ARCHIV FÜR SLAVISCHE PHILOLOGIE





ARCHIV

FÜR

SLAVISCHE PHILOLOGIE.

VIERTER BAND.

ARCHIV

FÜR

SLAVISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

A. LESKIEN UND W. NEHRING

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

VIERTER BAND.

BERLIN,

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1880.

Inhalt.

Seite

Abhandlungen.

Anzeigen.

Seite

Kleine Mittheilungen.

Bibliographie.

Zur Lehre von den sprachlichen Neubildungen im Litauischen.

(Schluss.*)

IV.

»Wenn ich auch weit entfernt bin von der Meinung, das Räthsel gelöst zu haben, so hege ich doch die Hoffnung, die Arbeit werde einiges dazu beitragen, dass ein anderer dem Geheimnisse näher tritt; diese Hoffnung ist ja doch die einzige Befriedigung, die dergleichen Arbeiten gewähren können.« *Miklosich.*

Den zurückgelegten Weg überschauend, dürfen wir uns nicht verhehlen, dass die bisherige Ausbeute im Vergleich zu den aufgewandten Mitteln gering gewesen; nur weniges gelang uns vollkommen sicher zu stellen, oft kamen wir über blosses Herumrathen nicht hinaus.

Nicht trostreicher ist der Ausblick auf das noch zurückzulegende Stück Weges: es erübrigt uns nämlich die Prüfung der Flexion der persönlichen Pronomina und des eng mit denselben zusammenhängenden Reflexivums. Was für Schwierigkeiten sich hier der Formenuntersuchung entgegenstellen, ersehe man aus dem Schlusse, zu welchem Schleicher nach eingehender Behandlung dieses Theiles der Pronominalflexion (Compend. 625—641) gelangte: »übersieht man die in den verschiedenen Sprachen so stark abweichenden Stammformen der Personalpronomina, so ergibt sich klar, dass hier nicht an lautgesetzliche Veränderung, sondern nur an mehr oder minder willkürliche Verdrehung gedacht

*) Vergl. Archiv III. 233—311.

werden kann. Es scheint, als ob das deutliche Hervortreten der Stämme für die erste und zweite Person in den Sprachen vermieden sei, vielleicht haben wir hierin eine Art Euphemismus zu erkennen, wie ja vielfach in den Sprachen eine Scheu vor dem Nennen des 'Ich' und 'Du' sich zeigt«.

Die Betrachtung der Flexion der Personalpronomina und des Reflexivums einer beliebigen indogermanischen Sprache lehrt alsbald, dass dieselbe sich in keines der bekannten Declinationsschemata ohne weiteres einpassen lässt: letzteres fordert Unveränderlichkeit des Themas, Scheidung zwischen Singular- und Pluralsuffixen, Auseinanderhaltung der einzelnen Casus, Bedingungen, von denen die Flexion der Personalpronomina unabhängig ist. Sehen wir daraufhin die Flexion z. B. des Sanskritpronomens der ersten Person an: im Nom. *aham* erscheint ein Thema, an das die ganze Flexion nicht weiter anknüpft, Acc. *mām*, Instr. *majā*, Loc. *majī*, Dat. *mahjam*, Abl. *mat* setzen einen Stamm *ma-*, Gen. *mama*, Abl. *mamat* einen Stamm *mama-* voraus; ebensowenig passt der Nom. Plur. *vajam* zu den übrigen Pluralformen, die Ableitungen des Stammes *asma-* sind; im Dual endlich erscheint *āva-* neben *nā-*. Diesen verwirrenden Themenreichthum durch Lautverrenkungen der bedenklichsten Art etwa auf ein Urthema *ma-* reduciren zu wollen, wie mehrfach geschehen ist, entbehrt jeder Berechtigung. Ebensowenig wie ein Stamm, ist auch der Unterschied zwischen Singular- und Pluralsuffixen durchgeführt: der Abl. Plur. *asmat jushmat*, Dat. Plur. *asmabhjam jushmabhjam*, Nom. Plur. *vajam jūjam*, Acc. Plur. *ἄμμε ὕμμε*, Dat. Plur. *ἄμμιν ὕμμιν σφιν* haben sämmtlich singularische Suffixe; ebensowenig ist an der Scheidung der einzelnen Casusformen festgehalten worden: *mē tē* vertritt den Dat. und Gen., *nas vas* den Acc. Dat. Gen.

Woher diese Unregelmässigkeiten?

Als Theil des allerältesten Sprachgutes hat das persönliche Pronomen die längste Geschichte zu verzeichnen. Wir wollen nur eins anführen: die Wurzel wird mit dem Antritt des Personalpronomens zum Verbum; der Pluralis des Verbums wird ganz anders als beim Nomen bezeichnet; »hätte es vor der Ausprägung der Endungen -**masi*, -**tvasi*, -**nti* ein Pluralsuffix gegeben, so müssten wir dies gleichmässig hier und im Nomen erwarten . . . .

Der Nom. Plur. mit seinem *-s* oder *-as* hat sich offenbar ganz selbstständig und, wie wir voraussetzen dürfen, zu einer Zeit gebildet, da die Personalendungen längst als solche bestanden« (G. Curtius, Zur Chronologie der indogerm. Sprachforschung 33). Ebenso empfand man das Bedürfniss, ein »Wir«, »Ihr« auszudrücken, schon lange, bevor der Plural am Nomen einen Ausdruck gefunden hatte; da dieser fehlte, verwendete man besondere Stämme zur Bezeichnung des Plurals; wäre zu derselben Zeit, da man das Bedürfniss fand, ein »Ihr« auszudrücken, schon am Nomen das Pluralverhältniss bezeichenbar gewesen, so bliebe es völlig unverständlich, warum die Bezeichnung des »Ihr« nicht durch Anfügung des geläufigen Pluralsuffixes an »Du« geschaffen ward. Ebenso könnte es mit einigen Casus obliqui der Fall sein: viel eher, als man zum Ausdrucke des dativischen oder genitivischen Verhältnisses an einem Nomen gelangt war, musste man das Bedürfniss fühlen, das Selbständige eines »Ich«, »Du«, »Wir«, »Ihr« und das Abhängige eines »Mich«, »Dich«, »Uns«, »Euch« zu bezeichnen; da noch lange keine Sufffxe da waren, konnte nur die Prägung besonderer Stämme dieser Anforderung genügen. Die Richtigkeit dieser Annahme beweist z. B. das dem Abhängigkeitsverhältnisse dienende sanskr. *nas*, *vas* im Gegensatze zu dem Selbständigkeit ausdrückenden *vajam, jujam*: wäre *nas*, *vas* ein Casus, woher seine Vieldeutigkeit? In demselben Gegensatze stehen *aham* und *mām*; aber ebensowenig wie *nas*, *vajam*, *aham* war *ma-* eine Casusform, vieldeutig wie *nas* und *vas* wurde es erst später in die Analogie eines *a*-Stammes übergeführt, und ergab so ein *mām*, *majā*, *maji*, *mat* für die besonderen Casusbeziehungen, deren Mannichfaltigkeit ihre Unursprünglichkeit verräth. Aber das Verhältniss, in dem sich die scheinbare Flexion des Personalpronomens und Reflexivums ursprünglich bewegte, erscheint bald getrübt: einerseits bewahrt das Personalpronomen wegen seiner Alterthümlichkeit Formen, die dem sonstigen Sprachgute schon abgehen, vgl. gr. ἐμίν, τεΐν, ἵν, lat. *mihi*, *tibi*, *sibi*; andrerseits werden die ursprünglichen Formen von Neubildungen überwuchert: im Laufe der späteren Entwickelung muss ja vor allem der auffällige Stammwechsel möglichst ausgeglichen worden, wobei die einzelnen Sprachen ihre besonderen Wege verfolgen; ausserdem sucht man das Personalpronomen einem der geläufigen Declinationsschemata nach Möglichkeit anzu-

passen; wegen der ausserordentlichen Häufigkeit seines Gebrauches war dasselbe allen in der Nominalflexion sich wo und wie immer geltend machenden Einflüssen leicht zugänglich; seine Flexion ist also das Residuum der Neubildungen aller Zeiten und Arten. »Bei dieser Fülle von Formen, bei der grossen Entfernung von dem ursprünglichen Stand der Dinge wird es kaum möglich sein, im einzelnen klar zu sehen, da sich hier Vorgänge durchkreuzen, deren Anfänge uns fast alle dunkel sind« (Leskien 151).

Indem wir nach diesen allgemeinen Bemerkungen, welche die Schwierigkeiten der Untersuchung klarlegen sollten, zum Versuch einer Erklärung der litauischen Formen des Personalpronomens und Reflexivums übergehen, wollen wir im folgenden sämmtliche uns bekannt gewordenen Formen desselben aufzählen; die zwischen den Kommata fortlaufenden Formen sind bis auf die durch bekannte Lautneigungen der einzelnen Dialekte bedingte Verschiedenheit zu identificiren.

Singularis.

Nom. lit. *àš*, älter *esch* Bezzenberger 161, »*esz* habe ich nirgends angetroffen« Kuršat § 835) — lett. *es*, hochlettisch *eś* »im Anschluss ans Litauische« Bielenstein II. 81, *as* I. 95 — preuss. *as*, *es* im zweiten Katechismus; *tù—tu—tu, tou.*

Acc. *manę̀ mani muni manji munjė manè*, *mùmi—mani*, hochlett. *mań man—mien*; *tavę̀ tavi tevi—tevi tev—tien*; *savę̀ sèvi—sevi sev—sien*; lit. *mi ti si*, *-s* lett. *-s* sind enklitische Formen für Acc. und Dat.

Gen. *manens manę̃s mànęs munęs manis munis*, *manès munės*, *munjės*, *manę̃*, *mani many maniè—manis*, *mana—maisei*; *tavę̃s tàvęs tèvęs*, *tavę̃*, *tavi—tevis—tvaisei*; *savę̃s sèvęs saves*, *savę̃—sevis—svaisei*; die Formen lit. *mãno*, *tãvo*, *sãvo*, lett. *mana*, *tava*, *sava* haben heute nur possessiven Sinn.

Dat. *mánei monei mánie mani manj man' mán mòn mùn mą́*, *mániės—mani mań* hochlettisch, *manim*, *manīm—menei*, *maim* in *sen mâim* mit mir Enchiridion 46, 48 = Instrum.?, *as imma tin mâim* ich nehme Dich mir 74; *távei távie tavi táv tàu tév*, *táviės-tevi tev* hochlettisch, *tav* nordwestkurisch, *tevim*, *tevīm—tebei*; *sávei sávie savi sáv sàu sév*, *sáviės—sevi sev*, *sav* nordwestkurisch, *sevim*, *sevīm*; über *mi ti si* s. den Acc.

Instrum. *manimi manim̃, mani muni manj*: *tavimi tavim̃, su tevi*; *savimi savim̃*.

Loc. *manyjè manỹj manỹ, manẽj manẽ, maniẽj maniẽ muniẽ, par manji* — hochlett. *manī*: *tavyjè tavỹj tavỹ, tevẽj tevẽ* — hochlett. *tevī*; *savyjè savỹj savỹ, savẽj sevẽ* — niederlett. *sevī*; die Loc.-Formen in Verbindung mit der Postposition -pi s. Archiv III. 278 ff.

Pluralis.

Nom. *mẽs mū̃s mū̃s, mens* Geitler 96 aus einer nicht allzu verlässlichen Quelle — *mẽs*, hochlett. auch *mẽš* — *mes, mas* im ersten Katechismus; *jū̃s, juñs juns, jums* — *jū̃s* — *jū̃s*.

Acc. *mùs, mumis mùmis mums, mumi mum* — *mūs*, hochlett. *mums* und *mūsus* — *mans*; *jùs, jumis jùmis* — *jūs*, hochlett. *jūsus* — *vans*.

Gen. *músū músŭ, munsu* — *mūsu mūs* — *nūson*; *júsū, junsu* in den Vilnaer Kalendern — *jūsu jūs* — *jūson*.

Dat. *mùms, mùm* — *mums*, hochlett. *mūsim* — *nūmans*; *jùms, jùm* — *jums*, hochlett. *jūsim* — *jūmans*.

Instrum. *mumis mùmis, mumims, mumim, mùm, muni*; *jumis*.

Loc. *mūsyjè mūsỹj mūsỹ, mūsûsè, mūsẽ, museije, mumysè, par mum, musimpi* — hochlett. *mumīs*; *jūsyjè, jūsûsè, jūsẽ* — hochlett. *jumīs*.

Dualis.

Nom. (Acc.) Masc. *mùdu mòdó, mèsdu, mèdu, vèdu*; *jùdu*.

Nom. (Acc.) Fem. *mùdvi, mesdvi, madvi, vèdvi vedi*; *jùdvi*.

Acc. Masc. *mumdu*, Acc. Fem. *mumdvi*.

Gen. Masc. *mùdviejū mùdvijū, músu dviėjū, mùdums, mùdviės, vèdums*; *jùdviėju, jungdvijung, jùdums, jùdvės*; *mùma* und *jùma* vertreten das Possessivum hierzu.

Gen. Fem. *vèdes*.

Dat. Instr. Masc. *mùdviėm mudvim, mùmdviėm mumdviem, mumiem, mudum, vèdum*; *jùdviėm, jùmdviėm, jùdum*.

Instr. Fem. *(sù) vèdem*.

Loc. *mùdviėse*; *jùdviėse*, doch sind nur *į mùdu, į jùdu* gebräuchlich.

Um dieses scheinbar verwirrende Formengewühl[1]) ordnen zu können, haben wir drei Arten von Formen auseinanderzuhalten:

1. Formen, welche nur scheinbar Declinationsformen sind, in Wirklichkeit den blossen Stamm enthalten: Sing. Nom. *àš tù,* Acc. *mi ti si, mien tien sien,* (Dat. *mán táv sáv?*), Gen. *māno tāvo sāvo*; Plur. Nom. *mēs jūs*; Dual. Nom. *vèdu (jùdu?).*

2. Wirkliche Declinationsformen, die aber von den entsprechenden Formen der übrigen Declination abweichen: Sing. Gen. *manęs manę,* Dat. *mánies*, Instr. *mani*; Plur. Acc. *mumi,* Instr. *mùm* (Loc. *par manji, par mum* und *į mùdu*).

3. Declinationsformen, die nach den sonst gültigen Regeln von folgenden Stämmen abgeleitet sind: für die erste Person Sing. *man-*, Plur. und Dual. *mu-*, *mus-*, *mum*; für die zweite Sing. *tav-*, Plur. und Dual. *ju-*, *jus-*, *jum-*; für das Reflexivum *sav-*.

ad 1. Vor allem ist das auffällige Auseinandergehen des Litauischen und Slavischen in den Formen des Nom. Sing. zu constatiren, der Vocal des lit. *àš*, des Auslauts halber für *àž*, geht auf *ă*, der des slavischen *azъ* auf *ā* zurück; denselben Unterschied weist das Pronomen der zweiten Person auf: lit. *tù (ŭ)*, slav. *ty (ū)*; die verwandten Sprachen scheinen für grössere Ursprünglichkeit des Verhältnisses im Litauischen zu plaidiren: gr. *ἐγώ σύ*, got. *ik þu*, lat. *ego*, aber *tū* »mit unursprünglicher Dehnung« (?) Schleicher 627, altbaktr. *tū*; ursprüngliches **tŭ* wäre zwar im Slavischen mit dem Nom. Sing. des demonstrativen Pronomens *to-* zusammengefallen, es könnte also der Auslaut von *vy* (und *my*) für *ty* massgebend gewesen sein, doch viel eher ist fürs Lit. Verkürzung des ursprünglichen **tū* anzunehmen (weist preuss. *tou tuo tau* neben häufigem *tu* auf **tū* hin?), wie solche unzweifelhaft *àš* erfahren hat, dessen *-š* nach den Auslautsgesetzen beweist, dass in historischer Zeit ein kurzer oder gekürzter Vocal hinter demselben abgefallen ist: doch

---

[1]) Wie einfach hat sich dem gegenüber die Flexion der Personalpronomina im Slavischen gestaltet! Das altslovenische Paradigma mit seinen 15 Formen für die drei Numeri der ersten Person, 13 für die der zweiten und 5 fürs Reflexivum, gilt für alle slavischen Sprachen ausnahmslos; Schwankungen zeigen sich nur in dem Stammvocal des Dat. Loc. Instr. Sing., s. u. — Stamm- und nicht Casusformen sind im Slavischen: *azъ ty, mę tę sę, mene tebe sebe, vě va* mit den Endungen von *raba* und *selě*; der Nom. Plur. fehlt, *my ny vy* sind Acc., nur hat *my* den Anlaut des alten Nom. (lit. *mēs*) bewahrt, vgl. u.

zwingt die Uebereinstimmung der litauischen Dialekte noch keineswegs, diesen Abfall für urlitauisch zu halten, ebensowenig brauchen wir aus dem heute gemeinslavischen *ja(z)* auf urslavisches **jazъ* für *azъ* zu schliessen.

Wie ist das Auseinandergehen der verwandten Sprachen in der Vocalfärbung zu beurtheilen: lit. *àš*, slav. *azъ*, aber älter lit. *esz*, lett. *es eś* [2]), preuss. *as* und *es*, gr. *ἐγώ*, lat. *ego*, got. *ik* (altnord. *ek*, armenisch *es*?)? Skrt. *aham*, altbaktr. *azem*, altpers. *adam* entscheiden nichts [3]).

Die Formen *mi ti si*, welche in dativischem oder accusativischem Sinne als Enklitika eingeschoben oder angefügt werden [4]), entsprechen slav. *mi ti si*, skrt. altbaktr. *mē tē*; die preuss. Acc. *mien tien sien* slav. *mę tę sę* = *ma_1n *ta_1n *sa_1n, nicht direct skrt. *mām tvām*, wie Schleicher (627, 628) meinte, es sind dies dieselben Stammformen, die im Gen. lit. *mana tava sava*, slav. *mene tebe sebe* hervortreten; es liegt klar zu Tage, dass hierbei die Form der ersten Person für die der zweiten und des Reflexivum massgebend würde, *mien mę* rief offenbar *tien tę*, *sien sę* hervor. Ob die Dativ-

---

[2]) Oberländisch *as* lässt sich nicht verwerthen, da derselbe Dialekt auch *asu* ich bin, *na* nicht u. a. (Bielenstein I. 95) kennt.

[3]) Da an Doppelformen hierbei nicht zu denken ist, bleibt die Ursache dieses Auseinandergehens vorläufig unaufgeklärt. Man beachte folgendes: die Uebereinstimmung des älteren Lit. und Lett., auch Preuss.?, mit Griech. u. s. w. zwingt zur Ansetzung eines urlit. **ĕž*-; lit. *àš* hat also mit slav. *azъ*, wie in der Quantität des Vocals, so auch in dessen Qualität nichts gemein, das beiderseitige *a* (*ă* und *ā*) ist für jede Sprache besonders zu erklären. Ist dies richtig, so liesse sich das lit. *a* für *e* vielleicht so begründen: da der Stamm dieses Pronomens in den übrigen Casus des Sing. überall *-a-* hervorkehrt, verdrängte letzteres auch im Nom. Sing. das alte *e*. Warum im Slav. *azъ* ein **ezъ* ersetzt hat, wissen wir nicht anzugeben; an einen rein lautlichen Vorgang zu denken verbietet die Vereinzelung dieses Falles; den Grund in dem *a* von *naju nama na*, *nasъ namъ nami*, *vasъ* etc. aufsuchen zu wollen dünkt uns etwas zu weit hergeholt.

[4]) Heute ist nur *-si*, *-s* bei der Bildung des Verbum reflexivum allgemein gebräuchlich; »Formen wie *nemiprastók* verlass mich nicht, *saugókmi* behüte mich, *jìs užmistój* er vertritt mich . . . finden sich gegenwärtig nur in alten Kirchenliedern vor, in der Mitte als Einschiebung öfter, am Ende aber nur bei Imperativen; in der Volkssprache nirgends mehr vorhanden, werden sie allgemein verstanden« Kuršat 1150; Beispiele wie *dekávojameti*, *tatai intisakau* s. bei Bezzenberger 164.

formen *man tav sav* echte Stammformen oder nur durch Verkürzung aus *mánei távei sávei* (oder *mánie távie sávie*) entstanden sind, ist nicht leicht auszumachen: für letzteres sprechen die Zwischenformen *manj manǵ man̉ monj mong* und die lett. *man tev sev*, die gewiss auf *mani tevi sevi* zurückgehen, für ersteres vielleicht die »besonders im nördlichen Litauen« (Kuršat § 844) und »in Kovno« (§ 864) gebräuchliche Form *mą́*, die aus urlit. *man*, nicht leicht aus urlit. *man* + Vocal entspringen kann. Die Vocalisirung des *-v* von *táv sáv* zu *-u* (*tàu sàu*) um Memel, Vjekšny, Neu-Alexandrovo und Kupiški ist nicht auffällig; über *tév sév* s. u.

Der Gen. *mãno tãvo sãvo* ist der Gen. des Possessivpronomens *mãnas tavãs sãvas* [5], für den Gen. des persönlichen Pronomens

[5] Im heutigen Litauisch wird von diesem Possessivum nur der Gen. Sing. gebraucht, »ausnahmsweise kommen vor Dat. Sing. Masc. *manám tavám savám*, Voc. nur *mañs*: *mañs dievè* mein Gott!« Kuršat § 886; dagegen wird dasselbe in der »bestimmten« Form vollständig flectirt: *manàsis tavàsis*, Gen. *sàvojo*. Das ältere Lit. kennt diese Beschränkung nicht, *mãnas* u. s. w. wird in allen Casus gebraucht, Belege bei Bezzenberger Drucke II. XXII und Beiträge 167, dasselbe gilt für lett. *mans tavs savs*, zu dem die »bestimmte« Form nicht *manãjs* wie *labãjs*, sondern *manẽjs tavẽjs savẽjs* lautet: in der Endung *-ẽjs* sieht Bielenstein II. 85 »wieder einen Umlaut, den das folgende *j* hervorgerufen«, warum heisst es aber nie von einem Adjectiv **labẽjs*? Wo der Grund des *-ẽjs* für *-ãjs* zu suchen ist, zeigt die Zusammenstellung der Fälle, in denen (im Plur.) *-ẽji* für *-ãji* vorkommt. Bielenstein I. 174: »(Die Einwirkung des *j* auf vorhergehendes *a* findet sich nur) in der Definitionsendung der Pronomina possessiva und der Cardinalzahlen: *manẽji* (Plur.) die Meinigen, *tavẽji savẽji*, in Adolphi's Grammatik von 1685 noch *manaji tavaji savaji* geschrieben, *divẽji* je zwei, *četrẽji* je vier, *piecẽji* je fünf, für *divãji* u. s. w. wie *vienãjs* der eine, noch heute gilt. Das Ordinale und das definite Adjectiv zeigt diesen Umlaut niemals, *pirmãjs* der erste Plur. *pirmãji*, *labãjs* der gute Plur. *labãji*.« Verbinden wir damit die Angabe Bielensteins II. 65: »bemerkenswerth ist, dass die ,contrahirten' Formen, z. B. *divie divû* (nach *labie labû*) nicht leicht vorkommen dürften; dass diese Form (*divẽji*) .... doch nicht in definitem Sinne gebraucht wird, dasselbe gilt von den ,definiten' Formen der Drei-, Vier- und Fünfzahl, die bekannten zwei, drei, vier u. s. w. heisst nicht: *tie divẽji trẽiji četrẽji*, sondern *tie divi trīs četri*«, so gelangen wir zur Ueberzeugung, dass *divẽji trẽiji četrẽji piecẽji abẽji*, denen *manẽji tavẽji* und *savẽji* nur gefolgt sind, keine »definiten« Formen, sondern = lit. *dveji treji abeji* sind. Vgl. lett. *divẽjāds trẽjāds* oder *trẽijāds abẽjāds* mit lit. *drejópas trejópas*, *ē* im Lett. (»oder mit kurzem *e*: *abeji*?« fragt Bielenstein II. 76; das Ulmannsche Wörterbuch bezeichnet hierbei keine Länge) rührt erst von der Anlehnung an die »bestimmte« Declination, die

fungiren *manęs* u. a. Formen, doch lässt sich mit Zuhülfenahme der slavischen Flexion das ursprüngliche Verhältniss völlig wiederherstellen (s. Leskien 142 ff.). Das urlitauische Possessivum lautete **majas *tvajas *svajas*, dies beweist die Uebereinstimmung von slav. *moj tvoj svoj* mit preuss. *mais tvais svais*; der urlitauische Gen. des Personalpronomens **mana *tava *sava*, dies beweist slav. *mene tebe sebe* und lit. *mãnas tãvas sãvas* [6]. Indem wir uns an das enge Verhältniss zwischen Gen. des Personalpronomens und Possessivpronomen in anderen Sprachen (lat. *mei tui sui*, *nostrum vestrum*, got. *meina þeina seina, unsara izvara*, vgl. skrt. Gen. Plur. *asmākam jushmākam*) erinnern, begreifen wir den nun erfolgten Rollenwechsel: das Preuss. lässt den ursprünglichen, dem slavischen entsprechenden Gen. fallen und ersetzt ihn, wie Lat. und Got., durch den Gen. des Possessivum *maisei tvaisei svaisei*; das Lit. und Lett. dagegen verlieren das alte, dem slavischen entsprechende Possessivum, ersetzen dasselbe durch eine an den Gen. des Personalpronomens angelehnte Neubildung *manas tavas savas* [7])

---

durch *manēji* u. s. w. im Sinne von »die Meinigen« u. s. w. bewirkt wurde, her. An *manēji manējs* hat sich schliesslich noch ein *mūsējs* der unsrige (s. Ulmann s. v. *mūss*) angeschlossen.

[6]) Das Verhältniss der Vocalqualität im Lit. und Slav. werden wir unten auseinanderzusetzen haben; die Consonanten, lit. *n v v* und slav. *n b b* sind nach Leskien 143—145 folgendermassen zu vereinigen: nach Ausweis des Gen. Sing. skrt. *mama tava*, altbaktr. *mana tava* und des Dat. skrt. *mahjam tubhjam*, altbaktr. *maibjā taibjā*, lat. *mihi tibi sibi* ist für das Lituslav. Gen. **mene *teve *seve*, Dat. **mebei *tebei *sebei* anzusetzen, die Ausgleichung schlägt einen doppelten Weg ein, das Slav. lässt den Dat. auf den Gen. einwirken: Gen. *tebe sebe* wie Dat. *tebě sebě*, das Lit. den Gen. auf den Dat.: Dat. *tav- sav-* wie Gen. *tava sava*, aber noch ist im Preuss. der ursprüngliche Dat. *tebei sebei* erhalten; dagegen ersetzen Slav. und Lit. gleichmässig das dativische *b* der ersten Person durch das genitivische *n* derselben: *mьně man-*, preuss. *menei*, »diese Neubildung ist eine bereits in litauisch-slavischer Zeit eingetretene gemeinsame« Leskien 144. — Ist das Auseinandergehen von *mihi* und *tibi sibi*, skrt. *mahjam* und *tubhjam* mit Schleicher 630 »durch Dissimilation« zu erklären?

[7]) Ebenso wird aus dem Gen. Plur. *músū júsū* das Possessivum *mūsūjis jūsūjis*, *musiškis jusiškis* nostras vestras gebildet, Formen wie *mūsàsis*, Fem. *mūsòji* »scheinen nur unvolksthümliche Nachbildungen von *manàsis manòji* zu sein« Kuršat § 983, vgl. *musieji* nostri bei Sappuhn-Schultze nach *manieji tavieji savieji* (Bezzenberger 168). Ausserdem bieten sich zur Vergleichung slav. *našь vašь* (Gen. *nasъ vasъ*), preuss. *nousā jous jousā* (Gen. *nouson jouson*).

und geben wie das Preuss. den ursprünglichen Gen. gleichfalls auf; nur finden sie für ihn anderswo Ersatz, s. u.

Nom. Plur. Wie im Sing. erwarten wir auch im Plur. denselben Unterschied der Stämme für den Ausdruck des Selbständigkeits- und Abhängigkeitsbegriffes; dem ist im Lit. scheinbar nicht so, ein *ju-* für die zweite und *mu-* (doch Nom. *mēs*) für die erste Person gelten als Stämme aller Casus; doch lässt auch hier die Heranziehung des Preuss. und Slav. sogleich das Ursprüngliche wiedererkennen; eine auf dieser Grundlage von Leskien 148—151 ausgeführte Untersuchung ergibt folgendes Resultat: die Uebereinstimmung des lit. *mēs jūs* mit preuss. *mes jous*, slav. *my* erweist *m-* und *j-* für den Anlaut des Nom., die von preuss. *noumans nouson, vans* mit slav. *ny nasъ namъ, vy vasъ vamъ*, *n-* und *v-* für den Anlaut der übrigen Casus. Dieses ursprüngliche Verhältniss ist in keiner der Sprachen erhalten: Lit. und Lett. verallgemeinern das *m-* und *j-* des Nom. durch alle Casus; das Preuss. bildet den Acc. *mans* für **nans* und den Gen. *jouson*, Dat. *joumans* für **vouson* **voumans* nach dem Nom.; das Slav. ersetzt nur die alten Nom. durch die Acc. *vy my*, wobei der ersten Person wenigstens der ursprüngliche Anlautsconsonant *m-* verbleibt.

Der Nom. lit. *jūs*, lett. *jūs*, preuss. *jous* ist identisch mit altbaktr. *jūs* [8]; dagegen lässt sich für lit. *mēs*, lett. *mēs*, preuss. *mes* ausser dem slav. *my* keine einzige Form der übrigen indogermanischen Sprachen vergleichen; Leskien führt *mēs* etc. auf **mās* zurück [9]. Ueber die Formen *mens* und *juns* s. u.

Die Form des Dualis, die der Stütze des Zahlwortes *dù* nicht mehr entbehren darf, *vèdu*, ist im Hochlit. ungebräuchlich geworden, wohl aber im Žemaitischen erhalten, sie entspricht slav. *vé*,

---

[8] Dieses ergibt sich keineswegs »als eine Abkürzung einer dem vedischen *jushmē* entsprechenden Form« (Schleicher 635), sondern es ist im Vergleich mit skrt. *jūjam* ebenso ursprünglich, wie im Sing. *tū* verglichen mit skrt. *tvam*; die Formen skrt. *tvam vajam jūjam*, Dual. *āvām juvām*, altbaktr. *tvem* (*tūm*) *vaēm jūzhem* scheinen erst durch *aham azem* hervorgerufen zu sein.

[9] Das *mās* und *mās* ostlitauischer Dialekte steht preuss. lit. *mēs* ebenso gegenüber, wie ihr *par* preuss. lit. *per̃*, Jušk'evič Kałbos 22; die Länge von *mēs mās*, lett. *mēs* kann eher durch die Analogie der zweiten Person (*jūs*), als durch blosse Accentwirkung (so Leskien 150, vgl. Archiv III. 308, Anm. 41) hervorgerufen sein; der hochlett. Nom. Plur. *mēś* verdankt sein *ś* wohl dem Nom. Sing., hochlett *eś*.

got. *vit*; *jùdu* der zweiten Person ist (= altnord. *it*, nach Schleicher 641) nach der Analogie von *mùdu* ebenso unursprünglich wie dieses [10].

ad 2. Der Gen. Sing. *manę̃s tavę̃s* (*tavens* Beiträge II. 338) *savę̃s* ist seit jeher aufgefallen und auf verschiedene Weise erklärt worden. Smith, Beiträge II. 338 denkt an ein »euphonisches *n*« und vergleicht die skrt. Gen. *vāriṇas tālunas* von den Stämmen *vāri- tālu-*. »Die lit. Grundformen scheinen **maninas* **tavinas* **savinas* zu sein, d. h. Gen. der Stämme *mani- tavi- savi-* mit der Stammerweiterung *n*« (Schleicher 633). Dieser Erklärungsversuch scheitert an folgendem Umstande (Leskien 145): wenn Vocal + Nasal + *s* secundär, d. h. erst nach einem Vocalausfall zwischen *n* und *s*, zusammentreten, entwickelt sich aus ihnen nie ein Nasalvocal + *s*, der Gen. Sing. *akmeñs* aus **akmenes* wird nie zu **akmę̃s* werden, oder umgekehrt: ein *manę̃s* darf man nicht auf **manenes* (**maninas*) zurückführen, weil letzteres nur **manens*, nicht *manę̃s* (lett. *manis*) ergeben würde. Bestechender scheint die Zusammenstellung der Gen.-Endung *-ns* von *manę̃s* mit den slav. Gen. *ryby* und *dušę*, wie sie Benfey und nach ihm Bezzenberger unternommen haben, aber auch diese ist trügerisch: wenn *manę̃s* eine ursprüngliche Gen.-Form ist, wie ist dann die Gen.-Form *manę̃* [11]) zu erklären, Gen. *manę̃* kann aus Gen. *manę̃s* nicht entstanden sein, da wir Abfall eines *s* im Lit. principiell leugnen. Den einzig richtigen Weg, *manę̃s manis* als lit.-lett. Neubildung erklärend, hat Leskien 145 f. eingeschlagen; die folgende Darstellung weicht von der seinigen bedeutend ab, da wir das von Kuršat neu beigebrachte Material zu diesem Behufe verwerthen konnten.

Der ursprüngliche Gen. Sing., der sich in dem Possessivum alt *manas tavas savas* abspiegelt, ist dem Lit. schon in früher Zeit

---

[10] Ist auch für den Dual, wie für den Sing. und Plur., Stammwechsel anzunehmen? es scheint dies aus den Formen der verwandten Sprachen hervorzugehen: slav. *vě* aber *naju nama*, demnach wäre das Verhältniss von slav. *va vaju vama* gerade so unursprünglich wie im Plur. *vy vasъ vamъ* gegenüber preuss. *jous vans*; skrt. *āvām juvām*, enklitische Formen *nāu vām*, vgl. gr. *νώ*.

[11] »Im Gen. Sing. wird statt *manę̃s tavę̃s savę̃s* in manchen Gegenden *manę̃ tavę̃ savę̃* gesprochen, welches von Unkundigen wohl hin und wieder mit dem Acc. Sing. *manę̀ tavę̀ savę̀* verwechselt wird« Kuršat § 843.

— darauf deutet die Uebereinstimmung mit dem Lett. — abhanden gekommen [12]).

Bei jeder andern Wortklasse hätte die Stelle des verlorenen Gen. ohne weiteres der Gen. einer andern Stammklasse, welcher den vom Sprachgefühl an einen Gen. geknüpften Bedingungen irgendwie besser entsprach, ersetzen müssen; beim persönlichen ungeschlechtigen Pronomen ist dies nicht nothwendig [13]); es trat für den verlorenen Gen. ein anderer Casus ein, der Acc. Dass das Verhältniss nicht anders charakterisirt werden darf, beweisen die Formen: Acc. *mani* — Gen. *mani* (Kupiški, § 861), Acc. *manji* — Gen. *mani* (Onikšty, § 862), Acc. *manè* — Gen. *manìè* (Kovno, § 864); also waren einmal im Preuss.-Lit. Acc. und Gen. identisch, *manę̀*, doch trübte sich bald dieses Verhältniss: weil der Auslaut des Gen. überall lang ist und, falls betont, den »geschliffenen« Ton hat [14]), verblieb dem Acc. *manę̀* etc. und bildete sich für den Gen. im Anschluss an die geläufige Betonung *manę̃* etc. Aber auch so fehlte dieser Form noch jedes Kennzeichen, das dem Gen. als solchem zukommt: nach der Analogie der Gen. *mergõs naktiẽs sunaũs akmeñs* fügte man an *manę̃* und die übrigen genitivisch ver-

---

[12]) Den Grund für diesen Verlust glaubt Leskien 146 darin gefunden zu haben, dass *mãno* etc. »an sich zweideutig« war = slav. *mene* und *mojego*; aber gr. *ἐμοῦ*, lat. *mei*, preuss. *maisei* bedeuten ebenfalls slav. *mene* und *mojego*, lit. lett. *mūsu jūsu*, slav. *nasъ* und *našь*; für das Lit. Lett. ist folgender Entwickelungsgang anzunehmen: zuerst ging das Possessivum des Pluralpronomens verloren, der Gen. des Personale übernahm auch die Function des Possessivum (ein besonderes lett. Possessivum *mūss mūsa* unser, beruht auf einem blossen Irrthum Stenders, s. Ulmann s. v.), darnach oder zugleich damit fixirte sich dasselbe Verhältniss im Sing., **majs *tvajs *svajs* ging verloren; *manā* etc., Possessivum und Personale, ward später zum Ausgangspunkte für ein neues Possessivum *manas* etc., das im Lett. erhalten, im Lit. verkümmerte; neben *manas* bildete sich schliesslich ein neuer Gen. des Personale (*manęs*).

[13]) Vgl. o. S. 2; slav. *ny vy* vertritt Acc. und Dat., lit *mi ti si* Acc. und Dat., vedisch *ashmē jushmē* »können fast für alle Casus des Plur. fungiren«, den Gen. Plur. vertritt im Skrt. und Altbaktr. »eine Adjectivbildung auf *-ka-* im Neutrum Sing.« *asmākam jushmākam, ahmākem jūshmākem*, im Serb. kann *mene tebe sebe* Gen. Acc. und Dat. sein u. s. w.; die ausnahmsweise Stellung des ungeschlechtigen Pron. erhebt sich über den Zwang sonstiger Kategorien.

[14]) Vgl. die Gen. *kraštũ, mergõs mergũ, naktiẽs nakčiũ, sūnaũs sūnũ* mit den Acc. *kraštùs mergàs naktis dangùs*.

wendeten Accusativformen das *s*; so beurtheile man die Gen. *manęs*, *munis* (Acc. *muni*, § 856*a*), *munjės tavis* (Acc. *munje tavi*, § 858), in Kupiški ist nach § 861 noch die ältere neben der jüngeren Form gebräuchlich, *manì* neben *manès*; eine treffliche Analogie bietet Archiv III. 310.

Warum musste gerade der Acc. den Ersatz leisten? Die Wege des Sprachgeistes sind so verschlungen, dass man öfters »zufrieden sein muss, wenn man einen Weg als möglich erkannt hat«, ohne weiter nach dem Warum zu fragen. So auch hier; doch mag eine Vermuthung ausgesprochen werden: aus Sätzen wie *àš tavę regiù* ich sehe dich, drang der Acc. *tavę* in Sätze wie *àš tavę nè regiù* ich sehe dich nicht, wo die negative Aussage den Gen. erfordert hätte; das übrige wäre blosse Consequenz dieses Schrittes gewesen.

»Dat. Sing. erhält besonders in der Tilsiter Niederung die verlängerte Form *mánies távies sávies*, auch mit Abwerfung des *s*-Auslauts *mánie távie sávie*. In anderen Gegenden wieder, wo der Mischlaut *ie* fast wie *ei* ausgesprochen wird, hört man diese Dativformen *mánei távei sávei* sprechen« Kuršat § 847. Die Formen *mánie* etc., *mánei* etc. entsprechen, bis auf die Wurzelvocale (s. u.), vollkommen preuss. *menei tebei sebei*, altslov. *mъně tebě sebě*; was ist aber *mánies*? Seinem Aeussern nach wäre es Gen. Sing. eines *i*-Stammes, *váltiės*, doch möchten wir es nur ungern dafür ausgeben, an die Analogie des Serbischen erinnernd, s. Anm. 13 [15]).

Der Instr. Sing. *manì* u. s. w. ist seiner Form nach Acc., memelisch Acc. *mani tèvi sèvi*, Instr. *mani tevì*, Krottingen Acc. und Instr. *muni*, Popely Acc. *manę*, Instr. *manį*, weil dieselben Dialekte im Plur. beide Casus zusammenfallen lassen, Memel Acc. und Instr. *mùmis*, Krottingen Acc. und Instr. *mùmis jùmis* (Kuršat § 854aff.); der Grund dieses Zusammenfallens wird unten erörtert

[15] Auf dem Gesammtgebiete der indogermanischen Sprachen erscheint nur noch einmal eine Dativform mit schliessendem *-s*, got. *mis þus sis*, deren *s* einfach gewesen sein muss, da es dem Rhotazismus unterliegt; aber *mis* mit *manies* (dessen *man-* nur auf der Verallgemeinerung des *man-* aus den übrigen Casus beruhen würde) zu verbinden, heisst nur die Zahl der Unbekannten mehren, slav. *mъně* für **mъněs* mit *mánies* zusammenzustellen, ist gewagt, denn man müsste consequenter Weise annehmen, der preuss. Dat. *menei* etc. hätte sich nach den übrigen Dat. *nautei*, *en matei*? u. s. w. gerichtet, die lit. *mánei mánie* hätten das *-s* verloren, weil es kein anderer der übrigen Dat. Sing. darbot.

werden, wobei auch die Formen *mumi* (Acc.) und *mum* (Instr.) ihre Erklärung finden werden.

Die loc. Formen *par manji*, Plur. *par mum*, Dual. *į mùdu* sind blosse Umschreibungen, s. Archiv III. 282.

ad 3. *a.* Singularis. Die Stämme *man(a)- tav(a)- sav(a)-*, wie sie in dem Possessivpronomen *mãnas tãvas sãvas* und im Loc. *maniẽ muniẽ maniẽj* (= *namiẽ namiẽj* von *nama-*, Archiv III. 277) vorliegen, bieten in ihrem ersten Vocale einen Gleichklang, der im Lit. den ganzen Sing. ausfüllt; aber schon im nächstverwandten Zweige des Lit., im Lettischen, schwindet dieser Gleichklang, es heisst hier zwar Gen. *manis*, Dat. *manim*, Acc. *mani*, aber *tevis tevim tevi, sevis sevim sevi* [16]; noch mehr im Slav., gegenüber *mę tę sę, mene tebe sebe, tebê sebê: mъnê mъnoją, toboją soboją, moj tvoj svoj*, vgl. im Preuss. *maim* und *maisei tvaisei svaisei* mit *mien tien sien, menei tebei sebei.* Diese Zusammenstellung muss unsern Glauben an die Ursprünglichkeit des lit. *man- tav- sav-* durch den ganzen Sing. schwinden machen; bevor wir den Versuch anstellen, die ursprünglichen Lautverhältnisse aufzudecken, sind zwei Vorfragen zu erledigen:

1. Kann das lett. *tevis sevis* aus **tavis *savis* erklärt werden? »Das *e* in der ersten Silbe von *tevi sevi* scheint durch Umlaut aus *a* (lit. *tav- sav-*) in Folge der Einwirkung des *i* der folgenden Silbe entstanden zu sein .... das *a* kehrt wieder in anderen Bildungen, wo kein *i* folgt, z. B. in den *a*-Stämmen der Possessiva *tav(a)s sav(a)s*« Bielenstein II. 81. Die Erscheinung eines derartigen Umlautes wäre im Lett. ganz vereinzelt [17], wir können uns also dieser

---

[16] Ebenso innerhalb des Lit. selbst im Memelischen: Gen. *mànęs*, Dat. *man*, Acc. *manì*, Instr. *manì*, Loc. *manẽ* aber *tèvęs sèvęs, tév sév* (neben *tau sau*), *tèvi sèvi, tevì* (der Accentunterschied wie Acc. *bùtą*, Instr. *butù*, *śveñtę* und *śventè*), *tevẽ sevẽ*; doch dürfte dies ein Lettismus sein, über die Versetzung des Memelischen mit lettischen Elementen s. Lituslav. Studien I. 22, Anm. 17, L. Geitler (Osvèta 1874, S. 484) sagt über diesen Dialekt: *prosáklé německými a lotyšskými výrazy ostatním Litvinům takořka nesrozumitelné* etc., ein Lettismus ist z. B. der memelische Superlativ *visũ saldusis* neben *saldžiáusias*, im Lett. nämlich »tritt (um den Superl. zu bezeichnen) der Gen. Plur. *visu* von allen ... zu den definiten Formen des Positivs« Bielenstein II. 61.

[17] Die »selten und vereinzelt, doch unleugbar vorkommenden Fälle« dieses Umlautes sind nach Bielenstein I. 173 f. ausser *tevis sevis* der Nom. Plur. der zusammengesetzten Declination *manēji divēji* u. s. w., von dem wir

Erklärung nicht anschliessen, zumal wir fragen müssen, warum es nicht, da *tevis sevis* aus **tavis *savis* umgelautet sein sollen, auch **menis* aus *manis* heisst? Seit wann ist denn *v* empfänglicher für folgendes *i* als *n*? oder schützt etwa *t s* ein *a* weniger als *m*? Das *e* von *tevis sevis* muss anders begründet werden.

2. Ist das erste *o* von slav. *tobojq sobojq* wirklich unursprünglich, wie allgemein behauptet wird? »In *tobojq sobojq* verdankt das *o* sein Dasein dem folgenden *o*« Miklosich III. 45, »der Vocal als *o* in der ersten Silbe statt *e* in *tebé* durch Angleichung an die folgenden Silben« Leskien 147 [18]. Hat man etwa viele Beispiele für solche Angleichung? Das Slavische kennt sonst nur vorwärts-wirkende Angleichung, doch nicht durch ein *b* hindurch. Aber gesetzt, diese Annahme sei richtig, warum dann kein **monoiq*

o. Anm. 5 bewiesen haben, dass er sein *ē* keinem Umlaute verdankt; in dem Prät. von *dût* geben, *devu* = lit. *daviaũ* und den Formen *devis* gegeben, *devējs* Geber, *devīgs* freigebig gegen *dāvāt* schenken, *dāvana* Gabe u. a.; in dem Suffixe *-ējs*, das nomina agentis bildet, wo es »mehr als wahrscheinlich ist, dass *ē* aus *ā* umgelautet ist, den Beweis liefert einmal das allgemein übliche *arājs* Pflüger, sodann die dialektische Aussprache *-ājs* für *-ējs*« I. 263. Diese Darstellung ist unrichtig: lett. *-ējs* ist ursprünglich und entspricht lit. *-ėjas* (lett. *ē* = lit. *ė* ist die Regel), z. B. lett. *nesējs* = lit. *nešėjas* Träger, lett. *sējējs* = lit. *sėjėjas* Sämann, lett. *āudēja* = lit. *audėjė* Weberin u. s. w., weil aber nomina agentis sonst durch das Suffix lett. *-tājs* = lit. *-tojis* gebildet werden, vgl. *dzerējs* Trinker mit *dzirdītājs* der die Tränke besorgt u. a., so ist aus diesem *-tājs* dialektisch für *-ējs -ājs* eingetreten: *dzerājs* Trinker, *nesājs* Träger, *devājs* Geber u. a. Mit den Beispielen für einen derartigen Umlaut im Lett. ist es — ausser scheinbar *devu* — nichts; auch die tahmischen (Nordwestkurland) Formen *tav sav* haben nicht »ursprüngliches *a* vor Umlautung zu *e* bewirkt durch folgendes *i* bewahrt« (I. 98), Formen eines Dialektes »der die verschiedensten Vocale durch *ă* vertauscht und ersetzt« (I. 100). Im Dialekte von Pebalg (Bielenstein in Bezzenbergers Beiträgen I. 212—222) dagegen, in dem »eine eigenthümliche Vorliebe für den Umlaut bei folgendem *i* herrscht und wo derselbe sich mit sehr grosser Regelmässigkeit findet«, heisst es wirklich umgelautet *mün* neben *mans* (*meus*), ein schlagender Beweis dafür, dass das allgemein lett. *tevis* neben *manis* nicht auf Umlaut beruhen kann, weil dann unbedingt **menis* zu erwarten wäre.

[18]) Man hält also **tebojq *sebojq* für die Grundformen, Leskien auch **menojq*, aber neuslov. *menó tebó sebó* reflectiren dieselben nicht, sie sind ebenso unursprünglich wie die Nebenformen *máno tábo sábo* u. a. bei Miklosich III. 145; ebenso unursprünglich ist čech. *tebou sebou* gegenüber der Uebereinstimmung der übrigen Slavinen.

wie *toboją*? oder wenn, wie Leskien annimmt, *mъnoją* auf solches **monoją* zurückgeht, warum nicht dem entsprechend **tъboja *sъboją*? Man sieht, in was für Widersprüche man sich verwickelt, wenn man das *ъ*, *o* erst von dem *o* in *-oją* abhängig sein lässt.

Das *ъ* des slav. *mъnê mъnoją* [19]) geht auf *o* zurück, vgl. *dъmą* u. a. (Miklosich, Altslov. Lautlehre [3] 76 ff.), also entspricht slav. *mъn-* aus *mon-* lit. *man-*, dagegen fehlt dem Lit. der Reflex von slav. *men-*. Wie wir nun für die erste Person *men-* und *mon-* ansetzen, können wir auch für die zweite Person und für das Reflexivum, gestützt auf: *toboją soboją*, westslavisch *tobê sobê* [20]), vgl. das Possessivum *tvoj svoj tvajs svajs*, ein *to-* und *te-*, *so-* und *se-* annehmen, um von den Schlussconsonanten vorläufig abzusehen?

Die Richtigkeit des bisherigen Verfahrens zugegeben, würden wir das wahrscheinliche Resultat desselben ungefähr folgender-

[19]) Leskien setzt für den Dat. Loc. *mьnê* (*ь* aus *e*) preuss. *menei* zu Liebe, für den Instr. *mъnoją* (*ъ* aus *o*) an: die Quellen berechtigen uns zu keiner derartigen Unterscheidung, wir lassen also nur *mъnê mъnoją* gelten.

[20]) Der dem Dat. Loc. *mъnê* entsprechende Dat. Loc. **tobê *sobê* (*mъnê: *tobê = mъnoją: toboją*) fehlt dem Altslov., doch ist er vielleicht im Westslavischen erhalten: č. *tobě*, p. *tob'e*; da nämlich die erste Person im Westslav. ihrer ursprünglichen Gestalt im Dat. Loc. Instr. treu gebieben ist (p. *mńe mną*, č. *mně mnou*, oserb. *mni mnu*, nserb. *mńe mnu*), so kann die Gestalt, in der Dat. Loc. Instr. der zweiten Person und des Reflexivums im Poln. erscheinen, *tob'e tobą sob'e sobą*, vgl. čech. *tobě sobě*, den urslavischen Stand wiedergeben; die Schwankungen: čech. *tobě sobě* aber *tebou sebou*, umgekehrt oserb. *tebi sebi*, nserb. *teb'e seb'e* aber *tobu sobu* gegenüber der ersten Person in allen drei, der zweiten und des Reflexivums in der polnischen Sprache scheinen anzudeuten, dass poln. *tob'e tobą* wenigstens urwestslavisch ist, weisen doch auch andere Slavinen auf ein Zurückweichen des *tob- sob-* vor *teb- seb-* hin. — Smith gelangte (Beiträge II. 342) zu folgendem: »Der innere Vocal ist ohne Zweifel ursprünglich *o* gewesen und hat als solches dem skrt. *u* in *tubhjam* entsprochen; die Schwächung in *e* ist wahrscheinlich zuerst vom Acc. auf den Gen. verpflanzt worden und ist im Poln. nicht weiter vorgedrungen, hat aber später besonders in den ost- und südslavischen Sprachen auch zu dem Dat. und Loc. den Weg gefunden. Denn dass diese Casus auch im östlichen Sprachzweig wenigstens vom Reflexiv ursprünglich **sobê* und nicht *sebê* gewesen, geht aus altslov. Ableitungen wie *sobьstvo* substantia *osobê* besonders [»*recte o sobê* (*sebê*) cf. *καθ' ἑαυτόν*« Miklosich, Lexicon 321] *osobьstvo* proprietas *osobiti sę* secerni *posobьnikъ* Helfer, und aus ähnlichen russischen und serbischen Wörtern hervor«; vgl. zu letzterem: »*sob-: posobiti* adiuvare *posobije* societas, kroat. *posoba* auxilium, klruss. *posobyt'*, russ. *posobь*: vgl. aind. *sabhā* Gesellschaft und *sva*, woher *soboją* und *sebê*« Miklosich, Lautlehre [3] 70.

massen zu präcisiren haben: das Lituslavische besass an Stämmen für den Gen. *men- tev- sev-*, für den Dativ *mon-* (aus *mob-*) *tob- sob-* [21]). Das Verhältniss der Wurzelvocale hat nur das Westslav. für alle drei Personen, für die erste Person auch die übrigen Slavinen erhalten; sonst hat der Genitivvocal den des Dativs, bis auf die Formen *toboją sobojq*, verdrängt; dasselbe ist im Preuss. geschehen: Dat. *menei tebei sebei*; im Lett. glich sich der Vocalunterschied in der ersten, nicht in den übrigen Personen aus: *manis manim*, Possessivum (vom Gen. stammend) *mans*, aber in der zweiten Person und im Reflexivum: *tevis tevim sevis sevim*, doch richtete sich das Possessivum *tavs savs* nach *mans*; Lit. endlich zog die äusserste Consequenz: das *a* des Dat. der ersten Person überwucherte die übrigen Wurzelvocale völlig.

Dem slav. *mene* = altbaktr. *mana* entsprechend haben wir fürs Lit. einen Gen. **mene*, dann **mane* (wegen des Dativvocals) anzunehmen, **mane* rief das Possessivum *mãnas* hervor und schwand wegen der Vereinzelung seiner Form vor dessen Gen. *mãno*; ausserdem ist der alte ursprüngliche Dat. *mánei* (*mánie*) gegeben. Von diesen zwei Casus — der Acc. **men* war wegen seiner ungewöhnlichen Gestalt vom Lit.-Lett. aufgegeben worden, die Einsilbler *mi ti si* und die Nom. Sing. boten keinen geeigneten Anknüpfungspunkt — ging allmählich die Neuschaffung, resp. Umbildung der übrigen aus; zu dem Stamme *mana-* ist nur der Loc. (s. S. 5) hie und da gebräuchlich, sonst fungirte dieser Stamm eben nur fürs Possessivum, fürs Personale griff man nach anderen Analogien.

Wegen des alten Verlustes consonantischer Formen boten sich nur zwei Wege dar, den Stamm *man-* zu flectiren, als *-i-* oder als *-jā-*Stamm [22]); beide Wege wurden betreten. Von *mani-* stammen die Formen Instr. *manimì*, Loc. *manyjè*, auch die Acc. *manì muni*, wenn *i* nicht gleich *ę*; von *manė-* die Formen Acc. *manę̀*, durch den Accent von den Substantiven unterschieden, Loc. *manẽ manẽj*, Gen. *munės* (*šveñtės*), vgl. Dat. *mánei* mit *šveñtei*. Dasselbe gilt für die Stämme der zweiten Person und des Reflexivums. Die lettischen Formen beruhen durchweg auf den litauischen, Acc. *mani*,

---

[21]) Dies geht hervor, wenn man die oben Anm. 6 dargelegten Resultate Leskiens mit den hier gewonnenen vereinigt.

[22]) Die Analogie der männlichen *ja*-Stämme wurde nicht befolgt, wozu vielleicht der Dat. *mánei* (vgl. fem. *ãkei*, masc. *vãgiui*) den Anlass bot.

Gen. *manis*, Dat. Loc. *sevī* = *manę̃ manęs mánei manyjè*; in der Dativform *manim* ist das *-m* der pronominalen Flexion an das aus den übrigen Casus abstrahirte *mani-* angetreten; wenn nach Präpositionen, die sonst den Acc. fordern, *manīm tevīm sevīm* für den Acc. erscheint, so hat der Dativ den Acc. verdrängt, wie sonst, s. Archiv III. 292; da dieses meist nur im Plural zu geschehen pflegt, so hat sich der Vocal von *manīm* an die Länge des Pluraldat. angeschlossen.

b. Pluralis. Ueber die ursprüngliche Vertheilung der Anlautsconsonanten *m n* und *j v* ist S. 9 nach Leskien gehandelt worden. Im Lit. Lett. hat sich das scheinbare Stamm-*u* der zweiten Person *jũs* — in Wirklichkeit gehörte es zur Wurzel — zum Stammvocal für den Plural und Dual aufgedrängt; im Preuss. bemerken wir dasselbe im Dat. *noumans*, Gen. *nouson* nach *joumans*, *jouson*.

Wie zu dem Nom. Plur. *súnūs*, der Acc. *súnus*, Instr. *sūnumis*, Dat. *sūnùms*, Gen. *sunuñ* (§ 530), Nom. Dual. *súnu* gehören, wurde zum Nom. *jũs* der Acc. *jùs*, Instr. *jumis*, Dat. *jùms*, Gen. *juñ* (erhalten im Dual. *juñgdvijung* § 856), Nom. Dual. *jùdu*, darnach auch *mùs mumis mùms mùdu* gebildet [23]; der allgemein gebräuchliche Gen. *jùsū músū* ist der Stamm *ju- mu-* mit der pronominalen Genitivendung *-su*; da aber diese Endung (vgl. preuss. *steison teneison*) sonst im Lit. Lett. völlig aufgegeben war, musste die Analogie aller anderen Pluralgenitive mit Nothwendigkeit darauf führen, dass in den Formen *músū jùsū mūs- jūs-* als Stämme aufzufassen seien, zu denen der Loc. nach *manyjè manẽ maniẽj* als *mūsyjè mūsẽ museije*, oder mit der pluralischen Endung *mūsůsè* gebildet worden ist. Das Hochlettische von Oppekaln geht folgerichtig noch weiter: es bildet zum Gen. *mūsu jūsu* den Acc. *mūsus jūsus*, Dat. *mūsim*

[23]) *mu- ju-* wird nun im Dual fortgesetzt: Gen. *mùdviẽju jùdviẽju* aber *sunũ*, Dat. *mùdviẽm jùdviẽm* aber *sunùm*; nur dialektisch fungiren: Gen. *jungdvijung* (§ 856), Dat. *mum dviẽm* (Neu-Alexandrowo) *mumdwiem* (Kupiški). »Der Dat. findet sich in den Grammatiken, auch bei Schleicher *mùmdviẽm jùmdviẽm* angegeben, wahrscheinlich ist das *-m* bei *mum jum* als unverfänglich eingeschlichen, weil man gewohnt ist, demselben als einem Dativzeichen zu begegnen. Im Volksmunde lautet die Form aber *mùdviẽm jùdviẽm*, wo das *-m* nicht etwa durch die Schrift- und Kanzelsprache eingeführt worden ist«, Kuršat § 853. Zu dieser Durchführung des *mù- jù-* im Dualis vgl. Archiv III. 308 f.

jūsim, wie *labu labus labiėm*[24]), Dat. *mūsiėm jūsiėm* in Serben (Livl.), Bielenstein II. 407.

Es erübrigt uns für die Gewinnung des scheinbaren dritten Pluralstammes *mum-* die Erklärung zu versuchen.

Die enklitische Abhängigkeitsform skrt. *nas vas*, altbaktr. *nāo vāo*, slav. *ny vy* vertritt den Dat. und Acc.; auch im Lit. dienten

---

[24]) Im Hochlett. ist nämlich ī = Mittellett. *ie*, s. Archiv III. 304 — die Formen *musûse jusûse* nennt schon Kleins Grammatik, s. Bezzenberger 162, über das *a* des Sappuhn-Schultze'schen *musûsa jusûsa* s. Archiv III. 240; Kuršat verdächtigt diese Formen: »statt *mūsyję̇* findet sich in manchen neueren Schriften *musûsė* gebraucht. Das ist aber offenbar eine Correctur der Sprache, da die Endung *-yje* vom Sing. den Schreibenden zur Bezeichnung des Loc. Plur. ungehörig schien« § 851. — Woher die Länge des *mū-jū-* im Gen. und dem davon abgeleiteten Loc. gegenüber dem *mŭ- jŭ-* der übrigen Casus? Während diese sich in der Vocalquantität streng an die Analogie der *u*-Stämme hielten, passten Gen. und Loc. wegen ihrer abweichenden Bildungsweise nicht mehr zu derselben, sie konnten also ungestört ihre alte Länge erhalten (preuss. *nouson jouson*), das Lett. ist conservativer: Gen. *mūsu*, Acc. *mūs*, nur Dat. *mŭms*. Dieser Dat. weicht von allen übrigen lett. Dat., die auf blosses *-m* schliessen, mit seinem *-ms* ab, die Alterthümlichkeit dieser Form (vgl. Archiv III. 303) erklärt sich dadurch, dass das Lett. keinen Dat. Plur. auf *-um*, nur solche auf *-ām -īm -iėm -ēm* besitzt, hierdurch konnten *mums jums* dem Systemzwange entgehen. — Nach Leskien 150 ist »das lit. *mùs* (Acc.) = preuss. *mans*, wie *vilkùs* = *vilkans*, steht also zunächst für *muns*«; dies ist irrig, denn wäre lit. *mùs* = *mans*, so müsste es lett. **mŭs* heissen, vgl. lett. Acc. Plur. *tŭs šŭs*; *mūs* gehört also zu dem durch *jū-* hervorgerufenen Stamme *mū-*, *mùs* ist daraus analog den übrigen Acc. (*vilkùs rankàs naktìs dangùs*) verkürzt worden. Ebenso verbietet das lett. *mūsu jūsu* = lit. *músu júsu* für letztere von einer Nasalsilbe auszugehen, wie Leskien 151 thut: »der Gen. *mū́su* könnte, verglichen mit preuss. *nouson*, die Länge von alter Zeit her zu haben scheinen, da aber die dialektische Form *munsu* daneben steht, geht diese voraus und es bleibt kaum eine andere Annahme, als dass der Acc. **muns* (*mans*) als Stamm gefasst ist«. Der Gen. *munsu* und *junsu* ist »žemaitisch«, er verdankt also sein *n* nur dem »žemaitischen« Loc. Plur. auf *-unse*, ist demnach eine ganz junge Bildung, aus der n i c h t s für lit. *mūsu* gefolgert werden darf; das *n* griff noch weiter um sich, wegen Nom. *jūs*: Gen. *jūsu*, ward auch *juns* : *junsu* gebildet, man beachte, dass Kuršat *juns* aus Vorny und *juñs* aus Vjekšny anführt, § 534 gab er den Loc. *-unse* aus Vjekšny, *-unsi* aus Vorny an; *juñs* endlich hat *mens* hervorgerufen, falls diese Form wirklich existirt. — Ob ausser in *músū júsū* die pronominale Genitivendung *-su* auch beim Pronominalstamme *ja-* anzunehmen ist, scheint aus den drei Beispielen, die Bretkun bietet: *iusų iûsu synagogosu* (»am Rande *iu*«) *iosų iskalosų* nicht hervorzugehen (gegen Bezzenberger 171).

mūs jūs, entsprechend dem slav. *ny vy*, einst dem Dat. und Acc. zugleich; weil nun die Acc.-Form dativisch fungirte, konnte auch das umgekehrte stattfinden, der Dat. *mùm(u)s jùm(u)s* bekam auch Acc.-Bedeutung: in der That vertritt in ganz Ostlitauen der Dat. Plur. den Acc. Plur. [25]. Aber nur an diesem Theile des gesammten Sprachgebietes behauptete sich dieses Zusammenfallen für die Dauer, an anderen mussten Neubildungen dieses in der sonstigen Flexion unerhörte Zusammenfallen heben, falls nicht, wie im sog. Hochlitauischen, *mùs* auf den Acc., *mùms* auf den Dativ eingeschränkt wurde. Offenbar mussten diese Neubildungen an den Grund ihres Inslebentretens, den Dat. Acc. *mùms* anknüpfen. Da beim Acc. *mùs mŭ-* sich als Stamm ergeben hatte, abstrahirte man aus dem Dat. Acc. *mùms* den Stamm *mŭm-* und führte denselben wegen der Analogie der Stämme *mani-* und *musi-* (Gen. *mániės*, Loc. *manyjè*, Instr. *manimì*, Loc. Plur. *musyjè musimpi*) in die *i*-Stämme über; von dem so gewonnenen Stamme *mumi-*, ebenso *jumi-* werden gebildet: Acc. plur. *mumis jumis*, Loc. *mumysè*, Instr. *mumims* oder *mumìm*, Dat. Dual. *mumiem* nach *dviẽm tiem*, nach *mãna tãva* (so die nördliche Aussprache des hochlit. *mãno tãvo*) *mùma jùma*, »hin und wieder Vertreter der possessiven *mùdvieję̄*, *jùdvieję̄* kommen als Personalpronomina gar nicht vor« (Kuršat § 852); wie zum Acc. Plur. *naktis* der Acc. Sing. *nãktį* gehört, wird zu dem Acc. Plur. *mumis* der Acc. Sing. *mùmi* gebildet (§ 858); endlich ist der Nom. Plur. *jums* aus der Gleichung Acc. *jùs*: Nom. *jūs* = Acc. *jums*: Nom. *jums* zu erklären. Aber der neue Acc. Plur. *mumis jumis* fiel mit dem alten Instr. Plur. *mumis jumis* zusammen [26]; die natürliche Folge davon war, dass dieses Verhältniss

---

[25] Vgl. die Belege bei Kuršat § 862 in Onikšty: Plur. Dat. und Acc. *mum* (d. i. preuss. lit. *mùms*, s. Archiv III. 302 f.), 860 Neu-Alexandrovo: Dat. Acc. Plur. *mum*, 859 Popely: Dat. Plur. *dů'k mum* gieb uns. Acc. Plur. *mum*; wenn nun in Kupiški (§ 861) der Dat. *mùms*, der Acc. *mum*, in Popely neben Dat. Acc. *mum* der Acc. *mums* lautet, so ist dies ein ganz secundäres Auseinanderhalten pluralischer und dualischer Dativformen für Dativ und Acc. Plur.

[26] Vgl. Kuršat § 850: »anstatt der regelmässigen Acc. Plur. *mùs jùs* sind die Formen *mumis jumis*, wodurch dieser Casus dem Instr. Plur. gleich wird, weit verbreitet. Bsp. *àš jumis parvèšiu* ich werde euch nach Hause fahren [§ 854 *a*: *jūs mýlit mùmis*, *mēs jùmis* ihr liebet uns, wir euch; *jūs eĩsit sù mùmis* ihr werdet mit uns gehen]. Schleicher hat diese Form in Verbindung mit

auch auf den Sing. übertragen werden konnte, daher stammen nun die Formen: Acc. *muni*, Instr. *muni* § 855, Acc. *manì tèvi sèvi*, Instr. *sù mani tevì* (mit Befolgung der durchgängigen Accentuirung des Instr.)[27].

Wie jung die Ausprägung des Stammes *mum-jum-* ist, zeigt schon der Umstand, dass das Lett., welches sonst meist nur die jüngere Lautstufe des Lit. abgibt, an dieser Neubildung nicht mehr Theil nimmt[28].

---

der Präposition *į* irrthümlich für einen Instr. gehalten. Eine Verkürzung dieser Form durch Auswerfung des *i* ist nirgends gebräuchlich«. Die in der vorigen Anm. genannten Dat. Acc. *mum*, der Acc. *mumì*, Instr. *mumim mùm* gehören sämmtlich dem ostlitauischen Sprachgebiete an, in dem die Pluralformen auf *-ms* gegen die Dualformen auf *-m* eingetauscht worden sind, s. Archiv III. 302 f.

[27]) Die grosse Lückenhaftigkeit des Materials, das uns zu Gebote stand, die blosse Formenauswahl, die Kuršat bietet, erschwert die Beurtheilung mancher Formen, z. B. Instr. Sing. *manj* in Popely § 859, aber Acc. Sing. *manę̀*; da Dat. Acc. Plur. in diesem Dialekte gleich lauten: *mum*, kann auch der Instr. Plur. so lauten (vgl. Instr. *mùm* § 861), d. i. mit dem Dat. Plur. identisch sein, welches Verhältniss nun auch für den Sing. geltend gemacht wurde. Instr. *manj* = Dat. *manj*; freilich gibt Kuršat nicht an, ob gerade in Popely der Instr. Plur. wirklich *mum* lautet, welcher Umstand ja die Vorbedingung für die Erklärung des Singularverhältnisses abgeben muss. Ebensowenig ist aus seinen Angaben zu entnehmen, ob das in einzelnen Fällen vorkommende *mun-* im Sing. für *man-* auf dem sonst bekannten Lautwandel des *a* zu *u* vor *n* oder auf dem Eindringen des *mu-* vom Plural herrührt, wie letzteres sicher der Fall ist in dem Instr. Plur. *sù muni* aus Kovno (d. i. der auf den Plur. übertragene Instr. Sing., vgl. *musyjè* u. a.), da dieser hochlit. Dialekt den žemaitischen Wandel des *a* zu *u* nicht kennt: Gen. *maniè*, Dat. *mą́*, Acc. *manè*, vgl. dagegen: *ž'amaičei žodž'ūse namai ir manęs vartoja u viėtoje a: munęs mun munę* und *iš nosiñu balsu un on ir an ž'amaičej vartoja visu tank'ausej nosiñi balsą un arba um: iš rato tiktai girdėmu yra ju kalboj nosiñu on ir an* (Jušk'evič 14 und 15), welche Angabe das scheinbare Schwanken zwischen Sing. Gen. *munęs*, Instr. Acc. *muni* und Dat. *mõn* (aber Loc. *manej*) § 855, zwischen *munis muni* und Dat. *mõn* § 856 *a*. erklärt.

[28]) Freilich gebraucht Rivius im Katechismus von 1586 *mums* als Dat. und Acc., aber darin dürfte nichts dem, was wir fürs Lit. annehmen, ähnliches, nur ein arger Germanismus enthalten sein; gibt doch Rivius »und« durch »*unde*«, »heimsuchen« durch »*mayas pemeckle*« u. ä. wieder, er wendet *mans* etc., ebenso *man* etc. statt des Reflexivums, *muss* als Possessivum statt des Genitivs des Personale (*musims paradenekims*, aber 1689: *savìem paradniekìem* unsern Schuldnern) an, übersetzt das artikelhafte »ein« u. dgl. m. Dasselbe Versehen hat der Verf. des ältesten lett. Denkmals, des Grunauschen Vaterunsers, be-

c. Dualis. Da der Dualis, diese »secundäre Abart des Pluralis«, zumal im Lit. ganz von den Bahnen des Plur. abhängt, so durften wir oben Anm. 10 mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen, dass auch er an dem ehemaligen Stammwechsel für den Ausdruck des Unabhängigkeits- und Abhängigkeitsverhältnisses Theil genommen hat. Das alte *ve* des Nom. (= slav. *vě*) ist nur im Żemaitischen erhalten, aber schon erstarrt behauptet es sich durch den ganzen Dual: Nom. *vèdu*, Fem. *vèdi*, Dat. *vèdum*, Fem. *vèdem*, Gen. *vèdums*, Fem. *vèdes*; über die von dem sonstigen Schema abweichenden Dualformen s. Archiv III. 306—311; ähnlich erstarren *mu- ju-* zu Dualformen; in den Nominativformen *mèdu*, Fem. *madvi* sehen wir Spuren des alten *ve*, nur ist dessen *v-* dem vorherrschenden *m-* gewichen. Das im Plur. neugewonnene Thema *mum-* findet auch im Dual Verwendung: *mumiem mùma* s. o.; schliesslich beruhen einige Dualformen auf blosser Zusammenrückung pluralischer Formen und der entsprechenden Formen des Zahlwortes *dù*, Fem. *dvi*, so Nom. *mes du*, Fem. *mes dvi* § 859, *mèsdu* (neben *mèdu*, Fem. *madvi*) § 861, Acc. *mum du*, Fem. *mum dvi* § 861 (Acc. Plur. *mum*), Dat. *mumdviem* (Dat. Plur. *mum*) § 861, Gen. *músu dviẽjũ* § 859, *jungdvijung* § 856. Da der Gen. Dual. sonst auf *-u* auslautet, ist zu *mum-* der »Gen. *mumu dvieju* unser beyden, *jumu dvieju* ewer beyden« (Klein bei Bezzenberger 162) überliefert, durch diese Formen gewinnt der Gen. Dual. *dviẽmu* bei Daukša (1599, s. Archiv III. 310) an Wahrscheinlichkeit; die Form *tarp munų dvieių* (Bretkun bei Bezzenberger 162) ist irgendwie für *mumų* verschrieben, vielleicht kannte Bretkun die Gen. Dual. auf *-ums* (*mudums vedums judums* Kuršat, s. Archiv III. 309 f.).

Zur Vervollständigung der Skizze, die wir im obigen von der lit. Nominalflexion entworfen haben — die Untersuchung über die

---

gangen, die Schreibungen des codex A: *munis mommys mumys* sind *mums* zu lesen. Dass die angegebenen Fälle auf blosse Germanismen zurückzuführen sind, beweist das Preuss. der Katechismen, wo Acc. *mans* auch für den Dat., Dat. *noumans* auch für den Acc., offenbar wegen des deutschen »uns« (Dat. Acc.), gelten. Doch bietet vielleicht das Hochlett. Spuren des Processes, den wir fürs Lit. entwickelt haben; Bielenstein gibt nämlich die Acc. Plur. *mums*, Loc. *mumīs jumīs* (= *mumysè* Kovno) II. 82 und 83 als Hochlett. an, vgl. II. 407 »der Acc. Sing. lautet im Hochlett. wie der Dat. auch *mań* für *mani*«.

Verbalflexion einem folgenden Aufsatze vorbehaltend — erübrigen einige wenige Bemerkungen bezüglich der Declination der Numeralia und Adjectiva.

Die Declination von *dù* zwei, *abù* beide, ist folgende:

Nom. Masc. *dù* (*tůdu*) *abù abùdu*, Fem. *dvi* (*tiẽdvi madvi*) *abì abidvi ąbidi.*

Gen. Loc. Masc. *dviẽju dviẽmu* (*tūdviẽjū tůdums*) *abiẽju*, Fem. *tiẽdvims.*

Loc. *dviėsè* (*dzviėse*).

Dat. Instr. *dviẽm dum* (*tiẽmdviėm tůdum*) *abiẽm abiẽmdviėm abudum*, Fem. *tiẽdvim.*

Instr. *dviẽm abiẽm abiẽmdviėm*, Fem. *sù abidem rañkem.*

Wie im Slav. liegt auch im Lit. der Declination des Zahlwortes »zwei«, von der die von »beide« völlig abhängt, der Stamm *dva-* [29]) zu Grunde, welcher pronominal wie der Stamm *ta-* flectirt wird. Nom. Fem. *dvi* (*i* des Auslautes wegen, aber *tiẽdvi*) ist slav. *dvě*; diese Form sammt dem Dat. Instr. *dviėm* verursachten das Gefühl, *dvië-* sei der Stamm, so erklärt sich nun der Loc. *dviėsè* (pluralische Endung), Gen. *dviẽju* aus **dviė-u* [30]). Die ursprüngliche Form des Nom. Masc. ist gegen das allgemein gültige *-u* ausgetauscht: *du*; der Verlust des *-v-* in dieser Form konnte sich in anderen Formen wiederholen: *abìdi abìdem.* Der Einfluss des Plur. auf den Dual. zeigt sich in der Gen.-Endung *-u*, Loc.-Endung *-se*, in dem *-iė-* (diese »Stammerweiterung« kennt wenigstens das Sanskrit nicht: *tābhjām*), in dem Betonungsunterschiede zwischen Dat. und Instr.; darüber sowie über die Gen. *tůdums tiẽdvims dviẽmu* u. a. s. Archiv III. 262 f. und 306 ff.

Das Lettische hat die Dualflexion gegen die pluralische eingetauscht: der Stamm *diva-* oder *divja-* [31]) wird genau so flectirt

---

[29]) Eine Stammform *dvi-*, vgl. *dvýlika* zwölf, *dvilinkas* oder *dvìgubas* zweifach, ist nur scheinbar; sie wurde hervorgerufen durch *dvìdešimt* zwanzig aus dem regelmässigen Nom. Dual. Fem. *dvì dẽšimti* und die entsprechenden Formen von *tri-* dfei: *trýlika trìlinkas trìgubas*; dem *treigys* dreijährig = slav. *trizъ* ist *dveigys* zweijährig, der Dat. *trijėm výram* für *trìms výrams* dem Dat. *dviẽm* nachgebildet.

[30]) Vgl. *trijū* aus **tri-u*, *tujenai* aus *tù + enai* aber *ašenai*; die Form *dviẽju* ist ebenso unursprünglich wie die durch *dvěma* hervorgerufenen Gen. *dvěju dviju oběju obiju* Miklosich III. 48.

[31]) So lautet dieser Stamm auch in den Ableitungen: *divpacmit* zwölf,

wie der Plur. des Stammes *laba-*; dasselbe betrifft *abi*. Spuren des alten Duals haben sich erhalten: Nom. Acc. Masc. *abi dū*, Gen. *abu dū* (Bielenstein II. 407); dann darin, dass der Nom. Acc. Masc. und Fem. gleich lauten können: *divi*, hier »liegt ein Nachklang alter dualischer Natur vor«, Bielenstein II. 64. Der erste Theil der Zusammenrückung *abidivi* kann auch unflectirt bleiben: Acc. *abidivjus*, Dat. *abidivièms*, Nom. Acc. Fem. *abidivis*. Ueber die angebliche »definite« Form *divēji abēji* s. o. Anm. 5.

Warum der Acc. Plur. der Zahlwörter für 4—9 auf *-is*, nicht auf *-ius*, wie von *ja*-Stämmen zu erwarten wäre, auslautet, s. Archiv III. 300.

Ueber den Uebertritt von *desmits* in die Declination der (männlichen) *-ja*-Stämme und in die Analogie der Zahlen 4—9 s. Bielenstein II. 67 f.; die Zahlen für 11—19 werden im Lett. wie im Slav. gebildet: *viēn pa d(e)smit(s) divpadsmit(s)* etc. = aslov. *jedinъ na desęte dva na desęte* u. s. w.; »in Doblen, Kronsbershof kommen Formen vor .... *viēndesmit viēns* (11) *viēndesmit divi* (12) *viēndesmit tris* (13) .... *viēndesmit devīni* (19)« Bielenstein II. 69 [32].

---

divdesmit zwanzig, *divatis* zu zweien, *divēji*, ausser in *dvīnis* Zwilling (lit. *dvyniei*), *dvīriči* Zweirad; da dem Lett. anlautendes *dv-* nicht absolut fremd ist, vgl. *dvans dvaša dvēsele dvest*, so dürfte kein lautliches Bedürfniss das *-i-* von *diva-* geschaffen haben, auch altslov. *dъva* für *dva* bietet keinen Anhaltspunkt; da nun die Form *duva* (Nom. Plur.) »im Sackenhausenschen« wirklich vorkommt, scheint Bielensteins (II. 63) Annahme, *i* sei eine »Schwächung« aus *u*, also *divi* für **duvi*, richtig zu sein; doch woher **duvi?* Einst flectirte das Lett. **du *dviēm *dvièju* wie das Lit., es erfolgte eine Ausgleichung: **du *duviēm *duvièju*, mit dem Aufgeben der dualischen Formen musste daraus **duvi *duviēm *duvju* werden, deren Spur in dem genannten *duva* vorliegt [über *-a* vgl. Anm. 17], worauf erst der Wandel des *-u-* zu *-i-* erfolgte; dass diese Annahme richtig ist, beweist die Angabe: »in Westkurland flectirt das Volk *dui* (*duji*), Fem. *dujas*, Acc. *dujus*, Fem. *dujas* u. s. w.« (Bielenstein II. 65), nur schlug hier die Ausgleichung einen anderen Weg ein: *du* bekam die Pluralendung *-i*, *dui duji*, hierauf gestaltete der Nom. die übrigen Casus um. Das Sackenhausensche ist eine Untermundart des Nordwestkurischen, das ja »ursprüngliches *u* vor sonst beliebter Schwächung zu *i* bewahrt, vgl. *dubens* für lett. *dibens* Boden, *suvēns* für *sivēns* Ferkel«, Bielenstein I. 98.

[32]) Auf ähnlicher Erstarrung beruht die Bildung der Namen für 11—19 im Lit. *vienű'lika dvýlika trýlika keturiólika ..... devyniólika*; *lika* bedeutete ursprünglich »elf«, vgl. das Ordinale *liēkas liēkasis* der elfte (Ruhig-Mielcke) und die Angaben bei Bezzenberger 184, was sich später verwischte, so dass für »der elfte« *pirmas liēkas*, für »elf« *vienű'lika* verwendet werden musste.

Nach der Behandlung, die Leskien 131—137 der zusammengesetzten Adjectivdeclination im Lit.-Lettischen und ihrer so wichtigen Uebereinstimmung mit der entsprechenden slavischen hat angedeihen lassen, ist eine ausführlichere Besprechung desselben Themas überflüssig; wir haben nur einiges neugewonnene Material zu verwerthen.

Verdrängung pronominaler Endungen durch substantivische findet statt z. B. im Dat. Sing. *baltojui* (Memel) *báltūjū* (Salanty) für *baltá(m)jām*; zum Dat. Plur. *gerósioms* (gekürzt aus *gerómsioms*) wird der Gen. Plur. *jaunósū* (Schleicher, Gramm. 209) für *jaunūjū* gebildet; das Fem. der *-u*-Stämme geht völlig in die Analogie der *-jā*-Stämme über, wie schon in der einfachen Declination, bei den Masc. Gen. *saldžiojo*, Nom. Plur. *saldiėjiė*, aber einfach noch *saldaūs saldūs*. Eine Neubildung ist der Nom. *gerasỹsis* für *geràsis*, mit doppelt gesetztem Pronomen, *a plerisque nostratum*... *qui et gerasysis dicunt* (Klein bei Bezzenberger 7), die Veranlassung hierzu boten Formen auf *-ysis* wie *didỹsis tuštỹsis*, die Comparative *didesnỹsis* und Superlative *geriáusysis*, in deren *-y-* keine ursprüngliche Dehnung vorliegt, sondern es ist betontes *-ja-* zu *-y-* zusammengezogen, vgl. Subst. *arklỹs gaidỹs* neben *žōdis žvirblis*; wäre *dìdis* ein *i*-Stamm, müsste es zusammengesetzt **dìdisis* lauten, vgl. *saldùsis geràsis*. Eine andere Neubildung bietet das Ostlit., *baltasiai didysiai*, §§ 956—958, *baltasai jaunasai* in der Sammlung Fortunatovs, allgemein gebräuchlich sind die Bestimmtheitsformen der Pronomina auf *-ai*: *tasaĩ šisaĩ ansaĩ kursaĩ jisaĩ koksaĩ* u. s. w.; *-ai* ist ein zur Hervorhebung dienendes Element und findet sich auch sonst öfter, vgl. Kuršat § 174 und Archiv III. 276; das ostlit. *baltasiai* für *baltasai* wird vielleicht damit zu begründen sein, dass das in den übrigen Endungen hervortretende *-j-* auch auf diese Form ausgedehnt wurde.

Während das Slavische die ursprüngliche Form des Comparativs bewahrt, als Superlativ die »zusammengesetzte« Comparativform verwendet, sind in den litauischen Sprachen theilweise Neu-

---

vienū́lika u. s. w. sind heute indeclinabel, nur der ostlitauische Dialekt behandelt sie wie Fem. auf *-ā*: *drýlika*, Gen. *drýlikos* u. s. w., die ältere Sprache wie Fem. auf *-ā* oder wie Masc. auf *-a*, s. die Belege bei Bezzenberger 178 ff. Warum ist der Stammvocal des ersten Theiles der Zusammensetzung gedehnt, worauf beruht der Unterschied zwischen *vienū́lika* und *devynió lika*?

bildungen eingetreten. Das Lett. hat die alten Formen für Comp. und Superl. ganz verloren, es kommt grossentheils mit Umschreibungen aus, sonst hat es Adject. auf *-āka-* = lit. *-oka-* comparativisch umgedeutet, *lìèls* gross, *lièlāks* grösser, lit. *didis didókas* ziemlich gross; die definite Form des Comparativs dient dann als Superlativ: *tas milākājs drāugs* der liebste Freund (s. Bielenstein II. 60 f.). Das Lit. ersetzt den alten Comparativ durch eine Neubildung auf *-esnis*: *didēsnis* grösser, wobei eine begriffliche Umprägung der Bildungen auf *-esnja-* anzunehmen ist, analog dem Vorgange im Lett., vgl. Bildungen auf *-intelis* (aus **-intas*) *naujiñtelis* ganz neu, von *naũjas* neu, *vièniñtelis* nur einer, von *vienas* eins u. a.; dagegen dient die Form des ursprünglichen Comparativs, in die Analogie der *-ja*-Stämme übergeführt, für den Superlativ: *didžiáusias* oder *didžiáusis* grösster. Die Unursprünglichkeit dieses Verhältnisses beweist die Adverbialbildung: das Adverb des Compar. lautet nämlich auf *-jaũs* aus: *didžiaũs* grösser, *didžiáusiai didžiáus* am grössten [33]; jedoch gilt die Regel »die Comparativform auf *-esnis* gibt keine Adverbe her«, Kuršat § 977, nicht für alle Dialekte, so bietet Žemaitisch die Adverbia Comparativi *daugesnei retesnei tolesnei tankesnei dransesnei*, welche Neubildungen sich auch in der älteren Sprache vereinzelt nachweisen lassen (Bezzenberger 110). Im Preuss. kann der Comp. superlativisch verwendet werden: *en maldaisin deinan* am jüngsten Tage, oder es tritt dem Comp. *uka* vor: *uka kuslaisin* den schwächsten.

V.

Zum Preussischen übergehend haben wir vorerst den Grund klarzulegen, warum wir dessen bisher nur gelegentlich gedachten, es nicht vollends zu verwerthen suchten.

Für die Wortbildungslehre gewährt nur das Preussische der Katechismen eine nennenswerthe Ausbeute, doch wird deren Ertrag durch folgenden Umstand erheblich verringert: der preussische Text der Katechismen beruht nicht auf einer Uebersetzung, sondern auf einer gedankenlosen Umsetzung der deutschen Worte in preussische; »es bedürfte einer besonderen Abhandlung, um die Ungeheuerlichkeit der Uebersetzungsarbeit wie die Katechismen

[33]) Dieser Betonungsunterschied ist natürlich unursprünglich, vgl. aus Vjekšny Comp. *saldžiaũ*, Sing. *naĩ geriaũ* am besten, Kuršat § 954.

sie bieten, nachzuweisen« (Leskien 59), für unsern Zweck mag eine kleine Blumenlese solcher »Ungeheuerlichkeiten« ausreichen.

Weil im Deutschen das Part. Prät. imperativisch verwendet werden kann: stillgestanden!, so fungiren auch die preuss. Participia *grīmons gubas enmiguns* als Imperative: gesungen! gegangen! eingeschlafen!; weil »uns« Dat. und Acc. ist, kann im Preuss. der Dat. *noūmans* den Acc. *mans* vertreten; die Acc. *mien tien mans* (dafür auch *nūmans*) *vans* werden nach deutscher Art statt des Reflexiv verwendet, also: *turimai mes nūmans biātvei* = wir haben uns zu fürchten, und, falsche und richtige Ausdrucksweise verbunden: *mes mans enimimai sin* = wir nehmen uns an; der unbestimmte Artikel wird ausgedrückt; das Präteritum, Futurum und Passivum werden mit denselben Hülfszeitwörtern wie im Deutschen umschrieben; »er sucht heim« wird durch »*kaima luke*«, »die Jünger« (d. i. die Schüler Christi) durch »*maldaisei*« = »die jüngeren« wiedergegeben; im preussischen Texte laufen deutsche Worte unter: *aber ader falsch ja* u. s. w. Am störendsten wirkt, dass die begonnene Construction nicht festgehalten wird, in *stesmu tārin tvaiasei genan* der Stimme deines Weibes, sind die Pronomina in den richtigen Casus, aber die Substantiva in den Acc. gesetzt, vgl. *daiti stesmu keiserin ka steisei keiserin ast* gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, *sen visamans grikans* mit allen Sünden u. a., ja es gilt als Regel, dass von zwei oder mehreren durch »und« verbundenen Worten nur das erste im richtigen Casus, die übrigen im Acc. gesetzt werden, vgl. *sen virdemans ader dilans*, *kermenes be dausin*, *labas be teisin*, *segisna be givan*, *rūkai kurpi butan burvalkan laukan* u. a.; da aber auch richtig construirt wird: *šieise kermenes be givas*, *steimans videvumans* u. a., so darf man diese Nachlässigkeit des Uebersetzers nicht etwa als eine berechtigte »Spracheigenthümlichkeit« auffassen, wie es Nesselmann (Sprache der alten Preussen 55 ff. »die Sprache der alten Preussen steht auf dem Punkte sämmtliche Casusendungen zu verlieren« u. a.) gethan hat. Demselben Uebelstande begegnen wir in der Verbalflexion: »dass wir leben und ein jeder lieben und ehren...« wird übersetzt *kai mes givamai* (erste Plur.) *be erains milyt be teisint* (Infinitive), andere Beispiele bei Nesselmann 72 f. Es ist klar: der ehrsame Pfarrer fragte seinen Tolken immer nur nach einzelnen Wörtern und dachte an keine Revision des Textes, die preussischen Wörter blieben nun so stehen,

wie sie der Tolke gesagt hatte, ohne grammatische Zusammengehörigkeit. Dieses sclavische Wörterumsetzen bedingte noch andere Uebelstände; in unseren Texten ist z. B. keine Form der zusammengesetzten Adjectivdeclination, kein Locativ, kein Instrumentalis (ausser in *sen ku*, *sen maim?*) erhalten; wenn man bedenkt, dass nach dem Ausweis sonstiger Formen das Preuss. auf einer nicht viel jüngeren Stufe als das Lit. steht, wenn man sich an die zusammengesetzte Adjectivdeclination und den Locativ des Lettischen erinnert, wird man wenig geneigt sein, diesen Mangel der damaligen preussischen Sprache aufzubürden.

Unter solchen Umständen — es fehlt ausserdem eine kritische Ausgabe des preussischen Textes, das zu Grunde liegende deutsche Original ist noch immer nicht nachgewiesen — wird man es erklärlich finden, dass wir unsere Untersuchung nicht auch über das Preussische der Katechismen ausgedehnt haben; wir schliessen für diesmal mit einigen Bemerkungen.

Den Dual. scheint das Preuss. wie das Lett. ganz gegen den Plural aufgegeben zu haben, wenigstens bieten die Katechismen Formen wie *abai*, *dvai*, in der Composition erscheint das Thema *dvi-*: *dvigubus* doppelt, *dvibugūt* (?) zweifeln, wie im Lit., s. o. S. 23; die consonantischen Stämme sind sämmtlich zu den vocalischen übergetreten, s. Archiv III. 249; das Schwanken zwischen substantivischer und pronominaler Declination, das Zusammenwerfen der Declinationen sämmtlicher Stammclassen, zumal die Unterschiedslosigkeit zwischen der Declination der Masc. und der der Fem. [34]) ist wohl der Lässigkeit des Uebersetzers und nicht dem Sprachgebrauche der Preussen zuzuschreiben.

[34]) Da der Nom. Sing. den Unterschied bewahrt: *deivs* = lit. *dĩevas*, *madla* = lit. *maldà*, neben Dat. auf *-ai* (fem.) solche auf *-u* (= lit. *ui*, masc.) vorkommen, neben *malnykikai* das richtige *griku*, im Dat. Plur. der Quantitätsunterschied bezeichnet wird: *vaikamans malnykikamans*, Fem. *genāmans mergūmans videvūmans*, schliesslich das (der Abfassungszeit nach ältere) sog. Elbinger Vocabular noch den ursprünglichen Plur. Fem. auf *-os* bietet: *vajos lauksnos*, aber in den Katechismen *genai* u. a, so erscheint die oben ausgesprochene Vermuthung sehr probabel; zudem sind uns, falls Leskiens Annahme S. 33 f. richtig ist, in den Katechismen selbst der alte Nom. Plur. Fem. in dem Satze: *stavīdas madlas ast steismu tāvan en dangon enimevingi* und der alte Gen. Sing. Masc. in dem sonst unverständlichen: *stesmu kurvan kas arientlāku* (dem Ochsen der drischt; lit. *ária ànt laũko*) erhalten.

Lemberg im Februar 1879. *Dr. Alexander Brückner.*

Ueber die Schreibung der Nasalvocale in den altpolnischen Denkmälern.

Ich habe mir nicht zur Aufgabe gemacht, im nachstehenden über die Natur der altpoln. Nasalvocale in qualitativer oder quantitativer Hinsicht zu handeln, sondern ich wollte vorerst die rein formelle Seite, nämlich ihre graphische Bezeichnung einer genauen Analyse unterziehen, um die etwa daraus zu machenden Schlüsse bei anderer Gelegenheit durch Beweise aus der Etymologie, durch Vergleichung mit ihren Stellvertretern in den andern slav. Sprachen zu bestätigen, resp. zu berichtigen. Was ich jetzt gebe, ist weiter nichts als eine Art von philologischem Mechanismus, gestützt in den bei weitem meisten Fällen auf mathematische Genauigkeit; in der Anwendung desselben habe ich mich irren können, aber durch meine falsche Deduction wäre zu gleicher Zeit einem andern die Möglichkeit gegeben, mit Hinzunahme von anderen Prämissen zu anderen Resultaten zu gelangen.

Ich hielt es für der Mühe werth, aus den altpoln. Denkmälern eine Sammlung der Bezeichnungsweise der Nasalvocale in allen möglichen Schattirungen zu veranstalten, deren Bild die angefügte Tafel veranschaulicht. Die Grundlage dafür bildet natürlich, wie sonst so auch hier, die altslav. Sprache, zwar nicht aus dem Grunde, als wenn in ihr das Vorbild der Nasalvocale in Bezug auf ihre Aussprache in der poln. Sprache gegeben wäre, denn es bleibt noch vieles in ihr selbst dunkel in Bezug auf diese Vocale, sondern um einen gewissen Masstab zu haben, den man an die Gebrauchsweise dieser Laute in beiden Sprachen anlegen könnte. Die Zusammenstellung der altslav. Nasalvocale mit den altpoln. ist also so zu verstehen, dass an Stelle des altslavischen Nasalvocals ѫ oder ѧ ein Nasalvocal in der altpoln. Sprache steht, der mit einem von den angegebenen Zeichen ausgedrückt ist. In dieser Zusammenstellung musste die Etymologie, welche in engem Zusammenhange mit der Genesis des entsprechenden Nasalvocals steht, berücksichtigt wer-

den. Deshalb habe ich die Tafel so eingerichtet, dass ich im Inlaute die altslav. ѫ und ѧ, die in etymologischer Hinsicht verschiedenen Ursprung haben, den altpoln. Formen entgegengestellt habe, in denen der Nasalvocal, wenn auch gleichen Ursprungs mit den altslavischen, dennoch in verschiedener Gestalt auftreten kann. Im Auslaute ist diese Bezeichnungsweise nach den grammatischen Formen zusammengestellt, bei denen es, da es von selbst einleuchtet, überflüssig wäre, die altslavischen Nasalvocale der Schreibung der polnischen mit entsprechendem phonetischen Werthe entgegenzustellen; dafür habe ich die genetische Natur des Nasalvocals, welche mit seiner qualitativen Eigenschaft eng verbunden ist, auf solche Weise gekennzeichnet, dass der harte (consonantische) Stammauslaut durch a-Stämme, der weiche dagegen, wobei auch die vocalischen Stämme eingerechnet sind, durch ja-Stämme charakterisirt ist. Ich habe in vielen Fällen in Parenthese auch die Zahl der gleichen Bezeichnungen des Nasalvocals hinzugefügt, indem ich dadurch das Verhältniss der verschiedenen Schreibweisen des Lautes in einem und demselben Denkmale angeben wollte; denn von einer mathematischen Berechnung der vorkommenden Nasalvocale und ihrer Bezeichnung auf eine der angegebenen Weisen in einem und demselben Denkmale kann nicht die Rede sein; es hätte übrigens keinen Nutzen. Schliesslich um die Schreibweise der Nasalvocale in manchen grammatischen Kategorien specialisiren zu können, habe ich besondere Rubriken für das Part. praes. act., für die Verba nach der II. Cl. in allen Zeiten auf *-nǫ* und für die Subst. mit consonantischem Stammauslaute, asl. ѧ, hinzugefügt.

I. Aus der Vergleichung der Schreibungen der Nasalvocale in allen drei Theilen des Florianer Psalters geht hervor, dass sowohl für das altslav. ѫ als auch für ѧ grundsätzlich zwei Zeichen: *ø* und *a* gebraucht werden, von denen das erstere auf die beiden ersten Theile, während das andere *a* und *an* auf den dritten beschränkt ist. Das Zeichen *øø* (und *oo*, welches wahrscheinlich dasselbe ist, nur durch Unachtsamkeit des Schreibers ohne die perpendiculären Striche) könnte, nach der Art seiner Schreibung zu urtheilen (doppeltes *ø*), eine quantitative Bedeutung haben, da nach dem ausdrücklichen Zeugnisse von Parkosz und Zaborowski die Länge der Vocale in den altpoln. Denkmälern durch Verdoppelung der

einfachen bezeichnet wurde. Beispiele von Doppelvocalen kommen in dem Denkmale vor, aber erst in seinem zweiten Theile, während in dem ersten ihr Gebrauch auf die folgenden Worte beschränkt ist: doostoyno 4. a, vgl. böhm. důstojný, mooczy 13. a, vgl. böhm. pomůcka, nee 10. a, 19. b, d. h. nieje, altslav. нѣсть oder нѣ, zlaa Acc. pl. ntr. 18. b, vmorziicz 21. a, Intensivform zu mrzeć, loos 12. a, vgl. deutsch Loos, karaan 22. a, vgl. böhm. kárán (was verschrieben st. karana—karania steht), zlee malum 25. b, böhm. zlé. Auf Grund dieser Gewohnheit, für lange (gepresste) Vocale Doppelzeichen zu schreiben, welche im zweiten Theile ziemlich consequent zu diesem Zwecke verwendet werden, könnte man das doppelte ǿǿ für den Ausdruck der Quantität der Nasalvocale halten. In Anbetracht jedoch dessen, dass dieses Zeichen vorzugsweise in dem Worte mącić, altslav. мѫтити conturbare, tribulare und seinen Compositis wohl nur zum Unterschiede von męczyć, altsl. мѧчити, gebraucht wird, als: mǿǿco, mǿǿcǿ (3. Pers. pl.) 12. b, 14. a, 16. a (1. Pers. sing.), mǿǿczǿ 38. b (1. Pers. sing.), mǿǿczǿ se 58. a (3. pl.), mǿǿcyl 31. a, zamǿǿczili sǿ se 35. a, se smǿǿczil 38 b, zamǿǿczon 51. a neben zamǿczaiǿcze 14. b, zamǿcylo 16. a, smǿczen 15. b, w zamotcze 5. a, b, zamotcowe 13. b, zamoczoni 19. a, mǿczǿ 24. b, smǿtna 24. a, w zamotczech 26. a, zamocili 27. a, zamǿczǿ se (3. pl.) 35. a, während im zweiten Theile zamǿczayǿczce, zamantek im 3. Th. 77. a, zamant 85. a u. s. w., ferner in sǿǿdi (indicium) 27. a, dann im Auslaute der Worte fast ausschliesslich für die 3. Pers. pl. der Verba ohne Rücksicht auf die Natur des Stammes, als: bǿdǿǿ 3. b, 26. a, 32. b, 33. a, 36. b, 49. a, 51. b (3 mal), 53. a, 54. a (4 mal), 57. a (2 mal), 58. a neben bǿdǿ 3. b, 12. a, prziblíszǿǿ 17. a, gonǿǿ 18. b, sǿǿ 19. a, zaginǿǿ 20. b, slawǿǿ se 27. b, rzekǿǿ 29. b, 46. b, wnidǿǿ 32. a, roznemogǿǿ 32. a, czinǿǿ 32. b, se buczǿǿ 35. b, zginǿǿ 47. b, vpadnǿǿ 53. b; im Instr. des Pron. nademnǿǿ 16. a, 31. a neben se mno 50. a und in iednǿǿ semel — so ist es gerathener, in dieser Bezeichnungsart gleichsam den ersten Anlauf zur schriftlichen Differencirung der qualitativen Natur des Nasalvocals anzusehen. Dafür spricht die Schreibweise des Nasalvocals in diesem Worte durch *ǿn* (mǿnczyly), das zwar erst im 2. und 3. Theile vorkommt, aber ein deutlicher Fingerzeig für seinen phonetischen Werth ist, welcher nach dem *n* vor dem nachfolgenden Dentale

zu urtheilen, derart gewesen sein muss, dass der Nasalvocal *ø* in einer gepressten Weise, die dem dumpfen *ó* (*u*) ziemlich nahe kam, gesprochen wurde, während in dem Doppelzeichen *øø* zum Unterschiede davon diese Gepresstheit der Aussprache einem mehr breiten, gedehnten Vocal, der in seiner reinen Gestalt die Basis der nasalen Resonanz bildete, weichen musste. Dass dem so sei, dafür zeugen die zahlreichen Verschreibungen, wo reine *o*-Zeichen für die nasalen Vocale stehen, diese fallen wohl der Nachlässigkeit des Schreibers zur Last, aber auch insonderheit wegen ihres häufigen Vorkommens der phonetischen Natur des Nasalvocals, der bei ungezwungener Aussprache so ziemlich ähnlich wie *ó* gelautet hat. Wenn nun in diesem *o*-Zeichen ein einfacher Schreibfehler statt *ø* liegen sollte, so darf man es doch nicht so leicht nehmen mit jenen Fällen, in denen das *ø*-Zeichen für den reinen *o*-Vocal steht, denn es entspricht wohl mehr der menschlichen Natur, des Guten zu wenig als zu viel zu thun. Wenn wir jedoch solche Formen vorfinden wie: lwowø (ntr. sing.) 8. a, albøsz-alboż 51. a, megø-mego 52. a, sirøty-siroty 54. b, swojø-swojo, swoje 56. b, przilnølø-przylnęło 57. b, im 2. Theile: welbyøny-wielbiony 60. b. im 3. Theile: w lvzøch-luzioch st. ludzioch 65. b, w møczøch-mococh 65. b, zgløbø-zgłobą 66. a, w kazvøch st. kaznøch-kaźnioch 67. b, mocznø-mocno 67. b, w kasznøch-kaźnioch 71. b, przedømnø-przedomną 71. b, kaznøm-kaźniom 75. a, potøpyøny-potępiony 77. a, panowø-panowo 80. a, wysøkych-wysokich 90. b, so können wir doch nicht so ohne weiteres über sie hinweggehen, indem wir sie einfach für Verschreibungen erklären, denn dieses wenn auch fehlerhafte Zurückgreifen nach demselben Zeichen zum Ausdrucke verschiedener Lautwerthe muss seinen Grund haben. Dieser aber ist kein anderer als die physiologische Natur des Nasalvocals selbst, welcher in der oben angegebenen Weise ähnlich wie das grosspolnische gegenwärtige *ǫ* ausgesprochen, diese Fehler möglich machte. Wir haben aber noch einen directen Beweis für die gepresste Aussprache des nasalen *ø*-Lautes in dem Beispiele: wczyn slugø twogym 76. b, wo slugø Dat. pl. statt slugom (slugám) nur unter dem Einflusse dieser Aussprache geschrieben werden konnte, zumal da der *o*-Vocal vor dem sonoren *m* auf die niedrigere Stufe des *ó* fällt. Aehnlich wäre aufzufassen die Form braczø in dem Satze: owa kako dobrze y kako weszelo

przebywacz braczǿ w gedno, ecce quam bonum et quam jucundum habitare fratres in unum, wenn nicht einfach hier der Acc. c. inf. steht. Dieser inductive Beweis für die gepresste Aussprache des nasalen ǿ-Lautes hat noch eine weitere Bestätigung in der wenn auch schwach angewandten Bezeichnungsweise des *a*-Lautes durch das Zeichen ǿ, das unmöglich dafür verwendet werden könnte, wenn in diesen Fällen der *a*-Vocal ein reines vocalisches *a* wäre, und nicht vielmehr einen nach *o* gerichteten Laut gehabt hätte. Wir lesen nämlich solche Beispiele: wszyschkǿ mǿndrosez (nom.) 64. b, vsta swoyǿ 65. a, boyazn bozǿ (nom.) 67. b, pǿneypaniej (gen. 78. b, rǿkǿ (nom.) 83. b, vsta moyǿ 87. b, rǿkǿ moya (nom.) 91. a, zu denen noch hinzukommen können: we czmǿch-ćmach 64. a, w mǿczǿch-mocach 65. b (obgleich auch die Endung auf -*och* ihre Berechtigung hätte), in denen der mit dem ǿ-Zeichen ausgedrückte Laut kein anderer als der *a*-Vocal sein kann. Wie derselbe gelautet haben mag, darüber können wir uns aus der Schrift keine Vorstellung machen, jedenfalls dürften uns die Beispiele: ymye gospodnowa wzywal gesm 69. a und swadl 91. b für zwiódł darauf führen, dass in dem Vocale *a* ein zwischen *a* und *o* oscillirender Laut, der eben das gepresste *á* wäre, stecken muss. Wäre dem wirklich so, dann hätten wir im Florianer Psalter zuerst die orthographische Erscheinung, die dann in anderen Denkmälern eine ganz gewöhnliche geworden ist, dass dasselbe Zeichen, das zur Bezeichnung des Nasalvocals verwendet wird, auch zum Ausdrucke des gepressten Vocals, wenn auch inconsequent und fehlerhaft dient. Ich brauche nur auf einen ähnlichen Fall aufmerksam zu machen, der uns Archiv III, S. 6 in Betreff des Zeichens *aᵩ*, das sowohl den Nasalvocal als auch das gepresste *á* bezeichnet, vorgekommen ist, und noch in anderen Denkmälern, wie wir später sehen werden, vorkommen wird. Darnach würden die mit dem ǿ-Zeichen statt des *o*-Vocals angeführten Formen als Beispiele des gepressten *ó* (beziehungsweise *á*) aufzufassen sein.

Diese Erscheinung darf uns nicht befremden; im Gegentheil sie entspricht ganz und gar dem damaligen Stande des literarischen Wissens, wonach man in der Verlegenheit, mit den gegebenen Schriftzeichen die einheimischen Laute zu bezeichnen, einem und demselben Zeichen verschiedene Functionen zugetheilt hat, indem man es anfänglich ohne Zweifel für die akustisch am meisten

verwandten Laute verwendete. So kam es, dass, nachdem man zum Ausdrucke der Nasalvocale ein besonderes Zeichen, nämlich *ø*, erfunden hatte, man es nachher auch für die physiologisch nächsten Laute, d. h. die gepressten Vocale, deren dumpfe Natur sich am besten dazu qualificirte, gebraucht hat. Diese Erfindung, die allerdings in der altpolnischen Orthographie sich als ein nicht unerheblicher Fortschritt kundgibt, war doch ein Nothbehelf, mit dem die altpolnischen Schreiber sich nicht lange zufriedengeben konnten. Man musste dem wirklichen Thatbestande, d. h. der natürlichen lautlichen Verschiedenheit gerecht werden und dem entsprechend in der Orthographie eine Aenderung einführen. Dies hat man auch wirklich durchgeführt, indem man anfänglich, den natürlichen Weg befolgend, an dem bestehenden orthographischen Usus eine unerhebliche Modification in der Weise vorgenommen hat, dass man das generelle Zeichen specialisirt, d. h. das einfache Zeichen *ø* für die gewöhnlichen Nasalvocale mit dumpf gepresster Articulation, für die reinen gleichsam als deren Gegensatz das Doppelzeichen *øø* gewählt hat. Diese orthographische Neuerung treffen wir schon in dem ersten Theile des Florianer Psalters, und wie man aus dem schüchternen Vorkommen des doppelten *øø*, das nur auf ganz bestimmte Fälle beschränkt ist, urtheilen kann, erst in schwachen Anfängen gleichsam als den ersten Versuch an.

Der zweite Schreiber geht den Fusstapfen seines Vorgängers treu nach bis auf das Doppelzeichen *øø*, das er wahrscheinlich als zu wenig den Lautwerth des Nasalvocals charakterisirend fallen liess. Da er sich jedoch der doppelten Zeichen zu anderen Zwecken bedient, so könnte es auffallend sein, dass er für die Nasalvocale dies zu thun unterlassen hat. Zieht man jedoch die Schreibung der 3. Pers. pl. des Verb. subst., das 8 mal als *seø* vorkommt, und den Instrum. *dzedzyneø twoyeø* 62. b in Betracht, so kann man nicht umhin, in dieser Schreibart eine Variation des doppelten *øø* zu sehen, durch welche der Schreiber gleichsam in einer plastischen Weise die Klangfarbe des Nasalvocals wiedergeben wollte. Wir hätten zugleich in dieser phonetischen Schreibung die Erklärung der Aussprache dieses Nasalvocals, der ebenso wie sein Aequivalent, der *øø*-Laut, in einer gedehnten Weise mit einer deutlich vernehmbaren vocalischen Articulation als Basis des Nasal-

vocals gesprochen werden musste. Ist diese Deduction richtig, dann hätten wir bis jetzt in dem Fl. Psalter zwei Nasalvocale ausgedrückt gefunden, d. h. einen mit einer breiten, gedehnten vocalischen Articulation ausgedrückt durch die Zeichen *øø* und *eø*, und den andern mit einer engen gepressten vocalischen Basis, durch das *ø*-Zeichen repräsentirt.

Der dritte Schreiber, der seiner orthographischen Neuerungen wegen berüchtigt ist (vgl. Nehring, Iter Florian. S. 49. 50), hat auch in der Bezeichnungsweise der Nasalvocale orthographische Aenderungen vorgenommen. Er hat zwar noch das Zeichen *ø* und *øø* (2 mal) beibehalten, aber dafür ein neues in der Gestalt des vocalischen *a*, resp. *an* eingeführt. Da er jedoch in den bei weitem meisten Fällen an dem hergebrachten *ø* festhält, das bei ihm noch in der üblichen Function für alle nasalen Lautschattirungen auftritt, so muss es seine besondere Bewandtniss haben, dass er auch im übrigen das Muster seiner Vorgänger nicht nachgeahmt, sondern zu dem *a*-Zeichen seine Zuflucht genommen hat. Diese Frage findet ihre Lösung in dem Systeme seiner ganzen Schreibart.

Wir sehen, dass er die Doppelzeichen, mit Ausnahme von ein paar Beispielen (vgl. Nehring, Archiv II, S. 424), die er gleichsam als ein Ueberbleibsel aus dem ihm vorliegenden Originale mechanisch herübergenommen hat, nicht gebraucht, weshalb er auch für das doppelte *øø*, um nicht Unordnung in seine Orthographie einzuführen, keinen Platz hatte. Auch in der Anwendung des *ø*-Zeichens weicht er bedeutend von den ersten ab. Während nämlich jene ohne Rücksicht auf die Qualität des nachfolgenden Consonanten zum Ausdrucke der Nasalvocale des blossen *ø*-Zeichens sich bedient haben, finden wir in dem dritten Theile des Psalters dasselbe noch mit dem sonoren *n* und *m* vor Dentalen und Labialen versehen. Diese Erscheinung spricht dafür, dass der dritte Schreiber das *ø*-Zeichen entweder als nicht ausreichend zum Ausdrucke des physiologischen Werthes dieser Lautcombination (Nasalvoc. + Dental oder Labial) empfunden hat, oder dass dasselbe nach seinem Dafürhalten eine ganz besondere Bestimmung mit specifischem Charakter gehabt habe. Es hat den Anschein, dass der Schreiber in diesem Punkte sich von dem Principe orthographischer Oekonomie hat leiten lassen. Wir haben nämlich gesehen, dass das *ø*-Zeichen zum Ausdrucke der gepressten Vocale in den bei weitem

meisten Fällen seines Vorkommens auf den dritten Theil des Psalters beschränkt ist, und da das physiologische Gesetz von der Assimilation der Nasalvocalę vor Dentalen und Labialen noch einen deutlicheren Ausdruck als den durch das blosse *ϕ*-Zeichen verlangte, so trug er kein Bedenken, diesem natürlichen Triebe nachzugeben, indem er den dumpfen nasalirten Laut noch mit dem entsprechenden Sonoren (*n*, *m*) als *ϕn* oder *ϕm* versah. Dadurch war zwar dem physiologischen Gesetze in dieser Lautgruppe Genüge gethan, aber es muss noch Fälle gegeben haben, wo die phonetische Natur des Nasalvocals einen anderen graphischen Ausdruck verlangte. Um auch diesem Bedürfnisse entgegenzukommen, blieb dem Schreiber nicht übrig, als in der lautlichen Klangfarbe des Nasalvocals selbst den Wink zu seiner graphischen Bestimmung zu suchen, um so mehr, als das Zeichen *ϕ* in seiner mehrfachen Verwendung zu anderen Diensten sich nicht mehr empfahl und die Doppelschreibung von Schriftzeichen in sein orthographisches System nicht passte. Was die beiden anderen Schreiber durch *ϕϕ*, resp. *eϕ* zu erreichen bemüht waren, das hat er durch das vocalische *a*-Zeichen als den Träger des Nasalvocals mit der breiteren Articulation ausgedrückt. Dass in dem *a*-Zeichen der helle Nasalvocal, etwa das kleinpoln. *ân* steckt, dafür spricht erstens die Gewohnheit, mit demselben Zeichen physiologisch verwandte Laute zu bezeichnen, dann auch der Gebrauch des *an*-Zeichens im Auslaute der Worte, als: rzekan 79. a (3. Pers. pl.), vgl. oben rzek*ϕϕ* 29. b, 46. b, duszan (Acc.) 86. a, slvgan (Acc.) 86. b, twoyan (Acc.) 87. a, san (altsl. сѧ) 76. a, ebenso wie sein Vorkommen im Inlaute vor Dentalen und Gutturalen: zamant 85. a, wangle 84. b, vor Labialen: stanpa 81. a, vor Palatalen: mansz 79. b, wanszowe 84. a. Zwischen den Zeichen *a* und *an* aber herrscht kein grundsetzlicher Unterschied, sondern sie werden als Varietäten derselben lautlichen Species fast in gleicher Anzahl (a : an = 31 : 28) gebraucht.

Der Umstand, dass der Nasalvocal in harten wie in mouillirten Silben durch *ϕ*, *a (an)* bezeichnet wird, könnte dafür sprechen, dass in dem Florianer Psalter der zweite Nasalvocal *ę* (ѧ) noch nicht bekannt sei [1]). Vergleicht man jedoch die Schreibweise des

[1]) Ein Unterschied zwischen dem »harten« und »weichen« Nasalvocal muss nach den Erscheinungen des slav. Vocalismus für alle slav. Sprachen zugegeben werden, es handelt sich nur darum, die Qualität der vocalischen Be-

Acc. der Pronom. person., welcher in dem ersten Theile regelmässig als me, cze, se, nach Präp. aber als mø, czø, sø (mye, sye je einmal), im zweiten Theile mit dem ø-Zeichen 6 mal, mit dem reinen *e* 26 mal, im dritten mit ø 170 mal, mit *e* dagegen 99 mal und je einmal als sa und san vorkommt, so muss man auf Grund dieser Variation der schriftlichen Bezeichnung einer und derselben grammatischen Kategorie eine entsprechende Modification in phonetischer Hinsicht statuiren.

Dass das Nasalzeichen in dem ersten Theile nur nach den Präp. steht, während sonst der reine Vocal gebraucht wird, das stammt aus der orthographischen Routine, nach der die Function der Präp. an dem von ihnen regierten Casus des Pronom. gekennzeichnet werden sollte (ähnlich wie man heutzutage nach denselben die längere Form gebraucht), während ohne die Verbindung mit denselben dies nicht nöthig war. Auf Grund solcher Formen als: san 76. a und sa 75. a (altsl. **ся**) könnte man in diesem Pron. den harten Nasalvocal *ą* (*ân*) oder *ǫ* voraussetzen, doch die Form mnø als Acc., welche ohne Zweifel statt mne (**мене**-mnie) 3 mal steht, zeugt dafür, dass man hier das Nasalzeichen in seiner allgemeinen Bedeutung zu nehmen habe. Dies bestätigen auch folgende Beispiele: czosz rzekø, albo czso odpowe (1. Pers. sing.) 90. a, wo odpowię st. odpowiem vor dem folgenden *m* von mne sich diesem in der Aussprache assimilirt hat, und: wzpomonø y nawrocze se ku gospodnu wszitcy craiowe zeme, reminiscentur et convertentur ad dominum universae familiae gentium 12. a, wo nawrocze se — altslav. — **вратать ся** mit Nehring (It. Fl. 77) zwar als Fehler anzusehen ist, aber nur insofern der Schreiber von dem gewöhnlichen

---

standtheile jenes »harten« und »weichen« Nasalvocals für einzelne slavische Sprachen und einzelne Epochen zu bestimmen. Einen derartigen Versuch für das Gemeinslavische hat Prof. Potebnja Archiv III. S. 370 geliefert. Auch für das Altpolnische kann nur davon die Rede sein, ob der »weiche« Nasalvocal gerade den vocalischen Ansatz *e* in sich schloss, ob nur diesen oder nur einen anderen Vocal oder vielleicht schon damals ie und ia, wie heute. Wenn beide schon damals, so fragt sich wiederum, ob sie nicht doch auf éinen ursprünglichen vocalischen Ansatz zurückgehen und ob dies e oder ein weicher a-Vocal (also e oder ia) war. Diese Frage ist noch immer nicht als gelöst zu betrachten, der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes wendet gern hochtrabende Ausdrücke aus der neuesten Lautphysiologie an, wodurch er die Schwierigkeiten gar nicht löst, sondern höchstens bemäntelt. *V. J.*

orthographischen Usus abgewichen ist, indem er der wirklichen Aussprache Rechnung getragen hat, wodurch er uns ein Zeugniss — zwar ohne den amtlichen Stempel — der conventionellen Schreibweise hinterlassen hat, welches aber um so mehr Glauben verdient, als es unmittelbar aus der Quelle, d. h. der lebenden Sprache herrührt.

II. Was die Fragmente eines ähnlichen Psalters anbelangt, nämlich das Pergamentblatt mit dem 50. Psalme, gefunden durch den Grafen Const. Świdziński und denselben Psalm aus einem Psalter des XV. Jahrh. der Czartoryski'schen Bibliothek in Paris, so merken wir einen grossen Unterschied zwischen ihnen in der Ausdrucksweise der Nasalvocale. Das Świdziński'sche Blatt theilt in dieser Hinsicht die Orthographie des ersten Theiles des Florianer Psalters, während der Pariser Psalter durch die Bezeichnung der Nasalvocale in den bei weitem meisten Fällen mit *ę* und *e* neben dem seltneren *ø* und dem sporadisch vorkommenden *ą* (*ę* 21 mal, *e* 13 mal, *ø* 11, *ą* 1 mal) auf gleicher Linie mit den Denkmälern aus dem Ende des XV. oder dem Anfange des XVI. Jahrhunderts steht. Falls die Abschrift des gedruckten 50. Psalmes in dem Pariser Psalter genau ist, so hätten wir ein auf die Orthographie sich stützendes Zeugniss, dass der Stand der Nasalvocale in phonetischer Hinsicht gegen das Ende des XV. Jahrhunderts, aus welchem das Denkmal herrührt, genau derselbe war, wie es heutzutage ist.

III. Die Schwurformeln, welche eine bestimmte Jahreszahl tragen, sind für uns aus diesem Grunde von grosser Bedeutung, denn wir können aus ihnen den Masstab der zeitlichen Bestimmung für ähnliche Spracherscheinungen in den anderen Denkmälern nehmen. Ausserdem tritt hier die Sprache in rein nationalem Gewande, wie sie der Schreibende im Gebrauche hatte, zwar mit allen individuellen Eigenschaften, aber in Bezug auf den Gesammtcharakter ihrer Bildung als der Typus dialektischer Eigenthümlichkeiten auf. Indem wir nämlich den Ort ihrer Entstehung kennen, sind wir im Stande, uns von der Sprache des betreffenden Landestheiles ein annäherndes Bild zu entwerfen. In den bis jetzt durch den Druck publicirten Ueberresten der altpoln. Gerichtsacten sind folgende poln. Dialekte vertreten: der grosspoln. in den Eidesformeln hrsgg. von Przyborowski (Programm des kgl. Marien-

Gymnasiums zu Posen f. d. Schuljahr 1860—61 unter dem Titel: Vetustissima adjectivorum linguae polonae declinatio, monumentis ineditis illustrata) und in einer grösseren Anzahl derjenigen, welche Maciejowski in Pamiętn. o dziejach, piśmiennictwie i prawodawstwie Słowian, Warsz. 1839, T. II, S. 331 f., und in Historya prawodawstw Słowiańskich, Warsz. 1858, T. VI, S. 8 f. veröffentlicht hat, während der kleinpoln. Dialekt durch die Schwurformeln hrsgg. von Hube in Bibl. Warsz. 1874, T. IV, S. 184—211 repräsentirt ist. Mit Bezugnahme auf ihre verschiedene Abstammung darf man die Besonderheiten in der Grammatik nicht unberücksichtigt lassen, in denen dialektische Merkmale, aber auch weiter nichts als individuelle Eigenthümlichkeiten ohne weiterreichende Grundlage enthalten sein können.

a) Der Nasalvocal ist in den Schwurformeln hrsgg. von Przyborowski 120 mal durch das ø-Zeichen ausgedrückt, wobei er 43 mal in phonetischer Beziehung dem altslav. ѫ und 77 mal dem altslav. ѧ gleichkommt. Betrachtet man jedoch näher die entsprechenden Beispiele mit nasalem Vocale beider Kategorien, die durch das eine Zeichen ø ausgedrückt sind, und stellt man sie zusammen, indem man sie einerseits mit den entsprechenden altslav. Formen, andererseits mit dem gegenwärtigen Stande ihrer lautlichen Natur, wie sie sich unter dem Einflusse der Nachbarlaute gestaltet hat, vergleicht, so kommt man allerdings in Verlegenheit, welchen nasalen Vocal man in dem angeführten Beispiele annehmen soll. Wenn wir z. B. in solchen Beispielen wie: sø-сѫть, møsu-мѫжоу, døby-дѫбы (Acc. st. des Nom.), sekyrø-сѣкырѫ (Instr. sing.) volles Recht haben, indem wir uns auf die Etymologie stützen, den starken Nasalvocal ą anzunehmen, so wird diese Annahme durch die Thatsache der gegenwärtigen Lauterscheinung, wie sie z. B. in den Formen mężu, dęby herrscht, in denen das breitere ą zu dem schwächeren ę herabgesunken ist, erheblich erschüttert. Und sind die Bedingungen nicht dieselben, welche einen ähnlichen schwächenden Einfluss ausgeübt haben müssen, in folgenden Beispielen: tenøli-тъкнѫти, penødze-пѣнѧѕь, poczøtkem-почѧти, начѧтъкъ, zødanu-жѧданиѥ, czøsze-сътѫжати, тѫга, in denen man heutzutage zwar tknęli sagt, aber dafür: pieniądze, początkiem, żądaniu, ciąże (ciąży gen.). Dieselbe Bewandtniss hat es mit folgenden Beispielen: røkoyem-

stwa - rękojemstwa, przizøgø - przysięgą (instr.), Sødziwoem - Sędziwojem, sødzey - sędziej, jetzt sędziego, lankø - łąkę (Acc.) tø-tę, dzedzinø - dziedzinę (Acc.) u. s. w. u. s. w., und: penødze-pieniądze, newzøl = nie wziął, sedmdzessøt-siedmdziesiąt, poprzisødz - poprzysiądz, swøsal - związał, yøsz = ję-ż, trzeczyø - trzecią u. s. w., welche vom Standpunkte der übrigen slavischen Sprachen lauten müssten: rąkojemstwa, przysięgą, łąką, tą u. s. w., und: pienię dze, niewzięł, siedmdziesięt, poprzysiędz, ję-ż, trzecię u. s. w. Wenn aber die polnische Sprache in ihrer historischen Entwickelung anderen Gesetzen gefolgt ist, deren Resultat in ihrem gegenwärtigen Stande sich manifestirt, ist es unmöglich anzunehmen, dass die physiologischen Gesetze ihre Wirkung in Bezug auf die Nasalvocale nicht ausgeübt haben, während sie in anderen Punkten mit den lautlichen Erscheinungen der gegenwärtigen Sprache im besten Einklange stehen. Sehen wir uns nun die anderen Bezeichnungsweisen der Nasalvocale in dem Denkmale an.

Da ist zuerst das Zeichen *an* zu erwähnen, in dem am deutlichsten die physiologische Natur des Nasalvocals sich äussert; wir finden es im ganzen 91 mal als Träger des Nasalvocals, wobei es 52 mal dem altslav. ѫ und 39 mal dem altslav. ѧ entspricht. Das Verhältniss seines Gebrauches für einen der beiden altslav. Nasalvocale (52 : 39) könnte den Anschein haben, als hätten wir in dem Zeichen *an* den volleren Nasalvocal, dessen phonetischer Werth dem altslav. ѫ gleichkäme. Wenn jedoch in den Beispielen: sandziwoyewa-сѫдъ, wiranczili-рѫка, ranczyly, rancze, sandza-сѫдий, manszv-мѫжь, pantanych-пѫтати u. s. w. die Etymologie und die Umgebung der Nachbarlaute es uns wahrscheinlich, ja sogar gewiss macht, dass der durch *an* bezeichnete Nasalvocal mit dem altslav. ѫ eng verbunden war, so hört die Gewissheit auf in solchen Beispielen wie: swanty, penandzy, yandrzey, czansez, panczy-пѧть, xanza-кънѧѕь u. s. w., in denen die entsprechenden altslav. Formen mit dem Nasalvocale ѧ, ebenso wie das heutige ę an dieser Stelle den phonetischen Werth des *an*-Zeichens als ę nahe legen, womit auch theils die Etymologie, theils die Qualität der Nachbarlaute in Uebereinstimmung stehen würden. Wie wenig aber der eine oder der andere Umstand massgebend ist, sehen wir wiederum an solchen Beispielen: Wanczenczewa-Vincentius, poczantkem, osmdzesanth-десѧть, oglandacz-глѧдати, czelanth-

тєлѧ, in denen die poln. Sprache ihren eigenen Weg eingeschlagen hat. Es bleibt nichts übrig als die Annahme, dass jenes *an*, dem kleinpolnischen ⱥ gleich, sowohl in mouillirten Silben als *jⱥ* (jan), oder nach stattgehabter Assimilation verschiedener Articulationen zu einem verwandten Laute als 'ⱥ (Palatal + Nasalvoc.), als auch in harten als *ⱥ* (a͡n) fungirt hat. Liest man die Beispiele: swanty, Sandziwoy, wiranczili, sandza, penandzy, yandrzey, czanscz, panczy, xanza, dzesancz, przyszyangli, wanczey, manszu, wyanch, Wanczenczewa, tritisancze, poczantkem. franczek, lang, oglandacz, lankⱥ in kleinpolnischer Weise mit dem Nasalvocale *ⱥ* (a͡n) als: świⱥty, Sⱥdziwoj, wyrⱥczyli, sⱥdzia, pieniⱥdzy, jⱥdrzej. czⱥść, piⱥci, ksiⱥża, dziesiⱥć, przysiⱥgli, wiⱥcej, mⱥżu, Wiⱥch, Wiⱥcęcewa, trzy tysiⱥce, poczⱥtkiem, Frⱥcek, łⱥg = łⱥk (wo der tonlose Endconsonant *k* dem vorhergehenden Sonoren in dem Nasalvocale sich zu *g* assimilirt hat), oglⱥdać, łⱥkⱥ u. s. w., so haben wir wenigstens aller Wahrscheinlichkeit nach das richtige Bild der damaligen Aussprache gewonnen, wenn auch die Schwierigkeiten der Erklärung derselben nicht gehoben sind.

In derselben Weise steht nach den Lippenlauten *am*: ramby-рѫбати, Rambinskiego, dambinǫ-дѫбъ. dambrowsky (3 mal). Wichtig ist dabei der Umstand, dass die Schriftzeichen *an*, *am* niemals am Ende der Worte, sondern nur im Inlaute, wo sie in dem nachfolgenden Consonanten (Dental, Guttural für *n*, Labial für *m*) ihre Berechtigung haben, vorkommen, während im Auslaute dieser Vorwand nicht existirt. Diese Erscheinung, welche nicht auf Zufall beruht, sondern aus dem Bewusstsein des Schreibenden, welcher es aus der wirklichen Aussprache schöpfte, floss, führt uns mit logischer Consequenz zu der Annahme, welche auf denselben Prämissen beruht, dass auch der Bezeichnung des Nasalvocals durch das Zeichen *a* eine wirkliche phonetische Geltung beizumessen ist. Indem wir in dem Zeichen *an* (am) als dem Lautwerth des Nasalvocals den kleinpoln. Nasal ⱥ (a͡n) anzunehmen uns bewogen sehen, welcher je nach der Qualität des folgenden Consonanten in dem Gewande von *an* oder *am* auftritt, so sind wir geneigt, dieselbe phonetische Natur dem Nasalvocal auch dann beizumessen, wenn nach ihm keiner von diesen Consonanten folgt, denn nicht die nachfolgenden Consonanten (Dentale oder Lippenlaute) sind es, welche die Articulation der vorhergehenden Nasal-

vocale schaffen, sondern diese müssen schon als eine fertige Thatsache mit eigener Articulation gegeben sein, mit denen die der nachfolgenden Laute auf Grund der Function in das Verhältniss der Wechselwirkung tritt.

Das Zeichen *a* mit dem phonetischen Werthe des kleinpoln. *ⱥ* (ãn) kommt im ganzen 71 mal vor, indem es 39 mal dem altslav. ѫ und 32 mal dem altslav. ѧ entspricht. Das gleiche Verhältniss des poln. *a* zu den altslav. ѫ und ѧ folgt eben aus der physiologischen Natur des *ⱥ* (ãn)-Lautes, welcher in harten wie in mouillirten Silben stehen kann und bildet fast einen mathematischen Beweis von seinem phonetischen Werthe. Auf diese Weise decken sich, was den Nasalvocal anbetrifft, folgende Beispiele: skoda (acc.) - szkodⱥ, czapka (acc.) - czapkⱥ, pyenyaczmi - pieniⱥcmi, pieniⱥdzmi, mya - myⱥ, swatcza (1. Pers. sing.) - światczⱥ, raku - rⱥku, Jadrzeyewi - Jⱥdrzejewi und: wsal - wziⱥł, zayal - zajⱥł, rabil - rⱥbił, szepchnal - zepchnⱥł, iednayacz - jednajⱥc, posczela (acc.) - pościelⱥ.

Eine andere Frage ist die nach dem Lautwerthe des Nasalvocals, der mit dem Zeichen *ⱥ* 86 mal, und zwar 52 mal in der Bedeutung des altslav. ѫ und 34 mal für das altslav. ѧ wiedergegeben ist. Davon kommen im Inlaut auf 5 Fälle des nasalen *ⱥ*-Zeichens für das altslav. ѫ 26 Beispiele, in denen der Nasalvocal, der mit dem *ⱥ*-Zeichen ausgedrückt ist, seinem Lautwerthe nach dem altslav. ѧ entspricht. Es fragt sich hier, ob wir berechtigt sind, zwischen *an-am-a* einerseits und *ⱥ* andererseits einen Unterschied in der phonetischen Geltung anzunehmen. Dass zwischen den Nasalvocalen, die mit den *a*- und *ⱥ*-Zeichen ausgedrückt sind, ein Unterschied bestand, dafür scheint zu sprechen ihr Gebrauch im Auslaute der Worte in unserem Denkmale, wo in den Formen, in welchen noch heutzutage das vollere *ą* sich erhalten hat, wie z. B. im Instr. sing. gen. fem. in den verhältnissmässig nicht zahlreichen Beispielen überwiegend das *ⱥ*-Zeichen vorkommt. Doch nach dem Verhältnisse des *ⱥ*-Zeichens dem altslav. ѧ gegenüber (ѧ : ѫ = 26 : 5) zu urtheilen und nach der Analogie anderer Denkmäler, in denen der gepresste Vocal *á* durch das *ⱥ*-Zeichen ausgedrückt wird (womit noch der Umstand verglichen werden mag, dass z. B. in dem in dieser Hinsicht von mir ganz genau untersuchten Petersburger Codex an den Stellen, an welchen der

Nasalvocal durch das *aͅ*-Zeichen wiedergegeben ist, eben so oft der Nasalvocal durch das reine *e* ausgedrückt vorkommt, vergl. Archiv III. S. 12), muss das Zeichen *aͅ* eine Articulation gehabt haben, welche derjenigen eines Nasalvocals, der zwischen der durch *a*- (*an*) und *e*-Zeichen ausgedrückten liegt, gleichkommt. Der Laut aber mit einer solchen Articulation ist kein anderer als das grosspoln. *ą* (ą), welches in Folge der Gepresstheit des ursprünglicheren *a̅ͅ* (a̅n) gleichsam durch Trübung seiner früheren hellen Natur entstanden ist, und von dem der Uebergang zum *ę*-Laute wegen der grösseren Nähe ihrer Articulation leichter ist, als von *aͅ* (an) zu *ę*.

Dieser phonetische Werth des Nasalvocals im Auslaute hat einigermassen in der physiologischen Eigenthümlichkeit seine Erklärung, nach welcher das bestimmte Quantum Luft, das zum Ausdrucke der Laute aus der Lunge geschöpft wird, sich im Verhältniss zu der Anzahl der Laute, die in den Bereich eines Wortes kommen, verbraucht, so dass für den letzten Nasallaut seine ursprüngliche Kraft vermindert ist und der Laut mit der schwächeren vocalischen Basis *o* die nasale Klangfarbe bekommt. Auf diese Weise versteht man, warum z. B. im Instr. sing. fem. das vollere *ą* als der stärkere Repräsentant der wegen der Contraction vorauszusetzenden längeren vocalischen Articulation und der unmittelbare Nachfolger des ursprünglicheren *aͅ* (an) heutzutage sich erhalten hat, während es z. B. im Acc. sing. fem., wo es bei den Subst. an einem ähnlichen Beweggrunde mangelt, auf die niedrigste Stufe, die des *ę*-Lautes, gesunken ist. Zur Bestätigung dieser Argumentation kann man den bekannten Umstand anführen, dass, wie schon früher mehrfach erwähnt wurde, das gepresste *á*, dessen etymologische Genesis in engem Zusammenhange mit dem entsprechenden ursprünglichen langen *a*-Laute steht, und dessen physiologische Beschaffenheit mehr nach der Articulation der *u*- (ó-) Seite sich neigt (Sievers, Grundz. S. 40) mit demselben Schriftzeichen *aͅ* in den altpolnischen Denkmälern wiedergegeben wird. Auf dieselbe Weise also, wie die altpoln. Schreiber das ursprüngliche *ø*-Zeichen zum Ausdrucke der qualitativen Beschaffenheit der Nasalvocale als zu allgemein und zu wenig charakteristisch aufgegeben und solcher Zeichen, welche ihnen aus dem Gebrauche zum Ausdrucke physiologisch verwandter Laute bekannt waren,

sich bedient haben, auf dieselbe Weise, sage ich. haben sie wie für den Nasalvocal *ꝏ* (a͡n) das Zeichen des reinen vocalischen *a*, auch das Zeichen *ꝏ* des gepressten *á*-Vocales für den ihm physiologisch verwandten Nasalvocal *ǫ* angewendet.

Wenn in dem Zeichen *ꝏ* nach dieser Deduction ein ähnlicher getrübter Nasalvocal enthalten ist, der mit seiner formellen Bezeichnung zusammenfällt, so können wir auf Grund dieser Voraussetzung unsern zweiten Schluss stützen, dass in dem Zeichen *ø* (dessen phonetischen Werth wir oben unentschieden gelassen haben) derselbe oder ein sehr nahe verwandter Nasalvocal enthalten sei. Nur dann, wenn wir seinen Lautwerth als das grosspoln. *ǫ* ansetzen, gleichen sich alle Unregelmässigkeiten, welche uns oben ebenso in etymologischer wie in lautlicher Hinsicht entgegengetreten sind, in vollkommener Weise aus. Zugleich wird sein Vorkommen im Inlaute dem altslav. ѧ gegenüber (*ø* : ѧ = 15 : 54) ebenso wie das oben angeführte *ꝏ* klar sein, denn es stützt sich auf die physiologische Beschaffenheit beider Laute, die einander mehr verwandt sind, als es bei *ǫ* und *ę* der Fall ist. Ferner, der Gebrauch beider Zeichen *ø* und *ꝏ* im Auslaute der Worte, wo sie bisweilen wie z. B. im Instr. sing. der Subst. fem. (*ø* : *ꝏ* = 8 : 9), im Acc. sing. der Pron. (*ø* : *ꝏ* = 10 : 8), in der 1. Pers. sing. der Verba mit weichem Stammauslaute (*ø* : *ꝏ* = 13 : 12) fast in mathematisch gleichem Verhältnisse zu einander stehen, kann nicht zufällig sein, sondern diese Concordanz ihres Gebrauches muss aus der Gleichheit ihrer physiologischen Beschaffenheit, welche beliebig mit einem oder dem anderen Zeichen ausgedrückt werden konnte, herstammen. Die Verwendung des Zeichens *ø* durch den Schreiber hat in der traditionellen Gewohnheit ihren Grund, es hat sich als überliefertes orthographisches Gemeingut in unserem Denkmale neben dem ersten Versuche es durch das ihm dem phonetischen Werthe nach gleiche *ꝏ*-Zeichen zu ersehen, in seiner fest bestimmten Function als *ǫ*-Laut erhalten. Setzt man es also dem durch *ꝏ*-Zeichen ausgedrückten *ǫ*-Laute an die Seite, dann wird es uns nicht als ein blosser Zufall erscheinen, dass im Inlaute der Worte der vollere Nasalvocal *ꝏ* (a͡n) vorkommt, während der mit *ꝏ*- und *ø*-Zeichen ausgedrückte auf den Auslaut beschränkt ist.

Ausser den oben angeführten Schreibungen der Nasalvocale haben wir noch das 8 mal vorkommende vocalische *o* als Reprä-

sentanten des Nasalvocals. Es ist möglich, dass wir in ihm einen blossen Schreibfehler statt des ø vor uns haben, aber es ist wahrscheinlich, dass der Schreiber aus Vergesslichkeit die traditionelle Schreibweise verlassen und die natürliche Aussprache befolgt hat, welche darnach zu schliessen dem dumpf klingenden nasalen *ǫ* ähnlich sein musste. Besonders aus seinem Vorkommen am Ende der Worte für die 3. Pers. pl. robyo (robią) und die 1. Pers. sing. swatczso (świadczę), wo die sonore Resonanz geschwächt ist und nur die vocalische Basis in Gestalt des gedehnten *o* sich erhalten hat, gewinnt diese Annahme an Wahrscheinlichkeit. Ebenfalls in Folge dieser gedehnten Aussprache des Nasalvocals mit schwacher nasalischer und stärkerer vocalischer Articulation sind solche Schreibung zu erklären wie: iaul-jął (2 mal) und wsszaul-wziął (2 mal), in denen wir Ueberreste des langen *a*-Vocals oder des langen *ǫ* haben, dessen nasaler Theil durch die quantitative Stärke des vocalischen Theils des Nasalvocals überboten wurde.

In dem Beispiele prziszoncz (przisiądz) haben wir vor dem folgenden dentalen Consonanten plastisch den phonetischen Werth des Nasalvocals *ǫ* dargestellt.

Neben den oben aus den Schriftzeichen enthüllten Nasalvocalen *ą* und *ǫ* zeigt sich als schwacher Keim das nasale *ę* besonders in dem Pron. *sie* (sye 7 mal, sze 2 mal), in dem wahrscheinlich wegen seines häufigen Gebrauches und in Folge dessen eines gewissen Indifferentismus in der Umgangssprache der reine Laut mit dem nasalen um das Vorrecht ringt. Dass der Nasalvocal *ę* bereits damals existirt habe, dafür haben wir ein augenscheinliches Zeugniss in seiner Bezeichnungsweise im Inlaute vor Dentalen in den Beispielen: wencza-więcéj (vgl. das volksthümliche wiela, tyla, trocha, Kolberg Lud, Ser. I, S. 267), swenthi-święty und penczerzem st. pancerzem, wie das Volk in Grosspolen neben spancerek auch spencerek ein kurzes Kleid ohne Aermel (Futterhemd), sagt.

In dem Worte gyndrzich-Henricus, Heinrich oder Heindrich, wie es im Munde des Volkes heisst, haben wir den Nasalvocal *į* mit dem Präfixe *j*. Beispiele seines Gebrauches treffen wir auch in anderen altpolnischen Denkmälern an, er hat sich jedoch nicht in gleicher Weise wie die anderen Nasalvocale entwickelt, weil die Articulation des vocalischen *i*-Lautes ein solches Vorstrecken

der Zunge nach vorne verlangt, dass die Luft auch bei der grössten Senkung des Gaumensegels in die Mundhöhle anstatt in den Nasenraum entweicht (Sievers, Grundz. S. 48). Dessenungeachtet lebt dieser Laut in der Volkssprache, z. B. in der schlesischen Mundart fort (L. Malinowski, Schles. Mundart, S. 20).

b) Ich übergehe die Analyse der schriftlichen Ausdrucksweise der Nasalvocale in den Schwurformeln hrsgg. von Maciejowski, weil uns ihre Herausgabe einen gewissen Grad von Unsicherheit in Betreff des wirklichen orthographischen Zustandes des Originals einflösst. Dessenungeachtet geht auch aus der oberflächlichsten Vergleichung ihrer Bezeichnungsweise der Nasalvocale mit der, welche wir in den von Przyborowski edirten Formeln gefunden haben, eine grosse Aehnlichkeit hervor.

c) In den Schwurformeln hrsgg. von Hube können wir nur die Bestätigung der obigen Deductionen, wenn diese wahr sind, erwarten. Das Zeichen *an* ist als Repräsentant des Nasalvocals im ganzen 98 mal gebraucht, und zwar kommt es 48 mal an phonetischem Werthe dem altslav. ѫ (25 mal in Eigennamen) und 50 mal dem altslav. ѧ gleich. Dieser kleine Unterschied in dem Verhältnisse seines Vorkommens den altslav. ѫ und ѧ gegenüber herrscht auch im Inlaute (38 : 42), was dafür sprechen könnte, dass das Zeichen gleichsam promiscue für ѫ und ѧ gebraucht wird. Dies wäre nur dann möglich, wenn sein Lautwerth dem kleinpoln. *ą* (ą̂n) gleichkam, welches beider altslav. Nasalvocale Function in sich vereinigen könnte. Die verhältnissmässig grosse Anzahl der Fälle im Auslaute (16 mal) erklärt sich daraus, dass die physiologische Articulation am Ende wie in der Mitte der Worte gleich stark gewesen ist, nur diesem Umstande hat der Laut seine Rettung zu verdanken, denn sonst wäre er dem grosspoln. *ǫ* zum Opfer gefallen, wie dies in den Schwurformeln von Przyborowski der Fall gewesen ist. Der Mangel an einem entsprechenden Zeichen für das grosspoln. *ǫ* zeugt von dem Fehlen dieses Lautes in der lebenden Sprache, dessen Function das vollere *ą* (ą̂n) vertritt. Dies zeigt sich besonders aus seinem häufigen, fast ausschliesslichen Vorkommen in der 3. Pers. pl., wo die starke Articulation des Nasalvocals noch heutzutage in dem grosspoln. *ǫ*-Laute sich erhalten hat, widrigenfalls sie zu dem weichen *ę* sich verflüchtigen müsste.

Der im Lautwerthe ihm gleiche Nasalvocal, der durch das *a*-Zeichen ausgedrückt ist, kommt 55 mal vor und steht im Inlaute fast im gleichen Verhältnisse zu den altslav. ѫ und ѧ (5 : 7). Ebenso verhält es sich im Auslaute, wo das Zeichen in harten wie in mouillirten Silben angetroffen wird. Die Bezeichnungsweise des Nasalvocals durch das vocalische *o* (yo-ją, wolo-wolą, ymyo-imią, wzol-wziął) statt der gewöhnlichen *a* und *an* kann davon herkommen, dass der Nasalvocal hier seine Function in Begleitung der quantitativen Natur, welche der gedehnten Aussprache zufolge durch den ō-Vocal ausgedrückt ist, zur Schau trägt; übrigens ist es auch möglich, dass wir hier sporadische Beispiele von dem *ǫ*-Vocale haben, worauf auch der Eigenname Dombrouicza-Dǫbrowica zu deuten scheint.

Der Nasallaut *ę* kommt spärlich in dem stereotypen *się* (sye 7 mal, sze 2 mal) neben der nasalen Bezeichnung vor.

IV. Das Denkmal des Świętosław zeigt uns in der schriftlichen Bezeichnung der Nasalvocale grosse Mannichfaltigkeit. Das Schriftzeichen, welches zum Ausdrucke der Nasalvocale dient, ist in überwiegend zahlreichen Fällen *ą*, seltener *a*, die beide ebenso im In- wie im Auslaute ohne Rücksicht auf die Qualität der Silben vorkommen. Ihren phonetischen Werth bestimmen die Zeichen *ąn* und *an*, welche mit Ausnahme von 6 Fällen (3. Pers. pl.) auf den Inlaut beschränkt sind. Der Umstand, dass ihr Gebrauch nur von der Nachfolge bestimmter Laute abhängig ist, während in Verbindung mit anderen das blosse *ą* und *a* steht, zeugt von der Identität des phonetischen Werthes der durch die Zeichen *ą* und *ąn* (ąm), *a* und *an* (am) ausgedrückten Nasalvocale. Der Lautwerth aber der Zeichen *ą* und *a* lässt sich am leichtesten aus ihrem Vorkommen im Auslaute bestimmen, wo der grosse Unterschied zwischen ihnen (*ą* : *a* = 48 : 8) auffallen muss. Auch das Erscheinen derselben nur in gewissen grammatischen Kategorien kann nicht zufällig sein. So beschränkt sich das *a*-Zeichen auf den Acc. sing. und Instr. sing. der Subst. fem. mit hartem Stammauslaute (2 mal) und der Adject. fem. mit ebensolcher Stammendung (3 mal), während je ein Fall auf die 3. Pers. pl. und des Pronom. *sza* kommt. Wenn wir aber erwägen, dass das Zeichen *ą* als der Träger des Nasalvocales im Acc. sing. der Subst. fem. mit weichem Stammauslaute, dann im Instr. sing. in harter und weicher Endung,

ebenso wie bei den *i*-Stämmen erscheint, wozu noch der Umstand kommt, dass in den bei weitem meisten Fällen das Pronom. relat. *się*, ebenso wie die Subst. mit consonant. Stämmen für das altslav. ѧ das Zeichen *ꜵ* aufweisen, so müssen wir zu der Annahme kommen, dass dieses Festhalten an einem von diesen Zeichen in bestimmten Fällen auf physiologischer Verschiedenheit der Laute basiren muss. Wie dieselbe gewesen sein mag, darauf führt uns der Gebrauch des ø-Zeichens an solchen Stellen, an welchen das *ꜵ*-Zeichen vorwiegend oder ausnahmslos das Vorrecht hat, wie z. B. im Pronom. szø (2 mal) und in der 3. Pers. pl. Dieser Umstand lässt keinen Zweifel zu, dass in dem Zeichen *ꜵ* derselbe Nasalvocal steckt, den wir in den Schwurformeln von Przyborowski gefunden haben. Der Laut dieses Nasalvocals war mehr gedämpft, als dies in dem hellen *a* (*an*) der Fall gewesen ist, weswegen er auch fast ausschliesslich in weichen Endsilben, wo die flüssige Natur des vocalischen Elementes seinen Uebergang in einen mehr getrübten nasalen Laut, d. h. den ǫ-Vocal zur Folge hatte, vorkommt. Auch das Vorkommen des Nasalvocals, der durch das *e*-Zeichen ausgedrückt ist, an denselben Stellen deutet auf ein näheres Verhältniss ihrer Verwandtschaft hin, wie sie wirklich zwischen *o* (*ǫ*) und *e* (*ę*) stattfindet, während zwischen *a* (aꜵ = *an*, *ą*) und *e* (ę) der Abstand grösser ist. Dies zeigt sich, abgesehen von anderen sporadisch vorkommenden Fällen, in dem Pronom. *się* und besonders in der Bezeichnungsweise des Nasalvocals in den mit *pięć* zusammengesetzten Numeralien, in denen neben *ꜵ* fast regelmässig *en* und *e* (3 mal) als Repräsentant des Nasalvocals auftritt, während in dem Part. praes. act. neben dem ausschliesslichen *ꜵ* (18 mal), *ꜵn* (6 mal), *ꜵꜵ* (16 mal) auch ø (2 mal) angewendet wird. Besonders in der Combination des Nasalvocals mit anderen Lauten (Dentalen und Labialen) tritt seine physiologische Beschaffenheit in dieser gepressten Gestalt in einer concreteren Form als *ꜵn*, *ꜵm* dargestellt auf. Die unvollendete Form seiner Metamorphose, welche wiederum auf die gepresste Qualität dieses Lautes hinweist, treffen wir in den Beispielen: wyyaꜵnwßy-wyjǫwszy, saꜵnpyerz-sǫpierz, zaftaꜵnpy-zastǫpy an, in denen dem Normalzustande und den physiologischen Gesetzen zufolge an Stelle des *ꜵn*-Zeichens *ꜵm*, wie es z. B. in poraꜵmbyw-porǫbiw der Fall ist, stehen sollte. Die getrübte Natur des Nasalvocals finden wir

gleichsam in einem erstarrten Zustande in solchen Beispielen: natamyefcze, d. h. na tem mieście-natychmiast illico, neben natemyefcze, welches durch Contraction der Articulation des Nasallautes mit dem nachfolgenden *m* aus na *tǫ* mieście, das wiederum aus der Assimilation zweier auf einander folgender *m* entstanden ist, zu erklären sein wird.

Die auffallend überwiegende Anzahl des *ꝏ*-Zeichens in diesem Denkmale zeigt uns, dass in der Sprache des Świętosław der nasale *ꝏ*- (*an*) Laut einen Verwandlungsprocess durchgemacht hat, indem er seine gutturale Articulation vorwärts nach der palatalen, von dem hinteren Theile der Zunge gegen ihre Mitte vorgeschoben hat. Dadurch war der weitere Schritt auf dieser Linie der herabsinkenden Articulation möglich, der von *ǫ* zu dem weichen *ę* führt. Diese Erscheinung, die innerhalb des *ꝏ*- (*an*) Lautes vor sich gegangen ist, steht in engem Zusammenhange mit dem überaus häufigen Gebrauche der mouillirten (präjotirten) Vocale in demselben Denkmale, wovon ein ander mal.

Der Nasalvocal, der seinem Lautwerthe nach dem heutigen *ę* entspricht, tritt hier entweder in der Gestalt des reinen *e* (11 mal), oder auch, besonders vor Dentalen, mit Hinzunahme des *n* als *en* auf. Seine schriftliche Bezeichnung, ebenso wie seine etymologische Genesis und das Verhältniss zu dem altslav. ѧ stellen seinen Lautwerth als *ę* ausser Zweifel. Besonders interessant ist sein Gebrauch in der Endung des Acc. sing. der Adject. fem., welche wahrscheinlich wegen ihrer substantivischen (uncomponirten) Form leichter der Verflüchtigung ausgesetzt waren.

In dem Gebrauche der Zeichen *an*, *ꝏ*, *ꝏn* im Zahlworte *pięć* neben dem regelmässigen *en*, *e* sehen wir diesen Lautprocess des Nasalvocales gleichsam in seinem letzten Stadium vor sich gehen, indem der gewöhnlichere Laut die Grenze seines ungesetzmässigen Gebrauches auf das Gebiet des als Neuling schwächeren ausgedehnt hat.

Der Nasalvocal *į* steckt vielleicht in den Beispielen czmijntharza-cmįtarza, jetzt cmentarza, coemeterium, es könnte aber auch ganz einfach der *ę*-Vocal dadurch ausgedrückt sein. Als Schreibfehler ist das 2 mal gebrauchte ſſau sunt anzusehen, wiewohl es auch in dieser Form seine Erklärung finden könnte.

Neben den einfachen Zeichen zum Ausdrucke der Nasalvocale

kommen in diesem Denkmale auch Doppelzeichen zu demselben Zwecke vor. Ob durch diese Schreibung Quantitätsverhältnisse der Nasalvocale bezeichnet werden sollen, oder ob dies eine entsprechende Bezeichnung des in qualitativer Hinsicht verschiedenen Lautwerthes der Nasalvocale ist, darauf könnte erst im Zusammenhange mit der Frage nach der Quantität der altpoln. Vocale und ihrer schriftlichen Bezeichnung die Antwort gegeben werden. Hier will ich nur soviel bemerken, dass ein ähnlicher Gebrauch der Doppelzeichen im Florianer Psalter sich als ein Versuch der Bezeichnungsweise der qualitativ verschiedenen Lautwerthe erwiesen hat. Auf den ersten Blick scheint es jedoch, dass die Doppelzeichen in dem Denkmale des Świętosław eine andere Bestimmung haben, als dies im Fl. Psalter der Fall gewesen ist. Dies geht hervor aus ihrem Vorkommen an solchen Stellen, an welchen die Länge des entsprechenden Vocales ihre Berechtigung hat, während in Fällen, wo die Möglichkeit a priori ausgeschlossen ist, wie z. B. in den mit *pięć* zusammengesetzten Numeralia, diese Schreibart nicht ein einziges mal vorkommt.

V. Die Bezeichnungsweise der Nasalvocale, wie wir sie in den bis jetzt durchgenommenen Denkmälern vorgefunden haben, bildet die Grundlage der Orthographie derselben in allen altpoln. Sprachresten, natürlich mit grösseren oder kleineren Abweichungen, die jedoch nichts an diesem orthographischen Kanon ändern.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen noch die Gerichtsacten, welche Małkowski in Przegląd najdawniejszych pomników języka polskiego, Warsz. 1872, S. 116—119 aus den altpoln. Grundbüchern von Brześć und Posen herausgegeben hat.

Das Nasalzeichen *an* kommt hier 11 mal an Stelle des altslav. ѫ und 3 mal für das altslav. ѧ vor. Im Inlaute hat es entweder einen von den Dentalen (d 1, dz 7, ć 1 mal), oder Gutturalen (g 1 mal), denen auch das palatale *cz* (3 mal) gefolgt ist, nach sich; ausserdem kommt der Nasalvocal einmal in der Gestalt des reinen *a* vor *d*, und 2 mal als *am* vor *b* vor. Die überwiegend grössere Anzahl von Fällen, in denen das Zeichen in seinem Lautwerthe dem altslav. ѫ gleichkommt, ebenso wie sein Ausbleiben im Auslaute der Worte scheint dafür zu sprechen, dass in seinem phonetischen Werthe deutlich das vocalische *a* als Basis der Resonante gehört wurde. Zwar wird vor denselben Consonanten ebenfalls das

Zeichen *ø* 6 mal für das altslav. ѫ und 3 mal für ѧ gebraucht. Sein näheres Verhältniss zu dem altslav. ѫ als zum ѧ bestimmt seinen physiologischen Lautwerth, der dem im *an*-Zeichen enthaltenen Nasalvocale so ziemlich nahe gekommen sein mag. Dagegen jedoch könnte sein fast ausschliessliches Vorkommen im Auslaute angeführt werden, was, ebenso wie die Analogie anderer Denkmäler, auf den gepressten *ǫ*-Vocal führt, während das *an*-Zeichen den helleren Nasalvocal *ą* (ân) repräsentiren würde.

Als eine Besonderheit dieses Denkmals muss die Bezeichnung des Nasalvocals durch das vocalische *i* hervorgehoben werden, welches im ganzen 26 mal gebraucht wird, und zwar 15 mal im Inlaute an Stelle des altslav. ѧ und 5 mal in dem Pronom. się (сѧ), während 6 andere Beispiele auf das altslav. ѫ kommen, von denen zwei (1. Pers. sing.) in mouillirten Silben stehen. Das Uebergewicht, das auf das altslav. ѧ fällt, ebenso wie sein Gebrauch im Auslaute in weichen Silben spricht für eine entsprechende Articulation seines Lautwerthes mit weicher vocalischer Basis. In solchen Worten nämlich wie: pieczi-pięci (пѧть), czessiecz-dziesięć (десѧть), chiczi-chcę (хоштѫ, vgl. böhm. chci) verlangen die Etymologie und die Lautgesetze der Nachbarlaute einen solchen Nasalvocal, der in beiden Hinsichten mit der graphischen Bezeichnungsweise correspondiren kann. Der Umstand, dass dieses Zeichen neben *ø* mit dessen gepresstem phonetischem Werthe im Auslaute vorkommt, beweist, dass sein Laut verschieden von demjenigen, der in dem gepressten *ǫ*-Vocale enthalten ist, gewesen sei. Wie derselbe angesetzt werden muss, darauf führt uns das Wort ksecz-кънѧзь, in welchem wir ohne Zweifel den Nasalvocal *ę* ausgedrückt haben. Stellen wir also den Formen mit dem Nasalvocale *ø*, dessen älteres Prototyp das hellere *ą* (ân) ist, Worte mit dem nasalischen *i* gegenüber, so sehen wir, dass der mit *e* bezeichnete Nasalvocal gleichsam das Mittelglied zwischen ihnen bildet, also:

an:	*ø:*	*e:*	*i:*
ranczi (1.Pers.sg.)	obrøczil, obrøczili szø se, røcoyma	—	obriczøl szi (рѫчатисѧ)
przissangø (Acc.)	przisøcz	—	prziszigø (Acc. 2 mal) przisigy (gen.), przissicz (присѧга, присѧгати)

an:	*ø:*	*e:*	*i:*
czesantczi	—	—	czessicz, pithczessicz, piczi (дєсѧть)
	chczø (1.Prs.sg.)	—	chiczi (хоштѫ)
wadol	wødol (ждолъ)	—	—
—	—	ksecz	ksicza (кънѧзь).

Da aber der *i*-Laut in der Articulationsscala höher steht als der *e*-Laut, so muss auch seine entsprechende nasale Articulation höher sein als die des *ę*-Vocales, oder der durch *i* bezeichnete Nasalvocal ist als Steigerung, d. h. nur in Bezug auf seine Klangfarbe, desjenigen, der in dem *e*-Zeichen enthalten ist, anzusehen. Wie dies gekommen sei, und dass es sich wirklich so verhalte, dafür finden wir die Erklärung und zugleich den Beweis in ähnlichen Lauterscheinungen, welche die anderen verwandten Vocale in diesem Denkmale mit jenen Nasalvocalen theilen.

Es muss der Gebrauch des Zeichens *ø* zum Ausdrucke des vocalischen *y*-Lautes in solchen Beispielen auffallen wie: gotow*ø*m*ø*-gotowymi, wøziwal-wyzywał, tedø-tedy, thø-ty, bø-by, bøli-byli, tedismø-tedyśmy, podalismø-podaliśmy, czosmø-cośmy, gczessmø-gdzieżmy, møch-mych, vøslisaw-wysłyszaw, wøstipi-wystąpi, wøgechanu-wyjechaniu, bøli-byli. Dass das Zeichen *ø* hier den *y*-Laut bezeichne, unterliegt keinem Zweifel; ausser der Etymologie dieser Formen und dem heutigen Stande der Sprache deutet darauf auch die Schreibung derselben Formen auf eine andere Weise. Wir lesen nämlich dieselben Worte neben dem *ø*-Zeichen auch mit dem blossen *i* (y) geschrieben, als: meczø neben meczi (miedzy, między), gotowømø neben timi, ginemi, peneczmi (tymi, jinemi, pieniędzmi), bøli neben bili, bichow (byli, bychow), bø neben bi (by), obriczøl neben obrøczil (obręczył), tedø neben tedy, tedi (tedy), wø als Präp. in den Zusammensetzungen: wøslisaw, wøstipi, wøgechanu neben wissacz (wysiać), wisnal (wyznał), møch neben tich, grossowich (tych, groszowych). Was den Schreiber bewogen haben mag, nach dem Zeichen *ø* zum Ausdrucke des *y*-Lautes zu greifen, zumal er das gewöhnliche *i* und *y*, die er auch nicht verschmäht hat, vor sich hatte, das erklären uns Formen wie: nesbewacz-nie zbywać, esz be meli-eż by mieli, bela-była, welche in den mit *i* (*y*) geschriebenen Formen (bi, bili) ihr Aequi-

valent haben. Da aber die mit dem *i*-Zeichen geschriebenen Formen das Uebergewicht haben, neben welchen noch die mit *e* vorkommen können, so spricht dieser Umstand dafür, dass der physiologische Lautwerth dieser Zeichen so verwandt sein musste, dass er gleichartige graphische Bezeichnung erlaubte, d. h. dass in dem *i*- (*y*) Zeichen das gepresste *é* enthalten ist, das aus seiner hellen Articulation in die gedämpfte, welche dem vocalischen *y*-Laute sehr nahe kommt, übergegangen ist. Beispiele für das durch *i*-, *y*-Zeichen ausgedrückte gepresste *é* finden wir in den altpoln. Denkmälern in Fülle. Daraus folgt, dass der Schreiber dieses Denkmals durch das Zeichen *ø* den gepressten *é*-Vocal ausgedrückt habe. Es ist also dieselbe Schreibweise, die wir bereits in dem Florianer Psalter in Betreff desselben Zeichens *ø* und in anderen Denkmälern in Betreff des Zeichens *aᵩ* gefunden haben, mit welchen nicht nur der nasale, sondern auch der entsprechende reine gepresste Vocal bezeichnet wird. Wenn also zwischen *e* und *ø* dasselbe Verhältniss obwaltet, wie zwischen der hellen und der gepressten Articulation des *e*-Vocales, und wenn das Zeichen *i* zum Ausdrucke des Nasalvocales in einem ähnlichen Verhältnisse zu dem *e*- (*ę*) Vocale steht, so folgt daraus, dass in dem *i*-Zeichen für den Nasalvocal eine ähnliche gepresste, dem *y*-Laute sich nähernde Articulation enthalten sei. Dieser Umstand aber, dass das *i*-Zeichen nur in weichen Silben steht, wogegen auch die Form wøstipi (wystąpi) nicht spricht, beweist, dass die vocalische Basis des Nasalvocals weich gewesen sein muss, d. h. dass in dem Zeichen *i* der gepresste Nasalvocal *ę*, der nicht viel von dem *į*-Vocale verschieden ist, steckt. Als Bestätigung dessen dient uns das directe Zeugniss in dem Dat. pl. des Pron. gy statt jim, der nur auf die Weise verstanden werden kann, dass gy als ję gelautet habe. Denselben Lautwerth des *į*-Vocales bezeugt auch die Form natimast, welche aus na tim miast durch Vermittelung von na tį miast entstanden ist. Daraus geht die Richtigkeit der Annahme eines verschiedenen Lautwerthes der durch *i*- und *ø*-Zeichen ausgedrückten Nasalvocale hervor, wodurch auch der Grund der von der orthographischen Gewohnheit abweichenden Bezeichnungsweise erklärt wird. Nachdem nämlich der Schreiber das Zeichen *ø* für das gepresste *é* angewendet hatte, konnte er nicht wiederum dasselbe zum Ausdrucke des entsprechenden Nasalvocals ge-

brauchen, was er nach der üblichen Gewohnheit, mit demselben Zeichen die reinen wie die ihnen entsprechenden Nasalvocale zu versehen, hätte thun sollen, denn dadurch hätte er nicht den Nasalvocal mit der gepressten, dem vocalischen *é*-Laute nahe kommenden Articulation bezeichnet, sondern den *ǫ*-Nasal, für den er dieses Zeichen bereits gebraucht hatte. Der Mangel also an einem entsprechenden graphischen Zeichen einerseits, andererseits die physiologische Natur des Nasalvocals hat ihn zu der Wahl eines solchen Zeichens für den Nasalvocal bestimmt, wie wir es eben in dem Denkmale in Gestalt des *i*-Vocales finden.

VI. Vergleichen wir nun die altpoln. Denkmäler in Bezug auf den orthographischen Stand der Bezeichnungsweise der Nasalvocale mit einander, so sehen wir, dass der Florianer Psalter in seinen beiden ersten Theilen, das Świdziński'sche Blatt, die Szaroszpataker Bibel mit leicht zu erkennenden Schattirungen des vierten Schreibers, die eine fremde Quelle verrathen, auf einer Linie in der Schreibweise der Nasalvocale stehen, welchen sich unmittelbar, jedoch nicht ohne Zeichen einer späteren Modification, der dritte Theil des Fl. Psalters, die Schwurformeln von Przyborowski und von Maciejowski, die Gerichtsacten hrsgg. von Małkowski, die Predigten hrsgg. von Działyński, das Marienlied in der Handschrift aus dem J. 1408, die Gebete des Venzeslaus und einzelne Bruchstücke im Dodatek Maciejowski's anreihen. Die dritte Kategorie der Schreibungen der Nasalvocale bilden die Schwurformeln hrsgg. von Hube, das Denkmal des Świętosław, das Wislicer Statut, das sog. Gebetbuch der Hedwig, das Marienlied aus der Częstochauer Handschrift, die Mazovischen Gesetze, die Vigiliae (Grabgesänge) hrsgg. von Małkowski, die drei Sprachreste in den Verhandlungen der Krakauer Akademie der Wiss. Bd. I, die Legende vom hl. Alexius, das Wörterbuch der Magdeburger Schöffensprüche und die Schöffensprüche in beiden Redactionen, während die Vita des Pater Amandus uns den Uebergang zu der neuern Orthographie darstellt.

Eine solche Gruppirung der altpoln. Denkmäler nach der gleichen Bezeichnungsweise einer Kategorie von Lauten kann natürlich nicht einen allgemeinen Masstab bilden, den man an die entsprechenden Denkmäler auch in Betreff anderer Eigenthümlichkeiten ihrer Sprache anlegen dürfte. Jedenfalls kann diese

Uebereinstimmung in der formellen Ausdrucksweise so charakteristischer Laute, wie es ohne Zweifel die Nasalvocale innerhalb der slavischen Sprachen sind, und die Anwendung gleicher, so zu sagen schriftlicher Charaktere unmöglich auf Zufall beruhen, sondern muss sich auf eine gewisse literarische Gegenseitigkeit der altpolnischen Schreiber stützen. Dieses Verhältniss eines gewissen gegenseitigen Einflusses stammt entweder aus derselben Schule, welche ihre eigenen orthographischen Grundsätze befolgte, oder diese Verwandtschaft der Schreibart ist ein treues Abbild der sprachlichen Eigenthümlichkeiten, die zusammengefasst besondere dialektische Kriterien der altpolnischen Sprache bilden. Das Verhältniss, welches z. B. zwischen dem Denkmale von Świętosław und den Gesetzen von Mazovien herrscht, ist uns bekannt auf Grund der Unterschrift, welche uns ihre gleiche Herkunft in formeller Hinsicht bezeugt; trotz der sichtbaren Zeichen eines verschiedenen Originals lässt sich eine nähere Verwandschaft nicht verkennen. Ebenso verhält es sich mit den Schwurformeln hrsgg. von Przyborowski und denen von Maciejowski, für deren gleiche Abstammung die Bezeichnung ihrer Heimat zeugt, dasselbe können wir annehmen von den Schwurformeln hrsgg. von Hube, dem Wislicer Statute und den anderen in der Schreibweise der Nasalvocale ihnen gleichen Denkmälern. Eine nähere Bekanntschaft der genealogischen Seite eines jeden von den altpoln. Denkmälern würde uns die Bestätigung dieser Behauptung ermöglichen. Wenn also aus der Zusammenstellung gewisser Denkmäler, deren Herkunft uns bekannt ist, zu besonderen Gruppen die Uebereinstimmung in der Schreibweise der Nasalvocale sich evident herausstellt, so kann man auf Grund dieses Factums noch nicht von der Gleichheit ihrer sprachlichen Eigenthümlichkeiten reden; denn nicht in der Gleichheit der formellen Ausdrucksweise irgendwelcher Lautwerthe, sondern in der physiologischen Natur derselben und der Grammatik liegen die Kriterien ihrer Verwandtschaft. Deswegen habe ich mich bemüht, aus den graphischen Zeichen der Nasalvocale ihren physiologischen Werth zu bestimmen, welcher uns erst das Verhältniss der Denkmäler zu einander angeben kann. Sollten nun meine Deductionen, die rein auf formeller Basis beruhen, auch in anderer Beziehung, was die grammatische Seite anbetrifft, ihre Bestätigung finden, so würde dadurch die Sache selbst nur gewinnen.

Tafel der Schreibungen der Nasalvocale

	Fl. Psalter. I. Th.	II. Th.	III. Th.	Św. Ps.	Par. Ps.	Rt. M.	Rt. P.	Rt. H.	Stoł.	Wisl.	Bibl.
Im Inlaut. Altslavisch ą.	ϕ (476)	ϕ (61)	ϕ (253)	ϕ (9)	ϕ (3)	ϕ (13)	ϕ (15)	—	—	—	ϕ (66)
	o (12)	—	o (1)	—	—	o (1)	o (3)	—	—	—	o (1)
	—	—	ϕn (6)	—	—	—	—	—	—	—	ϕn (2)
	—	—	ϕm (1)	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	on (1)	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	om (1)	—	—	—
	ϕϕ (5)	—	ϕϕ (1)	—	—	—	—	—	—	—	ϕϕ (71)
	ϕo (1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	oo (1)
	—	—	—	—	—	a (5)	a (13)	a (5)	a (4)	a (reg.)	a (4)
	—	—	—	—	—	—	$a_ϕ$ (5)	—	$a_ϕ$ (4)	$a_ϕ$ (reg.)	ą (1)
	—	—	aϕ (1)	—	—	—	—	—	—	—	aϕ (2)
	—	—	an (9)	—	—	an (25)	an (38)	an (38)	an (34)	an (6)	—
	—	—	—	—	—	am (13)	am (6)	am (3)	am (5)	am (3)	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	$a_ϕ$n (20)	$a_ϕ$n (2)	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	$a_ϕ$m (2)	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	aa (1)	—	aa (1)
	—	—	—	—	—	—	—	—	$a_ϕa_ϕ$ (6)	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	$a_ϕ$a (1)	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	$a_ϕa_ϕ$n (1)	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	u (2)	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	ou (1)	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	ę (5)	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	e (1)	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Im Inlaut. Altslavisch ę.	ϕ (144)	ϕ (32)	ϕ (145)	ϕ (4)	—	ϕ (23)	ϕ (54)	—	—	—	ϕ (54)
	o (8)	—	o (3)	—	—	o (5)	o (1)	o (1)	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	ϕn (2)
	—	—	—	—	—	on (2)	on (1)	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	ϕϕ (73)
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	ϕϕn (2)
	—	—	a (2)	—	—	a (2)	a (24)	a (7)	a (10)	a (reg.)	a (21)
	—	—	—	—	—	$a_ϕ$ (1)	$a_ϕ$ (26)	—	$a_ϕ$ (11)	$a_ϕ$ (reg.)	$a_ϕ$ (1)
	—	—	an (4)	—	—	an (14)	an (49)	an (42)	an (12)	—	—
	—	—	—	—	—	am (1)	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	$a_ϕ$n (1)	$a_ϕ$n (3)	—	$a_ϕ$n (15)	$a_ϕ$n (1)	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	aa (5)	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	$a_ϕa_ϕ$ (13)	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	a$a_ϕ$ (1)	—	—
	—	—	—	—	—	—	au (4)	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	e (7)	—	e (1)
	—	—	—	—	ę (4)	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	en (1)	en (2)	—	en	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	..	—	yn (1)	—	yn (1)	—	—
Im Auslaut. In der Declination. Substantiva. Accusativ. a-Stämme.	ϕ (111)	ϕ (13)	ϕ (76)	ϕ (5)	—	ϕ (9)	ϕ (9)	—	—	—	ϕ (33)
	o (3)	—	o (4)	—	—	o (2)	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	ϕϕ (41)
	—	—	a (5)	—	—	a (1)	a (8)	a (14)	a (2)	a (3)	a (6)
	—	—	—	—	—	—	$a_ϕ$ (5)	—	$a_ϕ$ (3)	$a_ϕ$ (2)	—
	—	—	an (2)	—	—	—	—	an (2)	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	$a_ϕa_ϕ$ (1)	—	—
	—	—	e (1)?	—	—	e (1)	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	ę (4)	—	—	—	—	—	—
ja-Stämme.	ϕ (53)	ϕ (12)	ϕ (44)	—	—	ϕ (2)	ϕ (3)	—	—	—	ϕ (18)
	—	—	o (1)	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	ϕϕ (29)
	—	—	a (6)	—	—	—	a (1)	a (4)	—	—	a (6)
	—	—	—	—	—	—	$a_ϕ$ (3)	—	$a_ϕ$ (7)	$a_ϕ$	$a_ϕ$ (3)
	—	—	an (1)	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	e (1)	—	—

*) Die Angabe der Zahlen im ersten Theile des Florianer Psalters erstreckt sich auf die

in den altpolnischen Denkmälern *).

Precat.	Małk.	Marienlied.		Mar.	Zab.	Wigil.	3. Zab.	Wacł.	Vocab.	Dod.	Alex.	Amand.
		Częst.	1406									
—	ϕ (6)	—	—	—	ϕ	—	—	ϕ	—	—	—	—
—	—	—	—	—	o	—	—	o	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	ϕn	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	on (1)	—	—	—	—	on	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	ϕϕ	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
a (reg.)	a (1)	a (3)	a (1)	a	—	a (reg.)	a (reg.)	a (1)	a	a	a	—
ą	—	—	—	ą	—	ą	—	ą	ą	ą	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
an	an (11)	an (1)	an (1)	an	an (1)	—	—	an	an	—	—	an
am	am (2)	—	am (1)	—	am (1)	—	—	am	—	—	—	—
—	—	ąn (1)	—	ąn	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	a	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	u	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	ę
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	e
—	i (2)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	ϕ (3)	—	—	—	ϕ (5)	—	—	ϕ	—	ϕ	—	—
—	—	—	—	—	o	—	—	o	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	ϕn	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	ϕϕ	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
a	—	a (7)	a (3)	a	—	a	a	a	—	—	a	a
ą	—	—	—	ą	—	ą	—	ą	—	ą	ą	—
an	an (3)	—	an (2)	an	an (1)	—	—	an	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	ąn (5)	—	—	—	—	ąn	—	—	ąm
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	ąą (1)	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	e (1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	e
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	en (1)	—	—	en	—	—	—	—
—	i (15)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	in (1)	—	—	in	—	—	—	—
—	—	—	—	—	yn (1)	—	—	—	—	—	—	—
—	ϕ (5)	—	ϕ (1)	—	ϕ (1)	—	—	ϕ	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	o	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
a	—	a (2)	a (1)	—	a	a	—	a	—	—	—	—
ą	—	ą (3)	—	ą	—	—	—	ą	—	—	—	—
—	—	—	—	an	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	e
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	ϕ (1)	—	ϕ (2)	—	—	ϕ	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	o	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
a	—	a (1)	a (2)	—	—	—	—	a	—	—	—	—
ą	—	ą (1)	—	ą	—	—	—	ą	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	ąn(rg.)	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	e	—	—	—	—

ersten 50 Psalmen.

Im Auslaut. In der Declination.

			Fl. Psalter. I. Th.	II. Th.	III. Th.	Św. Ps.	Par. Ps.	Rt. M.	Rt. P.	Rt. H.	Stel.	Wisl.	Bibl.
Substantiva.	Instrumental.	a-Stämme.	ø (5)	ø (3)	ø (14)	—	—	ø (3)	ø (7)	—	—	—	ø (4)
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	øø (12)
			—	—	—	—	—	—	a (2)	a (1)	a (1)	a (1)	a (1)
			—	—	—	—	—	—	ą (4)	—	ą (2)	—	ą (1)
			—	—	—	—	—	—	—	an (1)	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	ąą (1)	—	—
		ja-Stämme.	ø (6)	ø (1)	ø (7)	—	—	ø (2)	ø (1)	—	—	—	ø (4)
			—	—	—	—	—	—	—	o (1)	—	—	o (1)
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	øø (13)
			—	—	—	—	—	—	a (1)	—	—	—	a (3)
			—	—	—	—	—	—	ą (5)	—	ą (1)	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	au (1)	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
			—	—	e (1)	—	—	—	—	—	—	—	—
		i-Stämme.	ø (5)	ø (1)	ø (4)	—	—	ø (31)	ø (2)	—	—	—	ø (3)
			—	—	—	—	—	—	o (2)	—	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	øø (2)
			—	—	—	—	—	—	a (4)	a (3)	—	a (1)	a (4)
			—	—	—	—	—	—	ą (6)	—	ą (4)	ą (2)	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Adjectiva.	Accusativ.	a-Stämme.	ø (14)	ø (3)	ø (14)	—	—	ø (4)	ø (1)	—	—	—	ø (20)
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	øø (63)
			—	—	a (2)	—	—	—	a (1)	a (7)	a (1)	a (1)	a (4)
			—	—	—	—	—	ą (1)	—	—	—	ą (1)	ą (1)
			—	—	—	—	—	—	—	an (1)	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	ąą (1)	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	e (4)	—	e (1)
		ja-Stämme.	ø (3)	—	ø (2)	ø (4)	—	—	ø (2)	—	—	—	ø (9)
			—	—	o (1)	—	—	—	—	—	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	øø (4)
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	ą (1)	—	—	ą (1)	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
			—	—	—	—	ę (4)	—	—	—	—	—	—
	Instrumental.	a-Stämme.	—	—	ø (2)	—	—	ø (2)	ø (1)	—	—	—	ø (3)
			o (1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	øø (11)
			—	—	—	—	—	—	a (1)	a (1)	a (2)	—	—
			—	—	—	—	—	—	ą (1)	—	—	ą (1)	—
			—	—	—	—	—	—	—	an (1)	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	u (1)
		ja-St.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	ø (6)
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	øø (2)
			—	—	—	—	—	—	—	—	ą (1)	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	ąą (1)	—	—
Pronomina.	Accusativ.		ø (84)	ø (10)	ø (217)	ø (10)	—	ø (10)	ø (10)	—	ø (2)	—	ø (12)
			o (1)	—	o (2)	—	—	—	—	o (1)	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	øø (16)
			—	—	a (4)	—	—	—	a (5)	a (8)	a (1)	—	a (1)
			—	—	—	—	—	—	ą (8)	—	ą (9)	ą	—
			—	—	an (2)	—	—	—	—	an (2)	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
			e (reg.)	e (26)	e (99)	e (2)	e (13)	e (1)	e (9)	e (6)	e (2)	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Instrument.		ø (34)	ø (1)	ø (15)	ø (2)	ø (2)	—	—	—	—	—	ø
			o (1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
			øø (1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	øø (24)
			—	—	a (1)	—	—	—	—	—	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	ą (1)	—	—	—	—
			—	—	—	—	—	—	—	—	ąn (1)	—	—

Precat.	Małk.	Marienlied. Częst.	1408	Maz.	Zab.	Wigil.	3. Zab.	Wacł.	Vocab.	Dod.	Alex.	Amand.
—	ϕ (2)	—	—	—	—	—	—	ϕ	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	a	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	ą	—	—	—	ą
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	ąn (1)	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	ąm
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	ϕ (2)	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	a	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	ą
—	—	—	—	an (1)	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	ąn (2)	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	ąm
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	ϕ	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	a (1)	—	—	—	—	a	—	—	—	—
—	—	ą (1)	—	—	—	—	—	ą	—	—	—	ą
—	—	—	—	ąn (1)	—	—	—	—	—	—	—	—
—	ϕ (1)	—	ϕ (1)	—	ϕ	—	—	ϕ	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	o	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	a (1)	—	—	—	a (2)	a	—	a	a	—
—	—	ą (3)	—	—	—	—	—	ą	—	—	—	ą
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	am
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	ąm
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	ϕ	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	o	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	a	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	ą (1)	—	—	ą	—	—	—	—
—	—	—	—	—	e (1)	—	—	—	—	—	—	e
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	ϕ	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	ϕϕ	—	—	—	—
—	—	—	a (1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	ą (1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	ą
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	am
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	ąm
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	ϕ	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	ą (1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	ϕ (9)	—	ϕ (1)	—	—	—	—	ϕ	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	o	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	a (3)	—	—	a	—	a	a	—
—	—	ą (4)	—	—	ą (2)	—	—	ą	—	—	ą	—
—	—	—	an (1)	an (2)	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	ąn (2)	—	—	—	—	—	—	—	—
e	—	e (1)	e (2)	—	e	—	—	e	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	ę	—	—	—	—
—	—	en (1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	i (6)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	ϕ	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	o	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	ϕϕ	—	—	—	—
—	—	—	a (1)	—	—	—	—	a	—	—	—	—
—	—	ą (1)	—	—	—	—	—	ą	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

		Fl. Psalter.										
		I. Th.	II. Th.	III. Th.	Św. Ps.	Par. Ps.	Rt. M.	Rt. P.	Rt. H.	Śtsł.	Wisl.	Bibl.
Im Auslaut. In der Conjugation. 1. Person sing.	a-Stämme.	ø (93)	ø (3)	ø (87)	ø (2)	—	—	—	—	—	—	—
		o (2)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		øø (1)	—	øø (1)	—	—	—	—	—	—	—	øø (3)
		—	—	a (2)	—	—	—	—	—	—	—	a
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	ja-Stämme.	ø (31)	ø (2)	ø (35)	ø (2)	—	ø (2)	ø (13)	—	—	—	ø (13)
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	øø (12)
		—	—	—	—	—	a (1)	a (7)	a (3)	—	—	—
		—	—	—	—	ą (1)	—	ą (12)	—	—	—	—
		—	—	—	—	ę (4)	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3. Pers. plur.	a-Stämme.	ø (248)	ø (63)	ø (151)	—	ø (2)	ø (3)	—	—	—	—	—
		o (5)	o (1)	o (7)	—	—	—	—	—	—	—	—
		øø (4)	—	øø (1)	øø (2)	—	—	—	—	—	—	øø (27)
		—	—	—	—	—	—	—	—	a	—	—
		—	—	—	—	—	—	ą (2)	—	—	—	—
		—	—	an (1)	—	—	—	—	—	an (3)	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	ąą (5)	—	—
		o (1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	u (1)
	ja-Stämme.	ø (67)	ø (13)	ø (58)	ø (3)	ø (3)	ø (14)	—	—	ø (3)	—	ø (7)
		o (4)	—	—	—	—	—	o (1)	—	—	—	o (1)
		øø (3)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	øø (8)
		—	—	a (1)	—	—	—	—	a (1)	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	ą (3)	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	an (5)	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	ąn (2)	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	ąą (3)	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	aam (1)	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	u (1)
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Verba nach der II. Cl. -nø.		ø (16)	ø (3)	ø (10)	—	—	—	ø (2)	—	—	—	ø
		o (3)	o (1)	—	—	—	—	o (1)	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	øø (10)
		—	—	a (8)	—	—	—	a (1)	—	a (1)	—	—
		—	—	—	—	—	—	ą (3)	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	an (1)	an	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	aa (1)	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	ąą (3)	—	—
Participium Praes.		ø (121)	ø (17)	ø (67)	—	—	—	—	—	ø (2)	—	ø (17)
		o (6)	—	o (5)	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	øn (3)	øn (1)	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	øø (60)
		—	—	—	—	—	—	a (3)	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	ą (4)	—	ą (18)	ą (2)	—
		—	—	an (9)	—	—	—	—	an (1)	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	ąn (6)	ąn (2)	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	ąą (16)	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Subst. mit conson. St. altsl. A.		ø (43)	ø (13)	ø (41)	—	ø (1)	—	—	—	—	—	ø (15)
		o (1)	—	o (3)	—	—	—	—	o (1)	—	—	—
		—	—	—	øø (1)	—	—	—	—	—	—	øø (8)
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	øøn (1)
		—	—	—	—	—	—	—	a (1)	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	ą	—	—
		—	—	—	—	—	—	an (4)	an (3)	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Precat.	Małk.	Marienlied. Częst.	Marienlied. 1408	Maz.	Zab.	Wigil.	3. Zab.	Wacł.	Vocab.	Dod.	Alex.	Amand.
—	—	—	—	—	—	—	—	ϕ	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	o	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	a	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	ą	—	—	—	ą
—	ϕ (1)	—	—	—	—	—	—	ϕ	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
a	—	—	—	—	—	—	—	a	—	—	—	—
ą	—	—	—	—	—	—	—	ą	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	ę	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	e	—	—	—	—
—	i (2)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	ϕ (7)	—	—	—	—	—	—	ϕ	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	o	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	a	—	—	—	—
—	—	—	—	ą	—	—	—	ą	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	am
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	ąm
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	ϕ (7)	—	—	—	ϕ	—	—	ϕ	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	o	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	a (1)	a (2)	—	—	—	—	a	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	ą	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	ąn (1)	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	am
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	ąm
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	v (1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	a (1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	a
—	—	—	—	—	ą	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	an
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	ϕ	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	ϕn	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	a (1)	a	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
an	—	—	—	—	an	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	e	—	—	—	—
—	i (1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	ϕ	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	o	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	a	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	ąn (3)	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	e	—	—	—	—

In Rücksicht also auf die physiologische Natur der Nasalvocale, wie sie in der schriftlichen Bezeichnung der altpolnischen Denkmäler vorliegt, können wir dieselben folgendermassen bestimmen:

1. Der helle Nasalvocal *aψ* (a͡n) mit deutlicher Articulation des vocalischen *a*, bezeichnet durch: *øø* im 1. Theile, *eø* im 2. Theile des Florianer Psalters, *øø* im Świdziński'schen Blatte, *a* (*an*, *am*) im 3. Theile des Fl. Psalters, in den Schwurformeln hrsgg. von Przyborowski, in denen Maciejowski's und Hube's und in der ganzen dritten Gruppe (der kleinpolnische Nasalvocal *aψ*).
2. Der Nasalvocal *ǫ* mit gepresster Articulation des vocalischen *a* nach der *ó*- (*u*-) Seite hin, bezeichnet durch *ø*: im Florianer Psalter, im Świdziński'schen Blatte, in den Schwurformeln hrsgg. von Przyborowski und von Maciejowski, in der Szaroszpataker Bibel und der ganzen zweiten Gruppe; durch *aψ* (aψn, aψm): in den Schwurformeln hrsgg. von Przyborowski und denen Maciejowski's, in dem Denkmale des Świętosław und in der ganzen dritten Gruppe (der grosspoln. Nasalvocal *ǫ*).
3. Der Nasalvocal *ę*, sporadisch auf verschiedene Weise in allen Denkmälern bezeichnet.
4. Der Nasalvocal *į*, sporadisch in einigen Denkmälern bezeichnet.

Lemberg, 13. Juni 1878. *Dr. A. Kalina.*

Polen, Ljachen, Wenden.

Im Archiv für slav. Phil. (III. 463) leitet Prof. Nehring den Namen »Poljanin« von »poljana, polěna«, und nicht von »pole« (plur. polja) ab. Wenn dem so wäre, so würde der Name eher »Poljanjanin« als »Poljanin« (Poljak) lauten. Vgl. Derevljanin (Drevanin) von derevo (drevo) das Land »Derevy«, Pomorjanin-pomorje, Podgorjanin-podgorje (Podgórze), Berežanin-bereg, berež'je, Mazovšanin-Mazovše, Wołynjanin-Wołyň, Chl'mljanin-Chl'm, Porosjanin-Porosje (Rós), Moravanin (Moravljanin)-Morava, Łučanin-Łuka (Łuky, Łucko), Łužičanin-Łužica u. s. w. Die Slovenen in Steyermark an der Drawe heissen Poljanci (Poljanec, von poljana), d. i. Bewohner des Flachlandes, und die in Krain Gorenci (Bergbewohner), Dolenci (Thalbewohner). Im Namen »Poljanin« ist demnach eher das Suffix *-anin* (*-janin*) als *-in* anzunehmen. »Poljane«, »v Poljach« (altböhm. »Poljás«), »Pol'skaja zemlja« — schreibt der russische Chronist. Bei »polja« braucht man nicht immer an wohlbebaute Felder zu denken, sondern überhaupt an Flachland im Gegensatze zu Waldland, Bergland, Küstenland (drevo, gora, more). Vgl. u. a. Šafařík: Přehled národních jmen v jazyku slovanském (Časopis Česk. Mus. 1835, 367).

Die östlichen Nachbarn der Polen nennen den Polen seit jeher *Ljach*, adj. *ljačkij* (die Russen, namentlich die Kleinrussen), *Lenkas*, *Linkus*, *Lankas* (die Litauer), *Lengyel* (die Magyaren); auch die altserb. Form ist *Lech*, aber adject. *leš'skyj*, im Liede auch *lechanski*. Von den Slaven nahmen auch die Rumänen und Griechen ihr *Lěch*, *Lech* an. Das jetzige kleinruss. *ljačkij* wird im Altrussischen *ljad'skyj* geschrieben, was häufig in russischen Chroniken vorkommt. *Ljach* und *ljad'skyj* verbindet Nehring ganz richtig mit *ljada*, *ljado*, *ljadina* (russ.) — terra inculta, ein Wort, welches auch in anderen slavischen Sprachen und auch im Litauisch-Lettischen vorkommt. (Vgl. Ławrovskij's und Mikuckij's Aufsatz im Журналъ минист. народн. просвѣщенія 1870.) Das Wort war auch im Altpolnischen bekannt, wie die jetzigen Ortsnamen *Ląd*, *Ladek* (in

Gross-Polen, früher *Lenda*, *Landa*), *Lędo*, *Lendo* (zwei Dörfer dieses Namens finden sich im polnischen Antheile des alten Podlachiens, bei Radzyń) u. a. zeigen; das lüneburgisch-wendische *lądi*, *lędi* (lgundi, d. i. lędo, wie slivi = slovo) = Acker, Land. Die Polen selbst nennen sich bekanntlich nicht Ljachi; das hie und da gebrauchte »Lechici« ist dem alten in Chroniken vorkommenden »Lechitae« — angeblich Nachkommen des Stammvaters Lech — entnommen; das in altpolnischen Denkmälern auftauchende Lachi (Ljachi) ist selten und wahrscheinlich dem Russischen entlehnt, so z. B. im Liede Gałka's c. 1449 (Lachowie, Niemcowie). Dunkel ist der Name *Lachi* (Ljachi), den die Podhalanen (die polnischen Hochländer in den Karpaten West-Galiziens) ihren Nachbarn und Stammesgenossen, den Bewohnern des Flachlandes, aber auch des Berglandes (Górale), beilegen (Zejszner: Pieśni Podhalan). Den Namen Lachi (Laši) führen auch die Bewohner des an Galizien grenzenden Schlesiens und Mährens (Šembera: Dialektologie česká 50). Vielleicht könnte man hier an das slavische лѣха (areola) denken, und »lachy« (лѣхы, wo ѣ = polnisch *ja*) würde dann das Flachland überhaupt und dessen Bewohner bedeuten, wie z. B. das schon den Griechen und Römern bekannte *Lugi* (*Λοῦγοι*, Lygii) Land und Volk (sumpfiges Wiesenland, Niederung, slav. ługy, łuhy, davon dimin. łužice-Lausitz) bedeutet. Das Fehlen des Nasals in »Lachi« — den man doch im Polnischen erwarten sollte — weist wenigstens eher auf lěcha, lecha, als auf lęda, lędo hin.

Wenn jedoch die jetzigen Polen den Namen Ljach (*Lęch) im Sinne der ganzen Nation nicht mehr kennen, so folgt daraus noch nicht, dass sie ihn auch früher nicht kannten. Es ist nichts ungewöhnliches, dass ganze Völkernamen bei dem Volke selbst verschwinden, anderen Platz machen, sich jedoch bei den Nachbarn, Stammesgenossen und Fremden, erhalten, sei es dass ein Stamm oder ein Geschlecht die Herrschaft an sich reisst oder das Volk unter die Herrschaft einer erobernden Race, stammverwandt oder fremd, kommt; der Name des herrschenden Stammes wird dann auch von den unterworfenen Stämmen angenommen, verdrängt die alte Benennung, welche jedoch die Nachbarn beibehalten. Wir werden es an einem Beispiele aus dem slavischen Alterthume zeigen. Bekanntlich nennen die Deutschen seit jeher die Slaven — *Wenden*, *Winden* (Veneti, Venedi, Vinidi, Vindi etc.), jetzt noch die Serben

der Lausitz, und die Slovenen der Alpenländer; dieselbe Benennung kennen auch die Finnen, welche ihre slavischen Nachbarn, die Russen, ebenfalls *Wäni* nennen. Der Name *Veneti, Venedi* tritt schon sehr früh auf, und zieht sich von der Adria (Veneti) bis zum Baltischen Meere (Vindili bei Plinius), zum Wendischen Meerbusen (*Οὐενεδικὸς κόλπος*, an dem nach Ptolemäus die *Οὐενέδαι*, eines »der grössten Völker Sarmatiens« wohnen) und weiter nach Osten tief nach »Sarmatien« hinein; nach Tacitus hausten die kriegerischen Veneti (Venedi) im ganzen Dnjeprgebiete (inter Peucinos Fennosque); hier, am Dnjepr und am Pontus euxinus, kennen sie noch die Byzantiner des VIII. Jahrh. unter dem Namen *Anten*. Diese Verbreitung des Namens Veneti, Venedi, Wenden, Winden, Wäni, Antae etc. — vom Adriatischen bis zum Baltischen und zum Schwarzen Meere — schliesst die Annahme aus, als ob ihn nur die Germanen, Finnen, Griechen und Römer kannten, die damit bezeichneten Völker (die späteren »Slaven«) selbst nicht. Schon Hilferding in seiner Abhandlung über die älteste Geschichte der Slaven (im Вѣстникъ Европы 1868, IX, wo er unter anderem auch die Slavicität der adriatischen Veneter schlagend nachweist) hat diesen Umstand hervorgehoben, und die Vermuthung ausgesprochen, dass der uralte Name Veneti, Venti sich in dem Namen des grossen russischen Volkes der *Vjatiči* (an der Oka, bis gegen Ende des XII. Jahrh.) erhalten hat. Hilferding verbindet den Namen Veneti, Venti mit dem ind. vanita ehrwürdig, synonym mit ārja (Arier); allein wir glauben ihn im Slavischen selbst suchen zu können, nämlich im Worte *vent*, *vęt* = magnus, das sich in den Comparativformen *więtszy* (altpolnisch, bis ins XVII. Jahrh. gebräuchlich statt des jetzigen większy), *větši* (böhm.), *vjatšij* (altruss., auch *vjaščij*), *vęštii* (вѧщии altslov.), *venči* oder *vinči* (nslov., bei den Slovenen an der Resia im Venetianischen). Die *Vęti*, *Venti* wären also Riesen, Hünen, welcher Name ganz gut zu den »fortissimi Antes« des Jornandes, zum altgerman. *ent* Riese passt, und im Volksnamen *Veleti* (die Wilten, Wilzen, *velii* magnus, russ. *velet*, *volot*, *voleteň* — Riese) wiederkehrt; auch diese a fortitudine Wilzi sive Lutici appellantur. Mit dem Schwinden des Nasals wurden die *Venti*, *Vęti* (*Anti*) zu *Vjati* (bei den östlichen Slaven), das sich in dem Namen der russischen *Vjatiči* findet. Das Suffix *-ići* (westslav. *-ici*) ist wohl grösstentheils als patronymicum (german. *-ing*, *-ling*,

-ung) aufzufassen, jedoch nicht immer; so sind z. B. die *Lutici* (russ. Ljutiči) als »furchtbare« (лютъ) zu deuten, und nicht etwa Nachkommen eines Lut (Лютъ); der Name der russischen *Dregoviči*, *Dregviči* ist mit dem provinzialruss. *dregva*, *drjagva* Sumpfland, Niederung (bei Dal) zu verbinden, was auch genau zu ihren Wohnsitzen, den Sümpfen am Pripeĭ, passt; vgl. auch die russ. Volks- und Ortsnamen *Pleskoviči*, *Moskviči*, *Tveriči* etc., d. i. Bewohner von Pleskov, Moskva, Tver etc.; zur Erklärung des Volksnamens *Kriviči* sei bemerkt, dass das prov.-russ. *krivič* (nach Dal) einen tückischen Menschen bedeutet (*krivit'* — krümmen, dann unrecht handeln). Die *Venti*, *Vęti*, *Vęt-iči*, *Vjat-iči* wären also *Riesen*, *enten*, *enzen* der alten Germanen. Dass sich die Völker wechselseitig Riesen nannten, ist nichts ungewöhnliches; vgl. das deutsche *Hüne* (Hunne), das slav. *obr*, *ober*, *obrin* (Riese = Avare), *študin*, *čudin* (Riese, was auf *štuždь* = fremd, und dieses auf das germ. *thiuda* weist, also Riesen = Deutsche), *spolin*, *ispolin* (Riese, vgl. den Volksnamen Spali, den Hunnen und Avaren stammverwandt) [1]). Der angebliche Stammvater der Vjatiči, Vjatko, hat mit der Geschichte nichts zu thun, und kann getrost in das slavische Pantheon verwiesen werden, zugleich mit anderen »Stammvätern«, Čech, Lech, Rus, Chrvat etc. Der Name Veneti, Venti war demnach auch den Slaven bekannt, ist jedoch später von dem Volksnamen Slověne, Slovene (Slaven) verdrängt worden, während die Nachbarn den alten Namen beibehielten. Die Verdrängung konnte durch die erobernden Slovenen geschehen sein, welche sich aus den Karpaten- und Donauländern nach Westen, Osten, Norden und Süden verbreiteten, und hier ihre Herrschaft aufrichteten. Dieses Vordringen der Slovenen aus den Donauländern nach Norden liegt auch den alten Sagen der böhmischen, polnischen und russischen Chronisten zu Grunde, welche ihre Völker von der Donau herleiten, aus Kroatien, Pannonien, Ungarn u. s. w., so der sg. Nestor, Pasko-

---

[1]) Die Kašuben, Ueberreste der baltischen Wenden, nennen einen Riesen *stolem*, *stolym*, *stolyn*, was noch im Polnischen des XVI. Jahrh. (bei Mączyński) vorkommt: *stwolin*, *stolin*. Kann dies mit *spolin* in Verbindung gebracht werden? Die Lappen nennen einen Riesen *stalo*, *stallo*; vgl. das engl. *tall*, das schwed. *stor* (gross), das slav. *spory* (stark), und die *Σπόροι* (der alte Name der Slovenen und Anten) des Procopius. — In einer meklenburg. Urkunde a. 1232 werden *Wanowe mogili* (Hünengräber?) erwähnt (Wan = Hüne?).

Boguchwał, der sg. Dalimil, Pulkava. »Scribitur in vetustissimis codicibus, quod Pannonia sit mater et origo omnium Slavonicarum nacionum« schreibt der polnische Chronist, von da die drei regna Lechitarum, Ruthenorum et Czechorum herleitend; dasselbe erzählt schon früher auch der russische Chronist, und lässt aus den Donauländern viele Slovenenvölker nach Westen, Norden und Osten auswandern, unter anderem auch die Čechen und Moravanen, und die *Ljachen*, zu denen er die Poljanen, Mazovšanen, Pomorjanen und Ljutičen zählt. Mit diesem Vordringen der erobernden Slovenen in die Alpen-Länder, und weiter gegen Nordwesten in die Länder an der Elbe, Oder und Weichsel bis zur Ostsee, schwindet der ältere Name Veneti und erhält sich nur bei den Deutschen, während alle jene bis dahin mit diesem Namen umfassten Völker von da an den Namen Slovenen (Slaven) annehmen. Zugleich schwinden auch andere ältere Völkernamen und machen neueren Platz. Dies gilt namentlich von dem »grossen Volke der *Baimen*«, welche noch Ptolemäus nach dem südöstlichen Böhmen neben die Rakaten und Markomanen versetzt; diese Baimen verschwinden späterhin und an ihrer Stelle treten die *Čechen* auf, welche nichtsdestoweniger von den Deutschen mit dem alten Namen bezeichnet werden: Baemi, Boemi, Boemani, Baemani, Behaimi, Bohemi etc.; ihr Andenken im Lande selbst erhielt sich nur in den Ortsnamen Bojmany und Bojmice, so wie auch das Andenken anderer späterhin verschollener Völker im Gebiete der Moldau und der oberen Elbe, z. B. Dúdleby, Zlicko u. a. Auf die Eroberung der Elbe-, Oder- und Weichselländer und die Unterwerfung der dortigen stammverwandten Bevölkerung weist unter anderem der Umstand, dass bei allen diesen westlichen Slaven gleich zu Anfang ihrer Geschichte eine scharfe Scheidung der beiden Bevölkerungsclassen, der herrschenden und der unterthänigen, ja hörigen, des Adels (zemané, ziemianie) und der Bauern (kmeti, smerdi), an den Tag tritt. Dasselbe sehen wir auch im Süden auf der Balkanhalbinsel, bei den Kroaten, Serben und den bulgarischen Slovenen, wo der Name *vlach* (Walch, Wälsch, d. i. die romanisirten Illyrier und Thraken) die Bedeutung der unterthänigen, hörigen Bevölkerungsclasse erhalten hat.

Wir gehören zu jenen, welche die westslavischen Länder an der Elbe, Oder und Weichsel seit jeher von Wenden, Winden und

später von Slaven — Sueven, bewohnt sein lassen [1]. Die bei den griechischen und römischen Schriftstellern schon zu Anfang unserer Aera vorkommenden Völkerschaften: *Τε-Ῥακάται, Ῥακάται πρὸς τοῖς κάμποις, Βαῖμοι, Κορκόντοι, Λοῦγοι* (Lygii), *Μουγιλῶνες, Αἴγγαι*, Vindili, Varini, Rugii, Gotones (Gutones, *Γύθωνες*), finden wir später unter denselben Namen und in denselben Wohnsitzen wieder: castrum *Rakouz* an der Taja, *Rachze* in den Bolanen, d. i. *Rakousi* an der Taja, Rakousi-Poljane (Rako-usi = Krebsbärte, wie Čerto-usi = Teufelsbärte, Tlusto-usi = Dickbärte, Krivo-usi = Krummbärte), wie noch heutzutage die Westslaven Oesterreich nennen; *Baemi*, *Boemi*, *Boemani* (Bojmi, Bojmane); *Krkonoši* (d. i. Halsträger), wie die Böhmen noch jetzt das Riesengebirge benennen; *Łužica* (Lausitz) diminut. von ług, łuh (Wiesenland, Niederung); urbs *Mogilina* (Mügeln), d. i. Mogyl'no, Mogyl'na, von mogyła (Grabhügel); *Lingones*, Linones, Linagga an der Niederelbe; *Vindland* (Wendland), die uralte und bis ins XIII. Jahrh. bei den Skandinaviern gebrauchte Benennung des südlichen Gestades der Ostsee zu beiden Seiten der Oder; *Varni*, ein Obodritenstamm an der Warnow (varn = Rabe); *Rugia*, Rugiani, Rujani, das jetzige Rügen; *Gydanyzc*, *Gidanic*, d. i. Gъdanьsk, Gdańsk (Danzig), und die Bewohner Gъdanjane-Gutones, *Γύθωνες*, was nicht gerade die »Gothen« sein müssen; vgl. Łučesk-Łučane, Pinesk-Pinjane etc.

Die Polen werden von ihren Chronisten des XIII. Jahrh., Vincentius, und noch mehr Boguchwał-Pasko, latinisirend »Lechitae« genannt, was Nehring richtig mit dem Fürstennamen Lech (abgekürzt aus Lestko, Lestik) in Verbindung bringt; war einmal auch ein »Stammvater« Lech da, so war es natürlich, dass die so eifrig in »Etymologie« machenden Chronisten dessen Nachkommen »Lechitae« nannten, ganz so wie der russische Chronist seine Vjatiči und Radimiči mit Vjatko und Radim in Verbindung setzt, so

[1] Für diejenigen, welche diese Meinung für »unkritisch« halten, sei bemerkt, dass die alte »Geschichte« der geographischen Begriffe »Germania«, »Sarmatia«, »Dacia« auf einigen verderbten Namen und losen Nachrichten beruhend, noch keine Mathematik ist, sondern nur die Theorie des mehr oder minder Wahrscheinlichen; die grössere Wahrscheinlichkeit hat unsere Meinung für sich, welche auch andere Historiker, deutsche und slavische (Šembera), theilen.

wie auch die »Rusiči« (im Słovo o połku Igorevě) an den bei Simeon Logothetes (X.—XI. Jahrh.) erwähnten Fürsten und Liebling der Götter »Ros« erinnern (Russi a Ros quodam viro forti....dicti sunt); der dritte »Bruder« Čech's und Lech's erscheint demnach um einige Jahrhunderte früher als die beiden Stammväter der Westslaven. Aber es fragt sich, ob die polnischen Chronisten des XIII. Jahrh. Recht hatten, wenn sie ihre »Lechitae« mit »Lech« verbinden, ob nicht vielmehr der früher auch bei den westslavischen Völkern gangbare Volksname **Lęchi* (Ljachi) noch jenen Chronisten bekannt war, welche ihn dann freilich mit ihrem »Lech« in Verbindung setzten. Boguchwał-Pasko, welcher auch über die alte Geschichte der Wenden gut unterrichtet ist, gebraucht namentlich für die älteste Periode der Geschichte Polens fast durchgehends den Namen »Lechitae«, welche nach ihm nicht nur an der Weichsel wohnen, sondern auch weit nach Westen in den wendischen Ländern an der Oder, Elbe und der Ostsee; diese letzteren soll namentlich ein Fürst Lestko einigen seiner Söhne zugewiesen haben. Nach demselben Chronisten ist der Ahn der neuen polnischen Dynastie Piast »non ex Lechitarum propagine«, was ziemlich gut zu der historischen Thatsache passt, dass der Grund zum neuen polnischen Reiche bei den »Polanen (Poljanen)« an der Warte gelegt wurde. Es ist nichts auffallendes, dass einst mächtige Völker in den Hintergrund treten, dass sich andere Völker erheben, sich und ihren Namen zum herrschenden machen, während der ältere verdrängt wird oder höchstens bei den conservativeren Nachbarn fortlebt. Dasselbe, was mit dem Namen *Veneti*, *Wenden* geschehen, kann auch mit dem Namen der **Lęchi* (Ljachi) der Fall gewesen sein; es ist kaum denkbar, dass, wenn die Litauer, Russen und Magyaren diesen uralten Namen der Polen kennen, diese selbst ihn früher nicht gekannt hätten. Bei dem Namen der polnischen Chronisten »Lechitae« ist nur das Fehlen des Nasals auffallend: man dürfte eher »Lenchitae« erwarten, welche Form auch im litauischen *Lenkas* und im magyar. *Lengyel* (sprich: Lendjel) auftritt; möglich, dass die Chronisten ihrem »Lech« zu Liebe »Lechitae« schrieben, oder dass der Nasallaut verschwunden ist, was nichts ungewöhnliches ist; bei den nördlichen Wenden an der Ostsee, den nächsten Stammverwandten der Polen, kommt vor: *knese*, *knesicz* neben *knąz* (das lüneburgisch-wendische *tgenangs*), Chotebuz

neben Chotebanz, Techutin neben Techentin, Lucie (im lüneburg. Wendlande) neben Lenzen (von łąka). Die Litauer können ihr *Lenkas*, *Linkas* (plur. Lenkai) unmittelbar von den nahen *Lęchen selbst, nicht erst von den Russen entlehnt haben, wie Brückner (Lituslavische Studien I. 64, 103) meint.

Ob sich nicht Spuren des alten Volksnamens **Lęchi* oder — in Anbetracht des russischen *ljaďskyj* und des magyar. *lendjel* — *Lędici*, **Lędjane*, bei den Ljachen selbst, d. h. den Völkern an der Elbe, Oder und Weichsel überhaupt, erhalten haben? Ptolemäus führt nördlich von den Lugen (Lausitz) die *Lingen* (*Λίγγαι*) an, was zum litauischen *Lenkai*, *Linkai* sehr gut passt. Dieselben Lingen treten später, seit dem IX. Jahrh., wieder auf unter dem Namen *Lini*, *Linones*, *Lingones*, *Linguones* etc., und zwar zu beiden Seiten der Niederelbe, in der Priegnitz und im lüneburgischen Wendlande, dessen südöstlicher Theil noch jetzt *Lemgow* (Linegow) heisst; Šafařík und Hilferding haben diesen Namen ganz willkürlich in Glinjane (glina = Lehm) umgewandelt. Diese Lingones kennt auch der dalmato-kroatische Chronist des XIII. Jahrh., Thomas von Spalato (Historia Salonit. c. VII): die (nach ihm slavischen) Goten seien »de partibus Teutoniae et Poloniae« gen Süden gezogen, und »venerant de partibus *Poloniae*, qui *Lingones* appellantur«. An der Niederelbe konnte sich der alte Name der Lęchen (Lędjane? = Lingones) länger erhalten, wie z. B. der uralte Name Veneti in den Vjatiči an der Oka. Zugleich mit den Lingonen tritt indessen ein Volk auf, dessen Name auch in Verbindung mit den Ljachen gebracht werden kann, und zwar mit Anlehnung an die russisch-magyarische Form *ljaď-*, *lenď-* (*lęď-*). In dem bekannten aus dem IX. Jahrh. stammenden Münchener Verzeichnisse vieler slavischen Völker (*Suevi* non sunt nati, sed seminati) wird auch das Volk »*Lendizi*« (habent civitates 98)« angeführt. Šafařík (Slav. Alterthümer, Beilage XIX) glaubt hier »Leudizi« lesen zu müssen und meint damit die »Leutici, Lutici«. Aber diese werden gleich Anfangs erwähnt, *Vuilci* (Wilzen) neben den Abtrezi (Obodriten), Linaa, Bethenici, Smeldingon, Morizani, Hehfeldi, Surbi, Beheimare, Marharii. Von den mehr östlichen »Suewen« an der Oder und Weichsel werden neben verschiedenen schwer zu deutenden Völkernamen auch folgende angeführt: Lendizi, Zeriuani (ein grosses »regnum, ut ex eo cunctae gentes Sclavorum exortae sint

et originem, sicut affirmant, ducant« — jedenfalls die Magna oder Alba Serbia des Constantinus Porphyrog.), Prissani (Brześć oder Brzeziński powiat?), Velunzani (Wieluńczanie), Bruzi (Prusi)....... Vuislane (Wiślica), Sleenzane, Lunsizi etc.; die »Polen« werden nirgends erwähnt. Die »Lendizi« müssen irgendwo unweit der »Zeriuani« oder besser »Zeruiani« (Serviani) gesucht werden. Nun erscheint in Gross-Polen an der Warte seit dem XII. Jahrh. das Kloster, die Burg und dann auch die Stadt *Lenda*, *Linda*, *Landa* (jetzt *Ląd*, *Lądek*), adj. *Lendense*, *Lendinense* (monasterium); ein Castellan von Lenda (kasztelan Lędzki) erscheint im polnischen Senate bis in das XVIII. Jahrh. Wir glauben die »Lendizi« als *Lędici* erklären zu können, als einen Stamm im späteren Gross-Polen, dessen Name mit der Burg Lenda in Verbindung gebracht werden kann; nicht weit liegt auch die alte Stadt Gross-Polens Łęczyca (Lancicia, dimin. von łąka = Wiese). Es thut nichts zur Sache, dass die Burg Lenda, Ląd zu unbedeutend erscheint; dasselbe Loos theilten auch andere früher »berühmte« Städte oder vielmehr Burgen, so z. B. Kruszwica, Wiślica (»urbs famosissima Lechitarum« nennt sie Boguchwał), deren Castellane — gleich dem von Lęda — später auch nur zu den Castellanen zweiten Ranges (kasztelanowie mniejsi) gehörten. Was die Form Lęd-*ici* betrifft, so verweisen wir auf die analoge oben erwähnte Dregoviči; Lędici sind die Bewohner der lęda, lędy [1], des Rodelandes, so wie Dregoviči die Bewohner der dregvy, drjagvy, des Sumpflandes. Diese Lędici mussten den angrenzenden Slaven wohl bekannt sein, den Donau-Slovenen wahrscheinlich unter demselben Namen **Лѧдици** oder **Лѧдѣне**, den östlichen Slaven (Russen) — ohne den Nasal — als **Лꙑдичи**, adj. **Лꙑдьскый** (vgl. **Вꙑтичи—вꙑт[ь]скый, Кривичи—кривскый, Тверичи—тверскый**), abgekürzt **Лꙑхи**. Die Magyaren haben ihr Lengyel (**Лѧдь**-?, vgl. Goral', Moskal', Srbal') jedenfalls von den Donau-Slovenen (im IX.—X. Jahrh.) entlehnt, bei denen bekanntlich der Rhinesmus vorherrschte und die auch das Wort **лѧдина** (terra inculta) kannten [2]. Das allmälige Schwinden des Namens Lędici, Lęchi an der

[1] H. Mikuckij theilte uns mit, er habe in Erfahrung gebracht, dass im Płockischen der kleine Landadel, die sog. zagonowa szlachta, auch *lindowa* szlachta heisse. Indessen bedarf diese Nachricht noch ihrer Bestätigung.

[2] Das altserbische *Ledjanin* (bei Branković: a. 1440 constitutus est rex

Weichsel fällt — wie schon oben bemerkt wurde — mit dem Erheben des Volkes der Polanen, eines Stammes der Lęchen, zusammen. Die Fürsten dieser Polanen aus Piast's Geschlechte fingen an, die verschiedenen Slavenvölker an der Oder und Weichsel zu einem politischen und nationalen Ganzen zu vereinigen, welches von dem herrschenden Volke und dessen Dynastie den Namen Polen (Polanie, Polacy, Polska) erhielt; dieser Process vollzog sich im X. Jahrh. und fand seinen Abschluss unter Bolesław Chrobry, »qui terminos Lechitarum ab aliis deperditos strenue recuperaverat« (Boguchwał).

Der russische Chronist erzählt, jedenfalls auf Grund uralter Traditionen, dass von den Slovenen, welche sich von der Donau her gen Norden wandten, einige sich an der Weichsel niederliessen und sich Ljachen nannten; zu diesen Ljachen zählt er auch die Poljanen, Mazovšanen, Pomorjanen und Ljutičen. Die ethnographische Zusammengehörigkeit der Ljachen an der Weichsel und der an der Oder, Elbe und Ostsee fühlte man in Polen noch im XIII. Jahrh. lebhaft; der Chronist Vincentius schreibt den Polen Kriege der Wenden mit den Dänen zu, und Boguchwał-Pasko weiss viel davon zu erzählen, wie einst alle die Länder zwischen der Ostsee, der niederen Elbe und Havel zum Lechitenreiche gehört haben, so Kašubien, Pommern, Rügen, das Land der Obodriten, Warnen, Drewanen, Brandenburg, und alle Länder an der Elbe, Oder, Pene, Tolense, Uker, Rekniz, Warnow, Havel, Spree, Trave. Dieser polnische Chronist hat mitunter überraschende Kenntnisse von jenen zu seiner Zeit schon überwiegend germanisirten Ländern; er kennt z. B. den alten Namen Rügens — Rana, den wendischen Ausdruck für die Stadt (wik, aus dem Deutschen), leitet den Namen der entlegenen »Drewnyanye« — a lignis ab, u. s. f. Diese ethnographische Zusammengehörigkeit aller Ljachen

---

Vladislav *Ledianin*) und das in der serbischen Volkspoesie vorkommende *Ledjan* braucht gerade nicht dem magyar. *Lengyel* entlehnt zu sein (wie Novaković im Archiv III. 129 meint), sondern kann auch ein uraltes Erbe der Serben sein. Wir glauben, dass die Serben anknüpfend an die Form *Srbal'*, aus Lengyel vielleicht eher ein Lendjal', Ledjal' gebildet haben würden. Das Wort *ledina*, *lèdina* ist ja sowohl den Serben, als auch den Kroaten und Winden bekannt. Das ebenfalls altserb. *Lech* wird wohl auch nicht entlehnt sein. Beides konnten die Serben aus Gross-Serbien mitgebracht haben.

zwischen der Niederelbe und der Weichsel, zwischen der Ostsee und dem Riesen- und Karpatengebirge wird durch ihre Sprache, in welcher der Rhinesmus herrscht, durch ihre staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen vollkommen bestätigt; auf einiges haben wir in unserem Werke Германизація балтійскихъ Славянъ hingewiesen. Die westliche Hälfte der Ljachen (die »Wenden« der Deutschen) hat es zu keiner staatlichen Einheit gebracht, und ist im Deutschthume verschwunden; die östliche Hälfte gruppirte sich zu einem politischen und nationalen Ganzen, zu Polen, dessen südöstlicher Theil noch hält, während der nordwestliche schon das Loos ihrer Brüder, der Wenden, theilt. Recht hatte der russische Chronist, wenn er auch die »Wenden« zu den Ljachen zählte, und Recht haben Hilferding, Schleicher u. a., wenn sie die ganze ethnographische Gruppe zwischen der Elbe und Weichsel »Ljachen« oder »Lechiten« nennen. Die Benennung »Polaben« für die westlichen Ljachen ist ungenügend, da die eigentlichen »Polaben« nur um Ratzeburg herum wohnten; zu den neu fingirten »Polaben« (d. i. Elbanwohnern) können wohl die Obodriten und die südlichen Wilzen, ja auch die Serben und Böhmen (welche beide sprachlich nicht zu den Ljachen gehören) gezählt werden, aber nicht die nordöstlichen Wilzen und Pommern, die eher als »baltische« Wenden zu bezeichnen sind. Noch der polnische Historiker Długosz erzählt, nach Boguchwał, wie einst alle Länder zwischen der Ostsee, der Elbe und Havel, Pommern und Rügen, Obodritien und Polabien, Brandenburg, zu Polen gehört haben, wie dort noch »Slavi rusticani generis habitant, nec aliam linguam nisi polonicam seu slavonicam licet corruptam sonant«, wie dann im Laufe der Zeit »gentes oraeque praedictae discerptae et a corpore regni Poloniae distractae sunt«. Alles dieses erzählt er, »quatenus Polonorum posteritas intelligat, quantum sit Polonorum regionibus per Almanicam nationem detractum, cum omnes illas oras atque provincias Almani possideant«.

Warschau. *J. Perwolf.*

Ein Nachtrag zur vorhergehenden Abhandlung.

Prof. Perwolf dürfte Recht haben, dass »Poljanin« nicht zur »poljana«, sondern zu »polje« (поле = Flachland) gehört. Sein Bestreben, den russischen Namen ляхъ auch auf dem poln. Sprachgebiete nachzuweisen, hat grosse innere Berechtigung; ob er jedoch das Ziel erreicht, das ist eine andere Frage. Die Verwerthung des Namens »Lendizi« reicht dazu noch nicht aus, dieser ist offenbar in einem sehr engen Umfange gebraucht gewesen, und wenn auch etymologisch auf dieselbe Wurzel zurückführbar wie das russische Wort Ljach, so hat er doch zunächst und unmittelbar damit nichts zu thun. Wer nachweisen will, dass den bei den Russen etc. vorkommenden Namen Ljach—Lech auch die Polen selbst gekannt haben, muss eben diese Form, d. h. Lęch oder Lech, plur. Lęsi, Lesi (Lęchowie, Lechowie) in den polnischen Geschichtsquellen nachweisen. Nun stellt aber Prof. Nehring den Zusammenhang des »Lechitae« mittelalterlicher polnischer Chronisten mit dem russischen Ljach in Abrede (Archiv III. 468—470) und Prof. Perwolf sollte den ganzen Nachdruck darauf legen, diesen Zusammenhang aufrecht zu erhalten. Das ist nach meinem Ermessen nicht in hinreichender Weise geschehen, ja es ist sogar fraglich, ob die Bedenken Nehrings ganz beseitigt werden können. Ich möchte mir in dieser Beziehung eine sprachliche Bemerkung erlauben. Es ist ganz richtig hervorgehoben worden, dass der russ. Form Ljach in der poln. Sprache eigentlich ein Lęch entsprechen sollte und wenn die nasalirten Formen, welche Magyaren und Litauer kennen, dem polnischen Munde abgelauscht sind, so ist gewiss einmal bei den Polen Lęch vorhanden gewesen. Ich neige mich auch in der That zu der Ansicht, dass dieser Name einmal in den südöstlichen (kleinpolnischen) Gegenden, wo noch jetzt in den Geschichtswerken Biała Chrobacya ihr Unwesen treibt, im Gebrauch gewesen ist — daher erklärt sich am leichtesten die Verbreitung dieses Namens weiter nach Osten, Nordosten und Südosten hin, während im Westen die Benennung des Volkes von dem Stamme der Poljanen

ausging. Nun aber — und jetzt komme ich zu dem Punkte, um den es sich bei mir handelt — musste ja die alte Form Lęch, Lęsi, Lęchowie nicht immer nasalirt bleiben; ich glaube nämlich, dass aus Lęch, altslov. лѧхъ, im Laufe der Zeit ganz gut Lech, d. h. лѣхъ werden konnte. Wir haben in allen slav. Sprachen ein Wort, welches diesen Process deutlich zeigt: мѣсѧць ist ganz gewiss aus *мѧсѧць entstanden, wo мѣс- an die Stelle von *мѧс- (d. h. *mens-) getreten ist, vgl. auch slav. lêzą (лѣзѫ) und lit. lingóti oder lingúti (schweben, wiegend sich bewegen). Selbst das bekannte Wort лѣха (lecha) könnte man in dieser Art mit dem Substant. лѧда in Zusammenhang bringen, lit. *lýsė* (Beet) würde dann ebenfalls auf **lind-sė* beruhen, was nicht unmöglich ist. Bedenklich bleibt nur die Ungleichheit der Behandlung des Wortes in verschiedenen slav. Sprachen, während in мѣсѧць alle in gleicher Weise die Ersatzdehnung eintreten lassen. Doch glaube ich nicht, dass dieses Bedenken so stark ist, um die Möglichkeit der Ableitung einer späteren Form Lêch aus einer früheren Lęch ganz in Frage zu stellen. Ich möchte also die Behauptung aufstellen: wenn die Historiker als den geschichtlichen Kern jener vielfach mit sagenhaften Bestandtheilen vermischten Erzählungen der mittelalterlichen poln. Chronisten über Lechen und Lechiten die Verbreitung des Ausdruckes bei dem polnischen Volke selbst (wenigstens in einigen Gegenden) zugeben können, so bringen sie uns nicht in Verlegenheit betreffs der sprachlichen Deutung des Wortes Lech, Lesi, Lechowie.

Nun hat aber Prof. Perwolf diesen Kern seiner Abhandlung mit einigen Zuthaten versehen, welche ich nicht ganz mit Stillschweigen übergehen möchte. Da kommt zuerst die Behauptung vor, die bei Germanen (und auch Finnen) begegnende Benennung der Slaven mit dem Ausdruck »Wenden« sei von diesen selbst, d. h. von den Slaven ausgegangen. Diese Behauptung, allerdings nicht jetzt zuerst vorgebracht, verdient gewiss beachtet zu werden. Schade nur, dass Prof. Perwolf damit einige Thesen in Zusammenhang bringt, welche nicht den geringsten Grad von Wahrscheinlichkeit für sich haben. Dazu gehört z. B. der nach Hilferding aufgestellte Satz, die Veneti am adriatischen Meere seien ebenfalls Slaven gewesen. Prof. Perwolf übersieht den Unterschied zwischen der Form Veneti und Vindi (oder Antae; offenbar gebührt den

Slaven nur die letztere, wo aber auch die erstere auf die Slaven bezogen wird, dort hat eben eine Uebertragung stattgefunden, die nichts anderes beweist, als dass den griech. und röm. Schriftstellern der erstere Name bekannter war, als der letztere, welchen sie wohl unzweifelhaft durch die Germanen bekamen. Diesen Unterschied musste Prof. P. um so mehr beachten, da er ja selbst eine Erklärung des Namens Vjatiči (*вѧтицин) in Vorschlag bringt, welche mit den Ven*e*ti oder Ven*e*di nichts gemeinsames haben kann. Ich kenne die Abhandlung Hilferdings, kenne auch die Gründe, welche er für die Slavicität der Veneti aufstellt, sie sind nichts weniger als schlagend, haben keinen grösseren Werth als sein Versuch, den Namen der Wenden-Slaven durch das altindische Particip *vanita* zu erklären. Hilferding war sehr geistreich, aber nicht kritisch genug; er wusste, dass das altindische Verbum *vanâmi-vanati* in dem slavischen оунити seinen regelrechten Reflex hat. Doch war er zu wenig geschult, um diese Thatsache richtig zu ermessen. Die von Prof. Perwolf vorgeschlagene Etymologie ist durchaus nicht unmöglich; mehr kann ich von ihr nicht sagen. Hilferding hatte sie ebenfalls im Sinne, doch wurde er davon durch die falsche Voraussetzung zurückgehalten, dass das slav. Comparativ вѧште erst aus вєкше entstanden sei (vgl. Archiv II. 394).

Eine zweite These, welche auffälliger Weise Prof. Perwolf billigt, betrifft den angeblichen Uebergang der Slaven aus den Donauländern nach dem Westen, Osten, Norden und Süden. Prof. Perwolf fasst die vielen Berührungspunkte der Slaven mit der Donau in Sage und Volkspoesie wie es scheint so auf, dass wenigstens die »Slovenen« einmal dort gewohnt und von da aus weiter nach Norden, Osten und Westen sich verbreitet haben. Ich hatte gelegentlich einmal die grosse Anziehungskraft der Donau für viele slavische Volksstämme berührt (Archiv I. 330) und behauptet, die Bekanntschaft der Slaven mit diesem Strome müsse sehr alt sein. Doch halte ich zur Erklärung sowohl der Rolle, welche die Donau in der slav. Volkspoesie spielt, wie der in vielen Sagen wiederkehrenden angeblichen Züge der Slaven Donau aufwärts schon die Thatsache für hinreichend, dass zu Beginn und im Laufe der Völkerwanderung verschiedene slav. Stämme mit diesem Flusse in Berührung kamen und sich an demselben längere Zeit

herumtummelten. Die schönen Culturländer, welche süd- und zum Theil westwärts dieses Stromes lagen, die vielen Beutezüge der Slaven in das Reich der West- und Oströmer konnten leicht der Entstehung einer Sage von der Auswanderung der Slaven aus diesen Gegenden nach Norden, Osten und Westen Vorschub leisten; allein wirkliche dauernde Besetzung jener Länder durch die Slaven vor dem Anfang des Mittelalters ist durch nichts erwiesen. Man erwäge auch die Raumverhältnisse jener Länder im Vergleich zu der grossen Zahl der slavischen Volksstämme, und man wird leicht den poetischen Inhalt der Sagen in die geschichtliche Prosa umsetzen können. Wahrscheinlich meint auch Prof. Perwolf nichts anderes; da jedoch seine Darstellung von dem »Vordringen« der Slaven etwas zu allgemein gehalten ist, so glaube ich diese Schranke setzen zu müssen.

Endlich muss ich noch eine dritte These kurz berühren, zu welcher sich Prof. Perwolf dadurch bekennt, dass er jene Völkerliste bei Ptolemäus, worin u. a. *Κορκόντοι*, *Ῥακάται* u. s. w. vorkommen, in Uebereinstimmung mit Šembera auf Slaven deutet und wie es scheint auch die Sueven für Slaven hält. Ich glaube nicht, dass die Sache so leicht abgethan werden kann, wie es hier geschicht. Es fällt mir nicht ein zu leugnen, dass *Ῥακάται* mit dem heutigen čechischen Rakousy und *Κορκόντοι* mit Krknoši u. s. w. in Zusammenhang stehen; doch kann ich nicht einsehen, wie daraus gleich gefolgert werden darf, dass jene *Ῥακάται* und *Κορκόντοι* wirklich Slaven waren. Können nicht die Slaven eben so gut alte vorgefundene Namen in ihrem Sinne umgestaltet haben? sind denn die Namen *Ῥακάται* und Rakousy, *Κορκόντοι* und Krkonoši wirklich so nahe verwandt, dass die letzteren Formen den ersteren zum Vorbild dienen konnten? Hätte nicht Ptolemäus aus Rakousy wenigstens ein *Ῥακούσιοι* und aus Krkonoši ein *Κορκονόσιοι* bilden können? Es steht auch hier, wie so häufig, die Sache so, dass man sagen muss: man beweise mir erst, dass *Ῥακάται* und *Κορκόντοι* wirklich Slaven waren, dann werde ich mir die Mühe nehmen, die Namen aus der slav. Sprache zu deuten. Bekanntlich könnte man auf der Balkanhalbinsel eine grosse Anzahl von geograph. Namen ganz hübsch slavisch deuten, wenn man nicht wüsste, dass es nur slavisirende Umbildungen alter Ausdrücke sind, welche in die vorslavische Zeit fallen.

Ich bin weit entfernt davon, alles als Dogma anzunehmen, was die bisherige Forschung als letztes Resultat hinstellt; zumal auf dem Gebiete der mittelalterlichen Ethnographie wird sich wohl manches modificiren lassen, wenn zu dem einen unentbehrlichen Hülfsmittel kritischer Textausgaben der betreffenden Quellen noch tüchtige Kenntniss der slavischen Sprachen und genaue Beobachtung aller ethnograph. Merkmale aus der Gegenwart hinzutritt. Auch wird der Gegensatz zwischen der heutigen vorzugsweise deutschen Auffassung des slavischen Alterthums und der landläufigen slavischen Darstellung derselben immer mehr schwinden müssen. Nach der ersteren steht man in der That vor einem »statistischen« Wunder, welches mit den Slaven im VII.—VIII. Jahrh. geschah, dass sie auf einmal Halbeuropa inne hatten, während man einige Jahrhunderte vorher ihnen kaum die Ebene zwischen Dniester und Don einräumt (Rösler, Hehn u. a.); nach der letzteren wieder muss man sich die Deutschen wirklich als Slavophagen denken, um den Untergang der Slaven in allen jenen Gegenden begreifen zu können, wohin sie z. B. von einem Šembera als Autochthonen versetzt werden.

V. Jagić.

Das Datum des Statutes von Vinodol.

In der slavischen Rechtsgeschichte ist das Statut von Vinodol wohl bekannt, man kann es nach drei Gesichtspunkten eine kleine Merkwürdigkeit nennen: zunächst wegen seines Alters (Ende des XIII. Jahrhunderts), dann wegen seiner Sprache (echter Volksdialekt des Ortes), endlich wegen seiner Schrift (glagolitisch), die beiden letzteren Umstände haben seiner richtigen Werthschätzung eher geschadet als genützt, d. h. die Schrift selbst wohl nicht, insofern als die erste und bis jetzt einzige kritische Ausgabe des Textes in lateinischer Transcription gegeben worden ist; wohl aber die Sprache, welche manche Schwierigkeiten dem Verständniss entgegenhält; und man kann nicht sagen, dass die slavischen

Rechtsgelehrten glücklich über jene Lücke hinweggelangt wären, welche die philologische Forschung an dem Denkmal bisher gelassen hat. Es steht, wie ich aus sicherer Quelle weiss, nächstens eine neue Ausgabe des Textes in Agram bevor; das hat mich jedoch nicht abhalten können, einer an mich ergangenen Aufforderung seitens der Gesellschaft der Freunde des alten Schriftthums in St. Petersburg Folge zu leisten, und zu der facsimilirten Ausgabe des glagolitischen Originaltextes, womit jene Gesellschaft die Wissenschaft wirklich bereichern wird, einen philologisch-historischen Commentar zu schreiben. Ich entsprach diesem Wunsche um so bereitwilliger, als ich schon vor vielen Jahren (gelegentlich der Herausgabe meiner Chrestomathie »Priměri« im J. 1866) die Ausgabe des Textes mit der Originalhandschrift von neuem verglichen und einige Lücken oder Versehen derselben theils in den »Priměri« (so weit nämlich dort der Text zum Abdruck kam), theils in meinem Handexemplar berichtigt hatte. Vieles andere, vielleicht nicht allen neue, doch bis jetzt nirgends öffentlich mitgetheilte. wird mein besagter Commentar enthalten, aus welchem ich nach und nach das wichtigste in unserer Zeitschrift den der russischen Sprache Unkundigen mittheilen werde. Fürs erste über das Datum des Statutes.

Der jetzige Gymnasialdirector a. D. Anton Mažuranić, welcher im Jahre 1843 in einer periodischen Schrift (Kolo, članci za literaturu, umětnost i narodni život, u Zagrebu) die erste Ausgabe des Vinodoler Statutes veranstaltete, auf Grund der einzigen jetzt im königl. Museum zu Agram befindlichen Pergamenthandschrift, äusserte sich über das Datum des Statutes folgendermassen: »Was das Datum betrifft, muss man wissen, dass in dem Statut das 16. Regierungsjahr Ladislaus' IV., welcher, wie aus der Geschichte bekannt, im Jahre 1272 zu regieren anfing, erwähnt wird. Demnach wäre das 16. Regierungsjahr desselben das Jahr 1288, wie auch Kollár meinte, als er diese Handschrift in Agram sah [1]) (siehe sein Cestopis). Allein da nicht nur im Texte die Jahreszahl 1280 deutlich geschrieben, sondern auch die 8. Indiction hinzugesetzt ist, welche nur zum Jahre 1280, nicht aber zum J. 1288 stimmt,

[1]) Kollár sagt im Cestopis (ed. Prag. 1862, opera omn. III. 47): Mezi starými rukopisy u p. Gaye zanímal mne obzvl'aště: *Zákon Vinodolsky*, od. r. 1288 — weiter nichts.

so unterliegt es keinem Zweifel, dass die Handschrift wirklich aus dem Jahre 1280 stammt, welches das 8. Regierungsjahr Königs Ladislav war. Dieser Rechnungsfehler zeigt uns nur, dass die Bewohner Vinodols jener Zeiten nicht viel mit dem König zu schaffen hatten, da sie nicht einmal wussten, wie viel Jahre er schon über sie herrschte«. Mit dieser kurzen Bemerkung hatte A. Mažuranić die Sache abgethan und merkwürdiger Weise bei allen späteren Literarhistorikern, Geschichts- und Alterthumsforschern vollen Glauben gefunden: überall wurde ohne Widerspruch das Jahr 1280 als das sicher stehende Datum der Abfassung des Statutes angenommen. Ich nehme auch mich nicht aus, sowohl bei der Publication einiger Stücke des Statutes in der Chrestomathie (Priměri II. 160—169) als in der Literaturgeschichte (Historija književnosti I. 126) folgte ich der Angabe Mažuranić's. Dasselbe that S. Ljubić (Ogledalo I. 314), Dr. Fr. Rački (Književnik I. 498), um von anderen zu schweigen, welche keine selbständigen Forschungen über diesen Gegenstand anzustellen in der Lage waren. Von den übrigen slav. Gelehrten war gleichfalls nicht zu erwarten, dass sie die Frage einer näheren Prüfung unterziehen würden. Nur Prof. Leontovič in Odessa, welcher im Jahre 1868 eine ausführliche Untersuchung über die alte kroatisch-dalmatische Gesetzgebung schrieb (Древнее хорватско-далматское законодательство, im ersten Band der Записки импер. новороссійскаго Универзитета) nahm das Jahr 1288 in Schutz — auf Grund eines Missverständnisses. Er spricht nämlich in seiner Abhandlung öfters von einer angeblich neu entdeckten besseren Handschrift des Statutes als jene ist, nach welcher A. Mažuranić das Denkmal herausgab; entweder verstand er selbst meine Worte im Književnik II. 571 nicht, oder wurde von jemand anderem falsch berichtet. Richtig ist nur so viel, dass in der ganz jungen Abschrift des Statutes von Tersatto, welches wieder nichts anderes enthält als eine Ueberarbeitung des Vinodoler Statutes, wirklich das Jahr 1288 als die Abfassungszeit des letzteren angegeben wird. Allein diese eine Angabe an und für sich, in einer jungen Papierhandschrift enthalten, konnte gegenüber dem Pergamentcodex des Statutes und der auf Papier geschriebenen Copie desselben gar nicht in Betracht kommen, wenn nicht andere Gründe dafür sprächen. Die Behauptung Leontovič's ist also richtig, doch war er nicht in der Lage, sie wissenschaftlich

zu begründen. Was W. Maciejowski in seinem Werke (der zweiten Auflage I. 313) darüber sagt, kann füglich übergangen werden.

Ich will also den Beweis zu führen suchen, dass das Statut von Vinodol in der That erst 1288 geschrieben worden ist. In der Handschrift, welche A. Mažuranić, was die Genauigkeit des Textes anbetrifft, musterhaft herausgab, steht folgendes: *V' ime bžie amen Let gnih 1280 ·/. 8 indicio pravo dan 6 miseca jenvara*, glagolitisch bedeuten nämlich die Buchstaben Ⱋ·Ⱃ·Ⱀ· so viel als 1280, darauf folgt das Trennungszeichen ·/. und wiederum Ⰷ, welches 8 bedeutet. Auf den ersten Blick scheint es also, dass der Herausgeber wirklich Recht hatte, wenn er dieser Angabe des Textes folgend die Behauptung aufstellte, das Statut sei im Jahre 1280, 8 Indictio abgefasst worden. Auch jener angeblich bessere neu entdeckte Codex, von welchem sich Prof. Leontovič so grosse Stücke versprach, schreibt deutlich: *1280 osma indicio*. Dennoch darf man dieser doppelten Uebereinstimmung keinen Glauben schenken. Heutzutage muss nämlich als erwiesen gelten, dass wir sowohl in dem Pergamentcodex, welchen A. Mažuranić herausgab, als in der jungen Copie desselben auf Papier, welche gewiss in der neuen Agramer Ausgabe verwerthet werden wird, nur verhältnissmässig späte Abschriften des Denkmals besitzen, welche in kritischer Beziehung keineswegs genügen, sondern viel zu wünschen übrig lassen. Dieser Grundsatz muss vor allem hervorgehoben werden, weil er für die richtige Beurtheilung des urkundlich überlieferten Textes von sehr grosser Tragweite ist, damals aber noch nicht erkannt werden konnte, als A. Mažuranić mit der ersten Herausgabe beschäftigt war. Nach seiner damaligen Ansicht wäre das Exemplar, welches ihm zur Herausgabe vorlag, wirklich eins von den neun officiellen, gleich nach der Abfassung des Statutes geschriebenen Exemplaren gewesen. Diese Ansicht ist jedoch heutzutage unhaltbar geworden, ich habe sie bereits im Književnik II. 571 (1865) verworfen; leider kam ich später nicht dazu, das dort gegebene Versprechen zu lösen und den ausführlichen Beweis dafür zu liefern, dass wir selbst in dem Pergamentcodex nur eine nicht sehr genaue spätere Abschrift (etwa aus der ersten Hälfte des XV. Jahrh.) des ursprünglichen Werkes besitzen. Ich muss auch jetzt um Nachsicht bitten, dass ich es nicht ausführlich thue, sondern nur einen einzigen, allerdings sehr wichtigen Punkt heraushebe, ich meine das palaeographische

Moment. Die glagolitische Schrift des Codex ist die gewöhnliche Cursive späterer Zeit, welche im XIII. Jahrh. noch nicht üblich gewesen ist; ich kenne palaeographisch, nach einem mir vorliegenden Facsimile, die Schriftzüge einer der ältesten glagol. Urkunden (Kukuljević Acta croatica Nr. 4, aus dem Jahre 1309), sie sind noch durchgehends eckig und geradlinig gehalten, ganz wie die ersten Worte der ersten und die dritte und vierte Zeile des in Frage stehenden Codex. Man sieht daraus, dass der Abschreiber des XV. Jahrh. allerdings wenigstens den Anfang seiner Abschrift in jenem alten Charakter zu schreiben gesucht hat. Doch die damals übliche Schreibart trat bald genug an die Stelle und alles übrige ist mit ähnlich verschlungenen Zügen ausgeführt, wie die aus dem XVI. Jahrh. stammende Abschrift der istrischen Grenzabmessungsurkunde (razvod istarski). Wenigstens stehen die Schriftzüge des Vinodoler Statutes nach dem Agramer Pergamentcodex entschieden näher den palaeographischen Merkmalen des XVI. als jenen aus dem Ende des XIII. oder dem Anfange des XIV. Jahrh. Dazu kommt auch noch die schlechte Orthographie, welche zu den Traditionen des XIII. Jahrh. ganz und gar nicht stimmen will — und doch war der Schreiber offenbar im Gebrauch der glagol. Schrift sehr geübt. Aus diesen (und vielen anderen) Gründen muss der Gedanke, dass man in dem Pergamentcodex eine urkundliche Ueberlieferung aus dem XIII. Jahrh. vor sich habe, ein für allemal aufgegeben werden.

Weiss man einmal, dass die einzige nennenswerthe Handschrift des Statutes von Vinodol von der wirklichen Abfassung des Denkmals etwa um anderthalb Jahrhundert entfernt ist, so wird man sich schon a priori leichter versöhnen mit der Zumuthung, dass in dieser Abschrift vieles nicht richtig sei, und unter dem vielen auch das Datum der Abfassung. Dass in der That in dem vorliegenden Text manches verkehrt geschrieben ist, einiges überflüssiger Weise zweimal gesetzt, anderes wieder ganz ausgelassen — das weiss jedermann, der sich näher mit dem Text beschäftigt hat, zumal dem sonst sehr kritischen ersten Herausgeber war dieser schlechte Zustand des Codex nicht verborgen geblieben, er betrachtete im Jahre 1843 seine Ausgabe als etwas provisorisches, er ahnte freilich nicht, dass mehr als 35 Jahre vergehen würden, bevor etwas correcteres nachfolgen sollte.

Was nun das Datum betrifft, um endlich darauf zu kommen, so muss ich zunächst jeden unbefangenen Leser fragen: ist es denn auch nur im geringsten Grade wahrscheinlich, dass der Redactor des Statutes, welcher, wie aus allem ersichtlich ist, seiner literarischen Aufgabe die allgemein übliche Form ganz gut zu geben verstand, wirklich den unbegreiflichen Fehler habe begehen können, dass er in der Zahl der Regierungsjahre seines Königs volle 8 Jahre mehr setzte, als er hätte thun sollen? Ist es glaublich, dass ein nach den damaligen Begriffen literarisch gebildeter Mann — es wird höchst wahrscheinlich ein Priester gewesen sein — welcher ganz gut wusste, wie man derartige Urkunden ausstellt und welche Form man ihnen gibt, über ein Factum wie die Regierungsjahre des Königs ganz und gar keinen richtigen Bescheid zu geben im Stande war? Nie und nimmer. Wir müssen an der Angabe, dass die Abfassung des Statutes in das 16. Regierungsjahr des Königs Ladislav IV. fiel, um so mehr fest halten, als sie ja deutlich mit Worten ausgeschrieben ist und Textverderbnisse an dieser Stelle nicht zulässt. Ist aber diese Angabe richtig, so muss auch an der Spitze des Statutes nicht 1280, sondern 1288 gelesen oder wenigstens auf kritischem Wege wiederhergestellt werden. Das letztere wird in der That durch folgende bisher unbeachtet gebliebene Umstände geradezu geboten. Ich sagte nämlich, dass derjenige, dem wir die literarische Bearbeitung des Statutes verdanken, nicht unbewandert gewesen sein kann in allen den Formeln, welche bei der Abfassung derartiger Urkunden oder Denkmäler in Anwendung zu kommen pflegten. Darnach muss auch die formelhafte Einleitung des Statutes beurtheilt und die etwaigen Abweichungen von dem Usus nicht auf seine Rechnung, sondern auf Rechnung der späteren Verunstaltung gesetzt werden. Nun zeigt sich aber in dem jetzigen Texte wirklich eine auffallende Abweichung von der sonst überall beobachteten Regel. Man schlage nach so viel man will, überall wird man in den gleichzeitigen, lateinisch oder kroatisch und serbisch geschriebenen Urkunden folgende Reihenfolge der einleitenden Worte (des Eingangs) beobachtet finden: Incarnationis domini oder Salutifere incarnationis domini oder In nomine domini, In dei nomine amen — damit wird begonnen, so auch im Statut: v ime božie amen, d. h. in dei nomine amen, vergleiche solchen Anfang in den zahlreichen lat. Urkunden des XII. und

XIII. Jahrh., welche sich auf die Inseln und das dalm. Küstenland beziehen, z. B. Nr. 111 (aus dem J. 1256), Nr. 114 (aus demselben Jahre), Nr. 122 (aus dem J. 1261: in dei nomine amen). Darauf folgt die Zahl des Jahres mit dem Substantiv anno beginnend. wozu gewöhnlich incarnationis oder wenigstens domini hinzutritt, so auch im Statut: »Let gospodnih«, d. h. anno domini so und so viel, vgl. z. B. die lat. Urkunde Nr. 80: Anno domini milesimo ducentesimo trigesimo sexto, oder in cyrill. Urkunden Nr. 35, 39, 41 bei Miklosich, in den glagolitischen Nr. 4, 6 u. s. w. bei Kukuljević. Im weiteren gehen die Urkunden etwas auseinander, in einigen schliesst sich an die Jahreszahl gleich die Indictio an, in anderen wird früher das Datum des Monates angeführt, für den ersten Fall ist die stehende Regel, dass so wie das Substantiv anno seinem Zahlausdruck voransteht, auch das Substantiv indictio dem Zahlwort vorangestellt wird, z. B. im ersten Band der Monumenta historica Slavorum Meridionalium in Nr. 16. 17. 26. 86. 87. 105. 107. 112. 121. 122. 160. 220. 251. 301. 352 u. s. w., überall heisst es: anno etc., indictione etc., so auch in cyrill. Urkunden in den oben angeführten Nummern der Monumenta Serb. ed. Miklosich oder in den glagolitischen Acta croatica ed. Kukuljević. In unserem Text soll dagegen stehen, wenn die jetzige Gestalt desselben richtig ist: Anno domini 1280 ·/. 8 indictio oder indictione, statt dass es wie üblich folgte: anno domini 1280, indictione 8. Ein solcher Hiatus ist auffallend, weil er sonst äusserst selten in den lat. Urkunden und nur dann vorkommt, wenn die Angabe der Indictio nicht unmittelbar nach dem Annus domini, sondern erst hinten nach dem Tage des Monates folgt, z. B. Nr. 335: In Christi nomine anno incarnationis . . . . die vigesimo octavo aprilis quinte indictionis, ähnlich Nr. 403. Nun wir wollen weiter sehen. Auf die Indiction folgt dann gewöhnlich noch der Tag des Monates, in dieser Form etwa: die undecimo februarii (Nr. 425) oder die XI mensis Septembris (Nr. 443) oder die vicesimo mensis septembris (Nr. 251), so auch in unserem Statut: dan 6 miseca jenvara (die sexto mensis Januarii). Es steht aber zwischen der hiastisch geschriebenen Indictio und diesem Datum des Monats noch ein Wort in unserem Text, welches, so wie es jetzt ist, geradezu sinnstörend genannt werden muss, das Wort »pravo«. Was soll hier pravo bedeuten? Darauf wird man vergebens die Antwort erwarten, weil das Wort

eine verderbte Lesart ist. Man nehme die ganz geringe Aenderung des »*pravo*« in »*prvo*« vor, und nachdem man zwischen ⰵ · ⰸ · ⰰ und ⰰ das Zeichen ·/. ausgelassen (weil es überflüssig ist und wahrscheinlich von einem Schnörkel der nächsten Zeile herrührt, welchen der Abschreiber unseres Textes missverstanden und in der ersten Zeile durch ·|· wiedergegeben hat), lese man den ganzen Passus so: **Let gospodnih 1288, indicio prvo, dan 6 miseca jenvara,** und nun ist auf einmal alles klar und deutlich, das Datum lautet in lateinischer Uebersetzung: Anno domini milesimo ducentesimo octogesimo octavo, indictione prima, die sexto mensis Januarii, d. h. das Statut ist abgefasst am 6. Januar des Jahres 1288, in welchem man wirklich die 1. Indictio zählte und welches wirklich das 16. Regierungsjahr des Königs Ladislav IV. war.

So haben wir durch einen Strich so zu sagen (denn правo und прьвo, glagol. ⰒⰓⰀⰂⰑ und ⰒⰓⰠⰂⰑ stehen sich so nahe) nicht nur den ungewöhnlichen Hiatus beseitigt, einem scheinbar überflüssig dastehenden Wort Sinn eingeflösst, sondern was noch wichtiger ist, auch den Redactor des Statutes von einer sehr curiosen Unkenntniss befreit, er ist von nun an in unseren Augen kein so einfältiger Schreiber mehr, dass er sich in der Angabe der Regierungsjahre seines Königs um volle 8 Jahre getäuscht hätte.

Diese Verbesserung ist so einleuchtend, dass ich kein Wort mehr darüber zu verlieren brauche. Ich will nur noch einen weiteren Umstand erwähnen, der bezeugt, dass man in früheren Jahrhunderten ebenfalls nicht 1280, sondern 1288 als das Jahr der Abfassung unseres Statutes gelten liess. Man liest nämlich auf der inneren Seite des letzten Blattes der heutigen Pergamenthandschrift, wenn man sie umdreht, folgende Worte:

Leta tizwche petzto dewetdezet zedmo
Naideze da ie ta statut ztar dozada lett 308,

d. h. im Jahre 1597 fand man, dass dieses Statut bis jetzt 308 Jahre alt ist. Diese Notiz, welche A. Mažuranić gar nicht begreifen wollte und den unbekannten Schreiber derselben selbst der Unkenntniss des Lesens glagolitischer Buchstaben beschuldigte, hat ihren ganz guten Sinn. Man rechne nur, ein unbekannter Mensch trug im Jahre 1597 in den Codex ein, dass das Vinodoler Statut 308 Jahre alt sei; wenn er vom Jahre 1288 ausging, so mag er sich gedacht haben, sein Jahr, d. h. 1597, müsse er, um volle Jahre

zu gewinnen, nicht mitzählen, da es noch nicht zu Ende war, er zog also 1288 von 1596 ab, so gewann er wirklich 308 Jahre. Es muss uns nur wundern, woher er gewusst, dass nicht so, wie es in dem vorliegenden Codex steht, 1280, 8 Indiction zu lesen ist, sondern 1288, indict. 1. Aber derselbe sonderbare Umstand kehrt auch in der jungen Abschrift des Statutes von Tersatto wieder, wo gleichfalls das Jahr 1288 erwähnt wird, trotzdem die Copie des Textes sonst die corrupte Lesart unseres Codex befolgt. Man ist genöthigt anzunehmen, dass die Bewohner jener Gegenden, welchen höchst wahrscheinlich mehrere Exemplare des Statutes noch vorlagen, nach anderen nicht verderbten Handschriften das Jahr 1288 inne zu halten in der Lage waren. Vielleicht kommt man einer solchen unabhängigen Notiz noch auf die Spur.

V. Jagić.

Polnische Glossen aus dem XV.—XVI. Jahrh.

Die im folgenden veröffentlichten Glossen, welche von Hrn. Dr. Perlbach aufgefunden und mir von Hrn. Prof. Bezzenberger mitgetheilt sind, sind enthalten in den beiden aus dem Kloster Trzemeszno (Grh. Posen) stammenden Handschriften *ms. lat. 4⁰ no. 59* und *ms. theol. 4⁰ no. 39* der kgl. Universitätsbibliothek zu Greifswald. Die erstere Hs. (vgl. Petzholdt's n. Anzeiger f. Bibliographie u. Bibliothekswissenschaft, Jahrg. 1875, S. 272 f.) enthält auf 392 Papierblättern verschiedene Stücke von verschiedenen Händen [1] des XV. Jahrh., die letztere (vgl. ebd., Jahrg. 1876, S. 19 f.) auf 118 Blättern ebenfalls verschiedene Stücke aus dem Ende des XV. und dem Anfang des XVI. Jahrh. Die Lesung der Glossen rührt grösstentheils von Hrn. Prof. Bezzenberger her. Dieselbe war in der

[1] Die verschiedenen Hände der ersteren Hs. sind im folgenden durch ein beigefügtes (1) (2) (3) gekennzeichnet. Bei der zweiten Hs. war eine solche Bezeichnung unnöthig, da sämmtliche in ihr enthaltene Glossen von einer und derselben Hand stammen. — Randglossen sind zum Unterschiede von den Interlinearglossen in { . . . } eingeschlossen.

Regel mit Schwierigkeiten verbunden, da beide Handschriften schlecht geschrieben sind [1].

I. Die zuerst genannte Handschrift mit der Signatur *Ms. lat. 4° n. 59* bietet von fol. 133 bis 249 nur mehr ausnahmsweise polnische Glossen, es sind deren nur vier, welche ich zunächst folgen lasse:

fol. 133 (1) tertia etas (m a ſ t w o) est Juventus.
fol. 137 (1) ut metam wulgariter k r e s ſ [2] seu vesperam.
fol. 170[1] (2) lacunas *) [C z a c h y] [3] sacerdotio respexit . . .
fol. 172 (2) Comes quidam vulgariter G r a b y a [4].

Sodann folgen fol. 249 bis 252 in einem Abschnitte über angewandte Pflanzenheilkunde zahlreiche poln. Glossen, welche sich alle auf Namen von Pflanzen und Pferdekrankheiten beziehen:

fol. 249 (3) Jusquianum b y e l o n [5],
edera b l u ſ c z [6],
artomasia b y l i c z a [7],
agrimonia r z e p y k [8],

[1]) Die in den nachstehenden Zeilen von Hrn. Dr. H. Collitz mitgetheilten altpolnischen Glossen aus dem XV. beziehungsweise XVI. Jahrhundert bieten zwar meist bekannte Wörter, sie sind aber insofern von Werth, als viele von ihnen hier, besonders in der ersten Handschrift zuerst schriftlich fixirt sind. Handschriftliche sogenannte »Herbarien« aus dem XV. Jahrh. mit polnischen Pflanzennamen und Namen für Krankheiten, sowie Vorschriften zu deren Heilung sind bis jetzt nicht gefunden, das erste g e d r u c k t e Verzeichniss von Pflanzennamen und Namen von Krankheiten mit polnischer Nomenclatur ist enthalten in: Enchiridion medicinae etc. per Simonem de Louicz Cracoviae in officina Ungleriana 1537. Eine Vergleichung der in diesem Leitfaden befindlichen poln. Wörter mit den hier aus dem Trzemesznoer Codex mitgetheilten zeigt, dass diese oft unrichtig aufgezeichnet waren; wo Simon von Łowicz nicht ausreichte, konnte zur Vergleichung Martin Urzędow (Herbarz Polski 1595[2]) und Sirenius (Zielnik 1613) benutzt werden, andere »Herbarien« waren mir nicht zur Hand. Die Erklärung der im Texte mitgetheilten poln. Glossen enthalten die mit Zahlen versehenen Noten, manche vermochte ich leider nicht zu erklären. — [2]) kres das Ziel. — *) Die mittleren Buchstaben sind unsicher; es kann auch lacrimas gelesen werden. — [3]) Czachy lacunae ist ein in dem heutigen Polnisch wenig gebräuchliches Wort, indess liegt der Stamm Ortsnamen wie Czachurki zu Grunde. Lacunas ist richtig gelesen. — [4]) Grabia für das dem Čechischen entlehnte hrabia, der Graf, kommt noch im XVI. Jahrh. vor. — [5]) Bielon steht in dem Wörterverzeichniss von Sim. de Louicz bei Juscyamus, iusquianum dagegen heisst bei ihm szalej Bilsenkraut. — [6]) d. h. bluszcz. — [7]) bylica, bielica (so ist bylicza zu lesen) ist ein bekannter polnischer Pflanzenname für Beifuss; dass artomasia hier für artemisia steht, ist gleichgiltig. — [8]) d. h. rzepik. *W. N.*

valeriana kofzlek [1],
syler lebyothka [2],
castoreum ftroge [3],
syler siue serpillum materzerca (macerzerca?) dufchka [4],
polipodium barwyk [5],
uinisticus lubyefczk [6].
censugrana koftrzeva [7],
basca kundran [8],
suglossa volowy yazyk [9],
lactuca wlocząga [10],
pipinella wyedrzenyecz [11],
abrotanum kozedrzewko [12],
origanum lyebyothka [13],
millefolium krwawnyk [14],
bethonica bukuicza [15].

fol. 250 (3) Item secuntur remedia equorum

1) Quis equus patitur infirmitatem in capite, recipe rafanum et herbam wulgariter chebd [16] bene siccam et zytwar et tunde et pulverisa et misce cum vino et funde equo ad os et tunc claude sibi, donec putredo de capite transibit.

2) Qui habet vozgrzywy [17].

---

[1] d. h. kozłek. — [2] siler lebiótka. — [3] Die Aufzeichnung in der Handschrift scheint unrichtig zu sein: castoreum wird in polnischen Herbarien mit bobrowy stroy übersetzt. — [4] Das Wort ist offenbar verdorben: es soll heissen: macierza duszka. — [5] d. h. barwik, gewöhnlich findet man paprotka als polnischen Pflanzennamen für polipodium. — [6] Fehlerhaft aufgezeichnet für leuisticum lubszczek. — [7] Das lat. Wort ist mir nicht bekannt, gewöhnlich findet man festuca Trespe, — sollte es etwa centigranum sein? — [8] Das poln. Wort erinnert an kunrad Gundelreben. — [9] suglossa ist offenbar verschrieben für buglosfa, dieses aus dem griech. βούγλωσσος entlehnte Wort wird gewöhnlich in den älteren polnischen Herbarien wörtlich mit wołowy język übersetzt; yazyk steht für yązyk, an einen Čechismus ist hier nicht zu denken. — [10] lactuca heisst gewöhnlich sałata, so in Simon's v. Łowicz Enchiridion, Martin v. Urzędow setzt hinzu: »lactuca silvestris po polsku łocyga; włoczęga, welches nur von ungefähr daran anklingt, ist gewöhnlich der polnische Name für lycopodium Kolbenmoos. — [11] Wohl biedrzeniec, wie ich es gewöhnlich finde. — [12] verschrieben für boże drzewko Stabwurz. — [13] d. h. lebiótka, vgl. siler. — [14] d. h. krwawnik. — [15] betonica bukwica. — [16] chebd ebulus Attich. — [17] wozgrza od. wozgrzywy der Rotz, die Pferdekrankheit. *W. N.*

Cui equo fluunt nares, recipe olivam et mercurium wulgariter zywe gyrzebro [1]) et misce insimul et funde calide ad nares etc.

3) Od ochwatu vodnego.

Quis equus egrotat ab aqua, illud debet considerari circa stillacionem, minue venam, et curabitur.

Unter Nr. 4) kommt kein poln. Wort vor.

fol. 251]

Unter Nr. 5) steht über trude ein unleserliches Wort: ſmignia (?).

6) Contra quamlibet infirmitatem equorum.

Si quis equus diversimode infirmatur et extendit pedes a se wulgariter roßyrza [2]), isti minue venam in cote wulgariter na cocze et sanatur.

7) Od tratu. [3])

Recipe tostum panem cum sale et liga super hoc et fac tam diu, quousque sibi pertransibit.

8) Od curdzeya (?).

Concutte aleum cum melle et liga desuper et sanabitur.

9) Od zabycza zywego [4]).

Cui equo clauum ad unum percutient, ipsum sub fabricando tunde milium cum antiqua arvina et depone babatum et liga super.

10) Od zaſtrzelyenya.

Ita quod sagitta de ipso non potest lucrari, recipe herbam wulgariter strzyp [5]) et tunde cum sangwine et liga super wlnus.

11) Od ßadna [6]) triplex remedium.

Recipe antiqua subsellia calciamentorum et crema ad pulueres et proicias ad wlnus cum oleo oliue, donec sanetur. Item brodium de siccis carnibus uel a mundis piscibus et folia de alno olßa et illa secca cum perfusione, postea laua wlnus. Item recipe canapum, quod solent mulieres nere, alias szgrzeby [7]), et antiquam aruinam pone super wlnus incidendo canapum.

---

[1]) Verschrieben für żywe ſyrzebro, d. h. śrzebro Quecksilber. — [2]) Für rozszérza. — [3]) Für drat oder zadrat? Dies soll eine infolge Ausköthung entstehende Pferdekrankheit sein. — [4]) d. h. od zabicia żywego, es ist möglich, dass im lat. Text heissen soll: clauum ad uiuum percutient. — [5]) Wohl skrzyp equisetum palustre. — [6]) od sadna, sadno ist Quetsch- oder Reibwunde. — [7]) d. h. wohl zgrzebi gen. plur. in partitivem Sinne, das Wort heisst zgrzebie. *W. N.*

12) Contre carnes mortuas vel quando wlnus fetet, lava tale wlnus cum aceto, in quo decoctum fuerit semen urticarum et proice vitrollum viride alias grispan et corrumpentur carnes putride vel vive et erit wlnus mundum et non fetebit etc.

fol. 251[1])

13) Od ocladzyn (?) crema pellem in illo loco modicum ferro ignito et postea pone grifpan et fac per tres dies iterum pone grifpan etc.

14) Jusquianum byclon.[1]).

A tussi equorum debes dare stramina comedere de siligine per tres dies etc.

15) Od ochuata[2]), quando non potest digerere, illi debes dare intestina piscium comedere in pabulo.

16) Od przemorzenya oleum canapis et sanguinem caninum illa misce ad invicem et postea cum eodem ungento unge f(ibi) venas hic et inde.

17) Od rupyow[3]), quem vermes corrodunt in ventre recipe testas seu cortices ovorum et testas de ferro, que cadunt cum percutitur ferrum wulgariter trofzky[4]), illa contunde pariter et funde ad os equo, etc.

18) A verme wklaubye (?) recipe fel leporum cum aceto et funde in wlnus et vermis morietur. Contra idem et melius, vade et invenies lappam maiorem wulgariter wyelky rzepy[5]) et extrahe cum radice de terra et decortica radicem, postea tunde cum arvina et lava wlnus etc.

fol. 252)

19) Contra fluxum narium rafanum minorem et chebd buli siliginis et da bibere.

20) Gdy kopytho leßye od nogy[6]), recipe micas de sicco pane vel valde indurato et liga sibi super pedem, altera die recipe grifpan et sypa subtus pedem etc.

21) Od fezawky[7]) recipe talentum baccarum lauri et vnum picarium de bona cerevisia antiqua et calefac insimul etc.

---

[1]) bielon od. bieluń Bilsenkraut vgl. oben. — [2]) ochwat die Rehe, eine Pferdekrankheit. — [3]) rupie Würmer im Leibe. — [4]) Im Neupolnischen trocina Feilspäne, das im Texte befindliche Wort, wohl troski zu lesen, erinnert an č. troska Schlacke. — [5]) Wohl wielkiej rzepy gen., rzepa ist lappa. — [6]) gdy kopyto lezie od nogi (?). — [7]) szczawka, szczkawka der Schlucken s. Linde. *W. N.*

22) O k r o s t h [1]) equi recipe sulfur et g r i ſ p a n et antiquam arvinam, concutte et unge scabiem in sole vel in stuba calida.

23) K r c z y c z a t h a ß ą p o c z y n a m y e d z y c o p i t e m a ſ t a w e m a n a t h e m m y e ſ c z v g d z e t h o r o b a k b ą d z e t u n c z b a n d z e g y e d n a g o r k a y a k o w l o ß k y o r z e c h [2]) et recipe duo corrigia hyrci et liga supra et infra, vbi est vermis et mollificabit sanguinem ille vermis et tunc precide ubi est ille vermis et insypa g r i ſ p a n.

24) Contra p y r s c z e l (?) et est inter cuttem et carnem et sic curatur. Recipe fimitraces et z u z e l i c z a (?) et tunde ad pulveres simul, demum recipe g r i ſ p a n etc.

25) Contra dolorem pedum recipe ferrum ignitum et crema ſ(ibi) cuttem in illo loco, ubi dolorem patitur, statim post hoc recipe panem ordeaceum et liga bene calide sibi super illum locum et mitte stare ad tercium diem; tercia die fac vngentum de r e s z y n a [3]) et antiqua arvina et unge locum et erit sanum.

II. Die zweite mit der Signatur *Ms. theol. 4⁰ n. 39* versehene Handschrift bietet ausser vereinzelten poln. Wörtern auch zusammenhängende Sätze, meist im Anfange des Manuscripts (fol. 5 bis 14). [4])

fol. 5) { p r z e t c z a | ſ ſ e m y e s t | o p a t r z y c z | c z a ſ ſ z v | v ſ t a w n y e | g o m o d l y | c z ſ v a } [5]).

Ante tempus orare est providentia, in tempore constituto orare est obedientia, tempus orandi praeterire est negligentia.

fol. 5[1]) In psalmis et ymnis cum oratis deum hoc versetur in corde, quod profertur ore psallentium in ecclesia; mens concordare

---

[1]) Wohl od k r o s t. — [2]) krzyca, ta się poczyna miedzy kopytem a stawem, a na tem miescu gdzie to robak będzie tuncz (?) będzie jedna gorka jako włoski orzech. Ob k r z y c a, welches neben k r z e c z e k vorkommt in der Bedeutung Tarantel, richtig gelesen ist, muss ich dahingestellt sein lassen. — [3]) resina? — [4]) Diese polnischen Fragmente gewinnen dadurch einiges Interesse, dass stellenweise in ihnen ein Einfluss des Čechischen wahrzunehmen ist. Man sieht, dass diese poln. Wörter oder Sätze eine wörtliche Uebersetzung des latein. Textes sind, der somit den in ihnen enthaltenen Sinn genügend erklärt. Die hier folgenden Bemerkungen sollen einige verdorbene oder unklare Stellen erläutern. — [5]) Die letzten Worte dieses zur Hälfte übersetzten Satzes sind so richtig zu stellen: czaſſzu vstawnyego (vstawyonego?) modlycz ſia, modlić się ist auch nach dem zweiten Worte c z a s e m ausgelassen. *W. N.*

debet cum voce, ut impleatur illud apostoli »psallavi spiritu, psallavi et mente«.

(Am unteren Rande:) { W psalmich yſpyewaniev gdy ſya modliczye bogv abi to wſyerczu bylo czo vſta mov*) mowiczye Spyevayucz wkoſcyele ma ſzya....... ſzgodſycz ſzgloſſem aby popelnyono bylo ono...... ſuatego**) Pawla**) ſpyewam duchem ſpyewam y ſyerczem } [1]).

fol. 6) ut cante non cantetur.....darüber steht: abye ſzye nyeſpyevaly.

quantum valitudo permittit.....darüber: yako vyęle ſzdrovye przepuſcza.

fol. 6[1]) extra horam prandii aliquid alimentorum sumat.... darüber: krom godzyni obyada nycz ſpokarmv non decet sumere.....non de porco sed de pomo...darüber: nyeſvye | pyem [2]).... de lenticula...darüber: ſzoczevicze.

fol. 6 u. 7) Cum acceditis ad mensam, donec inde surgatis, quod vobis secundum consuetudinem legitur, sine tumultu et contentione audite, nec sole vobis fauces sumant cibum, sed et aures esuriant verbum dei.

Die poln. Uebersetzung lautet: k ſtolv.... asz odnyego wstanieczye to czo podlug obyczany czta sluchaycye spylnoscza a przeſ klopotu aby nye ſzamy czeluſczy pokarmy braly alye lacz maly y uſſzy (aby) słova bozego [3]).

*) Durchgestrichen. — **) Die Lesung des Wortes ist unsicher. — [1]) In dieser Stelle ist der Einfluss des Čechischen in dem Worte spyevayucz zu bemerken. Bemerkenswerth sind die Formen w psalmich und die Dualform (vsta) mowiczye; — w psalmich ist so zu beurtheilen, wie die folgenden im Psalt. Flor. vorkommenden Formen: w trzemych (133, 2), w pokolenych (109, 7) und w goszlich (150, 3); — suatego steht wohl für sųtego. — [2]) Es soll wohl heissen: nye s vyeprzem. — [3]) Diese Worte sind in der Handschrift, wie aus der sorgfältigen Aufzeichnung des Herrn Dr. Collitz zu sehen ist, unübersichtlich und unzusammenhängend über den latein. Text geschrieben, das Wort aby ist unnöthig wiederholt. In dem Worte obyczany vermuthe ich einen Schreibfehler für obyczayu oder obyczanya, das Wort kłopot in der Bedeutung Lärm findet sich im Poln. äusserst selten, bei Linde nur einmal, und vielleicht in dem alten Frühlingsliede: Śmierć wije się po płotu, szukająca kłopotu. Das Wort łacz mit der Bedeutung Nahrung kommt sonst nicht vor. *W. N.*

fol. 7) subiungat . . . . povye.

fol. 7[1]) Qui infirmi sunt si ex pristina consuetudine aliter tractantur in victu, non decet aliis molestum esse nec iniustum videri eis, quos fecit alia consuetudo forciores. Daneben steht polnisch: Ktorzy nyemoczny ſza ſtarodavnym obyczayem yſz gynaczey mayu bycz opatrzeni pokarmem nyema gynym bycz zal gdy vidzą yſz nyemoczny braczya mylofyernyey ſzą opatrzeny [1]).

fol. 8) Sane quemadmodum . . . . darüber: do radnyey (?)

post egritudinem sic tractandi sunt ut cicius recreentur. . . . über tractandi steht opatrzeni, über recreentur: otrzeſvyaly.

fol. 8[1]) Que famulos dei tanto amplius decet quando minus indigent nec cibi eos teneat voluptas iam vegetatos quos necessitas lenaneat (sic) infirmos. — Ueber Que steht to, über tanto mnyey, welches offenbar eine unrichtige Uebersetzung ist [2]), über quanto minus steht cym mnyey, dann über voluptas und die folgenden Worte: roſkoſz mala nyedzyce ſzala potrzebnoſcz potpirala nyemoczne [3]).

fol. 9) abiecta { ſproſne } . . . . . professionem { zakon } . . . . in domibus regum sunt mollia . . . . vestimenta. Ueber mollia steht: miakkye [4]).

fol. 10[1]) Oculi viri etsi iaciuntur in aliquam feminam. Ueber iaciuntur steht: badv podnyeſſiony [5])

{ iecit rzvcyl }
{ fixit vetknąl }

{ pepigi fedus vczynylem pokoy }

{ tactu dotknyem [6]) }

{ządza y ządania appetitur et appetit }

fol. 11) per fenestras, darüber: przeſz ocna,
animos pudicos, darüber: ſyercza czyſte

---

[1]) ſza steht für ſzą, d. h. są; mayu hat čechischen Klang. — [2]) Der letzte Buchstabe des Wortes ist undeutlich. — [3]) Ich vermuthe: roſkoſcz maſa nye dzyerſzala u. s. w. Wenn maſa richtig gelesen ist, dann kann es für mąsa stehen. — [4]) miakkye steht wohl für miąkkye. — [5]) badv podnyeſſiony, das erste Wort d. h. będu hat im Auslaute čech. Klang. — [6]) Für dotknyem kann dotknyenyem vermuthet werden. *W. N.*

tacente, darüber: mylczy
corda impudica, darüber: znyeczyste ſyercza [1]).
fol. 11[1]] figit . . . . darüber: vetknye
fixum . . . . darüber: vetknyone

{ videri non arbitratus innyma ſzya bycz nyevydzian [2]) }

inspectore quem latere nichil (so!) potest { ktoryſz ſvyſſoka vſzyczko vidzy }

fol. 12] vir sanctus timeat displicere ne
velit male femine placere, darüber und daneben steht:
ma ſya bacz nye lub mnyma nyevyaſta ſzlye
vydzyecz [3]).

abhominacio eſt domino omnis illusor { myr ſyonoſz yeſt bogv vtikaczako [4]) }

{ pudicicia czyſtoſcz }

fol. 12[1]] ex vobis, darüber: zvaſſz.

Et nisi hanc de qua loquor petulantiam in aliquo vestrum advertitis statim admonete ne cepta pergrediatur sed de proximo corrigatur. Ueber petulantiam steht czvynoſcz (sic), über advertitis und den folgenden Worten: vſzuczycie vpomynaycye poczate nyeposlo na myeſczv [5]).

[1]) Steht vielleicht für z nieczyste° syercza, was sich freilich erst aus dem Zusammenhange des lat. Textes ergeben müsste, ein Adjectiv znieczysty kommt nicht vor. — [2]) inny ma (ſzyą) bycz nye vydzian ist aus zwei unbeholfenen Uebersetzungsversuchen entstanden, dem Glossator schwebte vor: ma się nie widzieć. — [3]) Die Stelle ist ganz verdorben, auch der lat. Text trägt zur Heilung derselben nicht bei. — [4]) Ist vielleicht zu lesen: myrſzyonoſcz (d. h. mier-zioność) yest bogv vytykaczem, od. utykaczem, sollte das letzte die Absicht des wenig sorgfältigen Glossators treffen, so ist zu bemerken, dass das Wort in der Bedeutung illusor sonst nicht vorkommt. — [5]) vſzuczycie (d. h. wz-uczycie) . . . upominaycie począte . . . . nye poslo (d. h. poſzlo) u. s. w. *W. N.*

{ pergrediatur }
{ nyepoſzlo }
prodat . . . vydal
demonstrandum . . . . vkazacz.

fol. 13] convinci et competenti severitate coerceri, darüber: ſvyczya.ycz [1] aſzluſzno okrutnoſcza . . . . . . ſzkaracz.

{ lenitate }
{ myloſcy }

{ investigando }
{ naydzyon }

nieſzkazem (?)
non emendamus

oportune inportune { dogodnye / nyedogodnye }

{ importunus }
{ naporny }

gaudet de reprehensione { ſzkarania }
quod delinquit studet emendare { popravycz }
maliuolos . . . . darüber: ſzle [2]
indicatis . . . . darüber: ſządzyczie [3])
tacendo . . . darüber: mylczeniu
nonne crudeliter abs te cellaretur et misericorditer indicaretur, darüber: azaly nieotratnie (?) . . . [4])
mylczyſz . . . . vyyavycz . . .

{ timeret
sanari
mogl by
vſzdrovyon
bycz }

fol. 13'] Sed antequam aliis demonstretur, per quos convincendus sit, si negaverit, prius praepositio debet ostendi, ut si admonitus neglexerit corrigi, ne forte possit secretius non innotescere ceteris culpa. Darüber stehen folgende Worte: über demonstretur: vkaracz (?), über convincendus: przevycyaſzan, über ostendi:

---

[1]) Ist wohl swyczyazycz d. h. swycyązycz zu lesen. — [2]) d. h. złe. — [3]) d. h. sądzicie, deshalb ist das lat. Wort wohl iudicatis zu lesen. — [4]) nie okrutnie. W. N.

vkazan, über ne forte etc.: yſzby gynym . . . . . . nyevy-yavyono vyna [1]).

is qui delinquit, darüber: dopuſcye ſya
indicari, darüber: vkazan
{ innotescat }
{ vykavyō }
{ adhibendi }
{ poſtavyeny }
{ dispensationem }
{ vrza̧th }
adhibeantur, darüber: przyvyedzyeni
convictus, darüber: przemoſon
presbiteri { ca pla na }
emendationem sustinere vindictam, darunter:
oprava und pomſta.

fol. 14] emendari { polepſycz }

fol. 38[1]] Sequitur sermo de spiritu sancto si quis diligit me sermonem meum seruabit Joh. XIIII°. In diesem hier folgenden Stücke sind die poln. Wörter über den Text geschrieben.

In primo tunc dixit Jesus discipulis suis: Si quis diligit me sermonem meum [mowa̧ rzecza. casa (?)] servabit et pater meus diliget eum et ad eum veniemus et mansionem apud eum faciemus, qui non diliget me sermonem meum non servat, et sermonem quem audistis non est meus sed eius qui misit me patris. hec locutus sum vobis [ta rzecz mowilgesmy vam] [2]) apud vos manens paraclitus autem spiritus sanctus, quem mittet pater in nomine meo, ille docebit vos [uſzitko] et suggeret vobis omnia (am Rande: boduszczi [3]) vam uſzitko), quaecunque dixero vobis [czo

---

[1]) vyna mag für vyną stehen. — [2]) d. h. tą rzecz mowilgesmy vam, bemerkenswerth ist in einer Handschrift aus verhältnissmässig später Zeit die Form mowil gesmy, mit welcher die im Archiv III, 33 aus einer Petersburger Handschrift v. Jahre 1544 von Dr. Kalina mitgetheilten Formen: myaleſſmy, byleſſmy, vczileſſmy verglichen werden können. — [3]) Wahrscheinlich poduści, cfr. подъоустити hortari Miklos. Lex. Das Wort kommt sonst meines Wissens im Poln. nicht vor — Linde kennt es nicht, es dürfte hier zum ersten Male belegt sein. *W. N.*

kole iam vam povydam [1])], pacem relinquo [ostawiam] vobis, pacem meam do vobis, non quomodo mundus dat, ego do vobis, non turbetur [nie bancz fmatno [2])] cor vestrum neque formidet, audistis que ego dixi vobis, vado et veniam ad vos, si diligeritis me [acz acz bi scze wi mlowali [3]) mye], gaudetis utique [sa prawda], quia vado ad patrem, quia pater maior me est et nunc vobis dixi priusquam fiat et cum factum fuerit [dzewig nis badze [4]) a kdi sza . . . . .], credatis, jam non multa loquar vobiscum, venit enim princeps mundi huius, sed in me non habet, sed ut cognoscat mundus, quia ego diligo patrem, et sicut mandatum mihi dedit pater, sic facio.

---

[1]) Vielleicht povyedam od. povyadam. — [2]) d. h. fmątno. — [3]) Schreibfehler für milowali. — [4]) Wahrscheinlich drzewiey nis d. h. niż u. s. w., — drzewey nisz priusquam kommt im Psalt. Flor. vor: 38, 18; 57, 9; 89, 2; 118, 67. *W. N.*

Dr. Hermann Collitz.

Die neuesten Forschungen über die slavischen Apostel Cyrill und Methodius.

Bei der grossen Tragweite, welche die Thätigkeit der beiden Slavenapostel Cyrill und Methodius für die späteren nicht nur rein religiösen, sondern auch allgemeinen Culturverhältnisse der slavischen Völker hatte, muss die Erforschung aller auf ihre Person und Wirksamkeit Bezug nehmenden Fragen fortwährend grosse Anziehungskraft ausüben auf alle Geschichts- und Alterthumsforscher. Man kann auch in der That behaupten, dass im Laufe des Jahrhunderts die besten geistigen Kräfte der Slaven an der Lösung der vielen in Betracht kommenden Fragen betheiligt waren. Ein Dobrovsky und Šafařík u. a. bei den Čechen, ein Grigorovič, Gorskij, Bodjanskij, Sreznevskij u. a. bei den Russen, ein Kopitar, Miklosich, Rački u. a. bei den Südslaven haben ausführliche, tief gehende Untersuchungen über dieses Thema angestellt. Dass auch westländische Gelehrte an diesen Forschungen theilnahmen, dafür genügt es, einen Wattenbach, Dümmler, Ginzel, Leger u. a. zu erwähnen.

Schon dieser äussere Umstand lässt vermuthen, dass dem Gegenstande viele Seiten abgewonnen werden können. Und so ist es auch wirklich. Das vielbewegte Leben der Brüder an und für sich, ihre Beziehungen zu den beiden Centren der damaligen Culturwelt, sind inhaltsreich genug, um für ausführliche Darstellungen Stoff zu bieten. Nimmt man noch hinzu die vielen Fragen historischer und philologischer Kritik, welche mit einzelnen Momenten ihrer Wirksamkeit bei den Slaven verknüpft sind, so wird man recht wohl begreifen, warum die Untersuchungen von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen mussten und wie ihr Erfolg von verschiedenen Fachkenntnissen bedingt wurde.

Da wir an Werken über die ganze Lebensgeschichte und Wirksamkeit der beiden Brüder keinen Mangel haben — es ist merkwürdigerweise gerade in der russischen Literatur ein solches Werk ungedruckt geblieben, welches man nach dem wissenschaftlichen Charakter seines Verfassers ungern vermisst — so bewegen sich die neuesten Forschungen mit Recht auf dem Gebiete der kritischen Sichtung von Einzelfragen. Eine solche Einzelfrage, die zunächst uns Philologen angeht, betrifft die Heimat der liturgischen Sprache, ich darf als bekannt voraussetzen, in welcher Weise man der Lösung derselben beizukommen sucht (vgl. Archiv I. 442); als eine zu diesem Zweck angelegte Mine dürfte auch das oben von mir (Archiv III. 354) auseinandergesetzte gelten. Es gibt aber noch viele andere Fragen, geknüpft an die Wirksamkeit der Slavenapostel, die vor das Forum der philologischen Kritik gehören und bisher eben so wenig gelöst sind wie die soeben berührte, z. B. die Frage nach der wirklichen Gestalt der liturgischen Bücher zur Zeit der Begründer der slavischen Liturgie. Wie aus Archiv III. 168 zu ersehen, hat erst unlängst ein russischer Gelehrter die Vermuthung ausgesprochen, dass wir jetzt der wahren Gestalt des slav. Octoechus aus der Zeit der Slavenapostel auf der Spur sind. Ja selbst über das erste und wichtigste Werk, welches den Grund der ganzen Mission bildete, das Evangelium, vermögen wir noch immer nicht mit Bestimmtheit zu sagen, welcher von den uns vorliegenden Texten die eigentliche Uebersetzung der Slavenapostel am treuesten wiedergibt. So vieles bleibt noch nach der philologischen Seite ungelöst, und doch ist diese die am eifrigsten gepflegte.

Noch grössere Lücken weist die historisch-kritische Forschung auf. Die Frage nach der Entstehungszeit und Glaubwürdigkeit so mancher Quellen zur Geschichte der beiden Brüder wurde bis jetzt in ganz ver-

schiedener Weise beantwortet, wenn überhaupt gestellt. Und doch hängt die Darstellung einzelner Momente aus dem Leben der beiden Männer ganz von der richtigen Würdigung der Zeugnisse ab, auf welche sie sich stützt. Ich sehe hier ab von denjenigen Schwierigkeiten, welche der religiöse Standpunkt einzelner Verfasser der objectiven Auffassung der damaligen Beziehungen in den Weg legt. Dass diese in vielen bisherigen Schilderungen des Lebens der Slavenapostel nicht immer glücklich überwunden sind, darf ich als ausgemacht annehmen.

In der neuesten Zeit weist die wissenschaftliche Literatur Russlands zwei Publicationen auf, ein selbständiges Werk und eine grössere Abhandlung, beide auf Cyrill und Method Bezug nehmend, deren Verfasser durch näheres Eingehen auf einige Specialfragen historisch-kritischer Art die bisherigen Annahmen zum Theil besser begründen, zum Theil berichtigen oder durch andere ersetzen möchten. Sie verdienen beide, wenn auch aus entgegengesetzten Gründen, eine nähere Würdigung; diese ist der Zweck dieses Aufsatzes.

Unter dem Titel Кириллъ и Мееодій. Главнѣйшіе источники для исторіи Свв. Кирилла и Мееодія, А. Воронова, Кіевъ 1877 (Cyrill und Methodius. Die hauptsächlichsten Quellen zur Geschichte des heil. Cyrill und Methodius von A. Voronov) erschien im Laufe der Jahre 1876—77 eine Reihe von Abhandlungen desselben Verfassers (sein Name lautet A. Woronoff, wie sich die Russen gewöhnlich transcribiren) in der Zeitschrift der geistl. Akademie zu Kijev, später auch als selbständiges oben citirtes Werk herausgegeben, 8⁰, 331 S. u. XX S. Beilagen. Der Zweck des Werkes ist kurz in der Aufschrift angedeutet: es verzichtet auf eine abgerundete Lebensgeschichte der Slavenapostel, und will die hauptsächlichsten Quellen dazu einer alle kritischen Fragen berührenden Prüfung unterziehen, oder um es noch präciser zu fassen, er will hauptsächlich den reichen Schatz von Nachrichten über die Slavenapostel, welche in den griechisch-slavischen Legenden, Panegyriken und Officien enthalten sind, dadurch ins richtige Licht stellen, dass er den kritischen Werth dieser nicht officiellen Zeugnisse bestimmt. Das Werk ist also wesentlich darauf angelegt Kritik zu üben, das verleiht ihm auch ein ganz besonderes Interesse. Wer die neuere Thätigkeit der wissenschaftlichen Literatur Russlands kennt, der wird wissen, dass nicht alle von den vielen mit grossem Fleiss und glänzender Gelehrsamkeit geschriebenen Werken auch nach der kritischen Seite befriedigen. Um so erfreulicher war es mir, im vorliegenden Buch einer sehr besonnenen, mit

grosser kritischer Schärfe geschriebenen Leistung zu begegnen. Einfach, lichtvoll und umsichtig ist das Werk gehalten, man liest es mit wahrer Befriedigung und lässt den wohlerwogenen Gründen des Verfassers ihr Recht gelten.

I.

Nach einer kurzen Einleitung (S. 1—9), worin die verschiedenen Standpunkte einzelner Geschichtsforscher den über Cyrill und Methodius handelnden Legenden gegenüber besprochen werden (z. B. der äusserste Skepticismus eines Ginzel, die schwankende Haltung eines Bilbasov) werden zuerst die beiden sogenannten pannonischen Legenden einer näheren Prüfung unterzogen (S. 9—108). Obwohl diese in der älteren russischen Literatur vielfach benutzt wurden (z. B. von dem Compilator russischer Annalen, vulgo Nestor), waren sie doch im Laufe der vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts so in Vergessenheit gerathen, dass erst im Jahre 1843 eine Neubelebung derselben im Gedächtnisse der wissenschaftlichen Welt durch den verstorbenen Gorskij stattfinden musste [1]. Die Hauptresultate, zu denen Gorskij betreffs dieser beiden Legenden kam, wurden nicht nur in Russland allgemein angenommen, sondern auch die slavischen Gelehrten Böhmens, namentlich Šafařík, bekannten sich zu denselben, und auch was Wattenbach und Dümmler darüber äusserten, ist im wesentlichen damit übereinstimmend. Allerdings fehlte es auch nicht an Gegnern, welche die Bedeutung derselben möglichst herabdrückten, doch bemerkt H. Voronov mit Recht, dass mit Ausnahme Ginzel's, der freilich nicht ganz frei von bestimmter religiöser Tendenz die beiden Legenden am entschiedensten verwarf und dafür auch wenigstens einige Gründe anführte, die übrigen Skeptiker (wie Muralt, Kunik, Hilferding, Bilbasov) ihre Ansichten näher zu begründen unterlassen haben.

Was nun die Ansichten Voronov's betrifft, so sucht er im Gegensatz zu Šafařík, Rački u. s. w. nachzuweisen:

a) dass die beiden Legenden, die Vita s. Cyrilli und V. s. Methodii von einem und demselben Verfasser herrühren, wie es schon Gorskij u. a.

---

[1]) Diese epochemachende Abhandlung erschien zuerst in der Zeitschrift »Москвитянинъ« 1843, jetzt ist sie zugänglicher durch den Wiederabdruck in Кирилло-Меѳодіевскій Сборникъ, 1865, wo sie an erster Stelle steht, S. 5—42.

behauptet haben. Den Hauptbeweis schöpft er aus dem nach seiner Ansicht absichtlich so vertheilten Stoffe der beiden Legenden, dass in der einen Vita dasjenige mit Stillschweigen übergangen oder kurz abgethan wird, was für die andere bestimmt oder in derselben bereits auseinandergesetzt war. Der Verfasser meint — und diese Erwägung ist offenbar sehr natürlich — dass bei der so eng verbundenen Wirksamkeit der beiden Brüder in Pannonien die ganz auffallende Hintansetzung Methods in der Vita s. Cyrilli kaum begreiflich und aus den Normen der Hagiographie keineswegs ableitbar wäre, wenn man nicht den Hintergedanken des anonymen Verfassers hinzunimmt, der Thätigkeit des anderen Bruders in einer selbständigen Vita gerecht zu werden. Durch diese Annahme wird auch die auf nichts begründete Vermuthung einiger Geschichtsforscher glücklich beseitigt, welche die Vita s. Methodii nur für einen uns übrig gebliebenen Auszug aus einem grösseren Werke erklärten. Freilich kommen in den beiden Legenden einige Abweichungen vor, doch sucht sie Hr. Voronov nicht ohne Geschick zu beseitigen. Man nahm namentlich daran Anstoss, dass man den Verfasser der Vita s. Methodii als einen Anhänger des Westens und unbedingten Verehrer Roms in Gegensatz stellte zu dem mehr nach dem Osten und Konstantinopel gravitirenden Auctor der Vita s. Cyrilli. Diese Auffassung bekämpft H. Voronov, indem er sagt: in dem Leben Konstantins schildere der Biograph hauptsächlich sein Leben und seine Wirksamkeit im Osten, in Konstantinopel, bei den Sarazenen und Chazaren; seine Thätigkeit im Westen, welche nur einen unbedeutenden Theil der Legende umfasst, erschöpfe sich durch die Erzählung von der Erfindung der Schrift, von der Uebersetzung der lit. Bücher, von der Verkündigung des Evangeliums und der Vertheidigung der slavischen Liturgie; auf die hierarchischen Beziehungen zu Rom, welche damals noch keine bestimmte Gestalt angenommen hatten, gehe der Verfasser der Vita Cyr. nicht näher ein; somit habe er gar keinen oder wenig Anlass gehabt, seine Sympathien für Rom oder seinen Standpunkt in dieser Beziehung hervorzukehren. Ganz anders in der Vita s. Methodii. Hier schildert er vor allem die Thätigkeit des Methodius als Erzbischof von Pannonien, dessen Beziehungen zu Rom damals schon bestimmte Formen angenommen hatten. Diese Beziehungen, freundschaftlich und wohlwollend wie sie waren, bestimmten den Verfasser, seinen Sympathien für Rom Ausdruck zu geben, darauf beschränke sich aber auch sein »weströmischer« Standpunkt, der dem Charakter der Beziehungen der östlichen Kirche, vor allem aber der Slaven

im X. Jahrh. zu Rom keineswegs widerstrebt. Dass die meisten »weströmischen« Anschauungen des Verfassers in dem Schreiben Hadrians vorkommen, sei um so eher erklärlich, als man ja anzunehmen bereit ist, dass dem Text des Schreibens unmittelbar oder mittelbar officielle Texte zu Grunde lagen. Ausserdem aber stehe es fest, dass sowohl in der Vita s. Cyrilli mit hoher Achtung von den Vätern der weströmischen Kirche, hauptsächlich aber vom päpstlichen Stuhle gesprochen wird, als auch andererseits in der Vita s. Methodii die Anhänglichkeit an Konstantinopel unverkennbar zu Tage tritt. Diese gleichmässig achtungsvolle Beziehung zur byzantinischen wie römischen Kirche, fremd dem Gedanken an ihre Trennung oder grössere Bevorzugung der einen von beiden, bildete den Grundzug des Charakters der slavischen Apostel als der Vertreter der ungetheilten Kirche, und ihr Biograph hätte den Charakter dieser ihren Beziehungen treu wiedergegeben. So unser Verfasser, welcher ausserdem noch ein Moment hervorhebt. Hauptsächlich stützte man sich bei der Behauptung, der Verfasser der Vita Methodii stehe auf weströmischem Standpunkte, auf seine Aufzählung der 6 ökumen. Kirchenkoncilien mit Auslassung des siebenten. Herr Voronov weist auch dieses Argument in seine natürlichen Grenzen, indem er mit Recht hervorhebt, dass ja auch in der orientalischen Kirche, mit Ausnahme jener von Konstantinopel, sehr häufig von nur sechs allgemeinen Concilien die Rede war, weswegen auch Photius in einer Encyclica diese zur Anerkennung des 7. allg. Conc. aufforderte, das ablehnende Verhalten der römischen Kirche war also nicht ausschliesslich; andererseits aber, seitdem auf den Concilien von 869—70 und 879 die zweite nicaeische Kirchenversammlung in der ökumenischen Geltung anerkannt wurde, hörte ja darin der Gegensatz des Westens zum Osten auf, und da die Abfassung der Vita doch erst in die Zeit nach dieser Anerkennung fällt, so könne auch die Erwähnung von nur 6 allg. Concilien in derselben keineswegs als ein Beweis der antiorientalischen Gesinnung ihres Verfassers gelten oder für seine römische Parteistellung zeugen. Die Nichterwähnung des 7. ökumenischen Concils möchte Herr Voronov so erklären: bei der Aufzählung der 6 ersten Concilien sei die Absicht des Verfassers gewesen, nicht die dogmatische Lehre derselben auseinanderzusetzen, sondern anknüpfend an die Beispiele von Männern des alten Testaments, durch welche Gott das Heil der Menschheit förderte, in demselben Lichte auch die Wirksamkeit der in den ökumen. Concilien versammelten Väter darzustellen. So konnte er, als er auf die Zeit der Bilderstürmerei kam, seine Aufgabe

als gelöst betrachten, da ja in dieser Richtung auch die Wirksamkeit Konstantins sich bewegte, dessen Auftreten zum nicht geringen Theil der Bekämpfung dieser letzten Irrlehre gewidmet war — und darüber hat er ja in der Vita Cyrilli gehandelt. Wie man sieht, auch bei diesem Erklärungsversuch, der nach meinem Dafürhalten allerdings etwas künstlich ist, wird von der Voraussetzung ausgegangen, dass beide Legenden von einem Verfasser herrühren. Dafür vermag H. Voronov auch auf viele Aehnlichkeiten des Ausdruckes, auf gleiche Belesenheit, gleiche Lebensansichten u. ä. hinzuweisen — Erscheinungen, die schon von anderen bemerkt worden sind (Bodjanskij, Rački, Lavrovskij), die jedoch allein für sich noch nichts entscheiden würden.

b) Einen Autor für beide Legenden vorausgesetzt, geht der Verfasser zur Frage nach der ursprünglichen Form derselben über und bemüht sich, die zuerst von Miklosich für beide Legenden mit mehr oder weniger Bestimmtheit ausgesprochene Vermuthung, dass die Originale griechisch abgefasst waren, mit neuen Gründen zu stützen. Auch hier geht H. Voronov sehr behutsam zu Werke und gesteht, dass mit allgemeinen Bemerkungen, es fänden sich in dem sloven. Texte Graecismen u. ä., noch nichts bewiesen sei; er wählt also nur solche Fälle aus, wo der griechische Ausdruck einen viel präciseren Sinn gibt und der slavische eigentlich nur ungenaue Uebersetzung desselben zu sein scheint.

Vit. Cyr. cap. 17 steht im slavischen Text: и вьсоу нощь пѣше славословеще словѣньскы и на оутрѣи пакы литоургиıю. Der Ausdruck вьсоу нощь пѣше (per totam noctem cecinerunt) gibt nur ungenau das griechische *ἐπαννύχισαν* wieder.

ib. c. 10 (ed. Mikl. p. 23) и богъ бо въ твари глаголѥть се вьса добра зѣло; den Ausdruck въ твари fasste der Uebersetzer als wörtliche Uebertragung des griech. *ἐν γενέσει*, aber statt der speciellen Bedeutung in der allgemeinen auf, Miklosich übersetzt richtig »in genesi«, denn es ist liber geneseos gemeint, бытиѥ.

ib. c. 4 оумолише и оучительныи столъ прѣѩти и оучити философии тоземьце и страньные nach der Redaction Miklosich's, welche er so übersetzt: rogaverunt ut doctoris cathedram acciperet et doceret indigenas et peregrinos philosophiam. Diese Stelle fasst Herr Voronov anders auf, und wie es mir scheint richtig: nicht von In- und Ausländern, welchen Konstantin die Philosophie vorgetragen haben soll, ist die Rede, der slavische Ausdruck, der auch schwankend ist, da nach einigen

Texten туземныя oder тоземныя und странныя (страныя) auf философія bezogen werden kann, gewinnt den richtigen Sinn erst aus der Voraussetzung des griechischen Originals: *ἵνα διδάσκαλος ᾖ φιλοσοφίας τῆς ἔσω τε καὶ τῆς ἔξω*, d. h. der esoterischen und exoterischen Philosophie, wozu treffend die Parallelstelle herangezogen wird Vita Clem. cap. 2: *καὶ Κύριλλος ὁ πολὺς μὲν τὴν ἔξω φιλοσοφίαν πλείων δὲ τὴν ἔσω.*

Zu solchen Graecismen zählt der Verfasser noch vita Meth. c. 14 по рѣкамъ въ соурьти незапьнъı — gr. *σύρτεις*; ib. c. 18 вьсею каѳоликиею и апостольскою црькъвью — *καὶ πάσῃ καθολικῇ καὶ ἀποστολικῇ ἐκκλησίᾳ*; ib. c. 1 soll sich съ дроугъıимь цѣсарьмь durch irgend eine griech. Wendung erklären lassen, ebenso v. Cyr. c. 4 да боудеть вивлотикарь оу патриярьха вь светѣи Софии soll der slav. Uebersetzer mit Rücksicht auf den Anastasius bibliothecarius das Wort вивлотекарь statt des griech. *χαρτοφύλαξ* gesetzt haben: die beiden letzten Beispiele sind mir nicht recht einleuchtend. Ueberzeugender ist die Behauptung, dass vita Cyrilli c. 17 die römische Kirche s. Maria ad praesepe ein Pannonier, der in altslov. Sprache die Legende geschrieben hätte, schwerlich mit dem griech. Ausdruck Фатань (*φάτνη*) bezeichnet haben würde. Auch betrachtet der Verfasser c. 5 оузькое море als wörtliche Uebersetzung des griechischen *τὸ Στενὸν*, im Altruss. üblich соудъ. Ganz griechisch ist auch Анпистъ (*Ἰωχάννης*) und noch andere ähnliche Erscheinungen, die man S. 57—59 beim Verfasser nachlesen kann.

Endlich mit Hülfe dieser Voraussetzung sucht H. Voronov auch noch einige sachliche Schwierigkeiten in der Vita Methodii zu heben. Cap. 6 heisst es, der Papst Nicolaus »свити же на поповьство блаженаго Меѳодия« (Mikl. übersetzt: et beatum Methodium presbyterum ordinavit), cap. 8 liest man vom Papst Hadrian, dass er Methodius dem Kozel schickte »свищьше и съ оученикы« (Mikl. übers. postquam eum cum discipulis ordinavimus), endlich c. 8 zu Ende wird Methodius von Kozel nochmals nach Rom geschickt »да и кмоу свитить на епискоупьство въ Панонии« (Mikl. übers. ut eum sibi ordinaret in episcopatum in Pannonia). Alle Forscher haben die in dieser Aufeinanderzählung enthaltenen sachlichen Schwierigkeiten, besonders wenn man die übrigen urkundlichen Zeugnisse heranzieht, klar eingesehen, man vergl. Rački Viek II. 222, Ginzel, Kirchenhist. Schriften II. 27—28, Bilbasov II. 85—86, 92. Unser Verfasser verwirft allerdings mit Ginzel und Bilbasov die zweite Reise Methods nach Rom (Rački hatte sie unbeanstandet an-

genommen Viek II. 258, Dümmler Archiv XIII. 184 wenigstens als nicht unmöglich zugegeben), doch sucht er ihre Entstehung in sinnreicher Weise zu erklären. Von der Ansicht ausgehend, dass das Original griechisch geschrieben war, fasst er den Ausdruck c. 6 поповьство als Uebersetzung des griech. ἱερωσύνη auf, welches Wort nicht nur die Priester- sondern auch die Bischofswürde bezeichnete; der slav. Uebersetzer hatte aber das Wort im ersteren Sinne verstanden, und da er nun Method in der Eigenschaft des Bischofs von Pannonien fungiren sah, während dieser nach seiner Uebersetzung »поповьство« nur zum Priester geweiht worden wäre, so habe er, um die Lücke auszufüllen, eine zweite Reise hinzugedichtet. Wenn ich mir ein Urtheil darüber erlauben darf, nehme ich zwar die Deutung des Ausdrucks поповьство mit Voronov im Sinne der bischöflichen Würde um so bereitwilliger an, als ja in der That gänzlich unmöglich ist, Methodius bis dahin als Laien zu betrachten. Dagegen ist es mir doch etwas bedenklich zu glauben, dass der Passus von der zweiten Sendung des Methodius nach Rom nur als eine Nothlüge des slav. Uebersetzers entstanden sei. Man muss sich ja nach allen sonstigen Voraussetzungen den bulgarischen Uebersetzer des griechischen Originals als einen schlichten Mann vorstellen, dessen Kenntnisse durchaus nicht sehr weit reichten; sollte er denn wirklich einer solchen Lüge fähig gewesen sein? die noch dazu recht ausgeschmückt wäre, denn es wird von 20 Männern »чьстьпы чади« gesprochen, welche auf dieser Reise den Bischof begleiteten, offenbar um der Bitte des Fürsten grösseren Nachdruck zu geben. Was für einen Zweck sollte ein Bulgare des X. Jahrh. gehabt haben, eine so detaillirt auftretende Behauptung rein zu erdichten? Wenn also in der Notiz ein Fehler oder Missverständniss steckt, so möchte ich das doch lieber dem ersten Verfasser der Vita zur Last legen und auch darin einen Beweis erblicken, dass am Ende der Verfasser doch nicht der Zeit Cyrills so nahe stand, wie man gewöhnlich annimmt.

Eine andere schwierige Stelle ist vita Method. c. 5 и трьмъ лѣтомъ ишьдъшемъ възвратиста см из Моравы, оученикы наоучьша (Mikl. übers. et tribus annis elapsis e Moravia reverterunt, postquam discipulos instituerunt). Wohin sollen sie zurückgekehrt sein nach 3 Jahren? Nach Konstantinopel! Das ist doch so unwahrscheinlich wie nur etwas, und auch die Parallelstelle aus der vita Cyrilli widerspricht dieser Deutung, da es dort heisst cap. 15: ·м· же мѣсецъ сътворивъ въ Моравѣ иде светити оученикы своѩ (Mikl. Uebers.: quadraginta vero mensibus in

Morava peractis profectus est ut consecraret discipulos suos). Hier ist schon deutlich der Zweck der Reise und zwar nach Rom (nicht Konstantinopel) angegeben, darum betrachte ich es als eine äusserst glückliche Conjectur des Verfassers, durch Aenderung eines einzigen Buchstaben allerdings in dem vorausgesetzten griechischen Originaltexte, denselben Sinn auch an der besagten Stelle der v. Meth. wiederherzustellen. Er übersetzt den sinnlosen slav. Text zurück ins Griechische: *καὶ τριῶν ἐτῶν διαγενομένων ἐξῆλθον τῆς Μοραβίας τοὺς μαθητὰς καταστήσαντες* und ändert *καταστήσαντες* in *καταστήσοντες*; sogleich bekommt man den richtigen Sinn. Der Uebersetzer hatte für das Part. (fut. act.) *καταστήσοντες* (oder ein anderes ähnliches Verbum) den Aorist gelesen, und so entstand der sinnstörende Fehler!

Ich übergehe die Combinationen des Verfassers über die polemische Schrift Konstantins, welcher in der Legende Erwähnung geschieht, indem ich nur bemerke, dass er die Worte v. Cyr. c. 10, wo von der Uebersetzung derselben ins Altslovenische durch Method die Rede ist, nicht ohne Grund für ein späteres Einschiebsel erklärt, und komme zur Frage: wer war der Autor der beiden Legenden? Dass er ein Slave von Geburt war, dafür spricht alles: er huldigte den polit.-relig. Anschauungen des Ostens, und zwar vermuthet H. Voronov nicht ohne grosse Wahrscheinlichkeit, dass seine nähere Heimat unten in Bulgarien zu suchen ist. Dafür sprechen, meint er, die Anspielungen auf die Häresie der Bogomilen, welche der Biograph entsprechend den Zuständen seines Landes selbst in Mähren voraussetzte, dann die gelegentliche Erwähnung des h. Demetrius, der dort unten besonders verehrt wurde, endlich die Stelle vit. Meth. c. 10, wo der Verfasser der Legende sich selbst den Einwohnern Mährens gegenüberstellt. Man könnte noch, glaube ich, sowohl betreffs der Vita Cyrilli als auch jener Methods (wenn auch in geringerem Masse) den ganzen Inhalt, die Stoffvertheilung, als Beweis dafür anführen, dass sie in dieser Fassung nur in einem Lande, welches Konstantinopel viel näher lag als Pannonien, abgefasst werden konnten. Ein »Pannonier« hätte schwerlich mit solcher Ausführlichkeit Konstantins Thätigkeit im Orient, namentlich bei den Chazaren behandelt, wogegen der auf sein eigenes Land Pannonien, resp. Mähren fallende Antheil merkwürdig zurücktritt. Und in der vita Methodii, so sehr sich auch die Thätigkeit des Gefeierten in einem von Konstantinopel fern liegenden Lande bewegte, liegt dennoch dem Biographen diese Stadt und ihr »Kaiser« am nächsten, er lässt z. B. cap. 13 Method nach

Konstantinopel reisen, um sich von dem unerschütterten Wohlwollen des »Kaisers« zu überzeugen, ohne zu bedenken, dass factisch eine solche Reise unter den damaligen Umständen geradezu unmöglich oder wenigstens höchst unklug und schädlich gewesen wäre. Darum wird die Richtigkeit der Angabe bezweifelt, sie spricht aber deutlich dafür, dass der Biograph nicht in Pannonien gelebt hat. Hier lässt sich H. Voronov nochmals in die Beweisführung ein, dass der Schreiber der Vita Methodii, welchen man ausschliesslich als Anhänger des Westens darstellen wollte, ungeschadet seiner Zusammengehörigkeit mit der orientalischen Kirche, welche doch überall in der Legende durchschimmert, jenen achtungsvollen Ton gegenüber dem Stuhl Petri anschlagen durfte; er constatirt, dass die Ausdrücke wie *ἁγιώτατος*, *μακαριώτατος*, *ὁ στύλος τῶν ἐκκλησιῶν*, *πέτρα τῆς πίστεως*, *στερρὸς θεμέλιος τῆς καθολικῆς ἐκκλησίας*, *ἀποστολικός* u. s. w. bei den griechischen Schriftstellern jener Zeit nachweisbar, dass die Bezeichnungen *πρωτόθρονος* und *πρῶτος τῶν ἀποστόλων* auf den h. Petrus bezogen nicht selten sind. Auch die Aufzählung der ökumen. Concilien mit den Namen der Päpste an der Spitze machte keine Ausnahme davon, für welchen Usus der Verfasser zahlreiche Beweise auch aus den slav. Literaturen (altserbischen und altrussischen) anführt. Mit voller Berechtigung wird auch die damalige Lage der bulgarischen Kirche in Betracht gezogen, welche zu Anfang des X. Jahrh. in solchen Beziehungen zu Konstantinopel und Rom sich befand, dass in einem auch für Rom sympathischen Tone geschriebene Werke möglich waren. Kurz die Auseinandersetzung dieser zarten Fragen bei H. Voronov wird auf jeden unbefangenen Leser einen wohlthuenden Eindruck hervorbringen, sie liest sich viel natürlicher, als die vom entgegengesetzten Standpunkte auf Grund einzelner, meistens aus dem Texte der päpstlichen Schreiben herausgehobener Ausdrücke versuchte Beweisführung, welche bekanntlich dennoch nicht im Stande war, einen Ginzel zu überzeugen, der noch zuletzt (1872) die ganze Legende nur als »ein Machwerk des griechischen Schismatikers« gelten liess.

Die Frage nach dem Autor ist unzertrennlich von der anderen nach der Zeit seines Lebens, so kommt Herr Voronov auf die Abfassungszeit unserer Legenden zu sprechen. Er steht im Gegensatz zu den meisten bisherigen Forschern, indem er die bisherige Annahme, dass die Vita Cyrilli vielleicht noch bei Lebzeiten Methods und jene Methods bald nach seinem Tode, beide bestimmt noch im IX. Jahrh. geschrieben

worden wären, entschieden bestreitet. Er hebt zuerst hervor, dass solche Ausdrücke wie нашь оучитель (magister noster), на ны оученикы твое (nos discipulos tuos) auch in sehr späten Biographien und Panegyriken vorzukommen pflegen, da eben nur das geistige Band gemeint ist, welches die Gläubigen mit ihren Heiligen verbindet. In derselben Bedeutung fasst er auch den Ausdruck наша лѣта, нашь родъ, наше поколѣние, наша врѣмена, послѣдними врѣмена (nostri anni, nostrum genus, nostra tempora, novissima tempora) auf, welche gleichfalls äusserst dehnbar seien. Das Stillschweigen über die weiteren Schicksale der slav. Liturgie nach dem Tode des Methodius beweise auch gar nichts, da es in den Regeln der Hagiographie begründet sei, über die Grenzen der Aufgabe nicht hinauszugehen, wobei mit Recht hervorgehoben wird, dass wir es nach der Intention des Schreibers nicht mit einer geschichtl. Monographie, sondern mit der Lebensbeschreibung zweier Heiligen zu thun haben, welche offenbar zur kirchlichen Lectüre bestimmt war. Die Heiligsprechung der beiden Männer erfolgte zwar bei den Slaven sehr früh, immerhin aber dürfte eine gewisse Zeit inzwischen verflossen sein, bis sich dieselbe Verehrung auch über ganz Bulgarien ausbreitete; denn es ist ganz richtig, was H. Voronov dabei bemerkt, dass in beiden Legenden das apostol. Werk der Heiligen schon als weit über die Grenzen Pannoniens ausgedehnt vorausgesetzt wird. Man darf nicht einwenden, Ausdrücke wie изыкъ нашь etc. (nostra gens) seien nur von Pannonien gemeint, da ja z. B. cap. 2 vit. Meth. deutlich genug der Umfang dieses Ausdrucks dadurch bestimmt wird, dass sowohl »кнનжение словѣньско« (principatus slovenicus), welche Würde dem Methodius von Konstantinopel aus übertragen wurde und im Bereiche Bulgariens gelegen haben muss, als auch die später ihm in der apostol. Thätigkeit anheimgefallenen Länder (Mähren, Pannonien) ganz in gleicher Weise als ethnographische Einheit zu »нашь изыкъ« gehören. — Einen weiteren Beweis, dass die Abfassung der Legenden nicht so unmittelbar erfolgte, wie man bisher glaubte annehmen zu müssen, schöpft H. Voronov aus den Erwähnungen der polem. Schrift Konstantins (vit. Cyr. cap. 10) und der Schrift über die Auffindung der Reliquien des h. Clemens (ib. cap. 8), beides wird dem Biographen in griech. Sprache vorgelegen haben und von ihm als sehr bekannt vorausgesetzt. Nun beweist aber der Verfasser, dass die griech. Erzählung von der Auffindung der Reliquien des heil. Clemens (wenn man nach der slav. Uebersetzung sicher darüber urtheilen darf), in Cherson selbst von einem Chersoniten, aber nicht unmittelbar nach

der Auffindung, sondern nach Verlauf einer geraumen Zeit abgefasst wurde; wenn also der Verfasser der Legende vom h. Cyrill diese Schrift benutzte, so ergiebt sich schon daraus, dass er nicht unmittelbar nach Cyrills Tode die Abfassung der Vita unternommen. Für eine nicht zu früh erfolgte Abfassung spricht ferner die vit. Meth. cap. 16 erwähnte Erzählung von der Zusammenkunft des Methodius mit einem ungarischen König, die vielleicht eine Fabel ist, aber auf die Abfassungszeit ebenfalls einiges Licht wirft. Wenn H. Voronov mit Šafařík den Ausdruck краль (король) an der besagten Stelle für ein späteres Glossem hält, so ist das leichter gesagt als bewiesen. Der Ausdruck ist in den slav. Sprachen durchaus nicht so neu, dass man ihm aus dem Wege gehen müsste. Endlich werden aus dieser Hypothese des Verfassers noch einige etwas auffallende Erscheinungen der beiden Legenden ganz gut abgeleitet. Dem Verfasser ist mit Recht sehr zweifelhaft, dass jene angeblichen Irrlehren, welche Cyrill in Mähren vorgefunden haben soll (cap. 15), soweit dabei bestimmte Einzelheiten gemeldet werden, auf Thatsachen beruhen; viel wahrscheinlicher ist jedenfalls eine solche Deutung jener Stellen wie »omne animal repens diaboli esse creaturam, et si quis occidat serpentem novem peccatis eum absolvi propter id« u. s. w., dass der Biograph den allgemeinen Gedanken, Cyrill habe in Mähren den Irr- und Aberglauben des Volkes bekämpft, mit Einzelheiten aus seiner Zeit und Umgebung ausstattete — und da lag ihm als Bulgaren wohl am nächsten, dem Bogomilismus einige Züge zu entlehnen. In der Legende vom h. Cyrill fällt endlich die energische Vertheidigung der »Heiligkeit« der slav. Schrift und Uebersetzung auf, man kann sich schwerlich des Gedankens erwehren, es habe der Biograph auch praktische Zwecke verfolgt, nämlich die soeben eingeführte slav. Liturgie vor Ankämpfungen in Schutz zu nehmen. Herr Voronov bringt sie nicht mit Unrecht mit der bekannten Abhandlung des Mönchs Chrabr in Zusammenhang: in beiden Schriften herrscht offenbar dieselbe Tendenz und sie ist wohl gegen die — Griechen gerichtet, unterstützt also indirect die auch von H. Voronov getheilte Ansicht, dass die Einführung der slav. Liturgie in Bulgarien nicht mit dessen Bekehrung zum Christenthum zusammenfällt.

Nach allen diesen Erwägungen, deren genaue Ausführung in dem Werke selbst nachzulesen ist, glaube ich, dass der Verfasser bis zu einem sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit folgende auf S. 107—108 in mehrere Punkte zusammengefasste Resultate gebracht hat:

1. Beide Legenden gehören demselben Verfasser an und können

nicht als zwei abgesonderte und selbständige Quellenschriften betrachtet werden.

2. Die ursprüngliche Abfassung derselben war griechisch. Die slav. Redaction gilt als Uebersetzung aus dem Griechischen, vielleicht mit einigen Abweichungen vom Original.

3. Der Verfasser der Legenden war ein gelehrter Slave, der zur orientalischen Kirche gehörte und nicht in Pannonien, sondern in Bulgarien lebte.

4. Er war kein unmittelbarer Schüler und Augenzeuge der Wirksamkeit der beiden Apostel und schrieb ihre Biographien nicht vor dem zweiten Viertel des X. Jahrhunderts.

5. Bei der Abfassung benutzte er zum Theil griechische und einige lat. Quellen, zum Theil Ueberlieferungen, die bis in seine Zeit reichten.

II.

Auf S. 109—182 bespricht H. Voronov »griechische und griechisch-slavische Quellen«, worunter die hauptsächlichste Rolle das Leben des h. Clemens spielt, dessen historisch-kritische Würdigung durch Miklosich (in der 1847 gemachten Ausgabe) so ziemlich allgemein von allen späteren Forschern angenommen wurde. Unser Verfasser dagegen vertritt eine davon wesentlich verschiedene Ansicht. Zunächst ist ihm der Verfasser des griech. *Βίος* im Gegensatz zu den vorerwähnten Legenden kein Bulgare, sondern ein Grieche, wofür aus der Schrift selbst so triftige Gründe angeführt werden, dass ich ihm in diesem Punkte vollkommen beistimme. In der That, man vergleiche nur den Ton, in welchem der Verfasser der beiden vorerwähnten Legenden von der slav. Schrift spricht, mit dem vornehm kühlen Gewähren der Berechtigung in der Vita Clementis auch für die der schönen griech. Sprache (*ἡ πάντα καλὴ* heisst sie) unkundigen Bulgaren etwas zu thun, und zwar »*δασύτητι βουλγάρου γλώσσης κατάλληλα*« — und man wird keinen Augenblick zweifeln, wer so diesen griech. *Βίος* schreiben konnte. Die am Ende des cap. 22 vorkommende Stelle *τοῖς Βουλγάροις ἡμῖν παρέδωκε* kann um so weniger dagegen angeführt werden, als ja dort *ἡμῖν*, wie ich glaube, eine später hinzugefügte Glosse sein kann und ganz darnach aussieht, es war offenbar zuerst nur gesagt *τοῖς Βουλγάροις* und erst später fügte jemand *ἡμῖν* dazu [1]. Was die Abfassungszeit dieser Bio-

[1] Wie wenig Interesse der Biograph des Clemens ausser der persönlichen

graphie angeht, so wird man in vielen Punkten Herrn Voronov beistimmen müssen. Gegenüber so unbestimmten Ausdrücken, wie: unsere Zeiten, unser Geschlecht u. s. w., aus welchen man auf einen dem Clemens sehr nahe stehenden Verfasser schloss, weist er darauf hin, dass schon nach dem Tone der Erzählung die Zeit des Fürsten Boris halb und halb in Vergessenheit gerathen zu sein scheint (cap. 4, wo von ihm zuerst die Rede ist, glaubte der Biograph seine Zeit näher bestimmen zu müssen durch den Zusatz: *ὃς ἐπὶ τοῦ τῶν Ῥωμαίων βασιλέως Μιχαὴλ ἦν*), dass der erste Anfang der Glaubensverschiedenheit über den heil. Geist und der Wunder, welche die Reliquien des heil. Clemens wirkten, einer früheren Zeit zugeschrieben wird (cap. 5 *ἦσαν γὰρ οἱ τοῦτο καὶ τότε παραχαράσσοντες καὶ μετακινοῦντες ὅρια ἃ οἱ πατέρες ἡμῶν τῇ ἐκκλησίᾳ τοῦ θεοῦ ἔθεντο*, cap. 28: *ἀλλὰ καὶ ὁ χοῦς τοῦ διδασκάλου ἔτι καὶ νῦν εὐεργεσίας τελεῖ*, übrigens muss ich bemerken, dass diese zweite Stelle nicht viel beweist, denn *καὶ νῦν* kann hier im Gegensatz stehen zu *τὸν βίον τοῦτον λιπεῖν* und einfach nur = *μετὰ τὸν βίον* bedeuten), dass die vom heil. Clemens in Ochrid erbauten Kirchen bereits Umgestaltungen ausgesetzt oder umgebaut waren (cap. 23: *ταῦτα*, d. h. seine Werke, *δὲ κᾂν τῷ μοναστηρίῳ αὐτοῦ ἀπέθετο ὃ ἐν Ἄχριδι ἐδείματο...τούτῳ δὲ καὶ ἑτέραν ἐκκλησίαν προσέθηκεν ἣν ὕστερον ἀρχιεπισκοπῆς θρόνον ἔθεντο· καὶ οὕτως ἦσαν ἐν Ἀχρίδι τρεῖς ἐκκλησίαι*), dass die Häresie der Bogomilen, deren Beginn man in die Zeiten des Fürsten Peter versetzt (927—968) bereits sehr verbreitet war (*καὶ τὴν πονηρὰν ἀπελαύνοις αἵρεσιν ἣ τῷ σῷ ποιμνίῳ νόσος λοιμώδης παρεισεφθάρη, μετὰ τὴν σὴν πάντως ἐν Χριστῷ κοίμησιν*). Beachtenswerth ist vor allem die aus dem cap. 23 citirte Stelle, aus welcher in der That klar hervorgeht, dass diese Vita erst einige Zeit nach der Uebertragung des erzbischöflichen Sitzes nach Ochrida abgefasst wurde, die Uebertragung selbst aber geschah unter dem 10. bulgarischen Erzbischof Philipp gegen Ende des X. oder zu Anfang des XI. Jahrh.

Unter der Voraussetzung, dass diesen Ausführungen ein Werth für die Zeitbestimmung nicht abgesprochen wird, findet sich der Verfasser

---

Verehrung des Heiligen an dessen Leistungen hatte, das zeigt er deutlich an derselben Stelle, wo er von den liter. Arbeiten spricht und bezeichnend genug hinzufügt: *φέρονται γὰρ ταῦτα πάντα παρὰ τοῖς φιλοπόνοις σωζόμενα* . . also absichtliches Fernstehen gegenüber den Werken des Clemens, weil sich die Liebe des Griechen dafür nicht erwärmen konnte.

veranlasst, noch eine geschichtliche Beziehung, welche im letzten Capitel der Vita vorkommt, anders als gewöhnlich zu deuten. Man liest in der Apostrophe an den Heiligen cap. 29: *τηρoίης δὲ καὶ βαρβαρικῶν ἐπιδρομῶν ἀπειράτους τοὺς σοὺς τροφίμους ἡμᾶς καὶ πάντοτε μὲν ἐφορῶν, μάλιστα δὲ νῦν, ὅτε θλίψις ἐγγύς, ὅτε οὐκ ἔστιν ὁ βοηθῶν, ὅτε σκυθικὴ μάχαιρα Βουλγαρικῶν αἱμάτων ἐμέθυσεν*. . Man hat bisher diese Stelle mit Miklosich auf die Einfälle der Magyaren im byz. Reich bezogen (934. 943. 959. 962), H. Voronov möchte unter dem skythischen Schwert die Petschenegen [1]) verstehen, welche im Laufe des XI. Jahrh. den Byzantinern und Bulgaren viel Leid zufügten, vorzüglich aber hat er den Krieg des Alexios I. Komnenos mit diesen »Skythen« im Auge, weil für diesen Abschnitt ihrer feindlichen Einfälle sich die Bezeichnung »skythisch« gleichsam officiell eingebürgert hatte (bei Anna Comnena u. Theophylactus). Da nun die bedrängte Stimmung, welcher die besagte Stelle Ausdruck gibt, die Abfassung der Schrift vor dem im Jahre 1091 erfolgten Sieg zu setzen gebietet, so glaubt Voronov, dass sie zwischen 1088—90 geschrieben wurde. Mir scheint es, dass das einfache Zusammentreffen der *σκυθικὴ μάχαιρα* mit dem »skythischen« Kriege des Alexios Komnenos nicht hingereicht haben würde, um den Verfasser zu einer so präcisen Zeitbestimmung zu bewegen, wenn er nicht zugleich die Thatsache vor sich gehabt hätte, dass ja der Text unter dem Namen des bulgarischen Erzbischofs Theophylactus überliefert ist — an welcher Ueberlieferung er in Folge der obigen Andeutungen festhalten zu können glaubt; Theophylactus leitete die bulgarische Kirche zwischen 1084—1107. Ich fühle mich nicht berufen, über diese Annahme des H. Voronov ein sicheres Urtheil zu fällen, da ich die Werke des Theophylactus nicht weiter studirt habe, um so mehr ist es rathsam, die Hauptgründe kurz anzugeben, welche den Verfasser veranlassten, an der Textüberlieferung festzuhalten.

Zunächst findet er es sehr natürlich, wenn Theophylactus, der bekanntlich eine Commemoratio der 15 Märtyrer von Tiberiopolis aus der Zeit des Kaisers Julian (die Uebertragung ihrer Reliquien nach Bregalnica fand unter Boris und Symeon statt) abfasste, die Hagiologie der Localheiligen Bulgariens dadurch fortsetzte, dass er auch das Leben des

[1]) Die grosse Bedeutung der Petschenegen für das byzant. Reich und auch Bulgaren des XI. Jahrh. hat erst eine Abhandlung Prof. Vasiljevski's (Византія и Печенеги), welche 1872 im Journal des Ministeriums der Volksaufklärung erschien, ins richtige Licht gestellt.

Bischofs Clemens beschrieb. Ferner glaubt er eine auffallende Ideenverwandtschaft gefunden zu haben zwischen der Entschiedenheit, mit welcher der sonst äusserst mässige Theophylactus die lateinische Lehre vom heil. Geist in seinen übrigen Werken bekämpft und der bis zur Uebertreibung gesteigerten Ausführlichkeit, mit welcher dieses Thema auch in der Vita Clementis geradezu als Hauptrolle behandelt wird; die Beweisführung von der Richtigkeit der griechischen Lehre über den heil. Geist sei in den übrigen Schriften des Theophylactus und dieser Vita ganz dieselbe, die Uebereinstimmung erstrecke sich sogar bis auf die einzelnen Ausdrücke. Aber auch ausserdem können einige Angaben der Vita Clementis durch Parallelstellen aus unzweifelhaften Schriften des Theophylactus belegt werden, welche der Verfasser einzeln anführt. Dabei kommt auch die auf den ersten Blick auffallende Abweichung zur Sprache, dass in den Tiberiopoler Märtyrern der beiden Männer Cyrill und Method nirgends Erwähnung geschieht, während die Vita Clementis mit ihnen anhebt. Die Erklärung dieser Abweichung, welche H. Voronov gibt, lässt sich ganz gut hören. Er meint, in der Erzählung von den Tiberiopoler Märtyrern werde die eigentliche Bekehrung zum Christenthum besprochen, während in der Vita Clementis die weitere Erziehung, Befestigung des bulgar. Volkes im christl. Glauben die Hauptsache bildet. In der That finde ich, dass der angebliche Theophylactus mit Cyrill und Method in der Vita Clementis nichts rechtes anzufangen weiss: sie erfinden die Schrift, übersetzen die heil. Bücher — für die Bulgaren (die Identificirung des βουλγαρικός mit σθλοβενικός war um so natürlicher, als ja der Biograph, der unzweifelhaft in Bulgarien wohnte, rings herum im Lande diese Sprache in der Kirche herrschen sah), und doch wirken sie nicht — bei den Bulgaren; zu einer klaren, unzweifelhaften Behauptung in diesem Sinne brachte es der Biograph nicht, weil er sie nirgends in seinen Quellen und Ueberlieferungen vorfand, aber die ersten Ansätze für diese Sage sind schon da, und von einer früher einmal in griech. Sprache stattgefundenen Unterweisung des Boris in der christl. Lehre durch Method erzählt er etwas, was ihm selbst doch wohl ebenso dunkel war wie uns. Es ist also ganz glaublich, dass in der Vita Clementis nur die auf Grund der slovenischen Liturgie vollführte Thätigkeit des Clemens seinen Biographen veranlasste, von den Slavenaposteln, als damit in Zusammenhang stehend, anzuheben.

Alle diese Combinationen des Verfassers droht jedoch über den Haufen zu werfen die Stelle im cap. 18, in welcher jemand in der ersten

Person, gleichsam der Verfasser der Vita, sich als den nächsten Schüler und Augenzeugen der Wirksamkeit des Clemens kundgibt. Die Erklärung der Stelle ist äusserst schwierig — auch der Versuch des H. Voronov befriedigt mich nicht. Die Worte *ἡμᾶς δὲ τοὺς ταπεινοὺς καὶ ἀναξίους οἰκειοτέρους τῶν ἄλλων διὰ σπλάγχνα τῆς χρηστότητος ἐποιήσατο καὶ πάντοτε συνῆμεν αὐτῷ . . οὐκ εἴδομεν οὖν αὐτὸν ἠσχολακότα ποτέ* etc. sind doch zu deutlich abgefasst, um im übertragenen Sinne von einem geistigen Nachfolger und Schüler des Clemens genommen zu werden! Die Stelle steht zwar insofern in Uebereinstimmung mit dem sonst beobachteten Ton der Vita, als auch hier jener unbekannte »*ἡμεῖς ταπεινοὶ καὶ ἀνάξιοι*« sich augenscheinlich als Griechen und Gebildeten in einen gewissen Gegensatz stellt zu der übrigen Masse von niedrigen Geistlichen, welchen Clemens *τὰς βαθυτέρας τῶν γραφῶν ἀνεκάλυπτεν*, was doch wohl in der bulgarischen Sprache geschah, zu welcher der Biograph nirgends eine Herzensneigung verräth. Diese Stelle steht also der Annahme nicht im Wege, dass der Verfasser der Vita ein in Bulgarien in einer höheren Function angestellter Grieche gewesen, doch gerade den Theophylactus damit in Einklang zu bringen, das vermag ich freilich nicht. In solchen Fällen pflegt man zur ultima ratio Zuflucht zu nehmen und von Verderbniss oder Interpolation des Textes zu sprechen. Es fragt sich nur, wo, an welcher Stelle von Interpolation die Rede sein darf? Vielleicht ist nicht diese, sondern eine andere Stelle interpolirt, welche in der Kette von Beweisen des Herrn Voronov ein wichtiges Glied bildet? Z. B. jene Worte *ἣν ὕστερον ἀρχιεπισκοπῆς θρόνον ἔθεντο* könnten ja ebenfalls später hinzugekommen sein, ebenso wie die Nennung des Theophylactus in der Aufschrift von vielen Forschern für einen späteren Einschub angesehen wird. Es ist überhaupt schwer zu sagen, welche Störungen des ursprünglichen Textes im Laufe der Zeit vor sich gegangen sind. Mir gefällt z. B. ganz gut die von H. Voronov gegebene Erklärung jener im cap. 23 enthaltenen sonderbaren Notiz von der Bepflanzung Bulgariens mit edlen Obstbäumen durch den heil. Clemens; er glaubt nämlich, es sei das nur eine rhetorische Amplification eines missverstandenen Gedankens, der ursprünglich nichts weiter besagte, als dass durch die apostolische Bemühung des Clemens ein wildwachsender Baum (Bulgarien) veredelt, d. h. zur wahren Erkenntniss des Christenthums gebracht worden sei. Diesen Gedanken fand Voronov in einem ganz jungen Texte (einer *Ἀκολουθία* aus dem vorigen Jahrh., die wahrscheinlich auf älteren Vorlagen beruht) wieder:

καὶ Βουλγάρων γένη ἐξ ἀγριελαίου εἰς καλλιέλαιον ἐγκεντρίσαντες. Nimmt man nun an, dass in der jetzigen Redaction der Vita Clementis ein solches Missverständniss in einer verhältnissmässig geringfügigen Sache stattfinden konnte, so sind auch andere, etwas wesentlicheres betreffende Abweichungen (Zusätze oder Umänderungen) keineswegs ausgeschlossen. Dieser Umstand macht augenblicklich noch jeden Versuch der kritischen Erklärung des Textes sehr zweifelhaft und hält mich wenigstens von der unbedingten Zustimmung zu der immerhin beachtenswerthen Beweisführung des Herrn Verfassers zurück.

Zu den Bemerkungen des Verfassers über die kürzere Vita Clementis habe ich nur das hinzuzufügen, was unlängst Prof. Leskien in dieser Zeitschrift und früher schon Hilferding hervorgehoben hat, dass nämlich auch jene Erwähnung von der angeblichen Erfindung einer deutlicheren slav. Schrift durch den heil. Clemens offenbar nach einer Stelle der ausführlicheren Vita ausgeklügelt worden ist und durchaus nicht folgende feierliche Behauptung des Verfassers verdient hat: »Das ist das erste schriftliche Zeugniss von dem zweiten, nach Cyrill aufgetauchten und (vom griechischen Standpunkte aus) deutlicheren Alphabet, d.h. von der Cyrillica. Das Zeugniss ist klar, selbständig, nicht aus irgendwelchem Missverständniss einer anderen schriftlichen Quelle ableitbar, kann nicht durch den einfachen Gedanken an den verhältnissmässig späten Ursprung dieser Vita beseitigt werden und nimmt mit Recht einen hervorragenden Platz ein in der Reihe von Beweisgründen für die Erfindung der Glagolitica durch den heil. Cyrill. Wenigstens muss man darin einen Wiederhall der Ueberlieferung anerkennen«.

Auch die alten Officien auf den heil. Cyrill und Method zog der Verfasser in den Kreis seiner kritischen Untersuchungen, was um so näher lag, als ja gerade der poetische Charakter derselben zu einigen irrigen Behauptungen Anlass gegeben hatte. Der kritisch-besonnene Takt des H. Voronov bewährte sich auch hier aufs vorzüglichste. Entgegen dem aus einer Stelle (trop. 36 auf den h. Method, welcher in lat. Uebersetzung folgendermassen lauten würde: te beatum canit terra moravica, venerabile corpus tuum possidens, et pannonica, a te sancte illuminata, populusque earum conveniens memoriam tuam celebrat) falsch gezogenen Schluss, dass die Officien sehr alt (aus dem X. Jahrh.) sein müssen, weil sie noch von der regelmässigen Gedächtnissfeier in Pannonien und Mähren sprechen, oder der auf Grund eines anderen Tropars (39 auf den h. Cyrill, den ich übersetze: ut sol in terra effulsisti, magister,

ubivis sapientibus proverbiis, radiis eloquentiae, illuminans canentes te in fide et circumstantes arcam sancti corporis tui) gemachten Behauptung, dass die Officien aus der Zeit herrühren, wo noch lebhafter Verkehr zwischen dem neubekehrten Lande und Rom stattfand, so dass Pilger in Rom auf dem Grabe des Apostels die Gedächtnissfeier verrichten — im Gegensatz zu solchen Fehlschlüssen, welche nur bei der vollständigen Verkennung des poetischen Charakters des Werkes möglich waren, beweist H. Voronov, dass der Verfasser dieses Officiums a) die beiden pannonischen Legenden gekannt und nach ihrem Inhalt den geschichtl. Stoff im Rahmen seiner poetischen Schilderung vertheilt hat, allerdings mit manchen Verallgemeinerungen im Ausdrucke, b) dass er aber auch aus der Vita Clementis (oder vielleicht einer anderen ähnlichen Quelle, möchte ich hinzufügen) die Betheiligung der beiden Apostel an der Bekehrung Bulgariens sowie die Notiz von der Vertreibung der Schüler Methods nach seinem Tode aus Pannonien geschöpft und auch die Lehre vom h. Geiste ganz im Tone der Vita Clementis berührt hat; endlich dass er c) nur in Bulgarien gelebt haben kann, da ihm Mähren und Pannonien als »westliche« und das Chazarenland als »nördliche« Gegenden galten. Im Zusammenhang damit wird ferner angenommen und auch nachgewiesen, dass die ursprüngliche Redaction der Officien griechisch war, was sich aus einer Reihe von Troparien ergibt, welche erst in griechischer Fassung alle die versteckten Anspielungen u. s. w. enthalten, während in der jetzigen slav. Uebersetzung vieles davon verloren ging. Ich muss mir leider versagen, auf alle diese Einzelheiten einzugehen, sie sind aber lesenswerth. Der Verfasser glaubt aus dieser griechisch-slavischen schriftstellerischen Thätigkeit den Schluss ziehen zu dürfen, dass sie in eine Zeit fiel, wo es auch im Interesse der Griechen lag, die Selbständigkeit der bulgar. Kirche zu vertheidigen — und findet dafür in dem Verhalten des Theophylactus und seiner Zeit Anhaltspunkte genug. Bekannt ist (cf. Golubinskij Истор. правосл. церкв. 106—14, 284—88) die von Erfolg gekrönte Bemühung der Ochrider Erzbischöfe, ihre Autokephalie der bulg. Kirche gegenüber Konstantinopel durch Anknüpfung an geschichtliche Traditionen aufrecht zu erhalten. In diese Zeit fällt auch die Entstehung des Glaubens, dass die erste Thätigkeit der Slavenapostel in Bulgarien stattfand, eine solche Anknüpfung war in den Augen der griech. Hierarchie wünschenswerth, da sie wesentlich dazu beitrug, den Glanz der Ochrider Kirche zu erhöhen. Vgl. darüber S. 166—82.

III.

Es kommen einige minder wichtige Quellen an die Reihe. Die panegyrischen Reden auf die beiden Apostel werden auf Grund der vorausgegangenen Kritik der pannonischen Legenden dem Clemens abgesprochen, trotzdem dass in den Handschriften die Lobrede auf den Cyrillus dem Clemens zugeschrieben wird. Natürlich, denn die Abhängigkeit der Lobreden von den Legenden ist so gross und so unzweifelhaft, dass wenn die Abfassungszeit der Legenden erst nach dem Tode des Clemens fällt, auch diese Auszüge aus denselben einer noch späteren Zeit angehören müssen. Diese Zeit möchte Herr Voronov doch nicht später als in die zweite Hälfte des XI. Jahrh. ansetzen, weil in den Lobreden, entsprechend den ausführlichen Legenden und im Gegensatz zu den Officien,* von der Thätigkeit der Apostel in Bulgarien keine Rede ist und auch die Lehre vom heil. Geist nicht als ein Streitpunkt hervorgehoben wird, was sowohl in der Vita Clementis als auch in den Officien stattfand. S. 183—190.

Schlagend ist die Auseinandersetzung (191—203) über das Verhältniss der kurzen Obdormitio s. Cyrilli zu der ausführlichen Legende vom h. Cyrill. Bekanntlich hat man dieser Quelle wegen der Erwähnung der Bregalnica grosse Wichtigkeit beigemessen (Hilferding, Kunik, Bilbasov); H. Voronov weist überzeugend nach, dass nicht, wie Bilbasov wollte, die ausführliche Legende aus der Obdormitio geschöpft, sondern umgekehrt die Obdormitio aus der Legende einen ziemlich mageren Auszug gemacht, daneben aber auch die Lobrede auf den h. Cyrill benutzt und auch die Vita Clementis und einige andere spätere Quellen gekannt hat. Z. B. in der Obdormitio kommt folgende Stelle vor (cf. Bilbasov II. 246): cumque mortem suam praenosset discipulos suos, quorum unus Lyciae episcopus erat, Sabbam, Angelarium, Gorasdem, Naum ad se convocatos ne veram fidem desererent oravit et adhortatus est. Diese Scene ist aus der Vita Clementis compilirt, wo in ähnlicher Weise Method vor seinem Tode die Schüler ermahnt cap. 6, die Namen der Schüler werden auch dort erwähnt cap. 2, und das räthselhafte Lyciae (slav. въ Ликии) erklärt sich sehr gut als Verschreibung aus великіи von *Βελίκα* oder *Βελίτζα*, worunter eben Clemens gemeint ist. Unter solchen Umständen gewinnt einen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit die Vermuthung des Verfassers, dass auch die mit grosser Bestimmtheit in der Obdormitio auftretende Angabe von der Bekehrungsthätigkeit Cyrills in Bregalnica, wo er angeblich 4050 Bulgaren bekehrt hätte, nichts weiter ist als eine

im Laufe des XII. Jahrh. entwickelte Sage, welcher ein Hysteron proteron zu Grunde liegt. Weil die Thätigkeit des Clemens vorzüglich um Bregalnica concentrirt war, so hat man später, als einmal der Glaube aufkam, dass auch Cyrill in Bulgarien thätig gewesen, den Schauplatz unverändert gelassen und nur den Namen der Person umgetauscht. Recht ansprechend ist sogar die Zusammenstellung jener Zahl 4050 in der Obdormitio mit 3500 Schülern des Clemens, vita Cl. c. 18. Wir kommen übrigens auf diese Notiz über Bregalnica nochmals zurück.

Ueber die kurzen Biographien, welche in den sogenannten Prologen oder Synaxarien vorkommen, geht der Verfasser kurz hinweg (203—207), ohne übrigens auch hier einige treffende Bemerkungen gemacht zu haben, und bringt dann die in den glagolit. Kirchenbüchern enthaltenen Officien des h. Cyrillius und Methodius zur Sprache, welche bestimmt waren, bei dem röm.-kathol. Gottesdienst der Slaven Kroatiens und Dalmatiens zu dienen. Es ist vielleicht das erste Mal, dass auch solche Quellen in der russ. Literatur berücksichtigt werden, der Verfasser benutzte dafür die Studien des Prof. Mesić und des verstorb. Berčić, betrachtete aber die von dem letzten Gelehrten herausgegebenen Texte von seinem Standpunkte und gelangte auch zu ganz abweichenden Resultaten. Berčić gab die Officien der glagolit. Breviarien für uralt aus, wobei er sich unter anderem von einigen poetischen Ausdrücken irre leiten liess; Herr Voronov will ihre Abfassung nicht älter ansetzen als in die erste Hälfte des XIV. Jahrh., und zwar meint er, da in dem Text einige Male das Wort »česki« (čechisch), in ungenauer Anwendung vorkommt, dass zur Zeit der lebhaften Beziehungen Böhmens zu dem dalmatinischen Glagolismus die Entstehung der Officien möglicherweise diesem äusseren Impuls zuzuschreiben sei. Es ist aber kaum möglich, auf Grund dieses einen Wortes so bestimmte Schlüsse zu ziehen; der Verfasser unterschätzt die Bedeutung des Glagolismus in Dalmatien, die Beziehungen Böhmens zu Dalmatien im XIV. Jahrh. können doch nur so aufgefasst werden, dass Dalmatien der gebende und Böhmen der empfangende Theil war und nicht umgekehrt. Dennoch bin ich geneigt, die Abfassung des umfangreichen, mit geschichtlichen Lectionen versehenen Officiums nicht sehr hoch im Alter anzusetzen, aus folgenden Gründen: a) es ist kaum wahrscheinlich, dass von den zwei glagolitischen Redactionen des Officiums, welche ich durch die Namen der Herausgeber Berčić und Mesić bezeichnen will, die erstere (B.) die ältere wäre, sie erscheint ja gegenüber der anderen (M.) entschieden als verbessert. In der That erwähnt Caraman in seinen

Considerazioni zwei, jetzt unauffindbare, Breviarien, die er ans Ende des XIII. Jahrh. oder vielleicht den Anfang des XIV. setzen zu dürfen glaubte — beiläufig sei bemerkt, wir haben keinen Grund, diese Angabe zu bezweifeln —, das eine hatte das volle Officium M., das andere aber nur den Ansatz des Officiums B., d. h. die 6 Lectionen, welche im Laibacher Breviarium nach der Legende Cyrills gebildet sind, fehlen dort noch gänzlich; b) den aus der Legende in das Officium herübergenommenen Lectionen scheint kein guter Text der Legende vorgelegen zu haben, so erklärt sich das Missverständniss in der 3. Lection: »Otvěšta emu paki cěsarь i s Vardoju, *umomь* svoimь«, statt *uemь*; dieser Fehler kommt wirklich schon in mehreren cyrill. Texten der Legende vor und ein solcher Text muss dem Verfasser dieser 6 Lectionen für das verbesserte glagolitische Officium als Vorlage gedient haben. Wann diese Einlage der 6 Lectionen ins Officium stattgefunden, das lässt sich nicht genau bestimmen; vielleicht in der That erst im XIV. Jahrh., in welchem das Andenken an die slav. Liturgie neu erwachte. Die ältere Redaction des Officiums, welche durch Caramans Zeugniss schon fürs Ende des XIII. oder spätestens den Anfang des XIV. Jahrh. belegt ist, hat ebenfalls die Legende vom h. Cyrill gekannt, aber in etwas anderer Weise benutzt, d. h. einen freien Auszug daraus gemacht. Das stimmt ganz gut mit den sonstigen Erscheinungen des dalmatinischen Glagolismus zusammen, welcher halb verborgene Spuren vormaliger Einheit durch Jahrhunderte bewahrt hat. So findet man gerade in dieser älteren Redaction des Officiums Stellen, welche, wenn man ihnen scharf ins Auge gesehen hätte, in einem römisch-katholischen Breviarium schwerlich lange sich hätten behaupten können, z. B. »s mnozimi že latin'skimi učiteli v latin'skoi strani stezanie iměše« oder »pogubi eretičьsku erěs« (lies: triezyčnuju jeres) klingen wie eine bittere Ironie auf die vielen Verfolgungen, welchen die slav. Liturgie in Dalmatien ausgesetzt war. Dass man solche Stellen in späterer Zeit ins Officium eingeschaltet hätte, ist absolut unglaublich; sie konnten sich nur aus sehr alten Zeiten unvermerkt erhalten haben. Ja vielleicht war gerade dieser vom »lateinischen« Standpunkte verdächtige Text mit Schuld daran, dass man das ältere Officium durch ein jüngeres ersetzte, in welchem etwas mehr Einsicht in die geschichtlichen Verhältnisse angenommen werden kann. So möchte ich das gegenseitige Verhältniss der beiden Officien auffassen, indem ich das von Mesić herausgegebene für eine bedeutend ältere, einheimische, dalmatinische, den Anschauungen des von der höheren Bildung,

also auch der Geschichtskenntniss ausgeschlossenen slavisch-glagolitischen Clerus entsprechende Redaction ansehe, während das Laibacher Officium eine bedeutend höhere, grösseren Bildungsgrad voraussetzende Redaction darstellt und darum auch erst später abgefasst zu sein scheint. Ich sage »scheint«, denn es ist immerhin möglich, dass durch irgend welchen glücklichen Zufall noch Breviarien von höherem Alter entdeckt werden mit diesem zweiten, ausführlicheren Officium. Schon jetzt war der Aufmerksamkeit des verstorbenen Berčić nicht entgangen eine Notiz Caramans, der an den Deckeln eines vor dem J. 1387 geschriebenen Missals un' antica leggenda auf Cyrill Bezug nehmend entdeckte, leider nichts näheres darüber verzeichnete. Vielleicht, so vermuthete Berčić, ist diese »leggenda« jenes Stück der 6 Lectionen des Laibacher Officiums.

Bei der hohen Bedeutung Cyrills für die slavische Literatur und Cultur, bei dem grossen Ruf seiner aussergewöhnlichen Weisheit, welche bald einen sprichwörtlichen Charakter annahm, kann es nicht auffallen, dass eine ganze Reihe von Schriften, die in der kirchenslav. Literatur vorkommen, ihren Ursprung auf seinen Namen zurückführt. Auch diese in verschiedenen Handschriften dem Cyrill zugeschriebenen Texte werden von H. Voronov der Reihe nach erwähnt und bei jedem einzelnen die Gründe angegeben, welche gegen die handschriftliche Tradition sprechen.

Ueber die sogenannte thessalonische Legende macht der Verfasser S. 223—236 einige ganz treffende Bemerkungen, welche wir weiter unten zur Sprache bringen werden.

Auch jenes angebliche Prooemium zu der slavischen Uebersetzung der vier Evangelien, welches Hilferding fand und 1858 zuerst in der Russkaja Besêda (I. 168) herausgab, wird in Uebereinstimmung mit Sreznevskij u. a. dem Slavenapostel Cyrill abgesprochen — mit vollem Recht und nur zu wenig Entschiedenheit. Man lese nur unbefangen den Text jener angeblichen Vorrede durch und man wird sich bald überzeugen, dass ja dort zunächst von der Verkündigung des Wortes Gottes in der dem Volke verständlichen Sprache die Rede ist und von dem Heile, welches für das Volk in der Erleuchtung und Belehrung durch das Evangelium enthalten ist. Offenbar rührt diese »Anempfehlung« von dem bulgarischen Konstantin her und bezieht sich auf seine »недѣльскаы ѥвангелии«, d. h. auf die Paraphrase der vier Evangelisten in den Sonntagshomilien, welche wir noch besitzen. Man vergleiche die selbstständigen Einleitungen des Verfassers zu den betreffenden Homilien (sie

sind zum Theil bei Gorskij-Nevostrujev II. 2. 409, zum Theil in meiner Abhandlung Starine V. 28—36 nachzulesen), und man wird in ihnen ganz denselben Gedankengang wiederfinden, der auch in diesem Prooemium enthalten ist. Selbst gleiche Bilder wiederholen sich hier und dort: z. B. in der Einleitung zur 5. Homilie liest man: и мы же нынѣ вьзищимь глѫбиноу прилежьно ѥvангелиꙗ сего и ꙗко землꙗ жеждоущии примѣмь дьждаа ѥvангельскааго вь срьдьцихь нашихь — und dem Prooemium: тако на срьдцихь чловѣчьскыхь трѣбоующихь дьжда божиими боук'вами.

Auf S. 243—249 folgt die Aufzählung vieler anderer in der alten russischen Literatur den Namen Cyrills des Philosophen tragender Abhandlungen, welche zum Theil wenigstens deutlich den russischen Ursprung verrathen. Man wird gerne dem Verfasser beistimmen, dass alles das mit dem slav. Apostel nichts gemein hat, doch bleibt nach dieser Richtung hin noch manches näherer Aufklärung bedürftig.

Zuletzt wird die angeblich von Cyrill herrührende Professio fidei, welche nach einer bulgarischen Handschrift des XIV. Jahrh. Sreznevskij herausgegeben, einer kritischen Analyse unterzogen und gezeigt, dass sowohl die Lehre vom Ausgehen des h. Geistes vom Vater allein (ѿ бога ѿца єдиного) als auch die unbedingte Hochstellung der siebenten ökumenischen Synode für die Autorschaft Cyrills nicht sprechen, da beides zu seiner Zeit in dieser entschiedenen Form noch nicht Glaubensartikel der oströmischen Kirche bildete, dagegen sucht der Verfasser aus der Erwähnung einiger Irrlehren Anhaltspunkte zu gewinnen für die von ihm vertretene Ansicht, dass diese Professio fidei etwa gegen das Ende des XII. Jahrhunderts abgefasst sein möge. Jedenfalls halte ich den negativen Beweis für ausreichend, um die Schrift demjenigen abzusprechen, dessen Namen sie in der Ueberschrift führt.

IV.

Auch lateinisch geschriebene Quellen zog der Verfasser in den Kreis seiner kritischen Besprechung im letzten Theile der Schrift (S. 266—331). Wenn dieser Abschnitt verhältnissmässig weniger bedeutend ausgefallen ist, so erklärt sich das wohl aus dem Umstand, dass ja die lateinisch geschriebenen Quellen als die bekannteren und zugänglicheren öfters schon Gegenstand der gelehrten Forschung bildeten und dem Verfasser grösstentheils nichts anderes übrig blieb, als gegenüber den abweichenden Ansichten seiner Vorgänger den eigenen Standpunkt zu

präcisiren und zu begründen. Von den officiellen Urkunden der päpstlichen Curie nimmt er das in der Vita Methodii in slavischer Fassung erhaltene Sendschreiben Hadrians II. als echt, d. h. als wirklich auf einer officiellen Vorlage beruhend an (279—284). Seiner Auffassung der sog. pannonischen Legenden entsprechend tritt in der That die Echtheit des Sendschreibens noch einleuchtender hervor. Dagegen lässt auch er das von Wattenbach entdeckte Schreiben des Papstes Stefan VI. an den »König Sventopolk« nicht als echt gelten, sondern erklärt es in Uebereinstimmung mit Ginzel, Rački u. a. für ein tendenziöses Machwerk Wichings (294—317). Die Schwierigkeit, den Widerspruch in dem Benehmen des Papstes Johannes VIII. auszugleichen, fühlte er eben so gut, wie die meisten Vorgänger; nur musste dieses Schwanken ihm um so auffälliger erscheinen, je entschiedener er sonst die Haltung der Päpste in der grossen Streitfrage über die slav. Liturgie günstig zu schildern bemüht ist. In dieser Beziehung scheint er mir viel zu optimistisch gesinnt zu sein, ich kann durchaus nicht mit den geschichtlichen Thatsachen in Einklang bringen die Behauptung, welche auf S. 277 zu lesen ist, dass in der ganzen Streitfrage »die slavische Nationalität mit ihren geistlichen Vertretern und dem Papstthum auf der einen, und die lateinisch-deutsche Geistlichkeit auf der anderen Seite stand«. Die päpstliche Curie so entschieden auf die Seite einer Partei stellen (und gar der slavischen), das geht wohl nicht an. In der That verwickelt sich der Verfasser selbst durch diese extreme Auffassung in Widersprüche, welche man höchst auffallend finden muss, wie z. B. auf S. 291, wo er einen ironischen Ton, ein Missbehagen aus den Worten des Papstes Johannes VIII. herausliest, mit welchen dieser sein Schreiben an den Fürsten »Sfentopulch« schloss: »si tibi et iudicibus tuis placet missas latina lingua magis audire, precipimus ut latine missarum tibi sollemnia celebrentur«. Diese Worte sollen bedeuten, dass dem Papste eine Concession zu Gunsten der — lateinischen Sprache abgenöthigt war, dass das mit den Ueberzeugungen des Papstthums nicht im Einklange war!! Also Papst Johannes schwärmte so sehr für die slavische Liturgie (seit dem J. 880), dass er nur ungern dem Wunsche des Fürsten nachgab: dieser könne, wenn er es gerade so wolle, auch eine lat. Messe sich lesen lassen!! Ich glaube nicht diese Behauptung erst widerlegen zu müssen. Ich will nur noch bemerken, dass zur Erklärung der angeblichen wohlbedachten Begünstigung der slav. Liturgie seitens der päpstlichen Curie die Hinweisung auf einzelne kirchliche Verordnungen betreffs einer ge-

wissen Berücksichtigung der Volksidiome noch gar nicht ausreicht: das waren zwei ganz verschiedene, nicht nur graduell, sondern auch principiell auseinanderzuhaltende Erscheinungen. Das Werk der Slavenapostel bezweckte offenbar etwas ganz anderes, etwas viel bedeutsameres als einige Concessionen an das Volksidiom im Gottesdienst, und eben gegen dieses bedeutsamere erhob sich auf der ganzen Linie von Dalmatien bis Böhmen die entschiedenste Opposition seitens der Geistlichkeit der bisherigen Richtung (welche unzweifelhaft ebenfalls die Volkssprache einigermassen berücksichtigte); auch von Rom aus wurde gerade diesem neuen, unerhörten gegenüber grosses Misstrauen beobachtet, aus welchem sich selbst das Schwanken der päpstlichen Curie am leichtesten erklärt, jede Concession wurde nur nach ängstlicher Prüfung unter Clauseln und Verwarnungen ertheilt, welche bei geringster Wendung zum Schlimmeren das ganze Werk in Frage stellten.

Aus dem Legendenmaterial, so weit es in lat. Sprache vorhanden ist, hebt der Verfasser nur die sogenannte italienische Legende, d. h. die Translatio s. Clementis bei den Bollandisten heraus, um die Frage nach dem Verhältniss dieser Quelle zu den slavischen Legenden zur Sprache zu bringen. Bodjanskij war der erste, der sich damit beschäftigte (in seinem bekannten Werke: über die Entstehung der slavischen Schrift), und Viktorov in seine Fussstapfen tretend führte in einer Abhandlung (russisch in dem Кирілло-Меѳодіевскій Сборникъ 343—440 erschienen) näher den Gedanken aus, dass die sogenannte Translatio s. Clementis aus zwei Quellen das Material geschöpft habe: den Hauptinhalt aus der ursprünglich griechisch geschriebenen, bisher aber nur in der slav. Uebersetzung entdeckten Erzählung von der Auffindung der Reliquien des heil. Clemens, und das auf die Persönlichkeit des h. Cyrill Bezug nehmende aus der Vita Cyrilli. Bilbasov liess die Gründe Viktorovs nicht gelten, obwohl das, was er dagegen anführt, zu Gunsten der bisher üblichen Auffassung der Translatio keineswegs ausreicht. Herr Voronov dagegen acceptirt durchgehends die ganze Beweisführung Viktorovs, er nimmt als erwiesen an, dass die italienische Legende wirklich aus unserer slavischen Vita Cyrilli und aus der griechisch-slavischen Translatio des h. Clemens geschöpft hat — zieht aber aus dieser »Thatsache« weitere Folgerungen bezüglich der Autorschaft und der Abfassungszeit jener italienischen, durch die Bollandisten bekannt gewordenen Legende. Er sucht nämlich die durch die Bollandisten aufgekommene Ansicht, dass Gauderich von Velletri der Verfasser der uns erhaltenen

italienischen Legende sei, umzustossen — mit ganz beachtenswerthen Gründen. Die vollständige Uebereinstimmung des von der ital. Legende gebotenen Inhaltes mit den vorerwähnten zwei griech.-slav. Quellen zugegeben (und diese Uebereinstimmung ist allerdings unabweislich), fragt er zunächst, wie ein Mann von der Bedeutung des Gauderich, der höchst wahrscheinlich den h. Cyrill persönlich kannte, bei der Abfassung der Translatio s. Clementis nur das darüber zu berichten wusste, was in jenen zwei Quellen vorliegt? hätte er nicht wenigstens den Abschnitt, der sich auf die Anwesenheit der Slavenapostel in Rom bezieht, mit irgend welchen neuen Zügen ausgestattet? hätte er nicht mit mehr Wärme von der segensreichen Wirksamkeit der beiden Männer gesprochen, bei deren Bischofsweihe er angeblich assistirte? Ferner hebt er mit Recht hervor, dass unsere Legende zu jenem dritten Theil der wirklichen Schrift des Gauderich gar nicht recht stimmen will. Mag auch die Legende sehr ausführlich die Auffindung der Reliquien des h. Clemens schildern, sagt der Verfasser S. 325, so sind das immerhin nur vier Capitel des ganzen, während die übrigen 8 Capitel mit der Erzählung von dem Leben und der Wirksamkeit des h. Cyrill ausgefüllt sind. Die Umstände der Mission in das Chazarenland, die Thätigkeit in Mähren und hauptsächlich der Tod und das Begräbniss des heil. Cyrill sind viel zu ausführlich auseinandergesetzt für ein Werk, welches in seinem dritten Theil nur das Wunder der Auffindung und die Uebertragung der Reliquien des heil. Clemens schildern sollte. Endlich bemerkt er u. a., dass in den auf uns gekommenen Umarbeitungen der Translatio s. Clementis aus dem XIII.—XIV. Jahrh. nirgends die Bekanntschaft mit unserer Legende ersichtlich ist, so z. B. in der Legenda Aurea des Jacobus a Voragine kommt nichts vor, was die Benutzung der ital. Legende bezeugte, dagegen hat die ital. Legende gerade jene Einzelheiten, welche in den beiden vorerwähnten slav. Quellen nicht vorkommen, mit der Legenda Aurea gemeinschaftlich, woraus der Verfasser folgert, dass der unbekannte Compilator der ital. Legende erst nach Jacob de Voragine lebte und auch dessen Bericht wenigstens an einigen Stellen verwerthete. Er meint, die italien. Legende bilde das erste Glied in der Reihe von Erzählungen über Cyrill und Method, welche im Laufe des XIV. Jahrh. entstanden, seitdem man namentlich in Böhmen und Mähren die alten Ueberlieferungen der slavischen Kirche neu zu beleben bemüht war.

Ich halte diese Beweisführung für beachtenswerth, insofern sie die allerdings schon von anderen angeregte Frage über das Verhältniss der

ital. Legende zu den griech.-slav. Quellen weiter ausführt — nach einer bestimmten Richtung, welche möglicherweise sich mit der Zeit als unhaltbar herausstellen wird. Sollte auch dieser Fall eintreten, immerhin wird dem Verfasser das Verdienst einer neuen Anregung verbleiben. Ich selbst habe gegen manches einzelne Glied in der ganzen Kette seiner Beweisführung meine Bedenken, die ich nicht unterdrücken will. Mir gilt zwar als erwiesen, dass jene jetzt nur in slav. Fassung erhaltene Festrede auf die Auffindung der Reliquien des h. Clemens auf eine griech. Quelle zurückgeht, ob aber das griech. Original des Panegyricus wirklich die ursprüngliche Form der Schrift ist oder nur eine spätere Umarbeitung mit hineingelegtem geschichtlichen Material aus der ursprünglichen Erzählung, das ist, glaube ich, nicht entschieden, und ich möchte eher das letzte als das erste für wahrscheinlich halten. Auf keinen Fall hat diesen Panegyricus Cyrill selbst geschrieben, wie Viktorov meinte; dagegen hat schon der Verfasser des vorliegenden Werkes mit Recht Einwendungen erhoben (S. 91 ff.). Aber auch die Ursprünglichkeit des uns vorliegenden Panegyricus, wer immer denselben abgefasst, bezweifle ich ganz entschieden. Thatsächlich beruft sich die Vita s. Cyrilli (cap. 8) betreffs der Auffindung der Reliquien durch den Constantin (Cyrill) auf eine Schrift (пишеть въ обретении): doch ist es denn irgend wie wahrscheinlich, dass der Biograph des h. Cyrillus gerade auf unseren Panegyricus Bezug nimmt, wo die Betheiligung des späteren slavischen Apostels so gänzlich ignorirt wird? Ich glaube, keineswegs. Es bleibt wohl nichts anderes übrig als anzunehmen, dass der vom Cyrillus (Constantin) nichts wissen wollende Panegyricus entweder eine sehr stark modificirte Umarbeitung späterer Zeit darstellt, in welcher man, von engherzigem Localpatriotismus getragen, die Initiative eines fremden (Constantins) gänzlich verschwieg, welche in der ursprünglichen Schrift zum Ausdruck gekommen war, oder aber, dass gleich anfangs die locale chersonische Darstellung in vielen Punkten von derjenigen abwich, welche durch Constantin als dem Urheber der Auffindung im Westen in Umlauf gesetzt war. Nur auf eine solche Darstellung, in welcher die Betheiligung Constantins ausdrücklich anerkannt war, wird sich der Biograph des slav. Apostels berufen haben. Indem ich aber in Abrede stelle, dass die Vita s. Cyrilli (die slav. Legende) den jetzigen Panegyricus vor Augen gehabt hat, kann ich auch nicht glauben, dass die sogen. italien. Legende daraus geschöpft hat. In der That ist die Uebereinstimmung in beiden Darstellungen doch nicht so gross, dass an eine unmittelbare Ent-

lehnung gedacht werden müsste. Viktorov meint, die Darstellung in der ital. Legende sei »съ большимъ искусствомъ сдѣланный экстрактъ изъ славянскаго сказанія«, mir ist aber sehr zweifelhaft, ob man aus einer so beschaffenen Darstellung, wie es der heutige Panegyricus ist, einen solchen Auszug hätte machen können, wie in der ital. Legende die Erzählung lautet. Man kommt immer wieder auf die Frage: wenn es der ital. Legende angeblich nur auf die Translatio Clementis ankam und wenn sie aus dem griechischen (wir wollen von der slavischen Uebersetzung ganz absehen) Panegyricus das Material schöpfte, was mag den Compilator veranlasst haben, auf der einen Seite so umständlich von der Betheiligung Constantins zu reden, welcher in der griech. Vorlage gar nicht erwähnt war, auf der anderen wiederum einige durchaus nicht werthlose Einzelheiten über die Auffindung der Reliquien auszulassen, welche daselbst enthalten waren und seine eigene Aufgabe bildeten? Man versuche doch einmal die beiden Darstellungen nebeneinander zu stellen (wie ich mir einen solchen Paralleltext angelegt habe), und ich glaube, man wird bald zu der Einsicht kommen, dass sich die Uebereinstimmung nur über die Hauptmomente erstreckt, dass sie nicht grösser ist, als sie überhaupt sein muss, wo zwei glaubwürdige Zeugen über eine und dieselbe geschichtliche Thatsache berichten. Für éinen solchen Zeugen halte ich den mündlichen Bericht des Constantin selbst, welcher höchst wahrscheinlich in Rom dem Bischof Gauderich die Daten an die Hand gab zur Ausarbeitung des dritten Theiles der historia tripartita s. Clementis; der andere Zeuge liess sich in Cherson vernehmen und auf dieser Darstellung beruht der gegenwärtige Panegyricus. Leider ist keine von diesen zwei Urquellen heutzutage mehr vorhanden. Es lag aber den Umständen entsprechend für die italienische Legende ganz gewiss das Werk des Bischofs Gauderich viel näher als die chersonische Schilderung desselben Ereignisses, und ich halte daran fest, dass die ital. Legende ihre ausführliche Schilderung der Reliquienauffindung eigentlich dem Bischof Gauderich, indirect dem Constantin selbst verdankt. Ja ich gehe noch weiter und erkläre, dass noch in der gegenwärtigen Fassung der ital. Legende einige Anspielungen zu finden sind, welche den nahen Zusammenhang der in derselben enthaltenen Reliquiengeschichte mit der von dem Biograph des h. Cyrill als bekannt vorausgesetzten Erzählung über dasselbe Thema erweisen. So kurz auch die Erwähnung in der Vita s. Cyrilli ist, besagt sie doch einiges, was wörtlich in der ital. Legende wiederkehrt, in dem chersonischen Panegyricus aber nicht zu

finden ist. Nun wird niemandem einfallen zu behaupten, die ital. Legende habe hier aus der Vita s. Cyrilli geschöpft, folglich kann die Uebereinstimmung nur so gedeutet werden, dass in diesem Punkte beide Schriften auf einer Quelle beruhen, welche in letzter Instanz auf den Constantin selbst zurückgeht, ob sie auch literarisch schon von ihm bearbeitet war (etwa griechisch?) oder nur von seinem Zeitgenossen Gauderich, das muss man allerdings dahingestellt sein lassen, da uns nähere Angaben dafür fehlen; man kann nur als das charakteristische Merkmal dieser im Westen verbreitet gewesenen Version der Reliquiengeschichte die ausdrückliche Anerkennung der Betheiligung Constantins hervorheben.

Ob die ital. Legende der ursprüngliche Text Gauderichs ist oder nicht, kann man nicht sicher wissen, jedenfalls fällt ihre Abfassung in jene Zeit, wo noch die Bedeutung Cyrills im Westen (Rom) recht lebhaft gefühlt und auch das thatsächliche seiner Wirksamkeit wohl bekannt war: das sind ganz dieselben Voraussetzungen, welche auch für die slav. Legenden gelten. Auf keinen Fall ist es glaublich, dass die Uebereinstimmung der Legenda Aurea des Jacob von Genua mit der Translatio s. Clementis denjenigen Sinn hat, welchen ihr der Verfasser auf S. 328 zumuthet. Die goldene Legende ist ein spätes Sammelwerk, welches in unserem Falle glücklicherweise die Quelle seiner Erzählung selbst angibt, es war Leo von Ostia († 1115—1117). Wem wir eigentlich den sinnlosen Fehler zu verdanken haben, dass der nach Cherson gekommene Priester »nomine Philosophus« genannt wird (ob dem Leo selbst oder erst der Unachtsamkeit des Compilators der goldenen Legende, was mir wahrscheinlicher ist), ist für uns ziemlich gleichgültig; es genügt daraus zu constatiren, dass im XII. und XIII. Jahrh. die Bedeutung des slav. Apostels ganz und gar nicht mehr bekannt war. Aus einer so trüben Quelle, welche gar nicht mehr ahnte, dass der einige Zeilen später erwähnte »C. Cyrillus Morauorum episcopus« mit jenem »sacerdos quidam nomine Philosophus« identisch ist, soll die Translatio s. Clementis, die so verständig erzählende, Notizen geschöpft haben! Ich könnte wirklich sagen, dass ich in dieser Behauptung den nüchternen Verfasser nicht wiedererkenne. Eine so ganz und gar unglaubliche Behauptung wäre unmöglich, wenn der Verfasser nicht, wie ich schon oben S. 118 berührte, die Bedeutung des angeblichen Wiederauflebens der slav. Liturgie in Böhmen im Laufe des XIV. Jahrh. viel zu sehr überschätzte.

So bin ich den Ausführungen der Schrift Schritt für Schritt folgend bis ans Ende eines Werkes gelangt, welches ich nicht anstehe, gerade

nach der kritischen Seite als eine sehr beachtenswerthe Leistung der neuesten russ. Literatur anzuerkennen. Möge der Verfasser in demselben Geiste strenger wissenschaftlicher Forschung fortfahren.

Ueber die andere denselben Gegenstand behandelnde Schrift des Bischofs Porphyrius in einem zweiten Artikel.

V. Jagić.

Zur Phonetik der altböhmischen weichen e-Silben.

Im heutigen Böhmischen ist die Aussprache der Silbe *-še* im Sing. Nom. du*še*, Gen. du*še*, Voc. du*še* identisch und sind in Folge dessen die genannten Casus lautlich unterschiedlos. Es wird aber niemand behaupten wollen, dass diese Unterschiedslosigkeit seit jeher bestehe, da es im Gegentheil selbstverständlich ist, dass dieselbe eine Folge des mit der Zeit eingetretenen Lautverfalles ist und dass es in der Entwickelung der böhmischen Sprache sicherlich eine Phase gegeben habe, wo diese drei morphologisch verschiedenen Casus auch lautlich verschieden waren, ebenso wie sie z. B. im Altslovenischen verschieden lauteten, du*ša*, du*šę* und du*še*.

Nun habe ich gefunden, dass altböhmische Schreiber den Vocal in den beispielsweise angeführten Casus nicht gleich, sondern verschieden schreiben, nämlich im Voc. bloss *e*, dagegen im Nom. und Gen. *ie* oder *ye*, z. B. Sing. Voc. duſſ*e*, Nom. und Gen. duſſ*ie* oder duſſ*ye*, — und überhaupt: dass altböhmische Schreiber in weichen *e*-Silben [1]) einen Unterschied machen und blosses *e* dort schreiben, wo es altslovenischem є oder ь gegenübersteht oder eingeschoben ist, dagegen *ie* oder *ye*, wo es asl. ꙗ, ѣ, ѧ entspricht oder auf Contraction beruht, z. B. Sg. Nom. duſſye, d. i. dušé, asl. duš*a*, pl. Dat. duſſyem, d. i. duš*iem*, asl. du*š*amъ, rziecz, d. i. řéč, asl. r*ě*čь, drziewie, d. i. dř*ievie*, asl. dr*ě*v*ije*, pl. Acc. tyto duſſye, d. i. dušé, asl. duš*ę*, ſtogiece, d. i. stoj*ie*ce, asl. stoj*ę*šte, nemozieſſe, d. i. nemož*ie*še, asl. nemož*aa*še, rzekl, d. i. řekl, asl. r*e*klъ, rzecy, d. i. řéci, asl. r*ě*sti, pomoc*e*n, asl. pomoštьnъ, duo-

[1]) d. h. in solchen Silben, deren Consonant weich (palatal) ist und deren Vocal *e*, *ie*, *ye* geschrieben wird; zwischen *ie* und *ye* ist kein Unterschied für die Aussprache, beides ist in kurzen Silben beiläufig = *ě* (*je*), in langen diphthongisch = *ie* zu lesen.

ſtoyen, d. i. duostoj-*e*-n, asl. dostoinъ u. s. w. Diese Thatsache habe ich im Pass. (unter dieser Abbreviatur verstehe ich hier die beiden älteren Bestandtheile des ältesten böhm. Passionals, Böhm. Museums-Bibl. 3. F. 16) entdeckt und habe sie in der Abhandlung »Ueber die weichen *e*-Silben im Altböhmischen« (Sitzungsberichte der kais. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Cl., Bd. 89, Wien 1878) als Thatsache nachgewiesen; wer davon zu sehr überrascht ist, dem ist es unbenommen, dass er sich von der Thatsächlichkeit persönlich überzeuge. In derselben Abhandlung sage ich (SA. S. 54, s. auch Listy filolog. 1878, 188 ff.), dass die im Pass. gefundene Regelmässigkeit auch in vielen anderen altböhmischen Handschriften zu finden sei, und kann hinzufügen, dass mir unter denen, die man in das Ende des XIII. oder in die erste Hälfte des XIV. Jahrh. setzt, keine einzige bekannt ist, die die im Pass. nachgewiesene Regel nicht mehr oder weniger genau beobachtet.

Diesen handschriftlichen Unterschied zwischen weichen Silben mit *e* einerseits und mit *ie, ye* andererseits habe ich ferner daraus erklärt, dass es auch in der altböhm. **Aussprache** zweierlei weiche *e*-Silben gegeben habe, solche mit inlautender Jotation (d. h. einem zwischen dem Consonanten und dem *e* gehörten *j* oder *i*), und andere ohne dieselbe, z. B. Sing. Nom. geschrieben duſſ*ie* oder duſſ*ye*, ausgesprochen duš*ě* (duš*je*, kurz), Plur. Dat. duſſ*ie*m oder duſſ*ye*m, ausgespr. duš*ie*m (lang), und dagegen Sing. Voc. duſſ*e*, gespr. duš*e*, Inf. rz*e*cy, gespr. ř*e*ci. Die Uebereinstimmung des geschriebenen *e* und *ie, ye* mit etymologisch verschiedenen Silben des Altslovenischen und überhaupt anderer slavischen Sprachen war und ist mir für die Richtigkeit dieser Erklärung ein unumstösslicher Beweis.

Gegen dieselbe Erklärung ist aber H. Prof. V. V. **Makušev** aufgetreten und seinen Einwendungen will ich die folgende Betrachtung widmen, nur der Sache wegen, weil es sich um einen hochwichtigen etymologischen Zug der alten böhmischen Sprache handelt.

Herr Makušev sagt in einer Anzeige [1]) meiner Abhandlung, dass es [ihm] schwer falle, meiner Ansicht beizustimmen, aus zwei Gründen:

[1]) Русскій филологическій вѣстникъ, Warschau 1879, S. 105. Auch Herr A. **Patera** will den Unterschied unter den weichen *e*-Silben nicht anerkennen. Seine Gründe kenne ich nicht; sicher ist mir nur, dass er in der Transcription eines Legendenfragmentes (Čas. Česk. Mus. 1879, 120—122) die Thatsache nicht berücksichtigt und dass der von ihm construirte Text voll Fehler ist. *Gb.*

1. Weil im Pass. auch Ausnahmen vorkommen. Diese führe ich in meiner Abhandlung alle an und weise von fast allen nach, dass sie der Regel bloss scheinbar widersprechen. So ist z. B. das Relativum jež quod richtig, wenn es sich auf ein Substantivum neutrum sing. bezieht, scheint aber unrichtig zu sein statt *jéž*, wenn es auf ein Femininum Sing. oder Fem. Neutr. Plur. bezogen wird; wer jedoch weiss, dass das Neutrum *jež* = quod als ein relativum absolutum für alle Genera und Zahlen ohne beabsichtigte Congruenz gebraucht wird, der wird »Ausnahmen« wie: siet (fem.), yesto (d. i. jesto, st. jésto, u. ä. für keine Ausnahmen halten. Oder die Silbe *le*, *lé* statt *lè*, *lie*, z. B. *les* st. *lès*, asl. *lèsъ*, Impf. mys*léch* statt mys*liech*, asl. myš*ljaa*chъ; sie findet sich äusserst selten lie- oder lye- geschrieben, in vielen sonst sehr genauen Handschriften und ebenso im Pass. kein einziges Mal; ich schliesse daraus, dass die böhmische Aussprache jener Zeit (um das J. 1300) vom älteren *lè*, *lie* bereits herabgesunken war zu *le*, *lé*, ebenso wie sie später von *šé* zu *še*, von *cé* zu *ce* u. s. w. herabsinkt, und bringe auf diese Weise die vermeintlichen »Ausnahmen« des Pass. mit der Erklärung in Einklang, dass der Schreiber sich nach der Aussprache gerichtet habe, dass er bestrebt war, den gehörten Laut durch die Schrift treu wiederzugeben. Ausser solchen »Ausnahmen«, welche die Regel nicht im mindesten beeinträchtigen und im Gegentheil das Zutrauen zu der Genauigkeit des Schreibers in hohem Grade stärken, gibt es nicht mehr als etwa 20 wirkliche Verstösse gegen die Regel, auf 202 Grossquart-Seiten und unter mehr als 20 Tausend Fällen. Das alles ist in meiner Abhandlung umständlich dargelegt und H. Makušev hat es wohl gelesen; aber er entnimmt daraus nur, dass das Pass. auch Ausnahmen bietet, übergeht jedoch, was er nicht hätte übergehen sollen, die von mir beigefügte Erklärung, dass der Schreiber des Pass. selbst in denjenigen Fällen, wo seine Form von der asl. abweicht, sich und seiner Regel treu bleibt, der Regel nämlich, die weichen *e*-Silben so zu schreiben, wie er sie aussprach und wie er sie aussprechen hörte. Dadurch aber, dass H. Makušev diese meine Erklärung übergeht, sind die scheinbaren Ausnahmen nicht zu wirklichen geworden und er kann in seiner unter 1) angeführten Einwendung auf nichts mehr als die beiläufig zwanzig wirklichen Verstösse des Pass. hinweisen. Wie hoch er sie für seinen Einwand schätzt, weiss ich nicht; ich halte sie für gewöhnliche Schreibfehler, ebenso wie ich die zwei Fehler im Titel der Makušev'schen Anzeige für gewöhnliche Schreib- oder Druckfehler halte, und finde nur den

Unterschied, dass das altböhm. Pass. unvergleichlich reiner von Formfehlern ist als die ganze Anzeige H. Makušev's.

2. Der zweite Einwand ist ebenfalls meiner Abhandlung (S. 3—4) entnommen, ist aber von H. Makušev schlecht stilisirt und lautet mit der Correctur, die ich mit ihr vornehmen muss, um sie discutiren zu können: dass es gegenüber dem Pass. andere altböhmische Handschriften gibt, welche einen regelmässigen Unterschied zwischen *e* und *ie*, *ye* in weichen Silben nicht erkennen lassen (Herr M. schreibt, dass »in anderen altböhm. Denkmälern weiche Silben von harten in der Orthographie nicht unterschieden werden«). Aber auch hier verschweigt Herr Makušev, was er nicht hätte verschweigen sollen, nämlich dass die von mir angeführten von der Regel des Pass. abweichenden Handschriften späteren Ursprunges sind (die Katharinen-Legende nach Erben aus dem Ende des XIV. Jahrh., der Neue Rath Smil Flaška's datirt vom J. 1459), ferner dass sich im Laufe des XIV. Jahrh. die altböhm. Aussprache ändert, von *našě prácě* zu *naše práce* übergehend (S. 54) und dass daher die Abweichungen der späteren Handschriften meiner Erklärung keinen Eintrag thun.

Das Aufkommen dieser späteren, abweichenden Schreibung, z. B. k-*nye*mu statt des älteren k-*ne*mu (d. i. k-*ńe*mu, asl. kъ *n͡e*mu, nicht k-*ńě*mu), ist aber auf folgende Art zu erklären. In den älteren Handschriften wird *ńe* (asl. *n͡e*, id) als ne geschrieben, dagegen *ńě* (als. *n͡ę* eos etc.) als nie oder nye, u. s. w.; hierin bedeutet das geschriebene n den Laut *ń*, das geschriebene e den Laut *e*, das geschr. ie oder ye den Laut *ě*, also nye oder nie eos = n-ye oder n-ie = *ń-ě*; mit der Zeit geht die Aussprache *ńě* verloren und das nye oder nie der älteren Handschriften wird = *ńe* ausgesprochen; war aber geschriebenes *nye*, *nie* in der Aussprache = *ńe*, so hat man ny- und ni- als eine den Laut *ń* bezeichnende Buchstabenverbindung aufgefasst, nye und nie = *ny*-e und *ni*-e, d. h. *ń*-e, und so lag es nahe, auch sonst ny-, dy-, ty- oder ni-, di-, ti-, ja auch zy- oder zi- u. s. w. für *ń*, *ď*, *ť*, *ź* u. s. w. zu schreiben und überhaupt die Jotation (das Anhängen des Buchstaben -i oder -y) zur schriftlichen Andeutung der weichen Aussprache gewisser Consonanten zu verwenden. Dadurch wird der alte etymologische Unterschied zwischen *e*, *ě* und *ě*, *ie* in der Schrift gestört und die alte Regelmässigkeit schwindet aus den Handschriften im Laufe der Zeit immer mehr und mehr. Hierbei zeigt es sich, dass einige Silben die Jotation schneller und früher verschwinden lassen als andere; im allgemeinen

hält sich die Jotation in langen Silben bis zum Uebergang des *ie* in *í* (XVI. Jahrh.), in kurzen Silben schwindet sie früher (seit der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh.) nach *j*, *ń*, *ď*, *ť*, *ž*, *š*, *č* (nach *l* war sie bereits circa 1300 nicht vorhanden) als aus *ře*, *ze*, *se*, *ce* (besteht noch im XV. Jahrh.) und hält sich in *mě*, *bě*, *pě*, *vě* bis heute.

In dieser späteren Zeit kommen freilich Handschriften vor, in denen der alte etymologische Unterschied theils durch den eingerissenen Schwund der Jotation in der Aussprache, theils durch das neu aufgekommene Princip der Orthographie (die weiche Aussprache eines Consonanten dem Auge durch angehängtes *i* oder *y* anzudeuten) stark geschädigt erscheint, und Handschriften dieser späteren Zeit sind es, welche ich S. 3—4 meiner Abhandlung meine und auf welche H. Makušev hinweist, ohne aber beizufügen, was er hätte beifügen sollen, dass es spätere Handschriften sind; auf dieser späteren Stufe befindet sich die böhmische Orthographie, als sie altpolnische Schreiber zum Vorbilde wählen; — es ist aber selbst auf dieser späteren Stufe nicht richtig, die geschriebene Jotation in allen Fällen als blosses Erweichungszeichen zu deuten.

Soviel zum ersten, negativen Theile des von H. Makušev abgegebenen Urtheiles; zwei von mir selbst zur Sprache gebrachte Umstände hat er aus meiner Abhandlung herausgegriffen, überging, was er nicht hätte thun sollen, mit Stillschweigen die beigefügte Erklärung, und schuf sich aus ihnen Einwendungen, auf deren Grund er die von mir aufgestellte e-Regel negirt.

Hierauf folgt der zweite, positive Theil der Anzeige. Herr M. sagt, dass der im Pass. nachgewiesene Unterschied zwischen *e* und *ie*, *ye* eine Eigenthümlichkeit (особенность) des Schreibers sei, welche man nicht zu einer allgemeinen Regel erheben dürfe. Diese Erklärung H. Makušev's will ich wiederum einer kurzen Untersuchung unterziehen.

Das, was H. Makušev eine »Eigenthümlichkeit« des Schreibers nennt, besteht darin, dass der Schreiber *e* und *ie*, *ye* nicht unterschiedslos, sondern in bestimmten Fällen nur *e*, in anderen bestimmten Fällen nur *ie*, *ye* setzt, dass er zwischen *e* einerseits und *ie*, *ye* andererseits einen Unterschied macht, den ich etymologisch nenne, weil er mit dem asl. etymologischen Unterschiede zwischen *e*, *ь* und *a*, *ě*, *ę* u. s. w. zusammenfällt. Hiermit hat Herr M. die Thatsache anerkannt, aber — nicht erklärt, denn es drängt sich sogleich die Frage auf, wie denn der altböhmische Schreiber zu dieser Eigenthümlichkeit gekommen sein

soll. Da Herr Makušev auf diese Frage nicht verfällt und also auch keine Beantwortung derselben gibt, so müssen wir durch Speculation heraussuchen, wie seine Antwort ausfallen würde und könnte und ob wir uns mit derselben zufriedengeben dürfen.

Die Antwort kann hier überhaupt nicht anders lauten als:

a) der Schreiber hat den etymologischen Unterschied in der Tradition seiner Sprache vorgefunden und indem er sich nach der ihm bekannten altböhmischen Aussprache richtete, hat er ihn auch in seine Handschrift hineingetragen; — oder

b) der Schreiber ist zu seiner »Eigenthümlichkeit« auf irgend eine andere Weise gekommen.

Auf die erste Art habe ich den Grund der im Pass. nachgewiesenen Regelmässigkeit aufgefasst. Herr Makušev kann, wie er sagt, dieser Erklärung nicht beistimmen, er sollte also nothwendiger Weise eine Antwort im Sinne der zweiten Art in Bereitschaft haben, — aber dass er eine solche hat, kann ich nicht ernstlich behaupten, denn ich finde im Umfange der zweiten Art (*b*) n u r a b s u r d e Antworten. Ich will es Herrn M. nicht imputiren, dass er antworten würde, der altböhmische Schreiber sei in den Besitz der merkwürdigen etymologischen »Eigenthümlicheit« nicht durch die lebendige Sprache seiner Zeit gekommen, sondern — durch das Studium der vergleichenden Grammatik?.. oder durch Divination?.. oder durch Zufall? . . oder — ich weiss nicht wie!

H. Makušev sagt weiter, dass man die (für den Schreiber des Pass. nachgewiesene) »Eigenthümlichkeit« nicht zu einer allgemeinen Regel erheben dürfe. Die Stilisirung lässt es nicht erkennen, ob Herr M. unter der »allgemeinen Regel« die Regel der Schrift oder die der Aussprache oder beides versteht.

Ist in seinen Worten der Sinn, dass man die »Eigenthümlichkeit« des Pass. im Unterscheiden des *e* und *ie*, *ye* nicht zu einer allgemeinen S c h r e i b regel erheben dürfe, so urtheilt er ganz richtig; nur ist seine Belehrung in diesem Falle gegenstandslos, denn es folgert niemand aus der orthographischen »Eigenthümlichkeit« des Pass., dass sie allgemeine orthographische Regel war, und wenn ich oben sagte, dass mir aus dem Ende des XIII. und der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts keine Handschrift bekannt ist, die diese Regel nicht mehr oder weniger genau befolgen würde, so ist dies keine speculative Folgerung und keine Erhebung des einzelnen zu der Allgemeinheit einer Regel, sondern eine aus meiner Erfahrung fliessende Aussage.

H. Makušev denkt aber eher an die altböhmische Aussprache und hält das für unrichtig, dass ich aus der orthographischen »Eigenthümlichkeit« des Pass. eine allgemeine Regel für die altböhmische Aussprache erschliesse. Diese Bemerkung und Mahnung H. Makušev's könnte ich durch abermaligen Hinweis darauf corrigiren, dass jene »Eigenthümlichkeit« nicht nur im Pass., sondern in sehr vielen altböhmischen Handschriften zu finden ist und namentlich am Ende des XIII. und in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts regelmässig sich bietet; aber ich will von dieser Correctur, nach welcher die Mahnung des H. Makušev unbegründet und unstatthaft erscheint, absehen, denn selbst in dem Falle, wenn jene »Eigenthümlichkeit« nur im Pass. und ausserdem in keinem altböhmischen Denkmal nachweisbar wäre, würde dies zur Erschliessung eines in der Aussprache bestehenden Unterschiedes zwischen *e* und *ě* (lang *é* und *ie*) genügen, — weil die Natur dieses Unterschiedes und dieser »Eigenthümlichkeit« eine etymologische und die »eigenthümliche« Erscheinung, — mag sie in vielen Sprachdenkmälern oder in einem einzigen zu Tage treten — nur so auf eine nicht absurde Weise erklärlich ist, wenn angenommen wird, dass der Schreiber die gleiche etymologische Eigenthümlichkeit in der Aussprache gefunden und in der Schrift wiedergegeben hat.

J. Gebauer.

Ueber den Lautwerth des glagolitischen ѣ.

I.

Für die Entscheidung der Frage, wie das glagolitische ⰰ lautete, welchem in den cyrillischen Denkmälern zwei Buchstaben entsprachen, nämlich ѣ und ꙗ, müssen folgende Data als wichtig anerkannt werden:

1. ⰰ (ѣ) steht zuweilen nach lingualen Zischlauten [1] anstatt *a*. Im Imperativ der Verba auf -ати, welche den dieser Endung vorhergehenden Guttural oder dentalen Zischlaut im Präsens in den entsprechenden

[1] Mit diesem Namen umfasse ich der Kürze wegen die folgenden Laute und Lautgruppen: ш, ж, ч, шт, жд.

lingualen Zischlaut umwandeln (плакати—плачѧ, искати—иштѧ, вазати—важѧ), findet sich nach dem letzten, neben dem höchst wahrscheinlich richtigeren *и*, oft bald *а*, bald *ѣ*.

> чѣсъ Marc. XIV. 35, хождѣаше Jo. XXI. 18, съважате Matth. XIII. 30, штате Luc. XI. 9, XII. 31, штѣте Matth. VI. 33, VII. 7, Luc. XII. 29, покажѣте Luc. XX. 24. Zogr. — Vgl. плаштѣницѧ Marc. XV. 46, Matth. XXVII. 59, чѣетъ Matth. XXIV. 50, запечѣтьлѣвьше Matth. XXVII. 66, чловѣчѣ Matth. XXVI. 64, Jo. I. 52 (das letzte zwei Mal, pag. 143 und 144 nach der Ausgabe v. Črnčić), съважате Matth. XIII. 30, иштѣте Matth. VI. 33, VII. 7, Luc. XI. 9. Assem.

2. Anstatt *аѣ*, *ѣѣ* findet sich in den glagolitischen Handschriften oft *аа* und *ѣа*. Im Assem. Evang. ist die uncontrahirte Endung des loc. sing. masc. und neutr. der zusammengesetzten Declination der Adjectiva mit hartem Auslaute (nom. *-ъи, -ое, -аѣ*) immer *ѣамъ*.

> ческаа Marc. VIII. 33, прѣлюбодѣаньѣ Marc. VII. 21. Zogr. — вѣчнѣамъ Jo. VI. 27. Assem.

In Bezug auf den ersten Punkt beachte man zunächst die weiche Aussprache der lingualen Zischlaute in den meisten lebenden slavischen Sprachen, wenn auch diese in der Schrift der Regel nach nicht bezeichnet wird, was unnöthig wäre, da ja diese Laute eine harte Aussprache nicht haben. Ferner lasse man auch nicht die Geneigtheit orthographisch nicht geschulter Personen aus dem Auge, da wo bei anderen Consonanten die Weichheit durch Jotation des folgenden Vocalbuchstaben ausgedrückt wird, auf dieselbe Weise auch bei den lingualen Zischlauten zu verfahren, z. B. im Russischen *жя* statt *жа* u. ä. zu schreiben.

Kaum dürfte sich die Möglichkeit einer mit der in den glagolitischen Denkmälern herrschenden Orthographie nicht übereinstimmenden Bezeichnung des Lautes *а* nach lingualen Zischlauten durch das ѧ anders erklären, als durch die Weichheit dieser Consonanten in Verbindung mit dem Werthe des Zeichens ѧ, welcher gleich ist dem des russischen Buchstaben *я*, der bekanntlich in seiner Stellung nach einem weich auszusprechenden Consonanten das *а* vertritt, so dass ѧ, wie auch *я*, neben dem Ausdruck des eigentlichen Vocallautes (*а*) noch auf die Erweichung des vorhergehenden Consonanten weist (z. B. дѧ = дѣ = дя = d'a).

Wer gewohnt war, in weichen Silben im allgemeinen *я*, ѧ zu setzen, um den Laut *а* auszudrücken, dem wurde es auch nicht schwer, manchmal gegen die meist befolgte Orthographie der Silben mit lingualen Zisch-

lauten zu fehlen und hinter ihren weich auszusprechenden Consonanten *я*, ѧ statt *a* zu schreiben.

Die scheinbare Gleichberechtigung des *ѣ* und *a* nach lingualen Zischlauten im Imperativ führt noch unmittelbarer zu dem Schlusse, dass dem glagolitischen Zeichen ѧ der Laut *a* in weichen Silben entspricht.

Nicht uninteressant ist die unsere Folgerung bestätigende Parallele der hier betrachteten Erscheinungen zu den vollkommen analogen in russischen Abschriften altkirchenslavischer Denkmäler. Es ist bekannt, dass dem russischen Laute *a* in weichen Silben in der altkirchenslavischen Sprache nicht bloss derselbe Laut, durch das Zeichen ꙗ ausgedrückt, entspricht, sondern neben ihm auch ѧ, weshalb es dem russischen Abschreiber sehr leicht wurde, beide Buchstaben im Gebrauche zu verwechseln. Und in der That findet man in den altkirchenslavischen Handschriften russischer Abstammung oft ѧ statt ꙗ und umgekehrt. Wie musste sich eine solche Verwechslung in der Schreibweise der Silben mit lingualen Zischlauten und einem Vocal, der für den Russen wie *a* klingt, abspiegeln? Da in der russischen Sprache die lingualen Zischlaute immer weich ausgesprochen werden, diese Weichheit als unzertrennliche Begleitung haben, also dieselbe durch die Schrift besonders zu bezeichnen überflüssig ist, so war es zwar dem russischen Abschreiber nicht schwer, in den meisten Fällen nach diesen Consonanten die richtige Anwendung des *a* zu bewahren, jedoch bemerkte er, dass der Laut *a* seiner Muttersprache in der Vorlage oft auch nach lingualen Zischlauten durch das Zeichen ѧ ausgedrückt war. Indem er überdies wahrnahm, dass in dieser Stellung sich niemals ꙗ vorfand, fing er auf leicht erklärliche Weise nicht selten an, statt *a* in Silben mit lingualen Zischlauten den Buchstaben ѧ zu setzen, wodurch er ihre Weichheit auszudrücken glaubte. Freilich schliesst alles das nicht die Möglichkeit auch des umgekehrten Ersatzes in russischen Handschriften des ѧ nach lingualen Zischlauten durch den Buchstaben *a* aus, als denjenigen, welcher unmittelbar den Vocallaut ausdrückt, den der Schreiber in der Silbe hörte. Selbst im Ostrom. Evang. kommen Fehler folgender Art vor: срьдьцѧ acc. pl. neutr. statt срьдьца (Jo. XII. 40, Bl. 43), чашѧ statt чашѧ (XVIII. 11, Bl. 177, c), ebenso изгънаша (XV. 20, Bl. 22, a) statt -шѧ u. a. Parallel also mit dem Wechsel der Zeichen ѧ und *a* nach lingualen Zischlauten in den glagolitischen Denkmälern sehen wir in den russischen Handschriften einen Wechsel von ѧ und *a*.

Dieselben Resultate unter denselben Bedingungen — die Weichheit

der lingualen Zischlaute und das System der Orthographie, welche im allgemeinen die weiche Aussprache durch die Wahl des Vocales bezeichnet — weisen hin auf dieselbe Ursache, die Gleichheit des Lautes, der einerseits durch das glagolitische ⰰ, anderseits durch das altrussische ѧ ausgedrückt wurde, mit dem Vocale *a* in der weichen Silbe.

Was die zwiefache Schreibweise *aѣ* und *aa* betrifft, so führt sie Miklosich (Lautlehre[3] S. 48) als einen der Beweise an, dass ⰰ auch wie *ja* (genauer wäre wie *я*, das ist *a* nach weichen Consonanten und *ja* im Silbenanlaute) ausgesprochen wurde. Dass statt *ѣѣ* nicht selten *ѣa* steht, beweist meiner Meinung nach noch mehr die Gleichheit des ⰰ mit dem russischen *я*.

Schliesslich in Anbetracht der im Assem. Evang. für die uncontrahirten Formen der zusammengesetzten Declination der Adjectiva herrschenden Endungen mit vorwärts wirkender Assimilation, wobei zwischen den Vocalen das *j* verschwindet (z. B. пишитоуоумоу Luc. XXI. 22), muss das *ѣ* in der Endung des loc. sing. *ѣамъ*, insofern dasselbe den eigentlichen Vocallaut ausdrückt, als gleich dem folgenden *a* anerkannt werden. Mir scheint es, dass die letzte Erwägung als directer Beweis für die Bedeutung, welche für das glagolitische ⰰ (= *я*, d. h. *a* in weicher Silbe) von mir angenommen ist, betrachtet werden muss.

II.

Wenn man die Fälle der Verwechselung von ѧ und *a* nach lingualen Zischlauten in den ältesten russischen Handschriften beobachtet, so kann man nicht umbin, die im allgemeinen doch richtige Anwendung dieser beiden Buchstaben zu bemerken, so dass die Unterscheidung der entsprechenden Vocallaute im Altkirchenslavischen auch hier durchaus nicht unklar erscheint. Niemand wird darin etwas anderes sehen wollen als den Einfluss der Vorlage.

Wäre es nicht möglich, auch in den glagolitischen Denkmälern Spuren einer ähnlichen regelrechten Unterscheidung zwischen ⰰ und *a* nach lingualen Zischlauten trotz der für die Aussprache des Schreibers gleichen Bedeutung der beiden Buchstaben in dieser Stellung zu finden? Da in der altkirchenslavischen Sprache nach lingualen Zischlauten dort, wo etymologisch *ѣ* zu erwarten wäre, den Lautgesetzen gemäss entweder *a* (Wurzeln, stammbildende Elemente) oder *u* (Flexionsendungen) steht, so könnte es scheinen, dass von der richtigen Anwendung des *ѣ* nach diesen Consonanten gar nicht die Rede sein dürfte, es sei denn, dass

man die Möglichkeit neuer Analogiebildungen nach Art der russischen душѣ (dat. loc. sing.), дюжѣе, свѣжѣе, бойчѣе, ловчѣе, хорошѣть, дюжѣть, рыжѣть neben den älteren ветшайшій, строжайшій, легчайшій, мужать, нищать, тощать, ветшать, дичать u. dgl. zuliesse. Solche Neubildungen nach Analogie muss man jedenfalls in den Formen des Imperativs mit *ѣ* nach lingualen Zischlauten erkennen. In der That würde bei der Erwägung, dass nach lingualen Zischlauten das *ѣ* sonst nur ganz vereinzelt [1]) vorkommt, das Uebergewicht in unseren Imperativen auf Seite des *ѣ*, und nicht auf der des *a*, unerklärlich sein, wollte man nicht annehmen, dass der Schreiber hier das *a*, welches in der Aussprache nichts änderte, nach der Gewohnheit, diesen Buchstaben in den Silben mit lingualen Zischlauten zu sehen, geschrieben habe [2]), öfter jedoch die richtige Schreibweise der Vorlage (*ѣ*) [3]) beibehaltend.

---

[1]) Oben ist alles angeführt, was uns im Zogr. und Assem. zu notiren gelungen ist, wobei die Imperative in beiden Schreibarten ѣ und a angegeben sind, im übrigen nur die seltenen Fälle mit ѣ. Wenn hierbei der gen. sing. msc. mehr als einmal vorkommt, so wird die Bedeutung des wiederholten Erscheinens des ѣ in dieser Form dadurch abgeschwächt, dass dabei nur e i n Wort (чловѣчѣ) in Betracht kommt, um so mehr als sich zwei Fälle auf eine und dieselbe Stelle des Evangeliums (Jo. I. 52) beziehen. Dasselbe muss man vielleicht auch vom zweimal vorkommenden плаштѣниц- sagen, s. u.

[2]) Dieses Uebergewicht konnte sich bei jedem neuen Abschreiben schwächen. Und in der That, wenn man auf das Zusammenfallen sonst aller Schreibungen der in Rede stehenden Imperative achtet (s. o.; auch verlohnt es sich, den in beiden Denkmälern vorkommenden Fall eines Imperativs mit lingualem Zischlaute, wo wie absichtlich auf gleiche Weise geschrieben ist, ins Auge zu fassen: покажите Luc. XVII. 14), so liegt es auf der Hand, dass man zu einer für beide Handschriften gemeinschaftlichen glagolitischen Quelle gelangen könnte, welche ihrerseits von einer cyrillischen Vorlage abgeschrieben wäre und die, bei dem schon dort vorkommenden Ersatz von ѣ durch a, die Stelle Luc. XI. 9 (иштате Zogr. иштѣте Assem.) eine richtige Schreibung mit ѣ geboten hätte.

[3]) Vostokov in seiner Грамматика церк.-слов. яз. hält die Imperative mit a, ы statt ѣ für eine dialektische Eigenthümlichkeit; die Formen mit ѣ (nicht mit и) sind von ihm auch im Paradigma aufgestellt. Diese Ansicht theilt mit ihm Sreznevskij in den Памятники Юсов. Письма. Miklosich, Vergl. Gr. III². pag. 90 nimmt ѣ und a, ы im Imperativ für älter als и, wobei dem ѣ der Vorzug gegeben wird (wenn man so seine Worte verstehen darf: »ě erhält sich nicht selten..«; paradigmatisch setzt er übrigens die Schreibungen mit ы fest. Jagić allein fasst, wie es scheint, das ѣ auch hier als statt des a gesetzt (Prolegomena XXVI.) auf.

Nach alledem wird eine augenscheinliche Regelmässigkeit in der Unterscheidung selbst nach lingualen Zischlauten zweier für die Aussprache hier gleicher Buchstaben auch in den glagolitischen Denkmälern beobachtet. Wie soll man nun diese Regelmässigkeit erklären? Mit Miklosich zuzugeben, dass das Zeichen ѧ, ѣ einen zwiefachen Werth hatte (nach seiner Meinung kam es dem *ja* und dem französischen *é* gleich [1])), ist nicht absolut unmöglich; man braucht nur an den zwiefachen lautlichen Werth des Buchstaben *e* in der heutigen russischen Sprache zu achten; denn dieser bezeichnet ausser dem ihm eigentlich zukommenden Laute auch den Laut *o* in weichen Silben (z. B. не = ńe und ńo). In der bis jetzt noch nicht ganz fest gewordenen russischen Orthographie ziehen manche der historisch zu erklärenden Bezeichnung des Lautes *o* mittels des Buchstaben *e* nach lingualen Zischlauten die directe Wiedergabe dieses Lautes mit dem ihm sonst eigenen Zeichen *o* vor, da es unnöthig ist, die in diesen Silben immer enthaltene Weichheit noch besonders auszudrücken. So wird in einigen russischen Drucken [2]) statt желтый, шелъ, счетъ immer жолтый, шолъ, счотъ gedruckt. Es versteht sich von selbst, dass auf diese Weise nur jenes *e*, welches an sich den Laut *o* bezeichnet, ersetzt und dass der Laut *e* nach lingualen Zischlauten auch hier niemals anders als durch den Buchstaben *e* wiedergegeben wird. Von allen Russen werden z. B. folgende Wörter auf gleiche Weise geschrieben: шествіе, жесть, челюсть, щель. Und sonach wird in den erwähnten Drucken neben der consequenten Wiedergabe zweier verschiedener Laute (*e* und *o*) durch einen und denselben Buchstaben (*e*) in sonstigen weichen Silben, nach den lingualen Zischlauten die regelmässige Unterscheidung zwischen *e* und *o* gemacht (метлá sing. —мéтлы pl., ḿetla—ḿotly; пчелá—пчóлы, pčela—pčoly). Man könnte dazu die scheinbar ganz ähnliche Thatsache stellen, dass in den glagolitischen Handschriften ѧ, ѣ (Imperativ) und *a* (herrschend) nach den lingualen Zischlauten steht, während in anderen Fällen der Laut, welcher dem ѣ entspricht, was für einer er auch sein mag, und der Laut *a* in weichen Silben durch einen und denselben Buchstaben ѧ bezeichnet werden. Der zwiefache Werth des letzteren würde, wie im Russischen beim *e*, einen einst vorhandenen Zustand der Sprache voraussetzen, wo die Spaltung des Lautes, der durch dieses Zeichen ausgedrückt ist, noch

---

1) Lautlehre³ pag. 47.

2) Z. B. in der bekannten Zeitung Голосъ.

nicht vorhanden war. Das eben erkennt Miklosich auch an, obgleich man nicht sieht aus welchen Beweggründen, Seite 51 der Lautlehre[3]: »die *ja*-Periode findet ihren Ausdruck noch in den glagolitischen Denkmälern des Altslovenischen, deren *ê*, kyrillisch ѣ, ursprünglich aller Wahrscheinlichkeit nach nur *ja* bezeichnete«.

Alles das ginge an, wenn nicht die Thatsache des gegenseitigen Ersatzes von ⱑ und *a* nach lingualen Zischlauten entgegenstünde. Es ist nicht wohl annehmbar, dass man in der Periode, welche Miklosich die *ja*-Periode nennt, die in Frage stehenden Silben mit lingualen Zischlauten bald mit ⱑ, bald mit *a* geschrieben habe. Jede von beiden Schreibweisen stellt für sich genommen nichts unmögliches dar; aber dass man bei einem und demselben Laute und ohne anderweitigen Einfluss beide Bezeichnungen durcheinander angewendet habe, ist für mich unglaublich. Wenn das aber nicht der Fall gewesen ist, woher kommen dann bei dem zwiefachen Werthe — nach Miklosich — des Buchstaben ⱑ in der Sprache der uns erhaltenen glagolitischen Handschriften die beiden Richtungen des Ersatzes von ⱑ und *a* nach lingualen Zischlauten? Wenn in der *ja*-Periode die betreffenden Silben immer mit ѣ geschrieben wurden, woher sind dann — bei der begreiflichen Möglichkeit, dass eine solche Schreibweise nachher auch manchmal dorthin durchgedrungen sei, wo nach der späteren Orthographie nicht mehr dieser Buchstabe, sondern das *a* stehen sollte [1]) — woher dann Schreibungen, wie штате? Wenn aber umgekehrt nach lingualen Zischlauten der Laut *a* ursprünglich in den glagolitischen Handschriften eben als solcher auch bezeichnet wurde, das ist mit dem Zeichen ⰰ, woher kommen denn im Zogr.-Ev. u. a. Beispiele, wie чѣсъ, хождѣаше [2])? Unserer Meinung nach spricht die Thatsache, dass in den glagolitischen Denkmälern nicht bloss *a* nach lingualen Zischlauten seinen Platz dem ⱑ abtritt, sondern auch umgekehrt, direct dafür, dass das Zeichen ⱑ nur éinen Laut ausdrückte.

---

[1]) Gerade so wie es niemanden wundern würde, wenn er im Голосъ auf шелъ, желтый u. dgl. stiesse.

[2]) Bei der schon aufgekommenen Spaltung des Lautes, welcher dem ⱑ entspricht, auch solche gegen die spätere Orthographie fehlende Schreibungen für möglich zu halten, die ursprünglich nicht vorhanden waren, dies wäre soviel, als wollte man erwarten, dass diejenigen Russen, die regelmässig nach lingualen Zischlauten *o* in den Fällen, wo dieser Laut in der That gehört wird, setzen, im Stande wären, zuweilen auch шоствіе, чолюсть u. dgl. zu schreiben.

Zu der Frage zurückkehrend, was man von der regelmässigen Unterscheidung zwischen ѧ und *a* nach lingualen Zischlauten, trotz der gleichen Aussprache beider Buchstaben in dieser Stellung, zu denken habe, können wir uns keine andere Antwort vorstellen, als die, welche sich jeder in Bezug auf eine ähnliche Erscheinung, die im allgemeinen regelrechte Stellung der Buchstaben ѧ und *a* nach lingualen Zischlauten in den ältesten russischen Handschriften gibt. Die glagolitischen Denkmäler, wenigstens die ersten, hatten als Vorlagen cyrillische Handschriften, in denen die richtige Unterscheidung von *ѣ* und *ѧ*, nach lingualen Zischlauten aber *ѣ* und *a*, auf der thatsächlichen Verschiedenheit der entsprechenden Laute in der Sprache selbst beruhte.

Die oben angeführten Schreibungen хождѣаше, плаштѣниц- könnten für sich allein, indem sie darauf hinweisen, dass hier die Silben mit *ѣ*, wenn man den lingualen Zischlaut weglässt, wie d'a, t'a (vergl. Jagić, Proleg. XXVI) ausgesprochen wurden, uns gerade durch ihre Seltenheit zwingen anzunehmen, dass dem Abschreiber als Vorlage altkirchenslavische cyrillische Handschriften dienten, wo in diesen consonantischen Lautgruppen *д* und *т* nicht weich waren, oder wo, was richtiger sein mag, ihre Erweichung in Folge eines anderen Systems der Orthographie nicht ausgedrückt wurde.

A. Golovačevskij.

Anmerkung der Redaction. In einer der wissenschaftlichen Forschung gewidmeten Zeitschrift kann die Redaction nicht jede einzelne Behauptung der verschiedenen Verfasser verantworten, noch weniger die Meinungsverschiedenheit ausschliessen. Der Kernpunkt des vorliegenden Aufsatzes ist allerdings noch streitig: ob das glagol. ѣ eine doppelte lautliche Geltung hatte oder nicht? wo nicht, ob es ursprünglich wie *ě* oder wie *ja* (russ. я) lautete? Wer jedoch aus den cyrill. Denkmälern die Eigenschaft der glagol. erschliessen will, sollte das wenigstens nicht auf Grund der russischen Denkmäler thun, welche bekanntlich selbst in ihrer ältesten Gestalt schon ältere südslavische Vorlagen voraussetzen. Wir müssen also vom Verfasser zuerst den Nachweis erbitten, dass die ältesten cyrill. Denkmäler, welche allem Anscheine nach der eigentlichen Heimat des Altslovenischen näher standen, als selbst das Ostrom. Evang., seine Behauptungen unterstützen. *V. J.*

Anzeigen.

Miklosich, Fr., Altslovenische Lautlehre. Dritte Bearbeitung. Wien 1878. 310 pp.

Dies Werk enthält die ausführlichste Beschreibung der Lautverhältnisse einer slavischen Sprache, die bisjetzt vorhanden ist. Die erschöpfende Reichhaltigkeit des Materials, die sorgfältige Genauigkeit der Behandlung in trivialen Lobsprüchen besonders hervorzuheben, scheint mir einem Manne wie Miklosich gegenüber ebenso überflüssig wie unbescheiden, auch unnöthig bei denen, die den besten Theil ihrer grammatischen Kenntniss der slav. Sprachen Miklosich'schen Werken verdanken, und das sind sicher in Westeuropa alle Slavisten wie solche, die sich gelegentlich mit slavischen Sprachen beschäftigen. Meine Einwendungen aber gegen Ansichten von Miklosich gehen nicht aus der Lust an nergelnder Polemik, sondern nur aus dem Bestreben hervor, meine Anschauungen an jenen zu prüfen und, wenn ich nicht überzeugt werde, die meinigen zu vertheidigen.

Das Buch zerfällt in zwei Theile: Vocalismus, Consonantismus: diese in je zwei Capitel, deren erstes die einzelnen Laute einer bestimmten Reihenfolge nach durchnimmt, deren zweites unter der Ueberschrift: »Den Vocalen (resp. Consonanten) gemeinsame Bestimmungen« Erscheinungen behandelt, die man als lautgesetzliche zu bezeichnen pflegt (Dehnung, Vermeidung des Hiatus u. s. w. — Assimilation, Einschaltung von Consonanten u. s. w., beim Vocalismus enthält dies Capitel auch die Steigerung), doch werden die regelmässigen Veränderungen der Laute in ihrer Berührung mit anderen ausführlich in dem ersten Capitel jedes Theiles bei den einzelnen Lauten besprochen. Jeder der beiden Theile ist eingeleitet durch eine Uebersicht des Lautbestandes. Es liegt in der Beschaffenheit des Gegenstandes, dass den Vocalen ein breiterer Raum gewidmet ist (S. 1—200) als den Consonanten. Um eine Vorstellung von der Art der Behandlung der einzelnen Vocale zu geben, nehme ich *e*: zuerst wird Name und Aussprache bestimmt, dann das Verhältniss

des Vocals zu dem entsprechenden der verwandten Sprachen und der Ursprache angegeben, weiter folgt die Aufzählung der Fälle seines Vorkommens, die in drei Gruppen vertheilt werden: Wurzeln, Stämme (d. h. Vorkommen in stammbildenden Suffixen), Worte (d. h. Vorkommen in Declinations- und Conjugationssuffixen), darauf die Vertretung von älterem ь durch *e*, ferner das aus *o* durch Einwirkung von *j* entstandene *e*, *e* im Wechsel mit *o* in den gleichen Formen (z. B. *odolěti — odelěti*), Einschaltung von *e* zwischen *ž* und *r*, *l*, endlich Ausstossung und Abfall von *e*. In analoger Weise wird bei jedem einzelnen Vocal verfahren.

Das Buch geht aber über die Grenzen einer beschreibenden Lautlehre des Altslovenischen bedeutend hinaus, da es den altslovenischen Lautbestand, der ja nothwendig das Resultat besonderer Entwicklung eines älteren Bestandes ist, auch auf diese Entwicklung hin betrachtet und die Art derselben festzustellen sucht. Die nächste Vorstufe des altslovenischen Lautsystems ist das der slavischen Grundsprache, des Urslavischen, wie Miklosich sich ausdrückt. Von dieser Sprachstufe ist daher auch in dem Werke öfter die Rede und durch die Bestimmungen, die es für diese entweder ausdrücklich gibt oder die der Leser aus Miklosich's Darstellung entnehmen kann, schafft es die Grundlage und bestimmt den Ausgangspunkt für die historische Lautlehre aller einzelnen slavischen Sprachen. Um den richtigen Gesichtspunkt für die Bedeutung des Werkes nach dieser Seite zu gewinnen, wird man sich zuerst fragen müssen, was ist unter slavischer Grundsprache, unter Urslavisch zu verstehen? Man hat sicher das Recht, darunter die ganze Periode der Sprachgeschichte von der Ausscheidung der Slaven aus einer Gruppe nahe verwandter Stämme, der lituslavischen, bis zu ihrer eigenen geographischen Trennung und ethnographischen Spaltung in die uns bekannten slavischen Stämme zu begreifen. In diese Periode fallen eine Menge bedeutender Veränderungen des lautlichen Zustandes, den die Slaven aus ihrer Verbindung mit den Litauern herüberbrachten, der Anfang derselben bietet ein ganz anderes Bild als das Ende: hiess es am Anfang **gena* (= preuss. *gena*), loc. **genai* (= pr. *genai*), *ranka*, loc. *rankai*, so lautete es am Ende *žena*, loc. *ženě*, *rąka*, loc. *rącě*, aber beide Formen **gena* wie *žena* u. s. w. sind slavische Grundformen, gehören dem Urslavischen an, dies in dem angegebenen Sinne verstanden. Nun bietet aber eine solche Auffassung der Grundsprache, welche die Wahl lässt zwischen sehr verschiedenen Entwicklungsstufen, für die Behandlung der einzelnen Sprachen verschiedene Anknüpfungspunkte. Der russ. loc. sg. *rukě* z. B. geht ohne Zweifel auf ein urslavisches **rankai* (oder etwa **ronkoi*, wenn man slav. $o = a^2$ durchführt) zurück, und das *k* von *rukě* kann dem, der sich an jene urslavische Form hält, als der directe Vertreter des *k* von **ronkoi* erscheinen: es gibt aber gewichtige Gründe für die Annahme, dass auf dem Gesammtgebiet des Urslavischen einst die Form *rącě* herrschte; in diesem Falle kann das russ. *k* nicht der directe Fortsetzer von ursl. *k* sein, sondern muss als eine specifisch russische Erneuerung, veranlasst durch das *k* des nom. sg. *ruka*

und anderer Casus, angesehen werden. Aehnliche Fälle begegnen einem auf Schritt und Tritt und damit auch sehr verschiedene Auffassungen slavischer Lautverhältnisse bei den Grammatikern, die zeigen, dass jene unbestimmte Auffassung des Urslavischen einer sicheren Erkenntniss des Entwicklungsganges der einzelnen slavischen Sprachen geringen Nutzen bringt. Ein solcher ist nur zu hoffen, wenn es gelingt, von dem lautlichen Zustande am Ende der urslavischen Periode ein einigermassen bestimmtes Bild zu entwerfen, d. h. festzustellen, welche Lautveränderungen vor der Auflösung der slavischen Gemeinschaft auf dem ganzen Gebiete derselben gleichmässig und gleichartig vollzogen waren. Ein solcher Versuch schliesst nicht etwa die Annahme dialektischer Verschiedenheiten aus. In jedem Sprachgebiete gehen dialektische Differenzirung und gleichartige Entwicklung neben einander her. Man muss sogar, um in seinen Annahmen über die Lautverhältnisse der Ursprache nicht zu weit zu gehen, die mögliche dialektische Bewegung im Auge behalten. Sie kann bereits auf dem Boden der Urheimat Lautverhältnisse erzeugt haben, die noch jetzt bestehend für uns unterscheidende Merkmale der jetzt getrennten slavischen Sprachen sind. Es scheint mir z. B. ausser Zweifel zu stehen, dass *k*, *g* vor *e*, *ĭ*, *ę*, *ě* (= *ā*), *ī* (aus *ĭ*) innerhalb des Urslaventhums gleichmässig und ausnahmslos zu *č*, *dž* (*ž*) geworden waren; die Uebereinstimmung der Sprachen in diesem Punkte führt darauf; allein ich würde nicht behaupten, dass aus der Differenz der Sprachen in der Behandlung von ursprünglichem *tj dj* hervorgehe, dass diese Lautgruppen vor der Auflösung der Einheit noch über das ganze Gebiet derselben intact gewesen seien und jede Sprache erst in ihrem Sonderleben den ihr eigenthümlichen Ersatz für diese Verbindung entwickelt habe, da es sehr wohl möglich ist, dass z. B. die Vorfahren der Westslaven bereits von der Trennung zu *c*, *dz* gelangt waren. Das eine wie das andere ist möglich, da der hier in Betracht kommende lautphysiologische Process nicht nothwendig mit ähnlichen Processen in chronologischem Zusammenhang steht, sondern zu jeder Zeit eintreten kann. Mit Berücksichtigung dieses Umstandes hat man also weiter zu fragen, wie zur Aufstellung urslavischer Lautverhältnisse zu gelangen sei. Meine Antwort darauf würde die sein: 1. Lautverhältnisse, die allen slavischen Sprachen gemeinsam sind oder im Verlaufe ihrer uns bekannten Geschichte gemeinsam waren, sind als urslavisch anzusehen, d. h. als vorhanden über die ganze Sprachgemeinschaft vor ihrer Auflösung; 2. wo die Sprachen in der lautlichen Erscheinung gleicher Fälle differiren, ist zu untersuchen, ob aus einer der verschiedenen Gestalten sich die übrigen plausibel erklären lassen; ist das der Fall, so ist diese als wahrscheinlich urslavisch anzusetzen; 3. lassen sich die verschiedenen Gestaltungen der einzelnen slavischen Sprachen lautlich nicht auf einander beziehen, so ist die letzterreichte urslavische Gestalt nicht zu fixiren, weil dann die Eigenthümlichkeiten einzelner Sprachen ebensowohl dialektisch auf dem Boden der Ursprache als auch innerhalb der Sonderentwicklung entstanden sein können. Wenn ich so in dem zweiten

Punkt eine Wahrscheinlichkeit einer Gewissheit im ersten gegenüberstelle, so möchte ich das nicht so verstanden haben, als sei von einer mathematischen Gewissheit die Rede; es handelt sich bei allen diesen Dingen immer nur um grössere oder geringere und zwar historische Wahrscheinlichkeit. Wenn z. B. jemand behaupten wollte, das russische *č, ž*, obwohl es sich mit dem der anderen slavischen Sprachen deckt, sei vor und durch *e* u. s. w. erst innerhalb der russischen Sonderentwickelung entstanden und so in jeder einzelnen Sprache, so ist eine Widerlegung dieses Satzes aus inneren Gründen unmöglich, denn es ist völlig denkbar, dass bei getrennter Entwicklung so und so viel mal gleiche Resultate aus gleichen Factoren hervorgehen. Und so ist es bei jeder beliebig herausgegriffenen einzelnen Erscheinung. Wenn man aber die Gesammtbilder der einzelnen slav. Sprachen, wie sie uns historisch zuerst entgegentreten, vergleicht, und die grosse Menge gleichartiger Erscheinungen wahrnimmt, so wird es einem höchst unwahrscheinlich vorkommen, dass diese Gleichheit, was sie bei angenommener Sonderentwicklung sein müsste, das Werk des Zufalls sei, zumal da in keinem Falle eine sozusagen natürliche Nothwendigkeit vorhanden ist weder für einen Lautwandel überhaupt noch für eine bestimmte Wirkung desselben. Nur der Eindruck des Gesammtbildes macht dann die Gemeinsamkeit der Entstehung des russischen *č, ž* mit dem der anderen Sprachen in hohem Grade wahrscheinlich, und so in jedem einzelnen Falle.

Ich habe diese Bemerkungen vorausgeschickt, um zu zeigen, von welchem Standpunkte ich bei meinen vielfachen Abweichungen von Miklosich's Ansichten ausgehe. Ueber einige dieser Punkte, die urslavische Ansetzung *tert* = altbulg. *trět* und *trět*, dann über die Ansichten Miklosichs vom Wesen der indogermanischen Vocalsteigerung und ihrer Anwendung auf das Slavische habe ich bereits Archiv III. 696 und 705 ausführlicher gesprochen; hier möchte ich einige andere hervorheben. S. 18 ist die Rede von gelegentlichem Wechsel des *o* und *e* mit der Erklärung: »da sowohl *o* als *e* auf ursprünglichem kurzem *a* beruhen, so kann es nicht Wunder nehmen, dass in manchen Formen *o* und *e* mit einander wechseln, theils in derselben, theils in verschiedenen Sprachen«. Wenn aber der Unterschied von *e* und *o* (a_1, a_2) nicht auf slavischem Boden entstanden, sondern altererbt ist, so darf man kaum ein sozusagen indifferentes *a* annehmen, das innerhalb der slavischen Entwicklung bald *o* bald *e* werden konnte, und beim Prüfen der Beispiele schienen mir andere Erklärungen des Wechsels wahrscheinlicher: *odolěti* neben *odelěti*; das Wort ist ein Denominativ von *odolь* f. (altčech. Feindschaft), das, woher es auch kommen mag, doch höchst wahrscheinlich sein *o* als Steigerungsstufe neben einem *e* der Wurzel hat, folglich auch von Ursprung an hatte; so kann das *e* in *odelěti* nur als Assimilation an die folgende Silbe betrachtet werden. Das scheint mir noch klarer bei dem im Cod. Zogr. mehrmals vorkommenden ntr. sg. comp. *debrěe* zu *dobrŭ*. Miklosich führt zwar S. 8 auch *debrŭ* neben *dobrŭ* auf, aber kommt das in dieser Form irgendwo vor? Wenn nicht, so ist *debrěe* doch wohl erst aus *do-*

brče entstanden, wie obersorb. *derje* = *debrje* aus *dobrě* (adv. zu *dobrŭ*); in diesem Dialekt ist die Verwandlung von *o* zu *e* vor weichem Consonanten gewöhnlich, vgl. *stejeć* = *stojać*, im Altslov. vereinzelt. Ebenso betrachte ich *zamaterěti* neben *zamatorěti*; klr. *z okrema*, entsprechend einem adv. *okromě*, slov. *krem* = *kromě* haben das die Wandlung bewirkende *ě* später verloren, im Klr. ist dann das Adv. in Verbindung mit der Präp. flectirt worden. Da nie ein einfaches *de* neben *do* vorkommt, kann *deri* = *dori* nur aus dem letzteren entstanden sein. In anderen Beispielen scheint mir umgekehrt das *o* aus älterem *e* hervorgegangen zu sein; ich kann z. B. nicht glauben, dass *desĭnŭ* (dexter) nicht in Uebereinstimmung mit allen anderen europäischen Sprachen auch am Anfang der slavischen besonderen Entwicklung sollte *e* gehabt haben, und muss das in einer russischen Quelle vorkommende *dosĭnŭ* für falsch oder später aus *desĭnŭ* entstanden halten, sowie ich wegen der Form des Suffixes in den verwandten Sprachen *koteryj* für älter halte als *kotoryj*, hier wie in *toboją* neben *tebe* wird auch Silbenassimilation anzunehmen sein. In anderen Fällen scheinen von Anfang an im Vocal (a^1, a^2) verschiedene Bildungen vorzuliegen, können wenigstens vorliegen: *go* und *že*, *kolěno* und lit. *kelýs*, *kolь* (quantum), lit. *keli* (nonnulli), *stenati* und *stonati* u. a. Wenn bei diesen Annahmen ein Rest von Worten bleibt, deren Erklärung unsicher ist, so ist doch die Wahrscheinlichkeit auf Seiten der secundären Entstehung entweder des *e* oder des *o*, nicht auf der einer Gleichberechtigung und gegenseitiger Unabhängigkeit dieser Vocale.

S. 36 und 93, in den Abschnitten über die Nasalvocale *ę*, *ą* stellt Miklosich als urslavisch *en* und *on* auf, und theilt nach dem Verfahren mit dieser Verbindung die slavischen Sprachen in zwei Gruppen: 1. im Čech., Obers., Nieders., Russ. geht *en* in *ja* über, *on* in *u*, 2. im Poln., Kašubischen, Polabischen, Slovenischen (im Alt-, Neu-, Dakisch- und Bulgarisch-Sl.), Kroatischen und Serbischen entstanden zunächst Nasalvocale, *ę* und *ą*, die dann in den einzelnen Sprachen verschiedene Wege gingen. Sicher hat ja einmal *en*, *on* in dieser Gestalt im Urslavischen bestanden, aber wir hätten nur dann einen Grund zu der Annahme, diese Form sei noch in die Einzelsprachen übergegangen, in der Periode des Urslavischen noch nicht in gemeinsamer Entwicklung die Stufe *ę*, *ą* erreicht worden, wenn das *ja*, *u* der ersten Gruppe sich aus Nasalvocal nicht erklären liesse. Wenn in neuslovenischen Dialekten und im Kroatischen (s. S. 37) aus einem für diese Sprache vorausgesetzten *ę* ein *ja* (*a*), aus einem vorausgesetzten *rąka* serbisch *ruka* entsteht, kann dasselbe auch für die erste Gruppe angenommen werden. Aber ich meine noch weiter gehen zu dürfen: man kommt ohne die Annahme von urslavischen Nasalvocalen gar nicht aus. Miklosich bemerkt über die angenommene Wandlung des *en* in *ja* innerhalb der ersten Gruppe S. 36: »Wie *ja* aus *en* entsteht, ist schwer zu erklären; vielleicht ist *e* durch Ersatzdehnung für das geschwundene *n* zu *ě* geworden, aus dem sich *ja* hier ebenso entwickelt hat wie *ja* in *ičazati* für *ičězati*, das auf *ičez-* beruht. Freilich (und dies kann gegen diese Ansicht geltend gemacht

werden) sind die ferneren Schicksale des *ja* für *ě* aus *e* von denen des *ja* für *ě* aus *en* verschieden: aus *trъpjati* wird aslov. *trъpěti*, während sich russ. *pjatь* aus *penti* unverändert erhält«. Und die angedeutete Schwierigkeit, die für mich hinreichend wäre, diesen Gang der Dinge für unmöglich zu halten, vergrössert sich noch, wenn man bedenkt, dass sich verschiedene Sprachen, z. B. Obersorbisch und Russisch, in dem Auseinanderhalten eines als Ersatz von *en* angenommenen *ě* und eines *ě* als Länge zu einfachem *e* vollständig decken. Eine solche Uebereinstimmung kann ich verstehen, wenn ich an die Spitze der speciellen Entwicklung dieser Sprache *en* (respective *on*) setze und aus diesem direct, ohne die angenommene Ersatzdehnung, *ja* (*u*) hervorgehen lasse, oder *ę* (*ą*), wo dann die gleichen Factoren das gleiche Resultat herbeigeführt hätten, vermag aber nicht an den Zufall zu glauben, dass wenn einst beide Sprachen in getrennter Entwicklung *ě* aus *en* entstehen liessen, sie dieses von einem anders entstandenen, aber gleichlautenden *ě* in allen Fällen gleichmässig wieder schieden. Wenn man aber weiter zugibt, dass ein unmittelbares Ueberspringen von *en* in *ja*, *on* in *u* eine lautphysiologische Unmöglichkeit ist, so bleibt eben nur eine Zwischenstufe, *ę*, *ą* übrig. Zu dieser Annahme komme ich, auch wenn ich mit Miklosich die Ausbildung eines *ja* als allen Sprachen der ersten Gruppe eigenthümlich ansetze; allein ich bezweifle die Richtigkeit dieser Ansetzung: Niedersorbisch und Obersorbisch decken sich hier nicht, ersteres hat *'e* (*ě*), letzteres *ja*, und ich finde in den niedersorbischen Lautverhältnissen nichts für eine anzunehmende Entstehung des *'e*, *ě* aus *ja* entscheidendes. Nicht einmal die niedersorbischen Dialekte unter sich sind mit dem alten *en* denselben Weg gegangen, vgl. meine Bemerkungen über den Dialekt des Neuen Test. von 1548, Archiv I. 178. Alle diese Differenzen scheinen mir nur dann leicht lösbar, wenn man vom Nasalvocal ausgeht.

Ebenso vermag ich Miklosich nicht zu folgen in der Ansicht, die urslavische Grundlage des altslov. *ě* und der ihm in den anderen Dialekten entsprechenden Laute sei *ja* gewesen. »Wenn wir«, heisst es S. 50, »die dem aslov. *ě* in den einzelnen slavischen Sprachen gegenüberstehenden Laute überblicken, so gewinnen wir für *ě* als wahrscheinlichen urslavischen Laut *ja*«, und S. 51: »die *ja*-Periode findet ihren Ausdruck noch in den glagolitischen Denkmälern des Altslovenischen, deren *ě*, cyrillisch ѣ, ursprünglich aller Wahrscheinlichkeit nach nur *ja* bezeichnete, und die die Combination *ja*, cyrillisch ꙗ, nicht kennen«. Dass glagolitisches *ě* stets als *ja* zu lesen sei, kann man zugeben, wenn man nur die Zusammenstellungen bei Miklosich S. 48 ansieht. dagegen scheint es mir im höchsten Grade unwahrscheinleich, dass die glagolitischen Handschriften den urslavischen Stand der Dinge repräsentiren. Es würde darnach folgender Entwicklungsgang anzusetzen sein, z. B. für dasjenige *ě*, welches der *a*-Reihe angehört: dass einmal dies *ě* in der That die Geltung von $\bar{e}$ hatte, beweist die Uebereinstimmung mit dem litauischen *ė* in Fällen wie *běgą*—*bėgu*, *děti*—*dėti*, *sěti*—*sėti*, *větrъ*—*vėjas* u. s. w.; dies $\bar{e}$ wird auf dem ganzen Gebiet des Urslavischen zu *ja* und geht so in

die einzelnen Sprachen über, wenigstens wird man das annehmen müssen, da es für eine Einzelsprache, das Altslovenische der glagol. Denkmäler, angenommen wird; es folgt nun eine Periode der Umbildung des *ja*, und das Resultat ist, dass z. B. im Altslovenischen cyrillischer Denkmäler, im Serbischen, Russischen, Čechischen trotz getrennter Entwicklung nicht nur gleichmässig wieder ein *e*-Laut eintritt, sondern dies auch an denselben Stellen geschieht, wo die vergleichbaren litauischen Worte ihr *ė* haben. Dass ein solcher Entwicklungsgang wahrscheinlich sei, wird man schwerlich behaupten können. Wenn man dagegen den urslavischen Laut des ѣ als *ē* ansetzt, entgeht man dieser Unwahrscheinlichkeit und es lassen sich daraus alle einzelnen Erscheinungsformen in der Sprache unschwer erklären, sowohl *ē*, *e*, wie *je*, *ie*, *ije*, *ji*, *i* als auch, wo das vorkommt, *ia*, *ja*; es sind das alles Wandlungen, die in der Geschichte anderer Sprachen anzutreffen sind. Dagegen wird man anführen, dass in Fällen wie *drĭžati* neben *trĭpěti* aus **dĭrgěti*, *pečaachŭ* neben *nesěachŭ* aus **pekěachŭ* der Uebergang von *ě* in *ja* urslavisch sei, und es bilden diese Fälle auch die Stütze von Miklosich's Ansicht. Allein das zeigt doch nur, dass es einen lautgesetzlich scharf definirbaren Fall gab, in dem *ē* zu *'ā* wurde, nicht dass es allgemein geschah. Ich habe mich oben nur auf das der *a*-Reihe angehörige *ě* bezogen, das *ě* = *ai* unerwähnt gelassen, weil ich ein sicheres Beispiel vermisse, in welchem ursprüngliche Lautverbindungen **gai-*, **kai* zu *ža-*, *ča-* geworden wären, und wenn das nicht der Fall ist, damit überhaupt die Möglichkeit fehlt, eine Form *ja* für dies *ě* nachzuweisen. Miklosich macht S. 50 selbst die Bemerkung, dass *ja* für *ě* = *ai* des loc. pl. msc. ntr. nicht nachzuweisen sei, meint freilich, die bekannten Imperativformen altslov. Quellen *pijate*, *ištate*, *glagoljate* u. drgl. hätten diese Erscheinung. Allein das Alter der Formen kann mit Fug bestritten werden: Imperativformen wie *dělajite* gegenüber, neben denen es kein *dělajate* gibt, liegt es viel näher, *glagoljate* für eine Analogiebildung nach *berěte*, das ja in diesem Dialekt *berjate* lautete, zu halten. Was den Unterschied der glagolitischen und cyrillischen Denkmäler des Altslovenischen in Bezug auf das Verhältniss von *ě* und *ja* (glagolitisch zusammenfallend, cyrillisch geschieden) betrifft, so halte ich denselben für einen dialektischen, zu vergleichen den heutigen Verhältnissen innerhalb des Bulgarischen.

Ich gehe nun noch zur Besprechung einiger Einzelheiten aus dem Gebiete der altslovenischen Lautlehre im engeren Sinne über: S. 17 wird das einigemale für *e* vorkommende *ь* angeführt, *vьtъhъ* zogr. für *vetъhъ* u. a.; nach dem mit *ižь* derselben Handschrift verglichenen nsl. *kir* scheint es, dass Miklosich an wirklich lautliche Vertretung des *e* durch *ь* denkt; diese ist aber bei *imatь* 2. pl. und *vьskrьsnьtъ* 3. sg. so unwahrcheinlich, dass man eher annehmen darf, die Gewohnheit, nicht ausfallendes *ь* wie *e* zu schreiben, mit dem es in der Aussprache der Zeit zusammenfiel, habe gelegentlich die Schreiber verleitet, für urspr. *e* *ь* zu schreiben, das sie aber *e* lasen. Auf derselben Seite wird für *morje* und ähnlich gebildete Worte die Entwicklungsreihe *morio*, *morijo*, *morьje* angesetzt, wodurch

sie mit Bildungen wie *kopъje, kopije* auf eine Linie rücken. Warum? — Das einigemale im Zogr. vorkommende *stъ* für *estъ* und *mu* für *emu*, letzteres in dat. abss., wo es nicht enklitisch sein kann, möchte ich nur für Nachlässigkeit des Schreibers halten, namentlich da bis auf einen Fall, zu dem M. kein Citat fügt, *u* vorangeht und die letzte Hälfte des *u*-Zeichens dem des *e* sehr ähnlich ist. — Zu der Aufzählung der Wurzelsilben mit *ь* als ursprünglichem *a*-Vocal (Schwächung aus *e*) S. 25 könnte man bemerken, dass mit Ausschluss der Fremdworte *bьbrъ, gonьznąti, lьvъ, ocьtъ, pьprъ, mьčь* und des etymologisch dunkeln *tьzъ*, des zweifelhaften *žьdati* (dessen Wurzel *i* haben kann) und *štьbьtati* in der langen Reihe von Worten nur *mьdlъ, lьgъkъ, nьzą, pьsъ* (dessen Etymologie übrigens unsicher), *pьzděti*, *stьblo* (möglicherweise übrigens auf eine Wurzelform *stib* zu beziehen), *stьgno, šьdъ, šьpьtati* sich nach *ь* nur die Consonanten *r, l, m, n* zeigen, ein Verhältniss, das bei lit. *i* aus *e* sehr annähernd wiederkehrt. Ich bin übrigens der Meinung, dass manches slav. ь auf einer schon in lituslav. Zeit erreichten Stufe *i* beruht, dass z. B. *vilkas* in dieser Lautform als lituslavisch anzusetzen und demgemäss urslavisches **vĭlkŭ*, wie ich es annehme, gar nicht erst innerhalb der slavischen Entwicklung aus **velkas* entstanden ist. — S. 44 bei der Besprechung des eine ursprüngliche nasale Silbe vertretenden *y* nimmt M. an, dass im Neusl., Kroatischen, Serbischen der acc. plur. der msc. ntr. *a*-Stämme und der gen. sg. der fem. *ā*-Stämme eine andere Entwicklung genommen habe als in den übrigen Sprachen: in diesen *ans, ons, uns, ū, y*, in jenen *ans, ons, ą, ę, e*, mit Berufung auf den n. sg. msc. pt. praes. act., in altslov. Quellen vereinzelt *gręde* neben *grędy*. Diese Ansetzung kann man nur dann für richtig halten, wenn man zugleich annimmt, im serbischen gen. sg. *rukē*, acc. pl. *rukĕ*, habe ein urslavisches **rąkę* gegen die Regel, die **rąčę* fordert, bewahrt bleiben können, und es sei ein Part. **mogę* statt **možę* möglich gewesen. Dass die Verwandlung der Gutturalen vor *e* u. s. w. eine urslavische Erscheinung sei, wird man mit Grund behaupten können, dass in der Weiterentwicklung der Sprachen einzelne Fälle der Palatalisirung wieder aufgehoben werden durch Anschluss an Formen, in denen sie überhaupt nicht eintreten konnte, z. B. russ. dial. *pekët* für *pečët* (umgekehrt *pečut* für *pekut*), dürfte kaum von jemandem bezweifelt werden; und mir scheint es darnach weit wahrscheinlicher, dass serb. *ruke* ein durch Anschluss an die *ja*-Stämme gewonnener Ersatz für verlorenes *ruki* = *rąky* und dass die in allen Sprachen ausser dem Altslovenischen allein herrschende Form *mogę* ein Anschluss an *pišę* sei für aufgegebenes *mogy* (über die Schreibung der Participien auf *ę*, wo *y* erwartet wird, vgl. jetzt Jagić, Cod. glag. zogr. S. XXIV); in den anderen Sprachen ist fertig, was wir im Altslovenischen anfangen sehen. Nur so kann ich auch das Nebeneinander von *grędy* und *grędę* im selben Dialekt verstehen, und ich habe hier wie sonst die Ansicht: so lange keine absolute Nöthigung vorliegt, Ausnahmen zu statuiren, soll man sie nicht zulassen. — S. 73 ist jetzt die Form *slove* für *slovo* zu streichen, da zogr. io. 7. 36 nach Jagić's Aus-

gabe richtig *slovo* steht. Darnach wird auch die Vergleichung des *ložese*, *lože* mit *slovese*, *slove* aufzugeben sein. Ueber die Entstehung von *lože* kann man verschieden denken; Stämme auf Suffix *-jas-*, wie es hier anzunehmen wäre, sind schwerlich alt, und *lože* könnte eine Abstraction aus *ložese* sein, dem Genitiv eines verloren gegangenen **logo* (vgl. *oko*, *očese*), mit Anlehnung an die Neutra wie *ąže*; wahrscheinlicher kommt es mir vor, dass die ursprüngliche Bildung **logjo* (*ja*-St.), sl. *lože* war, und derartige Neutra sich ebenso gelegentlich an die Neutra auf *-as* anlehnten, wie dies notorisch bei den ntr. *a*-Stämmen stattfand, vgl. *ižesa* zu *igo* u. dgl.

Auf Seite 83 handelt es sich um das Schicksal von **jъ** im Silbenanlaut, wobei M. eine Reihe von Sätzen aufstellt, von deren Richtigkeit ich mich nicht überzeugen kann; M. meint **jь** für **jъ** zu schreiben, d. h. das **и** in den betreffenden Fällen durch **jь** wiederzugeben, habe keine Berechtigung. Schon S. 17 heisst es »aus *gnojnь* wird *gnojenъ* und *gnoinъ*, cyrillisch **гноинъ** geschrieben«. Den Zweifel, wie *gnoinŭ* zu lesen sei, hebt eine Umschreibung des instr. sg. von **краи**, **краимь**, der als **krajimь** aus **kraimь**, **krajъмь** wiedergegeben wird: »Im Silbenanlaut geht *jъ* in *i* über, indem nach dem Abfall des **ъ** der Consonant *j* in den Vocal, zunächst **ь** übergeht, woraus sich *i* entwickelt«. Im Auslaut nach Vocalen soll also aus *kra-jъ* erst *kraj*, dann *kra-i*, daraus wieder *kraj* werden, »wie etwa aus *dělaji dělaj* entsteht«; und so überhaupt, wenn *jъ* eine Silbe nach Vocalen bildet. Steht es nach Consonanten, so scheine es, »dass auch hier das nach Abfall des **ъ** unaussprechbare *j* zunächst in ein kurzes *i*, und dieses in lautendes, nicht stummes **ь** übergegangen ist«. Diese Annahmen verwickeln in Widersprüche gegen sonstige Annahmen der Grammatik und gegen die Sprachgeschichte. Wenn man, wie ja das auch M. thut, annimmt, zur Zeit der Entstehung der altslovenischen Literatur seien *domъ*, *darъ* u. s. w. mit einem Vocal im Auslaut gesprochen worden, so kann ich mir für die Annahme, in einem als *konjъ*, *krajъ* angesetzten Worte sei zur selben oder einer früheren Zeit **ъ** abgefallen gewesen, gar keine ratio zurechtlegen. Bei der Ansicht aber, jene Worte seien zweisilbig gesprochen worden, fordert das Lautsystem des Altslovenischen die Umschreibung von **краи коиь** durch *kraji*, *konji*, da überhaupt nach *j* ein nicht palataler Vocal ausser *ą* nicht stehen kann, d. h. nirgends im ganzen Bereiche der Sprache steht. Selbst zugegeben aber, *jъ* könne zu *i* werden, so könnte ich mir als Durchgangsstufe immer nur *ji* denken, da es sich dann wenigstens um eine Art von Contraction zweier homogener Laute handelte, doch sehe ich in den uns vorliegenden Verhältnissen keine Nöthigung zu einer solchen Ansetzung. Alles lässt sich sowohl im Altslovenischen wie in den anderen Sprachen aus vorausgesetztem *kraji* u. s. w. erklären. Es braucht für die spätere Entwicklung eben nur der bekannte Abfall von *i* angenommen zu werden, nach dem *koi* übrig bleibt, so gut wie *dar* nach dem Abfall des **ъ** aus *darŭ*. Auf dem anderen, nur längeren und durch keine historischen Vorgänge gebahnten Wege kommt man

wieder zu *kraj*; aber ich verstehe nicht, wie man auf demselben zu *koň* mit seinem erweichten *n* kommen kann; ein altes *konjъ* soll *konj* werden, *j* in ь übergehen, gibt *koni*, dies in *konь* mit lautendem ь. Wo bleibt die Erweichung? Das für den Uebergang herangezogene Beispiel *dělaj* aus *dělaji* kann nichts erläutern, da man дѣлаи, дѣлаите ohne Anstand *dělaji*, *dělajite* lesen darf. — S. 210 spricht M. seine Ueberzeugung aus, dass die Form von der Form altslov. брѣзѣ, блѣха u. s. w. in dieser Sprache nur *brzъ*, *blha* gesprochen seien. Ich kann diese Meinung theilen, wenn es sich um die Schreiber unserer Denkmäler handelt, die überhaupt ъ nicht mehr sprachen, wo es ab- und ausfallen konnte; diesen Stand der Dinge aber am Anfang der altbulg. Literatur vorausgesetzt, kann ich mir die orthographische Beschaffenheit unserer Denkmäler in diesem Punkte nicht erklären, wie ich darauf schon in der Abhandlung »Die Vocale ъ und ь« hingewiesen habe, womit jetzt die Zusammenstellungen, die Jagić Archiv II. 201 aus dem Cod. Zogr. gegeben hat, zu vergleichen sind. Man könnte versucht sein, dagegen einzuwenden, dass in der kurzen Zeit, die man jetzt geneigt ist, zwischen der Entstehung unserer ältesten Handschriften, z. B. des Cod. Zogr., und dem Anfang der Literatur anzunehmen, eine solche Veränderung, wie die Wandlung von рѣ, рь, лѣ, ль in *r*, *l* vocalis sich nicht wohl hätte vollziehen können. Dass es nicht möglich sei, kann man aber nicht behaupten, denn Beispiele sehr schneller Veränderungen begegnen nicht selten, z. B. im Obersorbischen hat die Frenzelsche Uebersetzung des Matthäus und Marcus von 1670 noch durchweg *a* zwischen weichen Consonanten, während im Laufe des folgenden Jahrhunderts an dieser Stelle *e* immer mehr durchdringt und sicher am Ende desselben, wie jetzt, allgemein war.

Wenn ich nach dieser Erwähnung weniger einzelner Punkte von der weiteren Besprechung des Buches absehe, so erklärt sich das aus dem principiell verschiedenen Standpunkte, welchen ich einnehme. Ich möchte meine Ansicht über Miklosich's Werk dahin zusammenfassen: die Beschreibung der thatsächlichen Lauterscheinungen des Altslovenischen ist so vollendet, dass ihr auf dem Gebiete der slavischen Grammatik nichts an die Seite gesetzt werden kann, und die Darstellung des Altslovenischen nach dieser Richtung wohl für lange Zeit als abgeschlossen anzusehen ist, zumal schwerlich anzunehmen, dass bei etwaiger Entdeckung neuer Handschriften diese erheblich von den bereits bekannten abweichen werden. Das Verdienst der anderen Seite des Buches, die Erklärungen der Vorgänge, die Zurückführungen auf urslavische Verhältnisse, die Aufstellungen für diese Sprachperiode und deren Beziehung auf nächstverwandte Sprachen oder das vorausgesetzte indogermanische Lautsystem besteht darin, dass es auf noch zu lösende Probleme aufmerksam macht und die Mitforscher zur weiteren Prüfung und Durcharbeitung anregen wird. *A. Leskien.*

Kleine Mittheilungen.

Bibliographischer Bericht.

I. *Sprachwissenschaftliches, Grammatisches, Lexicalisches.*

Von H. N. Anderson aus Minsk:

Studien zur Vergleichung der ugrofinnischen und indogermanischen Sprachen von Nikolai Anderson. Dorpat 1879, 8⁰, 322. — Die Aufgabe dieser sehr inhaltreichen Schrift ist keine geringere, als einen verwandtschaftlichen Zusammenhang zwischen den ugrofinnischen und indoeuropäischen Sprachen nachzuweisen. Hauptsächlich, wenn auch nicht ausschliesslich, werden Wurzeln dazu verwendet, in solchen Fällen pflegt man mit einer Menge von gleichlautenden und gleichbedeutenden Wörtern zu operiren, welche bestimmt sind Eindruck zu machen. Auch hier bleibt der Eindruck nicht aus. Inwiefern diese massenhaften Zusammenstellungen von ungefähr gleichklingenden und ungefähr gleichbedeutenden Wörtern aus den verschiedenen ugrofinnischen Sprachen von festen Gesetzen des Lautwandels, der Wortbildung und regelrechter Ableitung getragen sind, das entzieht sich meiner Beurtheilung, und doch liegt gerade darin das Schwergewicht des ganzen Werkes. Es ist also nur ein geringer Bruchtheil des ganzen Werkes, der uns näher liegt und wenn wir nach diesem das ganze beurtheilen dürften, so müssten wir sagen, dass trotz der anerkennenswerthen Berücksichtigung der einschlägigen Literatur dennoch im einzelnen eine schärfere Sonderung des zur Vergleichung herangezogenen Stoffes erwünscht wäre. Besser wenig sicheres als viel unsicheres. Das Werk des Verfassers scheint freilich der entgegengesetzten Richtung zu folgen. Als »Ugrofinnist« ist der Verfasser allerdings bemüht (zumal gegen Ahlquist), einige Flüchtlinge seinem Sprachgebiet zu erhalten (selbst unser Sperling: vrabij—воробей—wrobl—vrabac läuft Gefahr, finnisirt zu werden), doch stützt er sich dabei immer auf Gründe, die zum Theil wenigstens beachtenswerth sind. Ich ziehe freilich vor, das Wort топоръ, wenn es wirklich fremd ist (in diesem Falle muss die Entlehnung uralt sein), aus dem eranischen oder türkischen Osten abzuleiten, als bei den Finnen die Quelle zu suchen. Auch an die ugrofinnische Vocalharmonie der Resjaner

(S. 121) erlaube ich mir nicht zu glauben. Von dem geistreichen Einfall Potts, dass das lettische Betonungsprincip auf der Einwirkung des finnisch-esthnischen Stammes beruhe, bin ich nichts weniger als überzeugt. Bei unseren Bulgaren ist eine solche Einwirkung nicht bemerkbar, die Böhmen dagegen haben ganz das gleiche Betonungsprincip angenommen (Prof. Kočubinskij würde wohl sagen: онѣмечилися). Doch nicht solche abweichende Ansichten im einzelnen entscheiden über den Werth der ganzen sehr umfangreichen Forschung: die Entscheidung liegt, wie ich schon sagte, in der genauen Beurtheilung des »ugrofinnischen« Materials.

Von H. Professor Ritter v. Miklosich in Wien:

Ueber die langen Vocale in den slavischen Sprachen, von Dr. Franz Miklosich, Wien 1879, 4⁰, 68 (SA. aus dem XXIX. Bd. der Denkschriften). — Dieser neue schöne Beitrag zur Geschichte der slav. Sprachen wird in einer besonderen, den Betonungsverhältnissen der slav. Sprachen gewidmeten Abhandlung verwerthet werden. Den sich für diese wichtige Seite der Sprache interessirenden Sprachforschern liegt hier jetzt zum erstenmal ein Gesammtbild der slav. Quantitätsverhältnisse in erwünschter Vollständigkeit vor.

Von H. Professor Dr. J. Gebauer in Prag:

Ueber die weichen a-, o- und u-Silben im Altboehmischen, von Dr. J. Gebauer, Wien 1879, 8⁰, 58. — Eine ganz natürliche Vervollständigung der in einer früheren Abhandlung (s. Archiv III. 731) begonnenen Untersuchung über die Bezeichnung weicher Silben im Altböhmischen. Dort war nachgewiesen, dass gemeinslavisches e und ь altböhmisch durch e, gemeinslavisches ѣ, ѧ, a (nach Palatalen) durch je, ^{i}e wiedergegeben wird. Hier wird die Untersuchung auf die Vocale a, o, u ausgedehnt. Am deutlichsten liegen die Thatsachen bei *u* vor. Ganz gewiss ist einmal im Gemeinslavischen jedes *š́*, *č́*, *ž́*, *c* mit nachfolgendem *u* als *š*^{j}*-u*, *ž*^{j}*-u*, *č*^{j}*-u*, *c*^{j}*-u* gesprochen. Aus diesem konnte sich einerseits durch das Aufgeben der weichen Natur der Palatallaute ein *šu*, *žu*, *ču*, *cu* entwickeln, andererseits durch noch deutlicheres Hervorkehren der weichen Natur des Palatals ein völliges *šju*, *žju*, *čju*, *cju* entstehen. Aus diesem letzteren im Altböhm. noch sehr häufig angetroffenen Stadium gingen, wie der Verfasser ganz richtig betont, die umgelauteten böhm. Formen *ši*, *ži*, *ci* hervor. So herrscht zwischen dem Genitiv otcě, hervorgegangen aus otcja, otc^{j}a und Dativ otci, vermittelt durch *otcji aus otcju, otc^{j}u, eine merkwürdige Wechselbeziehung. Ich würde weder im ersten noch im zweiten Fall von einer parasitischen Jotation reden. Die Aussprache duša, dušu ist das eine und dušja, dušju (woraus böhmisch duše, duši hervorgegangen) das andere Ende, beide gleich entfernt von einem ursprünglichen duš^{j}a, duš^{j}u, dessen Reflex im altslovenischen Gen. plur. доушь noch deutlich vorliegt. Die noch heute übliche russ. Aussprache князя, князю ist offenbar auch mit keinem parasitischen j versehen, wie man glauben könnte, wenn man die serbischen Formen kneza, knezu zum Ausgangspunkt nähme, was allerdings niemand thut.

Von Dr. J. Karłowicz aus Wilno:

Słoworód ludowy. Przez Jana Karłowicza. Kraków 1878, 8⁰, 50. — Ueber die Volksetymologie hauptsächlich in der polnischen Sprache hat der Ver-

fasser dieser zuerst in Dwutygodnik naukowy erschienenen kleinen Schrift mannichfaches Material zusammengestellt und vielleicht dadurch auch andere zu ähnlichen Beobachtungen angeregt. Die Schrift ist für grössere Kreise berechnet, weswegen jede Beimischung gelehrten Apparates vermieden werden musste, aber die Deutung ist durchwegs zutreffend. Es wäre sehr wünschenswerth, ähnliche Sammlungen auch in anderen slavischen Sprachen zu besitzen: Material in den Sprachen ist reichlich vorhanden. So z. B. las ich irgendwo, dass die Serben Ungarns das Wort Dampfschiff zu dimšić (dim = Rauch) umgestaltet haben. Ich fasste in meiner Kindheit den Anis als »süssen Johannes« auf, weil man ihn nannte und jetzt noch nennt: sladki Januš. Das russische противень wird mit Bratpfanne zusammengestellt, doch hegt Grot Zweifel dagegen. Einige Beispiele findet man in Hattala's Brus jaz. českého S. 42 ff., 49, wo u. a. das poln. rozgrzeszyć, rozgrzeszenie (čech. rozhřešiti) wohl mit Recht als volksthümliche Umdeutung des kirchenslav. раздрѣшити angesehen wird.

Von H. Ad. Ant. Kryński in Warschau:

Z dziejów języka polskiego, napisał Ad. Ant. Kryński. Warszawa 1879. 8⁰, 54. — Der Zweck dieser Schrift ist, die Behauptungen Makušev's zurückzuweisen, welcher auf Grund einzelner Ausdrücke der altpoln. Literatur, die er als Russismen auffasste, die Theorie von der Beeinflussung der poln. Literatur durch die russische aufgestellt hatte (s. Archiv II. 746). Dagegen schrieb schon Ptaszycki im russ. Journal d. M. der Aufkl. 1877, Nr. 5, und nun geht Kryński auf dieselbe Frage nochmals ein, indem er die Ausdrücke, welche nach Makušev Russismen sein sollten, einzeln prüft. Ich bedauere nur, dass das mit einiger Animosität geschah, welche gar nicht angebracht ist bei — philolog. Fragen; freilich die Schriften Makušev's pflegen provocirender Art zu sein. Was sonst den Inhalt dieser Schrift anbetrifft, so war es zwar dem Verfasser leicht, Makušev's Fehler nachzuweisen (die grammatischen Fragen sind eben nicht seine starke Seite, das wissen wir schon lange), aber die Frage selbst, welche Ausdrücke in der älteren poln. Literatur etwa als Lehnwörter gelten dürfen, ist gar nicht so leicht zu beantworten, und auch die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, dass einzelne russische Wörter in der altpoln. Sprache vorkommen, darf nicht mit einem durch nichts gerechtfertigten Unwillen zurückgewiesen werden. Das Gebiet, auf welchem einst die polnische Sprache politisch herrschte, umfasste so viel russische ethnische Elemente, dass der Eingang einzelner Volksausdrücke, die eigentlich russisch sind, selbst in die Literatursprache gar nicht fern lag. Niemandem wird freilich dabei einfallen, gleich von dem Einfluss der russ. Sprache auf die poln. Literatur in dem Sinne zu sprechen, wie man das Wort gewöhnlich auffasst, wenn von den Einflüssen der einen Literatur auf die andere die Rede ist. Nun ist bei unseren viel zu geringen sprachgeschichtlichen und lexicalischen Vorarbeiten die Beantwortung in jedem einzelnen Falle schwierig, und daraus, dass ein Wort im Polnischen, Russischen u. s. w. ganz wohl möglich ist, folgt noch gar nicht, dass es auch wirklich vorhanden gewesen sein muss. Z. B. wer wird die Möglichkeit eines Wortes wie żeńszczyna fürs Polnische leugnen wollen, es ist aber sehr fraglich, ob das Wort, da es, wie es scheint, so äusserst selten vorkommt, dass Herr Kryński kein Beispiel weiter anführt, nicht wirklich ein

Volksausdruck ist, den man nur in den von der russischen gemeinen Bevölkerung bewohnten Gegenden gebrauchte. Auch täuscht sich Herr Kryński gewaltig, wenn er glaubt (S. 37), dass nicht selbst męszczyna dem russ. Vorbild nachgebildet werden könnte. Ich sage nur: könnte, denn ob es sich wirklich so damit verhält, wird man erst bei tieferem geschichtlichen Studium einzelner slav. Sprachen erfahren können. Oder wenn S. 9 odzieża durch Beispiele wie łodzia, straża u. s. w. vertheidigt wird, so hat H. Kryński etwas viel wichtigeres übersehen. Miklosich führt für das Suffix *ža* (oder *žjь*, wie er es bezeichnet) nur zwei Beispiele an: odzieża und przedaża. Da scheint es mir denn doch bei weitem wahrscheinlicher anzunehmen, dass das eben zwei Russismen sind. So könnte ich noch manches anführen zum Beweise, dass diese Frage gar nicht ohne Interesse ist, nur muss man nicht daraus politisches Kapital schlagen wollen.

Von H. Dr. Rzepecki in Posen:

Posiedzenia komissyji ortograficznéj poznańskiéj wybranéj przez wiec ortograficny w Poznanie 1878. — Protocolle oder Berichte über 72 Sitzungen, welche zwischen 1870 und 1878 behufs der Feststellung der poln. Orthographie in Posen abgehalten sind. Die Hauptpunkte der sehr in die Länge gezogenen Berathungen bestanden in den Fragen: soll man das enge polnische á in der Schrift bezeichnen oder nicht? welche Geltung haben ó und é? ob und wo soll man j schreiben? und noch einiges andere. Auf mich machte diese Publication den Eindruck, dass ehrenwerthe Männer und gute Patrioten nicht zugleich immer die besten Philologen sind. Schon in der Commission war wenig Geneigtheit vorhanden (so weit sich das aus den Protocollen beurtheilen lässt), den in Aussicht stehenden Majoritätsbeschlüssen sich unbedingt zu fügen, wie denn erst draussen im Leben, in der Literatur?

Von H. Akademiker I. I. Sreznevskij in Petersburg:

Чешскія глоссы въ Mater Verborum. Разборъ А. О. Патеры и дополнительныя замѣчанія И. И. Срезневскаго. СПб. 1878, 8⁰, 152. Zur russ. Uebersetzung der Abhandlung Patera's über die Unechtheit vieler čechischer Glossen in dem Prager Codex der Mater Verborum (S. 1—81) fügte I. I. Sreznevsky seine »vervollständigenden Bemerkungen« hinzu (S. 82—152), wo er halb und halb die Echtheit aller Glossen in Schutz nehmen möchte. Er findet in den angeblich unechten Glossen eine merkwürdig feine Kenntniss der altslovenischen und altböhm. Sprache, wie sie kaum einem Dobrowský besser zugemuthet werden könnte. Ich finde diese Kenntniss sogar so fein, dass der Falsificator nicht anstand, Nominative wie sesti, neti, cori, den Local mozze u. ä. anzusetzen. Die theoretisch nur möglichen Wortbildungen, wenn sie für das Altböhmische nicht erwiesen sind, in den verwandten Dialekten dagegen etwas ganz gewöhnliches darstellen, sprechen bei sonstigem Verdacht eher für als gegen die Fälschung. Der Fälscher (Hanka) war eben noch so viel philologisch gebildet (unter der Anleitung des trefflichen Dobrowský), dass er diesen nahe genug liegenden und doch falschen Analogieschluss zog: es genüge, ein russisches, polnisches, serbisches etc. Wort nur nach bestimmten Lautgesetzen ins Böhmische umzusetzen, um gleich ein echtes, unzweifelhaft böhmisches Gut herzustellen. Z. B. mag vielleicht Hanka wirklich so combinirt haben, wie

II. Akad. Sreznevskij sagt: blěnie (balatus) von blěju wie pěnie von pěju, es ist dabei nur der Umstand misslich, dass man zwar den Infinitiv pěti leicht, den Infinitiv blěti aber gar nicht nachweisen kann. Oder das Praesens cědu, warum sollte es nicht möglich sein? hat ja doch die litauische Sprache skiésti (im Praesens allerdings schon skiédziu) — nur beweise man, dass die slav. Sprache wirklich diese Form irgendwo erhalten hat. Wir haben ja lěpiti, cěpiti, děliti, lěčiti u. s. w., aber wo gibt es denn lěpu, cěpu, dělu oder lěku? Neben cěditi würde man entsprechend dem litauischen skysti (bei Nesselmann) etwa ein cьděti erwarten (wie льпѣти). Gewiss richtig ist die von Sreznevskij gegebene Andeutung, dass Hanka čeridlo statt čridlo (vom Verbum čriti—čerpu) gebildet hat; das klang ja alterthümlicher als čerpadlo. — Das Wort mračice scheint aus dem russ. моромка (welches als aus морочка entstanden angesehen wurde) erschlossen worden zu sein; es ist aber auffallend, dass Hanka selbst später моромка falsch als моротка las und deswegen mratice conjicirte. Sollte er dadurch selbst die eigene Schöpfung ins Dunkel gehüllt oder inzwischen schon die ursprüngliche Combination vergessen haben? Sreznevskij weist ausführlich auf die vielen Verirrungen hin, welche noch zu Anfang des Jahrhunderts in der slav. Mythologie herrschten, um den richtigen Tact des Glossators im besten Lichte darzustellen und so wo möglich die mytholog. Glossen ebenfalls als echt zu retten. Ich finde dagegen gerade in der verständlichen Anbringung der sprachlich-nationalen Elemente in den mythologischen Glossen den sichtbaren Einfluss der neuen Grimm'schen Anschauungen von dem tiefen mythologischen Gehalt, der in der Sprache steckt. Wenn Herr Sreznevskij z. B. fragt: Um aus Diana eine Devana zu machen, war dem Glossator die Hülfe Stryjkowski's und seiner Nachfolger nothwendig, welche ziewonia gebildet hatten, oder umgekehrt dem Stryjkowski die Hülfe eines ähnlichen Glossators (S. 133), so antworte ich ganz unbedingt, dass eben der moderne Glossator das Stryjkowski'sche ziewonia ganz nach der oben bezeichneten modernen, nationalen Richtung in diewana umsetzte. Dasselbe wiederholt sich bei vielen anderen mit einem gewissen poetischen Gefühl gebildeten Ausdrücken, welche eben ganz den modernen Geist der zur Geltung gekommenen Volkspoesie verrathen und von jenen mittelalterlichen Uebersetzungsversuchen merklich verschieden sind. Die poetische Licenz verbunden mit dem Bestreben, hie und da ein recht alterthümlich aussehendes Wort zur Welt zu bringen, hat uns z. B. unter feronia mit der Göttin »Svoba« beglückt. Wie schön dieser philologische Versuch Hanka's zu seinem kory, sesti etc. stimmt! Wer soll das nicht einsehen? Die Benennung des Saturnus als Sytivrat scheint unter dem Vorbild eines Kolovrat etc. darum gebildet zu sein, weil Hanka glücklicher — oder besser unglücklicher Weise einen indischen »Saturawrata« fand, welcher dem Saturnus entsprechen sollte. Nun kennt man heute Saturawrata nicht, sondern es war wahrscheinlich Satyavrata gemeint; es wäre aber sehr erwünscht zu erfahren, woher Hanka die Notiz entlehnte.

So häuft sich bei näherer Betrachtung immer mehr der Verdacht, dass Hanka als »Philolog« und »Dichter« mit Hülfe vielleicht anderer »Philologen«

und »Dichter« sowohl diese als auch noch manche andere Fälschung ad maiorem gloriam der altböhm. Literatur zu Stande gebracht hat.

Отчетъ о присужденіи Ломоносовской премін профессору А. А. Потебнѣ и Записка о его трудахъ. И. И. Срезневскаго, СПб. 1878, 8⁰, 44 — eine Würdigung der bisherigen Leistungen des Professors Potebnja, dessen letztes Werk auf dem Gebiete der vergl. Syntax (vergl. Archiv II, 164) dem Verfasser den Lomonosov'schen Preis verschaffte.

II. *Sprach- und Literaturdenkmäler*, *Literaturgeschichte*, *Biographie*.

Von Herrn Dr. Ivan Črnčić, Domherrn des illyrischen Institutes zu Rom:

Assemanovo izborno evangjelje. Na svètlo dao Dr. Ivan Črnčić tajni dvornik sv. otca pape Lava XIII. i kanonik slovènskoga sv. Jerolima. V Rimu 1878, 8⁰, LXXVI, 184. — Eine neue Ausgabe des glagolitischen, sogenannten Assemanischen Evangeliums, in Rom selbst gedruckt auf Kosten des Institutes de propaganda fide, in lateinischer Transcription, welche nach den Rathschlägen Miklosich's so eingerichtet ist, dass sie alle Nüancen der Urschrift genau wiedergibt. Dadurch, dass der Verfasser an Ort und Stelle lebt, war eine genaue Controle des gedruckten Textes nach der Originalhandschrift ermöglicht, weswegen sich diese Ausgabe durch die Correctheit des Textes vor der ersten auszeichnet. Den vollen Abstand beider Ausgaben vermag ich noch nicht anzugeben, da es mir bisher an Zeit gebrach die Collation vorzunehmen; aber versuchsweise hatte ich einige Capitel aufgeschlagen, wobei ich in der That eine höchst bedeutende Divergenz wahrnahm. Z. B. Joan. cap. V. 30—47, VI. 1—2 (erste Ausgabe pag. 12—13) unterscheidet sich die neue Ausgabe von der alten an 30 Stellen, Mat. cap. XIX. 3—12 (erste Ausg. pag. 58—59) an 8 Stellen, Mat. XXIV. 1—13 (erste Ausg. p. 65) an 11 Stellen, Marc. IX. 17—31 (erste Ausg. p. 104—105) an 18 Stellen. Darnach zu urtheilen wird es wohl kaum eine Seite geben, wo nicht die beiden Ausgaben auseinandergingen, und da wir Grund haben zu glauben, dass die neue Ausgabe genauer ist, so ersieht man schon aus diesen wenigen Zahlen, dass für streng wissenschaftliche Zwecke von nun an wohl nur die letztere massgebend sein darf. Im Namen der slavischen Sprachwissenschaft sei dem Herausgeber für die mühevolle Aufopferung, eine neue Ausgabe des wichtigen Denkmals gemacht zu haben, aufrichtiger Dank ausgedrückt. Auf die in der Einleitung ausgesprochenen Gedanken wird sich Gelegenheit geben, nochmals näher einzugehen. Hier will ich einen vom Herausgeber nachträglich bemerkten Druckfehler berichtigen: Matth. XXII. 2 (in der Ausgabe pag. 59, Zeile 4) soll statt braka richtig brakъ stehen (die erste Ausgabe gibt auch so).

Von H. Prof. Dr. Roman Pilat aus Lemberg:

Pieśń »Bogarodzica« przez dra. Romana Pilata I. Restytucya tekstu pieśni. Kraków 1879, 4⁰, 114. — Das seit uralten Zeiten in Polen als Nationalhymnus gesungene Lied »Bogarodzica« wurde im Laufe der letzten 20 Jahre öfters zum Gegenstand specieller Studien gewählt, sei es von Seiten des Textes, sei es

der Melodie. Da die erste Frage immer wieder darauf ausgeht, wie der ursprüngliche Text des Liedes gelautet hat, und die Beantwortung dieser Frage nur im Wege kritischer Operation möglich ist, so begreift es sich wohl, warum ohne gründliche philologische Kenntniss die Lösung dieser Frage nicht erreicht werden kann. Daher das ungenügende der meisten bisherigen Versuche; ja es kann behauptet werden, dass bisjetzt eigentlich doch nur die kurze in unserer Zeitschrift mitgetheilte Abhandlung von Prof. Nehring einen wirklichen Fortschritt in dieser Richtung bezeichnete, welcher selbst durch die unlängst erschienene viel ausführlichere Schrift Rymarkiewicz's keineswegs überholt worden ist. Nun erscheint das angeführte Werk Prof. Pilat's, welches die tiefgehendsten Studien bekundet und neben der bibliographischen Vollständigkeit auch wirklich eine kritisch-grammatische Begründung des Textes zu geben trachtet. Da bis jetzt nur der erste, auf die Restitution des Textes Bezug nehmende Theil erschienen ist und noch ein zweiter Theil bevorsteht, welcher die literaturgeschichtliche Seite der Frage in Erwägung ziehen wird, so wollen wir ein näheres Eingehen bis zum Erscheinen desselben aufschieben. Betreffs des äusserst verzweifelten Einganges der zweiten Strophe des Liedes, mit welchem selbst Prof. Pilat nichts anzufangen weiss, verweise ich auf Archiv III. 754.

Von Herrn Daszkiewicz aus Kiev:

Изслѣдованіе Златоструя по рукописи XII вѣка императорской публичной библіотеки. В. Малинина. Кіевъ 1878, 8⁰, 420. — In dieser zur Erreichung eines akad. Grades der geistlichen Akademie zu Kijev vorgelegten Schrift liegt ein sehr fleissig und sorgfältig geschriebener Beitrag zur kirchenslavischen Literaturgeschichte vor. Unter dem Titel »златострумы кънигы« (goldströmendes Buch) kannte man bisher mehrere handschriftliche Texte einer Auswahl von Reden des Chrysostomus, welche nicht nur im ganzen Inhalte übereinstimmten, sondern noch dadurch wichtig waren, dass eine einleitende Notiz dieses compilatorische Werk dem bulg. Kaiser Symeon zuschrieb. Man hat die Notiz bald so gedeutet, dass die Uebersetzung selbst vom Kaiser herrühre, bald so, dass er nur der Veranlasser und Autor der für die Uebersetzung getroffenen Auswahl gewesen. Nun stellte sich später (durch Forschungen Palauzov's und hauptsächlich Sreznevskij's) heraus, dass gerade die älteste Handschrift des slavischen »Zlatostruj« (ein Petersburger Codex saec. XII) mit den übrigen nicht übereinstimmt. Es musste daher die Frage aufgeworfen werden, in welchem Verhältnisse diese Redaction zu der anderen stehe, an welcher von beiden sich Kaiser Symeon wenn überhaupt betheiligt und wie sich überhaupt die vorhandenen slav. Texte zu dem griechischen Original verhalten? Auf dergleichen Fragen sucht die angeführte Schrift Malinin's eine sorgfältig erwogene Antwort zu geben und wo möglich endgültige Lösung herbeizuführen. Einiges kann in der That von nun an als erwiesen gelten, aber bei weitem nicht alles, was übrigens auch der Verfasser selbst einsieht. So halte ich zwar für erwiesen, dass die ausführlichere Redaction des Textes eine genaue Uebersetzung aus dem griech. Original darstellt (möglicherweise lag überhaupt der ausführlicheren Redaction ein ganz so beschaffener griech. Codex zu Grunde, sicher ist das jedoch nicht), nicht so einleuchtend ist mir die andere

Behauptung, dass auch die kürzere Redaction eine mit ihr übereinstimmende griech. Vorlage benutzt habe. Die vom Verfasser mit löblichem Fleiss zusammengestellten Abweichungen machen auf mich den Eindruck, als ob die kürzere Redaction aus gleichem griech. Texte wie die ausführlichere geflossen und nur das Verhalten des Uebersetzers dem Original gegenüber hier ein anderes als bei der ausführlicheren gewesen. Herr Malinin weist die Ansicht zurück, als ob die kürzere Redaction nur ein Auszug aus der ausführlicheren wäre: mit Recht, von einem Auszug aus der slav. Uebersetzung kann unter keinen Umständen die Rede sein. Der angebliche Auszug ist ja zuweilen ausführlicher in der Erzählung als die wörtliche Uebersetzung; überall scheint mir bei seinen Abweichungen, welche nicht aus einfacher Kürzung bestehen, das Bestreben nach möglichster Einfachheit und Deutlichkeit der Erzählung hervorzuleuchten. Herr Malinin will keinen Zusammenhang der einen Uebersetzung mit der anderen zugeben. Auch das will mir nicht ganz einleuchten. Die Uebereinstimmung ist an vielen Stellen, wo der griechische Ausdruck nicht leicht zwei verschiedene Individuen auf ganz gleichlautende slavische Uebersetzung führen würde, so merkwürdig gleich, dass mir eine gewisse Benutzung der einen Uebersetzung beim Veranstalten der anderen nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern geradezu sehr wahrscheinlich zu sein scheint. Ich kann darüber freilich nur Vermuthungen aussprechen, die in mir bei der Prüfung des von H. Malinin gegebenen Materials auftauchten. Andere, denen vollständige Texte zugänglich sind (z. B. I. I. Sreznevskij), könnten nach dieser Richtung hin sicherer urtheilen. Sollte ein solcher Zusammenhang zugegeben werden können, so denke ich mir die kürzere Fassung als die ältere (freiere) Arbeit, später aber, da eine genauer an den griech. Text sich anschliessende Uebersetzung von jemandem gewünscht wurde, hat dieser jemand, glaub' ich, die Aufgabe so gelöst, dass er auf die schon vorhandene Uebersetzung zur Erleichterung seiner eigenen Arbeit häufig genug Rücksicht nahm. Was machen wir aber mit dem Prolog, welcher von der Arbeit Symeons spricht? Die Bemerkungen Malinins sind zwar zum Theil ganz treffend, dennoch möchte ich in jener Notiz einen ganz anderen Sinn suchen als er. Er findet in derselben die Erwähnung zweier Werke, »Златоструыа кънигы« genannt, er sucht einen Gegensatz zwischen Symeon und jenem »Wir«, der im Prolog spricht, zu entdecken. Meine Interpretation schliesst sich hoffentlich näher an die eigenen Worte der Notiz und ihren grammatischen Sinn an, und ich fasse sie so auf: der Kaiser Symeon (so spricht sein »Hofübersetzer«), nachdem er fleissig die heil. Schrift und verschiedene Kirchenväter gelesen, fasste vorzügliche Vorliebe für den Chrysostomus, aus dessen Werken (er las sie in griech. Sprache) er sich, sei es ganz allein, sei es mit fremder Hülfe, eine Compilation seiner Reden anlegte, d. h. nicht er selbst machte Auszüge aus den completen Werken des Kirchenvaters, sondern einzelne Stücke, welche ihm besonders zusagten (und zum Theil wohl schon in Auszügen vorhanden waren), stellte er in ein corpus selectum zusammen. Diese Auswahl (избравъ вьсы словеса отъ вьсѣхъ его кънигъ въ сиꙗ единꙑ съложи кънигꙑ) nannte er »златостроуыа кънигы« (vielleicht mit Anspielung auf den златооустꙑи оучитель?). Derjenige nun

(ob einer ob mehrere, gleichviel), der diese vom Fürsten getroffene Auswahl ins Altslovenische übersetzte, will den vom Kaiser gewählten Ausdruck rechtfertigen und sagt: аште бо иного по семоу имени златостроумаго прозъваша, то и мы нѣсмъ са мьнимь никакоже съблазнили сиѩ кънигы златостроуыѩ нарекъше, d. h. wenn man jemanden anderen (иного kann doch nicht auf die von Symeon soeben mit dem Pluralis златостроуыѩ bezeichnete Auswahl sich beziehen, sondern nur auf irgend eine Persönlichkeit, auf einen Schriftsteller vielleicht, welcher dem Symeon bei der Wahl des Ausdruckes zum Vorbild diente) mit dem Namen eines Goldströmenden genannt hat, so werden wir (d. h. Symeon und ich, sein Mitarbeiter, Uebersetzer) hoffentlich kein Aergerniss, keinen Anstoss erregen, indem wir dieses Buch goldströmend nannten. Im weiteren gibt derselbe »Wir« (der sich mit der Person seines verehrten Fürsten in Verbindung setzt als sein literarisches Werkzeug) die Gründe an, warum wohl Symeon hauptsächlich auf Kürze, d. h. auf Auswahl bedacht war (се же оуспѣха дѣлы и подвига многыхъ да не ослабѣѭтъ ни разлѣнатъ са на длъзѣ почитаюште мънога его словеса). Nirgends ist auch nur im geringsten angedeutet, dass diese Begründung von einem anderen Werke als eben jenem Symeonischen »единъ кънигы« verstanden werden dürfte; darum halte ich die Auslegung des H. Malinin S. 215 für ganz willkürlich. Freilich bleibt noch immer die Frage offen, ob sich die bisjetzt nur in der ausführlicheren Redaction vorkommende Notiz wirklich auf diesen Text bezieht, ob sie nicht vielmehr aus der kürzeren Fassung zufällig auch in diese ausführlichere gerathen? Eine Antwort darauf zu geben — das müssen wir dem glücklichen Zufall überlassen, wenn er uns vielleicht in Zukunft einmal mit einer bisher unbekannten vollständigen Handschrift der kürzeren Redaction bereichern will. Das Vorkommen oder Nichtvorkommen des Prologs daselbst wird für die Frage entscheidend sein.

Ein zweiter Theil der Schrift Malinins ist grammatischen Inhaltes, d. h. er gibt eine ausführliche Analyse des Textes nach dem Codex des XII. Jahrh. und einigen anderen vom Standpunkte der einzelnen Theile der Grammatik. Man verkennt auch hier nicht den Fleiss des Verfassers, man sieht aber zugleich, dass er in dieser Beziehung eine nur sehr ungenügende Schule durchgemacht hat. Die vielen Versehen, Missverständnisse und Unrichtigkeiten, welche in diesem Theil der Schrift enthalten sind, kann ich nach dem Eindruck der Schrift nicht ihm so sehr zur Last legen als der Schule, aus welcher er hervorgegangen, wobei ich, um meinen objectiven Standpunkt zu wahren, versichern muss, dass mir die persönlichen Verhältnisse des Verfassers gänzlich unbekannt sind. Ich kann seinen Fleiss, seine Gewissenhaftigkeit in der vorliegenden Arbeit nur mit voller Anerkennung hervorheben.

Von H. Dr. A. Rezek, Docenten der österr. Geschichte zu Prag:

Poselkyně starých příběhův českých. Sepsal Jan Beckovský, k vydání upravil Dr. Antonín Rezek, v Praze 1879, 8⁰, VI. 444. — Beckovský, Jan František, ein böhmischer Geschichtsschreiber aus dem Ende des XVII. und dem Anfang des XVIII. Jahrh. (1658—1725), gab zu seinen Lebzeiten den ersten Theil seiner Chronik heraus (Prag 1700), welche bis zum J. 1526 reichte, den zweiten hinterliess er handschriftlich in einem grossen, anderthalbtausend

Seiten starken Folioband, welchen er eigenhändig schrieb. Sein Inhalt reicht bis ins Jahr 1656. Auf die Wichtigkeit dieser Quelle für das XVI. u. XVII. Jahrh. wurde schon öfters hingewiesen und der Wunsch geäussert, dass das Manuscript herausgegeben werde. Erst jetzt soll das Werk in 3 Bänden erscheinen unter der Redaction des Herrn Dr. A. Rezek, auf Kosten des Vereins »Dědictví sv. Prokopa v Praze«. Der erste Band liegt schon gedruckt in sehr anständiger Ausstattung vor und umfasst auf 400 Seiten die Erzählung der Zeitereignisse der Jahre 1526 bis 1607. Schon daraus, dass für einen Zeitraum von 80 Jahren Landesgeschichte über 400 eng gedruckte Seiten in Anspruch genommen werden, kann man auf die bedeutende Ausführlichkeit der Erzählung schliessen; diese gewinnt an Wichtigkeit dadurch, dass der Erzähler die inneren Seiten des Lebens hauptsächlich berücksichtigt, wobei mit rührender Einfachheit auch vielfache Unglücksfälle als Strafen Gottes erzählt werden. Der Herausgeber versah in aller Kürze den Text mit den nöthigen Quellenangaben und anderen bibliograph. Hinweisungen, hob am Rande die Jahreszahlen und den Inhalt hervor und stattete ausserdem schon den ersten Band mit einem Index nominum et rerum aus, wodurch die Benutzung des Werkes bedeutend erleichtert wird. Vorzüglich muss man sich freuen über den verständigen Grundsatz, welchen er darin zur Geltung kommen liess, dass er an der Sprache des Verfassers gar nichts änderte.

Von demselben H. Dr. A. Rezek wurden als Nr. 5 der »Památky staré literatury české« die Memoiren des Mikuláš Dačický z Heslova herausgegeben, unter dem Titel: Paměti Mikuláše Dačického z Heslova. K vydání upravil Dr. Ant. Rezek v Praze 1878, kl. 8⁰, LXXI u. 370. — Diese Memoiren rühren von verschiedenen Verfassern, welche im Laufe des XV., XVI. u. XVII. Jahrh. in Kuttenberg lebten, her, dem letztgenannten gebührt nur das Verdienst, die Familienchronik seiner Vorfahren in eine gewisse Ordnung gebracht und bis auf seine Zeit fortgesetzt zu haben († 1628). Die Lebensumstände der einzelnen Memoiristen bespricht der Herausgeber in der Einleitung, wo auch die Handschriften, auf welchen die gegenwärtige Ausgabe beruht, näher beschrieben werden. Der Ausgabe ist die ausführlichste Handschrift, das eigentliche Werk M. Dačický's, zu Grunde gelegt mit Aufrechterhaltung derjenigen Abtheilungen, welche in der Handschrift sichtbar sind — die Notizen der ältesten, aber auch kürzesten Handschrift, welche darin nicht enthalten war, fügte der Herausgeber in Klammern an den entsprechenden Stellen hinzu, die Zusätze aus einer zweiten Handschrift sind am Ende des Bändchens beigegeben. Die letzte Abtheilung der Handschrift C (das Capitel 15) soll als Inhalt eines zweiten Bändchens in zwei Jahren erscheinen. Wir hoffen daselbst auch ausführliche Register zu bekommen, welche das Nachschlagen mancher für die Culturgeschichte des Landes interessanter Einzelheiten erleichtern werden. Auch diesen Text hat der Herausgeber in willkommener Weise mit kurzen Erläuterungen unter der Zeile versehen.

Von Herrn Ferd. Menčík in Wien:

Zápisky kněze Václava Rosy. Vydal F. Menčík. Vídeň 1879, 8⁰, 64. — Auch hier ein bisher ganz unbekannt gewesener Beitrag zur Beleuchtung des localen Lebens in Böhmen im Laufe des XVI. Jahrh. Die kurzen Eintragungen

des Verfassers (er war kath. Priester, Pfarrer in Prag und anderwärts, führte ein vielbewegtes, manchen Unbilden ausgesetztes Leben, starb nach 1560) fand Herr F. Menčik in einigen Handschriften der Sammlung, welche einst Eigenthum Rosa's, später aus der Ambraser Sammlung in die kais. Hofbibliothek nach Wien gelangte.

Česká proroctví. Příspěvek k dějinám prostonárodní literatury, vydal F. Menčik. Vídeň 1879, 8⁰, 47. — Ein ganz interessanter Beitrag zur mittelalterlichen Volksliteratur in Böhmen, die Prophezeiungen der Sibylla und andere in ähnlicher Art. Nach dem literar. Nachweis, welchen H. Menčík in aller Kürze den mitgetheilten Texten vorausschickt, ergibt sich die Abhängigkeit der böhm. geschriebenen Prophezeiungen und Weissagungen von den lateinischen und deutschen Vorbildern. So ist z. B. der unter Nr. 2 abgedruckte Text die böhmische Bearbeitung des niederrheinischen (oder eines gleichen) Sibillen Boich. Ein einheimisches Product ist die unter Nr. 4 abgedruckte Prophezeiung eines gewissen Havlas Pavlata, der übrigens ebenfalls die gleichartigen Erscheinungen anderer Literaturen gekannt zu haben scheint. Auch in volksthümlichen Versen wurde über Sibylla gesungen, Bruchstücke derartiger Dichtung aus älterer und neuerer Zeit gibt der Herausgeber unter Nr. 5. Von den Weissagungen der Sibylla wussten schon die ältesten böhm. Literaturdenkmäler (z. B. Thomas Štitný, Legende von der heil. Katharina), woraus natürlich noch nicht folgt, dass schon damals böhm. Version vorhanden gewesen. Es lag nicht im Plane des Herausgebers, weiter auf die Verzweigung und die Bedeutung dieses Themas in den mittelalterlichen Literaturen einzugehen, man kann darüber auf Veselovski's Aufsätze in dem Journal des Minist. der Volksaufklärung verweisen.

Von H. Fr. Vymazal in Brünn:

Rukopis zelenohorský a kralodvorský s úvodem a výkladem ku potřebě školní i soukromné vydal Fr. Vymazal. V Brně 1879, kl. 8⁰, 112. — Eine für die Jugend und grössere Kreise berechnete, sogenannte populäre Ausgabe mit geschichtl. Einleitungen und grammatisch-exegetischen Anmerkungen versehen. Die Sorgfalt, mit welcher die Arbeit ausgeführt ist, verdient volle Anerkennung, auch das Geschick lässt sich nicht in Abrede stellen. Unstreitig ist das für jetzt die beste commentirte Ausgabe der beiden Schriften, weswegen sie auch volle Berücksichtigung verdient. Sie hat auch für den Sprachforscher insofern Interesse, als dieser aus den Anmerkungen leicht den heutigen Standpunkt der Interpretation dieser Schriften überblicken kann; dass man dabei zu vielen Erklärungen ein »magnum dicis« hinzufügen möchte, das brauche ich nicht erst ausdrücklich hervorzuheben. Dem Verfasser aber kann das nicht zum Vorwurfe gemacht werden, er bewegt sich eben in den ihm von den Vorgängern vorgezeichneten Bahnen, die er wohl auch bereit sein wird zu modificiren, wenn die weiteren Forschungen die eine oder andere Behauptung aufheben werden.

Obrana Libušina soudu, kterou sepsal V. Brandl. V Brně 1879, 8⁰, 175. — Zur Literatur, welche sich um die Frage über die Echtheit der Fragmente des L. G. dreht, habe ich hier eine sehr achtungswerthe Leistung zu verzeichnen. Herr Landesarchivar V. Brandl ist von der Echtheit des Libušin soud über-

zeugt und sucht diese gegen A. V. Šembera zu vertheidigen — mit ganz anständigen, streng philologischen Gründen, d. h. er sucht die Bedenken Šembera's gegen die Richtigkeit einzelner Ausdrücke, Phrasen u. dgl. zu zerstreuen. Ich stehe nicht an zu erklären, dass in den allermeisten Fällen Brandl's Auseinandersetzung vollkommen begründet ist, nur möchte ich nicht daraus folgern, dass dadurch auch schon die Echtheit der Verse erwiesen ist. Alles das, was hier Herr Brandl sagt, mag ganz gut und zutreffend sein, und doch können die allergrössten Bedenken gegen die Echtheit obwalten Wie ich höre, wird auch wirklich von einem böhm. Gelehrten eine neue Schrift im entgegengesetzten Sinne vorbereitet. Es ist um so mehr angezeigt, darauf zu warten, als ja die Bedenken, die ich habe, falls sie nicht von anderen gehörig hervorgehoben werden, auch später noch früh genug zur Sprache kommen können; auf den Vorzug der Priorität verzichtet man bei solchen Fragen recht gern. Nur eins kann ich nicht verschweigen, den misslichen Umstand, in welchen die Vertheidiger der Echtheit schon jetzt dadurch gerathen sind, dass sie in der Bestimmung des Alters der Fragmente um eine Kleinigkeit von 4 Jahrhunderten schwanken. Ich weiss nicht, ob man sich lebhaft genug vergegenwärtigt hat, was dieses Schwanken bedeutet, ob man die Schwierigkeiten ermessen hat, welche daraus für die sprachliche Interpretation eintreten müssen. Es ist wahrlich die höchste Zeit, dass diesem Hinundherschieben aus einem Jahrhundert ins andere (IX. bis XIII.) die genaueste palaeographische, mit allen Mitteln des gegenwärtigen Fortschrittes unternommene Durchforschung, so weit es möglich ist, ein Ziel setze. Ich will z. B. nicht verhehlen, dass auf mich einen sehr peinlichen Eindruck die Worte Brandl's hervorgebracht, dass er die Handschrift des Libušin soud nie gesehen, welche er hauptsächlich der K. H. wegen ins XII. oder den Anfang des XIII. Jahrh. zu versetzen geneigt ist. Ich würde meinen, dass man von Prag aus mit allem Nachdruck dahin arbeiten sollte, dass Männer wie Brandl — er ist ja doch Landesarchivar von Mähren — veranlasst würden, sich diese Sachen genau zu besehen. Um nochmals auf die Schrift Brandl's zurückzukommen, der würdige Ton, in welchem sie geschrieben, das strenge Festhalten an dem Gegenstande, ohne irgendwelche unlautere Motive dem Vertreter der entgegengesetzten Ansicht zuzuschreiben, die Fülle von Beispielen aus der altböhmischen Literatur — das alles zusammen macht sie sehr werthvoll und sichert ihr vollen Werth selbst für den Fall, dass die Lösung der Frage in einem anderen Sinne ausfällt, als er es augenblicklich glaubt.

Von der Gesellschaft der Freunde des alten Schriftthums in St. Petersburg:

Die Thätigkeit der Gesellschaft, von welcher Archiv III. 528 ff. u. 737 f. berichtet wurde, schreitet rüstig fort, ja man kann sagen, sie zieht immer weitere Kreise um sich. So stelle ich an die Spitze der zu erwähnenden Publicationen der letzteren Zeit die Schrift:

Памятники древней письменности. Издано подъ наблюденіемъ секретаря О. л. д. п. Θ. И. Булгакова, СПб. 1879, 4⁰, 242. Das soll, wie es scheint, ein periodisches Werk werden, welches allem Anschein nach dazu bestimmt ist, das Bild der eigenen Thätigkeit der Gesellschaft durch bibliograph. Berichte

und Auszüge aus fremden Werken zu ergänzen, wobei offenbar die Rücksicht vorwaltet, vor allem das zu besprechen, was in den Kreis des russischen und slavischen Alterthums gehört und allem Anschein nach in Russland selbst wenig bekannt ist. Das letzte kann besonders von den Publicationen, welche in verschiedenen slav. Sprachen erscheinen, mit vollem Recht vorausgesetzt werden, und nach dieser Seite hin könnte man das Unternehmen ein zeitgemässes nennen, wenn nur nicht zu befürchten wäre, dass die Gesellschaft dadurch ihre Thätigkeit zu sehr zersplittert. Aus dem Umschlage dieses Werkes ersehe ich erst, dass mit den 16 Nummern der Publicationen, welche ich Archiv a. a. O. aufzählte, der Jahrgang 1877 abgeschlossen war, und dass für das Jahr 1878 u. 1879 das Programm der Publicationen bereits feststeht. Als erschienen gelten für das Jahr 1878 folgende Nummern:

Nr. 17: Засѣданіе въ книжной палатѣ 18-го февраля 1627 года по поводу исправленій катихизиса Лаврентія Зизанія, СПб. 1878, 8⁰, 8 u. 4. — Bericht über eine im J. 1627 in Moskau abgehaltene Conferenz betreffs der Berichtigung des Catechismus des Laurentius Zizanius — die Vertreter des Moskauer Patriarchen Philaretes stellen an Laurentius Fragen und machen gegen die Richtigkeit seines Catechismus Einwendungen, dieser schiebt zum Theil die Schuld auf die Uebersetzer aus dem »Litauischen« (d. h. dem Weissrussischen) ins eigentliche (Moskauer) Russische, zum Theil vertheidigt er seine Auffassung. Die Debatte ist für das kirchliche Leben der Zeit höchst interessant. Der Text ist in facsimilirter Form litographisch reproducirt.

Nr. 18 u. 19 bleiben noch aus.

Nr. 20: Риторическая Рука. Сочиненіе Стефана Яворскаго, переводъ съ латинскаго Θеодора Поликарпова, СПб. 1878, 16⁰, 104 — ebenfalls facsimilirt herausgegeben. Dieses rhetorische Handbuch, lateinisch abgefasst von Javorskij, wurde von Polikarpov ins Russische übersetzt und dem »Senator und allerverständigsten Rathgeber, allermächtigsten und allerherrlichsten Grosswürdenträger, dem Herrn Johannes Aleksejevič Musin-Puškin« gewidmet. Der naive Uebersetzer hoffte offenbar, dass die »rhetorische Hand« der Beredsamkeit und überhaupt allen Wissenschaften in Russland radical aufhelfen werde.

N. 21 u. 22 fehlen noch.

Nr. 23: Житіе и хожденіе Іоанна Богослова, СПб. 1878, kl. 8⁰. — Die Ausgabe einer illustrirten russ.-sloven. Redaction der apocryphen Vita Ioannis Evangelistae von Diaconus Prochorus — wir besitzen viel ältere Texte derselben (wenigstens Bruchstücke) in serbisch-cyrillischer, chorvatisch-glagolitischer und russischen Fassungen, in dieser Ausgabe jedoch concentrirt sich das Interesse auf Illustrationen, welche in prachtvoller Ausführung die Aufmerksamkeit der Kunstgeschichte auf sich lenken werden. Es steht übrigens auch die Ausgabe des griech. Textes nach den Moskauer Quellen durch den Archimandriten Amphilochius bevor. Ich will bei dieser Gelegenheit gegen die Ansicht des Herrn Akademikers Sreznevskij hervorheben, dass jenes glagolitische Fragment dieses Apocryphs, welches jetzt, aus dem Nachlass Brčić's, die kais. Bibliothek zu Petersburg besitzt, entschieden älter ist als aus dem XIV. Jahrh.

Nr. 24—26 bleiben noch aus.

Nr. 27 ist der bereits Archiv III. 738 erwähnte zweite Theil des Stephanit und Ichnelat.

Nr. 28 fehlt noch.

Nr. 29: Исторія семи Мудрецовъ, СПб. 1878, fol. 15. 72. Die Erzählung von den sieben Weisen mit einer literaturgesch. Einleitung herausgeg. von Bulgakov. Vom Text ist bis jetzt nur die erste Hälfte erschienen, der Schluss folgt im zweiten Heft. In der Einleitung hätte ich vom slavischen Literaturhistoriker eine grössere Berücksichtigung der slavischen Uebersetzungen (böhm. und poln.) dieses Werkes, zumal ein näheres Eingehen auf die Frage nach der etwaigen Beeinflussung seitens der polnischen Vorlage erwartet. Die Analyse einer alten böhm. Uebersetzung hätte der Herausgeber im Časop. Čes. Muz. 1847, II. p. 354—367 gefunden.

Nr. 30: Сказаніе о чудесахъ Владимірской иконы божіей матери. СПб. 1878, kl 8⁰, 43. Die Erzählungen von den Wundern des Muttergottesbildes von Vladimir; der Text ist zwar in vorliegender Redaction gar nicht alt, er geht aber nach den darin enthaltenen geschichtl. Reminiscenzen auf das XII. Jahrh. zurück. Die Ausgabe dieser Nummer besorgte H. V. Ključevskij.

Nr. 31 fehlt noch.

Nr. 32: Синодикъ холмогорской епархіи. СПб. 1878, kl. 8⁰, facsimilirt herausgegeben — unbedeutend.

Nr. 33 enthält den zweiten bereits erwähnten Theil der Gesta romanorum.

Die Ausgaben der Gesellschaft zeichnen sich durch sehr reiche, natürlich auch kostspielige Ausstattung aus. Es war daher ein glücklicher Gedanke, dass man beschloss, wenigstens einige Nummern auch einzeln abzugeben: ich erwähne z. B., dass die complete Ausgabe des Stephanites und Ichnelates für den Preis von 5 Rub., die Denkmäler des alten Schriftthums (памятники древней письменности) für 4 Rub. zu haben sind. Wie ich höre, soll auf Kosten der Gesellschaft das glagolitische Tetraevangelium aus dem Nachlasse Grigorovič's unter der Redaction Sreznevskij's erscheinen, die Nachricht wird gewiss allen slav. Sprachforschern sehr erfreulich sein.

Von H. Prof. A. Pavić aus Agram:

Estetična ocjena Gundulićeva Osmana. Piše Armin Pavić. U Zagrebu 1879, 8⁰, 40. — Es wäre erfreulich, wenn das herrliche Poem Gundulić's »Osman«, von welchem man in Europa so gut wie gar nichts weiss, wie man ja überhaupt kaum ahnt, dass Dalmatien im XV.—XVII. Jahrh. auf dem Gebiete der Poesie eine reiche und zum Theil wenigstens höchst gelungene Thätigkeit entfaltete — wenn diese Perle der südslav., ja man kann sagen der slavischen Kunstdichtung überhaupt, endlich den Gegenstand eines ernsteren Studiums bilden sollte. Die bisherigen Forschungen bewegen sich leider zu ausschliesslich nur auf dem Gebiete allgemeiner Betrachtungen über den ästhetischen Werth der Dichtung. Einen hervorragenden Antheil daran nimmt Prof. A. Pavić, man muss ihm dieses Verdienst lassen, selbst wenn man sich mit den hauptsächlichsten seiner Behauptungen nicht einverstanden erklären kann. Dass seine Annahme von der Contamination zweier verschiedener Epen im »Osman« nicht den geringsten Halt hat, das, glaub' ich, hat er selbst

am besten dadurch bewiesen, dass er seinen mit grossem Eifer vorgetragenen Ansichten im Rad Band XXXII (im Jahre 1874) schon nach 3 Jahren in der Ausgabe der gesammelten Werke Gundulić's (Ende 1877) selbst die Spitze abgebrochen. Früher behauptete er, Gundulić habe zwei verschiedene Epen (eins auf den späteren poln. König Vladislav IV. als Sieger von Chocim, das andere auf den türk. Kaiser Osman) selbständig neben einander gedichtet und ein unbekannter Dichter X habe daraus die uns vorliegende Einheit herzustellen versucht; später trat er schon den Rückzug an, indem er den Dichter selbst als den Contaminator seiner eigenen zwei Schöpfungen anerkannte. Das ist doch ein gewaltiger Unterschied in der Auffassung, der den grössten Theil seiner früheren Einwendungen gegen die einzelnen Stellen des Epos über den Haufen wirft. Allerdings hoffe ich, dass H. Pavić auch noch den Gedanken, dass Gundulić zuerst einen Vladislav, dann einen Osman gedichtet, zuletzt ein mixtum compositum daraus zu machen versucht habe, nächstens aufgeben wird. Es ist das so seine Art, zuerst auf einen Gedanken, der ihm plausibel zu sein scheint, mit Ungestüm loszugehen (wer ihm nicht gleich beistimmen will, kann sich so manchen unangenehmen Puff holen), dann nach und nach einzusehen, dass er zu weit gegangen. Ich glaube also, dass er nächstens einsehen wird, dass sein »Osman« allerdings angehen würde, aber der angebliche ältere »Vladislav« aus dem natürlichen Zusammenhang gerissen ein recht kopfloses Ding sei. Vielleicht gelingt es Herrn Pavić nachzuweisen, dass in der That der Dichter zuerst jene Gesänge ausgearbeitet, die H. Pavić als »Osman« zusammenfasst (doch so, dass die gegenwärtige Erweiterung schon im Kopfe dem Dichter vorschwebte) und erst dann sich an die episodischen Erweiterungen machte: dadurch würde sich der Mangel der Verbindung am leichtesten erklären. Die Abhandlung des Prof. Dr. Marković (Rad B. 46, 47), welche die Ansichten Pavić's bekämpft, ist bisher nur zur Hälfte gedruckt, es wäre daher angezeigt gewesen mit der Entgegnung zu warten, vielleicht wäre sie dann auch ruhiger ausgefallen, überzeugend wirkt sie auf mich nicht.

Von H. Akademiker I. I. Sreznevskij in St. Petersburg:

На память о Бодянскомъ, Григоровичѣ и Прейсѣ первыхъ преподавателяхъ славянской филологіи. И. И. Срезневскаго. СПб. 1878, 8⁰, 46. — I. I. Sreznevskij schildert hier in kurzen Zügen die Thätigkeit dreier dahingegangener Slavisten Russlands — die zu den Begründern dieses Studiums in Russland gehörten —, er selbst als der vierte von ihnen (den Leistungen nach der bedeutendste) setzt hiermit ein Denkmal der Pietät seinen alten Berufsgenossen. Der jüngeren Generation aber liegt nun die Pflicht ob, über die erhöhten Aufgaben, welche die Gegenwart an diesen für Russland besonders wichtigen Zweig der Wissenschaft stellt, ernstlich nachzudenken.

Zu Ehren des fünfzigjährigen Jubiläums des Akademikers I. I. Sreznevskij gab die russische Abtheilung der St. Petersburger Akademie folgenden, vom Akademiker A. Th. Byčkov verfassten bibliographischen Bericht heraus:

Библіографическій списокъ сочиненій и изданій орд. акад. имп. акад. н. И. И. Срезневскаго. Ко дню пятидесятилѣтія его ученой дѣятельности соста-

вленъ въ отдѣленіи русскаго языка и словесности. СПб. 1879, 4⁰, 38. Die Aufzählung umfasst 340 Nummern und gibt ein anschauliches Bild von der Vielseitigkeit des Jubilars. Man könnte die Gesammtthätigkeit des Gelehrten in zwei Hauptgruppen vertheilen: in die Beobachtungen auf dem Gebiete der gegenwärtigen Cultur- und Literaturzustände der einzelnen slav. Volksstämme (diese Seite überwiegt in den jüngeren Jahren) und in die Sammlungen von Materialien sammt den sie begleitenden Forschungen auf dem Gebiete des literarischen Alterthums der Slaven (diese Seite überwiegt in den späteren Jahren). Ein poetischer Zug persönlicher Beziehungen des Gelehrten zieht sich durch seine ganze Thätigkeit: dieses persönlich-biographische Element tritt auch in seinen liter. Leistungen stark hervor.

Von der Redaction der russischen Revue critique in Moskau:

Критическое обозрѣніе. Журналъ научной критики и библіографіи въ области наукъ историко-филологическихъ, юридическихъ, экономическихъ и государственныхъ. Unter diesem Titel erscheint seit dem Beginn dieses Jahres in Moskau eine Revue critique, redigirt von den Professoren Vsevolod Miller und M. Kovalevskij, die sich zur Aufgabe gemacht hat, in der Art ähnlicher Organe des Auslandes eine streng wissenschaftliche Kritik zu üben über die wichtigeren Erscheinungen nicht nur der russischen, sondern auch aller übrigen Literaturen auf dem Gebiete der philosophisch-historischen, philologischen und juridisch-politischen Disciplinen. Monatlich werden zwei Nummern, zu je 3 Bogen 8⁰, herausgegeben, bis jetzt sind 11 Nummern erschienen. Es war schon längst zu wünschen, dass die Vertreter der Wissenschaft in Russland, die Professoren der Universitäten und anderer höherer Anstalten, ein kritisches Centralorgan schüfen, welches durchgehends frei von officiellen und paedagogischen Gesichtspunkten unter der ausschliesslichen Leitung von competenten Fachmännern die wissenschaftliche Kritik pflege. Dieser Wunsch ist nun realisirt in dem vorliegenden Unternehmen, welchem wir, nach dem Anfang zu urtheilen, eine sehr wichtige und wohlthätige Rolle zumuthen, möge es nur nicht an der Unterstützung fehlen, durch welche der materielle Bestand des Organs gesichert werden muss. Die einzelnen Anzeigen weisen durchgehends bewährte Forscher als Recensenten auf, und mit Genugthuung kann man schon jetzt die Theilnahme solcher Männer constatiren wie Prof. Buslaev (russisches Alterthum, namentlich nach der kunstgeschichtlichen Seite), Prof. Solovjev (allg. u. russ. Geschichte), Prof. A. S. Pavlov (Kanonisches Recht), Prof. N. A. Popov und V. Ključevskij (mittlere u. neuere Geschichte), Prof. A. N. Veselovskij und N. J. Storoženko (allgemeine Literaturgeschichte), die Professoren Schwartz und Korsch (classische Philologie), Fortunatov und Vs. Miller (allgem. Sprachwissenschaft), Prof. Kotljarevskij (slavische Philologie) u. v. a. Der Preis des Jahrganges (75 Bogen) beträgt fürs Ausland 7 Rubel.

Die eigentliche Bibliographie ist in der russischen und polnischen Literatur neuerdings vertreten durch zwei sehr nützliche Ausgaben: seit dem ersten Februar erscheint nämlich in St. Petersburg wöchentlich eine Nummer der

Россійская библіографія (Bibliographie russe et slave). Еженедѣльный

указатель новыхъ произведеній литературныхъ, ученныхъ и художественныхъ. — Hier werden nicht nur unter alphabetisch fortlaufenden Titeln alle Erscheinungen des russischen Büchermarktes mitgetheilt sammt den Preisangaben der Werke, sondern in der Regel auch Mittheilungen über die Novitäten der polnischen Literatur kommen in jeder Nummer vor. Ausserdem enthalten die meisten Nummern Verordnungen und Erlasse der Censur und andere bibliographische Mittheilungen unter dem Titel »Хроника«. Es macht somit die Ausgabe den Anspruch auf etwas mehr als rein bibliographische Uebersicht des Büchermarktes, es soll ungefähr der »Bibliographie de la France« entsprechen. Ich könnte die verschiedenen Notizen in der »Chronik« sehr leicht entbehren, dafür würde ich aber eine viel genauere Inhaltsangabe aller periodischen Werke (Journale, wiss. Zeitschriften, Vereinsschriften u. s. w.) dringend wünschen. Auch muss ich bedauern, dass man in den letzten Nummern aufgegeben hat, die Titel der russ. Werke in französischer Uebersetzung mitzutheilen; ich denke mir, dass ein westländischer Buchhändler, der etwa die Commission hat, für diese oder jene Anstalt regelmässig auch russische Werke anzuschaffen (ob es dergleichen Commissionen viele gibt, weiss ich freilich nicht, aber aus näheren Nachrichten weiss ich, dass British Museum den übrigen europ. Anstalten mit gutem Beispiel vorangeht), viel leichter sich orientiren würde bei einer kurz hinzugefügten franz. Uebersetzung des Titels als ohne dieselbe.

Bescheidener dem äusseren Umfange nach und doch dem inneren Gehalte nach sehr genau ist die polnische Publication:

Przewodnik bibliograficzny, miesięcznik dla wydawców, księgarzy, antykwarzów, jako téż czytających i kupujących książki. Wydawca i redaktor odpowiedzialny Dr. Władysław Wisłocki. Dieser »Przewodnik« erscheint pünktlich den ersten jedes Monats, einen Bogen oder nach Umständen mehr stark, mit grosser Genauigkeit neben den Publicationen in polnischer Sprache auch noch alles das (aber auch nur das) berücksichtigend, was in fremden Sprachen geschrieben auf die Polen Bezug nimmt. In alphabetischer Ordnung sind hier die Zeitschriften (von den Feuilleton-Artikeln wird mit Recht abgesehen) mit aufgeführt mit voller Inhaltsangabe. Alles das kostet nur — 1 Gulden (Ausland: 1 Guld. 24 Kreuzer) jährlich, während die »rossijskaja« Bibliografija, die für den Buchhändler allerdings mehr Annoncen bietet, aber für uns andere kaum mehr werth ist, als der Przewodnik Wisłocki's — jährlich im Auslande 8 Rubel kostet.

III. *Volksthümliches, Ethnographisches.*

Von H. E. Utin in St. Petersburg:

Письма изъ Болгаріи въ 1877 году. Евг. Утина. СПб. 1879, 8⁰, 471. — Diese Briefe eines durch längere Zeit die Operationen des russ. Heeres begleitenden und beobachtenden Berichterstatters, welcher ein scharfes Auge für alle Licht- und Schattenseiten der so plötzlich und unerwartet eingetretenen Verhältnisse zeigt, erschienen nach und nach im Journal »Vêstnik Evropy« und bieten dem Leser viel Anregung.

Von H. Akademiker I. I. Sreznevskij in St. Petersburg:

Фріульскіе Славяне. Статьи И. И. Срезневскаго и приложенія. СПб. 1878, 8⁰, 91. — Die Forschungen Baudouin's de Courtenay veranlassten den Akademiker, seine Notizen über eine vor mehr denn 36 Jahren zu den Slovenen von Friaul unternommene Reise abzudrucken (zum Theil wiederabzudrucken), eine Besprechung der Forschungen Baudouin's reiht sich an, zuletzt folgen in der Beilage die Beiträge von Valente und Klodič (vergl. Archiv III. S. 532).

Von H. A. Kirpičnikov aus St. Petersburg:

Св. Георгій и Егорій храбрый. Изслѣдованіе литературной исторіи христіанской легенды. А. Кирпичникова. СПб. 1879, 8⁰, 193. — Es ist ein sehr interessanter, aber wegen seiner ungeheueren Verzweigung auch äusserst schwieriger Gegenstand, dessen Beleuchtung die Aufgabe der vorliegenden Schrift A. Kirpičnikov's bildet. Die Legende vom heil. Georg in allen ihren Phasen durchzugehen, angefangen von den ältesten Aufzeichnungen in der Form einer apocryphen Erzählung, deren schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums Erwähnung geschieht, bis in die volksthümliche Dichtung und volksmythologische Auffassung, deren sich dieser Heros bei verschiedenen Völkern erfreut — welch ein grosser Weg der Forschung. Wenn man gar erst die Frage nach dem Zusammenhang der Legende mit verschiedenen Mythen in den Kreis der Betrachtung zieht, so erweitert sich die Aufgabe abermals um ein bedeutendes. Ich muss darauf verzichten, über die Forschung in dieser Gesammtheit zu urtheilen, es genügt, in einer kurzen Notiz das redliche Bestreben des Verfassers hervorzuheben, selbst das entlegenste Material sich zugänglich zu machen, weswegen er häufig die Hülfe verschiedener Specialisten in Anspruch nehmen und von dem Grade der Vollständigkeit ihrer Mittheilungen abhängen musste. Dass eine solche Abhängigkeit von fremden Angaben, Behauptungen und vielleicht auch Irrthümern manche missliche Folge nach sich ziehen kann, wer wird das in Abrede stellen? Unstreitig würde ein tieferes, ruhigeres Eindringen bei engerer Begrenzung der Aufgabe sichrere Resultate liefern, allein was ist zu machen, wenn man ein Thema aus der allgemeinen Literaturgeschichte schreiben soll, welche für einen russischen Gelehrten ganz andere Grenzen hat, als für einen westeuropäischen, d. h. der erste kann ja doch den ganzen europäischen Osten, zumal seine eigene Heimat, nicht mit Stillschweigen übergehen, was der letztere in der Regel thut, ohne deswegen von seinen Recensenten einen Vorwurf zu befürchten. So hat denn auch im gegebenen Falle Herr Kirpičnikov zu den verschiedenen griech. und latein. Fassungen der Legende vom h. Georg gleich die zahlreichen slav. Versionen hinzunehmen müssen — ein Plus, welches sehr bedeutsam in die Wagschale fällt. Vielleicht hätte schon diese einzige Frage, ausführlich behandelt, wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes verdient, zu einer so umfassenden Arbeit, wie die gegenwärtige Schrift, hinreichenden Stoff geboten (S. 1—39). Ebenso reichhaltig und zu selbständiger Behandlung geeignet ist das Thema über den Drachen tödtenden Georg (S. 50—60, 107—123). Abermals ein selbständiges Thema könnte die Frage nach der Verehrung des h. Georg bei den einzelnen Völkern und die Verschiedenheit der Auffassung seiner Heiligkeit abgeben (S. 124—128). Damit stehen im

nächsten Zusammenhang die Volksgebräuche und Volkssagen über den »Юрьевъ день« (S. 133—154). Nun erst die »letzten Fragen«: was für ein mythologischer Held in dem uralten asiatischen Georg gesteckt haben mag, welche mythologische Züge der slavische Georg in sich concentrirte u. s. w. (S. 71—106, 129—133). Auch damit ist der Kreis der Fragen, welche H. Kirpičnikov interessirten, noch nicht erschöpft. Es bleibt noch der h. Georg in der slavischen (hauptsächlich russischen, aber nicht ausschliesslich) Volksdichtung übrig (S. 155—193). Man kann aus dieser Inhaltsangabe, welche ich nicht nach der wirklichen Reihenfolge, sondern etwas geändert andeutete, leicht entnehmen, dass die Beantwortung aller dieser Fragen auf 193 Seiten unmöglich erschöpfend sein konnte. Man wird sich daher wenig wundern, wenn ich melde, dass Prof. A. N. Veselovskij gleichfalls eine Schrift über den heil. Georg vorbereitet. Die Sache kann dadurch nur gewinnen. Ich will zur Bedeutung »des Gjurgjev dan« bei den Südslaven u. a. auf die juridisch-sociale Seite hinweisen: man wird durch das Wörterbuch Daničić's (III. 544) auf viele Beispiele geführt, unlängst aber las ich in einer Urkunde aus dem Jahre 1314 (Ljubić, Mon. hist. Slav. Merid I. pag. 281) folgende Stelle: »absumptus fuit terminus de communi voluntate ut ad monasterium nostrum sancti Georgii de Segna *in festo Sancti Georgii, ubi multi conveniunt eo die*, debemus esse pro complendis supradictis interesse«, d. h. die Fürsten von Veglia und Arbe hatten nach uralter Sitte (siehe Mikl. Mon. serb. pag. 7) am Tage des h. Georg einen Stanak in Zengg verabredet (vergl. Archiv II. 582); wahrscheinlich ist in der Urkunde (Ljubić I, Nr. 82) vom J. 1238 auch das festum »sancti Georgii« zu lesen statt »sancti Gregorii«, vergl. ibid. pag. 58, 64, 88, 101—102, 211.

IV. *Geschichte, Alterthümer.*

Von H. Prof. Theodor Uspenskij in Odessa:

Образованіе втораго болгарскаго царства. Θедора Успенскаго. Одесса 1879, 8⁰, 256, 91. — Herr Uspenskij hatte schon durch seine Erstlingsschrift (Die ersten slavischen Monarchien im Nordwesten, St. Petersburg 1872) den Weg gekennzeichnet, auf welchem er sich in seinen weiteren Studien zu bewegen gedachte: es ist die slavische Geschichte des frühen Mittelalters. Seine zweite Schrift betraf zwar nur den byzantinischen Geschichtsschreiber Nicetas Acominat. Choniates (St. Petersburg 1874), man kann sie jedoch mit Recht als eine Vorarbeit seitens des Verfassers betrachten, um in weiteren Forschungen die byzantinischen Quellen zur Aufhellung der slavischen Geschichte möglichst fruchtbar zur Geltung zu bringen. Davon legt die oben citirte Schrift »Ueber die Entstehung des zweiten bulgarischen Kaiserreiches« ein sehr beredtes Zeugniss ab. Die kurze Periode der Kämpfe der Bulgaren (und Serben) in den letzten Decennien des XII. und zu Anfang des XIII. Jahrh., welche die Wiederherstellung des bulgar. Kaiserreiches und die Erweiterung der Macht des serb. Staates zur Folge hatten, wird durch ein tieferes Eingehen auf die byzantinischen Quellen (wobei zum Theil ganz neues Material benutzt werden konnte), als es bisher der Fall war, in ihren einzelnen Phasen beleuchtet und chronologisch festgestellt. Durch scharfsinnige Com-

bination und kritische Auffassung wird den trockenen oder schwülstigen byzantinischen Nachrichten der richtige Sinn abgewonnen und die Erzählung der sonst in der Regel wenig anziehenden Kämpfe, erfasst vom Standpunkte eines weitblickenden Geschichtsforschers, gewinnt hohes Interesse. Namentlich anerkennenswerth ist das Bestreben des Verfassers, für die äusseren Thatsachen in der Beleuchtung der inneren Zustände eine Begründung zu suchen. Schon in der Einleitung (S. 1—74) sucht H. Uspenskij die Briefe des Theophylactus für die kirchlichen und juridischen Verhältnisse der bulg. Bevölkerung in einem viel grösseren Masse zu verwerthen, als es bisher der Fall war; die wörtliche Wiedergabe einzelner Briefe stört zwar einigermassen den Gang der Erzählung, doch darf man nicht vergessen, dass man es mit einer Monographie zu thun hat. Eher vermisse ich eine zusammenfassende Charakteristik des Mannes, dem wir jene Hauptquelle verdanken, um zu erfahren, in welchem Grade der Verfasser ihn für glaubwürdig ansieht. Der Hauptinhalt der Schrift (74—256: Der Kampf um die Unabhängigkeit) wird eingeleitet durch die Auseinandersetzung über die Bedeutung der Kumanen oder Polovzen (75—88) und der Wlachen (88—106) und die Frage nach dem Ursprung der Asêniden; die Erzählung des Kampfes gliedert der Verfasser folgendermassen: a) die Analyse der Nachrichten über die ersten Regungen des Aufstandes (109—123); b) die ersten Jahre des Kampfes, 1186—1189 (123—135); c) die Lage der Bulgaren während des Zuges des Kaisers Friedrich I. nach dem Orient (1189—90) und die Stellung der Serben und Magyaren zum bulgar. Aufstande (136—152); d) der Aufstand in den Jahren 1190—1196 sammt einer Gesammtübersicht über die 10 ersten Jahre des Kampfes (152—173). Mit dem Fall der ersten Führer des Aufstandes Asênъ und Peter schliesst die erste Periode des Kampfes ab, die bedeutendste, von wichtigen Folgen begleitete Rolle spielte in dieser Periode das Erscheinen des Kaisers Friedrich I. auf der griechisch-slavischen Halbinsel, die Auseinandersetzung der sich kreuzenden Interessen jener Zeit nenne ich musterhaft. Der zweite Abschnitt der Unabhängigkeitskämpfe wird durch die Contraminen des byzant. Hofes charakterisirt, welcher, des Aufstandes nicht mehr Herr, wenigstens die Sonderinteressen einzelner bulgarischer Theilfürsten zu seinen Gunsten auszubeuten suchte — dabei spielen die Hauptrolle der Bojar Ivan (Ivanko) - Alexius und Strêz-Chrysos (warum Herr Uspenskij den letzteren immer Хрызъ nennt, ist mir wenigstens unbegreiflich, man darf nicht wiederum zu byzantinisch sein!); diese ziemlich verwickelte Geschichte wird in einem besonderen Kapitel bis zum J. 1201 fortgesetzt (S. 174—209). Darauf folgt eine Unterbrechung durch die Erzählung der Unionsversuche (S. 209—228), bei welchen der bulgarische Kaiser Kaloioann's etwas mehr hervortritt. Auch die Frage, welchen Antheil in diesem Kampfe die Bogomilen als solche hatten, wird bei dieser Gelegenheit kurz besprochen. Der Verfasser hat Recht, dass wir über die letzteren, wenn man von der dogmatischen Seite ihrer Lehre absieht, noch immer sehr wenig wissen. Im weiteren Verlauf der Unabhängigkeitskämpfe treten die hemmenden Einflüsse, welche die widerstrebenden Interessen so verschiedener Factoren, wie Griechen, Magyaren, Bulgaren, Serben, Constantinopel und Rom, nach sich zogen, noch stärker hervor (229—240), leider sind die

Quellen über diesen Abschnitt ganz unzulänglich. Bei der Erwähnung der Quellen über die Schwenkung Strêz's (S. 237—240) stimmen die Angaben des Geschichtsforschers mit meiner literaturgeschichtlichen Würdigung (Archiv II. 35—37) derselben ganz überein, was um so mehr ins Gewicht fällt, als er meine Abhandlung gar nicht gekannt zu haben scheint. Sehr ansprechend ist die Vermuthung des Verfassers über den Grund des Abfalls Strêz's von Stefan Prvovjenčani (S. 240). Endlich im letzten Capitel (S. 241—256) wird die Stellung, welche der bulgarische Kaiser gegenüber dem neugegründeten lateinischen Kaiserthum einnahm, mit kurzen Zügen geschildert, woraus hervorgeht, dass Kalloioannes zwar vor Adrianopel und auch anderwärts die Lateiner zu schlagen verstand, aber der Gefahr, welche aus dem Bündnisse der Gegner seinem Reiche drohte, nicht entgegenzuwirken wusste. Im J. 1207 starb Kaloioannes und damit schliesst die Monographie Uspenskij's. Eine eingehende kritische Besprechung dieser wichtigen Forschung liegt ausser dem Bereich unserer Zeitschrift; die Schilderung des Verfassers wird man ausser dem bekannten Werke Jireček's vor allem mit der Darstellung derselben Begebenheiten in den Fragmenten zur Geschichte der Rumänen von Freiherrn von Hurmuzaki (Bucurescè 1878, I. B. S. 12—75) zusammenstellen müssen. Ich erwähne nur noch, dass im Anhange des Werkes (S. 1—78) mehrere Beilagen, die grösstentheils griechische Inedita zur byzant. Geschichte enthalten, abgedruckt sind.

Von H. Dr. C. Jireček aus Prag:

Die Wlachen und Maurowlachen in den Denkmälern von Ragusa, Prag 1879, 8⁰, 16 (SA. aus den Stzber. der königl. Gesellschaft der Wiss.). — Eine Skizze aus den Studien, welche der Verfasser unlängst in dem Archiv Ragusa's gemacht: die Erwähnung der Wlachen in den ragus. Urkunden sammt der Bedeutungsentwicklung des Namens. Ursprünglich bedeutete nämlich dem auf die Balkanhalbinsel neu eingewanderten Slaven der Name »Wlach« jeden Römer und romanisirten Ureinwohner, folglich auch die heutigen Rumunen. Die Ueberreste dieser Bevölkerung mussten sich, wo die Slaven in der Majorität waren, ins Gebirge flüchten, wo sie als Hirten ein elendes Leben fristeten. Nach und nach verloren sie auch hier ihre romanische Nationalität, da verblieb denn für die alte Benennung das eine Merkmal übrig, die Lebensweise, das Hirtenleben. So bedeutete Wlach in späterer Zeit regelmässig den Hirten. Der Name gewann, wie es scheint, seit der Verschiebung der Bevölkerung, welche durch die Invasionen der Türken veranlasst wurde, immer mehr an Ausbreitung gegen Westen und Nordwesten. Da diese »Wlachen« durchgehends der griech.-oriental. Kirche angehörten, so entwickelte sich daraus die Bezeichnung eines jeden griechischen Katholiken als »Wlach«, zumal in Provinzialkroatien. Es wäre sehr wünschenswerth, in der Art, wie es hier Dr. Jireček auf dem Gebiete der ragus. Urkunden gethan hat, auch aus anderen Urkunden das Material zusammenzustellen. In den »Commissiones et relationes Venetae«, welche unlängst als VI. Band der Monumenta hist. Slav. Merid. erschienen sind, ist viel über die Murlaca und Murlecchi zu lesen, während die früheren Bände der Monumenta, wie es scheint, wenig davon wissen. Wenn ich mich nicht irre, sind die ältesten Erwähnungen: Morolaci

mon. II. 220 (aus dem J. 1344) und per Morlachos mon. III. 237 (aus dem J. 1352).

Von H. Akademiker I. I. Sreznevskij in St. Petersburg.

Замѣчанія о книгѣ С. А. Гедеонова »Варяги и Русь«. СПб. 1878, 8⁰, 35 (SA.). — Das Buch des verstorbenen Gedeonov gehört nicht zur Zahl solcher Leistungen, welche ihren ganzen Werth verlieren, wenn sich der Grundgedanke, auf welchem sie aufgebaut sind, als irrthümlich erweist. Die linguistische Seite seiner Forschungen ist freilich schwach, doch verstand er die ganze Streitfrage auf eine so breite Grundlage zu stellen, dass, wenn man auch seine philolog. Verkehrtheiten leicht bekämpft, doch immerhin viel unanfechtbares in seinen Betrachtungen über das russische Alterthum bleibt. Dieses unanfechtbare würde eher zur Geltung kommen, wenn man sich endlich einmal entschliessen wollte, die Thatsachen anzuerkennen, was freilich Gedeonov selbst nicht that: zu den Thatsachen aber rechne ich die in den ältesten russ. Urkunden vorkommenden Namen germanischen (um den möglichst breiten Ausdruck zu gebrauchen) Ursprungs. Ueber das Werk Gedeonov's erschien im vorigen Jahre eine Anzeige von Fortinskij, welche so gut wie nichts besagt, mit berichtigendem Nachtrag A. A. Kunik's, und die oben citirten Bemerkungen I. I. Sreznevskij's, welche sehr schätzbar sind, sie wenden sich vorzüglich gegen die von Gedeonov (nach Kačenovskij und Kotljarevskij) vorgebrachte »wendische« oder »polabische« Theorie. Die kleinen Perlen, welche hier Akademiker Sreznevskij gesammelt, empfehle ich der Beachtung aller derjenigen, welchen mühevoll gesammelte Thatsachen mehr imponiren als geistreich sein wollende Schlagworte. An solchen Schlagworten ist reich die von

Prof. A. A. Kočubinskij in Odessa

erschienene kleine Schrift: Polabani. Разборъ сочиненія на факультетскую премію »Очеркъ языка балтійскаго поморья и бранденбурга по средневѣковымъ грамотамъ« А. Кочубинскаго. Одесса 1879, 8⁰, 40. Diese Anzeige einer (ungedruckt gebliebenen?) Studentenarbeit entlockt einem unwillkürlich die Frage, welche einst Horatius an einen, der von sich »docti sumus« sagte, gerichtet: est tibi mater, cognati quis te salvo est opus?

Von H. Fr. Hubad, Gymnasiallehrer in Pettau:

Die Gottesgerichte bei den Slaven (in der Zeitschrift »Globus« 1859, Nr. 5 u. 6) — eine für das grössere Publicum bestimmte Zusammenstellung, welche freilich keinen Anspruch macht auf die Lösung dieser Frage im rechtsgeschichtlichen Sinne. Sollte der Verfasser diese Seite des slav. Alterthums studiren wollen, so würden wir ihn auf die Werke wie Vladimirskij-Budanov, Chrestomathie zur russ. Rechtsgeschichte, auf Hube's Prawo polskie im XIII. Jahrh. u s. w. verweisen.

Филологическія записки (Philologische Memoiren), 1879, Heft 1 (vergl. Archiv III. 751), enthält u. a.:

Замѣтка о нѣкоторыхъ формахъ именной флексіи, Я. Гротъ (Bemerkungen über einige Flexionsformen des Nomens, 1—6), worin einige Berichtigungen

zur vergl. Formenlehre Miklosichs betreffs der russ. Declination gegeben werden. Was gegen die Deutung der russischen Formen wie батожья, кумовья u. s. w. vorgebracht wird, reicht nicht aus; es würde sich eine eingehendere Behandlung dieser Pluralformen sehr empfehlen. — Значеніе и этимологическая форма подлежащаго, Г. Миловидовъ (Die Bedeutung und etymolog. Form des Subjectes), 7—16. — Нѣсколько словъ о русскомъ правописаніи, Д. Анинскій (Ueber die russische Orthographie). — Этимологія слова девеносто, неправильно — девяносто, И. Мейеръ (Die Etymologie des Wortes devenosto), eine Wiederholung der Erklärung Prusik's. — Лѣтописная замѣтка, И. Ч-нъ (Ein Versuch, die Worte der Vertragsurkunde Svjatoslav's: и да будемъ колоти яко золото durch Conjectur zu erklären: allerdings zieht auch die neue Ausgabe der Laurentiuschronik die Lesart золоти vor, doch ist die von Buslaev und jetzt hier versuchte Deutung sehr fraglich). — О современномъ состояніи языка и литературы у Словаковъ, Арк. Соколовъ (Ueber die Sprache und Literatur der Slovaken), 27—38. — Труды филологическіе и лингвистическіе помѣщенные въ изданіи »Rad«, И. Бодуэнъ де Куртнэ (Ueber die philolog. und linguist. Leistungen im Rad der südslav. Akad. d. Wiss.), 39—74. Dieser Bericht ist auch im SA. erschienen. Ich hebe u. a. hervor, dass Baudouin, wie es mir scheint, mit Recht die Schwierigkeiten des von Prof. Geitler gegebenen Erklärungsversuches des Namens Хърватъ betont und die Deutung selbst wenig wahrscheinlich findet.

Русскій филологическій вѣстник (Russischer philologischer Anzeiger) 1879, Nr. 2, pag. 149—320, vergl. Archiv III. 752:

Schluss der Abhandlung des Herausgebers (M. Kolosov) über das im Archiv der k. geogr. Gesellschaft gefundene handschriftl. Material zur russ. Volkssprache und Volkspoesie, S. 149—180. — Die Volkslieder und Ueberlieferungen eines Dorfes im Gouvernement Vladimir von A. Smirnov 181—190. — Die Skizzen eines Volksdialektes im Gouvernement Kursk von M. Chalanskij, 191—197. — Bemerkungen über zwei russ. Volkslieder, wo wahrscheinlich Entlehnungen aus dem Kleinrussischen ins Grossrussische vorliegen, von A. Potebnja, 198—209. — Vorlesungen Makušev's über altpoln. Sprachdenkmäler, 201—252, als Fortsetzung aus Nr. 1; hier werden die Schwurformeln sprachlich analysirt, die vorausgeschickte rechtsgeschichtliche Einleitung wird gewiss die slav. Juristen eben so entzücken, wie die slav. Philologen die Zusammenstellung des Wortes *rota* mit dem Infinitiv *rěti* (рѣти) und mit dem Verbum *lajati*. — Etymologische Bemerkungen von A. Potebnja 253—256 geben sich mit der Erklärung mancher dunkler Volksausdrücke, zum Theil Entlehnungen, ab; das meiste ist ganz gelungen. — Slavische Alterthümer, nach den Vorlesungen des verstorb. Professors V. Grigorovič, mitgetheilt von A. Smirnov aus Odessa (267—298, wird fortgesetzt). In der »Bibliographie« wird auch über einige Hefte unserer Zeitschrift berichtet.

Журналъ министерства народнаго просвѣщенія (Journal des Ministeriums der Volksaufklärung), СПб. 1879, Heft Februar—Mai (vergl. Archiv III. 753):

Im Februarheft schliesst die Abhandlung Kirpičnikov's über die Georgslegende ab, s. oben S. 170. — Im Februar- und Maiheft wird die Abhandlung Lamanski's: Новѣйшіе памятники древнечешскаго языка (Die jüngsten Denkmäler der altböhm. Sprache) fortgesetzt; Febr. 313—366, März 118—159. Nach einer mit unnöthigen persönl. Ausfällen ausgestatteten Vorgeschichte folgt im Märzhefte die ausführliche Besprechung der falschen Glossen in M. Verb., wobei viele treffende Parallelen herbeigezogen werden; ich kann mich nur einverstanden erklären mit der ganzen Methode, wie Prof. Lamanskij den Fälschungen zu Leibe rückt. Es handelt sich nämlich für uns vorzüglich um die Aufdeckung der Quellen, aus welchen der Fälscher seine Weisheit schöpfte, um den Nachweis, dass seine Leistungen die modernen Züge der damaligen Zeit deutlich genug verrathen. — Im Febr.- und Märzheft von A. Nikitskij eine ausführliche auf Quellenforschung begründete Studie über die innere Geschichte der christl. Kirche im alten Novgorod (Очеркъ внутренней исторіи церкви въ Великомъ Новгородѣ, Nr. 2, 279—312, Nr. 3, 1—66, wird fortgesetzt). — Im Januar- und Februarheft von Th. Uspenskij eine Analyse der zum Theil noch nicht herausgegebenen Reden und Briefe des Michael Acominatus (Bruders des bekannten Geschichtschreibers) Nr. 1, 112—130, Nr. 2, 367—396. — Im März- und Aprilheft von V. G. Vasilievskij zur inneren Geschichte des byzantinischen Reiches (Матеріалы для внутренней исторіи византійскаго государства), der verdienstvolle Byzantolog bespricht hier die gesetzgeberischen Massregeln der byzant. Kaiser des X. Jahrh. zum Schutz des freien Landbesitzes der Bauern und Soldaten gegenüber dem Umsichgreifen der *δυνατοί* (Nr. 3, 160—232), sowie die factisch darauf gefolgten Verhältnisse im XI. u. XII. Jahrh. (Nr. 4, 386—438). Derartige Forschungen sind äusserst wichtig für die Beleuchtung der politisch-ökonom. Zustände der Südslaven in den ältesten Zeiten, und auch die gesetzgeberischen Versuche derselben in späteren Zeiten können nur im Zusammenhange mit den schon früher zur Geltung gebrachten polit.-jurid. Grundsätzen richtig erfasst werden. — Im Maiheft von N. Tichonravov über eine Tragicomödie des bekannten Gesinnungsgenossen Peter des Grossen, Theophanes Prokopovič (Трагикомедія Θеофана Прокоповича »Владиміръ«) 52—96.

Listy filologické a paedagogické (Philologische und paedagogische Blätter), Prag 1879, Jahrg. VI, Heft I. 80, vgl. Arch. III. 753.

Zur slavischen Philologie: »Jiříkovo vidění« (Visio eines Jiřík = Georgius) napsal Dr. J. Gebauer, 30—45, ein handschr. böhm. Text dieser Offenbarung, welche sich nach der Auseinandersetzung Dr. Gebauers an St. Patricks Fegefeuer anschliesst, wenn auch nicht durchgehends, reicht ins Ende des XV. Jahrh. Für die Popularität der Lectüre zeugen viele Auflagen des gedruckten

Textes, die neueste wohl aus dem J. 1878. — Klasobraní po rukopisích (Aehrenlese in Handschriften), darunter werden 18 Nummern böhm. Handschriften, in der k. Bibliothek zu St. Petersburg befindlich, nach den Notizen Prof. Perwolfs kurz erwähnt (45—47), dann ein Bruchstück der böhm. Uebersetzung der Genesis aus dem XIV. Jahrh., mitgetheilt von J. Truhlář (47—50). — Drobnosti grammatické (Gramm. Kleinigkeiten) von Dr. J. Gebauer, 50—56.

Rad jugoslavenske akademije. Band XLVI, XLVII, vergl. Archiv III. 755.

Philolog. Inhalt: Die Fortsetzung der Studien Valjavec's über die neuslovenische Betonung im B. 46, 1—78, B. 47, 1—93. — Estetička ocjena Gundulićeva Osmana, od Dr. Fr. Markovića (Aesthetische Würdigung von Gundulić's Osman von Dr. Marković) B. 46, 78—166, B. 47, 129—221. — Dvije stare hrvatske narodne pjesme, od A. Pavića (Zwei alte kroatische Volkslieder), B. 47, 93—128 — dieselben zwei Lieder, welche auch Archiv III. 640—653 unter Nr. 1 u. 3 mitgetheilt sind. Prof. Pavić beutet auch diese Gelegenheit aus, um seine Tendenzen zu verfolgen, welche in deutscher Uebersetzung so lauten: Der Sänger unseres Liedes (es ist vom Liede Archiv III. 641, Nr. 1 die Rede) kann ein Serbe gewesen sein aus der Schaar derjenigen, welche nach dem J. 1459 mit den serbischen Despoten aus Serbien sich nach Kroatien flüchteten . . . aber dieser Serbe, aus dem serbischen Lande nach dem kroatischen Syrmien herübergekommen und hier kroatischer Staatsbürger geworden, verlor dadurch jenes einzige Merkmal, durch welches er früher als serbischer Staatsbürger von den Kroaten zu unterscheiden war und tauschte es gegen das andere Merkmal ein, durch welches er von nun an als kroatischer Staatsbürger von den Serben verschieden wurde . .« Ich glaube, dieses kleine Probestück genügt. — Nekrolog M. Mesića od dr. Fr. Račkoga, B. 47, 222—240 (Prof. Mesić war ein verdienstvoller Schulmann und Geschichtschreiber, gewissenhafter Förderer aller nationalen Bestrebungen).

V. Jagić.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Altpolnische (Posener) Eidesformeln aus dem XIV. Jahrhundert.

Auf die Wichtigkeit der in den ältesten polnischen Gerichtsakten vorkommenden polnischen Eidesformeln ist in dieser Zeitschrift wiederholt aufmerksam gemacht worden (Archiv I. 260; III. 479). Diese in lateinisch geschriebenen Verhandlungen polnisch aufgezeichneten eidlichen Aussagen haben den grossen Vortheil vor anderen altpolnischen Texten, dass sie datirt sind, und dass die Heimat des in ihnen zur schriftlichen Fixirung gelangten Dialektes bekannt ist, ausserdem bieten sie ein reiches lexicalisches Material.

Unter den von Herrn v. Zakrzewski in Posen mir gütigst zur Durchsicht überlassenen Auszügen aus den grosspolnischen Grodakten finde ich in den Posener Gerichtsbüchern etwa 40 polnische Eidesformeln, die zu den ältesten gehören, sowie andere polnisch aufgezeichnete gerichtliche Verhandlungen, alle aus dem XIV. Jahrhundert. Bis jetzt waren aus dieser Zeit nur wenige grosspolnische Eidesformeln bekannt. Herr R. Hube zählt in seiner Abhandlung über Krakauer Eidesformeln aus dem Ende des XIV. Jahrh. (Roty przysiąg Krakowskich z końca wieku XIV. 1875.) unter den bis zum Jahre 1875 überhaupt publicirten 86 (eigentlich 83) altpolnischen Eidesformeln nur 14 grosspolnische (von Przyborowski mitgetheilte), die übrigen waren: 66 Sieradzer (mitgeth. von Maciejowski) und nur 3 Krakauer (Helcel); Hube theilte nun in der erwähnten Schrift über 70 Krakauer aus der Zeit 1397—1399 mit. Mit Berücksichtigung der im Archiv III. 480 und hier mitgetheilten stellt sich das Verhältniss jetzt folgendermassen: kleinpolnische (Krakauer) 77, grosspolnische (Sieradzer und Posener) über 120. Bemerkenswerth ist, dass in den verschiedenen

Grodgerichten des alten Polens (Gerichtsbücher reichen bis in das Jahr 1386 zurück) die polnische Sprache zur Aufzeichnung von Zeugenaussagen oder anderen Erklärungen vor dem Richter nicht gleich früh und nicht in gleichem Umfange gebraucht wurde: in den Gnesener und Krakauer Grodakten findet man in der ältesten Zeit, den ersten 14 Jahren der Regierung Wladislaw Jagiełłos (bis 1399), in den Gerichtsakten lateinische Eidesformeln und Zeugenaussagen viel häufiger, als in den Posener und Sieradzer, in welchen die polnische Sprache früher und in grösserem Umfange zur Anwendung gelangte, so beginnen die polnischen Aufzeichnungen in den Posener und Sieradzer Gerichtsbüchern 1386, in den Krakauer aber erst gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts.

Ich lasse nun die Eidesformeln selbst und einige andere gerichtliche Aussagen in zwei Colonnen folgen: links den altpoln. Text in treuer Abschrift, nur stellenweise mit Interpunktionszeichen versehen, rechts steht die neupolnische Transscription mit strenger Anlehnung an den Text des XIV. Jahrhunderts: den Worten vøl, svaczø, dwanaczc, czso, nemeczsky u. ähnl. suchte ich ihre phonetische und formelle Eigenthümlichkeit zu bewahren, und lese: wjął, eigentl. ẃjął, świaczę für świaczczę aus świadczę, dwanacie f. dwanaćcie, czso (nicht co), niemieczski (nicht niemiecki). Hinsichtlich świaczę und dwanacie sei auf die Eigenthümlichkeit der altpoln. Texte überhaupt hingewiesen, in welchen von zwei gleichen oder gleichartigen Consonanten, Palatalen und Spiranten (auch w, f kommen in Betracht), im In- oder Anlaute oft nur der zweite zum Ausdruck gelangt: czil für czcił, stąpić f. zstąpić, ebenso szemye, d. h. ziemie f. z ziemie Bibel 1455, p. 8a, rosierdzie f. rozsierdzie, roscie f. rośćcie Bib. 2a, rożgą f. rozżgą u. ä. Im Uebrigen sind die Erklärungen theils durch die Transscription selbst, theils in den wenigen Noten gegeben.

Lib. Terrestres Posnan. 1386. fol. 22. Domina abbatissa ducit testes contra Stanislaum Kmethonem, sic iurabunt: Jaco to swatczø Jaco Staszek szedl precz neucziniw kszency uprawisny (unleserlich).	Jako to świadczę, jako Stasiek szedł precz, nie uczyniw ksieniej uprawizny (?).

Terr. Posn. 1386. Jaco to swatczø czso Krziwosandowi ukradzoni kone tego Sandziwog uzitka nema.	Jako to świadczę, czso Krzywosądowi ukradzony konie, tego Sędziwoj użytka nie ma.
L. T. P. 1386. Domina de Czepury praestabit iuramentum sub hac forma contra Sulconem: Jaco yest moy pan newinowat Sulcowi trzinaczcze grziwen za czepury.	Jako jest mój pan nie winowat Sulkowi trzynaćcie grzywien za Czepury.
L. T. P. 1387 f. 33. Jaco potrasz newsaul Smiroslawa lupu ani go uszitka ma.	Jako Piotrasz nie wziął z Mirosława łupu ani go użytka ma.
T. P. 1387. Czso poswal Jacub medzi mnø a medzi bodzechnø tho poswal poprawe bosmi tho sandzili.	Czso pozwał Jakób miedzy mną a miedzy Bodzechną (Bożechną), to pozwałpo prawie, bośmy to sądzili.
T. P. 1387 f. 53. Testes ducit Nicolaus Dambrowski contra Mathiam Subiudicem Posnaniensem, sic iurabunt: Jaco to swatczimi iaco micolay placzil maczeyewi an ot nego nechczal wssøcz zaplaczono.	Jako to świadczymy, jako Mikołaj płacił Maciejewi, an (=a on) od niego niechciał wziąć zapłacono.
T. P. 1387 f. 54 v. Dnus Czarnkowski iurabit contra Sandivogium: Jaco my sandziwog kazal swemu ludu wzendz dwoye skota y tego uzitek ma.	Jako mi Sędziwoj kazał swemu ludu wziąć dwoje skota i tego użytek ma.
T. P. 1387 f. 55. Potrko de Nassilino ducit testes contra Jura. de Choynicza, sic iurabunt: Jaco to swatczimi iaco Jura nechczal pomocz Potrkowi spawlem prawa yzaprzal ssø go.	Jako to świadczymy, jako Jura (Grzegorz) niechciał pomóc Piotrkowi z Pawłem prawa i zaprzał się go.
T. P. 1389 f. 15. Jaco to swaczø czo mikolay ranil Wlostowego sostzincza to gi ranil na	Jako to świaczę (für świaczczę, d. h. świadczę), co Mikołaj ranił Włostowego siost(r)zeńca, to ji

swe dzedzini isz mu czønsze nedal.

ranił na swe dziedzini, iż mu ciąże [1]) nie dał.

T. P. 1389 f. 16 v. Jaco uthomislawa nepostal nyeden list potem iaco mu gy przibislaw poslal.

Jako u Tomisława nie postał nyeden list, potem jako mu ji Przybysław posłał.

Ibidem. Jaco potrek neobszaloval Sandzivoya przetszeczø nedzel.

Jako Piotrek nie obżałował Sędziwoja przed sze(ś)cią niedziel.

Ibidem. czso mi febronia pobrala szytho tho stalo sza dwanacze grziwen.

Czso mi Febronia pobrała żyto, to stało za dwanacie (für dwanaćcie) grzywien.

Ibidem. ta crowa czso czestkovi ucradzona czy Jacusz uszitka nema.

Ta krowa, czso Czestkowi ukradzona, cej (? tej) Jakusz użytka nie ma.

Ibidem. Sic iurabunt.... yaco Jasek neprzekopal swymy syny Ceselske groble. Ultimus iurabit addendo: Jaco tho dobrze wem iaco Jasek etc.

Jako Jasiek nie przekopał (z) swymi syny Ciesielskie groble. Ultimus: Jako to dobrze wiem, jako Jasiek etc.

T.P. 1389 f. 43. Mathias Ptaszkowsky ducit testes contra Bogussium Suroslawsky, sic iurabunt: Jaco maczey umowil sboguszem czsobi dobil narancoymach [2]) tho mu mal dacz athim mal bicz prosdzen [3]).

Jako Maciej umówił z Boguszem, czso by dobył na rękojmiach, to mu miał dać, a tym miał być prościen.

Ibidem. Johannes lanczky ducit testes contra Grziwka Judeam, sic iurabunt: Jaco Jan daval grziwcze ysczinø [4]) wtenezas kedi lichwa otpuszczona.

Jako Jan dawał Grzywce iścinę kiedy lichwa odpuszczona.

---

[1]) *ciąża*, auch *ciąż,y* das Gepfändete; vergl. a gdi mu czøszø chczal wszyancz, tegdi mu szye bronil czøsze dacz. Przyborowski Vetustiss. adiect. pol. decl. Terr. Pisdr. 1418 f. 4. — [2]) rękojmia, ego der Bürge, russ. ручатель; na rękojmiach dobyć bekommen wofür die Bürgen sich verpflichteten. — [3]) Von prościć altslov. простити remittere, liberare. — [4]) iścina, č. jistina das Capital, im späteren Poln. iścizna.

T. P. 1389 f. 47 v. Albertus de Nepruschevo duxit advocatum de Buk dictum Cowalyk in testimonium adversus totum iudicium Regale, sic iurare debuit: Jaco to swadczø czo woyczecha zasedl czlowek pro equo furtivo vel furato, tego woyczech nezaphaczyl.

Jako to świadczę, co Wojciecha zaszedł człowiek pro equo furtivo vel furato, tego Wojciech nie zapchacił (d. h. nie zapłacił).

Ibidem. Jacussius ducit testes contra Cestkonem, sic iurabunt: Czo ranyl Jacusz Marcina to uczynil ysz yachal nagego dobro ybral moczø gego bidlo.

Co ranił Jakusz Marcina, to uczynił, iż jachał na jego dobro i brał mocą jego bydło.

T. P. 1389 f. 48. Boguchwal Dambrowski ducit testes erga Dominam de Bidkowo, sic iurabunt: Jako Boguchwal nepobral Dobeslave ye rzeczy wyge domu any tego uszytka ma.

Jako Boguchwał nie pobrał Dobiesławie je rzeczy w je domu, ani tego użytka ma.

T. P. 1391 f. 192 v. Testes Johannis kmethonis: Jaco tho swaczø isz geden kmecz wiszedl sz Welina huczinil pustø rolø y zagrodnik.

Jako to świaczę (d. h. świadczę), iż jeden kmieć wyszedł z Wielenia uczynił pustą rolę i zagrodnik (?).

T. P. 1395 f. 139 v. Item domini seniores posnanienses in vigilia Ste Cecilie videlicet Sandziwogius, palatinus Kalissiensis et Capitaneus, Sandziwoyius palat. poznaniensis et alii ita ordinaverunt, quod arbitri domini Hinczkonis de Weszenborgk parte ex una, videlicet Laurentius Lodszki et Jaczek Kragefszky, parte vero ex alia fratrum de Senvicz arbitri: Paaszek Gogolofszky, Venceslaus de Potarszicze, mandaverunt dictis arbi-

tris coram notario enodare . . . et notario terrestri ad librum conscribere sic sicuti dicti arbitri recognoscent: Item primo Jako przіyeli do welgego Koszmina tako szø pusczili gednacze vrancze (unleserlich, vorancze?) tedi Senviczowe pokaszali swe wini wipiszane nemeczsky tedi rzegk pan hinczka dacze mne ti wini wipiszafszy iszbich nato odmowø dal, tedi oni ti wini dali przepisane hy szapeczentani gednaczkemi peczentami ot tego vøli szobe rok gini do Utroszina neschodno gich listom | Jako do Utroszina szobustron przigeli tako rzecli gednacze pana Hinczkowi mi ne

Jako przyjeli do wielgiego Koźmina, tako się puścili jednacze w orędzie (?), tedy Senwicowie (Sendwitz? Schönwitz?) pokazali swe winy wypisane niemieczski [1]), tedy rzek(ł) pan Hinczka: dacie mnie ty winy wypisawszy, iż bych na to odmowę dał, tedy oni ty winy dali przepisane i zapieczętany jednackiemi pieczętami [2]), o tego wjęli sobie rok jiny do Utrosina (d. h. Jutrosina) nie schodno ich listom. Jako de Utrosina z obu stron przyjeli [3]), tako rzekli je-

---

[1]) In dieser wegen ihres Inhaltes sehr interessanten Verhandlung bieten einige Wörter und Wortformen zu besonderen Bemerkungen Anlass, welche hier unten in den Anmerkungen Platz finden mögen: wielgi für wielki in der ersten Zeile des poln. Textes ist grosspolnisch; das Wort *vrancze* fügt sich in den Zusammenhang nicht, selbst wenn man es *w rynce* (= w rynku) lesen wollte, weil aber nur der Anfang dieses Wortes unleserlich ist und Anlass zu Zweifeln bietet, so glaube ich das richtige zu vermuthen, wenn ich *vorancze*, d. h. *w orędzie* lese, welches bedeutet: sie liessen sich in die Verhandlung ein: *orędzie* = poselstwo, sprawa poselstwa bei Linde; *niemieczski* ist eine seltene Adverbialbildung im Altpolnischen, der Form nach instr. pl. нѣмьчьскы, ähnlich gebildet wie *zajęczski*, worüber Arch. III. 525; dass *niemieczski* zu lesen ist, ist aus Psalt. Flor. zu ersehen, wo *nemeczski* nur *niemieczski*, nicht etwa *niemiecki* gelesen werden kann. — [2]) Man beachte das Wort für Petschaft, nämlich *pieczęta*, welches hier wohl zum ersten Male in einem altpoln. Text aus dem XIV. Jahrh., und zwar in dieser Form zu finden ist, während später *pieczęć* vorkommt; mit *pieczętać* ist russ. печатать zu vergleichen. — [3]) Während oben T. P. 1389 f. 47 und a. a. O. das Wort für fahren *jachać* heisst, und während am Ende dieser Verhandlung ebenfalls *jachać* vorkommt, steht am Anfange derselben und dann noch weiter unten zweimal *przyjeli* von jadę vehor, womit die folgenden Formen in der Sophienbibel 1455: *jal*, *jeli* und *jedli*, *wyjaw* part. pr. act. I, sowie das weiter unten Terr. Posn. 1397 vorkommende *prziiawszi*, d. h. *przyjawszy*, ferner *viyal*, d. h. *wyjal*, Terr. Posn. 1413 f. 33 bei Przyborowski Vetustissima adiectivorum linguae polonae declinatio

roszumemi ponemeczsku dacze nam ty wyni wipiszani lacziną | tedi oni dali przepiszacz laczinszky | kedi ge nam dali vnasze racze przepiszi tedi Wenczslaf apaaszek obeslali pana hinczkowi gednacze iszby szø szyøli wekrzøszu | akediszø tamo szobustroni przigeli do Kzøsza tedi gosczc panu Hincze dawali wini y panu (sic) Barthoszowim dzeczim | tedi pan Hinczka otpovedzal ot siebe hy ot dzeczi isze to gest stara rzecz ne radbich oto otpovedzal y dzeczi niszlibich sczal sczał (sic) sbicz podlug szemskego prava | tedi gednacze yeli smowiliszø dowoyewodi na spitane | kedi u woyewodi bili tedi go szø pitali moszeli goscza dafnosczø sbicz tedi woyewoda rzekl ya ne skaszuya ale mne sza tako vidzi bi kto mogl goscza sbicz lati kto nema dzedziczstwa vszemi | tedi rzekl paaszek a wenczslaf dami gim rok do Kozemina yako gosczinie listi mowø | tedi rzekli pana Hinczkovi ge-

dnacze pana Hinczkowi, my nie rozumiemy po niemieczsku [1]), dacie [2]) nam ty winy wypisany łaciną, tedy oni dali przepisać łaciński [3]); kiedy je nam dali w nasze ręce przepisy, tedy Więcsław a Pasiek obesłali pana Hinczkowy jednacze, iż by się zjęli (zjeli?) we Książu, a kiedy są tamo z obu strony [4]) przyjeli do Książa, tedy goście [5]) panu Hincc dawali winy i pana Bartoszowym dzieciem, tedy pan Hinczka odpowiedział od siebie i od dzieci, iż to jest stara rzecz, nie rad bych o to odpowiedział i dzieci, niźli bych ściał (d. h. chciał) zbić podług ziemskiego prawa, tedy jednacze jeli, zmówili się do wojwody na spytanie; kiedy u wojewody byli, tedy go się pytali, możeli gościa dawnością zbić, tedy wojewoda rzekł: ja nie skazuję, ale mnie się tako widzi, by kto mógł gościa zbić laty, kto nie ma dziedzi czstwa w ziemi? Tedy rzekł Pasiek a Więcsław: damy im rok do Koź-

---

1856 und andere in Gerichtsakten vorkommende, auf dem Stamm jed beruhende Formen zu vergleichen sind; auch bei der Stelle: *iszbi szo szyoli we Krzozu* kann an *zjeli się* gedacht werden, indess bietet auch die Lesart *zjęli się* einen annehmbaren Sinn. — [1]) *po niemieczsku* germanice stimmt mit dem heutigen *po niemiecku* bis auf das *cz* des Stammauslautes und das *s* des Suffixes überein, die oben bemerkte Form *niemieczski* scheint schon zu Ende des XIV. Jahrh. selten gewesen zu sein, ebenso wie dieses ist — [2]) das Adv. laczinszky d. h. łaciński latine zu beurtheilen. — [3]) *dacie* mit der Bedeutung eines Imperativs, vergl. Miklosich, Vergl. Syntax 779. — [4]) *z obu* strony ist um so auffallender, als wenige Zeilen höher *z obu stron* steht. — [5]) gość ist in der gerichtl. Terminologie der Ausdruck für Ausländer.

dnacze mi nemoszemi do Koszmina iachacz ne chczemi waszicz swego iønstwa bo ne geszmi przeszpeczszni | Tedy paaszek a Wanczslaf obeslali hinczkø weczto mili pane isz twe gednacze do Koszmina nechø iachacz czo masz rosprawø Szenwiczy.

mina, jako gościnie listy mówią, tedy rzekli pana Hinczkowi jednacze: my niemożemy do Koźmina jachać, nie chcemy ważyć swego jęstwa (jeństwa), bo nie jeśmy przespieczni. Tedy Pasiek a Więcsław obesłali Hinczkę: wiedz to, miły panie, iż twe jednacze do Koźmina nie ch(c)ą jachać, co (quod) masz rozprawę z Senwicy.

Terr. Posn. 1395 f. 147 v. (Item in presentia Regis nostri generosi): Item Martinus Bogusziczski contra Stephanum Scora: Jaco marcin bil na stefanowem rocze fszamotulech y kazal bidlo vroczicz y przisøgø uczinicz aposzel pana sczepana nechal tego prziyoncz.

Jako Marcin był na Stefanowem roce w Szamotulech i kazał bydło wrócić i przysięgę uczynić, a poseł pana Szczepana niechał tego przyjąć.

Ibidem. Nicolaus Viskota contra Jaroslaum Czolofski: Czesm micolayevi dal rok stem esm niyedney scodi neuczinil.

Cześm Mikołajewi dał rok, z tem' eśm nijednéj szkody nie uczynił.

Ibidem. Testes Stephani Score et matris contra Bloszegefszky primus Malczefsky, Chudziczszky podkomorzy, Mathias moderszky, Michael scarbnik, Gervant stolnik: Jako to swaczimi isze Szechna ne vøla ot swe Bracze nigednich penøndzi za konarszke y sza czeczowo ani szø knym mala wicz.

Jako to świaczymy (d. h. świadczymy), iże Siechna nie wjęła ot swe braczie nijednych pieniędzy za Konarskie, i za Czeczowo, ani się k nim miała wić (?).

Ibidem. Testes ducit Jakusz Gwaszdofszky contra Viszotam: Jako czo Visocze szaiønchi bobili tich Jakusz uszitka nema.

Jako co Wisocie zajęcy pobili, tych Jakusz użytka nie ma.

Terr. Posn. 1396 f. 145 v. Jako to swaczimi ysz Dobeslaf nevipłaczyl Staszkovi lista any mu go obeczal wroczicz.

Jako to świaczymy, iż Dobiesław nie wypłacił Staśkowi lista, ani mu go obiecał wrócić.

Ibidem. Jaco to swaczimi czo szø wodzili Jacusz esz Jendrzichem to yesto Jacuszcwim nagabanim.

Jako to świaczymy, co się wádzili (?) Jakusz i z Jędrzychem, to jest to Jakuszewym nagabaniem.

Ibidem. Jako potrasz margorzacze szplaczyl ysczynø yscodø ana mu lyscza newroczala.

Jako Piotrasz Margorzacie spłacił iścinę i szkodę, ana (a ona) mu liścia nie wrácała (?).

1396 f. 146. Simon iurare debet contra Mroszconem: Jaco to swaczø iaco yest Marcin dal wolcze pozagu dwadzeszcze grziwen ati penadze przi miroslawe ostali.

Jako to świaczę, jako jest Marcin dal Oldze (?) posagu dwadzieście grzywien, a ty pieniądze przy Mirosławie ostały.

Ibidem. Testes Stanislai debent iurare una cum ipso contra dobeslaum quileczski, sic iurabunt: niszly mi dobeslaf zaplacil XI grziwen otom popadl dwadzescze grziwen scodi.

Niżli mi Dobiesław zapłacił XI grzywien, o tom popadł dwadzieście grzywien szkody.

Ibidem. Jako to swaczimi Jaco iest Bliszbor newedzal kedi ko (sic) poszwano ste dzedzini omlin ao yeszoro.

Jako to świaczymy, jako jest Bliżbor nie wiedział, kiedy go pozwano z te dziedziny o młyn a o jezioro.

Ibidem. Czo andrei kupil dzedzini to kupil spostpolstwa gegosz gesm ya tako dobrø mal iako y on czønez.

Co Andrej kupił dziedziny, to kupił z pospólstwa, jegóż jeśm ja tako dobrą miał jako on czę(ś)ć [1].

Ibidem. Jako maczey bil Nakelkich czlovech tedi kedi gi kusz pobral ane bil wogewodzin.

Jako Maciej był Nakielskich (?) człowiek tedy, kiedy ji Kusz pobrał, a nie był wojewodzin.

---

[1]) Terr. Crac. 1398: iaco potr cupil tan *czacz* (czę(ś)ć) in R. Hube Roty przysiąg Krakowskich 1875, p. 4.

Czo Kusz pobral maczkovi sledze to pobral po krolewi szapowedzi.

Co Kusz pobrał Maćkowi śledzie [1], to pobrał po królowy zapowiedzi.

T. P. 196 f. 147. Jako Szofszka ne vøla XX grziwen dzedziczních penøndzi po szmerczi swego møнsza ani gich uszitka ma.

Jako Żowska nie wjęła XX grzywien dziedzicznych pieniędzy po śmierci swego męża, ani ich użytka ma.

Ibidem. Castellanus Meszerzecensis sic iurabit: Jakom petrowi ne vøl kona przesz prawa sza dzeszoncz grziwin ani sdzil.

Kaszt. Miezerzecki: Jakom Pietrowi nie wjął konia przez prawa za dziesięć grzywien ani żdził [2].

Jako to czoszm petrovi vzøl otom snim ugednan isz oto nigdi ne mal gabacz.

Jako to cośm Pietrowi wziął, o tom z nim ujednan, iż nigdy nie miał gabać.

Jakom petrovi ne sdzil trzich koni presz prawa ani gemu nigdi za schodø stal.

Jakom Pietrowi nie żdził trzech koni przez prawa, ani jemu nigdy za szkodę stał.

T. P. 1397 f. 179. Jaco smi przitem bili kedi Mszignef rzckl pane Ubiscze rzcknąøcz te slowo isz cy bødze gorzecz wirch glowi.

Jako śmy przytem byli, kiedy Mścigniew rzekl: panie Ubiście, rzeknęć te słowo, iż ci będzie gorzeć wirch głowy.

T. P. 1398 f. 210. Item Przibislaus debet iurare contra Dominum Nicolaum iudicem Kalissiensem [3] pro melle et retibus et iurabit sic: Tako mi pomozi bog y swanthi krziz yakoczm nedal micolayovi tich szeczi ale ye umne kupil zadzeszancz grziwen tich mi nezaplaczil. — Pro melle iurabit: Tako mi pomozi bog y swanthi krziz iako ya ne-

Tako mi pomoży Bóg i swięty krzyż, jakoćm nie dał Mikołajowi tych sieci, ale je u mnie kupił za dziesięć grzywien, tych mi nie zapłacił. — Pro melle iurabit: Tako mi pomoży Bóg i święty krzyż, jako ja nie dał

---

[1] śledzie mansus, połśledzie medius mansus, cfr. Przyborowski l. c. p. 8. — [2] żdzić aufreiben; consumere alias sdzycz Terr. Posn. 1420, cfr. Przyborowski Vetustissima adiectivorum pol. declinatio p. 10. — [3] genannt »der blutige Teufel« (krwawy djabeł), siehe über ihn Przyborowski in Pismo zbiorowe Wileńskie 1859.

dal micolayewi polszøthka modu aley vmne cupil zakopø grossi tey mi nezaplaczil.

Mikołajewi pół sądka miodu, ale ji u mnie kupił za kopę groszy, téj mi nie zapłacił.

T. P. 1398 f. 220 v. Item nota quia in causa vertente inter dominam de rogowo et inter dominam de ludome et (cum?) pueris ipsius veniens ministerialis recognovit coram iudicio regali in haec verba: quum venerit dobrogostius ludomski cum haeredibus de sedlecz vulgariter fopolim navyast tedi vozni fopolim mal iest idz strugø iposzedl zufszø zopolim tegdi drudzi opolnici nechceli idz strugø ale podle strugi tegdi wawrzinecz lodski wstrøcil ti czso sli podle strugi tegdi iaroslaw zprzeczslawem oswadczil vosnim to wstrøcene tegdi dobrogost puszczil na iaroslawa ana przeczlawa kødi poiedzecze tødi przisøzice tegdi oni prziiawszi navroczisko cuprzisødze usuli dwa copcza ne przisøgawszi.

.... z opolem na ujazd, tedy woźny z opolem miał jest ić strugą i poszedł zuw się [1]) z opolem, tegdy drudzy opolnicy [2]) nie chcieli ić strugą ale podle strugi, tegdy Wawrzyniec Łodski [3]) wstrącił ty, czso szli podle strugi, tegdy Jarosław z Przecławem oświadczył woźnym [4]) to wstrącenie, tegdy Dobrogost puścił na Jarosława a na Przecława: kędy pojedziecie, tędy przysiężecie, tegdy oni przyjawszy na uroczysko ku przysiędze, usuli dwa kopca nie przysiągawszy.

T. P. 1399 f. 225 Jan proposuit coram Judicio supra Krziwosanth: tego naczø zaluyø esz przijal wedwidzestu vetrzech tako dobrich iako sam setmonaczcze kmoth silø moczø gwaltem wszølesmi newoth i tom swosznim zastal aczbi mi tego przal gotowem to ukazacz.

tego na cię żałuję, jeż (iż) przyjał we dwidziestu we trzech tako dobrych jako sam (z)siedmią na ćcie kmiot siłą, mocą, gwałtem wziąłeś mi niewód, i tom z woźnym zastał, acz by mi tego przał, gotowem to ukazać.

[1]) zu lesen: z-uw się, man vergl. ob-u-ć anziehen, ebenfalls mit dem St. u. — [2]) d. h. die der anderen Gemeinde. — [3]) wohl derselbe Laurentius Lodski, welcher T. P. 1395 f. 139 (s. o.) vorkommt. — [4]) d. h. durch den ministerialis.

Item krziwosanth respondit: Snayø eszem wszøl aczsom uczinil tom naswem uczinil ygotowem to ukasacz.

...... Znaję jeż'em wziął, a czsom uczynił, tom na swem uczynił, i gotowem to ukazać.

Ibidem. Symon Petrkowski obszalowal Przbignewa (sic) Borowskego o mlyn o Dokowski on mu nechczal otpowedzecz przesz Czotek y przesz stryge y danomu rog (sic) do welykich rocow.

Szymon Pietrkowski obżałował Przybigniewa Borowskiego o młyn o Dokowski, on mu nie chciał odpowiedzieć przez Ciotek i przez stryje, i dano mu rok do wielikich roków.

Jaco to swathczimi Jako krczon Wlostowi policzka nedal.

Jako to świadczymy, jako Krczon (Krystyn) Włostowi policzka nie dał.

Terr. Posn. 1399 f. 229. Nota quod pani polniczska Hanka ma postawicz zachoczczø przeciw potraszowi Czepurskemu pana choranszego Paska w to slowo esz est pan paszek yey masz neslubowal potraszewi panczidzesanth grziven ani otem yego zona ve oskupene craykowa czsosz kupil pan paszek.

... quod pani Polniczska Hanka ma postawić zachoćcę (intercessorem) przeciw Piotraszowi Czepurskiemu, pana chorążego Paska w to słowo: jeż (iż) jest pan Pasiek jéj mąż, nie ślubował Piotraszewi pięcidziesiąt grzywien, ani o tem jego żona wie, o skupienie Krajkowa, czsóż kupił pan Pasiek.

Terr. Posn. 1399 f. 241. Item pendet terminus ad summos terminos inter nossalam et derslaum Gorszky pro limitatione inter Goram et Cziscowo hereditates, veniens ministerialis recognovit et ambo prziyala, in iudicio sic dixit: convicinitas dicta opole fideiubatur ex utraque parte, tunc Gorszczy voluerunt fideiubere et nossala noluit et dixit sic: ministeriali (sic) da mihi terminum ad iudicium, si mandabunt domini, volo fideiubere, tunc opole dixit: sine fideiussores ire post

inter Nosalam et Derslaum Gorski

ambo przyjęła (dual.)

antiquos acervos vlgter copczew, tunc nossala dixit: ministerialis pitaych ctoraø vinaø dayø mim copcem, opole taliter: ibi non sunt opole, a natich cop.... (unleserlich)	.... pytajich (interroga eos): którą winę dają mym kopcom
ani nanich prziszangano,	ani na nich przysięgano
tunc opole transivit, tunc nossala ye wstrocil et dixit sic:	tunc Nosala je wstrącił
ministerialis neday delen (?) wmoya dzedzina opolu ani sam yesdzy, tunc rzeczeni Gorzczy ych wodzili, ministerialem pro ambabus manicis, et dicentes sic:	..... nie daj ...... w moję dziedzinę opolu, ani sam jeździ, tunc rzeczeni Gorscy ich wodzili,
ministeriali (sic) veni za opolim abo badzesz zabitt, quum opole wstranczono, et ministerialis noluit post ipsos transire, sed eis dedit terminum ad iudicium Regale, tunc Nossala transivit cum suis hominibus contra, cum suo opole,	veni za opolem, a bo będziesz zabit, quum opole wstrącono
tunc ipsi wzzuczili post ipsos in silvas et circa silvas, tunc Gorskij opolnik venit contra et dixit sic: ministeriali (sic) vides, quia ad me sagittaverunt et ipse ipsum ministerialis requisivit: habes istam sagittam qua ad te sagittaverunt? et ipse dixit: non habeo, sed vides ictum in	ipsi wzrzucili
meo clipeo, quando venit ad Nossalam ot Gorskych potem roszproszenu, tunc Nossala dixit: conqueror ministeriali meam violenciam, potenciam, quod repulsus sum de meo campo etc.	.... Nosala ot Gorskich po tem rozproszeniu

W. Nehring.

Das älteste bis jetzt bekannte datirte polnische Sprachdenkmal.

Herr Dr. Wł. Wisłocki, Custos der Jagiellonischen Bibliothek in Krakau, der seit einiger Zeit mit der Katalogisirung der Handschriften der genannten Bibliothek beschäftigt ist, hat vor kurzem in einer Nr. 1681. CC VII. 37 bezeichneten und ein »Compendium theoloyce veritatis b. Thome de Aquino« enthaltenden Handschrift mittelhochdeutsche und altpolnische Texte entdeckt, von denen diese insofern wichtig sind, als die Handschrift eine sichere Datirung hat, sie ist nämlich aus dem Jahre 1375. Aeltere datirte zusammenhängende polnische Texte sind bis jetzt nicht gefunden.

Die fol. 95—98 der Handschrift enthaltenen Precationes Germanice dürften für das altpolnische Schriftthum nicht ohne Interesse sein, da die Anfangsworte des ersten Gebetes: »Myn hirre Ihu Xriste, obirstir pristir vnd worer bischouf, der du dich zelber host geopfert dyme hemelischen vatir« etc. zu dem in dem sog. Hedwigbüchlein (vergl. Archiv I. 258, 460) enthaltenen und auf S. 103 der ersten und vierten Ausgabe anhebenden Gebete stimmen, wo es heisst: »C-ya gospodnye Yesu xpe thy vyschy kaplanye: y pyrwy byskupye yenzesz szam szyebye offyarowal thwemv oyczv nyebyeszkyemv« etc. (Vrgl. Rozbor staročeské literatury I. 133, wo die Anfangsworte desselben Gebetes aus dem bekannten altčech. Gebetbuch aus dem Ende des XIV. Jahrh. angeführt sind). Fol. 98 v. beginnen die Precationes Polonice, welche ich hier nach dem mir gütigst mitgetheilten Texte folgen lasse:

»Ja gresni czlowek kaiø se occzu y mile Marie, matcze boze, y wsem swantym, y tobe otcze duchowni, mich wsech grzechow, czom se gich dopusczil ot mego porodzena az do dzissessego dna mø pøczø rozumu: wezrzenym, slissenym, vkussenym, pomislenym, przemowenym. Jacosm co czøsto sgrzessil, tego mi dzissa zal ot mego prauego sercza, y tego sse kaiø. Sequntur vy monita: kaiø sse teze, izem sse dopusczil sedm smertnich grzechow: w pisnosczi, w pianstwe, w lacomstwe, w gnewe, w zarze, w zauisczi, w nenauisczi, neczistotø mego ziuota, y we sne y na iawe, w lenistwe,

dopusczenym zlego, opusczenym dobrego. Jacosm coli (cole, welches bei »iacosm« steht, ist durchstrichen) mego tworcza roznewal (sic, für rozgniewał), tego mi dzissa zal ot mego prauego ssercza etc. Sequntur sex opera misericordie: Kaiø sse teze, izesm ne popelnal sesczora miloszerdza tworcza mego: vbogego lacznego ne nakarmil any napogil, pustego ne oblozil, nagego ne przíodzal, iøtego ne wczessil, nemocznego ne nauedzil, martwego do grobu ne przíprowadzil. Yacosm to czøsto omudzil, tego mi zal. Sequntur Decem precepta: Kaiø sse teze, izesm przestøpil dzessønczorø bozø kazu, te yesm nigdi ne popelnil ya, co mi moy tforzecz kazal, mego milego gozpodzina ot mego szercza ne miloual, yego swøte møky ne oplakal, yego swantich pøczi ran ne oplakal, zwantego wernego bozego czala dostoyne ne przimoual, mego otcza y me maczerze ne czil (für czcil), czøstom si (sic) ne gneual mich grzechow, czosm sse gich dopusczil. Tego mi zal y tego sse kaiø, y prossø tworcza wssemoganczego w troci (sic) iedinego, y mili matki boze, y wsech swantich, y czebe oecze duchowni, bi me raczil rosdrzessicz (sic) mich wsech grzechow wadomich y neuadomich. Amen.«

»Otcze nas, yensech na nebesech, oswantcz se wtueme (sic), przidzi twe crolestwo, bøcz twa wola iaco na nebe tako na zemi, day nam dzissa chleb nas wsedni, otpusczi nam nasse wini, iaco mi otpusczami nassym winowatczem (sic), a ne uodzi nas na pokussene, ale nas zbaw ote fsego zlego. Amen.«

»Zdroua Maria, milosczi pelna, bog z toba, blogozlavona ies medzi wsemi nenastami, blogzlawon (sic) owocz ziuota twego, Ihus Xristus, Amen.«

»Werzø w bog otcza wsemogøczego, tworziczela neba y zeme, y we (sic) Ihu Crista, w ygo (sic) syna yedinego, yen sze poczøl ducha zwantego, narodzil sse z dzeuice Marie, møczøn (dabei steht: mønczon) pot Pontzskim Pilatem, crzizowan, vmarl, pogrzebon, sedl do pecla, wstanpil na nebossa, sedzi v boga otcza na prauiczi, skandse przidze sandzicz ziwe y martwe; vczø w swantego ducha, w swantø czirkew y w swanth (sic) opczouane, grzechow mich rosdrzessenie (sic), czala mego s martwich wstane, a potem w oni wekugi ziwot, Amen.«

W. Nehring.

Die südslavische Volksepik vor Jahrhunderten.

Seit einiger Zeit bewegt sich die Erforschung der slavischen Volksdichtung auf der Bahn der Geschichte, man ist bemüht theils durch nähere Prüfung des Inhaltes, theils durch Auffindung älterer Aufzeichnungen den Entwickelungsgang derselben zu errathen und den Quellen selbst dieser Schöpfungen des Volksgeistes näher zu treten. Für die Volksepik der Serben und Kroaten, welche in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts, Dank sei es dem Interesse solcher Männer wie Jacob Grimm, ungewöhnliche Beachtung gefunden, bezeichnet den Wendepunkt einer neuen wissenschaftlichen Erforschung die im Jahre 1870 erschienene Studie Miklosichs, »Beiträge zur slavischen Volkspoesie. I. Die Volksepik der Kroaten«, wo zuerst in umfassender Weise auf die Quellen früherer Jahrhunderte zurückgegangen und an der Hand derselben eine Charakteristik der Volksepik jener Zeiten wenigstens nach der formalen Seite gegeben wird. Einen weiteren Schritt in derselben Richtung macht das im J. 1878 in Belgrad erschienene Werk Bogišić's: Народне пјесме из старијих, највише приморских записа (Volkslieder nach älteren, hauptsächlich küstenländischen Aufzeichnungen), in welchem nicht nur reicheres Material vorliegt (347 Seiten Text), sondern auch über alle die einschlägigen Fragen ausführliche Betrachtungen angestellt werden. Allerdings ist auch damit der Gegenstand noch nicht erschöpft, Prof. Bogišić theilt mir mit, dass seinerseits ein zweiter, mindestens eben so starker Band, wie der erste, lauter Volkslieder älterer Aufzeichnung, welche vor die Aera Vuks fällt, der Publication entgegensieht. Dennoch ist das schon jetzt zugängliche Material so umfangreich und die Forschungen Miklosichs und Bogišić's bieten so mannichfache Anknüpfungspunkte zur weiteren Untersuchung, dass ich es angezeigt finde, ohne erst die weiteren Publicationen abzuwarten, die Frage aufzuwerfen, in welchem Verhältniss und Zusammenhang jene durch Vuk allgemein bekannt gewordene Volksepik der Serben aus dem Anfang des XIX. Jahrhunderts zu den

gleichartigen Erscheinungen früherer Jahrhunderte stehe. Der Beantwortung dieser Frage sowohl nach der äusseren als nach der inneren Seite der Volkslieder mögen die nachfolgenden Zeilen gewidmet sein, in welchen ich die Resultate der Forschungen Miklosichs und Bogišić's gewissenhaft prüfen und verwerthen will.

I.

Die durch mehrere Ausgaben Vuk Stef. Karadžić's verbreitete serbische Volksepik beruht durchgehends (ausgenommen III. Nr. 80 das Lied »Hasanaginica«) auf den Aufzeichnungen seiner Zeit. Entweder schrieb er selbst nach eigenem Gedächtniss und fremden Dictaten die Lieder nieder oder er erhielt sie von befreundeten Zeitgenossen, welche in gleicher Weise theils aus eigenem Gedächtniss theils nach fremden Erzählungen die Texte niederschrieben. Somit kann man die Vuk'sche Sammlung als ein Bild der serbischen Volksepik ansehen, wie sie ungefähr um das Jahr 1800 noch im Munde des Volkes lebte. Ich sage ungefähr, denn unstreitig reicht der grössere Theil seiner Aufzeichnungen dem wirklichen Bestande nach noch in die letzten Jahrzehnte des XVIII. Jahrhunderts. Auf eine genauere Zusammenstellung der Zeit und der Oertlichkeiten, über welche sich die Sammlung Vuk's erstreckt, lasse ich mich nicht ein, obwohl ich das Bedürfniss nach einer solchen noch von Niemandem gemachten Uebersicht lebhaft fühle. Wie verhält sich nun dazu das in den Ausgaben Miklosich's und Bogišić's enthaltene Material? welchen Vorsprung haben die mitgetheilten Volkslieder vor jenen der Sammlung Vuks? Wir wollen eine ungefähre Rechnung anstellen. Das älteste, was wir in beglaubigten Texten aus der Vergangenheit besitzen, sind die zwei beim Dichter Hektorović aus Lesina (1487—1572) erhaltenen Lieder, welche er seinem »Fischfang« (Ribanje, zuerst im Jahre 1556 in Venedig gedruckt) einverleibte. Da nun der Dichter offenbar einige Jahre vor der Herausgabe des »Fischfanges« jene Lieder gehört und aufgezeichnet hat und da auch jene zwei Fischer, die sie ihm vorsangen, als erwachsene Männer gelten können, welche gleichfalls seit längerer Zeit jene Lieder kannten, so begehen wir hoffentlich keinen Rechnungsfehler, wenn wir das Jahr 1500 als dasjenige ansetzen, bis zu welchem mit voller Sicherheit der uns erhaltene älteste Text zurückreicht. Also die Volksepik Vuks trennt von den

ältesten urkundlichen Texten ähnlicher Art ein Zeitraum von 300 Jahren. Da in einem und zwar ersichtlich dem Inhalte nach älteren von den beiden bei Hektorović verzeichneten Liedern vom bekannten Nationalhelden Marko Kraljević die Rede ist, welcher 1394 starb, so kann man die weitere Berechnung in folgender Weise machen: angenommen dass der Inhalt des Liedes wirklich vom Anfang an auf Marko Kraljević und seinen Bruder Andrija Bezug nahm (was ich nicht behaupten will), so war zu Hektorović's Zeiten die Erzählung über diese Begebenheit aus dem Leben Marko's kaum mehr denn 150 Jahre alt, sie hatte also bis auf die Zeiten Vuks einen doppelt so langen Zeitraum durchzumachen. Offenbar hätte sie während dieser langen Dauer leicht in Vergessenheit gerathen können und doch ist das nicht der Fall. Nicht zwar dasselbe wie bei Hektorović (so weit ich das sehr zerstreute Material überblicken kann), doch etwas im Grundgedanken übereinstimmendes, nämlich ein Zusammenstoss der beiden Brüder, wobei immer Andrija zu Grunde geht (wenn auch nicht gerade von der Hand des Bruders), wird noch heutzutage vielfach erzählt, d. h. im Volkslied besungen, vgl. Jukić Nr. 1, Marjanović Nr. 4, Sime Milutinović Nr. 6 und 36, Bogišić Nr. 89, Stanić Nr. 12, B. M. aus Sirmien Nr. 47, nur in Vuks Sammlung kommt dieses Thema nicht vor, wenn auch Anspielung auf den Bruder zweimal sich findet: II, Nr. 25, v. 303, und II, pag. 355. — Alle übrigen Texte sind nach urkundlicher Beglaubigung jünger und der Zeit Vuks schon näher. Das relativ älteste darunter ist jenes Lied, welches Baraković (1548—1628) in seine Dichtung »Vila Slovinska« eingeschaltet hat. Da dieses Werk nach den Angaben der Bibliographen zum ersten Male 1614 in Venedig gedruckt erschien — meines Wissens kennt diese Ausgabe heute kein Mensch — so können wir das betreffende Lied ohne Schaden um das Jahr 1600 setzen, also 200 Jahre älter als die Texte Vuks. Dagegen fallen das Lied von Svilojević (von Miklosich entdeckt) und alle die aus den gegenwärtig in Ragusa, Agram und Perasto befindlichen Handschriften stammenden Texte erst in die zweite Hälfte und das Ende des XVII., ja sogar selbst in die erste Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. Doch muss ich dabei bemerken, dass ich starke Bedenken dagegen habe, dass diejenigen Volkslieder des langen 15-silbigen Metrums, welche nach der uns vorliegenden handschriftlichen Beglaubigung erst aus dem XVIII.

Jahrh. stammen, wirklich so spät aus dem Munde des Volkes abgelauscht worden wären; es scheint mir viel wahrscheinlicher, dass im Laufe des XVIII. Jahrh. nur Abschriften gemacht wurden und dass die erste wirkliche dem Volke als dem lebendigen Träger dieses Schatzes entnommene Aufzeichnung in etwas frühere Zeit fällt (etwa die zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts). Meine Vermuthung, welche auch Bogišić zu theilen scheint (er sagt bezüglich Mattei's: ако их није исписивао из каквих још старијих записа S. 132 der Einleitung), stützt sich hauptsächlich auf die Beschaffenheit der uns erhaltenen handschriftlichen Sammlungen: besieht man diese genauer, so kommen in einer jeden einzelne Stücke vor, die keineswegs als echte Volkslieder gelten können, folglich auch nicht dem Munde des Volkes entnommen werden konnten. Z. B. unter den dem »Sammler« Mattei zugeschriebenen Stücken war Nr. 37 ganz gewiss nie ein eigentliches Volkslied, konnte also von Mattei nur aus irgend einem geschriebenen Text von neuem abgeschrieben, resp. seiner Sammlung einverleibt worden sein. Aehnliches dürfte mit Nr. 57 der Fall sein. In der Agramer Handschrift (aus dem XVIII. Jahrh.) kündigt sich Nr. 77 schon durch die Schlussworte als eine Schöpfung des localen Patriotismus von Cattaro an und da das Lied eine Begebenheit vom J. 1657 besingt als etwas kurz vorher geschehenes, so konnte es in die gegenwärtige Sammlung weder aus dem Munde des Volkes noch unmittelbar, sondern nur als Abschrift gerathen. Dass Nr. 82 in der Agramer Handschrift nur eine Abschrift ist, unterliegt keinem Zweifel, da ja das Lied aus Baraković entlehnt ist. Ueberhaupt ist die Anlage dieser Sammlungen derartig, dass man gegen eine ganze Reihe von Stücken, sollte man sie als echte Volkslieder auffassen, begründeten Verdacht haben kann; gewiss sind es Producte solcher Individuen, welche den Ton echter Volkslieder, weil selbst aus dem Volke stammend wenn auch mit Schulbildung versehen, ganz richtig zu treffen verstanden, doch unterscheiden sie sich von den echten Volksliedern, nach der üblichen Auffassung dieses Begriffes, durch den besonderen Umstand, dass sie gleich beim Entstehen niedergeschrieben (vom Verfasser selbst) waren und wohl auch nie einen Gegenstand mündlicher Ueberlieferung bildeten. Ich bin nicht im Stande ganz genau anzugeben, auf welche Lieder der vorliegenden Sammlung Bogišić's diese Be-

merkung Anwendung findet, weil ich mich dabei augenblicklich nur durch ein gewisses Gefühl leiten lassen muss, da mir feste Kriterien fehlen; ich sehe jedoch, dass dieses unbestimmte Gefühl auch der gelehrte Herausgeber in einem gewissen Grade ebenfalls theilt. Er sagt z. B., dass Nr. 65 aus Perast einen künstlichen Schluss verräth (S. 92—93 der Einleitung); ich glaube vielmehr, dass das ganze Lied (es besingt die Befreiung Castelnuovos von den Türken 1687) deutlich genug seinen berechneten städtischen Ursprung verräth. So wird namentlich in der Sammlung aus Perasto noch einiges nur in volksthümlicher Weise gedichtet sein, sonst aber einen ganz bestimmten individuellen Ursprung haben und schwerlich je als echtes Volkslied im Munde des Volkes verbreitet gewesen sein.

II.

Eine Thatsache, die merkwürdig genug ist, hat das Werk Bogišić's ans Licht gebracht: die Vorliebe der südlich von Ragusa, hauptsächlich in Bocche di Cattaro ansässig gewesenen städtischen Bevölkerung des XVII. und noch XVIII. Jahrhunderts für die epischen Lieder von 15—16-silbigen Langzeilen mit refrainartigen Wiederholungen nach je zwei Zeilen. Beweis dafür sind zunächst jene neun Volkslieder, welche unter Nr. 59. 61. 63. 65. 67. 69. 71. 73. 75 mitgetheilt die engeren Schicksale der Gegend besingen, ferner die beiden Agramer Handschriften, welche aus Bocche di Cattaro stammen, endlich der sonderbare Versuch, welcher vom bekannten Bischof Andreas Zmajević herrühren soll, aus einzelnen Episoden Gundulić's derartige epische Lieder zu bilden. In einer, wie behauptet wird, eigenhändig von Andr. Zmajević geschriebenen Handschrift, welche jetzt Eigenthum Bogišić's geworden, befinden sich neun epische Volkslieder, welche dieser aus Gundulić's Osman derart zusammengestellt hat, dass er aus je zwei achtsilbigen Versen eine Langzeile gebildet und nach jeder zweiten Langzeile aus dem unmittelbar vorhergehenden Text einige Worte im Umfang von sechs Silben herausgehoben hat, um sie als Refrain anzusetzen. Diese aus Gundulić umgebildeten epischen Lieder wird uns der zweite Band Bogišić's vollständig mittheilen; gegenwärtig müssen wir uns mit den im ersten Bande (S. 93—95) gegebenen Proben begnügen, wovon ich hier ein kleines Stück mittheilen will:

Cjeć tve vjere krjepke toli v'jek ćeš živjet Dubrovniče!
I tako se prem dogodi: još Dubrovnik slavnom krunom,
slavni Dubrovniče
Stoji cjeć vjere u slobodi, medju lavom i drakunom:
još sred justa ljuta zmaja i nokata b'jesna lava
plemeniti grade
oko tebe s' oba kraja slovinska je sva država,
robovi su tvoji susjedi, teške sile sv'jem gospode,
druziem podložnici;
tvoje vladanje samo sjedi na pristolje od slobode,
u slobodnu gradu ovomu od zetov'jeh tako ruka
od zeta nevjerna,
sačuva se Despot *Gjuragj i s Jerinom ljubi svojom.*

Diese Verse sind aus Osman VIII, 563—568, 577—587 entlehnt, nur die durch den Druck hervorgehobenen Worte sind neu hinzugefügt. Mit Recht gibt Bogišić diesem Versuch die Bedeutung eines directen Beweises, dass um die Mitte des XVII. Jahrhunderts in Bocche di Cattaro selbst bei den Gebildeten ein anderer Geschmack bezüglich der poetischen Form herrschte als in Ragusa. Man sieht, dass die alterirenden Reime der Gundulić'schen Strophe bei dieser Umbildung nach Möglichkeit verwischt wurden, um das Lied so gut es ging volksthümlich zu gestalten; zu diesem Zwecke hat Zmajević absichtlich die einzelnen Strophen zerhauen und die refrainartige Wiederholung immer in die Mitte derselben eingeschoben. Allerdings konnte Zmajević aus je zwei achtsilbigen Versen Gundulić's nur eine sechzehnsilbige Langzeile gewinnen, während das ursprünglichere, ältere Versmass der ep. Volkslieder, deren Eindruck hier künstlich hervorgebracht werden sollte, in der Regel fünfzehnsilbig war.

In der Analyse der Langzeile als eines besonderen Versmasses der älteren Epik stimmen Bogišić und Miklosich im wesentlichen überein. Beide stellen folgendes Grundschema auf:

$$\acute{-}\ -\ \acute{-}\ -\ \acute{-}\ -\ -\ \Vert\ \acute{-}\ -\ \acute{-}\ -\ \acute{-}\ -\ \acute{-}\ -$$
$$\acute{-}\ -\ \acute{-}\ -\ \acute{-}\ -\ -\ \Vert\ \acute{-}\ -\ \acute{-}\ -\ \acute{-}\ -\ \acute{-}\ -$$
$$\acute{-}\ -\ \acute{-}\ -\ \acute{-}\ -$$

d. h. die Langzeile besteht aus zwei Halbversen, deren erster 7, deren zweiter 8 Silben zählt. Die Quantität der einzelnen Silben nach ihrer prosaischen Aussprache kommt nicht in Betracht, die Accente bezeichnen Hebungen, wozu noch Miklosich hinzufügt, der Hauptaccent des ersten Halbverses falle auf die fünfte, der des zweiten

Halbverses auf die siebente (?) Silbe. Ich würde bezüglich der Hebungen eine Aenderung vorschlagen. Um zunächst vom ersten Halbverse zu reden, so ist unstreitig richtig von Miklosich das besondere Gewicht der fünften Silbe hervorgehoben, womit in der Regel ein selbständiges Wort anhebt; wir sind somit berechtigt, eine starke Hebung auf die fünfte Silbe zu setzen. Wie verhalten sich aber die vier ersten Silben dazu? Ich finde beim näheren Durchgehen der Lieder, dass in sehr vielen Versen für die vier ersten Silben die einzige Hebung der ersten Silbe, d. h. des Versanfanges genügt, ungefähr in der Art wie bei der trochäischen Dipodie, welche ja ein einziges Metron bildet, die erste Hebung das ganze Metron beherrscht. Das kann man mit Recht für alle diejenigen Verse behaupten, die mit einem dreisilbigen Wort beginnen, an welches sich in der Regel zur Ausfüllung der Dipodie ein einsilbiges Wort anschliesst. Man vergl. solche Halbverse:

Ústani se ljúbovce, | zlóvoljno se póvrati, | sátvori me mój bože
údara li tálambas, | ljépotu ti djévojko, | žálostan se ón nadje
próbudi mi ljúbovce, | pómozi me mój kralju, | nájbrže se ódvrgao
súsrite me míla majko, | sjédoše mi íspijati, | prípravi mi djévojko

Da mit der fünften Silbe ein neues Wort anhebt, so kann natürlich auf ein dreisilbiges nur ein einsilbiges folgen. Die Ausnahmen dagegen sind äusserst selten, beschränkt auf Eigennamen oder schlecht gebaute Verse. Viersilbige Anfänge des Halbverses sind freilich möglich, doch nicht häufig, jedenfalls begünstigen sie die Annahme einer einzigen Hebung für die ganze Dipodie, z. B.

Tómanović Níkola, | pódalcko stárica, | póboljega svíetli kralji,
Dénalija úhitio, | zápovidal cár delijam, | návališe bijući,
Márgaritu zárobiše | póloživši víto kopje,

Aber auch bei zweisilbigem Versanfang ist häufig genug das Uebergewicht der ersten Hebung fühlbar, was sich besonders dadurch kundgibt, dass die dritte und vierte Silbe aus einsilbigen, enclitischen Worten bestehen, z. B.

Súze su je pólile, | cvílu to mi cvíljaše, | kólik da se nájezdim,
mógu ti se Mílice, | síde to mi stára majka, | ćre su se nápunili,
pódje ti mu žálostan, | lásno ću ih jádna majko,
Márko se je Králjeviću, | kúpe li se góspoda
dávno ti su vjéšala, | víno ti im slúžaše,
kója ti je névolja, | zdráva mi si dívojko,

Es kann nur fraglich sein, wie man diejenigen Halbverse auffassen soll, welche mit einem einsilbigen Wort, gewöhnlich einer Partikel, beginnen. Ich glaube, dass auch hier nach der allgemeinen Neigung die erste Silbe des Verses mit starker Hebung auszusprechen, eine einzige Hebung und zwar auf der ersten Silbe für die ganze Dipodie genügt. Ganz bestimmt darf das von denjenigen Versen behauptet werden, in welchen alle vier Silben aus lauter einsilbigen Wörtern bestehen, z. B.

zà to ti sam pódao,	dà li za što slúgo moja,	à on se je Ivane,
à što li mi góvoriš,	mà mi na to Nikola,	ì tu ti se zákleše,
à da bi mu júnaku,	dà ti sam je bánicu	à on ti joj vitez Stjepan,
	svú noć mu si noćaske,	
	u. s. w.	

Schon Bogišić hat die reichliche Anwendung solcher einsilbiger Wörtchen bemerkt (S. 20 der Einleitung), es kann keinem Zweifel unterliegen, dass sie häufig genug benutzt werden (gewöhnlich nur in der ersten Hälfte jedes Halbverses), um die hinreichende Anzahl von Silben zu gewinnen.

Auch bezüglich derjenigen Verse kann man nicht zweifelhaft sein, wo die Hebung zu suchen, die zwar mit einem einsilbigen Worte anheben, darauf aber ein zweisilbiges und zum Schluss wieder ein einsilbiges folgen lassen; auch hier ist die Hebung nur auf der ersten [1]) Silbe der ganzen Dipodie zu suchen:

ì kupe se góspoda,	ú ruku se bíjaše,	zà ruke ti vódjaše,
ì tako mi dánice,	pód noge mi stávite,	ì sobom je ódveo,
ì oni se vésele,	ì otkle je júnak	nà viećc su viéćali.

Wäre nicht in der Versbildung deutlich genug das Bestreben sichtbar, in der ersten Hälfte des Halbverses die Zahl von vier

[1]) Für die starke Hebung der ersten Silbe oder des Anfanges der ganzen Reihe sprechen: a) das häufige Vorkommen gegensätzlicher Partikeln wie: a, ali, ma, welche schon durch die Einleitung des Gegensatzes einen gewissen Nachdruck in der Aussprache bedingen; b) die anaphorische Anwendung desselben Wortes am Anfang des Verses; c) das häufige Vorkommen von Ausrufungsausdrücken, ovo, ajmeh, eto, zdrav mi budi oder zdrava mi si, tako, ono, ah, avaj. Das veranlasste mich, überall auf der ersten Silbe des Halbverses die Hebung anzusetzen, selbst wenn die prosaische Aussprache des betreffenden Wortes nicht gerade diese Silbe betont. In der Mehrzahl der Fälle deckt sich jedoch die Hebung mit der Betonung.

Silben, wenn es nicht anders geht, so durch Einschiebung kleiner einsilbiger Wörtchen zu erreichen, so könnte man glauben, dass hier vielleicht die anhebende Partikel nicht in Betracht zu ziehen ist; so aber glaube ich nicht, dass das richtig ist.

Es bleibt noch der Fall übrig, dass auf ein einsilbiges Wort, mit welchem der Vers beginnt, ein dreisilbiges folgt, oder auf zwei einsilbige ein zweisilbiges. Auch in diesem Falle kommt man, glaub' ich, mit einer Hebung aus, nur kann man zweifelhaft sein, ob diese Hebung in der ersten oder zweiten Dipodie zu suchen ist. Der Conformität zu Liebe möchte ich glauben, dass auch hier die eigentliche Hebung auf die erste Silbe fällt, doch ist es nicht unmöglich, sie auf der dritten zu statuiren. Vergl.

Zá ugarskom góspodom,	cár je s vojskom pádnuo	oder:	car je s vójskom pádnuo
glás izide íz oblaka,	má kad bješe Mílošu	oder:	ma kad bjéše Mílošu
Vúk Branković úteče,	znáš li meni štógodi	oder:	znaš li méni štógodi
á davori, dávori,	dá mi ruke tí metnes	oder:	da mi rúke tí metneš
	kú je vezla máhramu	oder:	ku je vézla máhramu

Daraus ergibt sich für mich bezüglich des ersten Halbvocales der Grundsatz, dass dieser ursprünglich ohne feste Silbenzahl nur durch zwei Hebungen beherrscht wurde, deren jede zwei, drei bis vier Silben festhielt und zwar war der beständige Sitz der ersten Hebung nach meiner Auffassung am Versanfang, d. h. an der ersten Silbe der ganzen Zeile, während sich der Sitz der zweiten Hebung nach den Umständen richtete, die Hauptsache war auch für diese der Wortanfang, das Wort selbst konnte bald dreisilbig sein, bald waren es zwei zweisilbige, ja zuweilen selbst nur ein zweisilbiges. Gerade die ältesten Aufzeichnungen (bei Hektorović und Baraković) zeigen in dieser Beziehung grosse Unregelmässigkeit, welche kaum auf Rechnung der Sammler zu setzen ist; selbst Dichter hätten sie wohl verstanden, die in ihren Kunstschöpfungen beobachtete Regelmässigkeit auch hier durchzuführen, wenn sie nicht vorgezogen hätten, treu das factische wiederzugeben. Im ersten Liede Hektorović's gibt es 60 Langzeilen, davon sind 25 Halbverse 7-silbig, 20 Halbverse 8-silbig, 10 Halbverse 6-silbig, 3 Halbverse 5-silbig, 2 Halbverse 4-silbig. Im zweiten Liede Hektorović's gibt es 78 Langzeilen, davon sind 37 Halbverse 7-silbig, 27 Halbverse 8-silbig, 13 Halbverse 6-silbig, 1 Halbvers 5-silbig. Bei Baraković dagegen (also um 100 Jahre später) kommen 6-, 5- oder 4-silbige Halbverse

schon gar nicht mehr vor, die 7- und 8-silbigen aber halten sich Wage, so dass sogar auf die 8-silbigen 62, auf die 7-silbigen nur 60 Halbverse fallen. Es mag bei diesem Zahlenverhältniss allerdings auch der Zufall etwas mitspielen, ganz bedeutungslos möchte ich es dennoch nicht nennen, da ja noch in anderen später aufgezeichneten Liedern hier und dort ein 6-silbiger und selbst 5-silbiger Halbvers begegnet (vergl. in der Einleitung Bogišić's 8—9) und das Bestreben in späteren Liedern sichtbar ist, dem ersten Halbvers eine feste Gestalt von 8 Silben mit völliger Ausgleichung mit der zweiten Hälfte der Langzeile zu geben.

Was diese soeben berührte Ausgleichung des ersten Halbverses in der Silbenzahl mit dem zweiten anbetrifft, so haben schon Miklosich und Bogišić nach meiner Ueberzeugung entschieden mit Recht betont, dass dadurch die Zahl der Hebungen in der ersten Vershälfte nicht vergrössert werden muss (S. 13 der Einleitung), freilich glauben sie sonst an drei Hebungen des ersten Halbverses, wogegen ich nur zwei annehme. Mir scheint es, dass bei der Annahme von nur zwei Hebungen die Mannichfaltigkeit des Halbverses, das Schwanken zwischen 7 und 8 Silben viel natürlicher erklärt wird, geradeso wie sich das Vorkommen von 6-, 5-, ja selbst 4-silbigen Halbversen nur daraus ableiten lässt. Es ist offenbar natürlicher zu glauben, dass bei einem Schema –́ – – – –́ – – auch solche Variationen vorkommen werden: –́ – – – –́ – – – – oder: –́ – – –́ – – –, oder: –́ – – –́ – –, oder: –́ – –́ – –, oder: –́ – –́ – – – –, oder: –́ – –́ –, als anzunehmen, dass diese Mannichfaltigkeit sich aus den Ketten einer mit 3 Hebungen festgehaltenen Reihe –́ – –́ – –́ – – hätte loslösen können. Miklosich muss z. B. vom Standpunkte seiner Erklärung den Vers bei Hektorović: Dva mi sta siromaha dugo vrime drugovala in folgender Weise theilen, wie er es auch S. 5 wirklich thut:

Dva mi | sta si | romaha || dugo vrime drugovala;

ich fasse dagegen die erste Dipodie mit der Hebung auf dva nur bis sta reichend auf und theile den Halbvers so:

dvá mi sta | síromaha || dugo vrime drugovala,

wozu trefflich der nächst folgende Vers stimmt:

lípo ti sta | drúgovala || i lipo se dragovala.

Entsprechend den zwei Hebungen der ersten Hälfte sind auch in der zweiten Hälfte der Langzeile die erste und fünfte Silbe mit

Hebungen versehen, welche über jene der dritten und siebenten Silbe so sehr hervorragen, dass man füglich behaupten darf, auch in dem zweiten Halbvers herrschen eigentlich nur zwei Hebungen. Die Mehrzahl der Verse bestätigt diese Behauptung, wovon ich nur einige bezeichnendere aufzählen will:

1. Von den acht Silben des zweiten Halbverses nimmt die erste oder die zweite Hälfte ein viersilbiges Wort ein:

Úgričići izranjeni
svátovima kraljevijem
zláćenoga buzdohana
rúdokosi Ugričići
svákolika poklonila
prítecao brze pute
pósvadio s ljubi tvojom
bóravili tiha sanka
vídovnomu dobru bogu
vélikoga konja tvoga
pláninome zelenome
póbratimu lude rieči
nébrojenu spendzu dobru
Rádulova stara majka
prískočila loša sreća

mnogo bilja népoznana
mila majko nádijati
moje ime klíkovati
pred mojome drúžinome
od kralja od úgarskoga
od cara od čéstitoga
u slavnome u Cárigradu
dobrieh tvojieh vítezova
u lijepe mánastiere
ta djevojka zábaviti
Ugrin Janko vójevoda
u dvorove vóevodine
povrh polja Kósovoga
drugo Stjepan Bánoviću
brata svoga póslušala

2. Häufiger ist in der ersten Hälfte des Halbverses ein präpositioneller Ausdruck, wo dann die Hebung entsprechend dem ersten Halbverse auf die Präposition fällt, in folgender Weise:

príd dvorove Lázareve,
ná visoku védru nebu
íz ovega biela dvora
úz kosovo pólje ravno
íz svojega grla tanka
ná njihove kónje dobre

ú rumeno bielo lišce,
pó tihome pó Dunaju
zá njegovu désnu ruku
ká lijepu Kúpjenovu
ká Budimu bielu gradu
ú dvorove brata svoga.

3. Nicht selten beginnt der zweite Halbvers ganz entsprechend der ersten Hälfte mit einem nachdrucksvoll auszusprechenden einsilbigen Worte wie:

já nimalo poklonila
má ga nije pogubio
tér mu nogu odsjekoše
tój djevojci govoriti

á nješto se istopilo
í lipo se dragovala
tá nevoljna huda sreća
tá djevojka odgovara

tóm djevojci odgovara
tóm zelenom planinome
bró Mitrovu dragu ljubi
tój mu se je i umolio
nút junaka dozivati
bró njegovu dragu ljubi.

4. Besonders häufig kommt die Wiederholung der an der Spitze des Halbverses stehenden Präposition vor, welche zum Theil ebenfalls unter die Hebung fällt, öfters jedoch schon als vierte Silbe die erste Dipodie abschliesst:

íz gosposke íz trpeze
íz njegova íz šatora
ú planini ú zelenoj
zá života zá mojega
ú tvojemu ú veselju
pó planini pó zelenom
béz svoje bez rúse glave
níz svoje niz bíelo lice
ná svoja na bójna kopja
príd cara príd čéstitoga
ná moju na désnu ruku
ná svake na névoljne
zá dušu za Mílоševu
ná puno na ósam danak
ú slavnome u Cárigradu
zá tvoju za drágu ljubi
ú svoje u míle majke
ná tvoje na crne oči
ód boja od kósova
ná svoje na biele dvore
ód Janka od Vójvode
ú desnicu u rúku svoju
ná svoju na bíelu ruku
íz grla iz tánahnoga
ná svoje na brze noge
zá svoju za désnu ruku
zá moga za vjérenika.

Ich muss bezüglich der letzten zwei Punkte die bedeutungsvolle Thatsache constatiren, dass die ältesten Repräsentanten dieser Lieder (bei Hektorović, Baraković, das Lied von Svilojević) solche Einschiebsel gar nicht kennen, sie ziehen offenbar vor auch in der zweiten Hälfte der Langzeile einen siebensilbigen Halbvers zu behalten. Man wird dadurch auf den Gedanken geführt, dass ursprünglich wohl auch der zweite Halbvers der Langzeile keineswegs jene feste Gestalt von acht Silben besass, welche ihm nach dem gegenwärtigen Stadium dieser Lieder eigen ist, sondern ganz entsprechend der ersten Hälfte etwas freier sich bewegen konnte und nur das Gesetz der zwei Hebungen beobachtete. Darum kann ich nicht Bogišić beistimmen, wenn er S. 11 seiner Einleitung

bei solchen Ausnahmen einfach Ungenauigkeiten der Aufzeichner oder Abschreiber voraussetzt. Ich sehe keinen Grund ein, warum wir uns bezüglich des zweiten Halbverses kritischer zur Ueberlieferung der Texte verhalten sollten, als bezüglich der ersten. Auffallender Weise überging Miklosich diese Abweichungen mit Stillschweigen, wahrscheinlich sieht er sie ebenfalls als blosse Abschreibefehler an. Nach meinem Dafürhalten sprechen die Zahlen entschieden dagegen. Im ersten Liede Hektorović's (bei Miklosich Nr. 2) kommen auf 60 Verse nicht weniger als 22 siebensilbige Halbverse in der zweiten Hälfte der Langzeile; im zweiten Liede Hektorović's (bei Miklosich Nr. 1) auf 78 Verse wiederum 19 siebensilbige Halbverse; im Liede von Svilojevic sind ebenfalls fünf siebensilbige Hälften vertreten. Wenn das bei Baraković erhaltene Lied keine Abweichung zeigt, so vergesse man nicht, dass dieses Lied auch in der ersten Hälfte keine Abweichungen enthält, ja schon den achtsilbigen Halbversen den Vorzug einräumt, allein wir dürfen uns, glaube ich, durch diese bestechende Regelmässigkeit nicht irre führen lassen und sie schon der ältesten Volksdichtung zumuthen, sonst würden wir in denselben Fehler verfallen, wie der »Dichter« des Libušin soud, der ganz gemüthlich dem »neunten Jahrhunderte« die modernen serbischen Zehnsilber zumuthete.

III.

An der Volksthümlichkeit des soeben kurz geschilderten Metrums wird niemand zweifeln wollen. Alle Forscher sind darin einig, dass in diesem Metrum vor Jahrhunderten epische Volkslieder gesungen wurden. Es handelt sich nur darum festzustellen: ob dieses Metrum zu einer gewissen Zeit nur der Volksepik eines bestimmten südslav. Volksstammes angehörte oder allgemein üblich war? wenn allgemein, ob daneben gleichzeitig auch das heute übliche Versmass, der zehnsilbige Vers, bestand oder nicht?

Miklosich hat diese Fragen in seiner oben erwähnten Studie in dem Sinne beantwortet, dass er die 15—16-silbige Langzeile als das epische Versmass der Kroaten im Gegensatz zum Decasyllabus als dem gleichartigen Versmass der Serben aufstellte. Sein Hauptargument für eine solche Unterscheidung liegt in der Sprache: »ich stütze meine Ansicht darauf, dass die ältesten aus dem XV., XVI. und XVII. Jahrhundert stammenden, in diesem Metrum abgefassten

Lieder sich durch Sprache als unzweifelhaft kroatisch darstellen«. Also deswegen, weil der Dialekt, in welchem gerade die ältesten Repräsentanten dieser Lieder gehalten sind, für etwas specifisch kroatisches gilt, nennt Miklosich auch das betreffende Metrum kroatisch, folglich auch die in diesem Gewande auftretende Volksepik fasst er als epische Dichtung der Kroaten auf. Ich habe schon vor einigen Jahren eine solche Beweisführung als nicht ganz ausreichend angesehen, und da ich um in homerischer Weise zu sprechen *ἐκ Χροβατῶν γένος εὔχομαι*, so wurde mir von meinem verehrten Landsmann, Prof. Pavić in Agram, dieser Mangel an Patriotismus sehr übel gedeutet. Es gereicht mir daher zur grossen Genugthuung, dass Bogišić gleichfalls gegen die ausschliessliche Deutung Bedenken erhebt, ungefähr in demselben Sinne wie ich, nur bedeutend ausführlicher. Das veranlasst mich, nochmals auf die Frage zurückzukommen.

Die Thatsache steht fest, dass in Dalmatien mit den anliegenden Inseln im Laufe des XV., XVI., XVII. und vielleicht selbst XVIII. Jahrhunderts eine in vorerwähnten Langzeilen sich bewegende epische Volksdichtung bekannt war. Auch lässt sich nicht in Abrede stellen, dass ein grosser Theil dieser Lieder im sprachlichen Ausdruck Eigenthümlichkeiten aufweist, welche ganz dem Charakter des dortigen localen Dialektes entsprechen. Man muss daraus offenbar den Schluss ziehen, dass diese Lieder, von ihrem Ursprung zunächst ganz abgesehen, einer gewissen Pflege in jenen Gegenden sich erfreuten. Da nun, nach den sprachlichen Anzeichen zu urtheilen, die Pfleger dieser Volkslieder zum grossen Theile (doch nicht ausschliesslich) dem kroatischen Volksstamme angehörten, so liegt sehr nahe und ist auch begründet die Behauptung Miklosichs, dass diese Volkslieder in der uns vorliegenden Form zum grossen Theile unbedenklich als kroatische epische Volkslieder gelten dürfen. Es handelt sich nur darum, ob diese Volksdichtung mit gegenwärtigem Inhalt seit ihrem Entstehen nur dem kroatischen Volksstamme eigen war oder aber gleichzeitig auch anderswo, z. B. in den Hinterländern des heutigen Dalmatiens, eben so stark, wo nicht noch stärker geblüht hat, folglich auch dem serbischen Volksstamme in gleicher Weise bekannt war. Nur in dieser Alternative gehen die Meinungen auseinander. Während Miklosich, indem er nur das Metrum und die Sprache ins Auge fasst und auf den Inhalt gar nicht eingeht, jene Volksdichtung als

kroatische in einen gewissen Gegensatz zur serbischen stellt, worin ihm Prof. Pavić folgt, sind Bogišić, Novaković und ich anderer Ansicht, indem wir das Terrain derselben Dichtung sowohl dem Inhalt als der Form nach viel weiter ausdehnen und auch den serbischen Volksstamm daran theilnehmen lassen. Dabei finden sich die Vertreter der letzteren Ansicht allerdings in der misslichen Lage, dass ihnen directe Beweise abgehen; auch ist von der Zukunft nicht viel zu erwarten, solche Aufzeichnungen, wie sie Hektorović und Baraković machten, werden aus dem Inneren kaum je entdeckt werden können. In Ermangelung directer Beweise müssen aber verschiedene Nebenumstände scharf ins Auge gefasst werden, die in der That zahlreich genug vorliegen.

Ich lege zuerst ein grosses Gewicht auf das Geständniss des Dichters Hektorović selbst, dass jene zwei ihm von den Fischern vorgesungenen Volkslieder »srbskim načinom« (in serbischer Weise) vorgetragen waren. Freilich sagt Miklosich, »es sei darauf bei der früh begonnenen Vermengung der Serben und Kroaten in Dalmatien um so weniger Gewicht zu legen, als die Sprache des Liedes für den kroatischen Ursprung desselben entscheidet«, aber damit lässt sich die Thatsache noch gar nicht wegleugnen, dass jene Sänger der Lieder ihren Vortrag »srbski način« nannten. Weder den Fischern noch dem Dichter Hektorović selbst wäre es je eingefallen, den Vortrag ihrer Volkslieder als »serbisch« zu bezeichnen, wenn sie nicht damit hätten besagen wollen, dass solche Lieder in dieser Weise von den Serben gesungen wurden, d. h. von den Bekennern des orientalischen Glaubens und Leuten, die als Flüchtlinge u. dgl. aus dem Innern der von der türkischen Macht occupirten Länder immer mehr gegen die dalmatinische Küste vorrückten. Von solchen Leuten werden wohl die Fischer jene zwei und noch so manches andere Volkslied abgelernt und bei dieser Entlehnung den sprachlichen Ausdruck einigermassen ihrem Ortsdialekte anbequemt haben, doch so, dass die ursprünglichen Unterschiede nicht ganz verwischt wurden. In der That ist ja auch die Sprache der beiden Volkslieder ganz und gar nicht identisch mit dem Dialekte Hektorović's; der Dichter bediente sich des alten čakavischen Dialektes und die Volkslieder sind štokavisch, mit Beimischung des Čakavischen, welche von den Fischern herrührt. Wer behaupten wollte, nur das Čakavische sei kroatisch, müsste schon aus sprachlichen

Gründen die beiden bei Hektorović erhaltenen Volkslieder serbisch nennen, da sie in ihren Hauptmerkmalen offenbar dem Štokavischen viel näher sind als dem Čakavischen. Man sehe sich doch die beiden Stücke genau an, man vergleiche hinzu nur einige Verse aus der Sprache Hektorović's und der bedeutende Unterschied wird gleich jedermann in die Augen fallen. Dagegen kommt man in umgekehrter Richtung mit der Annahme einer nachträglichen Serbisirung dieser zwei Lieder gar nicht aus, die Unmöglichkeit einer solchen Annahme ist im gegebenen Falle so einleuchtend, dass man kein Wort weiter darüber verlieren muss.

Das bei Baraković erhaltene Lied, angenommen dass es genau verzeichnet ist, lässt allerdings die Čakavismen etwas mehr hervortreten, auch sein Inhalt wird auf die Begebenheit, welche die Baraković'sche Familie anging, gedeutet. Doch wird auch dieses Lied einem »Wlach« in den Mund gelegt, also abermals weiter ins Binnenland gerückt. Am merkwürdigsten gestaltet sich jedoch in vieler Beziehung das von Miklosich entdeckte und herausgegebene Lied über Svilojević. Miklosich schreibt es dem bekannten kroatischen Dichter Peter von Zrin (Zrinski = Zrinji) zu, nicht als Verfasser, sondern als Aufzeichner des Liedes, »das hier mitgetheilte Gedicht mag Zrinji in seiner ursprünglichen Heimath, südlich von Sissek, wo die Ruinen des Schlosses Zrinj stehen oder in dem Lande seiner späteren Wirksamkeit, dem kroatischen Küstenlande, aufgezeichnet haben«. Das halte ich für richtig, aber unzweifelhaft nur in dem Sinne, dass das Lied ursprünglich štokavisch angelegt aber durch die Uskoken in die vom kajkavischen Dialekt beherrschten Gegenden verpflanzt, auch in der Aufzeichnung durch Peter von Zrin dieses mixtum compositum bewahrt hat. Man vgl. z. B. den Nom. plur. »brki«, Dat. sing. »divojki« neben »junaci«, »turci«, den Accus. »vitezove« neben »brke imal do ramena« oder den Mischling: »i ja sam se *kumaj maknul* da ni me je *posikao*« u.s.w. Ganz in gleicher Weise findet man unter den Schriften des Zeitgenossen und Leidensgefährten Peters von Zrin, in dem »Gartlic« des Franz Christ. Frankopan einige Volkslieder zehnsilbigen Metrums, welche ebenfalls štokavisch angelegt durch das längere Leben unter den kajkavisch Redenden manche Ausdrücke und Formen aus dem Kajkavischen angezogen hatten (vgl. im »Vrtić« ed. Zagreb 1871, pag. 137—141). Dass das Lied von Mihail Svilojević nichts spe-

cifisch kroatisches, aber auch nichts specifisch serbisches enthält, das ist an und für sich ganz klar, es gehört sammt einer Unzahl anderer in den Kreis jener serbisch-kroatischen Lieder, welche die Kämpfe der Südslaven mit den Türken schon unter der Anführung Ungarns behandeln, nachdem die staatliche Selbständigkeit Serbiens längst begraben war; doch enthält das Lied in der von Peter von Zrin niedergeschriebenen Fassung eine Hinweisung auf seinen Ursprung. Der Erzähler oder Sänger, welcher sonst ganz gewöhnt war, innerhalb der älteren Schicht der Epik, in welcher Kraljević Marko die Hauptrolle spielt, sich zu bewegen, verwechselte auch hier Janko Vojvoda mit Kraljević Marko, statt des ersteren setzte er den letzteren. Wo konnte das am ehesten geschehen? Offenbar dort, wo die Volksepik noch so innig mit Kraljević Marko aliirt war, dass man diesen alten Helden alter Zeiten nicht umgehen zu dürfen glaubte. Derartige Anschauungen werden doch unzweifelhaft hauptsächlich unter der Bevölkerung, welche aus den Gegenden des vormaligen Serbiens stammte und jetzt unter der ungarisch-kroatischen Fahne die Türken bekämpfte, geherrscht haben. Ich stimme ganz mit Prof. Pavić darin überin, dass das bei Vuk II, Nr. 52 verzeichnete Volkslied von Jurišić Janko nur eine Uebertragung des Inhaltes darstellt, welcher ursprünglich nur von Mihail Svilojević galt (vgl. A. Pavić, Nar. pjesme o boju na kosovu, Zagreb 1877, S. 7—8); aber gerade die gleichartige Hervorhebung Marko Kraljević's anstatt des Vojvoden Janko auch in diesem Liede ist bezeichnend genug. Ich glaube behaupten zu dürfen, dass wenn das von Svilojević handelnde Volkslied auf dem engeren kroatischen Sprachgebiete entstanden wäre und immer nur innerhalb jenes Kreises sich bewegt hätte, dasselbe auf keinen Fall in der gegebenen sprachlich gemischten und im Inhalte modificirten Gestalt zu Ohren Peters von Zrin hätte kommen können. Die jetzt in der Sammlung Bogišić's häufig wiederkehrende Erwähnung Svilojević's stellt ihn immer nur in der Gesellschaft eines Janko und Sekula dar (vgl. Bog. p. 32. 33. 60. 63. 71. 79. 87. 89), ja selbst bei Vuk (I. 182) wird in einem Liede, welches ich als Residuum einer Bugarštica ansehen möchte, Mijajlo (der zweite Name Svilojević scheint in Vergessenheit gerathen zu sein) in richtiger Ueberlieferung mit Janko und Sekula zusammengestellt. Welche Bedeutung kann diesen Thatsachen gegenüber die Redaction Peters von Zrin

haben? Offenbar nur die, dass dieses Volkslied, so wie es der sprachlichen Form nach von der kajkavischen Beeinflussung nicht frei ist (das war das Resultat seiner letzten Lebensphase), ebenso in dem Inhalte dem Ideenkreis der rein serbischen Volksdichtung nicht fern stand. Wir werden also auch bei diesem Volksliede zu der Annahme geführt, dass die in den 15—16-silbigen Langzeilen abgefassten epischen Lieder auf keinen Fall ein ausschliessliches Eigenthum des kroatischen Volksstammes gewesen sein konnten.

Ein anderes sehr wichtiges Moment hat neuerdings Bogišić mit vollem Recht hervorgehoben, es sind die religiösen Anschauungen der betreffenden Volkslieder. Er sagt darüber S. 78 ff. seiner Einleitung folgendes: »Es ist bekannt, dass der östliche Theil unserer Nation, d. h. die Serben par excellence so gut wie alle der orthodoxen Kirche angehören. Obschon wir bisher kein einziges mit dem Namen Bugarštica charakterisirtes Volkslied bei den orthodoxen Serben entdeckt haben, so begegnen doch in diesen Liedern selbst Ausdrücke, welche ausschliesslich auf den griech.-orient. Glauben Bezug nehmen und einem »Lateiner« (d. h. Katholiken) gar nicht eingefallen wären. Z. B.

Tamo pogje on Marko u *lijepu Svetu Goru*,
u lijepu Svetu Goru u lijepe manastire.
On ti mi se obuče *precrnijem kalugjerom* (Lied 7, Vers 95—99)
I ti meni dovedi *svetoga oca kalugjera* (Lied 16, v. 39, 51. 57).
Čini mene ponijet' u crkvu *od Svete Gore*,
neka mene ukopaju *kalugjeri Svetogorci* (Lied 16, v. 74. 75).
Ali mi su u manastiru *svetogorci kalugjeri* (Lied 22, v. 39. 41. 43. 50).
Ali njemu govore oni oci *kalugjeri*:
koji god si veliki grijeh tvomu bogu učinio,
da nijesi pogubio koga tvoga roditelja?
al' da nijesi pogubio *tvoga kuma krštenoga* (Lied 35 in fine).

»Selbst zugegeben, dass diese Volkslieder aus dem zehnsilbigen Metrum ihren Ursprung herleiten, so ist doch schwer zu glauben, dass ein Katholik in seiner Umarbeitung alles unverändert gelassen hat, zumal im Liede Nr. 17, wo viermal der Ausdruck »die Griechenmönche (Kalugjeri) vom Athosberg« wiederkehrt, ausserdem noch gesagt wird, dass der Vojevode Janko (Hunyady János) auf Kosovo für die Seelenruhe Sekula's (Zechol's) ein orthodoxes Kloster erbaut hat — während man allgemein weiss, dass keiner von beiden orientalischen Glaubensbekenntnisses war«.

»Es ist also augenscheinlich, dass wenigstens die angeführten Lieder nicht nur gesungen, sondern auch gedichtet waren von den Bekennern des griechisch-orthodoxen Glaubens und dass die »Lateiner« sie ihren Brüdern abgelernt. Namentlich gibt sich die letzt angeführte Stelle schon dadurch als das Product eines griechisch-orientalischen Christen kund, weil bekanntlich nur bei den letzteren die Gevatterschaft (kumstvo) so hoch geschätzt wird, dass der Gevatter über den Vater gestellt wird. Ausserdem wollen wir erinnern, dass wir einige Male in diesen Liedern das Taufnamensfest (krstno ime) erwähnt fanden (z. B. Lied 12, v. 36—37), welches ebenfalls nur die orthodoxen Serben oder solche, welche vormals diesen Glauben bekannten (z. B. die Bewohner von Canali), feiern.«

Auch der geschichtliche Inhalt dieser langzeiligen Epik, wollte man ihr eine ausschliessliche Bedeutung beimessen, würde als höchst auffällig bezeichnet werden müssen. Von den wenigsten Liedern kann behauptet werden, dass sie etwas ausschliesslich kroatisches oder dem kroatischen Volksstamme näher gelegenes verherrlichen, das meiste ist entweder rein serbisch, d. h. der serbischen Geschichte anheimfallend, oder aber weder rein serbisch noch rein kroatisch, sondern beiden gemeinschaftlich, d. h. aus der mittleren Periode stammend (XV.—XVI.—XVII. Jahrh.), in welcher diese beiden Volksstämme als Parteigänger der mit den Türken Krieg führenden christlichen Mächte (Ungarn, Republik Venedig) auftreten. Pavić schildert in seiner Replik (S. 22—23) die angeblich viel günstigeren Bedingungen zur Fortentwickelung der Volksepik im Laufe des XV.—XVI. Jahrh. in Kroatien als in Serbien, er sagt: »Kroatien führte im Laufe dieser zwei Jahrhunderte fortwährend Krieg mit den Türken, indem es mit eigener Brust den Anprall derselben von Europa abwehrte . . . Nur die geknechteten Völker haben keine Epik, solange bis ihnen nicht von neuem ein Strahl der Hoffnung, sich von der Knechtschaft zu befreien, aufleuchtet! Die erste Epoche der rein serbischen Epik schloss mit dem Untergange des serbischen Staates am Kosovo 1389 ab. Seit der Zeit erzeugt Serbien bis auf unser Jahrhundert keine neuen epischen Lieder, wenn man die Hajdukenlieder ausnimmt; nur die alten erhalten sich. Als der serbische Staat im Kriege mit den Türken endete, da begann erst recht Kroatien im Verband mit Ungarn den Krieg. Der ungarisch-kroatische Staat erlebte nach

1389 noch drei kosovoartige Katastrophen: bei Varna 1444, am Kosovo 1448, am Mohács 1526. Der Unterschied besteht nur darin, dass der ungarisch-kroatische Staat durch diese Katastrophen nicht zu Grunde ging, sondern auch weiter bestand. Wer soll neben Varna, Kosovo und Mohács noch die unzähligen kleinen Kämpfe aufzählen, welche die Kroaten vor Varna und nach Mohács auf eigene Faust mit den Türken ausfochten? Wer kann sich dieses epische Zeitalter der kroatischen Geschichte, und in demselben alle die Einzelkämpfe und bei diesen Einzelkämpfen die kroatischen Helden Zrinski, Frankopan, Berislavić, Keglević, Karlović, Talović, Jurišić u. s. w. u. s. w. vergegenwärtigen, ohne dass ihm dabei beikäme, wie in Kroatien Berg und Thal von der Verherrlichung dieser Kämpfe und dieser kroatischen Helden wiederhallte?« Ich führe diese Stelle aus der Replik Pavić's an, weil sie ihm das kräftigste Argument abgibt, um zu beweisen, dass alle die epischen Lieder der mittleren Zeit eigentlich kroatischen Ursprungs sind, weil Serbien seit 1389 in Knechtschaft sich befand! Dass die Auffassung Pavić's hinsichtlich der Knechtschaft Serbiens, welche der Volksepik im Laufe des XV. und XVI. Jahrh. hinderlich gewesen wäre, der gegenwärtigen Forschung über die inneren Zustände der Serben zu jenen Zeiten durchaus nicht angemessen ist, darüber möge er sich von den Geschichtsforschern belehren lassen: ich verweise auf die lehrreichen Aufsätze Čed. Mijatović's in Glasnik B. 36, in Godišnjica Čupića I., in Otadžbina (»Gjuragj Branković«) u. s. w.; nur vom literaturgeschichtlichen Gesichtspunkte möchte ich fragen, wo findet man in der vorliegenden Sammlung Bogišić's sei es auch nur ein Schattenbild jener Berg und Thal ausfüllenden Volkslieder von den kroatischen Helden Zrinski, Frankopan, Berislavić, Keglević u. s. w.? Gravitiren nicht diese Volkslieder entschieden nach der Richtung hin, wo der Schauplatz der serbischen Volksepik auch nach der Sammlung Vuks statuirt werden muss? Ragen nicht auch hier, wenn man selbst von Marko Kraljević, Miloš Obilović und Strahinja Banović absieht, die Gestalten der serb. Despoten: Stjepan Lazarević, Vuk Ognjeni, Gjuragj Despot, Dmitar und Stjepan Jakšić als die eigentlichen Mittelpunkte dieser Volksepik hervor, wogegen der »Ungare« Miklauš Zrinjski mit einer einzigen Nummer bedacht ist, die ganz in der Art der versificirten

Chronik, ohne jeden Schwung, jeden nationalkroatischen Hintergrund, den Untergang des Helden zur Sprache bringt.

Der Heldenmuth eines Volkes allein gibt noch kein hinreichendes Motiv für die Entstehung der Volksepik. Ein Volk kann im Stande sein, homerische Heldenthaten zu verrichten und wird sie doch nicht in homerischer Weise besingen, ohne deswegen den Vorwurf des Tölpelhaften zu verdienen, wie Herr Professor Pavić meint (S. 23 seiner Replik). Es hängt eben alles von politischen und geschichtlichen Bedingungen ab. Nicht jeder Kampf hat einen epischen, nationalen Charakter. La Douleur est le premier de tous les éléments epiques, sagt richtig Léon Gautier. Wenn unter zwei noch so nahe verwandten Volksstämmen ein herber Verlust an grössten Helden im Kampfe mit dem furchtbaren Feind, eine Katastrophe, die selbst mit dem Fall des Fürsten-Oberhauptes endigt, nur den éinen von ihnen unmittelbar trifft, so wird selbst caeteris paribus die Klage und Verherrlichung zunächst aus seinem Munde laut ertönen; denn ihn schmerzt dieser Verlust, er fühlt das Bedürfniss, seiner schmerzerfüllten Brust Luft zu machen, in der Verherrlichung seiner gewesenen Grösse den Trost für den Augenblick, die Hoffnung für die Zukunft zu suchen. Dieser Seelenzustand kann sich in Folge der nahen Verwandtschaft auch dem Nachbaren mittheilen, welcher um so eher an dieser Poesie Theil nehmen wird, als er ja selbst nicht ohne poetische Uebung ist, nur dass seine bisherigen Sujets bei weitem nicht so grossartig, nicht so allgemein waren. Wenn nun gar noch der Umstand hinzutritt, dass jener erstere vor der immer höher wachsenden Ueberschwemmung des Feindes weichend massenweise auf das Gebiet der letzteren flüchtet, so ist es begreiflich, dass diese von ihm mitgebrachte Dichtung, in welcher seine ganze Erinnerung an eine herrlichere Vergangenheit niedergelegt ist, allmählich ein gemeinsames Gut beider Volksstämme werden kann. So fasse ich das gegenseitige Verhältniss auf, welchem auch ein Volkslied (bei Vuk I. Nr. 615) merkwürdig sinnreichen Ausdruck gegeben hat. Der König von Ofen richtet an seine Frau, die Königin, welche nun zum dritten Mal mit ihm verheirathet ist, die Frage, mit welchem Mann sie sich am glücklichsten gefühlt habe? Ob mit dem ersten — das war Miloš, ob mit dem zweiten — das war vojvoda Janko, oder jetzt mit ihm, dem dritten? Die Königin kann hier die Personifi-

cation der Schicksale der serbischen Volksepik darstellen: sie fühlte sich am glücklichsten, wo sie noch die rein nationalen, serbischen Helden wie Miloš verherrlichen, ihnen dienen konnte; dann folgte eine minder glückliche zweite Periode, welche durch vojvoda Janko's Herrschaft charakterisirt wird; zuletzt die dritte, in welcher sie als Frau des Königs von Ofen auftritt. So lautet natürlich die Sprache der Poesie, die aber einen tiefen Sinn birgt.

Es wird sich niemand aufrichtiger als ich freuen, wenn neue Entdeckungen der Sache ein anderes Bild geben sollten, aber so lange ich aus den älteren Jahrhunderten nur das Material Bogišić's, aus der neueren Zeit nur solche »kroatische« Epik vor mir habe, wie sie die Sammlung Marjanović's, Juranić's, Mažuranić's enthält, kann ich in den begeisterten Ton Pavić's und anderer nicht einstimmen. Ich ziehe vor, aus der reichhaltigen Einleitung Bogišić's eine Bemerkung anzuführen, welche das richtige trifft und sehr bezeichnend ist für die Frage nach der eigentlichen Genesis dieser Lieder, er sagt (S. 34—35): »In diesen Liedern bleibt Kosovo so fest eingeprägt in das Gedächtniss des Volkes, welches sie dichtete, dass wo immer von einem Kampf der »ugrischen« Helden die Rede ist oder auch nur das »feindliche Land« erwähnt wird, sogleich der Schauplatz des Kampfes auf das Kosovo-Feld verlegt wird, wo wir nicht nur Serben, Stjepan Lazarević und Vuk Ognjeni, sondern auch Ungarn, den Wojewoden Janko und Sekula, ja selbst die ungarischen Könige, Wladislaw und Ludwig antreffen.« Wer die ganze Frage unbefangen prüft, wird, ich glaube es nicht bezweifeln zu müssen, die Tragweite und die Bedeutung dieser Thatsache richtig zu würdigen wissen.

Im Anschluss daran will ich bemerken, dass mir die häufige Anwendung des Ausdruckes »ugrisch«, ein »Ugre« (Ugrin, Ugričić, ugrski oder ugarski) allerdings kein absichtliches Falsificat der Aufzeichner dieser Lieder zu sein scheint. Auch Bogišić spricht nur von der in späteren Zeiten gemachten Aenderung des Ausdruckes »serbisch« in »ugrisch«, ohne an eine absichtliche Fälschung zu glauben (S. 34). Gefälscht wurde, wenn man so sagen will, der Ausdruck durch den Verlauf der Geschichte, durch die Geltendmachung fremder Einflüsse. Bekanntlich pflegten die Venetianer im Laufe des XIV.—XVII. Jahrh. alles, was unter der Firma der ungarischen Könige vor sich ging, mögen es auch nur Kroaten als

Angehörige derselben Krone gewesen sein, mit dem Ausdruck Hungarus, hungaricus zu bezeichnen; dieser Name stieg im Ansehen, seitdem solche Persönlichkeiten wie Sibinjanin Janko, Sekula und Svilojević zum Gegenstande der Volksepik erhoben wurden. Namentlich im Gebiete der Republik Ragusa und in den Bocche di Cattaro wurde dieser Ausdruck in der weiten politischen Bedeutung sehr populär; wenn man nicht speciell die Kroaten des nördlichen (venetianischen) Dalmatiens im Sinne hatte, sondern die im politischen Verbande Ungarns stehenden Kroaten und Serben jener weiter im Norden gelegenen Gebiete, die wir heute Kroatien-Slavonien nennen, bezeichnen wollte, so bediente man sich wenigstens in den gebildeten, städtischen, Kreisen in der Regel des Ausdrucks: Ugrin, ugarski. Sagt nicht in diesem Sinne Gundulić:

Zapopieva drugi opeta
kô Biogradu pomoć poda
prema silam Mahumeta
Ugrin Janko vojevoda

kô se iz grada Dubrovnika
kliče treći, k Zadru uputi
Gjuragj despot za na prîka
zeta *Ugre* podignuti.

krune *Ugarske* veći dio
svu bosansku kraljevinu
i gdi je Herceg gospodio
vlas poda se turska ukinu.

oder anderswo:

drži u rukah luk i strile
kiem obrani od cesarske
velikoga Karla sile
puke slovinske *i ugarske*.

S ovom Murat drugi usrnu
u Gjurgjevu despotinu
i posieče još na Varnu
kralja i *ugarsku* vojsku smînu.

Will man wissen, wen Kanavelić aus Hvar (Lesina) unter dem »ugrischen« Heer verstand, als sein Koloman gegen Zara zog, so lese man seine Aufzählung der Städte S. 86—87, man wird dort zum nicht geringen Aergerniss auch »Krajic« (Kreuz d. h. Križevci) und Zagreb, Požega und »Valpon« in einem Athemzuge neben den echten ungarischen Städten aufgezählt antreffen. Natürlich gilt ihm »Krovacija« als das eroberte (podložena) Land Kolomans, u. s. w. Oder werfen wir einen Blick in die Dichtung des ehrwürdigen, christlich-patriotisch gesinnten Vetranić: mit welcher Wehmuth er spricht von der »ungarischen Wächterin« (ugarska stražice), mit welcher Hochachtung von der »ungarischen Krone« (o kruno ugarska s nebesa poslana); hat er nicht selbst auf die Stadt Ofen (Budim) ein langes Klagelied verfasst? — Hanibal Lucić lässt in der »Robinja« den Ruhm Derenčins grösser sein als jener Janko's des Wojewoden und des Vuk Despot ist: »neg Janku vojvodi i Vuku despotu«, und Zlatarić bedient sich desselben Vergleiches,

indem er sagt: »Vuk si despot s mačem vidit, s kopjem Janko vojevoda«. Baraković zeigt uns in der Hölle den Gjuragj Branković, welcher selbst die Ursachen seiner Verdammung und Höllenqualen so schildert:

Gjuraj sam, reče, ban smiderski Gospodin,
despotom prvo zvan, *vojvode Vuka sin*,
dostojan ovih tmin, kimi sam pokaran
i živa ognja plin, kim je duh izgaran:
za što bih neharan svim ki me ljubiše,
i slugam nemaran, ki za me boj biše.
I *Janka vojvodu* neharno uhitih
i mnogu gospodu dostojstvom obolih;
Mihalj Svilajević, smidersko zapleće,
Stipan Musijević, drug veran odveće,
vitezov pak veće, kih slove slavan glas,
rad koga trepeće dvor carev do danas:
braneć me svaki čas već kopalj slomiše,
toliko meni vlas na glavi na biše.
Oni me zdržahu velika prid puci,
na cara mržahu sabljami u ruci;
svaki njih od mene ufaše pošten dar
za časti ljubene, ali grad al' timar.
A kadaj silan car mir sa mnom uveća,
ostavjah u nehar njih ljubav, zapleća!
Sramota pak veća, ku ima svit znati,
virom bih obeća' caru njih izdati.
Dočekah prigodu na polju *Kosovu*,
da *Janka* vojvodu nevirnim prozovu;
rekoh mu, da ni smîn na cara udriti
i da je vazda lîn megjaše robiti;
činih ga boj biti: glas trublje zatrubi,
hoteći dobiti, nesrićom izgubi,
vitezi pogubi, sam jedva ubiže
u goru kroz dubi, zač ga noć dostiže.
To uvit moj biše i moja izdaja,
da Turci robiše Kosovo do kraja. u. s. w.

Diese Schilderung, welche nach der poetischen Fiction Baraković's der Schatten desselben »Wlach«, welcher ihm in der Oberwelt das bekannte Klagelied erzählte, in der Unterwelt aus dem Munde des Verdammten Gjuragj Despot vernommen und dem Dichter anvertraut hat, scheint mir zum Theil wenigstens auf dem Inhalt der Volkslieder zu beruhen, da sie besser dazu als zur reinen Geschichte stimmt. So z. B. den hier als Freund des Despoten er-

wähnten »Stipan Musijević« glaube ich bei Bogišić Nr. 31 in »Mišić Stjepan« wiederzufinden; ob die beiden auch mit dem aus der Zeit der ersten Kosovoschlacht bekannten Musić Stevan identisch sind, in welchem Falle eine Verwechselung der ersten und zweiten Kosovoschlacht stattgefunden hätte — das lasse ich augenblicklich dahingestellt. Doch Baraković, selbst wenn er aus der Volksdichtung geschöpft, konnte nicht Gjuragj Branković von der Sünde des Treubruches an der christlichen Sache freisprechen; die Volkslieder aber verschweigen das gänzlich, selbst in den bei Bogišić mitgetheilten Stücken steht der Despot in einem ganz anderen Lichte da. Ich überlasse gerne dem Urtheile der Kenner der damaligen Zeitgeschichte die Entscheidung, ob bei solcher Auffassung der Rolle Despots, wie sie ein Baraković oder Vitezović und andere kathol. Schriftsteller hatten, die Annahme wahrscheinlich ist, dass die bei Bogišić erhaltenen Volkslieder über den Despot bei den katholischen Kroaten Eingang und Verbreitung gefunden haben.

Die angeführten Beispiele aus der dalmatinisch-ragusäischen Literatur, deren vollständigere Sammlung sehr erwünscht wäre, erschliessen uns den Gedankenkreis jener Zeiten, welchen man mit heutigen politisch-nationalen Tendenzen nicht verwechseln darf; sie zeigen, dass die Ausdrücke »Ugrin«, »ugarski« in der That sehr bekannt, sehr populär waren als Gesammtbezeichnung all der Tapferen, welche im XV.—XVII. Jahrhundert an der Bekämpfung der Türken sich betheiligten. Wenn man dabei von der Voraussetzung ausgeht, dass die Volkslieder, in welchen gleichfalls eine solche Bezeichnung beliebt ist, aus denselben Kreisen und Gegenden stammen müssen, so trifft das auch factisch zu: alle die Lieder, in welchen der Name »Ugrin«, »ugarski« so populär ist, rühren ihrer Aufzeichnung nach aus den südlichsten Gebieten des dalmatinischen Küstenlandes, aus dem Kreis von Ragusa und der Bocche di Cattaro her. Die bei Hektorović und Baraković erhaltenen Stücke und das Lied über Svilojević gebrauchen den Ausdruck nicht ein einziges Mal.

Einen wichtigen Umstand, der die zuletzt erwähnte Ausdrucksweise gut beleuchtet, hat Bogišić mit feinem Verständniss hervorgehoben. Der grösste Theil der in Langzeilen gedichteten Lieder, wenn man von den ältesten vier Stücken absieht, scheint nämlich städtischen, kleinbürgerlichen Charakter an sich zu tragen; sie

machen nicht den Eindruck, als ob sie vom eigentlichen Volk, an welches wir bei der gewöhnlichen Volksdichtung zu denken pflegen, herrühren, anderseits werden sich auch die humanistisch gebildeten Ragusaner mit der Pflege solcher Dichtung nicht abgegeben haben. Wer bleibt denn sonst übrig, dem man die Erhaltung dieser Epik verdanken sollte? Eine bestimmte, mit Zeugnissen belegte Antwort bin ich freilich ausser Stande zu geben, doch eine Vermuthung sei mir erlaubt auszusprechen: sollte sich nicht diese Poesie hauptsächlich in den Kreisen jener zahlreichen, grösseren und kleineren, mehr oder minder begüterten adeligen Familien der Binnenländer (Altserbien, südl. Bosnien) erhalten haben, welche als vermögende Klasse zuerst eine Art Emigration aus ihrer alten Heimat angetreten und sich näher am Meere niedergelassen hatten? Dass der Zufluss nach Ragusa und anderen an der Küste gelegenen Orten seit dem Ende des XIV. Jahrh. sehr gross war, das können wir nach einzelnen Thatsachen vermuthen, bei einer ausführlichen Geschichte dieser Gegenden wird diese Bewegung erst recht ans Licht treten. Z. B. unter dem Jahre 1371 wird uns berichtet: Multi Bosnensi venero habitar a Ragusa con gran richezze e sono li primi del popolo. Aus dem J. 1390 besitzen wir die Urkunde, durch welche Vuk Branković's Familie und ihren Nachkommen in Ragusa gegen wen immer »Ungarn oder Türken« Schutz und Zufluchtstätte gewährt wurde. Im Laufe des XV. Jahrh. wiederholt sich dieselbe Erscheinung gegenüber sehr vielen vornehmen Häusern, worüber noch urkundliche Zeugnisse vorhanden sind. Wie vieles aber ging im Stillen vor sich, ohne Ausstellung feierlicher Urkunden? Man kann darüber auf Grund einiger geschichtlicher Thatsachen urtheilen. Als im J. 1441 Gjuragj Despot auf einige Zeit in Ragusa sich aufhielt, wohin er, bedroht von den türkischen Nachstellungen, gekommen war, und nachdem er gesehen, dass er auch hier trotz der Treue Ragusas sich nicht ganz sicher fühlen kann, zurück nach Ungarn zu ziehen beschloss, da begleiteten ihn, wie uns die Quellen melden, ausser den zwei officiellen Begleitern im Namen der Republik noch »molti altri Ragusei popolani«. Ich folgere aus dieser Thatsache, dass seine Sache damals unter der Bevölkerung Ragusas viele treue Anhänger zählte, und das dürften grösstentheils die im Laufe der Zeit nach Ragusa und der Umgebung zugewanderten orthodoxen Christen gewesen sein.

Ueberhaupt kann man sich beim Lesen der Geschichtsquellen für das XV. Jahrhundert leicht von der Thatsache überzeugen, dass damals das aus lauter kleinlichen Sonderinteressen der Städte und verschiedener mehr oder minder vornehmer Geschlechter zusammengesetzte nationale Leben auf der süddalmatinischen Meeresküste sehr mächtig pulsirte. Wenn wir nun annehmen, dass in diesen Kreisen, so lange sie noch in ihrem alten Glanz dastanden, die Volksepik in jener älteren langzeiligen Form vertreten war, so können wir uns recht gut vorstellen, dass, nachdem ihr Reichthum und mit diesem auch ihre Vornehmheit im Laufe des XVI. und XVII. Jahrh. unter dem Druck ungünstiger Verhältnisse gesunken war, auch die Volksepik ein ähnlicher Schlag treffen musste. Den verkümmerten Ueberresten edler Sprösslinge entsprechen merkwürdig genau die verblassten Spuren einstiger Schönheit ihrer Lieder, mir kommen diese vor wie ein edles Kriegsross, das am Schluss seiner Laufbahn, selbst vor einen rohen und schweren Karren gespannt, doch nicht ganz die stolze Haltung von vormals vergisst.

IV.

Mit Recht bemerkt Bogišić (S. 61 seiner Einleitung), dass man der langzeiligen Volksepik, so weit man davon auf Grund des bis jetzt entdeckten Materials sprechen kann, eine gewisse Ermattung und Altersschwäche ansieht, die Blüthe war schon im Verwelken, als man sie pflückte. Doch ist die Erklärung dieser Thatsache sehr schwierig. Hätte mit dem Eingehen dieser Lieder die Volksepik überhaupt ihr Ende erreicht, dann würde sich jeder Vorwurf, den wir gegen die Ausführung einzelner Lieder nach Inhalt und Form erheben, auf ganz leichte Weise damit erklären lassen, dass wir sagten: es sei sowohl der echte Inhalt dem Gedächtniss des Volkes bereits entschwunden als auch die Form ungeläufig geworden. Allein so steht ja die Sache nicht. Das Buch Bogišić's bietet den Beweis dafür, dass zur selben Zeit in derselben Gegend neben den epischen Liedern in Langzeilen auch solche in Zehnsilbern gedichtet wurden und merkwürdig genug, die letzteren sehen moderner, jünger und zum Theil wenigstens frischer aus. Das kommt durchaus nicht vom Versmass allein her. Der ganze poetische Schmuck, die Bilder und Vergleiche, Wendungen und Worte, weichen in den

beiden Liedergattungen von einander ab. Wir wollen zum Beispiel einige Parallelen aus den perastinischen Liedern ziehen, es thut nichts zur Sache, dass die meisten, wo nicht alle diese Stücke keine eigentlichen Volkslieder, sondern nur im Genre der Volkslieder abgefasste Dichtungen sind.

In Langzeilen:	In Zehnsilbern:
Kojiema je ljubio one mlade *orfanice*	Koe ljubiše mlado *sirotice* —
a sadera se zove a od groba *hladna* voda —	sad se zove grob voda *studena* —
i ono su učinili Peraštani *vitezovi* —	to činiše peraški *junaci* —
da ćeš mene uzeti djevojku za *ljubi* svoju —	da ćeš mene uzeti djevojku i vjenčati za vjernu *ljubovcu* —
to je malo *vremena i godine* postojalo —	to je malo br'jeme postajalo malo *br'jeme godinica dana* —
kapetan se skočio kao *vitez koji bješe* hrabreni Vicković —	kad kapetan glase razumio skočio se *kako soko sivi* —
Ako ti sam *užegao* pobratime dvore tvoje —	ako sam ti dvore *opalio* —
On čas bješe otišao *Martesi* na b'jele dvore	On čas podje na bijele dvore na dvorove *Martezića* Marka,
Marko Matka *Martesina* svomu pobratimu —	Marka Matka svoga pobratima —
treću čašu napiše u slavu *višnjega boga* —	treću čašu bjehu pili vina a u slavu *boga velikoga* —
Ali vi sam junak *trudan* sanak noćas snio —	ja sam noćas *čudan* sanak snio —
Tanka *knjiga dopade* od Novoga grada b'jela Carevoga grada —	*knjigu* piše Kuvelić Jovane iz Novoga grada bijeloga —
Knjigu vitez *legaše*, grozne suze *lijevaše* —	*stade legat* ovu knjigu tanku *sta* niz obraz grozne suze *ronit* —
Kaži mi sinko meni, dje mi si se otpravio Sinko najstariji!	A moj sinko milo dobro moje
ako li mi ti nećeš staroj majci *povidjeti*	a tako ti boga velikoga
da se ne bi *na zdravlje* k domu svomu *zavratio* Sinko najstariji!	*kaži* sinko kud se opravljate, ako li mi ti *kazati* nećeš bi se sinko *zdravo ne vratio*!

Diese wenigen Parallelen zeigen, dass bei Abweichungen die in den heutigen serb. Volksliedern üblichen Wendungen durchgehends auf der Seite der Zehnsilber stehen. Ganz gewiss ist das zugleich der Grund, warum uns diese zehnsilbigen Verse frischer,

moderner erscheinen; wir sind eben mehr an sie gewöhnt. Es fragt sich nur, um zunächst noch bei den Beispielen aus Perasto zu bleiben, da ein Abhängigkeitsverhältniss zwischen den betreffenden Parallelgedichten unleugbar ist, auf welcher Seite das Original zu suchen ist, welche Gattung von Liedern uns als älter gelten soll, als Vorlage für die andere? Ich bin keinen Augenblick im Zweifel, was ich darauf antworten soll; es steht mir fest, dass die Vorlage auf Seiten der langzeiligen Lieder gesucht werden muss, dass diese den zehnsilbigen zum Vorbilde dienten. Das kann auch im einzelnen nachgewiesen werden. Zunächst sind die langzeiligen Lieder inhaltsvoller, was das geschichtliche Detail anbelangt, man vergl. in dieser Beziehung Nr. 65 mit Nr. 66. Die Eigennamen kommen in den langzeiligen Liedern in der Form vor, welche der schriftlichen näher steht als in den zehnsilbigen, wo schon volksthümliche Umbildungen Platz greifen. Die näheren Umstände einer Begebenheit werden in den zehnsilbigen Liedern gerne durch allgemeine poetische Motive (z. B. ein sonderbarer Traum wie in Nr. 66) ersetzt, während in den anderen die trockene Aufzählung des Thatsächlichen vorgezogen wird. In sprachlicher Hinsicht sind die Imperfectformen der langzeiligen Lieder in den zehnsilbigen nicht mehr so üblich, sie werden durch Praesens historicum oder das Verbum »Stati« mit Infinitiv ersetzt. Dann kann man auch an einzelnen zehnsilbigen Versen ihre Umbildung aus den langen Zeilen constatiren; aus den Versen

koji je *kalabuluk* po Morovoj tankoj fusti
doljena pod gradom? —
ter *kalabaluk* čine po novoj taňkoj fusti —

wurde in der Umbildung folgendes:

što 'e *kalabuk* po Morovoj fušti? —
i *kalabuk* po fušti činjahu —

Man sieht hier die Kürzung des Ausdrucks »kalabaluk«, weil er in den kürzeren Vers nicht mehr recht passen wollte. Die refrainartigen Wiederholungen der langzeiligen Lieder wurden in den zehnsilbigen zuweilen in recht matte zehnsilbige Zusätze umgestaltet, z. B.

I Vuk nije stojao na puno sedam danaka
peraška uhoda,
osmi dan se povratio ka Perastu bijelome,

das lautet in Zehnsilbern:

Vukomir je stojo sedam dana,
koja bješe peraška uhoda;
osmi dan se junak povratio
u Perastu mjestu bijelome,

und gleich darauf statt

ter otide Peraštanom vjerni Vukmir govoriti
ta dobra leventa

lauten die Zehnsilber:

Vukmir braći vjerno kaživao
koji bješe ta dobra leventa.

Solche Zusätze sind häufig, man vergl. folgende Flickverse:

Koja bješe mlada španjulkinja (60. 65)
koja bješe španjulska nevjesta (ib. 72)
koja ono bješe opravljena (ib. 59)
koga kažu da je glasoviti (68. 6)
koje mu su sred Perasta mjesta (ib. 18)
koje bješe strašno koplje bojno (68. 51)
koja bješe naša pomotnjica (72. 98)

Zuweilen hat die Complettirung in etwas anderer Weise stattgefunden (ich hebe sie durch Schrift hervor):

Latinine nevjerni junače (62. 24)
ta' vlaški silni vojevoda (ib. 26, besser: ta' sileni vlaški vojevoda)
a te vrle risanske delije (70. 7)
ter podjoše skrovno i potajno (72. 66).

Diese Erscheinung ist insofern wichtig, weil sie die theoretische Annahme, welche ich gleich näher besprechen will, von der Entwickelung des Zehnsilbers aus der Langzeile praktisch als möglich und leicht durchführbar bestätigt.

Ich bin nämlich nach längerem Nachdenken zu der Ueberzeugung gelangt, dass wir die auf den ersten Blick räthselhafte und befremdende Erscheinung zweier Versmasse für eine und dieselbe Volksepik am natürlichsten so erklären werden, wenn wir von der Annahme ausgehen, dass das ursprüngliche Versmass eben nur die Langzeile war und dass erst später der übliche Zehnsilber in der Volksepik aufkam. Natürlich fasse ich die Langzeile nicht in ihrer späteren Regelmässigkeit auf, sondern so wie ich sie oben auseinandersetzte, d. h. als eine trochäisch-dactylische Reihe von 4 Hebungen, je zwei in jeder Hälfte des Verses, die Zahl der Silben konnte von 12 bis 16 variiren. Bekanntlich wird von Lachmann-Müllenhoff das Princip der vier Hebungen auch für den altgerman. epischen Vers angenommen. In der epischen Poesie der

Russen herrscht gleichfalls Langzeile, wenn auch die Zahl der Hebungen minder bestimmt ist (vgl. Wesselofsky in der Russ. Revue B. III. 517—18). Offenbar hängt die Freiheit der nur auf eine bestimmte Zahl von Hebungen beschränkten Zeile mit der freien Weise des Vortrages zusammen, welche in uralter Zeit nichts weiter als ein feierliches »Sagen« war. Beim Bestreben nach genauerer Regelung lagen zwei Wege vor, auf welchen aus der so beschaffenen Langzeile ein schärfer präcisirter Vers hervorgehen konnte. Der nächste Weg führte durch Ausfüllung etwaiger Lücken oder Pausen der Langzeile zum funfzehn- und sechzehnsilbigen Vers, oder eigentlich zu sieben- und achtsilbigen Halbversen, woraus durch Zertheilung der achtsilbige Vers geschaffen wurde. Es muss meines Erachtens Bogišić sehr hoch angerechnet werden das Verdienst, dass er den achtsilbigen Vers der dalmatinisch-ragusäischen Kunstepik mit der in besagter Art complettirten und zertheilten Langzeile in Zusammenhang brachte (S. 89—122) und namentlich auch die achtsilbigen Volkslieder rituellen Inhaltes auf die ursprüngliche Langzeile zurückführte. Ich glaube, dass sich in der That viele von jenen Liedern recht alterthümlichen Charakters, welche durch den I. Band der Sammlung Vuks zerstreut bei verschiedenen Anlässen gesungen werden und in ihrem Inhalt immer etwas episches (d. h. eine Erzählung, meist Rede und Antwort) enthalten, so weit sie in achtsilbigen Versen gehalten sind, auf die ursprünglichen Langzeilen zurückführen lassen, z. B. Nr. 15. 92. 208. 224. 225. 226. 229. 240. 266. 270. 419. 421. 461. 598. 621. 630. Mitunter wurde von der gewesenen Langzeile mit Refrain noch der letztere zum achtsilbigen Verse geschlagen, z. B. in Nr. 597:

Zarekoh se i zafalih
ja dobar junak,
I nazvah joj: božja pomoć,
draga i mila!

Oder in den Hochzeitsliedern:

Podigni se prvijenče
brijeme ti je.
Sunce nam je na zahodu,
brzo će nam zać;
a nevjesta na othodu
brzo će nam poć.

Susrela te dobra sreća
i gospodin bog (Nr. 54).
Žali nevu stara majka
otkle ima poć;
Za to neve i ne haje
što je majci žao:

idem majko, dobro moje,
brijeme je poć (Nr. 59).

Es ist vielleicht mehr als ein reiner Zufall, dass fast alle von den soeben hervorgehobenen Liedern gerade aus dem dalmatinischen Küstenlande, aus dem Kreis von Ragusa und aus den Bocche di Cattaro stammen. Das würde die Vermuthung Bogišić's bestätigen, dass die alte Langzeile hauptsächlich in südwestlichen Gebieten in der Regel in den achtsilbigen Vers umschlug. Noch sei erwähnt, dass die Todtenklagen und Bettellieder ebenfalls in Achtsilbern abgefasst sind, wobei man sich erinnern muss, dass ja auch in den ältesten Repräsentanten der langzeiligen Lieder den Grundton — die Klage bildet.

Zur weiteren Bestätigung dessen, dass die älteste Epik von der Langzeile ausgehend zunächst durch die Theilung derselben in zwei Hälften zum achtsilbigen Vers als Metrum der Volksepik gelangte, könnte man die Thatsache anführen, dass ja auch in der bulgarischen Volksdichtung der achtsilbige Vers das am meisten übliche Versmass der epischen Lieder bildet. Daneben finde ich zwar auch den zehnsilbigen Vers sehr häufig, doch scheint er mir hauptsächlich in solchen Liedern vorzukommen, die dem Inhalte nach den serbischen sehr genau entsprechen, so dass ich nicht sicher weiss, ob das Vorkommen dieses Versmasses in der bulg. Volksepik nicht auf einer jüngeren Strömung beruht, welche, wenn man sie nicht geradezu als Entlehnung aus dem Serbischen auffassen will, so doch unter gleichen Bedingungen wie in der serb. Volksepik zum Durchbruch kam. Dass aus den bulgarischen achtsilbigen Versen sechzehnsilbige Langzeilen hergestellt werden könnten, scheint an sich klar zu sein: durchgeführt fand ich zwar eine solche Combination nur bei Miladin in Nr. 200. Doch will ich nicht unerwähnt lassen, dass nach den mir vorliegenden Sammlungen bulg. Volkslieder zu urtheilen, die Durchführung des Grundsatzes einer festgeschlossenen Anzahl von Silben in jedem Verse noch nicht das letzte Ziel erreicht hat. Ich sehe von der Sammlung Bezsonov's ab, da sie möglicher Weise auf schlechten Aufzeichnungen beruht, aber auch bei Dozon fand ich dergleichen Unebenheiten nicht selten, und selbst bei den Brüdern Miladin sind sie nicht ganz ausgeschlossen. Z. B. in Nr. 17 bei Dozon unter den 130 Versen des Liedes, die der Mehrzahl nach achtsilbig sind, findet man doch etwa 20 neunsilbige, 10 siebensilbige, 7 zehnsilbige und 2 sechssilbige; ib. Nr. 25 von den 98 Versen sind etwa

20 neunsilbig, eben so viel siebensilbig, 13 zehnsilbig und der Rest achtsilbig. Oder in Miladins Sammlung Nr. 45 haben wir ein 138 Verse zählendes Lied, die Verse sind sonst durchgehends achtsilbig, doch finden sich inzwischen 7 neunsilbige, 6 siebensilbige, 2 zehnsilbige: im Lied Nr. 86, welches ebenfalls in achtsilbigen Versen abgefasst ist, kommen doch 2 siebensilbige und 2 neunsilbige Abweichungen vor, das Lied ist aber durch Unachtsamkeit nochmals unter Nr. 103 abgedruckt, und da haben die Herausgeber nur noch einen Siebensilber als Abweichung gelassen, die drei übrigen Verse sind verbessert, d. h. durch kleine Aenderung wurde die vollständige Silbenzahl hergestellt.

Aus dem Verse И пошъ ж песенъ пела wurde gemacht:
Пошъ си е песемъ та пела.

Es kann nicht fraglich sein, ob solche Verbesserungen geschulter Herausgeber rathsam waren: wir würden vorziehen, die von unserem Standpunkte betrachtet so zu nennenden Unregelmässigkeiten in ihrem vollen Umfange kennen zu lernen, da sie auf die Frage nach der endlichen Gestaltung der heutigen auf bestimmte Anzahl von Silben gebundenen Verse ein sehr erwünschtes Licht werfen würden. Jedenfalls scheinen sich die bulgarischen Lieder noch in der neueren Zeit ungefähr so frei zu bewegen, wie nach den uns vorliegenden ältesten Aufzeichnungen einst die langzeiligen ep. Lieder der Serben und Kroaten.

Es entsteht die Frage, wie kam die einst übliche Langzeile der serbischen Volksepik zu dem heute allein das ganze Gebiet dieser Dichtungsgattung beherrschenden zehnsilbigen Verse?

Das Hauptmotiv zu einer solchen Aenderung lag nach meiner Vermuthung in dem Wunsche, die sehr geschmückte, wortreiche, durch Einschiebsel aufgehaltene Erzählung einfacher, ruhiger zu gestalten. In der That fliesst die Erzählung in dem zehnsilbigen Verse viel einfacher, ruhiger als in der Langzeile, sie ähnelt einem Strome der frei und unbedindert dahin fliesst, nachdem man ihn von vielen Windungen, welche seinen Lauf länger gemacht, aber auch gehemmt hatten, befreit hat. Meiner Behauptung widerspricht scheinbar das factische Verhältniss, wie es zwischen den uns bekannten langzeiligen und zehnsilbigen Liedern besteht, wo man in der Regel die grössere Ausführlichkeit auf der Seite der modernen zehnsilbigen Lieder findet. Allein ich glaube, dass sich dieser Wider-

spruch leicht beseitigen lässt durch die mehr als wahrscheinliche Voraussetzung, dass die ursprünglichen langzeiligen Lieder bei weitem umfangreicher waren als die uns bekannten späten Aufzeichnungen derselben aus der Zeit ihres Verfalles. In der That könnte ich von den ältesten Repräsentanten dieser Liedergattung, die wir Hektorović und Baraković verdanken, durchaus nicht zugeben, dass sie kurz sind: im Gegentheil würde ich sie im Verhältniss zu dem epischen Inhalt derselben eher als sehr ausführlich und weitschweifig bezeichnen. Auch die perastinischen Stücke verrathen dasselbe Verhältniss. Wenn Bogišić auf S. 29 seiner Einleitung in den betreffenden Parallelliedern ein solches Verhältniss statuirt, dass er die zehnsilbigen Stücke um 50% ausführlicher sein lässt als die entsprechenden langzeiligen, so stimmt meine Berechnung des gegenseitigen Verhältnisses ganz und gar nicht zu dieser Annahme. Im Gegentheil fand ich, dass nach Abzug aller refrainartiger Wiederholungen und die Langzeile nur zu 15 Silben angesetzt (während bekanntlich viele, ja die meisten Verse 16 Silben enthalten), dennoch die in Langzeilen gedichteten Lieder mit ihrer Silbenzahl den zehnsilbigen Liedern bald ganz gleichkommen, bald sie sogar überwiegen. Man vergleiche:

langzeil. Lied	zehnsilbig. Lied
Nr. 59— 915 Silben	Nr. 60—1010 Silben
» 61— 960 »	» 62— 890 »
» 63—1125 »	» 64—1140 »
» 67—1080 »	» 68—1240 »
» 69— 960 »	» 70— 810 »
» 71—1680 »	» 72—1530 »
» 73— 990 »	» 74— 770 »

also trotz bedeutender Reduction, welche ich auf Seiten der langzeiligen Lieder vornahm, spricht die Gesammtzahl der Silben in der Mehrzahl von Fällen zu Gunsten ihrer grösseren Ausführlichkeit. Dieses Resultat stimmt auch ganz zu dem ersten Eindruck, welchen ich von der aufeinanderfolgenden Lectüre der betreffenden Parallellieder bekam.

Was mag die Volksepik veranlasst haben, nach einfacherem Versmaass zu streben? Vollständig den Schleier dieses Geheimnisses zu lüften, wird uns vielleicht niemals gelingen, aber man

kann schon jetzt verschiedene Vermuthungen aufstellen, die wenigstens das Factum nach verschiedenen Seiten zu beleuchten im Stande sind. Eine solche recht ansprechende Vermuthung hat schon Bogišić ausgesprochen (S. 77 seiner Einleitung), indem er darauf hinwies, dass die moderne, einfachere Form der Volksepik möglicherweise gleichen Schritt gehalten mit der Verjüngung der Sprache, welche sich durch das immer stärkere Umsichgreifen derjenigen Merkmale, die das sogenannte Štokavische charakterisiren, kundgab. Doch ist damit nur ungefähr die Richtung bezeichnet, in welcher der Verjüngungsprocess vor sich ging, d. h. von Südosten gegen Westen; wir möchten aber die Gründe wissen, warum am Ausgangspunkt selbst eine solche Modification in dem Versmass der Volksepik stattfand. Der allmählich vor sich gehende Process der Sprachveränderung scheint allein noch nicht ausreichend zu sein, um eine so wesentliche Aenderung in der Volksepik hervorzurufen. Näher liegt schon die andere Vermuthung, welche gleichfalls Bogišić zur Sprache brachte, dass die Modification des Versmasses mit bestimmter Vortragsweise im Zusammenhang steht (S. 64—69); an einem solchen Zusammenhang kann eigentlich gar nicht gezweifelt werden, anderes Versmass kann nur anderen Vortrag bedingen. Doch vermag ich mich nicht für die von Bogišić vermuthungsweise ausgesprochene Unterscheidung der musikalischen Begleitung zu entscheiden: nach ihm wären nämlich für die Langzeilen »Tambura«, für die Zehnsilber »Gusle« bestimmt gewesen. Ich finde in der verdienstvollen Auseinandersetzung Koch-Kuhač's (Rad B. 38 und 39) keinen Anhaltspunkt für solche Unterscheidung, namentlich scheint mir in der neueren zehnsilbigen Volksdichtung zu häufig »Tambura« erwähnt zu sein, als dass ich glauben könnte, sie wäre das eigentliche uralte, nur die Langzeile begleitende Instrument gewesen. Es ist auch sehr fraglich, ob ursprünglich gerade die musikalische Begleitung (sei es Gusle sei es Tambura) einen so wichtigen Bestandtheil der Volksepik bildete, wie später; jedenfalls muss als nicht unbedeutend constatirt werden, dass weder Hektorović noch Baraković irgend etwas von einer musikalischen Begleitung bei dem Vortrag der langzeiligen Lieder erwähnen. Nach den von mir in der »Gradja« ausführlich auseinandergesetzten Beobachtungen bestand das eigentliche Merkmal der langzeiligen epischen Lieder, die Vortragsweise betreffend, wofür

der Ausdruck »bugariti« als terminus technicus galt [1]), in dem wahrscheinlich sehr monoton gehaltenen singend-recitativen Solovortrag. Ob mit oder ohne musikalische Begleitung, das scheint für die älteste Zeit wenigstens nichts wesentliches gewesen zu sein, folglich kann auch ein accessorisches Merkmal nicht den grossen Einfluss auf die völlige Umgestaltung des Versmasses ausgeübt haben. Dagegen möchte ich glauben, dass wenn ursprünglich die Volksepik hauptsächlich in den vornehmeren Kreisen gepflegt und durch diese, wie ich oben andeutete, auch weiter nach Westen getragen wurde, später aber unter ungünstigen Zeitverhältnissen der Stand der Sänger immer mehr sank, auch die äussere Form der Epik den veränderten Umständen entsprechend anders sich gestalten konnte. Der zehnsilbige Vers sieht mir, wenn mich mein Gefühl nicht täuscht, minder vornehm, minder feierlich, minder aristokratisch aus als die alte Langzeile. Könnte also nicht diese Demokratisirung, wenn man mir den Ausdruck erlauben will, dieses Ablegen des alten feierlichen Kleides mit dem Wechsel der äusseren Lage der Volksepik in Zusammenhang stehen. Auch in der deutschen Literatur folgte auf die vornehme höfische Periode eine mehr bürgerlich-demokratische. Gleicher Weise in Russland dürften einst noch ganz andere Kreise an den alten Bylinen Geschmack gefunden haben, als in der Gegenwart. So vermuthe ich — über einfache Vermuthung bin ich freilich noch nicht hinausgekommen — dass jener gewaltige Stoss, der im XIV. Jahrh. der staatlichen Selbstständigkeit Serbiens die Todeswunde versetzte, an welcher im Laufe des XV. Jahrh. die letzten Ueberreste verbluteten, am ehesten auch die Volksepik durch Veränderung ihrer äusseren Lage beeinflussen konnte.

Doch nicht bloss die veränderte äussere Lage des Volkes, der materiellen Lebensbedingungen seiner Sänger, welche nun nach und nach zu schutz- und mittellosen Hajduken u. dgl. gesunken waren, während sie früher in der Regel vermögenden Klassen angehörten als Glieder angesehener Geschlechter, sondern noch mehr

[1]) Für »bugariti« kann zu den von mir in »Gradja« gesammelten Belegen (S. 96—98) noch hinzugefügt werden: Aus Kanavelić S. 501 (ed. Jurković): »svaka družba na po na se popievahu *bubarštice*« (lies: bugarštice), M. Držić (Stari pisci VII. 30): »svinja je nješto snio ter pjan sad *bugari*«, ibid. pag. 96: »*popievke* veselo *junačke* spievati«.

dürfte der mächtig angewachsene Stoff, welchen die fortwährenden Kämpfe mit dem neu aufgetauchten furchtbaren Feind der ganzen Christenheit, den Türken, der Volksepik zuführten, eine Modification der Form begünstigt haben. Man wird hoffentlich nicht unwahrscheinlich finden die Vermuthung, die ich hier aussprechen will, dass der reiche Inhalt einer ereignissvollen Zeitepoche, wie z. B. der letzten Jahrzehnte des XIV. und des ganzen XV. Jahrh., nach und nach die Vereinfachung der bisherigen Form wünschenswerth machte, damit die Erzählung neuerer grösserer Begebenheiten ohne überflüssige Anhäufung von Ausdrücken, die als äussere Zuthat den ruhigen Verlauf der Erzählung nur hemmten, ungehindert und glatt vor sich gehen könnte. Die Einführung eines kürzeren, einfacheren Versmasses und bedingt dadurch auch einer schlichteren Erzählungsweise stimmte nach meinem Dafürhalten eben so schön zu den neuen Lebensverhältnissen des Volkes und zu der grossen Aufgabe, welche jetzt der Volksepik bevorstand, den so reich zufliessenden neuen Stoff poetisch zu erfassen, wie die ältere in langen Zeilen und vielfachen Wiederholungen einzelner Wendungen sich gefallende Darstellung geeignet war, den wenig bedeutenden Inhalt früherer Zeiten möglichst stark hervorzuheben, auszuschmücken und auszudehnen. Ich bin nämlich überzeugt, dass die Volksepik der Südslaven (Serben, Kroaten und Bulgaren) aus der vortürkischen Epoche (man erlaube mir diesen prägnanten Ausdruck anzuwenden) ganz in der Weise anderer Völker nur geringere Stoffe in der Form einzelner Begebenheiten behandelte, insofern diese irgend etwas besonders überraschendes enthielten und durch tragischen Ausgang das Herz zu rühren und die Phantasie zu erregen im Stande waren. Bei der dichterischen Behandlung solcher Einzelbegebenheiten war die complicirte Art der Erzählung, wie wir sie z. B. noch in dem bei Baraković aufgezeichneten Liede wiederfinden, ganz gut angebracht; je geringfügiger der epische Inhalt, desto ausführlicher die äussere Ausschmückung, um doch einige Zeit bei dem Thema verweilen zu können. Dagegen vertrug der viel bedeutendere, umfangreichere Inhalt der späteren Epik gar nicht mehr jene alte, weitläufige poetische Form. Der neue Aufschwung, den jetzt die Volksepik nahm, schlug auch in der sprachlichen und metrischen Darstellung einen neuen Weg ein. Ich komme nochmals auf jene bei Hektorović und Baraković

verzeichneten Volkslieder zurück, weil sie mir für die richtige Beurtheilung der älteren Epik, für die richtige Erfassung ihres Charakters sehr instructiv zu sein scheinen. Was sehen wir? Alle drei Stücke enthalten Erzählungen von tragischen Ereignissen, die eigentlich gar keine Heldenthaten, sondern nur merkwürdig unglückliche Begebenheiten sind, in welchen auf sonderbare, überraschende, unerwartete Weise dem Helden des Liedes ein Leid zugestossen: einmal fällt der Bruder von der Bruderhand aus elendem Zwist; ein anderes Mal vertraut der Held des Liedes dem Ehrenwort des Gegners und fällt als Opfer der Treulosigkeit; das dritte Mal beklagt eine unglückliche Frau den Verlust des Bruders und des Sohnes, aber nicht im Kampf sollen diese den Heldentod gefunden haben, sondern, wie Vila berichtet, eine bezauberte Liebe trennt sie von der verwaisten Mutter resp. Schwester. Alle diese Lieder sind so beschaffen, dass man sie nach der gegenwärtig üblichen Definition kaum noch als echte Heldenlieder »junačke pjesne« auffassen könnte; sie würden nach den Kriterien Vuks irgendwo im ersten Bande Platz finden. Auch Kuhač als Historiker der südslav. Musik fasst die Lieder bei Hektorović als »ženske pjesme« (Frauenlieder) auf, Stari pisci VI. pag. XXX.

Man ersieht daraus, dass der Charakter alter epischer Lieder von dem gegenwärtigen bedeutend abwich; es gab eine Uebergangszeit, wo man selbst die Stoffe, welche gegenwärtig den Inhalt reinster epischer Lieder bilden, noch in alter Weise zu behandeln verstand, indem man an die Stelle ruhig dahinfliessender Erzählung des Thatsächlichen nur eine, grausenhaft-tragische, Seite des Ereignisses hervorkehrte und diese in langer Klage, wie z. B. im Monolog des Kraljević Andrija oder im Dialog zwischen der trauernden Margarita und der sie gar nicht tröstenden Vila austönen liess. Jene epische Ruhe und Objectivität, welche die heutige serbische Volksepik (wenigstens nach dem Eindruck der musterhaften Sammlung Vuks) so glänzend charakterisirt, waren den alten Liedern noch unbekannt; dem unzureichenden epischen Inhalte musste die Subjectivität des Ausdruckes zu Hülfe kommen. Daraus erklärt sich eine weitere Erscheinung, die ich nur kurz berühren will. Unter den heutigen rituellen und auch lyrischen Liedern kommen Stücke vor, welche ein sehr alterthümliches Aussehen haben: ich vermuthe, dass in ihnen zum Theil auch Ueberreste

jener alten Volkspoesie versteckt sind. Dazu stimmt merkwürdig die Notiz, welche uns Bogišić S. 69, Anm. 6 mittheilt, wonach in einigen Gegenden der Bocche di Cattaro der verstorbene S. Ljubiša noch Hochzeitslieder in Langzeilen abgefasst gehört hätte.

Die bulgarische Volksepik, welche von der türkischen Herrschaft keinen so mächtigen Impuls zu neuem Aufschwung erhielt wie die serbische, weil die Zertrümmerung ihres staatlichen Lebens nicht so erschütternd auf sie wirkte wie die Kosovo-Katastrophe auf die serbische Epik — scheint im ganzen mehr alterthümliches bis auf die Gegenwart fortgepflanzt zu haben. Unstreitig ist jedoch in der bulgarischen Volksepik vieles aus der serbischen entlehnt; das entlehnte, wie ich schon oben sagte, hat auch den zehnsilbigen Vers angenommen.

Ich möchte nicht in Zweifel ziehen, dass der kroatische Volksstamm einst Volkslieder kannte, welche in Langzeilen gedichtet ähnlichen Inhaltes, erzählend-klagend, also volksballadenartig waren, wie z. B. die Klage der Mutter Margarita. Schon die Thatsache, dass die Kroaten später die grösseren epischen Stoffe, welche ihrem geschichtlichen Inhalte nach nach dem Osten und Südosten der von den Serben eingenommenen Gebiete hinweisen, mit solcher Leichtigkeit übernahmen und verarbeiteten, spricht entschieden dafür, dass der epische Zug aus ihrem Volkscharakter noch nicht geschwunden war. Hektorović's Fischer sprechen jedoch schon ganz entschieden von der »serbischen Melodie« oder wie ich lieber sagen möchte, von dem »serbischen Thema«, woraus ersichtlich ist, dass schon damals, als noch die Langzeile die Volksepik beherrschte, Entlehnungen und Uebertragungen stattgefunden hatten, welche nach und nach die älteren Motive aus dem Gedächtniss des Volkes verdrängten. Später kam bekanntlich noch die Einwanderung der sogenannten »Flüchtlinge« (Uskoci) hinzu, welche der Verbreitung der serbischen Volkspoesie in den kroatischen Gebieten den grössten Vorschub leisteten.

V.

Nach meiner Auffassung ist besonders wichtig die Frage, wann der zehnsilbige Vers in der Volksepik über die Langzeile das Uebergewicht bekam. Aus der allgemeinen Betrachtung, welche ich im Vorhergehenden machte, würde sich etwa das XVI. Jahrh.

als diejenige Zeit ergeben, zu welcher das heutige Versmass und im Zusammenhang damit auch der heutige Charakter der Epik in denjenigen Gegenden, von welchen der erste Impuls ausging, den Aufschwung nahm.

Natürlich erhielt sich das alte Versmass länger im Westen als im Osten und Südosten, da dort das Leben der Volksepik nicht so kräftig und lebhaft war, und mit Unbeweglichkeit das aus älterer Zeit überkommene festgehalten wurde auch dann noch, als anderswo schon ein frischer Wind wehte. Man muss sich die Sache allerdings nicht so vorstellen, als ob der zehnsilbige Vers erst später (d. h. im XVI. Jahrh.) überhaupt zuerst in der Volksdichtung Eingang gefunden hätte, sondern es wird sich damit so verhalten, dass in älteren Zeiten ein so kurzer Vers, wie der heutige Decasyllabus, für die epische Dichtungsgattung nicht feierlich oder wenn wir anders sagen wollen, nicht lang, weitläufig genug erschien. Denn dass man sonst diesen Vers kannte, zeigt uns derselbe Hektorović, dem wir auch das älteste Muster der Langzeile verdanken. Seine Fischer, bevor sie an die »srbskim načinom« vorgetragenen »bugarštice« kamen, sangen ihm »na staru« (in alter Weise) jeder ein Liedchen; da kommen denn folgende Zehnsilber vor:

Majka mu je lipo ime dala —
Ljuba mu je zlatom venčac vila —
Lipo ti je, brajo, pogledati —

Das wird auch durch jene bei Frankopan in seinem »Vrtić« (S. 137—144) aufgezeichneten Lieder bestätigt, welche lyrisch-episch gehalten in regelmässigen zehnsilbigen Versen abgefasst sind, während uns Peter von Zrin aus derselben Zeit und ungefähr aus derselben Gegend das bekannte langzeilige Lied von Mihail Svilojević bewahrt hat. Also zwei gleichzeitige Auffassungen (aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, vor 1671) echter Volkslieder, überall die gleichen sprachlichen Merkmale, welche auf bestimmte Gegenden schliessen lassen und doch in einem Fall die feierliche Langzeile, im andern der muntere Zehnsilber. Dieses éine Beispiel allein reicht hin, um die Hypothese von der Unterscheidung der beiden Versmasse nach den Volksstämmen umzustossen.

Es wäre, glaub' ich, falsch anzunehmen, dass der zehnsilbige Vers der Volksepik gleich von Anfang an die heutige Regelmässig-

keit beobachtete. Gerade so wie die Langzeile nach der oben gegebenen Analyse mag auch der kürzere Vers, aus welchem sich zuletzt der heute übliche Zehnsilber krystallisirte, anfänglich noch Schwankungen unterworfen gewesen sein; das Wesentliche war jedenfalls auch hier wie in der Langzeile die Spaltung des Verses in zwei Hälften, eine jede vielleicht abermals mit zwei Hebungen versehen, nur dass hier jede einzelne Hebung eine geringere metrische Einheit umfasste, d. h. sich nicht über so viel Silben erstreckte. So wäre denn das eigentliche Schema unverändert geblieben und nur zusammengefasst, um den Vortrag langer Lieder, welche jetzt die Fülle des Inhaltes bedingte, zu beschleunigen. Auch heute noch wird der zehnsilbige Vers im Volksgesang sehr häufig durch Zusätze und Einschiebsel erweitert, wie man das aus der höchst wichtigen Sammlung der Volksmelodien in der Ausgabe Kuhač's ersehen kann; natürlich, wer singt, hat Zeit, sein Text ist in der Regel nicht lang.

Ein Beispiel unregelmässiger Anwendung des Versmasses findet man in den von mir im II. Bande der »Stari pisci« im Anhange abgedruckten Volksliedern, z. B. in Nr. 5 (S. 508), Nr. 7 (S. 509), wo Verse von verschiedener Länge in demselben Liede mit einander abwechseln; schwerlich ist alles, was wir nach heutiger Auffassung eine Unregelmässigkeit oder Abweichung nennen würden, wirklich nur auf die Rechnung der ungenauen Aufzeichnung zu setzen. Regelmässig in der Unregelmässigkeit ist das ganze Lied Nr. 8 (S. 510), wo in der ersten Hälfte des Verses immer fünf (statt vier) Silben vorkommen:

Tri lita mu sam | ran bosil gojila —
Plovaj mi plovaj | moj zeleni venče —
Kada mi budeš | blizu hrabru dvora — u. s. w.,

hier würde das heutige Volkslied unzweifelhaft durch geringe Modification den üblichen zehnsilbigen Vers ausbilden.

Dass mehrere Jahrhunderte an der Pflege des zehnsilbigen Verses in der Volksepik nicht spurlos vorbeigingen, das müssten wir als sicher annehmen, selbst wenn uns über das Leben der Volksdichtung noch weniger Nachrichten vorlägen, als es factisch der Fall ist. Man hat schon öfters das Bedauern darüber geäussert, dass ein so tiefer Kenner wie Vuk nirgends ausführlicher über diese Seite der serbischen Volksepik gehandelt hat. Ich will diese Lücke

Vuks durch eine Schilderung, welche von Joksim Nović aus Otočac herrührt, einigermassen ausfüllen. Die Schilderung eines so gründlichen Kenners, wie es notorisch Nović war, der ja selbst als ein zweiter Kačić vieles in gelungener Weise den epischen Volksliedern nachdichtete, dürfte beachtenswerth sein, sie ist aber in einer Schrift publicirt, welche seiner Zeit eine sehr geringe Verbreitung und noch geringere Beachtung fand, so dass ich mit Grund behaupten könnte, dass sie den meisten Forschern auf diesem Gebiete unbekannt geblieben ist; wenigstens finde ich nirgends auf sie Rücksicht genommen.

Nović sagt: »Unsere (d. h. serbische) Heldenlieder sind zweierlei Art: die einen werden zur Geige (dem bekannten Nationalinstrument »Gusle«) gesungen, die anderen erzählt wie die Volkserzählungen. Die beiden Arten unterscheiden sich dadurch, dass die ersteren auch in der äusseren Form besser dem Gesang mit der Geigenbegleitung entsprechen und ebenso die letzteren der Recitation und dem Lesen. Doch auch die Singelieder sind zweierlei Art: die einen kann man mit dem Ausdruck herzegowinisch, die anderen mit dem Namen syrmisch bezeichnen.

Die herzegowinischen Lieder sind in Folge der grossen Beredtsamkeit ihrer Sänger und des raschen Spieles auf der Geige lang und musterhaft abgefasst und werden schnell gesungen, wahrscheinlich darum, weil der Vortrag zu lange dauern würde, falls der Sänger weitläufige Ausdehnungen sich erlauben wollte. Es ist in der That keine Kleinigkeit, so ein Lied von 7—800 oder 1000 oder 1200 Versen! wie denn erst, wenn sie der Sänger tremulirend mit der Stimme und aus Stolz, wie man sagt, an der Geige seine Kunststücke ausführend bei einem Hochzeits- oder Slavafest vortragen sollte?! Ich selbst sang öfters unsere grossen Rhapsodien, wie z. B. die »Hochzeit Todors von Zara« oder den »Banović Strahinja« und »die Hochzeit Maxim Crnojević's« und erinnere mich recht gut, wie viel ich dazu Zeit verbrauchte. Wenn nun solche Lieder Jemand in syrmischer Weise vortragen wollte, d. h. so, wie man die Heldenlieder in der Regel in Syrmien, Batschka und Banat singt, so würde ihm leicht ein einziges Lied gleich den halben Tag wegnehmen.

Nach dem Spiel an Gusle richten die Sänger auch die einzelnen Verse unserer Lieder ein, darum unterscheiden sich solche

Lieder stark von jenen, die nur prosaisch wie die Erzählungen hergesagt werden. Z. B. in dem Lied von der Hochzeit Maxim Crnojević's in den Versen:

> Podiže se Crnojević Ivo
> i ponese tri tovara blaga
> te otide preko mora sinja
> da on prosi lijepu djevojku
> za Maksima *za sina svojega*

würde der Recitator den letzten Vers so ändern:

> Za Maksima *za svojega sina,*

weil es ihm in der prosaischen Wiedergabe so besser klingt und er auf die Forderung des musikalischen Instrumentes keine Rücksicht nimmt.

Andererseits behaupten wieder die Sänger, dass die Sagelieder, so wie sie hergesagt werden, nicht harmonisch gestimmt sind, weshalb sie dieselben den Forderungen ihres Instrumentes anbequemend modificiren, falls sie sie überhaupt der Aufnahme würdigen, wenn sie ihnen, sei es durch Inhalt, sei es durch künstliche Composition, gefallen. Gleiche Modificationen nehmen auch die Recitatoren ihrerseits an den Singeliedern vor, wenn sie im übrigen ihrem Geschmack entsprechen. Das sieht man an dem Unterschied in der Redaction des Liedes »der Tod des Kraljević Marko«, wie es der verstorbene Filip Višnjić vorsang und der verstorbene Tešan Podrugović hersagte. Der verstorbene Višnjić sang so:

> Poranio Kraljeviću Marko
> u negjelju prije jarkog sunca,
> pokraj mora *Urvinom planinom.*
> Kad je bio uz Urvinu Marko,
> poče njemu šarac posrtati,
> posrtati *i suze roniti*

Dagegen recitirte Podrugović in folgender Weise:

> Poranio Kraljeviću Marko
> u negjelju prije jarkog sunca,
> *sve Urvinom kraj mora planinom.*
> Kad je Marko uz Urvinu bio,
> poče njemu posrtati šarac,
> posrtati, *suze prosipati.*

In demselben Liede sang Filip Višnjić:

> Žali šarac *tebe gospodara,*

Tešan Podrugović dagegen:

> Za *junakom* žao šarcu *Markom.*

Ebenso sang Filip:

Ja od boga *od starog krvnika* —

und Tešan sagte:

Ja od boga *krvnika staroga.* —

Man würde sich darum sehr täuschen, wenn man glaubte, die Sache sei schon damit abgethan, dass man 10 Silben bildet und die 4 ersten von den 6 letzten abtrennt. Nicht alle Verse in den Sageliedern sind gleich vollendet, viele von ihnen sind wirklich reine Prosa. Ohne die musikalische Begleitung (Gusle) gelingt es schwer, ein Heldenlied gut vorzusingen oder vorzusagen, selbst wenn man noch so fein die Sprache kennt, wie Tešan Podrugović, der dennoch Fehler machte.«

Ich unterbreche hier auf einen Augenblick die Schilderung Nović's, indem ich bemerke, dass uns diese empirischen Beobachtungen keineswegs befriedigen können. Wir hätten von Nović zu erfahren gewünscht, warum in den angegebenen Fällen der Sänger so und der Recitator anders den Text gestaltete. Offenbar war er sich selbst eines bestimmten Grundes nicht recht bewusst, er hatte als Rhapsode nur ein dunkles Gefühl dafür, dass das eine in der wahrhaft poetischen Diction höher und das andere niedriger stehe. Ich will versuchen, diese Lücke auszufüllen und glaube auf der richtigen Spur zu sein, wenn ich sage, dass der prosaische Recitator augenscheinlich solche Wortstellung begünstigte, wodurch zwischen den beiden Hälften des Verses eine Art Reim herausklang, man vgl.

Sve Ur*vinom* | kraj mora pla*ninom*
Posrt*ati,* | suze prosip*ati*
Za juna*kom* | žao šarcu Mar*kom*
Ja od b*oga* | krvnika star*oga.*

Der Sänger dagegen verschmähte dieses äussere Hülfsmittel, da er an der inneren Melodie genug besass. Ich habe bereits in der im Agramer Gymnasialprogramm 1861 erschienenen Abhandlung (»Pabirci po cvieću našega narodnoga pjesničtva« S. 10) die Häufigkeit der Anwendung des sogenannten leoninischen Reimes leise getadelt (»to mi je čitajuć narodne pjesme mal' ne već i dosadilo bilo«); nun sehen wir an dem Beispiel Filip Višnjić's, dass die hervorragendsten Sänger wirklich diesem äusseren Mittel nach Möglichkeit Schranken setzten. Ich verweise noch auf das oben erwähnte Verfahren Zmajević's bei Gelegenheit der Umbildung einiger Episoden aus Gundulić's Osman, wo ebenfalls der Reim vermieden wird.

Nun lassen wir Nović fortfahren:

»Ich habe in meinem Leben viele gute Sänger gesehen und gehört, ich erinnere mich noch ganz gut des verstorbenen Filip Višnjić, auch hatte ich den berühmten Novak Stokić aus Drenovac in Mačva gehört, ebenso Jovan Pejičinović in Brusnica beim verstorbenen Fürsten Atanacko und in Teočina im Hause Dripčić's; doch weder hörte ich noch sah ich jemals einen Sänger, der unsere Volkslieder so gut wüsste und so gründlich verstände, wie ein gewisser Jovan von Gacko in Cetinje beim verstorbenen Fürst-Bischof von Montenegro Petar Njegoš Petrović. Das war ein wirklicher Meister in seinem Fach. Er dürfte mehr als hundert ep. Lieder, die zu den besten gehören, auswendig gekannt haben, und ein jedes von ihnen verstand er besser als irgend jemand sonst. Niemand zweifelte daran, weder der verstorbene Fürst Petar Petrović noch ich, dass dieser Jovan alle die letzteren Kämpfe der Montenegriner mit den benachbarten Türken besungen; und doch, merkwürdig genug, kein Lied wollte er als sein Eigenthum, als seine Schöpfung anerkennen. Er wies überhaupt diese Meisterschaft von sich zurück, sowie beinahe alle anderen Sänger, vermuthlich darum, weil er befürchtete, dass sein Lied nicht so gut aufgenommen werden würde, wie wenn es hiess, dass es von unseren »besten und ältesten« Sängern herrühre. Um doch seine meisterhafte Kenntniss zu erproben, nahm ich einmal die Geige in die Hand, fing an zu spielen und sang dazu:

Zakukala *sinja kukavica* —

er machte gleich die Bemerkung: »Siehst du nicht, dass dir die Geige anders zeigt, als du singst; nach der Geige sollst du singen:

Zakukala *kukavica sinja«* —

und da ich ihn abermals täuschen wollte und sang:

Poginu ti *Stojan Jankoviću,*

sprach er sogleich, so tauge es nicht, ich verderbe das schöne Gedicht, es müsse gesungen werden:

Poginu ti *Jankoviću Stojan* —

Dieses Lied von dem Untergang Janković Stojan's hatte ich in Kačić »Razgovor Ugodni« gelesen und auswendig gekannt. Als ich nun damit zu Ende war, da sang uns Jovan dasselbe Lied als Volkslied mit der musikal. Begleitung bei weitem besser und schöner, und ich liess es in dieser Form irgendwo drucken. Derselbe Jovan

sang auch das Lied von »Banović Strahinja« und »die Hochzeit Maxim Crnojević's« bedeutend schöner, doch behielt der verstorbene Sammler (Vuk St. Karadžić) die Redaction des alten Milija bei, welche ihm noch im Jahre 1822 in Kragujevac in die Hände kam, da ja diese in den ersten Auflagen seiner Sammlung abgedruckt war.«

»Ich las diesem berühmten Sänger unsere Liedersammlungen vor und ihm gefielen am besten die Lieder des alten Milija: die Hochzeit Crnojević's, Banović Strahinja, die Schwester des Kapitäns Leka, dann Limo und Gavran harambaša (Vuk III. Nr. 42). Besonders dieses letzte Lied lobte er sehr; er fand es ganz fehlerfrei, während er die drei ersteren besser und voller als Milija vorzutragen wusste. Als ich ihm aber die Lieder Filip Višnjić's vorlas, bemerkte er gleich, es habe sie jemand verderbt, und ich freute mich sehr, dass er darin meine Ansicht bestätigte. Er behauptete von Filip Višnjić: dieser wäre in Verwirrung gerathen und hätte sich entfremdet, dadurch wäre ihm der richtige Weg und Rhythmus abhanden gekommen. Das ist auch wahr. Višnjić stammte aus Oberbosnien, verlebte etwa zehn Jahre in Mačva in Serbien, dann aber einige fünfzehn Jahre in Syrmien, wo anders gesprochen und ganz anders gesungen wird: dadurch war er verdorben, und er kürzte seine Lieder ab, um sie in syrmischer Art mit weitläufigen Ausdehnungen singen zu können . . .

Betreffs der Sagelieder des Tešan Podrugović sprach sich Jovan dahin aus, dass einige von ihnen leicht nach dem Gesangrhythmus umgeändert werden könnten. Daran konnte ich gleich seinen Kennerblick ermessen, denn ich sah, dass er gleich erkannt hatte, dass manches Singelied von Tešan modificirt worden war, um harmonischer hergesagt werden zu können; Tešan that das ohne zu ahnen, dass er dadurch die Lieder verderbe und aus Gedichten prosaische Erzählungen bilde.

Dass ein guter Sänger ebenso wie Recitator ein schlechtes Lied einigermassen auszubessern im Stande ist, wenn es eben nicht ganz sinnlos lautet, und auch umgekehrt, dass selbst das beste Lied von einem schlechten Sänger oder Recitator ganz verunstaltet werden kann — das ersieht man aus unseren Volksliederbüchern. Wer Gelegenheit gehabt hat zuzuhören, wie unsere Sänger in Syrmien, Batschka und Banat die Lieder vortragen, welche schon gedruckt und als aus Herzegowina stammend bekannt sind, der wird zugeben

müssen, dass er so manches Lied bedeutend schlechter vorgetragen gehört, als es im gedruckten vorliegt.

Das Lied über die Div's (Vuk II. Nr. 8) sowie jenes von Johannes dem Täufer und dem Kaiser Duklijan (ibid. Nr. 17) hatte ein Mönch aus Montenegro niedergeschrieben und sie wurden dem Herausgeber in folgender Gestalt übermittelt. Die Handschrift war derartig, dass man eher einen Rocken als eine Feder in der Hand des Schreibers vermuthet hätte, das ganze Manuscript (über 20 Bogen) war wie Prosa geschrieben, ohne jedes Trennungszeichen (Komma, Punkt oder etwas ähnliches). Ich hatte meine liebe Noth, es war im Jahre 1838, bis ich die Verse in Ordnung brachte, so wie sie gegenwärtig in der Ausgabe vorliegen. Wie oft musste ich rathen und combiniren, um das richtige herauszufinden! Noch im vorigen Jahre erzählte mir der Herausgeber (Vuk St. Karadžić), als er hier in Neusatz war, dass er schon wieder ein ähnliches Manuscript aus Montenegro erhalten (wenn ich mich nicht irre, sprach er von einem Gedicht von 3000 Versen!) und er sagte, er werde es mir zuschicken, damit ich sehe, ob es einer Aufnahme in seine Sammlung würdig wäre; doch der Tod kam inzwischen und ich sah das Epos nicht.

Wer nur einigermassen unsere Heldenlieder kennt, der muss sich wundern über die Unvollkommenheit jener drei von Višnjić herstammenden Lieder des letzten (vierten) Bandes der Vuk'schen Sammlung: sie stehen weit hinter den übrigen aus jener Epoche zurück. Der Grund davon ist darin zu suchen, dass sie der Herausgeber irgendwo verlegt und im Jahre 1838 nicht wieder zu finden vermocht hatte — er erzählte mir aber selbst, dass sie ihm nicht gefallen und dass sie früher ausgebessert werden müssten. Ich wundere mich nur, dass er sie später doch in jener unvollkommenen Gestalt abgedruckt hat, da er sonst sehr wählerisch war und wir manches bessere Lied bei Seite gelassen hatten, da wir uns sagten, nicht jedes sei des Druckes würdig«.

Diese kurze Schilderung Nović's lässt uns einen Blick thun in das Leben der serbischen Volksepik zwar nur in der ersten Hälfte des XIX. Jahrh., aber die Thatsachen, welche da mitgetheilt werden, sind derartig, dass sie einen Rückschluss auf viel frühere Zeiten gestatten. Wie noch in der neueren Zeit die hervorragendsten Inhaber der Volksepik, deren Ruhm weit und breit bekannt war, auf treue und correcte Wiedergabe des Textes, auf Reinheit

und Wohlklang des Verses grosses Gewicht legten, so und gar nicht anders verfuhren auch ihre Vorgänger in früheren Jahrhunderten, die eben deswegen in so hohem Ansehen standen, dass schon die einfache Behauptung, das Lied rühre von den guten Sängern alter Zeiten her, die wirksamste Empfehlung desselben enthielt. Wird man unter solchen Umständen nicht erklärlich finden, dass die jüngere, im zehnsilbigen Vers gedichtete Schicht der Volksepik allmählich jene ältere Formation gänzlich verdrängen musste.

VI.

Vieles, sehr vieles in der südslavischen Epik muss noch näher erforscht werden, namentlich nach der realen und culturhistorischen Seite ihres Inhaltes. Mit Recht hat Bogišić (S. 72 der Einleitung) aus den langzeiligen Liedern einige Züge hervorgehoben, aus welchen als ihr geschichtlicher Hintergrund die etwas ältere Culturstufe hervorleuchtet, im Vergleich zu den neueren, zehnsilbigen Liedern; z. B. die äussere Ausstattung der Helden (im Anzug, Waffen u. dgl.) ist entschieden alterthümlicher in den langzeiligen als in den zehnsilbigen Liedern. Eine nähere Vergleichung der jetzt in der Sammlung Bogišić's vorliegenden Lieder jenes älteren Metrums mit den dem Inhalte nach entsprechenden zehnsilbigen wird constatiren müssen, inwiefern sich auch im geschichtlichen Inhalte noch ursprünglichere Züge in den langzeiligen Stücken erhalten haben. Einiges bieten schon die Abhandlungen Pavić's und die in unserer Zeitschrift mitgetheilte Studie Novaković's; dass ich den ganz und gar überflüssigen, um keinen anderen Ausdruck zu gebrauchen, Parteieifer des ersteren entschieden verurtheile, das glaube ich nicht erst sagen zu müssen, da es sich aus dem ganzen Inhalt dieses Aufsatzes von selbst ergibt, ja ich hoffe, Professor Pavić wird mit der Zeit auch in diesem Punkte nachgeben und das unhaltbare abstreifen, wodurch seine wissenschaftliche Thätigkeit viel gewinnen wird. Es gab Zeiten, wo man sich zur Belebung des Patriotismus selbst kleine Fälschungen glaubte erlauben zu dürfen, z. B. man vergleiche den bei Bogišić Nr. 36 mitgetheilten Text des Liedes über den »Ban Mikloš Zrinjski in der Festung Sziget« — dieser Text war aus einer Agramer Handschrift abgeschrieben, die Abschrift von mir genau mit der Handschrift verglichen und so Prof. Miklosich nach Wien geschickt, welcher das Lied in seine

Sammlung zwar nicht aufnahm, aber in derselben Abschrift dem späteren Herausgeber, Prof. Bogišić, zur Benutzung überliess — mit dem Text desselben Liedes aus derselben Handschrift genommen in dem Buch »Niz bisera jugoslavjanskoga, uredio N. Stokan, a izdao V. Pretner. U Zagrebu 1863« auf S. 40—42. Der »patriotische« Herausgeber des Textes in diesem Buche erlaubte sich die Ausdrücke »Ugrinine«, »Ugričiće«, »Ugri«, »Ugre« immer durch andere, mehr »patriotisch« klingende zu ersetzen, in folgender Weise:

	In der Handschrift:	Geändert:
V. 29, 32:	Ti, moj *Ugrinine*	Ti moj *Zrinjanine*
V. 62:	On *ugarski* bane	On *hrvatski* bane
V. 63:	Pri sebi je pokupio rudokose *Ugričiće*	Pri sebi je pokupio rudokose *Vitezove*
V. 68:	Moji *Ugričići*	Moji *Vitezovi*
V. 71:	Mladi *Ugričići*	Mladi *Vitezovi*
V. 74:	Ti *Ugri* banovi	*Vitezi* banovi
V. 76:	*Na svakoga Ugričića* deset Turak dopadahu	*Na svakoga tu Hrvata* deset Turak dopadahu
V. 80:	Ti *Ugri* banovi	*Hrvati* banovi
V. 81:	Malo bjehu ponaprieda *Ugričići* projezdili	Malo bjehu ponapreda *Vitezovi* projezdili
V. 83:	Te *Ugre* banove	*Hrvate* banove
V. 86:	Ti *Ugri* banovi.	*Hrvati* banovi.

Ich glaube, dass dieser im Texte des Liedes in patriotischer Absicht durchgeführten Fälschung so ziemlich genau die Tendenz der Deutung dieser Lieder durch Prof. Pavić entspricht; oder wenn wir die Sache umkehren wollen, kann man auch so sagen: wenn die Auffassung und Deutung Pavić's richtig sein sollte, so müssten sich wenigstens die meisten, wo nicht alle jene Lieder, wirklich in der hier künstlich ausgeführten Form erhalten haben. So lange sich das nicht nachweisen lässt, halte ich es nicht für richtig, dass unsere modernen Ideen gewaltsam in die Zeiten hineingetragen werden, welche davon noch nichts wussten — mag ein solcher Versuch von welcher Seite immer kommen.

Ich schliesse diese Darlegung meiner Ansichten mit einigen Bemerkungen betreffs des Namens, welchen die im alten Metrum gedichteten epischen Lieder führen. Alle Beispiele über »bùgariti« sind in meiner »Gradja« und bei Bogišić 30—32 zusammengestellt

(Nachträge hier S. 227), Vuk erklärt das Wort im serb. Wörterbuch durch das Verbum zapijevati, d. h. ein Klagelied anstimmen, die älteren Wörterbücher (Dellabella, Stulli) führen es unter der allgemeinen Bedeutung des Singens (cantare, Parčić fügt hinzu: un fatto eroico) an, auch Mikalja schreibt: *bugariti* zacinati, cantare, *bugarsctiça* zacinka bugerscina canzona, cantilena. Es scheint, dass die Hervorhebung der speciellen Bedeutung: ein Klagelied anstimmen, dem ältesten Inhalt solcher Lieder in der That am nächsten entspricht. Baraković hebt wenigstens dieses Moment sehr stark hervor, man vergl. die einleitenden Verse des Dichters:

Bugaršćicu peti sede,
okol sopre ki ga sliše,
ta problidi, ta uzdiše
svim z' očiju říku zvede.

Svaka mati koja rodi
pokle sliša *bugariti*
vučjim glasom ja vapiti
rad nesriće ka se zgodi.

Poklisara jah moliti
bugaršćicu da mi reče
s ke sidećim suza steče,
hoće l' mene oboliti.

Der »Wlach« ging sogar mit dem Dichter die Wette ein, dass dieser nicht ohne Thränen das Lied werde anhören können — und in der That, nachdem er es gehört, sagt er:

Nigdar toko boliznivo
do tad ne bi srce moje
koje pasti hteć na dvoje
neg po srići osta živo:

Gdi poklisar pisam sklada
koja meni plač uzroči
ki mi blida lišca moči,
zač me svaka rič ubada.

In der Agramer Handschrift führt Nr. 29 (der Ausgabe Bogišić's) die Bezeichnung »pjesan bugarska«, und auch dieses Lied ist ein Klagelied, bei den übrigen zwei stimmt allerdings diese Charakteristik nicht ganz, doch immerhin kann man auch ihren Inhalt hoch ernst nennen. Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, dass diese Benennung von »Bulgare«, »bulgarisch« herrührt; nur die Erklärung ist schwierig. Miklosich dachte an Bulgaren als Hirten im Dienste der mehr dem Kriegshandwerk ergebenen Serben und Kroaten; doch ich glaube, wir würden in diesem Falle eher den Ausdruck »vlašiti« von »vlah« erwarten (wie ja in der That der Sänger Baraković's ein »vlah« war). Bogišić erinnert sich des musikalischen Instrumentes »bulgarina«, »bugarija« und fragt, ob nicht der Name der Lieder damit in Zusammenhang stehe? (S. 69 der Einleitung). Auch dagegen kann man einwenden, dass leider gerade die ältesten Zeugnisse über die »Bugaršćice« keiner musikalischen Begleitung Erwähnung thun. Mir scheint der Ausdruck mit der Richtung der Volksepik, wie sie sich vom Südosten nach Nord-

westen bewegte, im Zusammenhang zu stehen. Der Hauptinhalt und Schauplatz der ältesten Lieder (Kraljević Marko) wies ja auf die Gegenden hin, welche man mit dem Ausdruck »Bulgarien« zu bezeichnen pflegte, namentlich seitdem das Reich Dušan's zerfiel, man vergl. in »Breve Memoria de li Discendenti de nostra casa Musachi« (Hopf, Chroniques gréco-romanes) folgende Ausdrucksweise: »Laczaro che fù primo Dispoto del 1350 *deli infirior Servia dicta Bulgaria*« S. 289, »Lazaro Dispoto de Servia *e Marco Rè di Bulgaria*«, ib. 273, »col Rè Vucasino ch' era *Rè de Bulgaria*« ib. 281, »dove s' incontrarno in un loco nomine la Montagna de Peristeri, e li v' è una fontana nominata Dobrida, *e là se divide l' Albania* dalla *Bulgaria*« ibid., »il conte Lazaro prese la superiore Servia, Nicolò Zuprani *l' inferior Servia alias Bulgaria*« ibid. 309, »del inferior Servia *detta Bulgaria*« ib. 311, »la Servia inferiore *ditta Bulgaria*« ib. 336. Sehr früh mag sich noch die Anknüpfung an die Traditionen des Alterthums hinzugesellt haben, welche einen so beredten Ausdruck in Gundulić's Osman fanden und ganz gewiss nicht von ihm zuerst ersonnen wurden. Auch in einem Liede selbst, Bog. Nr. 40, kehrt Banović Strahinja zu seinen Schwägern, den Jugovići heim, da heisst es:

> I bješe ti se povratio *ka lijepom Bugariji*,
> *Ka lijepom Bugariji*, k šuram svojiem Ugovićem.

Man weiss, dass Bogdan am Rhodope von Pherae bis Vardar herrschte (Hopf in Ersch-Gruber Encycl. B. 85, S. 457, M. Orbini 267), folglich ist diese Bezeichnung ganz richtig. Wir haben somit auch von dieser Seite einen neuen Beweis gewonnen für die oben durchgeführte Ansicht, dass der Urquell der südslav. Epik, welche auf die Invasion der Türken ihren Ursprung zurückführt, dort zu suchen ist, wo die ersten wuchtigen Schläge fielen, wo die frühesten Katastrophen eintrafen (Marica, Kosovo).

Ueber alle diese Fragen liesse sich ein ausführliches Buch schreiben — ich begnügte mich überall mit kurzen Andeutungen, deren weitere Ausführung ich jenen überlasse, bei denen sie auf Zustimmung rechnen dürfen.

V. Jagić.

Einige Bemerkungen über die Sprache der altpolnischen Sophienbibel.

§. 1. Werth der Uebersetzung.

Die von Prof. Dr. Anton Małecki herausgegebene altpolnische Sophienbibel [1]) verdient schon ihres bedeutenden Umfanges wegen einen hervorragenden Platz in der älteren polnischen Literatur einzunehmen. Freilich lässt sich gegen den Werth der genannten Uebersetzung so manches einwenden, demzufolge Prof. Nehring bemerkt hat, dass die Sophienbibel im Grunde genommen eine polnische Transscription einer altčechischen Bibel ist [2]), — dennoch kann man nicht in Abrede stellen, dass die genannte Bibel, abgesehen von der etwaigen Fahrlässigkeit in der Uebersetzung, viele sprachliche Vorzüge und mitunter solche Archaismen aufweist, welche in anderen polnischen Sprachdenkmälern kaum zu finden sind. Was nun zunächst den erwähnten Einwurf des Herrn Prof. Nehring betrifft, so ist jedenfalls zu gestehen, dass es in der Sophienbibel eine nicht unbedeutende Menge čechischer Wörter, Formen und solcher Redeweisen giebt, die lediglich dem Geiste der čechischen Sprache angemessen sind, gleichwohl muss zugestanden werden, dass die Uebersetzer (und deren gab es ohne Zweifel mindestens *drei*) zur Grundlage ihrer Arbeit die lateinische Vulgata gewählt haben. Ja, bei der genaueren Prüfung der polnischen Version gewinnt man die Ueberzeugung, dass die Uebersetzer bei ihrer Vorliebe für die Vulgata sich nicht einmal die Mühe gaben, solche Stellen, die sie nicht verstanden, durch Vergleichung mit dem Texte der altčechischen oder altslovenischen Bibel zu berichtigen.

Zum Beweise dieser Behauptung mögen folgende Beispiele dienen.

---

[1]) Biblia królowéj Zofii, żony Jagiełły, z kodeksu Szaroszpatackiego nakładem księcia Jerzego Henryka Lubomirskiego wydana przez Antoniego Małeckiego. W Lwowie 1871, 4⁰, str. I—L, 1—349.

[2]) Archiv für slav. Philologie, I, 257.

1. Vulgata: filii qui hodie boni ac mali ignorant distantiam, ipsi ingredientur; — Sophienbibel: synowye, ktorzis dzysz dobrzi y zli nyewyedzøci dalekosci, oni wnidø (132, b. 5—7). Hier fasste der Uebersetzer die Ausdrücke boni — mali als Nominative plur. auf, und vermochte nicht die Bedeutung des Substantivs distantia zu verstehen.

2. Vulgata: hoc Dominus non est locutus, sed per tumorem animi sui propheta confinxit; Sophienbibel: tego iest pan nye movil, ale s boyaszni swego umisla skladal gest (137, b. 35. 36). An dieser Stelle las der Uebersetzer timorem statt tumorem.

3. Vulgata: sint — sudes in oculis vestris; — Sophienbibel: bødø pot przed waszima oczima (169, a. 30); — somit wurde sudis (Pfahl) als sudor aufgefasst.

4. Vulgata: vitulus pascualis; — Sophienbibel: wyelkonocni cyelecz (192, b. 16), — d. h. pascualis (zur Weide gehörig) schien dem Uebersetzer dasselbe, was pascalis oder paschalis zu bedeuten.

5. Vulgata: paxillus in loco sancto; — Sophienbibel: myr na myeszczce swyøte[m] (286, a. 37); — somit meinte der Uebersetzer, dass paxillus (Pflock, Pfahl) ein deminutivum von pax (Friede) wäre.

6. Vulgata: scruta vendentium contra portam judicialem; — Sophienbibel: szcziti przedawczom przecyw bronye sødowey (292, b. 17. 18), — auch ein Beispiel der fahrlässigen Uebersetzung eines im Lateinischen unbewanderten Tiro, der scruta (Trödelwaare) mit scutum (Schild) identificirte; u. dgl.

Diese und andere Stellen liefern den Beweis, dass die Uebersetzer ungeachtet ihrer unzureichenden Kenntniss der lateinischen Sprache an der Vulgata festhielten, indem sie eine orthodoxe polnische Bibel liefern wollten. Ueberhaupt kann man leicht bemerken, dass die Uebersetzer ihre schwierige Arbeit namentlich in der ersten Hälfte der Bibel nicht am besten gelöst haben. An vielen Stellen haben sie ganze Redewendungen unrichtig gefügt, oder eine Uebersetzung geliefert, welche dem Geiste der polnischen Sprache zuwider ist. Augenscheinlich bezweckten sie, sich bei einer hochgestellten Persönlichkeit [1]) durch eine möglichst schnelle

[1]) Zufolge der Ansicht des Herrn Prof. Małecki wurde die in Rede stehende Bibelübersetzung für die zweite Gemahlin des poln. Königs Jagiełło, Namens Sophie, veranstaltet.

Ausführung der Bibelübersetzung verdient zu machen; demzufolge eilten sie über die schwierigen Stellen der Bibel schnell hinweg und plagten sich nicht viel mit der Auffindung der richtigen Bedeutung des betreffenden lateinischen Ausdruckes. Obwohl nun die Sophienbibel viele Wörter und Satzfügungen aufweist, welche nichts weniger als polnisch genannt werden können, obwohl in derselben alterthümliche und moderne Sprachformen in bunter Unordnung unter einander gemischt sind, so können wir dennoch nicht umhin, dieses Sprachdenkmal als eine schätzbare Fundgrube für die slavische Philologie zu betrachten, zumal dasselbe eine sehr ergiebige Quelle für die polnische Lexicographie und überhaupt ein reiches Material behufs der Reconstruction der altpolnischen Sprache abgiebt. Aus diesem Grunde ist die Sophienbibel für den slavischen Sprachforscher sogar wichtiger als der Florianer Psalter, indem dieselbe neben seltenen Archaismen aus dem Gebiete der Etymologie und Wortbildung auch eine Menge solcher Redewendungen aufweist, welche ein Erbgut der urslavischen Sprache zu bilden scheinen und in der lebenden polnischen Sprache durch eine andere, moderne Wortfügung vertreten werden.*) Besonders wichtig ist aber das lexicalische Material, nicht sowohl wegen des Umfanges des erwähnten Sprachdenkmales, als insbesondere deswegen, weil darin abstracte und concrete Begriffe mit einer entsprechenden, reichhaltigen Nomenclatur betheilt worden sind.

Die vorliegende Abhandlung beansprucht keineswegs als eine erschöpfende und allseitige Würdigung der altpolnischen Sophienbibel zu gelten; ihre Aufgabe ist lediglich die Zusammenstellung einiger wichtigeren sprachlichen Eigenthümlichkeiten, welche für den Philologen nicht unerwünscht sein dürfte. Es ist somit natürlich, dass der Verfasser dieser Abhandlung diejenigen Punkte gar nicht berührt hat, welche vom Herrn Prof. Małecki mit der ihm eigenthümlichen Genauigkeit erörtert worden sind. Hierher gehören namentlich die Fragen über die Literatur, die Schicksale, das Alter und den sprachlichen Werth der Handschrift im allgemeinen.

---

*) Ich will den Werth der Sophienbibel nicht leugnen, kann aber der übermässigen Anpreisung dieses Sprachdenkmals nicht zustimmen, und möchte vielmehr mit dem Herrn Verf. selbst mehr Nachdruck legen auf die

§. 2. Einige Textcorrecturen.

Ich erlaube mir zu bemerken, dass ich einige dunklere oder die von Dr. Małecki in Frage gestellten Ausdrücke auf Grund der vergleichenden slavischen Sprachforschung zu rectificiren versucht habe. Einige Proben davon werden hier beigelegt:

1. Statt semye (3, b. 11) lese ich senye (senie Schlaf, asl. сънние): y wpuszczyl przeto pan bog uczyϕszone *senye* w Adama = da sandte der Herr einen tiefen *Schlaf* auf Adam.

2. Seite 3, a. Vers 15 lese ich napelnyl to myasto mϕsza (d. i. mięsa), nicht męża, wie Dr. Małecki muthmasst. Der Genitiv mięsa steht hier beim Verb napełnić, welches eine Fülle bezeichnet.

3. Das Substantiv ducha (11, a. 4) und dusza (11, a. 8) ist zweifellos duha (asl. дѫга, klruss. дугá Regenbogen) zu lesen. Somit corrigire ich die Stelle postawyϕ *ducha* w nyebyeskich obloczech = postawyϕ *duhϕ* w nyebyeskich obloczech meinen Bogen will ich in die Wolken setzen; — ebenso: ukasze szϕ *dusza* w obloce = ukasze szϕ *duha* w obloce alsdann söll mein Bogen in den Wolken sich sehen lassen.

4. Die Textform poroze (20, a. 27) ist porodzie, nicht poroże (Mał. 344, a) zu lesen; vgl. asl. породние progenies.

5. Der Ausdruck ploszczycza (płoszczyca 49, a. 23) bedeutet in der Ausgabe Dr. Małecki's: jakiś rodzaj mrówki = eine gewisse Art von Ameisen (343, b). Ich bin der Ansicht, dass dieses Wort ebendasselbe was das altčechische ploštice und das kleinrussische блощиця, nämlich Wanze, bedeutet; vgl. deutsche Bibelübersetzung: »Wandläuse«.

6. Das Substantiv szemla (zemla 62, b. 14), zemla (247, b. 25) erkläre ich zufolge des Vergleiches mit dem kleinrussischen млин

---

ungenügende Kenntniss der lateinischen Sprache seitens der Uebersetzer (S. 244), auf die »Fahrlässigkeit« bei der »möglichst schnellen Anfertigung der Uebersetzung«, und auf die »nicht unbedeutende Menge čechischer Wörter, Formen« und čechisirender »Redeweisen«. Einen Beitrag zur Klarlegung des letzten Punktes lieferte J. Jireček in Čas. č. Muz. 1872, ich werde demnächst auf diese Frage auch zurückkommen; es fragt sich auch, ob die Missverständnisse des lat. Textes der Vulgata nicht schon der altčech. Vorlage zur Last fallen, welche die Uebersetzer der Sophienbibel bei ihrer Arbeit vor allem zu Rathe zogen. *W. N.*

(Wz. мъл molere) als »Kuchen«; deutsche Bibelübersetzung: »Semmel«. *)

7. Das Verb srzasnǿcz syǿ (srzasszy sze 67, a. 11) führe ich auf die Wurzel żas (erschrecken) zurück, von welcher auch das Verb srzosnǿcz syǿ (134, a. 10) und urzasnǿcz syǿ (urzasl syǿ 139, b. 19; 192, a. 37; 317, b. 27) gebildet wird.

8. Das Pronomen kalzdi (kalżdy 90, a. 24), welches auch kalsdi (90, b. 27) und kalszdi (90, b. 33) geschrieben wird, stelle ich mit dem asl. колнждо zusammen; vgl. poln. każdy, kożdy, jeder, und asl. къждо.

9. Die in Frage gestellte Form szekltano bǿdze (zekłtano będzie 94, b. 15), devorabitur, hat ihre berechtigte Existenz, indem ze-kłtać jedenfalls mit dem klruss. ковтáти, про-кóвт-ну-ти, verschlingen, verzehren, zu vergleichen ist.

10. Mit dem Substantiv motowǿz (106, b. 11), Schnur, vergleiche ich das altčech. motowúz, motúz, klruss. мотуз (Wz. мет + вѧз).

11. Das Adverb narosdno (107, b. 8) ist mit dem altrussischen роздно = nach verschiedener Richtung hin, besonders, zu vergleichen; narosdno (na-roz-d-no) steht somit statt narosno (narozno), neupoln. różno, und *d* ist aus euphonischen Gründen eingeschoben; vgl. roz-d-raziw syǿ (209, b. 16).

12. Das numerale multipl. dwoycz (dwojc 111, a. 35), zweimal, ist ganz regelrecht gebildet; vgl. asl. двойчи und двойчь, altruss. двойчи, klruss. двічи. Uebrigens existirt in der Sophienbibel auch die Form dwogecz (dwojec 72, b. 4; 73, a. 13. 22; 73, b. 16; 75, a. 18).

13. Den Textausdruck yǿcze (113, a. 25) lese ich jęcie, Gefangennahme, nicht jeńce, Gefangene (vgl. Dr. Małecki, 113, a. 25).

14. Statt slopyenyow (d. i. słopieniów 221, a. 20; 225, b. 2. 6. 10), slopyenmy (224, a. 23), na slopyenye (263, b. 24) lese ich: stopyenyow (stopieniów), stopyenmy (stopieńmi), na stopyenye (stopienie) [1]; somit behaupte ich, dass stopień (Stufe) hier ebenso

*) Dieses ziemła (vgl. Linde), sowie das ahd. semala, nhd. Semmel ist wohl von dem mlat. simila, simella, semella (panis ex simila) nicht zu trennen.
W. N.

[1]) Dass der Abschreiber der Bibel die Buchstaben *l* und *t* auch sonst nicht recht unterschieden hat, dafür dient zum Belege der Ausdruck poczeti (275, a. 19) statt poczeli (poczęły).

wie kamień declinirt wird; vgl. sg. loc. stopyenye — asl. камене; pl. gen. stopyenyow, klruss. степенів, altpoln. kamyenow (kamieniów 162, b. 34); pl. instr. stopyenmy, vgl. gymyenmy (240, b. 11; 285, a. 3).

15. Die Textform iacikogo (246, a. 28) deute ich als jakikogo, nicht jacykogo, (Mał. 340, b); somit jakikto, quicunque, hat im sg. gen. jakikogo st. jakiegokogo. Uebrigens steht im Texte häufig *c* statt *k*.

16. Statt nosznia (254, a. 31) lese ich nożnia, Schwertscheide (vgl. Małecki 342, b).

17. Die überlieferte Verbalform smikacz (269, a. 37; Małecki: smykać? 346, a) lese ich zmykać, bed. Jemanden (durch's Feuer) laufen lassen, — und fasse dieses Verb als transitiv, eigentlich als causativ auf; vgl. altruss. по-мчати, оу-мчати.

18. Der von Dr. Małecki in Frage gestellte Ausdruck snøbycz (snąbić 302, a. 37) statt snubycz (snubić) ist ein Čechism; vgl. snoubiti verloben. Der Uebersetzer hat hier, sowie an mehreren anderen Stellen, den Nasallaut statt des reinen Vocals ohne allen Grund gesetzt.

19. Statt cyrpyedlywosc, Geduld (313, b. 29), cyrpyedliwi, geduldig (331, a. 29) ist cyrpyøtlywosc (cirpiętliwość), cyrpyøtliwi (cirpiętliwy) zu schreiben; vgl. klruss. терпячка Geduld.

20. Die Participialform zarzwaw (314, a. 31) ist ganz regelrecht; — zarzwać kann nämlich mit dem asl. рютн, kroat. revati (bed. wehklagen), klruss. за-ревіти verglichen werden.

A. Bemerkungen aus dem Gebiete der Lautlehre.

§. 3. Vocale.

1. Die Schreibweise der Sophienbibel liefert uns Anhaltspunkte zur Aufstellung der Hypothese, dass ihre Uebersetzer neben den Nasalvocalen *ą*, *ę* stellenweise auch die getrübten Vocale *ą* (*ân*) und *ų* (*ûn*) auszudrücken bemüht waren. So vertritt das Lautzeichen *a* ohne Zweifel den Nasallaut *ą* (*ân*) in folgenden Ausdrücken: swyati 148, a. 32, swyatinya 109, b. 8, poswyaczil 66, b. 36; czasez 110, b. 36, myasso 150, b. 6 u. s. w. Freilich kann dagegen eingewendet werden, dass die angeführten Ausdrücke Čechismen seien, vgl. svatý, svatyně, svačiti, část, maso, — gleichwohl ist nicht zu

verkennen, dass im Altpolnischen gerade die angeführten Ausdrücke mit dem Nasallaut *ą* (*ân*) ausgesprochen wurden. Ebenso scheint in den Ausdrücken poczul (począł) 20, b. 23, bødu (będą) 67, b. 14, urzud (urząd) 105, b. 20, rzud 122, b. 12, rzeku (rzeką) 192, b. 32 u. a. durch den Vocal *u* der Nasallaut *ų* (*ûn*) ausgedrückt worden zu sein. Hierher gehört auch die Verbalform poscundzila (poskųdziła, vgl. klruss. паскудила) 86, b. 7, in welcher der Nasallaut *ų* durch die Lautverbindung *un* bezeichnet wird.

Analog mit dieser Bezeichnungsweise der nasalen Vocale *ą*, *ų* mittelst der reinen Vocale *a*, *u* wird der Nasallaut *ǫ* nicht selten durch *o*, und *ę* stellenweise durch *e* graphisch ausgedrückt; vgl. wsczyøgnolesm (wściǫgnǫłesm) 47, b. 3, podzwygnow (podźwignǫw) 48, a. 23, obrobøø (obrǫbǫ) 75, b. 28, przisyogla (przysiǫgła) 187, a. 31, mogo (mogǫ) 187, b. 17 u. a. — tesznye (tęsnie) 24, a. 33, tesno (tęsno) 31, a. 14, neupoln. tęskno (vgl. klruss. тошно st. тоскно), tezknoscz (tęskność) 319, b. 15, asl. тѫга. Uebrigens wurde in einem und demselben Worte der Nasallaut bald als *ę* oder *ǫ*, bald als *ą* ausgesprochen; vgl. chøtni (chętny) angenehm 10, a. 27, 78, a. 15; chotny (chǫtny) 3, a. 9; chąca (chąć) Geschmack 62, b. 13; przechatny (przechątny) 106, a. 2. Für das Bestehen des *ą*- (*ân*) Lautes zur Zeit der Uebersetzung der sog. Sophienbibel sprechen auch die Formen czanka tenera 150, b. 18, d. i. ciąka statt cienka, czankoscz 150, b. 22 st. cienkość, wo somit der Nasallaut *ą* statt der Lautverbindung *an*, beziehungsweise statt *en* gesetzt wurde. — Andererseits findet man Zeichen der Nasallaute anstatt der reinen Vocale, wie wnøk 35, a. 6, b. 35, 38, b. 20 st. wnuk; grødzy (grǫdzi) 82, b. 12 st. grudzi, vgl. klruss. груди pectus; rzemyøslnyk 231, b. 36, 232, a. 6 neben rzemyeszlnyk 77, b. 13; wyødro 330, b. 29 st. wiodro, asl. ведро aestus u. s. w.*)

*) Das Verhalten der Sophienbibel hinsichtlich der Wiedergabe der Nasalvocale ist von grossem Interesse, wie dies aus der Zusammenstellung des H. Dr. Kalina Archiv IV, 56 fg. zu sehen ist: es herrscht das einfache oder gedoppelte Zeichen ø vor, die Abweichungen, etwa 74 unter etwas mehr als 900 Beispielen, lassen sich nur im allgemeinen unter gewisse Gesichtspunkte bringen, und als Hinweise darauf anführen, dass das vorherrschende Zeichen ø oder øø einem bestimmten orthographischen Usus zu Liebe überhand genommen hat. Wenn nun der Verf. ą (d. h. ân) einen getrübten Nasalvocal nennt, so stimmen die Beispiele swyati etc. nicht zu dieser Bezeichnung, welche vielmehr ø in Anspruch nehmen kann, denn gerade bei den mit svętъ

2. Reminiscenzen des ehemaligen Halbvocales ъ sind erhalten in den Ausdrücken: obochod 163, b. 36, asl. объходъ; okono 9, b. 26 vgl. asl. окъньцє; szecze (secie) 106, b. 27, secze 107, b. 9, asl. сътѣ; vgl. prawoda Flor. Psalt. 6, a. 35 aus prawъda, asl. правьда. Dagegen völlig vermisst wird der Halbvocal ъ, ь in nachstehenden Formen: dszdza (dżdża sg. gen.) 2, b. 33, dzdzovi (dżdżowi sg. dat.) 287, b. 29, dszdzowye (dżdżowie pl. nom.) 9, b. 14, dszdzye (dżdżie pl. nom.) 51, b. 27, vgl. asl. дъждь; drwyecz (drwiec pl. gen.) 25, b. 11, asl. дръвьцє; strdzøø (strdzią sg. instr.) 57, a. 2, asl. стръдъ, čech. strd' roher Honig, klruss. стіржень Mark; chrzbyet 70, a. 38, asl. хрьбьтъ, dagegen chrzebyet 157, a. 29; krczicze (krczyce) Haar 84, a. 32, dagegen kryczycza (kryczyca) 140, b. 31; slpye (słpie sg. loc.) 103, b. 35, asl. стлъпъ; slza (słza) 193, b. 21, 225, a. 20, zlza 287, a. 10, asl. слъза, slzawi (słzawy) 86, b. 36; slzicz (słzić) 319, a. 10; b. 12; trcyani (trciany) 222, a. 7, asl. тръстѣнъ; psek 317, b. 21, neu poln. piesek, altruss. пьсьць.

3. Vocalwechsel. a) Das dem als. ѣ entsprechende *ie* wechselt *α*) mit *ia*: obrzezany 19, a. 34 und obrzazan 18, b. 19. 24; obrzezowacz 39, a. 18. 21 und obrzazowacz 91, b. 19. 23; *β*) mit *i*: gnyewi (gniewi) 5, a. 25 st. gniewie sg. loc., søsydzstwo (sąsidzstwo) 205, a. 15, st. sąsiedzstwo, domnyman (domniman) 117, a. 24 st. domnieman, domnymayta syø 177, a. 4; domnymalysmi syø 320, a. 35, mnymal 320, b. 25, domnymanye 76, b. 22; — b) *a* wechselt mit *o*, *e*: srzosnø syø (żżosną się) 134, a. 10, asl. оу-жаснѫть сѧ, vgl. urzasl syø (użasł się) 317, b. 27; moczacz (mocać) 53, a. 15 st. macać tasten; kressze 43, a. 19 st. krassze schöner, dagegen nakraszsze 7, b. 7; c) *e* wechselt mit *o*, *a*: rozczosawszi 333, a. 32 st. rozczesawszy, slachatneyszi (slachatniejszy) 114, a. 25; matal syø 188, a. 22, Wz. мєт, klruss. метáв ся, neu poln. miotał się.

4. Assimilation von Vocalen. Eine unvollständige regressive Assimilation bemerken wir in Moyszewy d. i. Mojżeszewi 53,

---

stammverwandten Wörtern: święty, świątynia, świętoszek, świątobliwy, auch świętobliwy, in welchen das Schwanken des Nasalvocals auf ein einstmaliges ân möglicherweise hinweist, war dieser sicher ein heller; was e für ę anbetrifft, so ist *tesznye* und *tesno*, wie im XVI. Jahrh., *tesznie* und *teszno* —, *czanka* schwerlich *ciâ nka* zu lesen; *wnøk* ist richtig und lautete *wnęk*. *W. N.*

b. 9, krolyewy (królewi) 58, a. 14, neupoln. królowi; sluszebnyce (służebnice) 17. b. 34 st. służebnico sg. voc.

5. Ausfall und Abfall von Vocalen. a) *i* fällt aus in przydz (przyć) 42, b. 7 st. przy-ić neu poln. przyjść; przecz (przeć) 134, a. 20. 26, 173, b. 15 st. prze-ić neu poln. przejść; ucz (uć) 141, b. 22 st. u-ić neupoln. ujść; — b) *o* fällt aus in ano 61, b. 8, 330, b. 8 statt a ono und sieh!; ani 61, b. 18 st. a ony, vgl. altkleinruss. ана st. а она [1]); — c) *e* fällt ab in esz (eż) 92, a. 33, 138, b. 18, 221, a. 11, ez (eż) 292, a. 6, 292, b. 19 u. a. = neu poln. aż, vgl. asl. юже; — d) *i* (y) fällt ab in myedz (miedz) 212, b. 21 st. miedzy, vgl. klruss. меж, мiж, мез st. межи.

6. Vorschlag von Vocalen. a) Vorschlag von *a* kommt im Anlaute des part. praes. act. rzkǿ, rzkǿcz, rzekǿcz vor, z. B. arzkǿ 6, a. 22, 29, b. 33, 42, a. 5. 29, 44, a. 15, 61, b. 11, 63, a. 14. 18. 32; — arzkǿcz (arzkǫc) 2, a. 9. 34, 3, a. 29, 4, a. 24, 7, a. 27, 7, b. 24, 27, b. 30, 29, a. 3, 32, a. 10, 41, a. 19. 35, 43, b. 22, 44, a. 12, 45, b. 3, 46, a. 1, 47, a. 16, 50, a. 12 u. s. w.; — arzekǿcz 17, a. 15, 20, a. 6. 10, 58, b. 5 u. a., vgl. aklr. аркоучи (Слово о полку Игоревѣ VIII, 13, XII, 5. 12. 17); — b) Vorschlag von *o* bemerkt man in owszeyky omnino 52, b. 30, altklruss. овшейкы omnes (gebildet von вьсь), oszwyt (oświt) 224, b. 26, oswyt 272, a. 1 = świt; — c) Vorschlag von *u*: uszwyt 59, a. 27 = świt.

§. 4. Consonanten.

1. Erweichung von Consonanten. a) Bemerkenswerth ist in der Sophienbibel eine besondere Vorliebe für mouillirte Consonanten. Erweicht werden nämlich die Consonanten *cz*, *sz*, *szcz* und *ż*, ungeachtet dessen, dass in denselben das palatale *j* virtualiter steckt. Obwohl nun diese Mouillirung keineswegs als allgemeine Regel zu gelten hat, sind dennoch die hierher einschlägigen Fälle ziemlich zahlreich und liefern den Beweis dafür, dass die Erweichung der genannten Consonanten im Altpolnischen ihre berechtigte Existenz gehabt hat, zumal diese Lauterscheinung auch in altkleinrussischen Denkmälern häufig vorkommt und sogar der lebenden kleinrussischen Sprache nicht unbekannt ist, z. B. poczyǿ-

[1]) Kauf-Urkunde v. J. 1359, gegenwärtig im Archiv des lateinischen Domcapitels zu Przemyśl befindlich.

tek (pocziątek) 7, b. 15, 42, b. 12, poczyøcz (poczioḉ) 23, a. 3, czyøszcz (część) 16, b. 12, czyekanye 43, a. 3, oczyu 53, a. 3, czyucye 59, a. 14, wczyorayszi 68, b. 13, wnuczyøta 70, b. 31, uczyenye 81, b. 17, czyapka 81, b. 32; — szyosty (sziósty) 62, b. 6, wszyødi (wsziędy) 77, b. 2, rosquetlsya rosga (roskwietłszia rózga) 109, a. 23; — puszczyø (1. sg. praes.) 37, b. 6, puszczya 58, a. 8; — szyerdz (żierdź) 75, b. 8, zyøøcz (żioḉ) 83, b. 5 u. s. w. vgl. altklruss. тоучы, полєчю, горычюю, лоучю, начашы, дождю (Слово о плъкоу Игоревѣ); klruss. in Galizien: жяль, чяс, нáшя, щя́стье u. dgl.

b) Hie und da werden auch die dentalen Consonanten *s, c, dz* und das linguale *r* erweicht, wie syercze (sierce) 136, b. 26 u. a., wodzcie ducis 306, b. 13, cziudzokrayn, pl. gen. cziudzokraynow (ciudzokrajnów) 308, b. 26, rdzya (rdzia) 149, a. 6, brzyøk 89, b. 20; — sogar prosyø (prosię)) 20, b. 35 statt proszę, vgl. klruss. прóсю, нóсю, вóзю st. прóшю, нóшю, вóжю.

c) Demzufolge wird auch der dentale Consonant *n* erweicht, und zwar wird nicht nur in der Stammbildung der Adjectiva hie und da das Suffix *-ni* (ьнь) statt *-ny* (ьнъ) gebraucht, sondern die Mouillirung trifft auch ein solches *n*, welches in Substantiv- und Verbalformen vor einem harten Vocale steht; z. B. barana rocznya sg. acc. 83, a. 10 st. roczna, przeslawnye dnyowye 90, a. 21 st. przesławne, obyati zapalnye 90, a. 23 st. zapalne, na grosznyem myesczu (groźniem miescu) 156, a. 27 st. groźnem; vgl. klruss. вірній, вічній, нарóдній, пізній st. вірний, вічний, нарóдний, пізний u. s. w., — oponya 90, b. 19 st. opona, ukraynya 308, a. 8 st. ukrayna, minyøcz (minioḉ) 117, a. 37 st. minøcz (minoḉ).

d) Die Vorliebe für mouillirte Consonanten geht in der Sophienbibel so weit, dass sogar labiale Consonanten sowohl vor *e*, als auch vor *a* erweicht werden; z. B. wyeszyol (wiesioł) 64, a. 20 st. wesół, wyesyelye (wiesiele) 247, a. 1, smowya (zmowia) 92, b. 13 st. zmowa, s pod nyebya 216, b. 36, smyerczø biskupowyø sg. instr. 129, b. 9. Hierbei sei bemerkt, dass labiales *w* erweicht werden kann, ungeachtet dessen, dass *e* dem asl. о oder ъ entspricht; z. B. zlosczíwyemu 104, b. 27, als ѕлочьстивомоу; wye dnye 132, a. 26 asl. въ дьнє, wye czmach 149, a. 29 asl. въ тьмахъ.

e) Dentale Consonanten *d*, *t* werden vor palatalen Vocalen gewöhnlich regelrecht erweicht; demzufolge liest man gedzyni

(jedziny) 25, b. 4, 26, a. 2. 13, asl. ѥдиньіи, dagegen neupoln. jedyny; gedzine (jedzinie adv.) 174, b. 8, 246, a. 29, 332, a. 26, czyeszcz (cieść) 64. a. 4, asl. тьсть, neupoln. teść. Doch giebt es auch Fälle, in denen die Erweichung vernachlässigt wird; z. B. dzessyøtyna (dziesiǫtyna) 32, a. 19, neupoln. dziesięcina; tesarz 213, b. 9, neupoln. ciesla; sdurawyø (zdiurawiǫ 3. pl.) 117, a. 19 st. zdziurawiǫ.

f) Die Erweichung des dentalen *t* fand vor *i* auch dann statt, wenn zwischen diesen beiden Lauten sich der labiale Consonant *w* vorfand. Dies konnte um so leichter geschehen, als im Polnischen namentlich die labialen Consonanten eine grosse Neigung bekunden, in palatal-labiale überzugehen [1]). Somit lesen wir: czwyrdza (ćwirdza) 192, b. 26, tczwyrdza 37, a. 32, neupoln. twierdza; uczwyrdzy (ućwirdzi 3. sg.) 27, a. 12; poczwyrdzily (poćwirdzili) 27, a. 21, sczwirdzil (śćwirdził) 151, b. 6, sczwirdzayø (śćwirdzaję part. praes. a.) 152, a. 14; — doch auch twyrdza 191, b. 8; 192, a. 35; zatwyrdzøø (zatwirdzę 1. sg.) 47, a. 31; — vgl. sczwirdzø (śćwirdzę) Flor. Psalt. 17, a. 20. In den angeführten Beispielen, in denen *i* sammt dem folgenden lingualen *r* (d. i. *ir*) der asl. Lautverbindung ръ, ьр entspricht, wurde zunächst *w* erweicht, worauf zufolge dieser Mouillirung auch *t* in *ć* verwandelt werden konnte.

g) Hie und da werden Consonanten auch vor einem derartigen *e* erweicht, welches dem asl. о, ъ, klruss. о entspricht; z. B. szwyadzecztwo (świadziectwo) 67, a. 4, klruss. свідóцтво, vgl. asl. съвѣдокъ; rzeptayøczy 83, b. 29, vgl. asl. ръпътати, — doch reptal gest 60, b. 15, asl. ръпъталъ ѥсть; — dobrzego 323, a. 17 st. dobrego, klruss. дóброго. Beachtenswerth ist die Mouillirung von *r* vor ь des Suffixes ьнъ: ssødi srzebrzne 213, b. 21. — Formen wie zbyerzø (zbierzę 1. sg.) 289, b. 17, neupoln. zbiorę, byerzø (3. pl.) 227, b. 33, 329, b. 25, neupoln. biorǫ, byerzøcz (bierzǫc part. praes. a.) 294, b. 13 neupoln. biorǫc verdanken ihr erweichtes *rz* einer falschen Analogie mit solchen Formen praesentis, in denen *r* vor dem Praesenssuffix *e* steht, wie bierzesz. Ebenso beruht die Form syostrzø sg. instr. 14, b. 6 auf einer falschen Analogie mit der Erweichung von *r* im sg. dat. loc. siostrze. — Auf gleiche Weise

[1]) Vgl. А. Потебня. Къ исторіи звуковъ русскаго языка. Воронежъ 1876, стр. 65.

wie bierzǫc sind auch die Participialformen vnidzǿcz 148, a. 23 und vinidzǿcz (wynidzǫc) 148, a. 24 zu erklären. Es steht hier nämlich erweichtes *d*, d. i. *dz*, statt des harten *d* mit Berücksichtigung der Formen wnidziesz, wnidzie, wnidziemy, wnidziecie.

2. Lautverbindung *ir*. Der altslov. Lautverbindung ръ-рь entspricht in der Sophienbibel die Lautform ьр, d. i. *ir*; vgl. altruss. ьр; somit: pyrwi (pirwy) 9, b. 23, 10, a. 10, 54, a. 10, asl. пръвыи, altruss. пьрвыи; pyrwey (pirwéj adv.), asl. пръвѣє; virzch 151, a. 20, 157, b. 2, asl. връхъ, altruss. вьрхъ, klruss. (im Karpathen-Dialekte вырьх); wyrzchny 16, a. 31; naczyrpnǿla 24, b. 28, vgl. asl. чръпати; czyrwony 53, a. 7, 161, a. 16, asl. чръвьнъ; dzyrszal (dzirżał) 71, b. 38, asl. дръжалъ; napyrsznyk (napirśnik) 72, b. 11, asl. напръсьникъ; szyrdz (żyrdź) 75, a. 9, asl. жръдь; mirzone (neutr. adj.) 143, b. 8, klruss. мерзе́нний, -a, -e hässlich; sirp, 143, b. 31, asl. сръпъ; czirw 149, b. 33, asl. чръвь; cyrpysz (cirpisz 2. sg. praes.) 192, a. 30, asl. тръпиши, cyrpyely (cirpieli 3. pl. praeteriti) 251, b. 9, pyrscyen (pirścień) 205, b. 9, asl. пръстьнь u. s. w. Wichtig ist hierbei die Erscheinung, dass in der genannten Lautverbindung *ir* das *r* vor labialen Consonanten häufig erweicht wird; z. B. pyrzwi (pirzwy) 5, a. 19, 6, a. 8, pyrzwey 2, b. 29, 22, b. 8; czyrzpacz schöpfen, z. B. Wasser 27, b. 35, 29, a. 21, cyrzpyal (cirzpiał) 35, b. 19; ucyrzpyenye 285, a. 5; czyrzw 62, a. 29; scirzw 111, b. 17 u. dgl.

3. Consonantenwechsel. a) *d—g*: zemglyalo (zemgłało) 69, b. 12 statt zemdlało, zawfsgy (zawżgy) 123, a. 24, zawszgy 207, b. 15; 313, b. 31 st. zawżdy; vgl. szawszdy 57, a. 15; zawszdi 102, a. 18; vgl. stygnoć, wo *g* das *d* der Stammform styd gänzlich verdrängt hat; b) *t—k*: okrzezwyal (okrzeźwiał) 194, b. 5 st. otrzeźwiał; c) *ń—j*: owszeyky omnino 52, b. 30 statt owszeńki, vgl. altklruss. овшейкы omnes; d) *chw—f*: lifa 93, a. 15 st. lichwa, phala (fała) 103, b. 19; pofalyly (pofalili) 258, b. 27; pofacyl (pofacił) 186, b. 32, fataiǿcz 282, a. 15; ufacy (ufaci imperat.) 317, b. 30; vgl. klruss. in Galizien фа́ла st. хва́ла, фата́ти st. хвата́ти.

4. Assimilation von Consonanten. a) Eine vollständige progressive Assimilation bemerkt man in folgenden Ausdrücken: tzcza (cca) Tochter 13, b. 6 st. dca asl. дъшти; nyedostaczcze (niedostacce, sg. loc.) 94, b. 11 — sg. nom. niedostatek; nyestaczczone oczi 151, a. 27 st. niestatczone: raczcza (racca) 266, b. 29

st. radzca; poczcye (póćcie) 290, b. 36 st. pódźcie; — vgl. poln. dial. ućciwość st. uczciwość (Malinowski, Dialectologie p. 36). — b) Vollständige und unvollständige Assimilation zugleich bemerken wir in geszcce (jeśćce pl. acc.) 251, b. 17, st. jeździce; geszczce 290, b. 2; gesczczow (jeśćców) 285, a. 10 st. jeździców, — wo nicht nur *dź* mittelst Verwandlung in *ć* dem folgenden *c* angeähnelt, sondern auch *ź* vor *ć* in *ś* verwandelt wurde.*) Unvollständig ist die Assimilation in szczyesce (ściesce sg. loc.) 40, a. 27 st. ścieżce — sg. nom. ścieżka; obletczon 143, a. 29 st. oblekczon; lotczmi (łotćmi) 158, a. 4 st. łokćmi, swyatka 139, a. 5 st. świadka, swyatki 154, a. 11, posatce 188, b. 14 st. posadce u. dgl. Auf dem Vorgange der Assimilation beruhen solche Formen wie vogevoczstwye (wojewocstwie sg. loc.) 295, a. 15 st. wojewodzstwie; lyuczscy (lucscy adject. pl. nom.) 290, b. 27 st. ludzscy.

5. Dissimilation von Consonanten. a) Die Consonantengruppe *ssz* wird zuerst mittelst der Assimilation in *szsz* und sodann zufolge der Dissimilation in *szcz* verwandelt. Dies geschieht in den mit der Präposition *s*, asl. съ, und dem Stamme *szed* zusammengesetzten Verbalformen; z. B. sczedl (szczedł) 189, b. 7, szczedl 210, a. 27, sczedwszi (szczedwszy) descendentes 328, b. 10; vgl. asl. ништьдъ statt исшьдъ aus изшьдъ (Miklos., Vergl. Lautl. d. asl. Spr. p. 284); altruss. ищьло aus изшьло (Urkunde von Smoleńsk v. J. 1284); — b) analog der Verwandlung von *ssz* in *szcz* ist die Bildung der Lautgruppe *żdż* aus *zż*; vgl. szdzegl (żdżegł) 69, a. 28 aus zżegł.

6. Contraction. a) Die Consonanten *ds*, *ts* (asl. дъс, тьс) werden in *c* zusammengezogen; z. B. czka (cka) aus dska, asl. дъска: sg. instr. czkøø (ckǫ) 74, b. 28; sg. loc. czcze (cce) 70, b. 5; du. acc. czczye (ćcie) 70, b. 15; pl. dat. czkam 75, a. 5; pl. acc. czky (cki) 70, b. 7. 19, cski 226, b. 34; — czyeszcz (cieść d.i. teść), asl. тьсть: sg. dat. czczyu (ćciu) 33, a. 16, vgl. altruss. тцю, czczyowy (ćciowi) 34, b. 17; — czcza (ćcia d. i. teścia), asl. тьшта, sg. instr. czczø (ćcię) 147, b. 33.

b) Contraction der Silben findet nicht selten statt, vgl. yal (jał) 44, a. 22, 206, a. 6 st. jechał, čech. jel; przyial (przyjał)

*) Der gegebenen Erklärung zufolge könnten geszcce, geszczce und gesczczow eher jeśćce, und jeśćców gelesen werden.

197, b. 2, 305. a. 6 st. przyjechał; przeialo 290. b. 23 st. przejechało, gely (jeli) 193, b. 14 st. jechali, čech. jeli; przigely (przyjeli) 28. b. 26 st. przyjechali; przygely (przyjeli) 305, a. 21; wiyaw (wyjaw) 184, a. 16 st. wyjechaw, wziaw (wzjaw) 198, b. 4 st. wzjechaw; przyiawszi 193, b. 9; — genye (jenie) 61. b. 32 st. jedzenie; szenye (sienie) 94, a. 15, st. siejanie; wyenye (wienie) 59, a. 3 st. wiejanie. Hierbei sei bemerkt, dass die Verbalform bojeć się in bać się nicht contrahirt wird: z. B. bogecz szø 58, b. 10, boyecz szyø 67, a. 16; boyal sze gest 66, a. 3, bogely sze 58, a. 36, bogely szyø 72, a. 6.

7. Vorschlag und Anfügen von Consonanten. a) Der Hauchlaut *w* kommt im Anlaute in der Form wobiczay (wobyczaj) 33, a. 21 vor; dagegen *j* wird sehr häufig als Vorschlag vor *i* gebraucht; z. B. gil (jił) 3, a. 1, gyl (jił) 320, a. 6, asl. илъ, gymacz syø (jimać się) 32, a. 37; gymyecz (jimieć) 34. a. 19. 21, 140, b. 28, asl. имѣти; gymyenye (jimienie) 93, a. 8, 127, a. 17. 22. 34, 239, a. 9, 274, b. 18, 318, a. 8, asl. имѣние; gymyø (jimię) 101, a. 14, 240, b. 11, 248, b. 21, 285, a. 3, asl. имѧ; gyst (jist) 319, a. 37, asl. истъ; gyscye (jiscie) 334, a. 11; gyn (jin) 16, b. 1, gin (jin) 138, b. 9, asl. инъ; gynaki (jinaki) 207, b. 23; gynako (jinako) 137, b. 6; gynødi (jinody) 29, b. 11, asl. инждѣ. Eine solche Lauterscheinung kommt auch im Litauischen vor. b) Im Auslaute, besonders nach *e*, ist der Hauchlaut *j* ziemlich beliebt; vgl. nykakey (nikakej) 103, a. 12, 116, b. 30, asl. никако; nyktey (niktej) 178, a. 22, asl. никъто, neupoln. nikt; nygdzey (nigdziej) 178, a. 3, 281, b. 8, neupoln. nigdzie; tilkey (tylkej) 116, b. 23, neupoln. tylkoż; drzewo cedrowey sg. acc. 111, a. 34; grzechi lucskey pl. acc. 110, b. 26, ostatky myeszczkey 117, b. 23; wodi obfitey pl. nom. 112, b. 28 u. dgl.

8. Ausfall und Abfall von Consonanten. I. Ausfall. a) *z* fällt aus α) in zuge (zuje 3. sg.) 145, a. 34 st. zzuje; zuy (zuj) 164, b. 2 st. zzuj*); — β) in den mit der Präposition *roz* zusammengesetzten Wörtern, in denen das auslautende *z* von *roz* vor einem folgenden *s* nach vorausgegangener Assimilation entfällt; z. B. rosyodlal (rosiodłał) 28, b. 23, st. rozsiodłał; rosuly syø (rosuli się) 246, a. 8 st. rozsuli się; rosyedlyna (rosiedlina) 265, a. 8, 293, a.

*) zuge, zuy ist wohl richtig: z-uje, z-uj, vergl. obuć. *W. N.*

17; rostanowylem (rostanowiłem) 293, a. 35; — b) *c* entfällt vor *c*, *s*; z. B. oczu (ocu) 323, a. 30, st. ocću, asl. отьцоу; ptastwo 295, a. 13 st. ptacstwo, dzedziski (dziedziski) 93, b. 6 st. dziedzicski *); — c) *d* fällt aus in pole 54, a. 28, 186, a. 21. 36 st. podle; odpale 295, b. 19 st. odpadle: nasze rǿce odpale tego dzala; — d) *b* entfällt in der mit der Präposition *ob* zusammengesetzten Verbalform ostǿpyly (ostǫpili) 21, a. 33 st. obstǫpili, vgl. altklruss. остоупиша (Слово о п. Игор. V, 12) st. обстоупиша; dagegen in der Form ostǿpowaly (ostępowali) 281, a. 31 ist *d* entfallen, somit: odstępowali; — e) *w* enfällt nach *b* in zusammengesetzten Wörtern: obykl 113, b. 20, st. obwykł; obikla (obykla) 87, b. 22 st. obwykla; obiklesz (obykłeś) 114, b. 35 st. obwykłeś; — dagegen obwikl (obwykł) 69, b. 31; — obynyon (obinion) 188, a. 6 st. obwinion; — f) *p* fällt vor *n* aus in der Verbalform oszlnǿl (oślnǫł) 313, b. 27; demzufolge steht oślnǫł statt oślpnǫł, neupoln. oślepnǫł; — ebenso entfällt *p* in naczarly (naczarli) 242, a. 19, Wurz. czerp, vgl. klruss. начéрли, und in nacziraly (naczyrali) 329, b. 16, klruss. начирáли; — g) *l* entfällt vor *w* in opwitoscz (opwitość) 131, b. 33; — dagegen oplwytosc 244, b. 33, oplwyti (oplwity) 331, a. 8, vgl. altklruss. опловитый (Опис. Пересопницкой рукописи XVI в. Составилъ П. Житецкій. Кіевъ 1876, стр. 37, 27; — h) *g* fällt aus *α*) vor *s* in drustwo Tapferkeit 198, b. 37; 214, b. 12 st. drugstwo; *β*) vor *n* in roznyewal syǿ (rozniewał się) 215, a. 18 statt rozgniewał się; roznyewalo syǿ 230, b. 4; roznyewaly syǿ 327, b. 29; — roznyewanye (rozniewanie) 326, b. 4; — i) *t* entfällt vor *n* in ostanye (ostanie) caeteros 257, a. 22 st. ostatnie; wloszni (włosni) 108, a. 2, neupoln. własny; dagegen wlostny 65, a. 31; wlostni 146, b. 35. — II. Abfall. a) *z* fällt ab in der Präposition *iz* (statt *s*), wenn die bezügliche Casusform mit *s* anlautet: z. B. y swima dzewkama (i swyma dziewkama) 22, b. 7 statt iz (= s) swyma d., vgl. altklr. оный маєтъ до него приѣхати и своими бояры и съ паны (Акты зап. Рос. I, 26) и своими st. из (= съ) своими; — b) *ł* fällt zuweilen nach einem Consonanten im part. praes. act. II. ab, wofern dasselbe als verbum finitum zur Bezeichnung der Vergangenheit gebraucht wird; z. B. prziszed (przyszed) 188, a. 12 st. przyszedł; umar 214, a. 13; rzek 225, a. 30; 246, a. 10; vgl. poln.

*) dziedzicski würde zurückzuführen sein auf älteres dziedziczski, vergl. niemieczski im Psalt. Flor. prol. *W. N.*

dialect.: móg, rzek, umar, utar (Malin. Dialect. p. 38); — c) *j* fällt nach *i* (y) in folgenden Verbalformen ab: py (pi) 178, a. 13 st. pij; pycye (picie) 298, b. 23, 311, b. 13 st. pijcie; doby (dobi) 240, b. 26 st. dobij; zabycye (zabicie) 179, a. 22 st. zabijcie; wimy (wymi) 317, b. 35 st. wyjmi; przimyesz (przymiesz 318, b. 18 st. przyjmiesz; vgl. weissruss. бн schlage, вн winde, пн trinke. — Auffallend ist das Abwerfen von *j* im sg. gen. loc. fem. der Adjectiv- und Pronominalformen; z. B. wonyey roskosnyee (woniej roskosznie sg. gen.) 122, a. 32 st. roskoszniej = roskosznéj; byeli pokropyone (sg. gen.) 122, a. 32 st. pokropionéj; braczee swee (bracie swe sg. gen.) 137, a. 1 st. swej; swy*ø*czi bozee (święci boże sg. loc) 122, b. 10 st. bożej; zemi twee (ziemi twe sg. loc.) 144, b. 6 st. twej. Solche Adjectiv- und Pronominalformen sind ohne Zweifel zufolge der Analogie mit den entsprechenden Formen der Substantiva im sg. gen. entstanden. Indem man nämlich im sg. gen. statt bracie auch braciej zufolge der Anlehnung an die Adjectiv- und Pronominalformen, wie dobréj, swéj gebrauchte, so glaubte man umgekehrt zur Bildung der Formen dobre. swe im sg. gen. fem. berechtigt zu sein. Derartige Formen wurden sodann in Folge der gleichlautenden Endungen im sg. gen. und loc. der Adjectiva und Pronomina auch im sg. loc. fem. zur Geltung gebracht.

9. Einschaltung von Consonanten. a) *d* wird eingeschaltet *α*) zwischen *z—n* in naros*d*no (na-roz-d-no) 107, b. 8; rozdnye (roz-d-nie) 251, b. 28, vgl. altklruss. роздно verschieden, getrennt; *β*) zwischen *z—r* in roz*d*raziw sy*ø* 209, b. 16; — b) *t* wird eingeschoben *α*) zwischen *s—k* in iastkolyca 313, b. 25, neupoln. jaskółka; *β*) vor *c* in otczecz (otciec) 141, a. 7; *γ*) vor *n* in cyelestni (cielestny) 276, a. 34, 318, b 20; czyelestnye 5, a. 10, während in den Ausdrücken wlostny 65, a. 31, wlostni 146, b. 35, radostny 259, a. 28, zalostni (żałostny) 313, b. 10, scz*ø*stnye (szczęstnie) 285, a. 19 das dentale *t* zum Wortstamme gehört; — c) *n* wird eingeschaltet zwischen *z—i* in sznycz sy*ø* (z-n-ić się) 84, a. 4, neupoln. zejść się, asl. сънити сѧ; — d) *g* wird eingeschoben zwischen *z—l* in s*g*loba (zgłoba) 104, b. 1, asl. зълоба, — vgl. z*g*loba Flor. Psalt. 3, b. 9, 16, b. 38; z*g*lobliwi (zgłobliwy) Flor. Psalt. 3, a. 27.

B. Bemerkungen aus dem Gebiete der Flexion.

§. 5. Substantiva.

In der Declination der Substantiva gibt es mehrere bemerkenswerthe Archaismen und auch manche unregelmässige Flexionsformen, welche in der jetzigen polnischen Schriftsprache ausser Gebrauch gekommen sind. Zum Belege dieser Behauptung diene nachstehende Erörterung über einzelne Casus:

1. Die Genitivform doma 28, b. 5., 321, a. 2 hat ebenso wie im Altslovenischen, Altrussischen, Čechischen und Neuslovenischen die Bedeutung des Locativs sing. = lat. domi, zu Hause. — Der zusammengesetzte Ausdruck tydzien (aus tъ + dzień) hat im Genitiv sing. die regelrechte Form tegodnya 89, a. 27, neupoln. tygodnia. — Der Genitiv sing. der Substantiva III, 2. 3 Classe[1] lautet häufig auf *e* = asl. ѧ aus; z. B. braczee (bracie) 137, a. 1, — sg. nom. braczya (bracia), asl. братиꙗ sg. gen. братиѩ; proce 328, b. 4; sszyge (szyje) 70, b. 7; ulyce 291, b. 12; wiesze (wieże) 291, a. 23; szemye (ziemie) 62, b. 20. Indessen wird dieser Substantivendung mitunter der Ausgang des Adjectivs zusammengesetzter Declination substituirt; wie braczycy (braciej) 41, b. 10, vgl. dobrej; karmyey 30, a. 35, panyey 18, a. 2; puszczey 57, b. 26; sǿdzey (sędziej) 176, a. 8; studnyccy 32, a. 24 u. s. w. — Unorganisch ist die Genitivendung mǿze (męże) 125, b. 14 (Cl. I, 2) st. męża. — Bezüglich der Städtenamen ist zu bemerken, dass dieselben zuweilen nicht declinirt werden; z. B. sg. gen. Mezopotamya 27, b. 25, 31, a. 34; doch findet man auch declinirte Formen wie Mezopotamyey 31, a. 37.

2. Nicht nur Substantiva I. Classe, sondern auch diejenigen, deren Stamm auf einen Consonanten auslautet, die somit zur V. Classe gehören, können im Dativ sing. den Ausgang *owi* annehmen; z. B. murovi 161, a. 6; grzechovy 315, b. 27; — gymyenyowy (jimieniowi) 248, b. 21, 258, a. 3, asl. имени; plemyenyowy (plemieniowi) 299, b. 33, asl. племени; — doch auch krolyu (królu) 241, b. 8 neben krolyewy (królewi) 58, a. 14. — Im Dativ sing.

---

[1] In der Aufstellung der Declinations-Classen folgten wir der zweiten Ausgabe der vergleichenden Formenlehre von Miklosich, — somit nahmen wir fünf Classen sammt ihren Unterabtheilungen an.

der Subst. III, 2 Classe bemerken wir die unorganische Endung *ej* in der Form panyey (paniej) 18, a. 2, die durch Anlehnung an die Dativform sg. fem. der zusammengesetzten adjectivischen Declination entstanden ist; vgl. taniéj.

3. Im Accusativ sing. der Subst. I, 1 Classe ist zu verzeichnen die Form wol (wół) 68, b. 33, asl. **волъ**, neupoln. wołu.

4. Beachtenswerth ist die Vocativform (III, 2 Cl.) sluszebnyce (służebnice) 17, b. 34 (vgl. §. 3, 4), neupoln. służebnico. — syn 42, b. 12 st. synu!

5. Im Instrumental sing. ziehen die mit dem Suffixe *ie* aus *ije* (asl. **ниѥ**) gebildeten Substantiva II, 3 Classe den Ausgang *ijem* in *im* auf diese Weise zusammen, dass zuerst der Consonant *j* eliminirt und alsdann *e* dem vorangehenden Vocale *i* assimilirt wird; z. B. kopym (kopim) 244, b. 9 aus kopijem, obliczym 17, b. 37 oblyczym 71, b. 22, oblicim (obliczym) 100, a. 15 aus obliczyjem; podnyebym (podniebim) 334, a. 23; poszegnanym (pożegnanim) 250, a. 37; przedmyescym 235, b. 14; przistrzeszim (przystrzeszym) 260, b. 13; roznyewanym 326, b. 4; swytanym (świtanim) 320, b. 8; usilim 4, b. 21; zboszim (zbożym) 261, a. 9 u. s. w. vgl. Flor. Psalt. obliczim (obliczym) 5, b. 14, 9, b. 33; posmewanim (pośmiewanim) 19, a. 26; zbawenim (zbawienim) 11, a. 4 u. a., — asl. **подражанниѫъ** Suprasl. 62. 18 aus **подражанниѥмь**. Hierher gehört auch die Adjectivform wyelym (wielim) z. B. wyelym slow 322, a. 2 = neupoln. wielu słowami. Die nicht contrahirte Form bemerkt man in kopygym (kopijim) 189, a. 36; kopygim 242, b. 9; vgl. asl. **чловѣколюбиниѫъ** Suprasl. 82. 22. — Analog den oben erwähnten Formen weisen auch einige Substantiva I, 2 und V, 1. 2 Classe diesen contrahirten Ausgang auf; wie plomyenim (płomienim) 86, b. 8; kamyenym 86, a. 16, 91, a. 25, 268, a. 23; — wimyenym (wymienim) 88, a. 32, — sg. nom. wymię. Die Substantiva płomień, kamień gehörten ursprünglich zur V. 1 Classe, deren Stamm consonantisch auslautet, gleichwohl schon zur Zeit der Abfassung der ältesten polnischen Denkmäler bekundeten sie solche Formen, welche den Substantiven I, 2 Classe eigen waren. Aber selbst solche Substantiva, welche gegenwärtig der V, 2 Classe angehören, können in der Sophienbibel in gewissen obliquen Endungen in die Reihe der vocalisch auslautenden Stämme (II, 3 Cl.) übersiedelt werden; demzufolge kann z. B. plemyę (plemię) im sg. instr. statt

plemyenyem 187, a. 33 auch die Form plemyem 187, a. 34 annehmen; vgl. klruss. плéмъем st. плéменем.

6. Substantiva der I, 1 (und II, 1) Classe nehmen im Locativ sing. häufig den Ausgang *(i)e*, asl. ѣ, an, während heutzutage demselben die Endung des Dativs sg., d. i. *-u*, substituirt wird. Vor diesem *(i)e* wird der vorhergehende Consonant erweicht, somit wird *k* in *c*, *g* in *dz*, *ch* in *sz* umgewandelt; z. B. bocze (boce) 75, b. 7, 155, b. 18, — sg. nom. bok; brzyǿcze (brzięce) 89, b. 20, sg. nom. brzięk st. brzęk (§. 4. 1. b); czlowyecze (człowiece) 7, b. 8; nyedostaczcze (niedostacce) 94, b. 11, — sg. nom. niedostatek (§. 4, 4); oblocze (obłoce) 61, b. 10; posrzodcze (pośrzodce) 180, b. 15, — sg. nom. pośrzodek; potoce 180, b. 15; — mlyecze (mlece) 71, b. 29, — sg. nom. mleko; — bodze 46, a. 3, — sg. nom. bóg; brzedze 59, b. 3, — sg. nom. brzeg; okrǿdze (okrędze) 180, a. 9, — sg. nom. okrǿg; — grzesze 121, b. 8, — sg. nom. grzech; — vgl. neupoln. boku, brzęku, człowieku, niedostatku, obłoku, pośrzodku, potoku: mleku; bogu, brzegu, okręgu; grzechu. Dergleichen Dativformen statt des Locativs findet man auch in der Sophienbibel; z. B. czasu 89, b. 31; plodu 148, b. 3; potu 4, b. 25 u. s. w.

7. Im Nominativ plur. der Substantiva I. Classe ist sehr beliebt die Endung *owie*, und zwar nicht nur in der Declination belebter Wesen, sondern auch bei der Bezeichnung lebloser Wesen und abstracter Begriffe; z. B. czeladnikowye familiae 119, a. 27; dobitkowye (dobytkowie) pecora 202, b. 20; obrzymowye 133, a. 33, otczowye (otcowie) 151, a. 22; oczczowye (oćcowie) 217, b. 2, 223, b. 15, 301, a. 10; pastuchowye 32, a. 27; popowye 164, b. 15; przichodnyowye 152, a. 3; robyonkowye Kinder 154, b. 28; rodziczowye 322, a. 16; wyelblǿdowye 28, a. 25; — cebrowye 213, b. 19; domowye 49, b. 11; 93, a. 3; gradowye 51, b. 8; gromowye 51, b. 8; kolkowye (kołkowie) 77, b. 1; podstawkowye 77, a. 22; slupowye 77, a. 35; stanowye 38, b. 7; wozowye 58, a. 30; wrzodowye 50, b. 11; — dnyowye 7, b. 10, 88, b. 15, 313, b. 9; narodowye 100, a. 4, 292, b. 30; rodzayowye 46, b. 11; sǿdowye 156, a. 10, 248, a. 16; skutkowye 156, a. 9; uczinkowye (uczynkowie) 197, a. 12, 214, b. 11; zbitkowye (zbytkowie) 275, a. 23 u. s. w.; vgl. Flor. Psalt. iunczowe (juncowie) junge Rinder 11, b. 23; swatcowe (świadkowie) 8, a. 14, 9, b. 22; — biczowe (biczowie) 19, a. 23; — sladowe (śladowie) 8, a. 14,

9, b. 22; zamotcowe (zamǫtkowie) 13, b. 9 u. dgl.; — klruss. волóве, столóве, хлібóве; altklr. вѣтровѣ, голодовѣ (Опис. Пересопн. рукоп.). Hier bemerkt man somit ein Ueberhandnehmen des Ausganges solcher Stämme, welche ursprünglich auf *-u* auslauteten. Dass die Namen abstracter Begriffe und die der leblosen Wesen im Nominativ plur. den Ausgang der Substantiva, welche lebende Wesen bezeichnen, annehmen können, ist nicht nur aus den angeführten Beispielen, sondern auch daraus einleuchtend, dass dieselben Substantiva auch mit der Endung *i* betheilt werden können; z. B. uczinci (uczyncy) 214, b. 26 vgl. uczinkowye 214, b. 11; ostatci (ostatcy) 244, b. 23. Bemerkenswerth ist die Nominativform brati (braty) 15, a. 12, klruss. братй; vgl. pl. nom. bracyǿ (bracię) 235, a. 23. Somit ist sowohl braty, als auch bracię eine Accusativform.

8. Im Genitiv plur. sind folgende Formen beachtenswerth: bratow 11, b. 3, 171, a. 26, klruss. братів, neupoln. braci; czlowyekow 166, a. 25; dnyow (dniów) 10, a. 7, 66, b. 23, 89, a. 28, 102, b. 26, 130, b. 19, klruss. днів, altklruss. дновъ, днєвъ neupoln. dni; kamyenyow 162, b. 11, kamyenow (kamieniów) 162, b. 34; konyow (koniów) 297, b. 29, klruss. конів, neupoln. koni; loktow (łoktów) 77, a. 18. 32, klruss. лóктів, lokczyow (łokciów) 74, a. 33, 76, b. 36; stopyenyow (stopieniów §. 2, 14), klruss. стéпенів; — dzwyrzy (dźwirzy) 69, b. 29, neupoln. drzwi; duszi (duszy) 307, b. 37, neupoln. dusz; — lokyet (łokiet) 9, a. 30, 74, a. 15, 161, b. 22; lokyeth 74, a. 32, 77, a. 14. 33, vgl. klruss. локóть st. лóктів; — sǿǿdz (sędź) 169, b. 20, sǿdz (sędź) 230, a. 20, 255, b. 20, — sg. nom. sędzia. — Zwischen zwei auslautenden Consonanten wird kein bewegliches *e* eingeschaltet in: dzerszadl (dzierżadł) 76, b. 22, — sg. nom. dzierżadło Schleife; gartl (gardł) 61, a. 11; — dagegen sluszeb (służeb) 257, b. 8, — sg. nom. służba.

9. Im Dativ plur. bemerkt man nachstehende archaistische Formen: dzecyem (dzieciem) 275, b. 22; gosczem (gościem) 105, b. 23, goscyem 312, a. 27; lyudzem (ludziem) 241, a. 15, 256, a. 34; rodzagem (rodzajem) 238, a. 1; podkrolym (podkrólim) 308, a. 2, — sg. nom. podkróle Vicekönig, vgl. klruss. dial. конім, людім, жóвнірім statt коньéм, людьем, жóвнірем = коням, людям, жóвнірям; — znamyǿ (znamyǿ) hat im Dativ plur. znamyenyem 229, a. 15.

10. Substantiva I, 1. 2 Classe nehmen im Instrumental plur. gewöhnlich den Ausgang *-mi* an, welcher den Substantiven der V. Classe eigen ist; somit: murmi 134, b. 36, neupoln. murami, synmi 103, a. 15; wormy (wórmi) 204, a. 28; — krolmy (królmi) 214, b. 33, 308, b. 1; oltarzmy 230, a. 13; pastyrzmy 14, b. 28. 33, wlodarzmy 188, a. 28, 306, b. 4; wodzmi 285, b. 2; wozatarzmy 260, b. 1; — vgl. Subst. IV. Cl.: czirwmi 149, b. 33; dzwyrzmy 81, b. 8, 82, b. 18, 197, b. 10. Diesen Ausgang bemerkt man auch im Instrumental plur. der Substantiva V. Classe; z. B. gymyenmy (jimienmi) 240, b. 11, 285, a. 3. — Nicht selten ist auch die Endung *-y*, asl. ꙑ, namentlich in der Declination der Substantiva I., II. und IV. Classe; vgl. wyelbl∅di (wielbłędy) 323, a. 12; otczy (otcy) 153, b. 11; oczczi (oćcy) 155, a. 11; — gassydly (gasidły) 76, a. 27; myesczczy (mieśćcy) 312, a. 6; — rodzici (rodzicy) 321, a. 39; — dobitcz∅ti (dobytczęty) 323, a. 12 — sg. nom. dobytczę Vieh.

11. Im Locativ plur. haben einige Substantiva I. II. Classe doppelte Formen, je nachdem sie den Ausgang *(i)ech*, asl. ѣхъ, oder *och*, asl. ъхъ, охъ, an den Tag legen; vgl. baranyech 123, b. 7, baranoch 305, b. 24; dnyech 66, b. 31, dnyoch 82, b. 29, 201, b. 11, 236, b. 16, 277, a. 32; domyech 100, a. 1, 236, a. 14, domoch 54, a. 24; grzeszech 200, b. 2, grzechoch 197, b. 31; krayech 57, b. 26, krayoch 95, b. 3; scopyech (skopiech) 123, b. 6, scopoch 123, a. 19, skopoch 305, b. 24; — myesczech (mieścech) 150, a. 38, myeszczoch (mieścoch) 23, b. 24; polyech 51, a. 36, poloch 163, a. 20, polyoch 241, a. 3. Indem nun diese Substantiva den Ausgang *och* annahmen, gingen sie zur Declination derjenigen Nomina über, deren Stamm ursprünglich auf *u* ausgelautet hat; vgl. syn, asl. сынъ aus sunu-s; pl. loc. сынъхъ, — dagegen in der Sophienbibel gewöhnlich sinyech (syniech). Uebrigens bemerkt man, dass Substantiva der I. II. Classe im Locativ plur. theils auf *(i)ech*, theils auf *och* auslauten; somit I. Classe a) Endung (i)ech: bodzech 222, b. 32; boczech (bocech) 74, b. 23; dziwyech 158, b. 24; k∅∅czyech (kęciech) 74, b. 24; geszczech (jeścech §. 4. 4) 58, b. 26; kozlech 305, b. 25; mulech 244, b. 31; narodzech 62, b. 18, 248, b. 11; oslech 244, b. 30; pagorcech 224, a. 28; pokarmyech 312, b. 16, przodzech (przodziech) 54, b. 3; sinyech (syniech) 182, a. 32; uczincech (uczynciech) 228, a. 37; wyelbl∅dzech 244, b. 30; wo-

lech 244, b. 31; woszech (woziech) 58, b. 26; zastǿpyech 163, a. 18, 192, b. 29; zwoncech 247, b. 7 u. s. w.; — b) och: cyelczoch (cielcoch) 123, b. 6; garnczoch 282, a. 15; korabyoch 209, a. 11; krolyoch 279, a. 5; organoch 246, b. 34; placzoch 283, a. 3; rodzaioch 244, a. 31; tanczoch (tańcoch) 188, a. 16; tisyǿczoch (tysiococh) 192, b. 29; zwoneczkoch 246, b. 36. — II. Classe: a) (i)ech: skrzidlech 247, a. 18; slowyech (słowiech) 183, a. 27; uscyech 202, a. 38; wrocyech 239, b. 14 u. dgl., — b) och: yayczoch (jajcoch) 141, b. 21; myeszczoch (miescoch) 23, b. 24; polyoch 241, a. 3. — Substantiva der V, 2 Classe nehmen im Locativ plur. gewöhnlich den Ausgang *och* an: gymyenoch (jimienioch) 101, a. 14; gimyenoch 101, b. 8; gymyenyoch 244, b. 33; znamyenyoch 46, a. 16. — Substantiva der IV. Classe nehmen bald die Endung (i)ech, bald den aus der III. Classe herübergenommenen Ausgang (i)ach an, wie: lyudzech (ludziech) 248, a. 34; wszech (wsiech) 235, b. 2; czelyadzach (czeladziach) 256, a. 29; niemoczach 265, b. 20; syenyach 256, b. 5; wisokoscyach 246, b. 36; szerdzach (żerdziach) 246, b. 31. — Ein sehr archaistisches Aussehen hat die Locativendung *as*, womit ein Substantiv III, 1 Classe nämlich lyczba (liczba) betheilt wird; vgl. lyczbas (liczbas) 256, a. 30. Obwohl nun in der altčechischen Sprache die mit dem Suffixe *énin* gebildeten Substantiva nach Abfall von *nie* den Locativ plur. auf *as* bilden konnten, wie Polás für Polaniech [1], so scheint doch eine altpolnische Form liczbas in der historischen Zeit der Sprachentwicklung kaum existirt zu haben, zumal in sämmtlichen slavischen Sprachen, einige Locativfälle der Eigennamen im Altčechischen abgerechnet, nichts ähnliches vorkommt. Die genannte Form l i c z b a s beruht somit wahrscheinlich auf einem Schreibfehler, und steht statt liczbach.

12. Der Dual wird grösstentheils regelrecht gebraucht; z. B. wadzyla sze mǿsza dwa (wadziła się męża dwa) 68, a. 28; na skrzydlu orlowu 65, a. 28; s obyema nyewyastama 176, b. 11 u. s. w.

§. 6. Adjectiva.

1. Adjectiva werden im Nominativ sing. häufig in der Nominalform gebraucht, und zwar erscheinen in dieser Form nicht nur

[1] Nákres mluvnice staročeské sepsal Josef Jireček. V Praze 1870, §. 97, 112.

Adjectiva possessiva, sondern auch alle anderen Adjectiva, namentlich, wenn sie das Prädicat des Satzes bilden; z. B. adamow 3, b. 15, 6, a. 29; maczerzin (macierzyn) 141, a. 18; nagemnykow (najemników) 317, a. 22; orlow 65, a. 28, otczow (otców) 44, a. 2, 141, a. 18; — czucz (cudz) 56, b. 5, 68, b. 32, czudz 100, a. 15; cziist (czyst) 110, a. 17; dlozen (dłużen) 144, a. 30; dostogen (dostojen) 145, a. 8; nyedostoyen 36, b. 29; gnyewyen (gniewien) 54, a. 5; gyst (jist) 319, a. 37; laczen (łacen) 313, b. 1; medl 93, a. 12; pylen 35, b. 18, 264, b. 9; prozen (próżen) 71, b. 8, 144, a. 12; ranyen 208, b. 1; smøcyen (smęcien) 286, a. 18; star 255, b. 11; truchlen 286, a. 13, 308, a. 26; udaczen 154, b. 8, 155, b. 10, 159, a. 24, 159, b. 13; ustawyczen 306, b. 1; ja einmal liest man sogar bosz (boż) 209, b. 20 = boży; vgl. klruss. недуж krank, похож ähnlich. Selten erscheint die nominale Form in den casus obliqui; z. B. po suchu 58, b. 22; sziwu (żywu) sg. dat. 314, b. 17; zdrowa, radostna sg. acc. 322, a. 9.

2. Unter den Formen der zusammengesetzten Declination ist beachtenswerth der Genitiv sing. neutr. sczodrogo 153, b. 8. Diese Form ist ohne Zweifel aus der kleinrussischen Sprache hergenommen; vgl. klruss. -ого; somit sczodrogo = klruss. щéдрого.

3. Die Dualform des Substantivs wird zuweilen mit der Pluralform des Adjectivs verbunden; z. B. z røku pomsciczelowich 129, a. 25. Dasselbe findet auch alsdann statt, wenn das Attribut ein Pronomen poss. ist; z. B. w usu waszich (w uszu waszych) 164, b. 21. Ausnahmsweise steht neben dem regelrechten Dual des Attributes das Substantiv im Singular: vgl. pod twu røkø 140, b. 26.

4. Ueber den Abfall von *j* im sg. gen. loc. fem. der Adjectiv- und Pronominalformen in den Beispielen wonyey roskosnyee (woniej roskosznie) 122, a. 30 statt roskoszniej = roskosznej u. a. siehe §. 4, 8. c.

§. 7. Numeralia.

1. Numeralia cardinalia 5—10 werden hie und da noch als Substantiva fem. betrachtet, wie ta pyøcz dzeszøt (ta pięć dziesiǫt) 20, b. 21. Gewöhnlich aber übernehmen diese Numeralia die Function der Adjectiva, und stimmen mit ihrem Substantiv im Casus überein; z. B. dzewyøczi pokolenyu (dziewięci pokoleniu) sg. dat.

127, b. 35; w pyꝺczy set lyeczyech (w pięci set leciech) pl. loc. 7, a. 16. Somit hört gleichfalls sto auf, als Substantiv zu gelten, indem es mit seinem Substantiv im Casus übereinstimmt; wie we szcze leczyech (we ście leciech) 24, a. 15; we cztirzech sstoch lecyech 326, b. 35.

Statt jeden, jedna, jedno steht häufig jeny, -a, -o, vergl. asl. инъ, lat. unus; vgl. 50, a. 14, 69, a. 6. 7, 176, a. 8, 207, a. 30 u. a.; somit liest man auch geni nascze (jeny naście) 130, b. 22 statt ieden nascze 130, b. 19; — genoroszecz (jenorożec) 116, b. 5, neupoln. jednorożec; genostaynye (jenostajnie) 328, b. 3, neupoln. jednostajnie; vgl. asl. ин-о-къ der einzeln Lebende, Mönch, инодоушьно einmüthig.

2. Bezüglich der Numeralia ordinalia ist zu bemerken, dass man zur Bezeichnung der Zahlen 11—19 die alterthümliche, im Altslovenischen übliche Norm gelten liess; somit: syodmi naszczye dzen (siódmy naście dzień) 9, a. 1, neupoln. siedemnasty dzień; dzewyꝺtinaczcye Fateyas (dziewiętynaćcie F.) 257, b. 3; do czwartego naszczye dnya 54, a. 34; trzeczye naszczye lato 15, b. 15; — somit flectirte man nur den ersten Theil des zusammengesetzten Zahlwortes (pirwy oder jeden [jeny], drugi, trzeci . . .) und fügte hierzu den Präpositionalausdruck naście oder naćcie an. Dieses naćcie (naście) ist bekanntlich aus na dziesięcie zusammengezogen, vgl. asl. на десѧтє, wobei dziesięcie wahrscheinlich im Locativ steht.

3. Numeralia distributiva: dwoj, dwoja, dwoje; oboj, oboja, oboje; z. B. dwoy pokarm 62, a. 16, 62, b. 6; dwoym murem 232, b. 15; oboiꝺ tꝺ czelyadz 257, a. 10.

4. Numeralia multiplicativa: gedno (jedno) semel 164, b. 12; genꝺ (jenę) semel 189, a. 36; gednꝺ (jednę) semel 165, a. 10. 20, asl. кдинѫ; dwoycz krocz (dwojc kroć) zwei Mal 111, a. 35; dwogecz (dwojec) zwei Mal 72, b. 4, 73, a. 13. 22, 73, b. 16, asl. дважды, дваштн, двашть, altklruss. двойчи, klruss. двічи; po genꝺ auf ein Mal, una vice 241, b. 36, čech. po jednou; — wtore zum zweiten Male 189, a. 36; trzecze (trzecie) 114, b. 30, trzecye zum dritten Male 187, a. 27; pyꝺte zum fünften Male 295, b. 4.

§. 8. Pronomina.

1. Das Demonstrativpronomen *jĭ* wird im sing. nom. zwar nicht gebraucht, doch sehr häufig kommt die Accusativform sing. (plur.) *jĭ* = asl. и vor; z. B. gi (ji) eum 2, b. 23, 3, a. 27; gy (ji) eam 14, a. 28; gy (ji) eos 313, a. 17. Dieses *jĭ* steckt auch in den Praepositionalausdrücken przen (przeń, d. i. prze + n + jь) 105, b. 34, neupoln. przez niego, vgl. altčech. proň; przenszeto (przenżeto, d. i. prze + n + jь + że + to) 176, a. 11, neupoln. przez co; przeden (przedeń) 304, b. 29, neupoln. przed niego; przezen 323, b. 3. Hierher gehört auch das Adverb doyøt (dojǫd, d. i. do + jǫ + du) 43, a. 1, asl. ѭдоу und doyøcz (dojǫć st. dojǫdź aus do + jǫ + di) 38, b. 27, asl. ѭдѣ, und die Conjunction paknyølybi (paknięliby, d. i. pak + n + ję + li + by) wenn aber 68, a. 25.

2. Vom Stamme *jъ* wird das Pronomen relativum gebildet; vgl. sg. nom. masc. gen. (jen) 51, a. 14, altčech. jen; — genze (jenże) 9, b. 32, 17, a. 1; — fem. yaszto (jażto) 42, b. 1; — neutr. geszto (jeżto) oder gesz (jeż). Die Form jeżto dient auch zur Bezeichnung des masc. und fem. sowohl im Singular als auch im Plural; z. B. sg. nom. masc. geszto 5, b. 29; sg. nom. fem. gezto 3, b. 5; sg. acc. fem. gesto 7, a. 29; — plur. nom. fem. gesto 1, a. 19; geszto 1, a. 24, 1, b. 25; gesz (jeż) 1, a. 20 (vgl. §. 19, 1).

Der Stamm *jъ* wird zuweilen als Pronomen relativum gebraucht, ohne mit *że* verstärkt zu sein; z. B. sg. dat. masc. k nyemu 250, a. 14; sg. instr. neutr. gim (jim) 327, b. 13; sg. loc. fem. na nyey 243, b. 13; — plur. nom. masc. gy (ji) 287, a. 4; gee (je) 307, a. 1; plur. dat. masc. gym (jim) 249, a. 34.

3. Eine bezeichnende Verstärkung des demonstrativen Pronomens bekundet *ten* in Verbindung mit *jisty*; z. B. to gyscye (to jiscie) = to 334, a. 11; ta ista rzecz diese Sache 79, a. 6; to yste przíscye 304, b. 10; cy iscy lyudze 220, b. 28; vgl. altklruss. тотъ истный воєвода (Diplom Jagiełło's v. J. 1388).

4. Das Interrogativpronomen *kto* weist im sg. loc. masc. die archaistische Form kem 276, b. 8 auf; vgl. neupoln. kim.

5. Pronomina indefinita: a) wszytek omnis 3, a. 16; daneben erscheinen auch die Formen wszittek 99, b. 22; wszíczyek

54, a. 2, 66, a. 34, 66, b. 1. 32, vgl. čech. všecek; wszistek 99, b. 3. 12. 17, 101, a. 15, 151, b. 35; wszisczek (wszysciek) 159, a. 29. Es ist wahrscheinlich, dass wszyttek die Uebergangsform zu wszystek bildet, indem *t* vor *t* in *s* dissimilirt wird; — b) każdy, kożdy, asl. **къждо** und kalżdy (aus ka + li + żdy) quivis, asl. **колижд**о; vgl. kalzdi 90, a. 24, 116, b. 35, kalsdi 90, b. 27; kalszdi 90, b. 33; — c) iacikto (jakikto) quicunque 246, a. 28; geni kaszdi (jeny każdy) unusquisque 249, a. 25; nyekto quidam 71, a. 26, asl. **нѣкъто**; nyektori (niektóry) quidam 190, b. 7, 316, b. 17; niszadny (niżadny) 62, a. 7 und nizǿdni (niżędny = niżadny) ne ullus = nullus 168, a. 33, klruss. ні жóден; adv. nykakye (nikakie) nequaquam 4, a. 6, 10, b. 31, 21, a. 27, 321, b. 25, asl. **никако**.

§. 9. Verba.

1. Das Hilfsverb *jes* bekundet in seiner Flexion mehrere interessante Eigenthümlichkeiten. Im Präsens kommen nämlich folgende Formen vor: 1. sg. gesm (jeśm) 36, b. 28; gestm (jestm) 30, b. 24, gestem (jestem) 23, a. 28, 63, b. 7 und čech. sem 29, b. 35 [1]); — 2. sg. iesz (jeś) 103, b. 33. 34; — 3. sg. gest (jest), ie (je) 121, b. 6, klruss. є; — 3. du. sta 43, a. 9, 47, a. 10, 160, a. 36; — 1. pl. gesmi (jeśmy) 308, a. 34; 308, b. 12; gestesmi (jesteśmy) 30, b. 20; — 2. pl. geszczye (jeście) 32, a. 32, gescze 131, a. 12, gescye 246, b. 17.

2. Ausser den eben angeführten giebt es auch enclitische Formen, welche namentlich bei der Bildung des zusammengesetzten Präteritum in Anwendung kommen; z. B. 1. sg. *-esm*, *-ysm* (ein Mal), *-sm*, *-em*, und *-m*; wie: napogyl*esm* (napojiłesm) 29, a. 34; nalyasll*ysm* (nalazłysm) 41, a. 11; movil*em* (mówiłem) 132, b. 19; czist*ǿm* chowala duszǿ 315, a. 15; — vgl. praes. ziwcz*em* ya (żyw ciem ja = żyw ci em ja) 104, a. 16; — 2. sg. *-ś*: ku grzechu*sz* przywyodl Irahel 206, a. 31; — 1. du. *-wa* statt *swa*: czso*wa* przisiǿgla (cowa przysiogła) 187, a. 31; — 3. du. *-sta*: poczǿle*sta* plakacz 176, b. 24; — 1. plur. *-smy*, *-sme*, *-sm*: zgrzeszily*smi* 330, a.

[1]) Häufiger kommt die čechische Form *sem* in Verbindung mit dem part. praes. a. II. bei der Bezeichnung des praeter. ind., z. B. poyøl sem 23, b. 20; dal sem 81, a. 16; ebenso wird *gestem* (jestem) in Verbindung mit part. praet. a. II. gebraucht.

35; grzech*smi* uczinyly 330, a. 37; pobili*sme* 151, b. 29, vgl. klruss. (karpat. Dial.) побйлисме; przesli*sm* (przeszlism) 131, b. 12; przisli*sm* (przyszlism) 133, a. 24; — 2. pl. ście: *szczye* samy proszyly (ście sami prosili) 52, b. 7.

3. In der Conjugation mit dem Präsenssuffix bemerkt man die Präsensform 1. sg. movim (mówim) 156, a. 2, welche offenbar ein Čechism ist; vgl. mluvím. Im Dual sind unter andern folgende Formen zu verzeichnen: 1. du. masc. pokusywa syø 215, b. 36; 1. du. fem. poydzewye (pójdziewie) 176, b. 25. Bemerkenswerth ist die Imperativform 2. du. daysta 160, b. 34, vgl. asl. дадита.

4. Aorist. Spuren des ehemaligen Aorists gibt's namentlich in der 3. Person sg., z. B. wnydze (wnidzie) 9, a. 6, asl. вънидє; poydze (pójdzie) 14, a. 11; poby (pobi) 180, b. 4, asl. поби; sydze syø (s-idzie się) 298, a. 14, asl. сънидє сѧ. Uebrigens dient der Aorist vom Stamme *by* in der Zusammensetzung mit part. praet. a. II. zur Bezeichnung des Conjunctivs oder Optativs; z. B. poydzemy do Betel, abichom tamo uczynyly oltarz bogu wir wollen gen Bethel ziehen, um dort dem Gott einen Altar zu bauen 39, b. 27; — bichom bili zmarly (bychom byli zmarli) wären wir doch gestorben! 61, a. 8. 9. — Bezüglich des Imperfectes ist hingegen zu bemerken, dass dasselbe in der Sophienbibel gar nicht vorkommt.

5. Participia. a) Wichtig ist die Participialform praes. arzkø (arzkę) 6, a. 22 u. a. und arzkøcz (arzkoc̨) 2, a. 9 u. a., welche dem altruss. ръка, ръкы entspricht und der leichteren Aussprache wegen mit dem Vorschlage von a versehen ist (§. 3, 6). Hier correspondirt somit der erweichte *r*-Consonant, d. i. *rz*, dem altruss. ръ, während in arzekøcz (arzekoc̨) 5, a. 12 u. a. die Silbe rze mit dem asl. рє in рєкѫ, рєкъі zusammenstimmt.

b) Sehr viele Formen des part. praes. act. lauten im sing. nom. auf *ø (ę)*, asl. ѧ, aus; z. B. podpyrayø syø 36, b. 31; odpoczywayø 42, b. 33; wydzø 44, a. 2; czaluyø 44, a. 3; przychodzøø 56, a. 37; nyosø 70, b. 18; wzywayø 70, b. 20; chczø 104, b. 10; nyechczø 129, a. 3; wspychayø 136, a. 28; zødayø (żodaję) 137, a. 16; wspominayø 144, b. 18. 35; przeydø 147, a. 14; rzekø 166, a. 13; popadnø 142, b. 19; ostrzegayø 146, b. 31; wchadzayø y vichadzayø 148, b. 32 u. s. w. Es sind lauter nominale Formen, somit widzę gen. sing. widzoc̨a. Indessen finden sich derartige Formen in den casus obliqui nicht vor.

c) Beachtenswerth sind die in der Sophienbibel vorkommenden nominalen Formen des part. praet. act. I, in denen dem auslautenden Consonanten noch ein unorganisches *w* angefügt erscheint; z. B. szedw 138, a. 20, 200, a. 37 statt szed, asl. шьдъ; wiszedw (wyszedw) 40, a. 22, 64, a. 11, 158, a. 18, 207, b. 29, 253, a. 11, 162, a. 24; przi szedw 114, b. 2; wszedw 142, a. 8, 143, b. 25, 184, b. 37, 268, a. 33, 287, a. 36, vgl. Flor. Psalt. wszeduw 70, a. 29; poszedw 319, a. 14; wznyosw 38, a. 5, 116, b. 34, 298, b. 4; przinyozw (przyniosw) 298, a. 20; pomodlw sze 41, a. 22; poczyrpw 81, b. 36, asl. почрьпъ; wklatw (wkładw) 116, a. 15; rzekw 181, b. 27, 207, a. 34; rospostarw syǿ 192, a. 36, 308, a. 29; pojadw 192, b. 10; wsyadw 195, b. 16; padw 254, a. 9; spadw 117, b. 13; popadw 142, b. 10; — und sogar wiszedlw (wyszedłw) 51, b. 22.

Solche unorganische Bildungen sind auf Grund der Analogie mit denjenigen Formen des part. praet. act. I. entstanden, welche auf *w* auslauten und somit von den vocalisch auslautenden Stämmen gebildet sind; vgl. pomaczaw (pomacaw) 30, a. 9; napyw syǿ 30, a. 21; przystǿpyw 30, a. 23; nawarzyw 30, a. 35; zamǿczyw syǿ 30, b. 11; zaplakaw 32, b. 17; wezwaw 33, a. 9; przeprawyw 37, a. 36; pobraw 34, b. 8; wstaw 36, a. 26; napysaw 40, a. 32; poyǿw 41, a. 27; przeloszyw (przełożyw) 42, a. 3; wsgardzyw 42, a. 23; sklonyw 43, b. 34; podzwygnǿw 48, a. 23; powstaw 49, b. 2; pochopyw 53, a. 6; zawolaw 55, b. 26; wipelnyw (wypełniw) 56, a. 25; wszǿǿw (wzioᶒw) 69, a. 10; poklonyw szyǿ 70, b. 34 u. s. w. Bekanntlich ist nun das Particip (w)staw dadurch gebildet, dass zu dem vocalisch auslautenden Stamme *sta* das Suffix *vъs* hinzugefügt wird, während zu den consonantisch auslautenden Stämmen ein blosses *ъs* hinzutritt; — somit *sta--vъs-* = *staw* für masc. und neutr., und *stawszy* für femininum. Dass also nur eine falsche Analogie zu solchen Formen wie *szedw* (Stamm *szed*) Anlass gegeben hat, kann wohl keinem Zweifel unterliegen, zumal namentlich die Participialform pomodl sze 41, a. 22 einen Anhaltspunkt zur Entscheidung der fraglichen Angelegenheit bildet. Pomodlw się steht nämlich statt pomodl się, asl. помолъ сѧ; weil aber neben pomodl się noch die Form pomodliw się, asl. помоливъ сѧ, existirte, so wurde zu pomodl się noch *w* hinzugefügt, um dieser älteren Form den vermeintlichen Anstrich eines part. praet. a. I.

zu geben. Auch die Form klasw 117, a. 26 ist dadurch entstanden, dass man bei ihrer Bildung auf die regelrechte Form klasnǫw reflectirt hat.

Nachdem nun solche unorganische Participialformen wie szedw, spadw in der Schriftsprache erschienen, so mussten consequent auch solche Bildungen, wie szedwszy, spadwszy auftauchen, — Formen, welche nicht flectirt werden, und somit kein Geschlecht und keine Zahl unterscheiden; z. B. nyoswszy 58, a. 33; snyoswszy 29, a. 31; podnyoswszy 58, a. 33; wzlegwszy 31, b. 20, szedwszi 102, b. 16, sedwszi 126, b. 4, szedwszy 161, a. 33, ssedwszy 162, a. 31; wiszedwszy 55, b. 12, 69, a. 24, viszedwszi 107, b. 35, 113, b. 10, 126, b. 1; doszedwszy 65, a. 18; przyszedwszy 65, b. 1; popatwszi (papadwszy) 141, a. 19; przebredwszi 161, b. 2 u. s. w. Indessen giebt es auch regelmässige Formen der letztgenannten Bildung des part. praet. a. I, wie szedszy 55, b. 32.

d) Archaistisch ist die Form des part. praet. a. I. nanyem 29, b. 22, asl. **наѥмъ**, statt deren gewöhnlich najǫw gebraucht wurde.

e) Bezüglich des part. praet. a. II. ist zu bemerken, dass es im Dual fem. eine vom Dual masc. abweichende Form hat; z. B. *masc.* wa przisyøgla 187, a. 31; sta lezala 3. du. 108, b. 21; — *fem.* wi uczinyle (wy uczynile) 176, b. 20; bo sta syø bile zamroczile oczi (bo sta się byle zamroczyle oczy) 196, a. 23, vgl. Flor. Psalt. iesta przewedle y dowedle 24, a. 22. 23. Das auslautende *e* dieser Participialformen ist durch Anlehnung an die Dualform der Substantiva III. Classe, wie z. B. dziewce, nodze, entstanden.

f) Das Particip praes. act. eines Verbum perfectivum drückt zuweilen die Vergangenheit aus; z. B. przeydø (przejdę) 147, a. 14 statt przeszed; powstwanø 167, b. 11 st. powstaw. Vergl. Dr. A. Brückner's Artikel »Zur Lehre von den sprachl. Neubildungen im Litauischen« im Archiv f. slav. Phil. B. III, p. 275.

g) Verba, die zur II. Classe gahören, werfen im part. praet. act. II. das Verbalsuffix *nǫ* vor dem Participialsuffix *-ł, -ła, -ło* weg; wie: dodkla (dotkła) 78, b. 22, 80, b. 17, neupoln. dotknęła; dodklo (dotkło) 80, b. 10, dotklo 147, a. 23, 215, a. 28; dzwygly (dźwigli) 82, b. 6 = dźwignęli, wcysly (wcisli) 212, b. 18 = wcisnęli; wtargli 246, a. 8; cyøgly (ciǫgli) 329, a. 24; przicyøgly 270, a. 31; poscygl (pościgł) 334, b. 31.

h) Vom Stamme *czerp*, asl. чрѣп findet man die Participialform naczarly, klruss. начéрли, welche die Stelle des Praeteritum indic. vertritt. Als Iterativum gehört hierher die Form naczirali (naczyrali) hauriebant 329, b. 16; vgl. klr. начирáли.

6. Der Imperativ hat in der 2. (3.) Person sing. häufig den Ausgang *i*; z. B. 2. sg. nabyerzi (nabierzy) 8, a. 32; gydzy (jidzi) 22, a. 26, gidzi 114, a. 17, 139, a. 36; podzi 116, a. 8; wnidzi 131, b. 20; chodzi 114, a. 17, viwyedzi 91, a. 17; zliczi (zliczy) 100, b. 6; wroczi syǿ (wróci się) 139, a. 36; zoby (zobi) 143, b. 26; spatrzi (spatrzy) 151, b. 33; przidzerzi (przydzierzy) 154, a. 17; przyzowy 155, a. 4; wyedzi 157, a. 12; wstany 159, a. 9; chwaly 316, a. 28; prosy 318, a. 27; wspomoszi (wspomoży) 332, b. 9; — vgl. klruss. наберú, идú, ходú u. s. w. — neupoln. nabierz, idź, chodź —; — 3. sg. sǿdzy 17, b. 26. — Dieses *i* wird demzufolge auch in der 2. Person plur. beibehalten, wie: gidzicze (jidzicie) 135, b. 13, gydzycze 159, b. 17, klruss. идíте oder идíть, neupoln. idźcie; posilicze 154, b. 2, neupoln. posilcie; przikazicze (przykażycie) 159, b. 18, neupoln. przykażcie.

7. Der Infinitiv weist nicht selten die alterthümliche Endung *ci*, asl. ти, klruss. ти, auf; z. B. zcziszczy (sczyści) 15, a. 29. 31; myeczy (mieci) 17, a. 5; udrǿczaczy 17, a. 21; skriczy 22, a. 20; czudzy (czuci) 98, b. 10; wrocici 103, a 33; royczy syǿ 132, b. 26; odpoczinǿczi 135, b. 18; baczy syǿ 136, a. 34; zǿczi (żǫci) 143, b. 31; biczi (byci) 209, b. 19; wspomoci 266, a. 31.

(Schluss folgt.)

Dr. Emil Ogonowski.

Die Ornamentik in den slavisch-russischen Handschriften des XI.—XIV. Jahrhunderts.

Prof. Buslaev in Moskau, rühmlich bekannt durch zahlreiche Forschungen auf dem Gebiete des slavischen Alterthums, namentlich vom kunstgeschichtlichen Standpunkte, sah sich veranlasst, in Folge des vor zwei Jahren erschienenen Werkes von Viollet le Duc (L'art russe, ses origines, ses éléments constitutifs, son apogée, son avenir, Paris 1877) seine abweichenden Ansichten über denselben Gegenstand in einer kritischen Abhandlung: »die Würdigung der russischen Kunst Seitens eines französischen Gelehrten«, auseinanderzusetzen (erschienen in russischer Sprache in der Zeitschrift Критическое Обозрѣніе). Ein alles wesentliche wiedergebender Auszug aus dieser Abhandlung dürfte den Lesern unserer Zeitschrift um so willkommener sein, als man hier zum ersten Male die Resultate jahrelanger Betrachtungen und Vergleichungen kurz zusammengefasst findet über einen Gegenstand, der die slavische Philologie in hohem Grade interessiren muss. Ich liess mich dabei zugleich von dem Wunsche leiten, durch diese Skizze die Aufmerksamkeit anderer, welchen ebenfalls slavische, bisher wenig bekannte Handschriften in cyrillischer oder glagolitischer Schrift zugänglich sind und zur Prüfung nach dieser Richtung vorliegen, auf die Bedeutung derartiger Erscheinungen zu lenken.

V. J.

Viollet le Duc hat über zwei Vignetten eines Evangeliums der Erzengel-Michael-Kathedrale zu Moskau (aus dem XII.—XIII Jahrh.) folgendes Urtheil gefällt (S. 55): »Das erste Ornament erinnert sowohl der Form als der Tonharmonie nach weder an die byzantinische noch an die persische oder arabische Kunst, sondern an die Kunst der gelben Raçe von Central-Asien; das zweite Ornament hat zwar einige Spuren der persischen Kunst bewahrt, doch ist es seiner Tonverbindung zufolge turanisch«. Diese Beobachtung verallgemeinert lautet bei ihm ebendaselbst folgendermassen: »In den russischen Handschriften bis ins XV. Jahrh., d. h. bis zum Verfall des byzantinischen Kaiserreiches kann man bemerken einerseits den reinen byzantinischen Einfluss, richtiger gesagt die

Arbeit byzantinischer Meister, andererseits in den specifisch russischen Leistungen denselben byzantinischen Einfluss, doch stark erweitert durch das slavische, asiatische Element und die turanischen Bestandtheile, alles in sehr verschiedenen Proportionen«. Die Handschrift der Erzengel-Michael-Kathedrale ist allerdins eine merkwürdige Erscheinung. Zunächst sei bemerkt, dass sie nach dem Charakter der grossen Buchstaben zu urtheilen, nicht nur in den Anfang des XIII. Jahrh., sondern schon in das XII. Jahrh. fallen kann. Nach den Initialen jedoch stellt sie sich als rohe, sehr unbeholfene Wiedergabe der Buchstaben des Ostromirschen Evangeliums (1056—57) und des Evangeliums Mstislavs (1125—1132) heraus, was unter anderem aus der Form der Buchtaben B und P hervorgeht: das ganze obere Oval des Buchstaben B, sowie das Oval des Buchstaben P ist mit der Zeichnung eines Menschengesichtes ausgefüllt; diese ist sehr hübsch und ganz natürlich im Ostromirschen Evangelium ausgefallen, weniger fein im Evangelium Mstislavs, ganz und gar schlimm in der Handschrift der Erzengel-Michael-Kathedrale (wenn auch noch immer nicht so hässlich im Original wie in der Reproduction Viollets; übrigens war schon bei Butovskij, der Quelle, aus welcher Viollet le Duc schöpfte, die Auswahl der Ornamente dieser Handschrift nicht sehr glücklich). Sieht man von der erwähnten Zeichnung des Menschengesichtes ab, so bestehen sonst die Buchstaben durchgehends aus bekannten byzantinischen Ornamenten: Blumen, Blättern, Zweigen, Schnurverschlingungen, Säulen, byzantinischem Kreuz im unteren Oval von B, einem Thier mit langem Schweif u. dgl. Was nun das charakteristische Merkmal, die Zeichnung des Menschengesichtes betrifft, so kommt dieses schon in den südslavischen Handschriften der ältesten Epoche vor. Buchstaben mit solchem Ornament kann man sehen in dem bulgarischen Evangelium des XII. Jahrh., welches jetzt aus dem Nachlass Grigorovič's ins Moskauer Museum gekommen ist; z. B. auf Bl. 66 und 99 die Buchstaben B und P, beide sind mit Zinnoberroth geschrieben ganz wie die sonstigen Initialen, und in das obere Oval derselben ist das Menschengesicht hineingezeichnet: Augen, Nase, Mund mit schwarzer Tinte, die Wangen roth betupft, von der Stirn fallen Schnörkel herab, gleichfalls in Roth, gleichsam Haarlocken des Hauptes. So reicht denn das Ornament des Evangeliums der Erzengel-Michael-Kathedrale durch die Vermittlung des Ostromirschen Evangeliums seinen bulgarischen Vorbildern die Hand, und es entsteht nur die Frage, wie man sich dabei die von Viollet le Duc zu Hülfe gerufenen angeblich asiatischen Slaven, Turanier und Menschen gelber

Raçe denken soll? Wer sind denn diese asiatischen Slaven? Wo hatten sie an die Ausschmückung des Erzengel-Michael-Evangeliums die Hand angelegt, in Russland oder Griechenland? Waren es Russen oder Bulgaren? — Im Ernst zu reden, selbst in den bei Viollet le Duc abgebildeten Vignetten ist der byzantinische Stil leicht erkennbar, noch deutlicher sieht man das freilich in einigen von Butovskij nicht verwertheten Vignetten derselben Handschrift; statt feiner Umrisse und zarter Farben auf Gold, schmierte hier der Schreiber mit breitem Pinsel, reichlichen Gebrauch machend von allen Farben, welche ihm zur Hand waren: roth, gelb, grün, blau. Dadurch gewinnt dieselbe Zeichnung, die schon im Ostromirschen Evangelium und im Grigorovič'schen vorkommt, in den Augen eines flüchtigen Beobachters einen ganz anderen Charakter. Viollet le Duc nennt das mit französischer Höflichkeit die Harmonie der Töne, diese ist er geneigt auf den Einfluss der gelben Raçe zurückzuführen; wenn wir die Höflichkeit abstreifen, so müssen wir das Ding beim richtigen Namen als garstige Schmiererei nennen, welche offenbar von Ungeschicklichkeit und Mangel an dem zur Verzierung nothwendigen Material herrührt; denn wir kennen auch andere russische Handschriften, zum Theil älter als diese, zum Theil aus gleicher Zeit stammend, wo die Initialen und Ornamente zwar gleichfalls mit breitem Pinsel angebracht sind, und doch wegen der feineren Umrisse der byzantinische Charakter derselben nicht ganz verwischt worden ist. Die Rohheit und Ungeschicklichkeit ist im gegebenen Falle eine ganz zufällige, ausschliessliche Erscheinung, die mit der echten, volksthümlichen Derbheit der Auffassung nichts gemein hat. Man möge alle russischen Ornamente vom XI. bis XV. Jahrh. in dem Werke Butovskij's durchblättern, sie alle unterscheiden sich entschieden in der »Harmonie der Töne« von dieser Handschrift. Folglich ist das nicht jene dem Volke so theuere Rohheit und Ungeschicklichkeit, welche es wie seine angeborene Eigenschaft nie und nirgends aufgibt. Nein, das Volk kannte diese garstige Schmiererei weder früher, im XI. Jahrhunderte, noch später in den nachfolgenden Jahrhunderten; sein Auge gewöhnte sich im XIII. und XIV. Jahrh. an eine ganz andere Farbencombination, welche seinem Geschmack und Gebrauch besser entsprach.

Das Ornament kommt gleichmässig sowohl in der Architektur wie an Geräthen und Costümen, ganz besonders aber in der Verzierung von Initialen und in Vignetten der Handschriften zur Geltung und dient in

allen diesen Kunst- und Gewerbearten dazu, den gemeinsamen Stil und die Epoche zu bestimmen. Ich richte mein besonderes Augenmerk auf die Handschriften einmal darum, weil in Russland gerade darin das reichste und mannichfaltigste Material zur Geschichte der Ornamentik vorliegt, dann aber auch deswegen, weil in Folge der genauen Bestimmbarkeit der Entstehung vieler Handschriften auch der örtliche und geschichtliche Entwickelungsgang dieser Kunstform mit grösserer Bestimmtheit und Klarheit verfolgt werden kann. Die mit Kunstverzierung versehene Initiale ist innig verwachsen mit dem Texte, sie bildet einen unzertrennlichen Bestandtheil desselben, begleitet ihn von der Entstehung an durch den ganzen weiteren Verlauf seiner Schicksale. Das Ornament eines Buchstaben, indem es die Schreib- und Lesekunst mit dem Kunststil zu einem ganzen vereinigt, versetzt uns geradezu in die Welt der Kunstanschauungen des Schreibers und seiner alten Leser, gibt uns einen Begriff von ihrem Geschmack, welcher am Schreiben und Lesen solcher Handschriften geübt wurde. Im europäischen Westen haben die Handschriften keine so hervorragende Bedeutung für die Kunstgeschichte wie in Russland, weil die reichliche Mannichfaltigkeit in den übrigen Kunstleistungen die bescheidene Arbeit eines Handschriftenschreibers in den Hintergrund drängte. Das ist auch der Grund, warum die russischen Archaeologen der ornamentalen Seite der Handschriften grössere Aufmerksamkeit widmen als ihre westeuropäischen Fachgenossen. Zum Beweis kann man Viollet le Duc selbst anführen. Obwohl er das Hauptmaterial für sein Werk aus dem Buche Butovskij's (die Geschichte des russischen Ornaments nach griechischen und russischen Handschriften: Исторія русскаго орнамента съ X-го по XVI-е стол., по древнимъ рукописямъ составилъ В. Бутовскій, Москва 1870, Zwei Bände in folio) schöpfte, so verstand er dennoch nicht diese Quelle gehörig auszunutzen; das sieht man schon daraus, dass er zwar die Vignetten aus jenem Werk sehr fleissig, die russischen Initialen dagegen nur sehr oberflächlich heranzieht, trotzdem die letzteren den Kunstinhalt des Ornaments wesentlich vervollständigen und auch für den Stil der Vignette manchen Anhaltspunkt geben, wie ich das am Evangelium der Erzengel-Michael-Kathedrale aus dem XII.—XIII. Jahrh. gezeigt habe.

Meine nachfolgenden Bemerkungen bezwecken, den Beweis zu liefern, dass, wenn der berühmte französische Gelehrte die Beziehungen des russischen handschriftlichen Ornaments zu dem byzantinischen und romanischen mit hinreichender Aufmerksamkeit geprüft hätte, er auch be-

züglich des Charakters der russischen Kunst zu ganz anderen Resultaten gekommen wäre.

Wer Gelegenheit hatte, sich die zahlreichen russischen Handschriften seit der zweiten Hälfte des XIII. bis zum Anfang des XV. Jahrh. anzusehen, dem wird ein merkwürdiges Festhalten derselben an einem und demselben, allen gemeinschaftlichen Charakter im Stile der Initialen- und Vignettenverzierungen aufgefallen sein. Dieser besteht in gekünstelter Verflechtung von Schnüren (Knoten) und Zweigen mit verschiedenen phantastischen Thieren, z. B. mit Vögeln, welche zuweilen mit Menschenköpfen versehen sind, mit allerhand Ungeheuern, deren Schwanz sich zweigartig windet und in ein Blättchen ausläuft, besonders mit Drachen und Schlangen, welche aus dem Rachen einen Zweig hervorschiessen lassen und mit ihrem Schweif wiederum andere Thiere und Ungeheuer umwinden, endlich mit Menschenfiguren, deren Hände und Füsse in jene aus Schnüren und Schlangenschwänzen bestehenden Windungen verflochten sind. Als die wesentliche Charakteristik des Stils ergibt sich dabei die Verunstaltung, Verzerrung und völlige Entstellung der natürlichen Formen des Thieres und der Pflanze mit Unterordnung derselben unter die Gesammtgruppe, zusammengehalten durch Verflechtungen, die bald die natürlichen Formen gewaltsam zerhauen, bald so unmerklich mit ihnen verschmelzen, dass das Auge das Ende des Thieres oder der Pflanze und den Uebergang der Schlange in den Knoten gar nicht erfassen kann. In diesem Chaos von Verschlingungen gewinnt jede natürliche Form ein monströses Aussehen, welches dennoch nicht darauf berechnet ist, auf die Einbildung erschreckend zu wirken, sondern durch die Künstlichkeit der Gruppe oder besser des Symplegma einen bizarren Eindruck hervorzubringen. Dieser Stil entspricht ganz dem romanischen im Westen. Das XIV. Jahrhundert ist die Zeit seiner grössten Blüthe in Russland, hauptsächlich in der Ornamentik russischer Handschriften. Die immerwährende Wiederholung derselben Sujets im Verlauf eines ganzen Jahrhunderts erzeugte zuletzt eine bedeutende Kunstvollendung in der Behandlung dieser phantastischen Gruppen. In feinen rothen Umrissen treten die Figuren gewöhnlich weiss mit hellgelben zarten Streifchen, kleinen schwarzen Kreisen, Schuppen und Strichen versehen auf dem blauen, rothen, grünen, ja selbst schwarzen Grund hervor. Die von dem französischen Gelehrten unpassend auf die Handschrift der Erzengel-Michael-Kathedrale angewandte Phrase kann von diesem russischen

Ornament im Ernste gelten, denn es zeichnet sich in der That durch die »Harmonie der Töne« aus.

Diese Ornamentik verdient eine ganz besondere Aufmerksamkeit im Zusammenhang mit der Frage nach dem eigentlichen Wesen der altrussischen Kunst. Denn sie schliesst in sich die Resultate der ganzen vorhergehenden Entwickelung hinsichtlich der Verzierung der Literaturdenkmäler, vom Ostromirschen Evangelium angefangen; sie umfasst die entlegensten Spuren der vorgeschichtlichen Eindrücke, die durch Ausgrabungen wieder entdeckt und durch Geschichte, Ethnographie, Ueberlieferungen und Legenden bezeugt werden; sie wahrt der Ornamentik der Suzdaler Architektur des XII. Jahrhunderts das Anrecht auf ererbte Eigenthümlichkeit und legt gleichzeitig von den verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Südslaven und Byzanz Zeugniss ab. Ich will die Resultate meiner Beobachtungen in kurzen Thesen nach einzelnen Rubriken zusammenfassen, dabei beschränke ich mich auf die aus den Handschriften und einigen Kunstdenkmälern geschöpften Thatsachen mit genauer Angabe des Ortes und der Zeit ihrer Entstehung, ohne die Frage nach den orientalischen Einflüssen im byzantinischen und romanischen Stil zu berühren, die mich weit vom Ziel abführen würde.

---

1. Die russische Ornamentik des XIV. Jahrhunderts — ich wähle diese Zeitbestimmung, da sie die vollständige Entwickelung darstellt — besteht aus zwei Hauptelementen: aus Schnur (Knoten)- und vorzüglich Schlangenwindungen und aus Ungeheuern, worunter ich alle Thier- und Menschenfiguren verstehe, welche unter dem Siegel des conventionellen Stiles ihr natürliches Aussehen verloren haben.

2. Diese beiden Elemente gehen anfänglich sowohl in den byzantinischen und südslavischen wie in den russischen Handschriften getrennt und unabhängig nebeneinander her, ohne sich miteinander zu vermischen oder zu verschmelzen.

3. Die Verschmelzung derselben geschieht zunächst in den Initialen, später geht sie auch auf die Vignetten über. In den byzantinischen Handschriften blieb diese Verschmelzung auf die Buchstaben beschränkt, in den südslavischen aber und russischen Handschriften umfasste sie gleichmässig die Buchstaben und auch die Vignetten.

4. In den byzantinischen Handschriften brachte es der Naturalismus und die Feinheit der malerischen Goldverzierung mit sich, dass die Figur

des Thieres, in der Regel eines Vogels oder Menschen, von dem Buchstaben abgesondert ist, sie steht neben demselben, gleichsam eine feingeschmückte Statue an einem architektonischen Gebäude. Vergl. z. B. bei Butovskij die Tafel XV. nach den Handschriften des XI.—XII. Jahrh. Nachher verwandeln sich die Bestandtheile der Buchstaben, die Säulchen und Ovale, die Vorsprünge und Querlinien aus den architektonischen Gliedern in die Thierglieder, das geometrische Ornament verschmilzt mit dem aus dem Thierreiche. Ein Prachtexemplar derartiger Buchstaben bietet eine byzantinische Handschrift (ein Akathist auf die Mutter Gottes) in der Moskauer Synodalbibliothek, welche nach den Kunstverzierungen der ersten Hälfte des Codex ins XII. Jahrh. versetzt wird, nach ihrer zweiten Hälfte aber dem XIV. Jahrh. angehört (herausgegeben von Viktorov im ersten Hefte der photographisch aufgenommenen Miniaturen aus den griech. Handschriften der Synodalbibliothek, in Moskau 1862). Für unsere Zwecke ist es gleichgültig, ob der erste Theil dem XII. oder dem XIV. Jahrh. angehört. Sind die verzierten Buchstaben aus dem XII. Jahrh., so beleuchten sie in erwünschter Weise die Anfänge des phantastischen oder romanischen Stiles in den Buchstaben des Ostromirschen Evangeliums (1056—57); sind sie aber aus dem XIV. Jahrh., so stellen sie ein feines, in rein byzantinischem Geschmack ausgeführtes Pendant zum russischen Ornament desselben Jahrhunderts dar. Der Drache oder die Schlange mit dem Kopf eines Ungeheuers und dem Schnabel eines Vogels, verziert mit Laub, stellt gewöhnlich den ganzen Buchstaben dar, mitunter kommen sogar zwei Schlangen vor, wenn das zur Herstellung solcher Buchstaben wie T oder H nöthig ist. In den Buchstaben T sind ausserdem Menschengesichter hineingezeichnet: vier im Profil, je zwei zusammen wie beim Janus, und eins en face, als ob es aus dem Bauch der Schlange hervorginge. Den Verflechtungen des russischen Ornaments steht noch näher der Buchstabe Y: jeder Theil seiner Gabel besteht aus einer Schlange mit Kopf, der eine Kopf ist mit der Krone versehen, beim anderen stand der Rahmen der Vignette dieser Verzierung im Wege. Durch die Windung einer der Schlangen wird der Winkel der Gabel zusammengehalten. Unter dieser Windung erblickt man einen halbmenschlichen, halbthierischen Rachen, aus dessen Schlund eine Schnur herabfällt, ein vierfüssiges Thier wie mit einem Gürtel am Leib umfassend, das Thier auf seine vier Füsse sich stützend bildet das Piedestal des ganzen Buchstaben.

5. Im nächsten Zusammenhang mit den Buchstaben dieses byzantinischen Akathists stehen die Buchstaben des Ostromirschen Evangeliums,

in welchem aus den architektonisch construirten Buchstaben hier und da bald ein Menschengesicht bald eine Thierschnauze herausragt. Vor allem bemerkenswerth ist der Greif, jenes geflügelte, mit Klauen versehene Ungeheuer, halb Mensch halb Thier, welches das untere Oval des Buchstaben B bildet. Ein ähnlicher Greif kommt im Medaillon auf der Wandmalerei der Treppe der Kiewer Sophien-Kathedrale vor (vergl. Atlas zu Pogodins russ. Geschichte 1871, fol. 57, Nr. 15), sein Kopf senkt sich nach dem Rachen eines unter seinen Füssen sich krümmenden Ungeheuers; ferner begegnet diese Figur sehr häufig unter den eingelegten Wandstücken (Basrelief) der Demetriuskathedrale in Vladimir (aus dem J. 1197); endlich in der Ornamentik der russischen Handschriften des XIII.—XIV. Jahrh. erscheint der Greif als die am häufigsten wiederkehrende Figur, wie man es aus Taff. 33—49 bei Butovskij ersieht. Diese Figur stammt aus dem iranischen Osten, ist aber im romanischen Stile im Westen ausserordentlich verbreitet (vgl. Caumont, Abécédaire ou rudiment d'Archéologie 3. ed. 1854, p. 94. 97. 125. 136. 183); sie wurzelt, kann man sagen, in demselben Boden, über welchen die Völkerwanderung vom Osten nach Westen ging, wofür man als Beweis den scythischen Greif aus der Lugovaja Mogila anführen kann, dessen Abbildung bei Viollet le Duc S. 12 nachzusehen. — Die Geschichte des Menschengesichtes in den Buchstaben habe ich bereits vom Ostromirschen Evangelium bis in den Anfang des XIII. Jahrh. verfolgt; hier sei nebenbei bemerkt, dass auch dieses Ornament im romanischen Stile im Westen begegnet z. B. in einer Handschrift des XII. Jahrh. der Bibliothek von Laon ist im Oval des Buchstaben P ein Menschengesicht dargestellt, das untere Ende läuft in eine Thierschnauze mit herausgestreckter Zunge aus; ein sehr frühes Muster dieses Sujets kommt in einer Handschrift derselben Bibliothek aus dem VII. Jahrh. vor (vgl. Les manuscrits à miniatures de la bibliothèque de Laon par Ed. Fleury, Laon 1863, pl. 11 bis zu pag. 80, pl. 1 zu pag. 4 des I. Bandes).

6. Weit mehr nähert sich das aus Verflechtungen gebildete russische Ornament denjenigen byzantinischen Buchstaben, die aus Schlangenwindungen bestehen; man vergleiche in den byzantinischen Handschriften: aus dem J. 1022 *Π*, wo jede Säule des Buchstaben eine Schlange mit dem aus dem Rachen herausgestreckten Stachel umwindet; aus dem J. 1014 *E*, von einer Schlange umschrieben, in der Mitte des Schlangenhalbkreises ragt eine menschliche Hand mit hingestreckten Fingern heraus; aus dem Jahre 1063 *O*, gebildet aus einer Schlange, welche den

Schweif ringartig windet, sie ist mit einem Thierrachen ausgestattet, welcher irgend eine Figur verschlingt; aus dem J. 1118 *T*, dessen Säule eine Schlange umwindet; der ganze Buchstabe gewinnt das Aussehen eines Kreuzes mit der Schlange darauf (vgl. die Abbildungen im Atlas zu den Schriften des ersten archaeolog. Congresses, Taf. 38—41).

7. Noch mehr Verwandtschaft zeigt das russische Ornament mit den südslavischen Handschriften, wie das aus dem besagten Evangelium Grigorovič's, saec. XII., derzeit im Moskauer Museum, ersichtlich ist; z. B. der Buchstabe B (Bl. 63) hat die Figur einer sich windenden Schlange; P (Bl. 99) stellt im Oval den Kopf eines Ungeheuers dar. In einem anderen bulgar. Codex (Paroemienbuch), gleichfalls von Grigorovič aus dem Chilander-Kloster gebracht, derzeit in Moskau: P hat die Form einer Schlange (Bl. 29), oder diese umwindet die Columne des Buchstaben (Bl. 13); C besteht aus zwei Schlangen, mit den Rachen an den beiden Enden des Buchstaben (Bl. 24 und 72); ebenfalls aus je zwei Schlangen bestehen die Buchstaben T, X, Ж (Bl. 19. 35. 48); besonders interessant ist B, dessen beide Ovale von dem Kopfe eines Ungeheuers gebildet sind (Bl. 23).

8. Je nachlässiger und armseliger die Verzierungen in den byzantinischen und südslavischen Initialen ausgeführt sind, desto mehr geht ihnen die Natürlichkeit der dargestellten Gegenstände ab, desto mehr unterliegen sie dem conventionellen Stil der mit den Schlangen sich verflechtenden Ungeheuer. Das sieht man vor allem an den mit Tinte oder mit einer einzigen Farbe, vornehmlich Zinnober, ausgeführten Zeichnungen: das prachtvolle Ornament der byzantinischen Handschriften, welches Mosaik und Email nachahmt, geht darin bereits in künstliche, kalligraphische Ausschmückung über.

9. Eine höchst wichtige Thatsache, die schon fürs XI. Jahrh. den Uebergang des aus Schlangenwindungen bestehenden Initialenornamentes von den Südslaven nach Russland bezeugt, liefert die berühmte St. Petersburger Handschrift des Gregorius Nazianzenus, welche in altbulgarischer Sprache geschrieben, die Spuren russischer Abschreiber verräth. Bei seiner geringen Geschicklichkeit und beim Mangel an dem zur Verzierung nothwendigen Material fand der Schreiber, der die Initialen und einige andere Zeichnungen, mit welchen er seiner Phantasie entsprechend den Codex ausschmückte, mit dünnem Rohr ausführte, eine erreichbare Aufgabe für seine schwache Kunstfertigkeit darin, dass er unnatürliche Figuren im phantastischen Stile und sehr primitive Schlangenwindungen

zeichnete. Beispielshalber verweise ich auf den Buchstaben M, welcher ganz mit Knoten und Windungen von Schlangenschweifen und an den beiden Enden der Säulchen mit Schlangenköpfen umwunden ist. — Diese Handschrift entspricht ganz der im XII.—XIII. Jahrh. weiter vorgeschrittenen Entwickelung des russischen Stiles in Novgoroder Handschriften, und aus einer Zuschrift auf Bl. 252 ergibt sich, dass sie sich wirklich noch im J. 1276 in Novgorod befand (vergl. die Abbildungen in der Ausgabe Budilovič's).

10. In den russischen Handschriften des XII. Jahrh. setzt die aus Thierfiguren und Ungeheuern bestehende Ornamentik ihre Entwickelung in den Initialen fort, umfasst aber noch nicht die Vignetten, die noch immer den traditionellen byzantinischen Charakter tragen, und wenn sie schon Vögel oder Thiere zulassen, so werden diese in byzantinischer Weise abgesondert auf den Vorsprüngen oder über den Vignetten angebracht.

11. Einen vorzüglichen Beleg, in welchem der Uebergang des rein byzantinischen Ornaments in die Verflechtungen und Ungeheuer des barbarischen oder romanischen Stiles evident vorliegt, liefern die Initialen des sogenannten Jurjevskoe Jevangelije (1120—1128 J.), welches in dieser Hinsicht im Bereiche der literarischen Thätigkeit Novgorods, sowohl dem Stile als der Zeit nach, ein Bindeglied bildet zwischen den Denkmälern des XI. Jahrh. (dem Ostromirschen Evangelium und Gregorius Nazianzenus) und den Handschriften des XIV. Jahrh., in welchen das Flechtornament seine höchste Entwickelung erreicht hat. Unter den 65 Initialen dieses Denkmales, welche in erwünschter Vollständigkeit bei Butovskij auf drei Tafeln (XIX—XXI) zusammengestellt sind, gehören etwa 20 den aus Verflechtungen der Thiere und Ungeheuer gebildeten Verzierungen an, die übrigen stellen mehr oder minder gelungene Copien nach den byzantinischen Originalen dar, so Buchstaben geometrischen Ornaments in der architektonischen Form, z. B. П, oder aus Laub und Zweigen, z. B. Р, in der Art eines Palmenzweiges mit byzantinischem Schnörkel, welchen eine Hand festhält; auch Buchstaben, welche zwar aus Thier-, zuweilen selbst Menschenfiguren gebildet sind, doch entsprechend dem byzantinischen Stil, ohne durch Verschnürung zusammengebunden zu sein. Z. B. auf dem Vorsprung eines byzantinischen Laubgewindes sitzt ein Vogel oder steht ein Thier, oder ein Vogel pickt mit dem Schnabel in dem durch einen Baumzweig gebildeten Oval auf ein Blättchen desselben; zuweilen steht ein Thier bei der einen Theil des Buch-

staben bildenden Säule, denselben mit dem Oval seiner Figur completirend. In einem Buchstaben steht ein Pferd mit der Schabracke am Rücken an dem Pfeiler des Buchstaben; in einem anderen haben sich zwei im ikonographischen Stile gehaltene Menschenfiguren einem Sarg genähert, welcher am Boden liegt; dagegen ein dritter Buchstabe, es ist P, wird von einer nackten Menschenfigur gebildet, welche einen mit Blättern und Blüthen versehenen Zweig in den Händen hält, dieser das obere Oval des Buchstaben umschreibend, umgürtet die nackte Figur und fällt im byzantinischen Schnörkel zu ihren Füssen herab. Unter den noch nicht mit Schnüren vorflochtenen Figuren ist als ein Element des russischen Flechtornamentes des XIV. Jahrhunderts beachtenswerth der Vogelkönig (царь-птица), d. h. der Oberleib ein Mensch mit der Krone, das übrige ein Vogel mit Flügeln, Schweif und Krallen. Eine solche Figur sieht man bei Butovskij im Ornamente des XIV. Jahrh. auf den Tafeln 42 u. 45, noch häufiger übrigens den Greif oder Drachen mit dem Menschenkopf. Der Vogelkönig kommt auch in der Demetriuskathedrale von Vladimir (1197) als Basrelief vor. Ein Halbmensch-Halbvogel figurirt auch im romanischen Stil im Westen z. B. in dem Buchstaben einer Handschrift von Laon (XII. saec.), oder ein geflügeltes Thier mit dem mit der Krone versehenen Menschenkopf auf einem Capitäl (vergl. Fleury tome I, tab. 12 bis zu pag. 88, Caumont Abécédaire 137).

12. Das Verschnüren der Thiere und Vögel, Greifen und Drachen, welches zuweilen in einen Schlangenkopf oder eine Thierschnauze ausläuft und in einem Drittel der Initialen des Jurjevskoje Jevangelije beobachtet wird, setzt seine Entwickelung im XII. und XIII. Jahrh. fort, wie es am Evangelium Dobrilo's 1164 und an einem anderen des Rumjanzower Museums aus dem XII.—XIII. Jahrh. (Nr. 104) ersichtlich ist, vergl. bei Butovskij Taf. 23. 24. 25 u. 27. Doch in allen drei Handschriften herrscht noch das byzantinische Ornament vor, wodurch sie sich wesentlich von dem russ. Ornament des XIV. Jahrh. unterscheiden. Ausserdem stellt das Evangelium Nr. 104, in dem Werke Butovskij's nur sehr unvollkommen benutzt, einige charakteristische Ornamente des feinen ikonographischen Stiles dar, welche in den phantastischen Verschlingungen des XIV. Jahrh. schon unmöglich wären; z. B. im Buchstaben P enthält das obere Oval bald den Nimbus um einen mit der Krone bekränzten Jünglingskopf en face, in Büstendimension, fol. 11, bald eine zugespitzte Wölbung mit der hineingezeichneten Büste eines kaiserlichen Jünglings, fol. 45, bald einen Kreis sorgfältig und fein ausgeführt mit

der Figur des Adlers (fol. 86) in demselben conventionellen Sculpturstile gehalten, in welchem dieser Vogel in der Demetriuskathedrale 1197 vorkommt, entsprechend ähnlichen Darstellungen im Westen im altromanischen Stile.

13. Den weiteren Uebergang von diesen drei Handschriften des XII. und des Anfanges des XIII. Jahrh. zum Ornamente des XIV. Jahrh. bildet das Evangelium des Jahres 1270, im Moskauer Museum Nr. 105, von Butovskij leider ganz unberücksichtigt gelassen. Die Buchstaben, im phantastischen Stile aus Greifen und Drachen bestehend, entsprechen nicht nur vollständig dem russ. Ornamente des XIV. Jahrh., sondern durch ihre Künstlichkeit vervollständigen sie es in mancher Beziehung, wenigstens im Umfange des bei Butovskij veranschaulichten Materials (Tafeln 35—49). Ich hebe folgende Ornamente hervor: B — die Säule besteht aus Schnurwindungen, das obere Oval aus einem Zweige mit Schnörkel, im unteren Oval erhebt sich aus der Wurzel zweier Zweige ein Hals mit Menschenkopf im Profil, mit spitziger Mütze fol. 88 —; noch verwickelter ist fol. 113, 148: B — besteht aus einem Vogel oder Greif, dessen Schweif Windungen von Schlangenschweifen bildet, der Menschenkopf ist ebenfalls im Profil und mit spitzer Mütze. Noch ein drittes B: die Säule geht in der Mitte durch den Kopf eines Ungeheuers durch und taucht aus dem Rachen desselben hervor; bei der Säule steht ein Pferdchen, dem auch eigentlich jener phantastische Kopf angehören soll, obwohl dieser nach den Regeln der Malerei zu dem Hals desselben nicht passt; den oberen Schnörkel des Buchstaben bildet ein Schlangenkopf, aus seinem Rachen einen Zweig mit Laub herausstreckend (fol. 147). Endlich hat sich der ikonographische Stil in zwei Exemplaren des Buchstaben P erhalten: die Säulchen bestehen aus gewundenen Schnüren, innerhalb des oberen Ovals je ein Menschenkopf mit Kaiserkrone: ein bärtiger und ein jugendlicher, bartloser, beide en face (fol. 29. 39).

14. Ausser den reichlicheren Verflechtungen unterscheidet sich das Ornament des XIV. Jahrh. von den Handschriften des XII. u. XIII. Jahrh. auch noch durch die Mannichfaltigkeit und den Reichthum des Colorits, durch jene H a r m o n i e d e r T ö n e, von welcher oben die Rede war, während das Ornament des Jurjevskoje Jevangelije mit Zinnober auf dem weissen Pergamentgrund ausgeführt ist, und in Dobrilo's Evangelium oder im Museal-Evangelium Nr. 104 zum Theil ebenfalls auf weissem, zum Theil auf rothem Grund, so dass die rothen Umrisse mit dem rothen Grund zusammenfliessen und innerhalb des letzteren die Zeichnung in

Weiss hervorsticht. In den Zeichnungen des XIV. Jahrh. ist der Grund, wie oben erwähnt, bald blau, bald grün, ja selbst schwarz, ausserdem ist ihr Inhalt mit lichtgelber Farbe zart gestreift, was im XII. Jahrh. noch nicht üblich war. Auch in dieser Beziehung nimmt das Museal-Evangelium Nr. 205 (aus dem J. 1270) eine Mittelstellung zwischen den Handschriften des XII.—XIII. Jahrh. und der Harmonie der Töne des XIV. Jahrh. ein. In diesem Evangelium erhebt sich nämlich das Ornament zuweilen nicht nur über rothem, sondern auch über blauem oder grünem, ja selbst gelbem Grunde, die Zeichnung selbst ist mit gelblicher Farbe überzogen.

15. Bisjetzt war nur von den Initialen die Rede; jetzt wende ich mich zu den Vignetten. Das Hauptprincip des russischen handschriftlichen Ornamentes besteht darin, dass die in ihren künstlichen Verflechtungen reich entfaltete Vignette des XIV. Jahrh. unmittelbar aus dem Buchstaben hervorging, die Ornamentik des letzteren führt sie auf ihre Quellen und Vorbilder nicht etwa bloss des XII., sondern auch des XI. Jahrh. zurück. Die Vignette des XIV. Jahrh. ist nur Uebertragung auf ein breiteres Feld und in grössere Dimensionen desselben Ornaments, welches beim Schreiben der Handschriften in der mit Initialen versehenen rothen Zeile seinen Ausgangspunkt hatte und von da aus sich weiter entwickelte. Durch diesen Zusammenhang der Kunstverzierung mit dem Buchstaben wurde in der handschriftlichen Ornamentik die Tradition aufrecht erhalten, die Abschreiber in der Einheitlichkeit und treuem Festhalten des Stiles geübt und fremden Einflüssen der Weg versperrt.

16. Der Uebergang des aus phantastischen Thieren zusammengeflochtenen Ornamentes aus den Initialen in die Vignetten ging in geschichtlicher Folgerichtigkeit vor sich. Die Vignette des ersten Blattes im Jurjevskoje Jevangelije stellt entsprechend der Vignette auf dem 3. Blatte des Izbornik Svjatoslav's noch eine im byzant. Stile gehaltene Kirche dar mit dem Kreuz an der Spitze, und demselben byzant. Stile entsprechend seitwärts auf beiden Bögen je einen Pfau, und unten an den Vorsprüngen auf beiden Seiten Vögel und Thiere. — Im Evangelium Dobrilo's (aus dem J. 1164) enthalten die kleinen Vignetten das übliche byzant. Ornament, bestehend aus Knotenwindungen oder aus Kreisen mit Laub, die grössere dagegen ebenfalls eine Kirche mit der Kuppel in Zwiebelform, auf den Seiten gleichfalls Pfauen oder Fasane, vergl. bei Butovskij Taf. XXIV u. XXV. Dann aber tauchen in den Vignetten phantastische Thiere auf, doch zunächst noch ohne in die Schnüre verflochten

zu sein, bald oberhalb der Vignetten stehend, dem byzant. Stile gemäss, welcher daselbst Pfauen, Tauben u. dgl. anbringt, bald drinnen in der Vignette selbst, doch auf leerer, von der Schnurverflechtung freier Stelle, z. B. in einer Handschrift der Synodalbibliothek vom J. 1252. Endlich werden Thiere und Ungeheuer bald abgesondert, oberhalb der Vignette oder seitwärts auf den Vorsprüngen, bald drinnen in der Vignette, doch schon in Schlangenschweife eingeflochten, angewendet, z. B. im Evangelium des XII.—XIII. Jahrh. Nr. 104, bei Butovskij Taf. 27, und im Evang. des Jahres 1270, Nr. 105.

17. Die ältesten Quellen und Vorbilder des russischen Ornamentes ins Auge fassend bemerken wir, dass die Vignetten aus Schlangenschweifen und mit Schlangenköpfen mehr in der südslavischen Literatur verbreitet waren als in der byzantinischen. Solche Vignetten sind etwas ganz übliches schon in den bulgarischen Handschriften des XII. Jahrh., namentlich in den von Prof. Grigorovič aus Bulgarien mitgebrachten, welche gegenwärtig dem Moskauer Museum angehören; in dem Chilanderer Paroemienbuch kommen fünf Vignetten mit Schlangen vor, Bl. 1. 34. 99. 104. 108; im Ochrider Apostolus, welcher glagolitische Stellen aufweist, zwei Vignetten: Bl. 100 und 105; in dem bulg. Evangelium eine Vignette: Bl. 53. — Unter den byzantinischen Vignetten mit Schlangenköpfen und -schweifen führe ich eine im Evangel. des Jahres 1199 befindliche an (auf der 2. Tafel der palaeogr. Abbildungen des Erzbischofs Sabbas).

18. Endlich die nächste Quelle und das nächste Vorbild für das mit Ungeheuern verflochtene Ornament russischer Vignetten des XIV. Jahrh. liefern eben die südslavischen Handschriften. Einen glänzenden Beleg dafür hat man in der berühmten serbischen Handschrift, dem Hexahemeron des Johannes Exarchen von Bulgarien 1263, gegenwärtig in der Moskauer Synodalbibliothek befindlich, Nr. 345. Die Vignette, unter welcher der Titel des Hexahemeron folgt, ist mit Zinnoberroth, mit grüner und gelber Farbe verziert, in dem Rahmen byzantinischen Stiles stellt sie zwei Greife mit den Schweifen aneinander gereiht und mit den Köpfen abgewendet dar, sie sind verflochten und zusammengebunden durch Windungen zweier Schlangen, deren Köpfe an beiden Seiten über den Köpfen der Greife emporragend aus dem Rachen in byzantinischer Art je einen Schnörkel hervorschiessen lassen. Die aus dem Pogodinschen Menaeenbuch des XIV. Jahrh. nach Butovskij von Viollet le Duc auf Tafel IX zur S. 81 aufgenommene Vignette hat so viel Aehnlichkeit mit der serbischen Vig-

nette der oben erwähnten Handschrift aus dem J. 1263, dass sie beide nur Copien eines und desselben Originals zu sein scheinen, nur in ganz unwesentlichen Varianten von einander abweichend. Selbst der viereckige Rahmen der Vignette ist in beiden Exemplaren gleichartig unten durch Schlangenschweife in zwei Hälften getheilt; nur das byzantinische Muster des serbischen Rahmens wurde im russischen durch ein anderes, dem russ. Ornament des XIV. Jahrh. besser entsprechendes ersetzt. Zwei andere Copien desselben gemeinschaftlichen Originals, aber im Westen Europas und aus älterer Zeit, nämlich aus der zweiten Periode des romanischen Stiles (XI.—XII. saec.) stammend, sonst überraschend verwandt mit der serbischen und russischen Vignette, kann man bei Caumont (Abécédaire S. 132) sehen, es sind Ornamente zweier Kapitäle der Elsasser und überhaupt die Vogesen entlang vorkommenden Architektur, welche Caumont mit dem Ausdruck romanisch-germanisch bezeichnet. Mag allen diesen vier Copien in der Tiefe der Jahrhunderte eine gemeinschaftliche Figur zu Grunde liegen, deren Spuren in dem phantastischen Greif oder Drachen der Gewebemuster und Metallarbeiten iranischen oder persischen Ursprungs sich erhalten haben: trotzdem ist die Abhängigkeit des russischen Ornaments des XIV. Jahrh. von dem südslavischen evident. Das mit der merkwürdigen Vignette versehene Hexahemeron wurde bekanntlich im Athos vom »Grammatiker« Theodor auf Veranlassung und unter Mitwirkung Domentians, Spiritualis des ganzen Klosters Chilander, zur Zeit des Kaisers Michael Paleologus und des Königs Stephan Uroš geschrieben, den letzteren nennt der Schreiber der Handschrift »unser Herr und in seinem Heimatlande Alleinherrscher aller serbischen Länder und der Küsten«.

19. Wir sahen schon, dass die südslavischen Handschriften seit den ältesten Zeiten in der Ornamentik von den eigentlichen byzantinischen abweichen, die Ornamentik derselben, bestehend aus Verflechtungen von Schlangen und phantastischen Thieren, anfänglich nur in Buchstaben, hernach auch Vignetten, nähert sich in dieser Beziehung der Ornamentik des romanischen Stiles im Westen. Die orientalischen Bulgaren können nach Unterwerfung der Donau- und Balkan-Slaven einige asiatische Elemente in die Cultur der letzteren gebracht haben, sowohl in ihr Leben wie in ihre Kunstübung. Der bulgarische Staat, welcher die östliche Hälfte der Halbinsel eingenommen hatte, brachte es im X. Jahrh. unter Symeon bereits zu einiger Civilisation, wie man das an den damaligen literarischen Leistungen erkennt. Ausserdem unterliegen auch die Be-

ziehungen der mährischen und bulgarischen Slaven zu dem Westen, zu den Kaisern Deutschlands und den Päpsten keinem Zweifel. Die Sprache selbst der slav. Uebersetzung der heil. Schrift zeugt von dem grossen Einfluss des Westens auf die Civilisation der Slaven, z. B. in den Worten wie: **боукꙑ, боукварь, црькꙑ, алтарь, цѣсарь-царь, кнѧзь, склѧзь, пѣнѧѕь, оцєтъ** u. s. w. (vgl. meine Monographie О вліяніи Христіянства und Miklosich's Die Fremdwörter und die christliche Terminologie).

20. Die russische literarische Thätigkeit begann in ihren ältesten Denkmälern, vom XI. Jahrh. an, mit den Abschriften bulgarischer Originale und hörte auch später nicht auf, unter dem unmittelbaren Einfluss der bulgarisch-slovenischen und serbisch-slovenischen Literatur zu stehen. In dieser Weise eignete sie sich auch in den Handschriften die südslavische Ornamentik an sowohl in den Initialen wie in den Vignetten: im XIV. Jahrh. nahm diese Ornamentik ein etwas selbständigeres Aussehen, als russischen Stil, an.

21. Beinahe alle hier zur Sprache gebrachten russ. Handschriften rühren von der literarischen Thätigkeit Novgorods her, angefangen vom Ostromirschen Evangelium aus dem J. 1056—57; es folgen dann Jurjevskoje-Evangelium 1120—1128, das Musealevang. aus dem J. 1270, Nr. 105 — bis zu den Handschriften des XIV. Jahrh. einschliesslich; man kann somit das Ornament dieser Denkmäler Novgoroder Ornament nennen.

22. Das Novgoroder Gebiet blieb verschont von grösseren Katastrophen und dem Joch der Mongolen, darum erhielten sich daselbst alte Denkmäler und die Traditionen alter Cultur, frei von den tatarischen Einflüssen.

23. Andererseits: die Beziehungen Novgorods, so auch Smolensks und Pskovs im Laufe des XII.—XIV. Jahrh. zu Riga und den Hansestädten, bezeugt einerseits durch eine Reihe von schriftlichen Urkunden, Ueberlieferungen und Legenden, andererseits durch monumentale Denkmäler, vermittelten den Einfluss westeuropäischer Cultur auf Novgorod, welcher sich durch freiere Auffassung der byzantinischen und südslavischen Kunsttraditionen und durch selbständigeren, nicht auf sklavisches Copiren beschränkten Entwickelungsgang kundgab. Die Spuren dieser Selbständigkeit sind an der Ornamentik der Novgoroder Handschriften des XIV. Jahrh. erkennbar, ungeachtet ihrer nahen Verwandtschaft mit der südslavischen Ornamentik.

24. Wenn die südslavische Ornamentik einen (orientalischen) Zweig

der byzantinischen bildet, so kann man mit Recht auch die Novgoroder Ornamentik des XII.—XIV. Jahrh. in gleicher Weise eine organische Abzweigung der südslavischen oder bulgarisch-serbischen nennen.

25. Da im XIII. u. XIV. Jahrh. die ganze literarische Thätigkeit Russlands hauptsächlich in dem Gebiete von Novgorod koncentrirt war, so kann man die Novgoroder Ornamentik dieser Zeit auch gemeinrussisch nennen.

26. Das russische Ornament des XIV. Jahrh., obschon es den Traditionen früherer Jahrhunderte treu bleibt und die Spuren des byzantinischen und südslavischen Stiles bewahrt hat, bietet doch auch einige Eigenthümlichkeiten, in welchen man Grundzüge eines russischen Stiles erkennen kann. Es genügt, auf das im Werke Butovski's zusammengestellte Material einen flüchtigen Blick zu werfen. Die Ungeheuer erfüllen die Vignette und überschreiten ihren Rahmen sowohl oben mit ihren Köpfen wie unten mit ihren Schweifen oder mit Schnurwindungen, welche jene Ungeheuer fesseln, Taf. 36. Manchmal bleibt die Vignette der traditionellen Aufgabe, eine Kirche darzustellen, treu, doch gibt sie derselben eine andere Form, gewöhnlich drei Kuppeln auf hohen und schlanken Laternen: die einzelnen Bestandtheile sind ganz mit phantastischen Thieren oder ihren Schweifen und Schnurwindungen ausgefüllt (Taf. 39—41): übrigens in einer Vignette besteht der Tempel nur aus Schnurwindungen und die Kreuze sind in rothen Linien ausgeführt, obwohl in den Buchstaben Thiere zugelassen wurden, als ob der Schreiber den Bedingungen des Purismus gehuldigt und in der Darstellung der Kirche durch Ungeheuer eine Entweihung vermieden hätte, Taf. 48. Manche Vignetten in der üblichen viereckigen Form stehen als Wände eines romanischen Tempels da, in der Art der Demetrius-Kathedrale von Vladimir, mit mannichfaltiger phantastischer Ornamentik: da gibt es Greife mit Menschengesicht im Profil, in zugespitzten Mützen, Thiere gleichfalls mit Menschengesicht en face, dazwischen die Basilisken mit Hahnenkämmen, über der unteren Biegung des Rahmens ein Menschenkopf am Kinn aufgehängt mit der Stirne nach unten gekehrt, Taf. 41. Man sieht an dieser Kleinigkeit, von welcher launenhaften Phantasie der Meister sich leiten liess. Die Menschenköpfe, doch nur in natürlicher Stellung, werden im romanischen Stile in der Architektur gewöhnlich angebracht entweder unter dem Fries oder in der Form der Console, unter den an den Wänden herablaufenden Pfeilern, in den Handschriften aber schliessen sie die unteren Linien der Initiale ab: die Vignette auf Taf. 43 gewinnt das Aussehen

des architektonischen Ornamentes auf einer Tempelwand durch das in der Form einer Console unter dem unteren Rahmen, an seiner Biegung, angebrachte Köpfchen. Zuweilen wird der Kopf durch den sechsflügeligen Seraph ersetzt, um dem Ornament einen dem kirchlichen Stile besser entsprechenden Charakter zu geben, dieser wird nicht nur unten, sondern auch oben an der Vignette angebracht, Taf. 44. Statt der Ungeheuer wird dann und wann eine einzige Menschenfigur in der Vignette zur Darstellung gebracht, ganz von Schlangenschweifen eingewickelt und umbunden, wie in einer Synodalhandschrift aus dem J. 1400 Nr. 240 (beim Erzbischof Sabbas Taf. 34): dieser Darstellung entspricht ganz genau das Tympanum auf einigen Portalen des romanischen Stiles im Westen (vgl. Caumont p. 97. 179). Die phantastische Geschichte der Menschenfigur kommt in den Initialen zur reichlichen Entfaltung. Bald steht sie auf dem Rücken eines Ungeheuers, mit beiden Händen die Schlangenschweife fassend; bald schreitet sie mit einem Fuss auf der Stelze, mit dem anderen auf Schlangenwindungen einher, in der einen Hand hält sie das Horn, vielleicht mit Wein gefüllt, in der anderen etwas einer Zither gleichkommendes; bald ist sie mit der Jagd beschäftigt mit einem Falken an der Hand oder hat das Thier beim Schwanz gepackt (bei Butovskij Taf. 42—44); bald sitzt sie mit einem Schild versehen auf dem Thier, oder mit gebeugtem Knie hält sie das Beil in den Händen oder sitzt steif auf dem Stuhl vor dem Pulte, auf welchem ein Buch liegt, wie in einem Evangelium des XIV. Jahrh. aus der Collection Chludovs in Moskau. In diesen gekünstelten Ornamenten, welche durch das Spiel der Linien und die Harmonie der Töne dem Auge unserer Vorfahren Vergnügen bereiteten, suchte die russische Phantasie Raum zu gewinnen für ihre Einfälle, da ihr der strenge ikonographische Stil zu enge Grenzen gezogen hatte.

27. Die Verwandtschaft des russischen Ornamentes mit dem romanischen, auf welche ich fortwährend hingewiesen habe, und die zuweilen bis an Identität grenzt, legt den Gedanken nahe, auch die zwischen beiden bestehenden Unterschiede festzustellen, woraus man auf die Eigenschaften des specifisch russischen Stiles schliessen könnte. Diese Unterschiede bestehen nicht so sehr in der Beschaffenheit des Materials wie in seinem Umfang, der von der grösseren oder geringeren Energie der künstlerischen Kräfte Zeugniss ablegt. Und zwar erstens: das russische Ornament entwickelte sich beinahe ausschliesslich an den Initialen und Vignetten, einige wenige Geräthe und Basreliefs in den Suzdaler Kirchen

hinzugerechnet, die letzteren bilden schon eine grelle Abweichung von dem allgemeinen byzantinisch-russischen, der Skulptur feindlichen Grundsatz; dagegen hat im Westen der romanische Stil ausserdem weit und breit die ganze Architektur erfasst, in unerschöpflicher Fülle seine mannichfaltigen Formen über die Wände der Gebäude, über die Capitäle und Basen und selbst über den Schaft der Säulen, über die Bogenspannungen, über das Tympanum des Portals und die Kirchenthüren u. s. w. ausschüttend. Zweitens: der romanische Stil im Westen folgt sogleich hinter dem altchristlichen, bringt schon im VI. und VII. Jahrh. seine unbeholfenen Formen zum Vorschein und immer mehr ihre barbarische Rohheit ablegend, entwickelt und verschönert er sich sichtlich von Jahrhundert zu Jahrhundert, nach Massgabe der Entwickelung der Skulptur und Malerei, in der Ornamentik der Initialen macht er schon vom XII. Jahrh. an immer mehr der versinnlichten Legende und Miniatur Platz, endlich geht er mit dem Ende des XII. und dem Anfange des XIII. Jahrh. stufenweise in den gothischen Stil über, gleichzeitig in der Architektur wie in der Malerei und Skulptur. Das russische Ornament dagegen begann erst im XII. Jahrh. sich frei zu machen von der sklavischen Copirung der byzantinischen und südslavischen Vorbilder und obwohl man es in diesem und im XIII. Jahrh. zu einiger Selbstthätigkeit brachte, so blieb dabei doch der mächtige südslavische Einfluss in Kraft; erst im XIV. Jahrh. erreichte man grössere Selbständigkeit, aber auch dann blühte diese nicht lange, bis zum Anfang des XV. Jahrh., wo sie den Copien junger Nachbildungen auf dem Athos und seit dem XVI. Jahrh. den Copien alter venetianischer, ugrowalachischer und später überhaupt westländischer Drucke zu weichen begann. Die Vignette der Gennadius-Bibel vom J. 1499 auf Gold mit Pflanzen verziert, mit der Miniatur des schreibenden Moyses, gehört schon zu diesen späteren Arbeiten des Druckstiles und hat mit der russ. Ornamentik des XIV. Jahrh. nicht den geringsten Zusammenhang.

Die romanische Ornamentik im Westen steht wie ein mächtiger Baum da, der seine Wurzeln tief in den Boden eingesenkt, seine dichten Zweige weit und breit nach allen Seiten ausgestreckt hat, mit reichlicher Blüthe versehen, dieser fiel erst dann zu Boden, als er Früchte getragen und lebensfähigen Samen für den später folgenden Nachwuchs hinterlassen. Das russische Ornament dagegen ist ein bescheidenes Bäumchen mit dünnen Aestchen, auf denen sich kurzlebige Blüthen zeigten, die verwelkten, bevor sie noch Frucht und Samen gebracht hatten. Je schwächer sich im russischen Element ein selbstthätiges Streben nach

Vorwärts kundgab, desto stärker hielt es an der alten Ueberlieferung fest, entsprechend dem allgemeinen Grundsatz des russischen Lebens sowohl in der Religion wie in der Literatur, Kunst und hauptsächlich in der Ikonographik. Die ältesten Merkmale des phantastischen romanischen Stiles, welche im Westen schon im VI. Jahrh. begegnen und bis ins XII. Jahrh. reichen, haben sich in der russischen Ornamentik des XIV. Jahrh. vollständig erhalten, z. B. die charakteristische Einzelheit den Rumpf der Schlangen und Ungeheuer mit Pünktchen und kleinen Kreisen mit oder ohne Pünktchen zu bestreuen, oder die Vögel, Thiere und Ungeheuer mit einem Halsband zu versehen.

28. Beim Mangel an Skulptur in der altrussischen Kunst und bei der schwachen Entwickelung der Malerei hatte das russische Ornament selbst in seiner höchsten Vollendung im XIV. Jahrh. nicht die Fähigkeit erlangen können, die Natur in ihrer Reliefartigkeit und Farbenspiegelung wiederzugeben. Es verblieb auf der Stufe der Kalligraphie, bei der phantastischen Vermehrung gewisser Hieroglyphen, welche aus verflochtenen Thieren und Ungeheuern bestehend, wenig Raum für die Menschenfiguren übrig liessen. Die Ornamentik kam nicht bis zur Menschengruppe, beschränkte sich auf die Verzierung des Symplegma in welchem Schlangenschweife die Thier- oder Menschenfigur durchschneidend sie entstellen und in Theile zerstückeln, gewaltsam mit künstlichen Bändern diese Theile zusammenhaltend, gleichsam als wären es Metallplatten auf Flächen aufgelegt. Zugleich hat die ganze Figur das Aussehen einer Metallarbeit: der Kopf, am Hals durch ein Muster umsäumt, lehnt sich an den Rumpf an, zuweilen in nicht entsprechender Grösse; die Flügel gleichsam in geometrischer Symmetrie ausgeprägt sind sozusagen angeschraubt an den Rumpf mit Schraubnägeln, deren Köpfchen den üblichen, oben erwähnten Kreischen entsprechen; endlich über die ganze Figur verbreiten sich Ränder mit kleinen Kreisen, eine Verzierung der rohen Metallarbeiten, die durch ihr stereotypes Wesen der Natur, welche die Figur darstellen sollte, widerstrebt. Das ist jener flache Stil der Geräthe, welche in den Kurganen ausgegraben werden, das ist das Gewebemuster, welches unendliche Male auf Seidenstoff wiederkehrt; das ist weder Malerei noch Relief, sondern einfach Verzierung, das Auge anregend durch das ganze und nicht durch die einzelnen Theile. Angesichts der aus der Erde ausgegrabenen ähnlichen Verzierungen würde ich diesen Stil mit dem Ausdruck Ausgrabungsstil bezeichnen, wenn schon er auch auf der Oberfläche der Erde gewisse Entwickelungsstadien durch-

gemacht, vom XI. bis XIV. Jahrh. und schon im XI. Jahrh. aus Byzanz jenen Zweig mit Blättern oder jenen byzantinischen Schnörkel sich angeeignet hat, von welchem sich die russischen Schreiber auch im XIV. Jahrh. nicht losmachen konnten, indem sie ihn bald im Schnabel des Vogels oder Rachen des Thieres anbrachten, bald den Schweif des Thieres mit ihm abschlossen oder die Winkel der Vignette und die Vorsprünge der Initialen damit verzierten. — Das ist jener Olivenzweig Noe's, mit welchem das russische Ornament immer von neuem die gelobten Länder: Konstantinopel, Saloniki und Athos Altrussland in Erinnerung brachte.

Auf S. 81 sagt Viollet le Duc: »Wir haben schon auf das Ornament einer russischen Handschrift des XIV. Jahrh. hingewiesen, welches merkwürdig zusammenfällt mit einigen Vignetten westeuropäischer Handschriften des XII. Jahrh. Der Orient, der indische Orient ist die Quelle, aus welcher diese Art von Ornamentik herstammt. Wie gelangen die westlichen Meister zu den Mustern dieser Ornamentik des XII. Jahrh.? Das war nicht anders möglich als durch die in jener Epoche so häufigen Beziehungen des Westens zum Osten, nur nicht über Byzanz; denn in der byzantinischen Ornamentik erinnert nichts an diese Combinationen. Unzweifelhaft ist es, dass im XIV. Jahrh. zur Zeit der Herrschaft der Tataren diese sonderbare, aus Geflechten und Thieren bestehenden und in nichtbyzantinischen Farbentönen verzierten Ornamente zur Geltung kamen. Hier ist (Taf. IX) eine solche Vignette. Es bedarf keines ausführlicheren Beweises dafür, dass diese Ornamentik mehr Indien als Byzanz angehört«. Einige Zeilen weiter nennt der Verfasser dieselbe Vignette indo-tatarisch, indem er dieselbe Charakteristik im allgemeinen auf alle russischen, wie er sich ausdrückt, »Kunstschulen« aus der Zeit der Tatarenherrschaft ausdehnt. Nun ist aber diese merkwürdige Vignette (Taf. IX zu S. 81 des Buches von Viollet le Duc) gerade dieselbe, deren überraschende Aehnlichkeit mit der serbischen Vignette des Hexahemeron vom J. 1263 und mit der Ornamentik der Elsasser Capitäle ich unter Nr. 18 auseinandergesetzt habe; wir wissen also, dass das besagte Ornament gar nicht einmal Russland angehört, sondern Serbien, und am Athos gemacht ist, und seinen Familienursprung unmittelbar von den ältesten bulgarischen Vorbildern ableitet, deren Muster wir in den von Prof. Grigorovič aus Bulgarien gebrachten Handschriften sahen. Die Gerechtigkeit erfordert es, den gelehrten Pariser zu entschuldigen, dass

er das nicht wusste, was in Quellen und Hülfsmitteln uns Russen, zumal in Moskau, zugänglich ist. Doch auch nach der Ausgabe Butovski's hätte er die Geschichte der russischen Ornamentik in ihrer folgerichtigen Entwickelung vom Anfang des XII. Jahrh. an überblicken und zu dem richtigen Schluss gelangen können, dass die Resultate dieser historischen Entwickelung nichts gemein haben mit der Tatarenherrschaft; dieser Schluss würde auch in den localen und historischen Bedingungen unserer vorzüglich in Novgorod concentrirt gewesenen alten Literatur volle Bestätigung gefunden haben. Doch er liess sich von den Vignetten allein hinreissen, ohne auf die Initialen Rücksicht zu nehmen, aus welchen ja mit dem Processe der Vervielfältigung der Handschriften dieser aus teratologischen Geflechten bestehende Stil hervorging. Hätten die russischen Schreiber statt der südslavischen Originale tatarische Schriften abgeschrieben, dann hätten sie allerdings in ihre Ornamentik das tatarische Element statt der südslavischen Ausschmückung gebracht. Man könnte zwar bei einem französischen Architekten auch eine solche ungeheuerliche Voraussetzung entschuldigen, dass bei uns in Russland die tatarische Literatur in Originalen und Uebersetzungen geblüht habe; doch wie soll man sich die räthselhafte Unachtsamkeit erklären, die er betreffs seines eigenen westlichen Stiles, des romanischen, an den Tag legt, welcher ihm wie die eigenen fünf Finger bekannt sein muss? Man lese unter dieser Voraussetzung nochmals das oben angeführte Citat aus dem Buche Viollet's durch, so viel Zeilen — so viel Ueberraschungen. Das russische Ornament »fällt mit einigen Vignetten der westeurop. Handschriften des XII. Jahrh. zusammen«. Wirklich nur das? Ist es nicht vielmehr überraschend verwandt überhaupt mit der romanischen Ornamentik in der ganzen Architektur? Ich habe absichtlich oben gerade die Elsasser Capitäle hervorgehoben. Doch lesen wir weiter — »des zwölften Jahrhunderts«. Wirklich nur des XII. Jahrhunderts? Aber dieser aus Ungeheuern zusammengeflochtene Anfputz, diese teratologischen oder ungeheuerlichen Verzierungen bilden ja ein wesentliches Attribut gerade der ältesten Periode in der Geschichte des romanischen Stiles, der angelsächsischen, skandinavischen, merowingischen, lombardischen, wie ja das der berühmte französische Architekt am besten wissen muss. Das ist ja das ABC der mittelalterlichen Archaeologie, weswegen ich mich auch gar nicht auf die Specialwerke, wie Ostens über die lombardischen Bauten, oder Schultz's über die mittelalterl. Kunstdenkmäler Süditaliens u. s. w. berufen wollte, sondern nur auf das wirkliche ABC, auf das Abécédaire

Caumont's, um dadurch dem Leser zu verstehen zu geben, dass ich mich behufs der Vergleichung mit dem russischen Material gar nicht nach irgendwelchen ganz speciellen Eigenthümlichkeiten oder Seltenheiten des romanischen Stiles im Westen umsche, sondern nur das allgemeinste, typische, elementare heranziehe. Doch lesen wir noch weiter: »Der Orient, der indische Orient ist die Quelle u. s. w.« Allerdings Orient, doch warum gerade nur der indische Orient? und dann — aus welcher Zeit denn? Wir wissen, dass dieses Orientalische in ganzer Fülle im romanischen Stile des VII. Jahrh. im Westen vorhanden war, während der berühmte Gelehrte seine indische Quelle erst vom XII. Jahrh. an sucht. »Wie sind die westlichen Meister zu den Mustern dieser Ornamentik des XII. Jahrh. gelangt?« fragt er in einem so entschiedenen Tone, dass man unwillkürlich frappirt wird und zu zweifeln anfängt, ob hier nicht von etwas anderem die Rede sei und nicht von jener romanischen Ornamentik, welche mit den russischen Vignetten des XIV. Jahrh. so nahe zusammenfällt. Aus Achtung vor einer so anerkannten Autorität auf dem speciellen Gebiet entschliesst man sich nicht ohne eine gewisse Scheu zu der Einwendung, ob denn wirklich eine so müssige Frage aufgeworfen werden musste, da ja einem jeden, der sich mit der mittelalterlichen Archaeologie beschäftigt, wohl bekannt ist, dass diese Meister zu ihren Mustern im Wege der Ueberlieferung gelangten, welche im romanischen Stile noch um 600 Jahre über das XII. Jahrh. zurückgeht. Doch der Blick des Specialisten war nur auf das Byzanz des XII. Jahrh. gerichtet und da er dort das teratologische Element aus Thierverflechtungen nicht vorfand, so zeigt er mit seinem prophetischen Finger auf — Indien.

Kein Wunder, wenn der französische Architekt, vertieft in sein specielles Kunstfach, in dieser ganzen Sache weder Bulgaren noch Serben herausgefunden, da ja die grossen Diplomaten Europas, welche doch in der Geographie und Ethnographie besser bewandert sind, selbst mit Hülfe der schärfsten Vergrösserungsgläser die Grenzen Bulgariens nicht recht herausfinden konnten, als sie sein Schicksal auf dem Berliner Congresse zu entscheiden hatten. Viollet le Duc spielt nicht selten in seinem Buch auf irgend etwas slavisch-asiatisches an: génie slave asiatique, un élément slave asiatique (S. 38. 55) und ich glaubte anfangs unter diesen Worten entweder die östlichen Slaven überhaupt oder speciell die Südslaven, die Balkanslaven, Bulgaren und Serben verstehen zu müssen, doch nachträglich sah ich, dass dieses slavisch-asiatische in seiner mystischen Unbestimmtheit verblieben ist und nicht einmal aus dem Adjectivum zum

Substantiv, etwa in der Form »asiatische Slaven« oder »slavische Asiaten« sich verkörpert hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach soll dieses geheimnissvolle slavisch-asiatische nach dem Gedanken des Verfassers nicht Bulgaren oder Serben charakterisiren, von denen er überhaupt nichts wissen will, sondern nur uns — Russen. Wären ihm aber die verwandtschaftlichen Beziehungen der russischen Kunst zu Thessalonik und zum Athos bekannt, so würden auch seine Forschungen eine andere Richtung eingeschlagen und zu ganz anderen Resultaten geführt haben.

Doch wir sind noch nicht mit Indien zu Ende, welches so sehr in dem angeführten Citate des Verfassers figurirt. Wir wissen schon, in welche Beziehung dazu er den romanischen Stil des Westens bringt. Doch wann hat sich denn Russland dieses indische Element angeeignet? Nach der Theorie des französischen Gelehrten waren die Russen seit jeher nach Turan, nach den gelben Racen Centralasiens und hauptsächlich nach Indien hin prädisponirt. Ihr slavisch-asiatischer Genius machte nur einen Verjüngungsprocess gelegentlich der zweihundertjährigen Tatarenherrschaft durch, sonst blieb er seinen asiatischen Elementen und Principien treu bis ins XVII. Jahrh. Man wird vergebens im Buche Viollet's genaue positive, auf geschichtlichen und ethnographischen Daten begründete Belege dafür suchen, von einer sozusagen anatomischen und chemischen Analyse dieser Daten gar nicht zu reden.

Die vergleichende Methode besteht nicht im Aufklauben verschiedener Stückchen von dem und jenem, herangeschleppt aus Persien und Indien, aus Ausgrabungen russischer Kurgane, und auf Gerathewohl hingeworfenen Citaten über Turan, Tatarenherrschaft und gelbe Raçen Centralasiens, sondern in der genauen analytischen Untersuchung der wirklichen Thatsachen einer bestimmten Oertlichkeit und Zeit, um deren Erforschung es sich handelt. Wo diese feste Grundlage von Thatsachen fehlt, dort macht sich der Forscher von dem wissenschaftlichen Boden los, lässt sich auf Phantasien und auf Mysticismus ein und einem Abenteurer gleich baut er Luftschlösser. Man befürchtet fast, dass etwas ähnliches dem Verfasser des französischen Buches widerfahren, wenn man folgende Zeilen liest, wo er von dem »Indischen« in der russischen Architektur des XVII. Jahrh. spricht und fragt: »ist das eine Nachahmung? Nein, das ist Erinnerung, das ist Inspiration, das ist das Bestreben, einen bestimmten Effect im Geschmack eines Russen hervorzubringen, seitdem seine Blicke aufgehört hatten, fortwährend auf Konstantinopel gerichtet zu sein, seitdem das tatarische Joch ihn in un-

mittelbarere Beziehung zu dem alten centralen Orient gebracht hatte« (S. 134).

Leicht möglich, dass in der russischen Architektur auch indische und tatarische Elemente vorkommen, wie ja überhaupt in der russischen Nationalität viel occidentalisches und orientalisches enthalten ist; leicht möglich, dass die moderne Methode der vergleichenden Forschung, welche mit solchem Erfolge beim Studium der Nationalität angewendet wird, auch in der abwechselnden Uebertragung der Culturtraditionen von Volk zu Volk neue Wege entdecken wird, auf welchen verschiedene Einflüsse von Osten nach Westen gingen, die Völker und Stämme inbegriffen, aus welchen Altrussland gebildet wurde.

Doch in derartigen Forschungen, welche unerlässlich genau und positiv sein müssen, ist es strenge verpönt, zu unklaren Erinnerungen und poetischen Inspirationen Zuflucht zu nehmen.

Th. Buslaev.

Die neuesten Forschungen über die slavischen Apostel Cyrill und Methodius.

V.*)

Eine zweite durch sonderbare Aufschlüsse auffallende Schrift über dieselbe wichtige Culturfrage rührt vom Bischof Porphyrius her. Unter der Aufschrift »Aus der Reise des Bischofs Porphyrius Uspenskij in die Athos-Klöster im Jahre 1846« liess er in die Zeitschrift der geistlichen Akademie von Kiev (Труды Кіевской духовной академіи) eine Abhandlung einrücken (Jahrgang 1877, Octoberheft Nr. 10, S. 79—110), welche nichts geringeres bezweckt, als unseren ganzen bisherigen Glauben bezüglich der Thätigkeit Cyrills gründlich zu reformiren. Nicht einer nur, sondern drei verschiedene Cyrille sollen sich an der Aufklärung des slavischen Volksstammes betheiligt haben, dasjenige Verdienst, welches wir in einem Individuum concentriren, dem bekannten

*) Vergl. oben S. 97—128.

Apostel Mährens, soll sich unter drei verschiedene Persönlichkeiten, die verschiedenen Zeiten angehörten, vertheilen.

Hören wir, auf welche geschichtlichen Zeugnisse der Verfasser diese neue Lehre stützt. Nachdem er durch Beispiele aus der Patristik erläutert hat, dass in vielen Fällen eine Contamination zweier den gleichen Namen führender Persönlichkeiten stattgefunden und erst durch das kritische Studium der Irrthum entdeckt worden ist, theilt er uns zunächst folgende Legende, aus welcher er den ersten Cyrill erschliesst, mit:

»Der erste Cyrill, der sogenannte thessalonische, Philosophus Bulgariae, war ein Grieche, er stammte aus »Kadokien« (Kappadocien), machte Studien in Damaskus und kam vor dem Jahre 680 nach Alexandrien in Aegypten. Hier stand er eines Tages in der grossen Patriarchal-Kirche und hörte vom Altar aus die Stimme: Cyrillus, Cyrillus! gehe hin in das fremde Land, zu den slavischen Völkern, die sich Bulgaren nennen: der Herr hat dich dazu ausersehen, dass du ihnen Glauben und Gesetz gebest. Als Cyrill diesen Ruf vernommen, wurde er traurig, denn er wusste nicht, wo sich das Land der Bulgaren befinde; dennoch begab er sich nach Cypern. Doch auch hier erfuhr er nichts von jenem Lande und wollte heimkehren, allein um nicht dem Propheten Jonas zu gleichen, ging er weiter nach Kreta. Hier wurde ihm gesagt, er möge nach Saloniki gehen. Daselbst angekommen nnd vor den damaligen Metropoliten Johannes tretend gab er ihm seine Absicht kund. Dieser sprach mit Ironie: o du, alter Hegumenos (besser: o du thörichter Greis), die Bulgaren — sind Menschenfresser; sie werden auch dich auffressen. Dennoch ging Cyrill auf den Markt und hörte den Gesprächen der Bulgaren zu. Da, in solchen Stunden, zitterte sein Herz und es war ihm, als ob er in der Hölle und Finsterniss wäre. Da kam das Osterfest. Cyrill war eben aus der Kirche herausgekommen und hatte sich in Gedanken vertieft und traurig auf der Marmor-Treppe niedergelassen: plötzlich erschien eine Taube mit einem Bündel von rothen Täfelchen, an den Enden zusammengebunden, im Schnabel, und legte dieses auf seine Schulter. Cyrill zählte sie durch und es waren alle 38 (scil. Buchstaben); er nahm sie unter den Arm und trug sie zum Metropoliten. Da versteckten sie sich in seinen Leib und er vergass die griechische Sprache. Als der Metropolit ihn zur Tafel rufen liess, verstand er nicht, was die Griechen zu ihm sprachen. Da versammelten sich alle Bewohner von Saloniki um ihn, wunderten sich über ihn und verfolgten ihn überall mit Neugierde. Er hörte aber, dass auch die Bulgaren sich für ihn interessirten:

Desimir, Grossfürst von Morava, Radikoj, Fürst von Prêslava, und alle bulgarischen Fürsten hatten sich um Saloniki gesammelt und führten mit Saloniki drei Jahre Krieg, Blut vergiessend; denn sie sprachen (zu den Bewohnern der Stadt): gebet uns das und den, den uns Gott gesendet hat. Endlich gab man ihnen Cyrill. Die Bulgaren empfingen ihn mit grosser Freude und führten ihn in die Stadt Ravьn am Flusse Bregalnica. Er schrieb ihnen 35 Buchstaben, ein wenig lehrte er sie, sie selbst aber eigneten sich vieles an, denn Gott unterrichtete sie im orthodoxen Glauben und Gott schrieben sie dieses göttliche Werk zu«.

So ungefähr lautet in der Uebersetzung eine bulgarisch-slovenisch geschriebene Legende, welche Porphyrius an die Spitze seiner Untersuchung stellt, aber gar nichts näheres über sie mittheilt; wir wissen nicht, woher er sie genommen. Wir zweifeln gar nicht an ihrer wirklichen Existenz, es wäre aber keineswegs überflüssig gewesen, genau zu sagen, ob er den slavischen Text dieser Legende schon auf dem Athos irgendwo gelesen oder erst nachträglich (d. h. nach 1846) aus dem 8. Bande des Belgrader »Glasnik« entlehnt hat, wo er zuerst gedruckt erschien; im ersteren Falle hätten wir wenigstens eine Gewähr dafür, dass der im »Glasnik« von einem gewissen Jordan Konstantinov ganz unkritisch mitgetheilte Text wirklich aus einer älteren Handschrift stammt. Denn dass der von Porphyrius mitgetheilte (angeblich aus seiner Bereisung des Athos im Jahre 1846 stammend) mit dem im »Glasnik« gedruckten (erst im Jahre 1856 erschienenen) identisch ist, das lehrt schon die oberflächlichste Vergleichung. Der gelehrte Alterthumsforscher baut also ein ganzes System neuer Lehren auf einen einzigen Text, welchen er mit keinem Worte einer näheren philologisch-kritischen Beurtheilung würdigt; es fehlt mir der richtige Ausdruck, mit welchem ich ein solches Verfahren bezeichnen möchte.

In Ermangelung irgend welcher positiv lautender Nachrichten über die Authenticität des slavischen Textes dieser Legende müssen wir uns an das im Text selbst gebotene halten. Wie dieser im Glasnik und in der vorerwähnten Abhandlung des Porphyrius gedruckt ist (Bilbasov hat ihn gar an die Spitze aller Texte über Cyrill gestellt), zeigt er schon in der sprachlichen Form deutliche Spuren einer sehr späten Fassung. Nach dem Inhalt, der offenbar national-bulgarisch gefärbt ist, würde man in der sprachlichen Form bulgarisch-slovenische Redaction des Textes erwarten; statt dessen ist dieser erst aus einer serbisch-slovenischen älteren Redaction umgearbeitet und dabei mit vielen Anzeichen

der heutigen bulgarischen Volkssprache versehen. Die sprachliche Form weist also nicht weiter als in das XVIII. oder höchstens XVII. Jahrh. zurück; sie entspricht, abgesehen von der entschieden hervortretenden serbisch-slovenischen Grundlage, im übrigen allen denjenigen Erscheinungen, welche wir jetzt aus den Publicationen Lamanski's, Sreznevskij's, Novaković's und aus dem von mir in Starine B. IX. gedruckten und Archiv III, 312 ff. analysirten ziemlich genau kennen. Im Glasnik ist der Text ganz unkritisch abgedruckt, selbst ohne richtige Worttrennung, möglicher Weise so, wie in der Handschrift geschrieben war, wodurch sich ein neues Kriterium für die spät anzusetzende Ueberlieferung des Textes in der gegenwärtigen Fassung, aber auch ein Stützpunkt für die Behauptung gewinnen lässt, dass die letzte Abschrift auf einer älteren Vorlage beruht: beides ist auch ganz gewiss richtig. Bei Porphyrius ist der Text in berichtigter Form wiedergegeben (Bilbasov hatte nur einige falsche Worttrennungen verbessert, sonst alles nach dem Glasnik abgedruckt), doch liesse sich noch manches weitere verbessern; z. B. statt die Worte »о старче гεѕмни« als »о старче игѕмене« zu lesen, wird es wohl richtig heissen: о старче безѕмни (o du thörichter Greis). Die räthselhaften Worte зборькь сьчицискокине соугоуль свезанѕ übersetzt P. so, dass er unter сьчицискокине den Instrumental съ чици с кокине versteht, соугоуль aber in с оугоуль auflöst, also: ein Bündel mit rothen (кокинъ = *κόκκινος*) Täfelchen (чица = дъсчица) an den Enden (с оугоулъ) gebunden. Vielleicht ist съчици кокине als Casus generalis zu зборькь in der Function des Genitivus plur. aufzufassen. Statt азь не разоумѣ ist natürlich азь не разоумѣхь zu lesen, x stand über der Zeile und ist nur zufällig in der letzten Abschrift weggeblieben. Im Glasnik steht unverständlich що грьци крьмѣ, bei Porphyrius wohl richtig: що грьци грѣ мѣ (d. h. говорѣ ми), nur möchte man wissen, ob das eine glückliche Conjectur oder die wirkliche Lesart ist. Nominativus plur. Солоне ist wohl in Сольнѣне zu ändern. Auch der Name Радикои wird wohl Радивои gemeint sein. Bei Porphyrius ist Ровьнь wohl nur ein Druckfehler statt Равьнь. Die letzte Zeile ist stark corrumpirt, die Uebersetzung des Porphyrius: »такъ какъ господь научилъ ихъ православной вѣрѣ и они крестились и богу приписали сіе божіе дѣло« beruht nur auf Vermuthungen [1].

---

[1]) Herr Voronov schlägt vor (auf S. 224): зборькъ сьчьци кокини соугоубь свезань mit der Uebersetzung »ein Bündel mit Coccuszweigen (*κόκκου*-cocci)

In der sprachlichen Form also liegen nur zu deutliche Anzeichen vor, dass wenigstens die gegenwärtige Fassung dieser Legende nur in einer sehr späten Handschrift hat gefunden werden können; hinter dieser jüngsten Schicht, die auf bulgarisch redende Gegenden hinweist, ist allerdings eine ältere serbisch-slovenische deutlich erkennbar, das Alter derselben vermag jedoch die Sprachwissenschaft allein nicht zu bestimmen. Nur so viel lässt sich sagen, dass irgend ein alterthümliches Merkmal, welches auf sehr alte Abfassung schliessen liesse, in der sprachl. Form nicht entdeckt werden kann. Um so schwerer müssen die sachlichen Gründe ins Gewicht fallen, falls wirklich dieser Legende ein geschichtlicher Werth beigemessen werden soll. Welches sind nun diese sachlichen Gründe, die vor dem Forum der Kritik die Tragweite der Legende sichern sollen?

Hören wir, was Porphyrius darüber sagt: »Diese Rede über den Aufklärer der bulgarischen Slaven, Cyrill, verdient volle Beachtung der gelehrten Welt. Sie hat ihren Platz in der slavischen Literatur, und man kann sie auf keine Weise davon ausschliessen. Wozu denn auch das? Viel besser ist es, diesen alten Weizen durchzusieben und ihn zu prüfen, um seine Vortrefflichkeit zu erkennen. Legen wir nun diese Rede in das Sieb der Kritik, reinigen wir sie, um dann ihren Geschmack zu kosten. — Hier wird erwähnt, dass der Hegumenos Cyrill in Thessaloniki beim Metropoliten Johannes lebte. Und wirklich gab es in dieser Stadt Bischöfe, welche den Namen Johannes führten: 1) Johannes, welcher zur Zeit der Sardakischen Kirchensynode (347) wirkte; 2) Johannes, welcher 680 dem sechsten oecumen. Concil beiwohnte, und 3) Johannes, welcher zur Regierungszeit Andronicus des Jüngeren (1328—1341) die Cheirotonie für Saloniki bekam (Le Quien, Oriens christianus. De dioecesi Illyrica, cuius caput Thessalonica. — Hier wird in die Zahl der thessalonischen

---

doppelt, d. h. übers Kreuz gebunden« zu lesen. An соугоубь dachte auch ich, da mir съ оуглъ etwas unwahrscheinlich klingt, es wäre zu erwarten gewesen wenigstens съ оугла (vergl. Miklosich Syntax 573); doch съчьць statt сѧчьць halte ich in unserem Text geradezu für unmöglich, da ja aus einem ursprünglichen сѧчьци die vorauszusetzende serb. Vorlage ganz gewiss соучьци gebildet hätte. Ausserdem heisst es im folgenden: »прочтохъ ихъ« (ich zählte sie durch), dieses ихъ setzt ein Object im Pluralis voraus, welches nicht so leicht auf зборькъ als auf »съчици« oder »чици« (дъсчици) bezogen wird. Der Sinn ist: der fromme Mann zählte das Bündel von rothen (roth bemalten, d. h. mit rothen Buchstaben versehenen) Täfelchen durch und fand wirklich alle 38 Buchstaben darunter.

Erzbischöfe auch Johannes der Haeretiker, mit Namen Lekanomantes, gerechnet, welcher unter dem ikonoklastischen Kaiser Theophilus Patriarch von Constantinopel war und im J. 842 von seiner Gemahlin Theodora entfernt wurde; doch Le Quien selbst äusserte seine Zweifel darüber, ob dieser Johannes in Thessaloniki das Bischofsamt bekleidete). Da nun unter dem ersten Johannes die Bulgaren noch gar nicht in Europa waren und unter dem dritten schon längst die heil. Schrift in ihrer Sprache besassen, so ergibt sich, dass Cyrill der erste Lehrer der bulgarischen Slaven, unter dem zweiten Johannes, um das Jahr 680, in Thessaloniki gelebt hat. Dazu stimmt auch die kriegerische Bewegung der Slaven gegen Saloniki, welche in dem Texte erwähnt wird. Die beiden Erwähnungen aber, des Johannes des Erzbischof von Thessaloniki und des Anstürmens der Slaven gegen Saloniki um das J. 680 sind so unabweislich, so gewichtvoll, dass wir unbedingt genöthigt sind, in der vorerwähnten Rede einen geschichtlichen Hintergrund anzuerkennen und als den ersten Einführer der sogenannten cyrillischen oder griechisch-slavischen Schrift den cappadocisch-thessalonischen Cyrill zu betrachten, welcher in der zweiten Hälfte des VII. Jahrh. lebte, und nicht denjenigen Cyrill, welcher im IX. Jahrh. die mährisch-pannonischen Slaven unterrichtete«.

Eine solche Sprache zu führen, d. h. solche Combinationen zu machen, würde vielleicht dann erlaubt sein, wenn wir über die apostolische Thätigkeit des wirklichen thessalonischen Cyrill nichts weiter besässen als diese Legende; ja selbst dann würde man sich noch lange besinnen müssen, solchen Inspirationen und Revelationen, wie sie hier so stark hervortreten, grossen Glauben beizumessen. Man denke nur: ein »Greis«, kein Hegumenos, wie Porphyrius will, aus Kappadocien stammend, in Damascus erzogen, bekommt in Alexandrien eine Inspiration über seine zukünftige Mission, reist nach Cypern, dann nach Kreta, hier erst erfährt er, wo eigentlich der Schauplatz seiner Mission liege; kommt nach Thessaloniki, wird dort vom Erzbischof ausgelacht. Durch Wunder wird ihm das slavische Alphabet offenbart, von einer Anwendung desselben zur Uebersetzung der heil. Schrift u. s. w. ist keine Rede. Slavische Fürsten bedrängen die Stadt, um diesen Schatz von Menschen zu gewinnen; was jedoch diesen selbst zurückgehalten und warum er nicht gleich Anfangs, bevor noch ein dreijähriges Blutvergiessen seinetwegen ausbrach, freiwillig zu den slavischen Fürsten gezogen, um bei ihnen seine Mission zu beginnen, das erfährt man nicht. Diese sonderbare Er-

zählung, welche an die Geschichte des Apostels Paulus stark erinnert (vergl. Rački, Rad XV. 177), soll rein geschichtliche Thatsachen enthalten, offenbar nur darum, weil man zufällig einen Johannes unter den Erzbischöfen der Stadt nachweisen kann und weil von einer Bedrängung der Stadt durch die slavischen Fürsten darin die Rede ist, welche man eben so gut ins VII. wie ins IX. Jahrh. versetzen kann. In der That hat Akademiker Kunik den Versuch gemacht, die thatsächlichen Mittheilungen dieser Legende aufs IX. Jahrh. zu beziehen (vergl. bei Bilbasov II, S. 4), indem er sich bemühte, einen von den Byzantinern erzählten Einfall dès Fürsten Boris in das Thema von Saloniki mit den Worten dieser Legende in Zusammenhang zu bringen; ja der combinationsreiche Akademiker sprach sogar den Gedanken aus, dass Radivoj eben der slavische Name des Fürsten Boris gewesen — eine Vermuthung, die natürlich erst einer besseren Bestätigung bedürfte. Ich glaube, die Erwähnung von Namen der slav. Fürsten kann uns, angesichts aller anderen Unmöglichkeiten, ganz und gar nicht imponiren; wir sind auf eine Unzahl von schön klingenden slavischen Fürstennamen schon aus der Chronik des Presbyter Diocleas gewöhnt. Im Mittelalter wird es mehrere solche Chroniken auch in slavischer Sprache gegeben haben. Derjenige nun, der die curiose Legende vom kappadocischen Mönch zuerst aufbrachte, mag vielleicht wirklich Namen wie Desimir und Radivoj unter den alten bulgar. Fürsten gelesen haben; das Factum aber, dass im VI., VII. und VIII. Jahrh. Saloniki so zu sagen den Mittelpunkt der kriegerischen Operationen der macedonischen Slaven bildete, war zu bekannt, als dass man dem Versuche hätte widerstehen können, in poetischer Weise diese Stadt von den Slaven belagert sein zu lassen — wie Troja wegen der Helena — wegen des Slavenapostels Cyrill. Für uns ist in dem ganzen poetischen Gebilde wichtig nur der Umstand, dass diese Legende, in der Art aller geschichtlichen Prophezeiungen, einzelne wirklich stattgefundene Ereignisse zum Ausgangspunkt nahm: 1) dass der Mann, der den Slaven Bulgariens die Schrift gab, wirklich aus Thessaloniki hervorging; 2) dass dieser Mann Cyrill hiess; 3) dass er die Bulgaren in einer ihm von Gott aus dem Himmel gesandten Schrift unterrichtete, d. h. in Prosa umgesetzt, auch für sie Begründer des Schriftthums wurde. Diese Grundvesten hat die Legende nicht zu zerstören vermocht, alles andere aber sind nur neue Arabesken, im späteren bulgarischen Stile und Geschmack an dem Gebäude angebracht. Uebrigens selbst in dem »Grossfürsten Desimir Moravski« kann sich möglicher Weise noch ein Anklang an die geschicht-

liche Thatsache, dass die Berufung Cyrills zu den Slaven von Mähren ausging, erhalten haben. Wer dagegen diese Fürsten mit Porphyrius ins VII. Jahrh. versetzen möchte, der übersieht das Auffällige, dass die angeblichen Fürsten von Morava und Prêslav den Mann, um welchen sie 3 Jahre gekämpft haben sollen, gar nicht in ihr Gebiet führen, um ihn dort zu installiren, sondern blos nach Ravьn an der Brêgalnica, abgesehen noch davon, dass im VII. Jahrh. Prêslav ein Sitz solcher Fürsten wie Isperich und Tervel war, die doch keine grossen Anstrengungen gemacht haben werden, um einen Apostel des Christenthums in ihre Mitte zu bekommen. Aber — Brêgalnica und Ravьn! Gerade die Hervorhebung dieser Localität wirft ein erwünschtes Licht auf die Entstehung der Legende. Ich habe schon oben S. 117—118 hervorgehoben, dass in der sogenannten Obdormitio s. Cyrilli die Erwähnung der Bregalnica nach ganz richtiger Deutung Voronovs nichts anderes ist, als eine spätere Uebertragung der Function des Bischofs Clemens auf den Cyrill selbst. Hier sehen wir die Herrschaft derselben Sage, derselben Anschauungen. Wir sind folglich berechtigt anzunehmen, dass dem Verfasser dieser Legende die Obdormitio nicht unbekannt war; das ist auch sehr wahrscheinlich. Die Obdormitio dürfte bei den Bulgaren einst sehr verbreitet gewesen sein (die beiden bisher bekannten Texte stammen aus dem Süden: Hilferding, Grigorovič). Aus derselben kam wohl auch die Erwähnung eines Johannes in die Legende: dort war er der haeretische Patriarch, mit welchem Cyrill stritt, in der Legende wurde entsprechend anderen unsinnigen Geschichten daraus ein Erzbischof von Saloniki gebildet, der sich ebenfalls als kein besonderer Gönner Cyrill's erwies. Vergl. noch die Parallelstellen:

in der Obdormitio:	in der Legende:
и написавь имь книги словѣнскыимь єзыкомь и ѡбрѣть ѡть словѣнскаго єзика нѣколико крщенѣ, крстивь ихь приведе на православнꙋю вѣрꙋ.	Азь написахь имь ·лє· словь азь ихь мало ꙋчахь а ѡни сами много приѡбрѣтахꙋ· те бо рече господь православнꙋ вѣрꙋ.

Auf beiden Seiten ist der Text stark verdorben, allein in der Legende kehren deutlich genug einzelne Ausdrücke der Obdormitio wieder; alles das schliesst sich in beiden Texten unmittelbar an die Erwähnung der Bregalnica an.

Doch hören wir weiter, was Porphyrius durch den unbedingten Glauben an die Legende zu gewinnen hofft. Er sagt: »Durch diese neue Nachricht wird zuerst die Verschiedenheit in den Ausdrücken der Ueber-

setzung der heil. Schrift hübsch erklärt, z. B. der erste Cyrill schrieb: въ началѣ бѣ слово, der zweite aber: испръва бѣ слово; zweitens die Ueberzeugung der Bulgaren, dass Cyrill, der Lehrer der slavischen Sprache bei ihnen gewohnt habe, während wir Gelehrte unseren Cyrill nur im Vorbeigehen zu ihnen kommen lassen, ja selbst nicht einmal davon überzeugt sind, dass er wirklich bei ihnen gelehrt hat; drittens die genaue Uebereinstimmung der cyrillischen mit der griechisch-ionischen, in Kappadocien, Palaestina und Aegypten schon lange vor der Geburt des angeblichen Erfinders der slav. Schrift im Gebrauch gewesenen Schrift: das ersieht man aus der vollen Uebereinstimmung der ältesten cyrillischen Schrift mit der griechischen, wie sie in der sinaitischen Bibel des VII. Jahrh., in meinem Evangelium von Thessaloniki aus dem J. 835, in meinem Palestinischen Psalter aus dem J. 862 und in meinen Papyrus- und Pergament-Fragmenten vorliegt, welche im IV., V. und VI. Jahrh. im ägypt. Alexandrien, woher Cyrill stammte, geschrieben waren. Cyrill sah dort und liebte diese älteste ionische, sehr deutliche Schrift und übermittelte sie um das Jahr 680 den Bulgaren, indem er die Buchstaben ж, ѕ, ц, ч, ш, щ, ъ, ы, ь, ѧ aus der Glagolica entlehnte, diese selbst aber sah er in Thessaloniki...« Wie viel neue Behauptungen in wenig Zeilen wahrlich Porphyrius versteht es, dem Leser Ueberraschungen zu bereiten. Sehen wir uns doch einmal diesen Gewinn näher an. Was zunächst die Verschiedenheit der slav. Uebersetzung der heil. Schrift in einzelnen Ausdrücken anbelangt, so war wenigstens das angeführte Beispiel sehr unglücklich gewählt; denn alle alten Texte, glagolitische wie cyrillische, bieten gerade an dieser Stelle übereinstimmend: искони бѣ (oder бѣаше) слово. Ueberhaupt ist die Uebersetzung des Evangeliums (und um dieses handelt es sich zunächst) ihrem Ursprunge nach unzweifelhaft nur einmal und zur selben Zeit zu Stande gekommen; ein zweiter und dritter, der daran gewisse Aenderungen oder Zusätze machte, verdient in keiner Weise mehr das Verdienst, für einen neuen Uebersetzer zu gelten. Porphyrius versündigt sich also schwer an dem uns allen heiligen Andenken des wirklichen thessalonischen Cyrillus, oder besser Constantins, indem er ihn seinem Kappadocier zu Liebe zu einem Plagiator stempelt. Denn was war Cyrill sammt seinem Bruder Methodius als Plagiator fremder Mühe und Arbeit, wenn schon 200 Jahre vorher ein kappadocischer Mönch das Werk, sei es auch nur in Grundlinien, zu Stande gebracht hatte, er aber statt das anzuerkennen, fremde Leistung für sein Werk ausgab! Andererseits, wie kommt es denn, dass wir zwischen 680 und

860 von dem Christenthum der Bulgaren, von der slavischen Liturgie daselbst u. s. w. gar nichts wissen? Diese Gebiete waren ja doch nicht so sehr von Constantinopel entfernt, dass eine so wichtige Neuerung ganz im Stillen sich hätte vollziehen können.

Dass die Bulgaren späterer Zeiten an dem Glauben, die Bekehrung zum Christenthum unmittelbar dem Cyrill zu verdanken, festhielten, das hat an sich eben so wenig etwas auffallendes, wie dass die Kroaten nach dem Zeugnisse ihrer alten Chronik ebenfalls aus dem Munde des apostol. Mannes slavische Predigten vernommen zu haben behaupteten. Mit Recht haben diesen Parallelismus schon Rački und nach ihm Voronov hervorgehoben.

Wichtiger klingt allerdings der dritte Gewinn, den wir nach der Ansicht des Porphyrius aus der Versetzung des Beginnes des slavischen Schriftthums ins VII. statt des IX. Jahrh. ziehen sollten. Der Typus der ältesten cyrill. Schrift soll nicht den griech. Vorbildern des IX., sondern den viel älteren des VI. u. VII. Jahrh. entsprechen. Diese Behauptung haben wir schon öfters gehört, bewiesen hat sie aber bisher niemand, am allerwenigsten Porphyrius, trotzdem er Besitzer vieler paläographischer Schätze ist. Ja, hebt nicht an der oben erwähnten Stelle er selbst seine Behauptung dadurch auf, dass er sagt, die älteste cyrill. Schrift sei ähnlich u. a. jener eines Evangeliums seiner Collection aus dem Jahre 835 und eines Psalters aus dem Jahre 862? Was will man denn noch, wenn schon die cyrill. Schrift der ältesten Handschriften wirklich zu den datirten griechischen der Mitte des IX. Jahrh. stimmt? Warum soll man sich nicht damit auch begnügen, sondern weiter ins VI. oder VII. Jahrh. herabsteigen? Doch wohl nicht dem »Kappadocier« des VII. Jahrh. zu Liebe? Es ist übrigens von der ältesten cyrillischen Schrift leichter zu sprechen, als ihre genaue Form wirklich zu bestimmen. Diese Schrift wird etwa 200 Jahre bei den Südslaven (vornehmlich Bulgaren) in der Uebung gewesen sein, bevor sie zu den Russen kam. Wie wenig ist uns aber davon übrig geblieben? Und das wenige übrig gebliebene, wie unvollkommen ist es uns bekannt? Wie wichtig wäre es z. B. gewesen, wenn der verdienstvolle Akademiker Sreznevskij den umfangreichen Band der Denkmäler »юсоваго письма« in ähnlicher Weise mit paläographischen Tafeln versehen hätte, wie er das bei den russischen Denkmälern gethan hat. Diese Unterlassung müssen wir tief bedauern! Man lässt sich bei der Beurtheilung der cyrill. Schrift und ihres ältesten Charakters gewöhnlich von den ältesten russischen Denkmälern leiten; es scheint

aber, dass diese in Folge günstigerer äusserer Verhältnisse viel schöner, viel sorgfältiger, darum auch dem Aussehen nach alterthümlicher geschrieben waren, als die meisten südslavischen Vorlagen. Ausserdem ist hervorzuheben, dass die rechtsgeneigte zugespitzte Unciale der griechischen Schrift des VII.—IX. Jahrh. im X. Jahrh. wieder senkrecht steht, was auf den ersten Blick offenbar ein älteres Aussehen verleiht, wie auch in der That in der Bestimmung des Alters bei Ausserachtlassung dieses Umstandes Irrungen vorkamen (vgl. Gardthausen, Griech. Palaeogr. S. 159—60). Wenn also ein Codex Suprasliensis ganz senkrechte, aber zugespitzt ovale Schriftzüge aufweist, so stimmt das vortrefflich zu dem Charakter der griech. Schrift des X. Jahrh. Jenes kleine, aber äusserst schätzbare Fragment des h. Cyrillus von Jerusalem, das sich gegenwärtig in der Bibliothek der kais. Universität zu Odessa befindet (als Geschenk Grigorovič's) ist dem Ansehen nach nicht so schön geschrieben, aber ich möchte es fast für älter halten, als den Codex Suprasliensis (ich spreche nur nach den Eindrücken, so weit sie sich noch nicht aus meinem Gedächtniss verwischt haben). Da wir also bei den ältesten Denkmälern der cyrillischen Schrift, so weit wir sie nach den Anzeichen der Sprache als solche ansehen, nur eine zugespitzt-ovale, bald senkrechte bald etwas rechtsgeneigte Schriftform bemerken, also mit denjenigen paläographischen Merkmalen versehen, welche die jüngere griechische Unciale charakterisiren, so halte ich die schon öfters laut gewordene Behauptung, die uns bekannte cyrillische Schrift hätte sich nach älteren Vorbildern als jenen des IX. Jahrh. gestaltet, für ganz und gar unerwiesen und unerweislich. Diese Ansicht hat auch Amphilochius auf dem ersten archäologischen Congress ausgesprochen.

VI.

Den zweiten Cyrill hat Bischof Porphyrius ebenso auf Grund einer sehr verdächtigen Quelle ausfindig gemacht. Der Unterschied besteht nur darin, dass die zu diesem Zweck herangezogene Quelle nicht slavisch, sondern griechisch geschrieben und schon seit Banduri bekannt ist. Man schlage nämlich Banduri's Imperium Orientale, die Pariser Ausgabe, Band II. gegen Ende auf S. 112 u. ff. seiner Animadversiones in librum Constantini Porphyrog. de Adm. imper. nach und man wird dort eine Erzählung ziemlich späten Datums über die Bekehrung der Russen zum Christenthum abgedruckt finden. Daraus hat Porphyrius in seinem von den drei Cyrilli handelnden Aufsatz nur diejenige Stelle mitgetheilt,

welche erzählt, wie Basilius Macedonicus auf Gesuch des russischen »Königs« behufs der Bekehrung der Russen einen Bischof und mit ihm zwei weise Männer, Namens Cyrill und Athanasius, nach Russland abgesendet habe, welche das Volk tauften und in der christl. Lehre unterrichteten. Die Rohheit des Volkes gestattete ihnen freilich nicht »*τὰ τῶν Ἑλλήνων εἴκοσι τέσσαρα γράμματα*« ihm beizubringen, so mussten sie denn ihm »*τριάκοντα πέντε στοιχεῖα γραμμάτων*« aufschreiben und es darin unterrichten — folgen die bekannten Namen der slavischen Buchstaben. Porphyrius verschweigt mit Unrecht den übrigen Inhalt dieser von Banduri in einem, wie er selbst sagt, ziemlich späten Codex aufgefundenen Erzählung, da das Ausgelassene für die Beurtheilung der kritischen Tragweite des Ganzen sehr wichtig ist; das herausgehobene begleitet er mit folgenden Bemerkungen: »Im Jahre 864 belagerten die Russen Constantinopel von der Land- und Meeresseite, wie man das aus den vier von mir herausgegebenen Reden Photius' sieht, doch ohne Erfolg; sie kehrten mit unermesslichen Reichthümern heim. Im 866. Jahre, als schon Basilius der Macedonier mit Michael III. regierte, nahmen sie das Christenthum an: worüber Photius in seiner Encyclica an die orient. Bischöfe berichtet. Bei dieser Gelegenheit führten die zu den Russen geschickten Lehrer, der Bischof Alexius und seine Mitarbeiter, Cyrill und Athanasius, ein für die Russen sehr nützliches Werk aus. Aus Furcht nämlich, dass wenn sie die Russen graecisiren wollten, ihr Eifer für den neuen Glauben erkalten könnte, schrieben sie ihnen (*ἐνεχάραξαν*) das in Constantinopel schon lange bekannt und in Bulgarien im Gebrauch gewesene ionische Alphabet а, к, г, д, ѕ u. s. w., welches der kappadocisch-thessalonische Cyrill entdeckt hatte, die Benennung der Buchstaben dagegen behielten sie weislich aus der alten glagolitischen bei den Russen schon früher bekannt gewesenen Schrift bei. So das neue mit dem alten verbindend, machten sie die Russen mit einer Schrift vertraut, welche dem äusseren Aussehen nach schöner und einfacher war, als ihr früheres heidnisches Alphabet. Sie werden darum mit Recht in der Erzählung des Griechen als *φρονιμώτατοι* bezeichnet . . . Leider hat sich das Andenken an den Bekehrer unserer Vorvorfahren, den Bischof Alexius, gänzlich verwischt; doch über einen seiner Mitarbeiter, Cyrill, sind noch einige Notizen vorhanden, welche man vergebens auf einen anderen Cyrill beziehen würde. Dieser Cyrill nämlich, der unsere Vorfahren mit besagtem Alphabet vertraut gemacht hat, kehrte später nach Constantinopel zurück; hier wurde er von Photius oder seinem Nach-

folger zum Bischof von Catana in Sicilien geweiht. Im hohen Alter starb er daselbst und wurde auch dort begraben . . . Einige Notizen darüber findet man in der Vita des Bischofs in den grossen Makarius-Menaeen unter dem 21. März. Daraus scheint auch die Stelle geflossen zu sein, welche ich in einer nicht alten Handschrift aus Jerusalem las: *Κύριλλος ἐπίσκοπος Καταvίας ἐβάπτισε Ῥώσσους* . . . .«

Welche Combinationen schon wieder auf Grund einer einzigen, äusserst verdächtigen, jeder weiteren Bestätigung entbehrenden, sagenhaften Compilation! Schon Banduri ahnte das richtige, indem er in einer Anmerkung auf die bekannte Erzählung hinwies, welche zunächst in russischen Annalen, dann auch anderwärts, Vladimir imputirt wird. Man liest nämlich in der russ. Chronik unter den Jahren 6494—6495 (986—987) einen sehr ausgeschmückten Bericht über die Art und Weise, wie Vladimir erst nach allseitiger Prüfung und vorausgegangenen Debatten sich für den von der Constantinopolitaner Kirche vertretenen christlichen Glauben und Ritus entschlossen haben soll. Ich bin überzeugt, dass dem ganzen Bericht nur wenig thatsächliches zu Grunde liegt; ganz andere, viel wichtigere Factoren, als die von den angeblichen Ausgesandten Vladimirs in der heil. Sophia empfangenen Eindrücke bestimmten Russland bei der Bekehrung zum Christenthume an Constantinopel anzuknüpfen. Ausführlich hat den Gegenstand Golubinskij besprochen im Journal des Minist. der Aufklärung 1877, Nr. 3, Bd. 190, S. 100 ff. und auf die vielen Unwahrscheinlichkeiten hingewiesen, welche der Glaubwürdigkeit der annalistischen Erzählung im Wege stehen; am bezeichnendsten ist jedenfalls das Stillschweigen dreier russischer Schriftsteller des XI. Jahrh., welche sonst das Thema, die Bekehrung Vladimirs zum Christenthume, in ihren Reden oder Biographien zur Sprache brachten, doch von dem annalistischen Bericht nichts wissen: es sind das der Presbyter, spätere Metropolite, Hilarion, der Mönch Jacob und der Mönch Nestor. Dennoch muss die Sage schon im Laufe des XI. Jahrh. aufgekommen sein, da sie in der ältesten Compilation der russ. Chronik, welche mit den ersten Jahren des XII. Jahrh. abschliesst, Aufnahme gefunden hatte. Auch in der Vita des heil. Vladimir, welche zwar ohne Grund dem Mönch Jacob zugeschrieben wird, dennoch ins XI. Jahrh. fällt, sind die Grundzüge der Sage bereits enthalten (vergl. Makarius, Russ. Kirchengeschichte B. I, 2. Aufl., S. 264). In einigen, allerdings sehr späten Bearbeitungen der russ. Chronik (in dem von Lvov herausgegebenen Chronographen I. 105, bei Tatiščev II. 65), so wie auch bei

Stryjkowski (I. 129) kommt bei der Erwähnung des griech. Philosophen, welcher dem Fürsten Vladimir den Inhalt des christl. orientalischen Glaubens auseinandergesetzt haben soll, auch der Name desselben vor: er heisst dort in der Accusativform »философа Кира«, d. h. философъ Киръ, richtiger wohl Кириллъ, wie das schon Bestužev-Rjumin erkannt hat (О составѣ русскихъ лѣтописей, pag. 18), also in der üblichen unkritischen Uebertragungsweise hat man den so populär gewesenen Namen des Philosophen Cyrill auch in diese Situation hineingeflochten! Ganz so, wie in die späteren russischen Bearbeitungen, konnte auch in die Compilation des griechischen Erzählers der Name »Cyrill« hineingerathen sein, seitdem man wusste, wieviel Cyrill den Slaven galt; allerdings nicht dieser Name allein, sondern daneben wird noch ein zweiter Mitarbeiter Athanasius genannt, welchen Porphyrius mit Unrecht gänzlich ignorirt. Doch der griechische Erzähler wusste, wie es scheint, dass man den Namen Cyrills nicht unmittelbar mit Vladimir in Verbindung bringen kann: dagegen widerstreitet ja die Chronologie; er kannte auch die Erzählung von der Bekehrung der wilden *Ῥῶς*, wie sie von Constantin Porphyrogennetes vorgetragen wird (in der Schrift über den Basilius Macedo, ed. Paris. 1685, pag. 211), wo bekanntlich die Verhandlung in die Zeit Basilius I. des Macedoniers versetzt wird; er übertrug also die in den russischen Annalen unter dem Jahre 986—987 erzählte Geschichte mit Verschweigung des Namens des russ. Fürsten um ein Jahrhundert früher, in die Zeit Basilius I. des Macedoniers, wie er es bei Constantin oder einem seiner späteren Nachschreiber erzählt vorfand (z. B. bei Zonaras, ed. Paris. 1687, Tom. II, pag. 173, bei M. Glycas, ed. Paris. 1660, pag. 298). Die Abhängigkeit der bei Banduri mitgetheilten Erzählung von der Darstellung des Constantin Porphyrogen. ersieht man zu deutlich aus dem bekannten Wunder von dem in den glühenden Ofen geworfenen und unversehrt gebliebenen Evangelium, welches bei Banduri (II. pag. 115) ganz übereinstimmend mit dem Texte Constantins wiedererzählt wird. Ob man nun zugeben will oder nicht, dass die in den russ. Annalen auf die Zeit Vladimirs bezogene Erzählung einen geschichtlichen Rückhalt hatte, jedenfalls war die Verschiebung derselben aus dem IX. Jahrh. ins X. oder aus dem X. ins IX. um so leichter vorsichgegangen, da thatsächlich zu beiden Zeiten ein Basilius in Constantinopel regierte: nur war es das eine Mal Basilius I. Macedo, das andere Mal Basilius II., der Bruder Constantins. Die ganze Fassung der anonymen Erzählung bei Banduri trägt Anzeichen einer späteren Compilation an sich als die

in den russ. Annalen vorkommende Darstellung derselben Geschichte. In der russ. Chronik concurriren mit den Griechen nicht nur Römer, als deren Vertreter hier die »Deutschen« fungiren, sondern auch Mohammedaner und Juden. Die griechische Erzählung (zwar ohne Anfang) spricht dagegen nur von der Concurrenz zwischen Rom und Constantinopel. Wenn schon beides erdichtet, so scheint doch das erste der fictiven Situation besser zu entsprechen. Auch die Namen der Buchstaben, welche in der Erzählung des Anonymus aufgezählt sind (wiederholt bei Kopitar, Glag. Cloz. 47) entsprechen nur der später in russischer Sprache üblichen lautlichen Geltung derselben; man beachte z. B. *σϑια* für щ (bei den Südslaven ursprünglich durch шт wiedergeben), dann *γίους* für ѫ und *γέα* für ѧ (russ. я) — die beiden letzteren Benennungen haben überhaupt nur in Beziehung auf die russ. Sprache einen Sinn [1]).

Da nach der Auffassung dieser griechischen Erzählung, welcher Porphyrius keinen Anstand nimmt vollen Glauben zu schenken, die Bekehrung um das Jahr 866 hätte stattfinden müssen, zu welcher Zeit nach den Angaben der russischen Chronik Askold und Dir in Kiew herrschten, so müssten die vorerwähnten Nachrichten Constantins und seiner Fortsetzer oder Abschreiber, wo man auch des Photius nicht vergessen darf, falls sie wirklich das Fürstenthum Kiew betrafen, eben auf die genannten Fürsten und ihr Volk Bezug haben. Warum schweigt denn aber die einheimische Chronik über ein so wichtiges Ereigniss? Dieses Räthsel sucht neuerdings Golubinskij im Journal des Ministeriums der Volksaufklärung 1876, Nr. 9, B. 187, S. 61—72 so zu erklären, dass er die bei Photius und Constantin Porphyrog. vorkommenden Nachrichten über die Gefahr, welche um 861 der Kaiserstadt von den Russen gedroht hatte, so wie die bald darauf folgende Bekehrung der letzteren zum Christenthum, gar nicht auf das Kiewer Fürstenthum bezieht, sondern dafür andere Russen auf der taurischen Halbinsel sucht. Vielleicht ist dieser Gedanke schon vor ihm von anderen ausgesprochen worden; mir ist von hier aus unmöglich, jeden einzelnen Schritt, den diese vielfach verzwickte Streit-

[1]) Der griechische Anonymus verhilft uns mit seiner Aufzählung der Buchstabennamen zur Erklärung eines Missverständnisses im Abecenarium Bulgaricum, dort steht nämlich über ⱖ das Wort *iusz* und über ⱕ das Wort *hie*, während eigentlich *iusz* über ⱕ und *hie* über ⰶ stehen sollte. Dieses Abecenarium heisst zwar »bulgaricum«, die Benennung ist aber nach der kroatischen lautlichen Geltung gebildet. Das wirft auch einiges Licht auf die Quelle des Abecenariums.

frage bisher gemacht hat, genau zu verfolgen; immerhin scheinen mir die Erwägungen Golubinski's äusserst beachtenswerth zu sein.

Porphyrius zweifelt nicht an der Glaubwürdigkeit der Notiz, welche einen »Cyrill« zum russischen Fürsten in Missionsthätigkeit kommen lässt; man muss sich nur wundern, warum ihm der Mitarbeiter dieses Cyrill, der doch nach dem Wortlaute des Anonymus gleichfalls ein *ἀνὴρ φρόνιμος* war, so wenig am Herzen liegt. Was hat denn Athanasius verschuldet, dass er so stiefmütterlich behandelt wird? Kein sympathisches Wort, nicht einmal ein leider! entschlüpft dem russ. Alterthumsforscher zu Gunsten des Athanasius: sein ganzes Herz fühlt nur für Cyrill eine wahre Zuneigung. Man höre nur, was er alles von diesem zu erzählen weiss . . . Er weiss, dass der Mann nicht in Russland bleiben wollte (merkwürdiger Undank, dass man einen solchen *φρόνιμος* nicht zum Bischof machte), sondern später nach Constantinopel zurückkehrte und vom Patriarchen nach Sicilien in die bekannte Stadt Catana als Bischof geschickt wurde, wo er im hohen Alter starb. Woher weiss aber Porphyrius das alles? Nun, ларчикъ просто открывается — man findet bei den Bollandisten unter dem 21. März einige Notizen über einen Bischof von Catana zusammengestellt, welcher in den meisten, ältesten, Menologen und Menaeen Beryllus heisst, doch mitunter auch als Cyrillus angeführt wird. Diesen Cyrillus, vulgo Beryllus, fasst Porphyrius als den gewesenen russischen ABC-Lehrer auf und nun wird der Faden weiter gesponnen. Sieht man sich nach den Gründen oder wenigstens gewissen Anhaltspunkten um, welche diese Identificirung wahrscheinlich machen sollten, so suche ich wenigstens sie ganz vergeblich. Jener Beryllus war aus Antiochien in Syrien, gehörte nach den Angaben der Bollandisten dem I. Jahrh. an. Wo ist da auch nur die geringste Verwandtschaft mit dem Cyrillus des Anonymus? Nach dem vortrefflichen Menolog des Sergius, einem Werk, welches der russischen wissenschaftlichen Literatur zur grossen Ehre gereicht, stellt sich heraus, dass sowohl im Menologium des Kaisers Basilius (saec. X, ed. Albani), wie im Eklogadion bei dem Griech. Evangelium von Cryptoferrata (saec. XI, ed. Toscani) und im griechischen Synaxar von einem unbekannten Petrus geschrieben (saec. XI, bei Porphyrius), sowohl in griechischen Menaeen wie im Martyrologium des Baronius und des Rabanus Maurus — überall der Name des Bischofs Beryllus oder auch Byrillus geschrieben wird und nicht Cyrillus. Der letztere Name ist nach Sergius zuerst in den griech. Menaeen des Cryptoferrat. Klosters (saec. XI—XIII, ed. Toscani) zu lesen und in einigen

slavischen Menaeen und Synaxarien. Mir ist nicht ersichtlich, aus welchen Gründen der russische Gelehrte die Form des Namens Cyrillus (Св. Кирилла, еп. катанскаго) an die Spitze stellt (Полный мѣсяцесловъ II, S. 72), trotzdem die Majorität der besten griech. Zeugnisse für Beryllus (Вириллъ) spricht; möglicherweise liess er sich von den slav. Quellen leiten. Man kann sich aber ganz gut erklären, wie wenigstens in den slavischen Quellen die Bevorzugung des Namens Cyrillus statt des besser beglaubigten Beryllus entstehen konnte. Auf den vorhergehenden Tag, nämlich auf den 20. März, fällt in den Kalendern ebenfalls die Erinnerung mehrerer Märtyrer aus Syrien, deren einer Cyrill hiess: man hat nun, wie es scheint, die beiden Syrier, den Cyrillus des 20. März und den Beryllus des 21. März verwechselt. Wenigstens kann das von einem Evangelium Chludov's Nr. 28, saec. XIII behauptet werden, wo statt des 21. März schon unter dem 20. eingetragen ist: Кирилла или Вирилла катанскаго. Offenbar sind hier beide Namen zusammengefallen und, veranlasst durch den syrischen Märtyrer Cyrill, auf den 20. März (statt des 21.) gesetzt. Dass man daraus irrthümlicher Weise auch den slav. Cyrill zum Bischof von Catana machte, erwähnte schon Martynow in seinem Annus ecclesiasticus.

Diesen also nicht einmal recht beglaubigten Cyrill, vulgo Beryll, identificirt Porphyrius mit jenem Cyrill des Anonymus, trotzdem sie nichts gemeinsames haben und etwa 700 Jahre von einander getrennt sind! Er weiss aber auch noch mehr: sein Cyrill hat nach der Sage des Anonymus Werke geschrieben, folglich muss man sie finden; eins führt Porphyrius an, es ist die Vita des h. Pancratius, tauromenischen Bischofs (des gewesenen Nachbarn von Beryllus), welche »mit seinem bischöfl. Segen für die dalmatinischen Serben und Kroaten, Anhänger des orthodoxen Glaubens, um das Jahr 906 ins Slavische übersetzt worden ist«!

VII.

Endlich kommt auch der dritte Cyrill an die Reihe, d. h. der auch uns anderen bekannte Bekehrer der mährisch-pannonischen Slaven. Seine Thätigkeit wird von Porphyrius nach der bekannten ausführlichen Legende erzählt und mit einigen Anmerkungen begleitet. Das nächste, nach den europäischen wissenschaftlichen Begriffen, wäre es gewesen, einige Worte über den Text selbst zu sagen, welchen der russ. Alterthumsforscher in den serb.-sloven. Menaeen des Jahres 1623 in dem Chilander-Kloster las, diese Redaction kennen wir noch nicht. Nach den Bruchstücken,

welche in wörtlicher Abschrift mitgetheilt sind, so weit man sich auf die Kritik des Porphyrius verlassen kann, ergibt sich, dass der Text keine besonders bemerkenswerthen Lesarten enthält, doch kommt hier und da ein brauchbares Körnchen vor. Die Anmerkungen beschränken sich auf einige Punkte, vorzüglich auf jene crux interpretum, das »russische« Evangelium und den »russischen« Psalter, welche Cyrill in Cherson gefunden haben soll. Bei Porphyrius läuft das alles ganz glatt ab. Das Evangelium und der Psalter waren mit russischen, d. h. glagolitischen Buchstaben geschrieben, wahrscheinlich auch in russischer Sprache? Porphyrius sagt nichts darüber. Cyrill fand auch ein Individuum, welches diese Sprache sprach, er fing ohne Umstände an, sich mit ihm zu unterhalten; sie konnten sich ja verständigen, da sie ja zwei verwandte slav. Dialekte sprachen. Aus diesem Gespräch wurde erst Cyrill klug, er nahm die abweichenden Verschiedenheiten der russ. Sprache wahr (die älteste Spur also einer vergleichenden Grammatik der slav. Sprachen!) und lernte auch die russ. Buchstaben in ihrer Verschiedenheit von den slavisch-ionischen kennen. Wir wollen einmal annehmen, dass das alles wirklich wahr ist, da möchte man aber doch fragen: hat denn nicht soeben zur selben Zeit ein anderer Cyrill den Russen das »griechisch-ionische« Alphabet beigebracht? wie findet also dieser dritte Cyrill das Evangelium und den Psalter mit glagolitischen, und nicht mit »slavisch-ionischen« Buchstaben geschrieben? Porphyrius hat es offenbar vergessen, oben wo von dem Cyrill Nr. 2 die Rede war, noch hinzuzufügen, dass die Russen zwar das Evangelium, welches ihnen Alexius, Cyrillus und Athanasius verkündeten, willig annahmen, aber ihre Schrift verwarfen und die eigene glagolitische beibehielten. Andererseits muss dieser Cyrill Nr. 3 doch ein sehr verschrobener Kopf gewesen sein, wenn er das von Porphyrius so sehr und nicht mit Unrecht gepriesene »slavisch-ionische« Alphabet genau kannte (es war ja in Constantinopel schon seit dem VII. Jahrh. bekannt) und doch als er nach Mähren gehen sollte, nicht dieses schöne Alphabet seiner neuesten Missionsthätigkeit zu Grunde legen wollte, sondern lieber jenes ihm bis vor der Ankunft in Cherson unbekannt gewesene glagolitische, dasselbe, welches gerade zu derselben Zeit die Bekehrer der Russen zu verdrängen gesucht haben! Endlich Cyrill Nr. 3 stammte aus Saloniki, gerade hier soll schon zwei Jahrhunderte früher Cyrill Nr. 1 das »griechisch-ionische« Alphabet, um die den slavischen Sprachen eigenen Palatallaute auszudrücken, durch die an Ort und Stelle aus der glagolitischen Schrift entnommenen Zeichen bereichert

haben. Wie kommt es denn, dass Cyrill Nr. 3 von der alten Schrift seines heimatlichen Ortes gar keine Notiz mehr hatte, sondern erst in Cherson dieselbe entdecken und erlernen musste? Wie man sieht, die Annahme von den drei Cyrilli hat nicht einmal den Vortheil, uns über die grösste Schwierigkeit des slavischen Alterthums christlicher Zeiten, über das Vorhandensein zweier Alphabete, leicht hinüberzuführen.

Doch gibt es auch in den sonst so sonderbaren Behauptungen des gelehrten Bischofs einiges, was auf unsere Zustimmung Anspruch erheben darf. Ich meine die feste Voraussetzung des Porphyrius, dass der mährisch-pannonische Cyrill sich der glagolitischen Schrift bedient hat. Woher er diese Schrift genommen, ob aus Cherson, wie auch Grigorovič meinte, ob er die Elemente derselben im beschränkten Gebrauch bei den Slaven der Balkanhalbinsel schon vorfand — das alles lassen wir dahingestellt sein; aber die neuesten Entdeckungen sprechen allerdings immer deutlicher dafür, dass zu Cyrill's und Methodius' Zeiten das glagolitische Alphabet im Gebrauch war. Wir müssen uns in solchen Fragen mit Aufstellung von Hypothesen begnügen: diejenige ist die beste, aus welcher sich alle Erscheinungen am leichtesten ableiten lassen. Stellen wir nun die Hypothese auf, dass Cyrill und Methodius sich des glagolitischen Alphabets bedient haben, so erklärt sich daraus:

1. Die Entdeckung solcher alten glagolitischen Fragmente, welche nach Mähren-Böhmen hinweisen, wie die Prager Fragmente von Höfler-Šafařík herausgegeben, und das Bruchstück des Missals, unlängst von Sreznevskij publicirt, in den Schriften des 3. archäolog. Congresses. Leider muss ich schon wieder das Bedauern darüber ausdrücken, dass dieses letztere Bruchstück nicht photographisch herausgegeben ist.

2. Die ununterbrochene Continuität des glagolitischen Alphabets auf der dalmatinisch-kroatischen Meeresküste, auf einigen Inseln des adriatischen Meeres (z. B. Veglia) und im Binnenland des nördlichen Dalmatiens. Die Herrschaft des Glagolismus daselbst ist in monumentaler Weise wenigstens schon für das XI. Jahrh. gesichert. Die von Dr. Rački scharfsinnig gedeutete Inschrift in der Kirche der heil. Lucia auf der Insel Veglia (aus dem Ende des XI. Jahrh.), und einige geschichtl. Denkmäler (z. B. Glagolita Clozianus) bestätigen das.

3. Der innere Zusammenhang (die Eigenthümlichkeiten in der Uebersetzung des Evangeliums) der ältesten glagolitischen Denkmäler nicht nur untereinander (z. B. der kroatisch-glagolitischen Texte mit den bulgarisch-, vielleicht richtiger zu sagen macedonisch-glagolitischen Texten),

sondern auch mit den ältesten cyrillischen Texten (z. B. der nahe Zusammenhang der ältesten glagolitischen Evangelientexte mit den ältesten cyrillischen).

Diese drei sehr wichtigen, unbestreitbaren, weil auf Thatsachen begründeten Punkte können aus der umgekehrten Hypothese, wonach Cyrills und Methods schriftstellerische Thätigkeit mit cyrill. Schrift ausgeführt worden wäre, ganz und gar nicht erklärt werden.

Was dagegen den Zusammenhang der beiden Alphabete zueinander betrifft, so ist das eine Frage für sich, bei welcher wir augenblicklich nur so viel mit Bestimmtheit behaupten können:

1. Dass die beiden Alphabete im unbestrittenen Zusammenhange stehen (vergl. die vollkommene Identität einiger Zeichen, z. B. ш).

2. Dass die beiden Alphabete offenbare Verwandtschaft mit dem griechischen verrathen, und zwar lehnt sich das cyrillische deutlich an die Unciale und das glagolitische einigermassen wenigstens an die griechische Minuskelschrift an.

3. Dass doch zwischen den beiden Alphabeten ein bewusster Unterschied seit den ältesten Zeiten vorhanden ist, wie man das an dem verschiedenen Zahlenwerth der Buchstaben erkennen kann. Wenn die beiden Schreibarten von Anfang an ohne bewusste Unterscheidung nebeneinander gegangen wären, so hätte sich dieser Unterschied nicht entwickelt.

4. Dass beide Alphabete mehrere Stadien der Entwickelung durchlaufen mussten, die wir zum Theil schon kennen, zum Theil noch näher erforschen müssen; z. B. im glagolitischen das auf der Inschrift der St. Lucia-Capelle vorkommende Seitenstück zu +, im Zographos-Evang. das Seitenstück zu є; im cyrillischen die verschiedene Geltung des ѣ, des ѧ und ѧ u. s. w.

Alle diese Fragen werden nicht auf einmal gelöst werden; sollen sie aber überhaupt gelöst werden können, so müssen erst die vielen Lücken in der paläogr. Publication möglichst gewissenhaft ausgefüllt werden.

V. Jagić.

Ein serbisches Volkslied über den Abgang des h. Sabbas zu den Mönchen.

In der Biographie des h. Sabbas, welche in serbisch-slovenischer Sprache ein gewisser Domentianus schrieb (ed. Daničić, Belgrad 1865), sowie in der Umarbeitung dieser Schrift durch einen anderen Mönch, Namens Theodosius (ed. Daničić, Belgrad 1860), kommen zwei bis drei Stellen vor, die man als Zeugnisse für die serb. Volkspoesie jener Zeiten (das ist aus dem Ende des XII. und der ersten Hälfte des XIII. Jahrh.) gelten lassen kann. Besonders interessant scheint mir die Stelle zu sein, welche ein Volkslied auf das Thema über den Abgang des h. Sabbas zu den Mönchen betrifft. Doch zuvor einige Worte über die zwei anderen Stellen.

Theodosius (ed. Daničić, p. 5) schildert die Lebensweise des fürstlichen Prinzen, bevor er sich nach Athos begab, in folgender Weise: die Eltern wiesen ihm (d. h. ihrem Sohn, dem nachherigen h. Sabbas) ein Gebiet ihres Staates an, wohin er sich mit den Magnaten und edelgeborenen Jünglingen zum Spiel und Vergnügen begeben sollte (отходити емоу оть отьца на поглоумлюние сь вельможами и сь благородными юношами веселити се). Aber der Jüngling, nachdem sich ihm der Sinn der heil. Bücher erschlossen, las diese immer fleissiger und schöpfte daraus den Anfang der Weisheit, die Furcht Gottes, er wurde täglich mehr erfüllt von Liebe zu Gott, in unersättlicher Sehnsucht Feuer zu Feuer legend; die fürstliche Würde und den Reichthum, den Ruhm und die Herrlichkeit und überhaupt alles Wohlhaben hielt er für verwirrend und unbeständig, die sichtbaren Güter und den Ueberfluss des Lebens achtete er Schatten gleich, der Vollgenuss und die Lust und alles Irdische war ihm eitel und unwesentlich: so schlug er den richtigen Weg ein, übte sich in der aus Büchern geschöpften Lehre, ermüdete nicht, während des ganzen Gottesdienstes in der Kirche zu stehen, liebte die Ehre, vermied leeres Gerede und ungebührliches Gelächter, hasste gründlich die anstössigen und verderblichen Lieder, welche die Regungen der Seele eines Jünglings verweichlichen (скврьно-

словесныхь же и врѣдныхъ пѣснии юношьскаго желании ѡслаблѧющихь доушоу до коньца ненавиде) u. s. w.

In der Redaction Domentians fehlen an der entsprechenden Stelle die hier durch den Druck hervorgehobenen Worte, der Text Domentians gibt folgende Schilderung derselben Sache: Nachdem er (d. h. der fürstliche Jüngling) in grosser Liebe, Rechtgläubigkeit und Reinheit erzogen und in jeder Frömmigkeit und Vortrefflichkeit unterrichtet war, gaben sie (die Eltern) ihm einen Theil ihres Reiches zur Verwaltung und zum Vergnügen seiner Diener (вь область кмоу и на веселик слоугамь кго). Sie hatten keine Ahnung von dem unergründlichen göttlichen Rathschluss betreffs seiner, vielmehr hofften sie, dass er einst auf dem Throne seines Vaters herrschen werde . . . Er aber, der wahrhaft göttliche Sprössling, achtete von Jugend an den irdischen Ruhm gar nicht, sondern in Gebeten und Fasten schloss er sich dem Herrn an . . . und da er dieses Leben als etwas vergängliches und verwirrendes, ödes und dahin schwindendes erkannte und mit geistigen Augen das unendliche Leben und die unendliche den Gerechten, so Gott lieben, bereitete Seligkeit voraussah, so missachtete er den irdischen Ruhm und gab das Reich auf Erden auf . . .

Man kann, wenn man die doppelte Schilderung vergleicht, im Zweifel darüber sein, ob Theodosius den wirklichen Zustand aus dem Ende des XII. Jahrh. oder vielmehr die Umstände seiner Zeit zur Sprache bringt, allein das scheint keinem Zweifel zu unterliegen, dass unter den »anstössigen und verderblichen Liedern« (скврнословне и вредне песме) die Volkslieder verstanden werden müssen. Uebrigens wird in dieser Beziehung schwerlich ein nennenswerther Unterschied bestanden haben zwischen seiner Zeit und dem Ende des XII. Jahrh. Wir erfahren somit aus der Notiz des Biographen Theodosius: einmal die Existenz gewisser Volkslieder, dann aber auch das Urtheil der altserb. Literatur über diese Erscheinung. Die Lieder selbst werden hauptsächlich und zunächst als Liebespoesie, als Lyrik gemeint sein; die Volksepik darunter zu verstehen, ist zwar nicht unmöglich, doch liegt diese den Worten nicht so nahe.

Minder gewiss ist die Anspielung auf die Volkspoesie an einer zweiten Stelle desselben Theodosius. Gelegentlich der Erzählung von einem Wunder des h. Sabbas, lässt er sich in die Charakteristik des Königs Stephan prvovjenčani ein mit folgenden Worten: »Dieser war nicht nur in weltlichen Angelegenheiten als Machthaber und Stephanus bekannt,

sondern noch mehr wurde er gerühmt und gepriesen in allem, was zu Gott und Menschen Beziehung hat; er war so erfahren in der Kriegskunst, dass ihn die Menge anstaunte; wenn er aber bei Tisch vorsass, so unterhielt er die Edelgeborenen nach der Art der Alleinherrscher mit Pauken und Zither (тумьпаны и гоусльми); sollte er aber in der Kirche dem Gebete beiwohnen, so benetzte er die Erde mit Thränen vor Zerknirschung und lautschallendem Weinen... (ed. Daničić 1860, p. 121—22). Dasselbe Wunder wird von Domentian (ed. Daničić 1865, p. 214—17) ohne jedwede Schilderung des Charakters des Königs erzählt und auch von der Art, wie dieser seine Edelleute bei Tisch unterhalten, ist bei Domentian kein Wort gesagt. Es entsteht somit auch hier die Frage: hat Theodosius mit seiner Erzählung den wirklichen Zustand des ersten Viertels des XIII. Jahrh. charakterisiren wollen oder nur einen Zug seiner Zeit in die Erzählung von der Vergangenheit eingeflochten? Die Antwort kann auch hier ungefähr so lauten wie oben. Wichtiger ist offenbar die Frage, ob man unter den Ausdrücken »tympanis et cithara« auch den Gesang verstehen darf. Ich glaube, dass, wenn auch das Instrument »гоусли« nicht gerade die heutige serbische »Gusle« bezeichnen muss, immerhin darunter die musikalische Begleitung eines Gesanges gemeint sein dürfte. Dieser Gesang aber wird wohl von den Volksliedern welcher Art immer aufgefasst werden müssen*).

Endlich kommen wir zur dritten Stelle, welche eigentlich diesen Aufsatz veranlasste.

Domentian bespricht in der Biographie St. Nemanjas (ed. Daničić, 1865, p. 27) den Eindruck, welchen die Flucht Sabbas' nach dem Athos hervorgebracht, in folgender Weise: Seine Eltern, als sie die Worte der

*) Ich habe in der deutschen Stilisation des zweiten Punktes die Behauptung des Verfassers in seinem serbischen Original etwas zu mildern gesucht. Mir ist es nämlich sehr zweifelhaft, ob diese Stelle wirklich als ein Beweis für die factischen Zustände Serbiens gelten darf. Dem Erzähler scheint nur das Bild des Königs David vorgeschwebt zu haben, wenigstens die Wahl der Ausdrücke »тумьпаны и гоусльми« ist ganz biblisch (vergl. z. B. den Psalm 80). Allerdings könnte man sagen, dass das Singen mit der Zitherbegleitung das tertium comparationis bildete, um den König Stephan mit David zu vergleichen; allein die alten Biographen nehmen bekanntlich sehr gern den Mund voll, wo es auf die Verherrlichung der Fürsten (späteren Heiligen) ankommt. Darum möchte ich auf diesen zweiten Punkt kein Gewicht legen. *V. J.*

Abgesandten vernahmen, wurden sammt ihren Erwählten von thränenvollem Kummer erfüllt, sie selbst und ihre Diener zogen Trauergewänder an und über das ganze Land verbreitete sich Leid und Schrecken, denn man sah nie früher gesehenes und hörte nie früher gehörtes; die heil. Kirchen ertönten von Gebeten und alle wurden voll der Furcht Gottes und der Rührung. Andere wiederum, belehrt vom heil. Geist, erdichteten Lieder und sangen klagend über den Abgang des gottweisen Jünglings (и прочіи чловѣци светыимь доухомь наоучени пѣсни сьмысливьше и сѣтоуюште помахоу о ошьствии богомоудрааго юноше)«. Diese Notiz kommt sonst weder bei Domentian noch bei Theodosius in der eigentlichen Biographie Sabbas' vor, ich halte sie aber für sehr bedeutsam in dem Sinne, welchen ich ihr beilegen zu dürfen glaube; ich folge nämlich ganz genau dem Wortlaut des Originals und deute die Notiz Domentians so, dass unter anderen Anzeichen der allgemeinen Theilnahme an dem Leid des fürstlichen Hauses auch Volkslieder die Flucht des jungen Prinzen nach dem Athos besangen. Diese Bemerkung scheint dem Biographen ganz gegen seinen Willen entschlüpft zu sein, denn weder er noch Theodosius wiederholen sie dort, wo sie eigentlich hätte zur Sprache kommen sollen, um so werthvoller ist sie uns.

Es ist nicht recht abzusehen, was für andere Lieder als echte Volkslieder im heutigen Sinne diesen Gegenstand hätten behandeln können; dafür sprechen auch ganz reale Gründe. Ich glaube nämlich eine Spur von derartigen Volksliedern noch heute nachweisen zu können.

Vuk St. Karadžić erzählt in der Vorrede (S. XXXVII) zum I. Bande der Leipziger Ausgabe (1824) seiner Sammlung serbischer Volkslieder betreffs des geschichtlichen Inhaltes der Lieder folgendes: »Ausser diesen im II. Bande gedruckten Volksliedern, welche über die Kosovokatastrophe hinausreichen, habe ich noch ein Lied von der Heirat des h. Sabbas gehört: der Vater wollte mit Gewalt den Sohn verheiraten und hatte schon die Braut gebracht, doch jener wollte es nicht und flüchtete sich zu den Mönchen — — doch ich konnte bisjetzt Niemanden antreffen, der mir das alles nach der Reihe schön vorzusagen im Stande gewesen wäre«. Dabei verblieb es auch bis zum Tode des Herausgebers.

Allein eine Variante, die Vuk als sehr kritischer Herausgeber nicht hätte benutzen mögen, weil sie ihn nicht befriedigt haben würde, fand Sime Milutinović in Montenegro und liess sie 1837 in seiner Sammlung,

welche unter dem Titel: Пѣванiа церногорска и херцеговачка in Leipzig erschien, abdrucken. In dieser Variante kommen alle die Hauptgedanken, welche Vuk anführt, und im wesentlichen auch dasjenige, was die oben erwähnte Notiz Domentians besagt, wieder — freilich in einer im Laufe von Jahrhunderten stark umgestalteten Form: das alte Bild ist mit starken Zügen späterer Zeiten übertüncht. Immerhin aber ist es interessant, das halbvergessene Lied ans Licht zu bringen, es ist bei S. Milutinović auf S. 131 unter Nr. 77 mit der Aufschrift »Zlatna svirala« abgedruckt. Ich habe nur die Orthographie geändert:

Лов ловио паша Џин-Алија,
Лов ловио крај краљева двора,
украј двора краља Владислава,
лов ловио па се уморио,
па свратио краљу на ужину.
Лијепо га краље дочекао,
а су своје двије снахе млађе,
наслања се млађа на старију,
дробан јој је бисер одолио,
дробни бисер и камење драго.
А то гледа паша Џин-Алија,
њу ми гледећ' гледат' не могао,
па он пита краља Владислава,
имаде ли још којега сина.
Њему каже по истини краље:
»Имам једног тамо у планини,
»а на име чобан Мијаило«.
Паша њега опет упитао:
»Јеси л' сина, краље, оженио?«
— »Нијесам га, рече, оженио!«
Паша њему ћерцу обећава,
а краљ паши вако одговара:
»Не може ми вјера поднијети!
»већ ти булу привежи Турчину!«
Наљути се паша Џин-Алија,
па отиде двору бијеломе,
посла момке у Шару планину,
да ухвате чобан-Мијаила,
да га жива свом паши доведу.
Ал' нуто им муке и белаја,
никако га преварит' не могли;
у томе су игру заметнули,
бацају се камена с рамена;
ал' Мијајло не бача оружја,
под оружјем свјема преметао,
под оружјем свјема одскочио; —
док на трку искочили били,
ту оружје сви оставе своје.
Тада скоче пашине делије,
сви сплахаше, те га ухватише,
наопако руке савезаше,
па га паши своме поведоше.
Мијајло је дружби говорио:
»Моја браћо, остала дружино,

*) Für die der serbischen Sprache unkundigen Leser gebe ich hier die deutsche Uebersetzung im Auszug:

Džin-Ali jagte einst in der Nähe des Schlosses des Königs Vladislav; müde von der Jagd begab er sich auf das Schloss des Königs, um sich bei ihm durch ein Mahl zu erholen. Der König kam ihm sehr freundlich mit seinen zwei jungen Schwiegertöchtern entgegen, die jüngere stützte sich auf die ältere, denn Perlen und Edelsteine machten ihr das Stehen schwer! Džin-Ali konnte sich nicht satt sehen an der Schönheit der beiden Frauen und fragte den König, ob er noch welchen Sohn habe? Ja, ich habe noch einen, antwortete der König, den Sohn Michael, der ist Hirt im Gebirge. Hast du ihn, König, schon verheiratet? Nein, antwortet dieser, er ist noch unverheiratet.

»причувајте, моје б'јеле овце,
»док Бог даде, те се к њима вратим«.
А кад био према дворовима,
према двору паше силенога,
молио се чобан Мијаило:
»О за Бога, дванаест делија,
»попуштите моје б'јеле руке,
»а додајте свиралу ми златну,
»да ја узмем жељу од свирале«.
То делије за мобу примиле,
попуштиле чобанину руке,
дадоше му злаћену свиралу.
Једним прстом у њу ударио:
»Авај мене, миле снахе моје!«
Другијем је прстом ударио:
»Авај мене, моја стара мајко,
»то ти хоћу жељан умријети!«
Па трећијем прстом ударио:
»Бог т' убио, мој мио бабајко,
»што си с Турком пио вино рујно?«
Још хоћаше прстом ударати,
не даше му дванаест делија;
још хоћаше чобан бесједити,
не даше му пашине делије,
узеше му злаћену свиралу,
свезаше му наопако руке,
одведоше паши Цин-Алији,
изведоше г' на високу кулу,
сједоше га паши уз кољено.
Ал' му вели паша Цин-Алија
»Потурчи се, чобан-Мијаило,
»и даћу ти лијепу ђевојку,
»да је љубиш, кад год се пробудиш!«
Мијаило њему одговара,
те без страха и ка' да се кара:
»Не бих ти се, пашо, потурчио,
»да ми дадеш ћерцу за љубовцу,
»и царево свеколико благо«.
Паша таде нареди делије,
да у пољу јендек ископају,
те Мијајла жива закопају,
укопају жива до појаса,
да им нишан буде на биљегу.
Укопаше г', па га нишанише.
Како који стрелам долазио,
тако њега стрелам' погађаше.
Али трже Краљевић Мијајло,
трже собом тамо и овамо,
искочио јунак из јендека,
па пролеће кроза све делије,
те одлеће на бијелу кулу,
како дође, пашу је ударио,
ударио га ногом у мјешину,
прште паша ка' од јаја љуска.
Па Мијајло с' више не обзире,
но својега подби цевердана,
па утече низ то поље равно,
он не бјежи к свом бијелу двору,

Pascha trug ihm für diesen Sohn als Frau seine Tochter an, doch der König schlug sie ab mit den Worten: das verträgt unser Glaube nicht, verheirate du deine Tochter mit einem Türken. Erzürnt kehrte Pascha heim und schickte seine Leute ins Gebirge, Šar-planina, welche den Hirten gefangen nehmen und vor ihn führen sollten. Nicht gleich gelang es diesen, sich des Hirten zu bemächtigen; erst durch List, im Wettlauf, als er die Waffen ablegte, wurde er von den Leuten Paschas ergriffen und gefesselt. Nachdem er als Gefangener in die Nähe des Palastes gekommen, wo der Pascha wohnte, erbat er sich nochmals mit losgebundenen Händen auf seiner goldenen Flöte blasen zu dürfen. Er blies und die Flöte stiess klagende und herausfordernde Töne aus, wesswegen man das Spiel unterbrach. Vor den Pascha gebracht, wurde er von diesem aufgefordert, den Glauben zu wechseln gegen das Versprechen, dessen Tochter zur Frau zu bekommen. Da er dieses Ansinnen rundweg abschlug, liess ihn Pascha bis an die Mitte des Körpers lebendig eingraben und so zum Ziele seiner Helden dienen, die auf ihn schossen. Doch gelang es dem Hirten sich loszumachen, und allen Türken die auf ihn schossen davonfliehend,

нити бјежи у Шару планину,
већ он бјежи цркви Вилендару,
ту се у пут покалуђерио,

свети Сава јесте оно био,
који но се и дан данас слави
у србаљском роду и народу.

überrumpelte er den Pascha im Palaste, stiess ihn mit dem Fuss in den Leib, so dass er platzte, lief dann davon, nicht in das Šar-Gebirge, sondern nach Hilendar, wo er Mönch wurde. Das war der heil. Sava. *V. J.*

Belgrad. *St. Novaković.*

Anzeigen.

Biblioteka Ordynacyi Krasińskich. Muzeum Konstantego Świdzińskiego. T. IV. Perska Księga na polski język od Samuela Otwinowskiego przełożona, nazwana Gulistan z dawnego rękopismu wydał Dr. J. Janicki. Warschau 1879, XVIII, 285, in 8⁰ maj.

Die Gräflich Krasiński'sche Bibliothek in Warschau, welche seit mehreren Jahren schätzbare Materialien zur Geschichte Polens veröffentlicht, hat in diesem Jahre, zum 50-jährigen Schriftstellerjubiläum Kraszewski's, eine alte polnische Uebersetzung des Rosengartens Saadi's in gewohnter schöner Ausstattung erscheinen lassen. Der hochverdiente Jubilar hat das Verdienst, dass er im Jahre 1842 in der von ihm damals herausgegebenen literarischen Zeitschrift Athenaeum die erste Nachricht von der Handschrift brachte, in der sich die polnische Uebersetzung Gulistan's befand, von ihm gelangte die Handschrift in den Besitz des Grafen K. Świdziński, und mit dessen Nachlass in die genannte Krasiński'sche Bibliothek.

Diese Handschrift nun, welche ausser dem Gulistan noch andere Sachen enthält, meist geschichtlichen Inhalts, rührt aus der Zeit c. 1620 her, das hier abschriftlich enthaltene geschichtliche Dokument, welches das jüngste Datum trägt, und somit Anhalt zur Datirung der ganzen Handschrift bietet, ist aus dem Jahre 1622, es ist dies: »Geschichte der Ermordung des Sultans Osman«. Als Uebersetzer des Rosengartens wird Samuel Otwinowski mit Recht vermuthet, von dem Okolski in Orbis Polonus III, 231 meldet: post militares actus cum palatino Braclaviensi Potocki in Turcia, ratione linguae decem annis mansit, rediit in patriam secretarius Regiae Maiestatis. Im Jahre 1617 wird Samuel Otwinowski bei den Friedensuterhandlungen zwischen den Türken und dem polnischen Feldherrn Żołkiewski als Dolmetsch genannt (Niemcewicz Pamiętniki histor. VI), und in einem Briefe Osman's an den polnischen König Sigismund III. wird darauf Bezug genommen. — Die in Rede stehende Ueber-

setzung wird zwischen 1611 und 1625 entstanden sein, es wird angenommen, dass die Pest, welche nach dem Berichte Niesiecki's Samuel Otwinowski hinraffte, die vom J. 1625 war.

Der Name Otwinowski ist in der polnischen Literaturgeschichte bekannt: Valerian Otwinowski übersetzte Ovid's Metamorphosen (1638) und Vergilius' Georgicon (1641); Hieronymus Otwinowski beschrieb den Krieg in Moldau 1600 und Erasmus Otwinowski schrieb Memoiren zur Geschichte August's des Starken, welche Graf Raczyński 1838 herausgab. Der hier erwähnte Samuel Otwinowski, sonst als Schriftsteller nicht bekannt, reiht sich jenen um so würdiger an, als die von ihm hinterlassene Uebersetzung Gulistan's zu den frühesten Uebersetzungen dieses poetischen Werkes in eine europäische Sprache gehört. Die älteste aber unvollständige dieser Uebersetzungen ist die französische von André du Ruyer: *Gulistan ou l'empire des roses* 1634, von Friedr. Ochsenbach in Tübingen ins Deutsche übertragen, dann folgte die deutsche Uebersetzung des Persianischen Rosenthales von Olearius, Schleswig 1654 fol., nachdem die im Jahre 1651 in Amsterdam erschienene lateinische Uebersetzung von G. Gentz den mit einer schleswig-holstein'schen Gesandtschaft in Persien gereisten Olearius bewogen hatte, seine lateinische druckfertige Uebertragung des Gulistan in der Bibliothek des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein niederzulegen und auf dessen Wunsch die deutsche zu besorgen, welche einen solchen Anklang fand, dass sie 1660 zum zweiten Male, und bald noch öfter herausgegeben wurde.

Diesen beiden ältesten bekannten Uebersetzungen, der französischen und der deutschen, eilte die polnische voraus, leider um erst nach mehr als dritthalb Jahrhunderten das Tageslicht zu erblicken, wie so manches Werk der polnischen Literatur des XVII. Jahrh. erst in der letzten Zeit der langen Vergessenheit entrissen wurde.

Man sieht dieser polnischen Uebersetzung an, dass sie noch der letzten Glätte bedürftig war, aber auch in dieser ungleichen Fassung kann sie durch die edle in den Vorzügen der Sprache des XVI. Jahrh. heimisch sich fühlende Sprache den Literaturfreund und den Sprachforscher befriedigen. Lange Jahre des Aufenthaltes in der Fremde und eifriges Studium der mustergültigen Schriftsteller des XVI. Jahrh. bewahrte den Uebersetzer vor Neuerungen, wie sie im XVII. Jahrh. vorkommen, und liess ihn an dem Geist und den Vorzügen der Kochanowski, Klonowicz, Szymonowicz festhalten, eine gewisse Neigung für ältere Sprachformen und Redeweisen verleihen seiner Uebersetzung noch mehr ein Colorit des XVI. Jahrh. In dieser Beziehung ist dieses Werk vom sprachlichen Standpunkt sehr lesenswerth. Herr Korotyński hat es übernommen, ein Register der ungewöhnlichen Wörter zu besorgen, in diesem fanden auch Wortformen Platz, wie das Adjectiv utonęty, wie przecz, zacz, niocz u. a., deren Erklärung zum Zweck der Lectüre ausreichend ist, nur können solche Erklärungen wie die, dass *miesce* der gemeinschaftlichen slavischen Quelle näher steht, als *miejsce*, oder dass *garło* der gemeinslavischen Form näher steht als *gardło*, kaum als zutreffend gelten.

Ueber einige Eigenthümlichkeiten der Sprache des polnischen Gulistan äussert sich auch der Herausgeber, Herr Dr. Janicki, so besonders über die archaistischen Formen, er giebt auch Andeutungen über die Behandlung des Textes bei der Herausgabe, woraus erhellt, dass die unzweckmässige »phantastische« Orthographie durch die moderne ersetzt werde, mit Ausnahme der Fälle, in denen »eine alterthümliche Form in Betracht kommt, z. B. wszytko, barzo, zatrzymawać« u. a. Gewiss ein annehmbarer Gesichtspunkt bei einem Schriftsteller des XVII. Jahrh., nur möchten wir dabei einen Zweifel nicht unterdrücken. Bekanntlich ist das Part. praet. act. I bei den Verbis der I. Classe mit consonantisch schliessendem Stamme (auch einige Verba der II. Classe auf -nąć können in Betracht kommen) bis zur Mitte des XVII. Jahrh. stets nur auf -szy anzutreffen: padszy, rzekszy, umarszy u. s. w., erst gegen 1670 kommen Formen, wie die heutigen, allmählich in Aufnahme: padłszy, rzekłszy u. s. w., zuerst in W. Kochowski's Lyrica 1674 (vgl. Archiv III, 70). Wenn wir nun in Otwinowski's Gulistan fortwährend Formen wie postrzegłszy (S. 19), upadłszy (S. 57), poszedłszy (S. 64), napadłszy (76), postrzegłszy (82), najadłszy (129), wyrzekłszy (227), und so viele Male finden, so könnten wir auf die Vermuthung verfallen, dass entweder die Uebersetzung oder jedenfalls die Handschrift nicht aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrh. ist, sondern aus späterer Zeit, wenn die in Rede stehenden Participialformen getreu gedruckt sind; da indess S. II auf Grund der Schrift die Handschrift in das 3. Jahrzehnt des XVII. Jahrh. versetzt wird, so ist wohl nur das eine anzunehmen, dass die Formen wie szedszy, rzekszy u. a. bei der Herausgabe und Correctur für eine orthographische Besonderheit galten und deshalb durch Formen wie szedłszy, rzekłszy ersetzt wurden, nur einige wenige regelrecht gebildete haben sich in der Ausgabe erhalten: zszedszy się S. 63 und 70, doszedszy S. 66, przyszedszy S. 67, welche darauf hinweisen, dass die Participialformen in der Handschrift überall ohne ł sind.

Das Buch ist mit grosser Sorgfalt herausgegeben, und obgleich die Uebersetzung, wie eine flüchtige Vergleichung mit den deutschen Uebersetzungen von Graf und Nesselmann zeigt, eine freie ist, so verdient sie doch als die älteste slavische (die russische, aus dem Deutschen besorgte, ist aus dem Ende des XVII. Jahrh., wie Pypin Očerkъ etc. 177 sagt), und überhaupt älteste europäische die grösste Beachtung.

W. Nehring.

Pieśń »Bogu-Rodzica« napisał Dr. Rymarkiewicz, Sep.-Abdr. aus dem X. Bande der Jahrbücher der Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften (Rocznik Towarzystwa Przyjaciół Nauk Poznańskiego) 1878, 77 S. 8°.

Pieśń »Bogarodzica« przez Dra Romana Pilata I. Restytucya textu. Sep.-Abdr. aus den Denkschriften der Krakauer Akademie der Wissenschaften (Pamiętnik Akademii Umiejętności) T. IV. der philologischen Abtheilung 1879, 114 S. 4°.

Diese beiden Abhandlungen behandeln in eingehender Weise denselben Gegenstand, über den Referent im Archiv I. 73 flg. schrieb, nämlich das älteste polnische Marienlied. Dr. Rymarkiewicz, welcher schon im J. 1850 diesem in der Kathedralkirche zu Gnesen bis auf den heutigen Tag allsonntäglich vor dem Grabe des h. Adalbert von der Kathedralgeistlichkeit gesungenen Liede seine Aufmerksamkeit schenkte und im Feuilleton des »Goniec« N. 27 darüber schrieb, sucht jetzt seine durch viele Jahre gereifte Ansicht über den Inhalt, die Entstehungszeit und die Form des Liedes zu begründen, Dr. Pilat hat ebenfalls mehrere Jahre demselben Gegenstande seine Aufmerksamkeit gewidmet und ein reiches Material zusammengetragen. Beide Abhandlungen sind gleichzeitig und unabhängig von einander entstanden, Dr. Pilat konnte die Schrift des erstgenannten Verfassers nicht benutzen, weil diese erschien, nachdem sein Manuscript schon zum Druck befördert worden war. Beide Abhandlungen widersprechen sich zwar in wesentlichen Punkten, in der Hauptsache aber beziehen sie sich auf ganz verschiedene Sphären, jene auf den Gesammtcharakter des Liedes in Geist, Form, Wort und Rhythmus, sowie auf die Entstehungszeit desselben, während in dieser nach einer fleissigen Aufzählung und Classificirung der Texte die Rekonstruktion des ursprünglichen Textes mit einem sprachlichen Commentar gegeben ist, der zweite Theil, über das Verhältniss des poln. Marienliedes zu lateinischen und čechischen Kirchenliedern, und über die Entstehungszeit der einzelnen Theile des ersten, soll demnächst erscheinen.

Die Aufzählung und Beschreibung der Texte des poln. Marienliedes in Dr. Pilat's Abhandlung (I. Abschnitt) ist erschöpfend, er zählt 32 Texte auf, die aus dem XIX. Jahrh. mitgerechnet, und sucht die Datirung eines jeden, sofern diese nicht durch die Jahreszahl des betreffenden Druckes schon gegeben ist, genau zu fixiren, oder die übliche Datirung auf ihren richtigen Werth zurückzuführen. So zeigt er z. B., dass die Jahreszahl 1408 (od. 1407), die sich in derjenigen Krakauer Handschrift findet, in welcher der ä l t e s t e Text der »Bogurodzica« enthalten ist, mit diesem Texte selbst in keinem Zusammenhange steht, die Epoche der Handschrift wird auf die Mitte des XV. Jahrh. fixirt; so spricht er ferner dem Gnesener Chortext aus dem XVIII. Jahrh. mit Recht das ihm oft beigelegte Epitheton *authenticus* ab; so zieht er die Datirung der Aus-

gabe des Marienliedes von Barth. Nowodworski, 1620 oder 1621, in Zweifel, und fixirt S. 11, Nota 1, den Zeitraum, in welchen diese Ausgabe fällt, in die Jahre 1619 bis 1624; so bespricht er das gegenseitige Verhältniss der zwei zusammengehefteten Gnesener Abschriften des Marienliedes aus dem XVII. Jahrh. (S. 12); auch neue Texte theilt er mit. — Von den 32 Texten bringt der Verf. in dem II. Abschnitt: Podział i ugrupowanie Textów (Klassificirung der Texte) 23 in Abzug, indem er ihre Abhängigkeit von einem der übrigen Texte und ihre Qualität als Copie eines derselben zeigt, so dass nur 9 Texte übrig bleiben, welche der Rekonstruktion des ursprünglichen Textes zu Grunde gelegt werden. In dieser Gruppirung und Werthschätzung der Texte geht manche Behauptung des Verf. zu weit oder ihrer Tragweite durch zweifelnde oder beschränkende Zusätze verlustig. Wenn S. 16 u. 17 die Texte: Skarga 1579, Bielski 1812 und Niemcewicz 1816 in der Gruppe A) zusammengestellt werden, so ist zwar dagegen nichts zu erinnern, denn diese drei Texte stehen in der That einander so nahe als möglich, aber es ist S. 18 zu viel gesagt, dass Bielski 1812 in demselben Verhältniss zu Skarga 1579 steht, wie Niemcewicz 1816 zu Bielski 1812, denn während Bielski und Niemcewicz wörtlich übereinstimmen, dieser aus jenem sicher abschrieb, lassen einige Abweichungen zwischen Skarga 1579 und Bielski 1812, besonders aber *alisz* in Sk. und *a że* in Biel. auf einen unmittelbaren Zusammenhang dieser zwei Texte nicht schliessen, sondern vielmehr einen intermediären Text vermuthen, was Verf. S. 18 auch selbst sagt. In der zweiten Gruppe unter B) hat Matthaeus von Kosten 1543 mit dem nebenanstehenden Nowodworski I. und Nowodw. II. und mit Birkowski 1623 nichts gemein, insbesondere lässt sich aus zwei verdorbenen Stellen in Matth.: *zbożnik* und *trud przecirpyal* (wohl für trudy czierzpyal) vermuthen, dass die beiden Texte von Nowodw. und Birk. nicht auf Matth. beruhen, die hauptsächlichsten Uebereinstimmungen unter ihnen allen: 1) *spust vinam* beziehungsweise *vinom* (Strophe 1), 2) *ależ* oder *ale* (Str. 8) und 3) *z boku* für *z boga*, lassen sich auch auf den Czętochauer Text, auf Skarga und Przeworszczyk zurückführen. Dagegen ist es auffallend, wie Matthaeus und der Gnesener Chortext übereinstimmen, so in der Eintheilung der Strophen und in einigen Fehlern, z. B. auch *kyrie eleyson*. Der Verf. kann sich auch nicht entschliessen zu behaupten, dass diese 5 Texte der Gruppe B) unmittelbaren Zusammenhang zeigen, er will nur für sie alle gemeinsame Quellen (nicht eine gemeinsame Quelle) vermuthen, was das gegenseitige Verhältniss nicht klarstellt; auf jeden Fall hat er völlig recht, wenn er neben Matthaeus v. Kosten 1543 den anderen vier Texten keinen selbständigen Werth beilegt, weil sie für die Rekonstruktion des ursprünglichen Textes in der That nichts enthalten, was nicht schon in anderen (älteren) enthalten ist. — Diesen 5 Texten, die der Verf. geneigt ist, als die Gnesener Familie zu bezeichnen, stellt er zwei Gnesener und zwei Posener Texte aus dem XVII. und XVIII. Jahrh. an die Seite, über die er sehr ungünstig urtheilt: »ein Mischmasch verschiedener Varianten, zusammen-

getragen aus verschiedenen Vorlagen« (S. 26), für die Rekonstruktion des ursprünglichen Textes jedenfalls ohne Werth. — Die folgende Gruppe C): Herburt 1570, Bielski 1597 und Kraiński 1611 (auch Herbest's Fragment 1567 gehört hierher), verdienen kein günstigeres Urtheil: es sind »Compilationen einer früheren Vorlage« (przerobieniem dawniejszego wzoru), wohl durch dazwischenliegende Texte beeinflusst, ungenaue Copien eines früheren uns unbekannten Textes, Herburt 1570 ist der am wenigsten verdorbene Repräsentant dieser Gruppe. — Dann folgt die Gruppe D): Łaski 1506 und Nachfolger, der erste, welcher für viele das Vorbild abgegeben hat, bildet wieder den Rahmen zur Aufnahme von Varianten der ganzen Gruppe, zu der auch Konarski 1732 und Kancyonał Wrocławski 1734 gehören.

Durch diese eingehende kritische Vergleichung von 24 Texten, welche einem künftigen Textkritiker vortreffliches Material bieten wird, gehen aus der grossen Zahl nur 4 hervor, welche (ergänzt durch die zugehörigen Varianten) als selbständige gelten können und, wenn ich recht verstehe, verloren gegangene Originale (und alte Texte überhaupt) ersetzen. Diese 4 Texte, zusammen mit den fünf ältesten handschriftlichen, den 3 Krakauer, 1 Warschauer und 1 Częstochauer Texten, werden der Rekonstruktion des ursprünglichen Textes zu Grunde gelegt; andere kommen wenig in Betracht.

Diese Orientirung in den uns überlieferten Texten des alten poln. Marienliedes hat also einen bestimmten Zweck, nämlich das Material zur Wiederherstellung des Urtextes übersichtlich zu ordnen, ein anderer Gesichtspunkt lag dem Verfasser bei diesen Untersuchungen fern, nämlich: in welchem Verhältniss die nach dem strikten Examen übrig bleibenden »selbständigen« Texte unter einander stehen, und welches die muthmassliche Geschichte des ursprünglichen Textes ist, so weit sie sich aus sprachlichen Momenten erschliessen lässt. Unter den Abschreibern und Ueberlieferern des Textes des Marienliedes nimmt z. B. Matthaeus von Kosten 1543 offenbar eine beachtenswerthe Stelle ein: er hat *spust vinam* (Str. 3), *zbawicyela zbożnika* (4), *odyął dyablu strożą* (5), *odeymą* (13), beachtenswerthe Lesarten, welche auf eine verhältnissmässig alte, wenn auch leider wohl fehlerhafte Vorlage schliessen lassen; *spust vinam* hat zwar auch der möglicherweise gleichzeitige Krak. Text des XVI. Jahrh., *odeymą* aber hat Matthaeus allein, so wie *zbawiciela zbożnika*, das *odyął dyablu strożą* ist sicher eine alte Lesart, und lautete in der Vorlage etwa: »*Bóg . . . lud swój odjął djablu (z)strożę*«. Damit soll nicht behauptet werden, dass Matthaeus gerade an dieser Stelle die richtige Lesart hat, *odyął dyabley strażey* ist sicher die besser beglaubigte Lesart, aber *strożą* für *(z)strożę* zeigt, dass die Strophe 6 entstand, als die Genitivform auf *ey* schon geläufig, die alte aber auf *ę* noch nicht vergessen war, man darf aber nicht ohne weiteres sagen, die Stelle sei ganz verdorben, da sie sich erklären lässt. Nun macht der Text des Matth. 1543 durchaus nicht den Eindruck einer bessernden, richtigstellenden Compilation, sondern vielmehr den einer Copie, — der Verf. nimmt aber

einen anderen Standpunkt ein: er führt überhaupt die späteren Texte meist auf die uns bekannten älteren zurück, ohne an die Möglichkeit verloren gegangener intermediärer zu denken, und traut den Abschreibern des Marienliedes zu sehr die Neigung zu, ihre Vorlagen zu emendiren und nach eklektischer Methode zu verfahren, während es vielmehr wahrscheinlich ist, dass die verschiedenen abweichenden Lesarten beim Abschreiben unleserlicher Vorlagen entstanden sind. Nur in einem Falle kann sicher eine Spur zweier Vorlagen nachgewiesen werden: im Texte von Przewor. 1592, wo je zwei Lesarten in den Text aufgenommen sind: *krzciciela* und *zbawiciela*, *dobrego* und *wiecznego (zdrowia)*. Wie gewissenhaft die Abschreiber verfuhren, zeigt der Umstand, dass sie auch Worte in falschem Zusammenhange abschrieben, weil diese schon in der Vorlage in eine falsche Stelle gerathen waren.

Was von Matth. 1543 gilt, dies gilt auch von den acht anderen Texten, eine Untersuchung derselben vornehmlich darauf hin, ob sie auf einen oder mehrere Grundtexte zurückgehen, wäre erwünscht, ehe man sie bei der Rekonstruktion des ursprünglichen Textes als gleichberechtigte und gleichwerthige behandelt. Da die wesentlichen Unterschiede in den Texten vor allem in der richtigen oder unrichtigen Wiedergabe der ursprünglichen Fassung beruhen, so könnten bestimmte Fehler den Anhalt zu weiteren Gruppirungen geben, bestimmte Gruppen von Fehlern lassen sich aber nicht bemerken, — einige, wie *krzciciela* und *za wierne* belasten geradezu fast alle Texte, — und demgemäss liegt die Vermuthung nahe, dass die neun Haupttexte auf einen gemeinsamen und zwar einen Krakauer Grundtext zurückzuführen sind; der Umstand, dass im XVI. Jahrh. zu Herbest's Zeiten in der »Gnesener Kirche« ein Exemplar des Marienliedes sich befand, dessen Text die beiden (Krakauer) Texte Herburt's nahe stehen (S. 18), möchte darauf hinweisen, dass in Gnesen in alter Zeit ein von den Krakauer Texten unabhängiger Text nicht vorhanden war. Ob nun, die Richtigkeit der Vermuthung eines Grundtextes vorausgesetzt, die 9 Haupttexte von einander unabhängig sind und neben einander gehen, oder ob einige von ihnen in ein Abhängigkeitsverhältniss zu einander zu bringen sind, ob die einzelnen dem Grundtexte näher oder entfernter stehen, soll an dieser Stelle nicht untersucht werden.

Im III. Abschnitte folgt die Rekonstruktion des ursprünglichen Textes. Bei der hier vorgenommenen kritischen Sichtung des uns überlieferten Materials und bei der zur Wiederherstellung des ersten Textes nothwendigen Werthschätzung der einzelnen Lesarten legt der Verf. den grössten Werth auf den ältesten Krakauer Text (Krak. I), von dem er gelegentlich sagt, er habe an vielen Stellen den authentischen Tenor des Marienliedes bewahrt (S. 63), thatsächlich zieht er das Verhalten aller 9 Haupttexte in vergleichender Weise zu Rathe mit steter Rücksicht auf die Form einer jeden Strophe, auf Versmass und auf die Melodie, obgleich diese letzte Rücksicht nur einmal mitbestimmend eingreift (S. 42, Nota 1), auf S. 62, N. 1 wird vielmehr der Wunsch ausgesprochen, es möchte

eine für die Rekonstruktion des ursprünglichen Textes so nothwendige Untersuchung des Verhältnisses zwischen Wort und Melodie des Marienliedes von sachkundiger Seite unternommen werden. Die Abhandlung von Sikorski in *Ruch Muzyczny* Warsch. 1861, N. 24—27 und 1862, N. 12—13 wird mit gebührender Anerkennung erwähnt. — Während der Verf. für den II. Abschnitt seiner Untersuchungen Vorarbeiten nicht vorfand mit Ausnahme des kleinen Büchleins von Przezdziecki (Pieśń Bogarodzica Warschau 1866), wo die Varianten des Marienliedes aus den dem genannten Autor damals bekannten Texten übersichtlich mitgetheilt sind, betritt er in dem III. Abschnitte, welcher der Restitution des ursprünglichen Textes des Marienliedes gewidmet ist, ein oft cultivirtes Gebiet, denn das Lied Bogarodzica ist hinsichtlich des Textes oft Gegenstand der Untersuchung gewesen. Die darauf bezügliche Literatur habe ich im Archiv I. 73 genannt. Es konnte bei der Verderbtheit selbst der ältesten Texte nicht fehlen, dass der Verf. hinsichtlich der Emendirungen sich auf Schritt und Tritt mit seinen Vorgängern in zustimmendem oder abwehrendem, oder auch nur referirendem Sinne auseinandersetzen musste, eine solche ausführliche Besprechung aller nennenswerthen Restitutionsversuche des Marienliedes, wie sie hier zum ersten Male unternommen ist, ist sehr dankenswerth, weil man bei dieser, sozusagen, geschichtlichen Uebersicht jener Versuche die Schwierigkeiten einer kritischen Richtigstellung des Textes der Bogarodzica übersieht. Ob der Verf. diese Schwierigkeiten alle beseitigt hat, ist eine Frage, die er selbst nicht unbedingt bejahen würde, jedenfalls ist durch seine Abhandlung ein weiterer Schritt auf diesem Wege gethan; manche seiner Emendationen und Conjecturen können ohne Anstand angenommen werden: *gospodna*, *z-iszczy*, *zawiernie*, *wiecu*, *wsze*, *zjawiło*, bei der zweiten dieser Verbesserungen kann auch *zyszczy* die richtige Form sein (siehe S. 47); *wsze* ist zuzugeben, obgleich *swe* auch nicht ohne weiteres abzuweisen ist, da in dem wohl allgemein als correct anerkannten Psalt. Flor. das weitergebildete swytki 138, 3; 144, 2 und szwytki 148, 7 vorkommt; ob *zjawiło* in dem ältesten Text gestanden, ist auch nicht unbedingt zu behaupten, da gerade der älteste Krak. Text es nicht hat, sondern *swidziało*.

Sehr werthvoll ist die Zusammenstellung der 9 Haupttexte (S. 36 f.), sie ist in mancher Beziehung belehrend, und für Vergleichungen sehr bequem, man sieht auch bei einer solchen Zusammenstellung, dass alle diese Texte in den ersten 9 Texten sicher auf einen zurückgehen, weil sie alle in der Reihenfolge der Strophen und in dem Tenor derselben übereinstimmen, und man sieht nicht ein, weshalb der Verf. einige Strophen: 2, 3 und 6, von dem Bestande des ursprünglichen Textes ausschliesst und dieselben als später hinzugedichtet bezeichnet (SS. 56, 58, 62). Dazu ist kein zwingender Grund vorhanden, denn die Gesichtspunkte, auf die der Verf. später zurückkommen will (S. 56) und die er jetzt nur andeutet, dass nämlich der Strophenbau der 2. und 3. Strophe mit dem der 1. nicht übereinstimmt, können nicht massgebend sein, dies

kann aber jetzt noch nicht erörtert werden, nur darauf mag schon hier Nachdruck gelegt werden, dass die 2. und 3. Strophe in keinem Texte fehlen. Leider sind sie in einer sehr verunstalteten Fassung überliefert. Ihre Wiederherstellung hat seit jeher die grössten Schwierigkeiten bereitet, wenn man nämlich die 2. Zeile der 2. Strophe mit den meisten Commentatoren »Boże daj« liest, so bringt man diese Strophe damit ausser Zusammenhang mit der ersten, welche ein Marienlied ist, und möchte sich diese 2. und die 3. Strophe lieber ganz wegdenken, wenn man überhaupt daran festhalten will, dass das ganze Lied aus 3 entstanden ist: aus einem Weihnachtsliede, einem Osterliede und einem Passionsliede, welches letztere wohl nur eine Erweiterung des Osterliedes war. Ich gestehe, dass ich mich früher im Irrthum befand, indem ich »Boże daj« in den von mir rekonstruirten Text aufnahm (Archiv I. 75), damals war der von Herrn Dr. Wisłocki entdeckte Text Krak. II. nicht bekannt, die darin vorkommende Lesart *bożycze* hat Prof. Rymarkiewicz in seiner Abhandlung richtig gewürdigt, und ich glaube, man möchte daran anknüpfen, ohne sich durch Bedenken zu binden (S. 51), dass das Wort *bożyc* im Altpolnischen sonst nicht vorkommt und ein čechisches Wort sein soll, was nicht genau ist, weil es im Serbisch-Kroatischen auch anzutreffen ist *(božić)*. Die 2. und 3. Strophe lautet nach der im Archiv I. 75 versuchten Rekonstruktion folgendermassen:

Twego dzieła krzewiciela
Boże daj!
Usłysz głosy, napełni myśli
Człowiecze,
Słysz modlitwę, ją-ż nosimy,
O dać raczy jego-ż prosimy,
Po żywocie rajski przebyt,
A na świecie zbożny pobyt. Kyrie eleison.

Die zwei ersten Verse sind, wenn man sie mit dem Inhalt der ersten Strophe in Verbindung bringen will, wie schon bemerkt, wegen der Anrufung Gottes nicht verständlich, der Anschluss an die erste Strophe ergibt sich aber ungezwungen, wenn man *bożyc* aufnimmt, und das Wort *krzciciela* (*krzcziczela*, *krczyczielya*, *krzciciela* u. ähnl. überliefert), welches sicher verdorben ist, einer erneuten Prüfung unterwirft. Ich glaube darin die Worte: *krve i czela*, d. h. *krwie i ciela*, zu erkennen, und der ursprünglichen Fassung dieser Strophe näher zu sein, wenn ich jetzt lese:

Twego dzieła krwie i ciela
Bożycze
Usłysz głosy, napełń (ji) myśli
Człowiecze,
Słysz modlitwę, ją-ż nosimy,
To dać raczy, jegoż prosimy,
Nam na świecie zbożny pobyt
Po żywocie rajski przebyt. Kyrie eleyson.

in wörtlicher Uebersetzung: Tuae partis de sanguine et carne, Dei infantis audi voces, imple (eum) hominum animo, audiat preces quas mittimus, dignetur dare quod petimus etc. *Dziela* und *ciela* für *dziala* und *ciala* ist so zu beurtheilen, wie *sławiena* und *zwolena* in der ersten Strophe, *dzial* für älteres *dzieł* kommt auch in dem gegenwärtigen Zustande der poln. Sprache in der Bedeutung Theil vor, *bożycze* (adject.) *glosy* für *bożyca glosy* entspricht durchaus dem Verhalten der slavischen Sprachen hinsichtlich des Gebrauches des Adjectivs für den Genit. des entsprechenden Substant. (Miklos. Synt. 7), *człowiecze* für das ältere *człowieczę*, gen. sg. in nominaler Form mit dem dazu gehörigen *myśli* ist die Ergänzung zu *napełnić* (Mikl. Synt. 507), hinsichtlich der Bedeutung des Genitivs *krwie i ciela* genügt auf ähnliche Beispiele in Mikl. Synt. S. 462. 10 hinzuweisen. An das vermuthete und in Krak. II. stehende *bożycze* klingt der Warsch. und Częstochauer Text mit ihren *sbosnycza* und *szboszncyzę* an, auch *zboszny czas* (Łaski, Herburt, Skarga) erinnert daran, auch das *zbawiciela* des Krak. handschriftlichen Textes aus dem XVI. Jahrh. ist eine Substitution, welche wohl nicht ohne weiteres als willkürlich zu bezeichnen ist, selbst *zbożnika* bei Matth. von Kosten erinnert an *bożyc*; auch ist es wohl nicht zufällig, dass für *dzela*, d. h. *dziela*, in späteren Texten *twego syna* steht, welches von dem ursprünglichen Sinn sich nicht sehr entfernt. — Ich habe mir erlaubt, noch eine Textberichtigung hier vorzuschlagen, welche sich übrigens in die hier besprochene Fassung der Form und dem Sinne nach fügt, und zwar:

To dać raczy, jegoż prosimy
Nam na świecie zbożny pobyt u. s. w.

Dass *nam* (etwa *ηamη*), welches in einem der ältesten Texte vermuthet werden kann, später zu *day* geworden ist, wie es in den allermeisten Texten pleonastisch steht (in der vorhergehenden Zeile steht schon: *to dać raczy*), liegt innerhalb der Grenzen der Möglichkeit; Matth. von Kosten hat *day* und *nam*.

Ich glaube, dass dieser Wiederherstellungsversuch bezüglich der 2. und 3. Strophe im allgemeinen gebilligt werden kann, in einem Punkte löst er aber die in der Ueberlieferung liegenden Schwierigkeiten nicht; nämlich: *uslysz glosy* im 3. Verse fügt sich nicht in einen einfachen Gedankenzusammenhang.

In dem II. Theile des Liedes habe ich (Arch. I. 76) den 14. Vers so herzustellen versucht:

Domieściż(e) swe dzieci
Gdzie królują anieli.

Der Verf. der besprochenen Abhandlung setzt:

Domieś*ci* swe dzie*ci*
Gdzie (S. 85 gdzież) królują anieli.

Dadurch ist aber das Versmass gestört, auf welches der Verf. gewiss mit Recht Gewicht legt, und durch seine Vermuthungen (zdaje się S. 63, przypuszczam S. 64) ist nicht viel gewonnen, denn der Vers *Gdzie królują anieli* bleibt siebensilbig, das 2. Wort mit dem 3. sind sicher nicht

królują anieli 5-silbig zu lesen, denn Zusammenziehungen einer vocalisch schliessenden und der ersten Silbe des nächstfolgenden Wortes zu einer Silbe kommen in der altčechischen Poesie, auf welche der Verf. in dieser Hinsicht Bezug nimmt, nur dann vor, wenn das folgende Wort mit je oder ji beginnt.

In dem III. Theile des Marienliedes heisst die 12. Strophe:

O duszy o grzeszney sam Bóg pieczą imá
Djabłu ją odimą
Gdzie to sam (Bóg) króluje K' sobie przyjmą (Arch. I. 77)

oder nach der jetzt von Dr. Pilat vorgeschlagenen Fassung:

O duszy o grzesznie
Sam Bóg pieczą ima
Diabłu ią od-ima
Gdzie to sam króluie
K sobie ją przy-ima (S. 72).

Diese Strophe, welche Skarga in seinen Text nicht aufgenommen hat, wurde seit jeher von den Erklärern verschieden behandelt: es handelt sich hier weniger um die Adjectivform *grzesznie* (nominale Form) oder *grzeszney* (diese letztere Form, der ich den Vorzug gegeben habe, kommt in allen Texten vor mit Ausnahme des Krak. I, welcher *grzeysznе* bietet), es handelt sich vielmehr um die Formen *ima*, *otima*, *przyima*. Diese wurden früher gewöhnlich als Aoristformen erklärt, solche können aber schon des Zusammenhanges wegen nicht vermuthet werden. Ich habe (Arch. I. 72, 73) ima als 3. sg. praes., otima und przyima aber, indem ich an ein čech. Vorbild dachte, als part. praes. act. von den verbis perfectivis *odjąć*, *przyjąć* erklärt, und *odimą przyimą* gelesen, indem ich den Umstand im Sinne hatte, dass solche Participialformen des praes. act. von verb. perf. im Altpolnischen selten, im Altčech. aber häufig vorkommen (Miklos. Synt. 821); der Verf. erklärt alle 3 Formen als Präsensformen der verb. imperf. *imać*, *odimać*, *przyimać*. Gegen beide Erklärungsversuche kann eingewandt werden, dass die vermutheten Formen im Polnischen sonst nicht zu belegen sind, die Participialformen in dem Sinne von *przyjąwszy*, *odjąwszy* ergeben einen guten Sinn, weil sie an den Inhalt der vorhergehenden Strophen anknüpfen, namentlich an die, wo von der Erlösung der Seelen die Rede ist; indess ist es möglich, dass die von Dr. Pilat vermutheten, immerhin ungewöhnlichen Präsensformen in einer verhältnissmässig späten Zeit (der Verf. schliesst diese Strophe von dem ursprünglichen Texte aus) noch vorkommen, aber über die Vermuthung hinaus kann man auch hier nicht gehen. — Auch bezüglich der 3 Verse: »*Ni srebrem ni złotem*« etc. kann zugegeben werden, dass sie sich in die Konstruktion und den Zusammenhang des 2. Theiles des Liedes nicht fügen, aber es ist fraglich, ob man berechtigt ist, so weit in der Eliminirung dessen zu gehen, was sich in einen bestimmten Rahmen nicht fügt, man müsste sonst sich entschliessen, auch noch andere Strophen zu streichen, welche unnöthige Erweiterungen zu sein scheinen, und auf die Strophe 5 die 7. und dann gleich die 10. (ohne

die 3 Verse: *Ni srebrem* . . .) und die 11. folgen zu lassen, um damit auch abzuschliessen. Nun stehen aber die 3 Verse: *Ni srebrem* etc. in allen Texten, wiederum ein Beweis für die Annahme, dass alle Texte auf einem Grundtext beruhen; und ebenso steht die 6. Strophe: *Jenże trudy cirpiał* etc. in allen Texten stets in demselben Zusammenhange.

In dem IV. Abschnitt werden ausführliche grammatische Erklärungen der Wortformen gegeben, die zwar neue Untersuchungen nicht enthalten, jedoch ausreichend sind. S. 89 wird gesagt: *n* übe im Polnischen einen erhärtenden Einfluss auf den vorhergehenden Consonanten aus: głodny, zbrodnia, tnę, chętny u. s. w. Dieses Lautgesetz ist wohl auf *d, t, b, p, w, m, r* zu beschränken, man vergl. grudzień grudnia und więzień więźnia, ausserdem ist die Behandlung des *s, z, ł, n*, verschieden, je nachdem das *n* wurzelhaft ist oder dem Suffix angehört, sodann ist das Verhalten des *n* in den Suffixen -nъ, -ьnъ, -ьnь in Bezug auf diesen Punkt und ferner der Einfluss der Qualität des auf des *n* folgenden Lautes zu untersuchen; man vergl. śnieg und osnowa; wiosna wełna mit donośny, palny; neben jasny, cielesny, żelazny kommt auch groźny, silny, celny (Stamm cło) vor, cielesny zeigt durch sein e, dass es einst cieleśny (тѣлєсьнъ) gelautet habe, neben mięsny kommt noch mięśny vor; żyzny, przyjazny zeigen allerdings ein hartes *z* für das ursprünglich weiche *ź*, aber wohl infolge des Einflusses des folgenden harten Lautes, wie piosnka hartes s hat neben pieśń; własny, żałosny u. ä. haben sich aus włastny, żałostny entwickelt. — S. 98 wird gesagt, dass im Polnischen *i* in *e* übergeht, dieses müsste gezeigt und insbesondere müssten die Fälle genannt werden, wo dies eintritt. — Die Parallele zwischen altpoln. wspomionąć und altslov. vъspomênąti betrifft nicht die Form, sonst müsste wohl ein vorauszusetzendes vъspomьnąti angeführt werden, welches im Polnischen zu *wspomenąti wurde. — Was kmieć anbetrifft, so ist die Bemerkung des Verf. S. 100, welcher dieses Wort in dem Sinne etwa von Berather nimmt, bestätigt durch das, was Brandl Glossarium über kmet S. 96 mittheilt, darnach wäre es in der Bedeutung von »Urtheiler« zu nehmen.

Zu bedauern ist in der so eingehenden und sorgfältigen Arbeit die verhältnissmässig grosse Anzahl von Druckfehlern: so muss, was in dem Verzeichniss S. 114 nicht erwähnt ist, S. 27, Zeile 15 v. u. Herburta für Herbesta verbessert werden, S. 59 ist Siodma strofa in Szósta zu verbessern, S. 102 Nota ist *nie* zu streichen, vor allem aber S. 84 in der 1. Strophe für sławiona sławiena zu corrigiren, nachdem S. 44 die Formen sławiena und zwolena als die allein berechtigten gebilligt worden sind.

Der in Aussicht gestellte zweite Theil der Abhandlung des Herrn Prof. Pilat wird gewiss sehr willkommen geheissen werden, dann wird sich eine erwünschte Gelegenheit bieten, die Entstehungszeit, die Form und die Schicksale des Marienliedes zu besprechen und die darüber von Prof. Rymarkiewicz ausgesprochenen Gedanken im Zusammenhange gebührend zu würdigen. Was die Behandlung des Textes anbetrifft, so hat

er die Wichtigkeit einiger Lesarten in dem von ihm zuerst mitgetheilten und besprochenen Text Krak. II. richtig erkannt: bożycze und Bogu rodzica (S. 9 f., 27 f.), und hat die oben schon berührten schwierigen Stellen einer eingehenden Prüfung unterworfen. Dankenswerth sind die facsimilirten 2 Blätter, von denen das 1. die ersten 3 (2) Strophen aus dem Krak. I. und aus dem Text vom Jahre 1492, das 2. den ganzen Krak. II. bietet, bestehend aus den 3 (2) ersten Strophen mit musikalischen Noten. Prof. Rymarkiewicz versetzt dieses wichtige Blatt, welches Herr Dr. Wisłocki auf dem Deckel einer Krakauer Handschrift aus dem Jahre 1407 entdeckt hat, in den Anfang des XV. Jahrh. Da es nicht bekannt ist, ob die Kehrseite des zur Beklebung des Deckels gebrauchten Blattes die weiteren Strophen des Marienliedes enthält oder nicht, so lässt sich auch darüber nichts bestimmtes sagen, ob der Schreiber des besagten Blattes eine Vorlage benutzt hat, welche nur die ersten Strophen, also möglicherweise den ursprünglichen Bestand des Marienliedes in sich fasste. *W. Nehring.*

Исторія семи мудрецовъ 1и выпускъ. С.Петербургъ 1878 (Istorija semi mudrecovъ 1yj vypuskъ). S. Petersburg 1878, herausgegeben von Th. Bulgakov, in der Serie der Publicationen der russ. Gesellschaft der Freunde des alten Schriftthums: Общество Любителей древней письменности.

In diesem ersen Hefte, Nummer XXIX der O. L. D. P. 1878 bringt Herr Bulgakov den ersten Theil einer russischen Bearbeitung der Geschichte der Sieben Weisen aus dem XVII. Jahrh., der zweite Theil, mit Varianten aus zwei anderen russischen Bearbeitungen aus dem XVII. Jahrh. soll demnächst erscheinen. In der Einleitung wird der indische Ursprung aller älteren Bearbeitungen des bekannten sehr verbreiteten Erzählungsstoffes, der persischen, griechischen und hebräischen, sowie das Verhältniss der ältesten westeuropäischen, lateinischen und französischen Bearbeitungen zu einander und zu den im Osten entstandenen, besprochen, zuletzt wird das Verhältniss der russischen Bearbeitungen zu den verbreitetsten anderen dadurch angedeutet, dass diese auf irgend eine Ausgestaltung der *Historia septem sapientum* (entstanden um 1330, zuerst gedruckt 1472) zurückzuführen sei. Pypin hat in Očerk liter. istorii starinnych pověstej i skazok russkich im IV. Bande der Ученыя Записки 1858 auch über die russische Ausgestaltung der Geschichte der Sieben Meister vornehmlich in der Handschrift des Grafen Tolstoj aus dem XVII. Jahrh. (S. 252 f.) gehandelt und eine polnische Bearbeitung als Bezugsquelle für die russische vermuthet, worauf ihn nicht so sehr der Text der ihm bekannten russischen Bearbeitungen führte, in deren Sprache er keine directen Hinweise auf eine bestimmte Vorlage fand, als vielmehr die Analogie der sonst zahlreichen nachgewiesenen russischen

Bearbeitungen polnischer Erzählungen. Diese Vermuthung, welche durch den Hinweis darauf nicht abgeschwächt wird, dass die russischen Bearbeitungen der Geschichte der Sieben Weisen im Laufe der Zeit eine fortschreitend bessere Fassung zeigen »verbessert aus älteren Uebersetzungen« (ispravivšasja sъ drevnichъ perevodovъ, wie es in der Handschrift des Grafen Tolstoj heisst nach Bulg. 14, Pypin 254) wird von Herrn Bulgakov in Zweifel gezogen (S. 14), und es wird nur im Allgemeinen behauptet, dass irgend eine von den mit der *Historia Septem Sapientum* verwandten Redactionen auch den russischen Bearbeitungen zum Muster (Original) gedient habe. Indess glaube ich schon auf Grund der jetzt mitgetheilten und mir vorliegenden Hälfte des Textes behaupten zu können, dass dieser russischen Bearbeitung eine polnische, auf die erste gedruckte *Historya o siedmiu mędrcach* zurückgehende zu Grunde liegt. Um das Jahr 1522 kam in Krakau heraus: Historya piękna i ucieszna o siedmiu mędrcach etc. przetłumaczył z łacińskiego na język polski Jan Bakałarz z Koszyczek. Diese Erzählung, welche, wie ich aus Citaten ersehe, auf die lateinische Historia 1490 zurückgeht, und welche dann öfters herauskam, bot zwar nicht unmittelbar die Quelle für die russische Fassung des XVII. Jahrh., dies ist aus der Verschiedenheit der Namen zu ersehen, welche in der Handschrift des Grafen Tolstoj [1]) nicht überall dieselben, wie die in der polnischen ersten Uebersetzung, in der von Herrn Bulgakov mitgetheilten Redaction aber ganz andere sind, indess ist dies bei der grossen Verschiedenheit der Namen in den mannichfaltigen Bearbeitungen gerade dieses Erzählungsstoffes kein wichtiges Moment, wenn andere für einen Zusammenhang zwischen der russischen jetzt mitgetheilten Bearbeitung und einer polnischen auf die erste gedruckte Historya o siedmiu mędrcach zurückzuführenden sprechen. Und dies ist in der That der Fall.

Zunächst ist der ganze Gang, die Motivirung und der Ton der russischen Erzählung derselbe, wie in der polnischen von 1522, nur ist die russische Bearbeitung im allgemeinen kürzer und gedrängter als jene. Ausser dieser allgemeinen Aehnlichkeit zeigt sich der Einfluss einer polnischen Vorlage in einzelnen Besonderheiten und Uebereinstimmungen, sowohl im Ausdruck als auch in ganzen Partien. So zeigt sich möglicher Weise gleich im ersten Abschnitt ein polnischer Ausdruck nemeškati, wo der Kaiser (in der russischen Redaction Eliozar) die sieben Meister auffordert, unverzüglich (nemeškaja für nemedlenno) zu erscheinen, und wenn auch das Wort *stul* für Thron, welches er in der Ansprache an die Weisen gebraucht (S. 3), auf eine deutsche Vorlage hinweisen könnte, so ist dieses allein nicht ausreichend, eine solche Annahme zu begründen, in der vermutheten polnischen Vorlage mochte *stolec* stehen. Beweisender sind Uebereinstimmungen in ganzen Stellen. Die Kaiserin bittet, der kaiserliche Gemahl solle den Sohn auf den Hof kommen lassen: čto(b)

[1]) Pypin gibt S. 257 und folg. die Ueberschriften der einzelnen Capitel und deren kurze Analyse.

esi posla(l) po s(y)na svoego čto(b) (sic) esi da(l) se(d)mi mu(d)reca(m) vъ dalnye strany, čto(b) a(z) zrja na nego radovala(s) a menja(b) dlja togo g(ospo)dь b(o)gъ *odarilъ* plodo(m), i reče cysarь uže tomu se(d)mь lêtъ kakъ a(z) s(y)na svoego ne vida(l) .... i vto(j) ča(s) povelê gramoty pisatь do semi mu(d)reco(v) i zapečata(l) svoeju peča(t)ju [1].« Die betreffende Stelle lautet in dem polnischen ältesten Text: »proszę was iżbyście posłali po swego syna . . . . abym z jego prezencyi mogła się cieszyć i wesołą być, aż mnie też Pan Bóg obdarzy płodem. Odpowiedział jéj cesarz, już siedm lat, jakom syna swego nie widział..... I zaraz kazał pisać listy do siedmi mędrców, i zapieczętował swą pieczęcią« . . Noch mehr zeigt sich eine Abhängigkeit der russischen Erzählung von einer polnischen Vorlage in dem Abschnitte bezüglich der Berathungen und Verabredungen über Verhaltungsmassregeln vor Diokletians Rückkehr auf den väterlichen Hof, da spricht Bancyllas (Balceus) zu dem Prinzen, er wolle ihn am ersten Tage beschützen: *vpricho(de)* života tvoego a(z) tebe pervago dnja i(z)bavlju o (sic) smerti, — diese Worte sind nur dann verständlich, wenn man den polnischen Text von c. 1522 danebenhält, wo es heisst: Rzekł mistrz Bancellas: Panie, we złey *przygodzie* żywota waszego pierwszego dnia wybawię was od śmierci. Fast unmittelbar darauf kommt eine offenbar verdorbene Stelle über den Traum Diokletians, in welchem der Weinstock mit 7 Zweigen und ein Drache erscheinen: der polnische Text hat dreimal *rózgi* und *rózg* in der Bedeutung Rebschoss, der russische Text, von dem die Rede ist, hat *rogъ* und *rogi*, aus Missverständniss, und wenn man auch ro(z)gi und ro(z)gъ vermuthen wollte, so führt das auch wieder auf eine polnische Vorlage, weil gerade dieser Sprache das Wort rozga in der Bedeutung Rebschoss geläufig ist, in der besprochenen russischen Redaction möchte man um so mehr vêtvi oder vêtvie (nach S. 20) erwarten, da für den Weinstock der Feigenbaum (smokva) substituirt ist. — In ähnlicher Weise scheint eine polnische Vorlage auf S. 47 und 50 missverstanden zu sein, wo in der Geschichte von der ehebrecherischen Kaufmannsfrau und von der hebräisch redenden Elster auch sonst Ausdrücke wie: utoliti (utulić!) plamen jarosti obesčeščena (S. 49), čjuželožstvo die Vermuthung einer polnischen Vorlage nahe legen. Hier kommt S. 47 folgende Stelle vor: vosta(v) — d. h. die Frau — »v pervoe kuroglasie i o(t)pusti račitelja svoego i ljubovnika i po(z)va(v) dêvku i povele ej naverchъ kletki *drobinъ* nametati«, und S. 50 heisst es, dass der Kaufmann fand: »na klêtke na verchu *drobiny* i pesok i ogarki«, und er erkannte, dass seine Frau »lila vodu i *drobiny* i peso(k) i kamenie metala«. Das alles deutet auf die folgende missverstandene Stelle des polnischen Textes: »Pani wstawszy o kurzych obudziła dziewkę — i przystawiwszy *drabinę* uczyniły (sic) w dachu dziurę.... i rzucały... *drobne* kamyczki, piasek i wodę.... Gospodarz

---

[1]) Die in Klammern eingeschlossenen Buchstaben sind in der Handschrift über den betreffenden Worten geschrieben oder durch Zeichen angedeutet.

chcąc tego doświadczyć, pojźrzał w górę i obaczył w wierzchu domu dziurę i drabinę przistawioną u. s. w.

In Anbetracht des Gesagten wird es kaum auffallen, dass einige Ausdrücke der russischen Bearbeitung einen polnischen Beigeschmack haben, wie: podle (14), vyrva (S. 14), voločiti sja (vagari S. 37) ogorodnikъ (S. 20), und das Wort oterpelsja (S. 16), mit welchem gesagt werden soll, dass der Prinz sich mit Mühe den Versuchungen der Stiefmutter entwand, erinnert durchaus an *otczepil się*. Diese Worte kommen meist in solchen Partien vor, die auch sonst durch eine grössere Uebereinstimmung zwischen dem besprochenen russischen und dem ältesten polnischen Text sich auszeichnen, wie z. B. die erste Begegnung des Prinzen mit dem Kaiser und der Kaiserin, wie die Geschichte von dem alten und dem jungen Baum und einige Stellen in der Erzählung von der untreuen und bösen Frau, welche ihren Mann durch List aussperrt; auch an vereinzelten Stellen kommen Andeutungen vor auf eine polnische Vorlage, wie z. B. in dem Worte česati in der Geschichte von dem Hirtenbuben und dem Eber.

Der von Herrn Bulgakov mitgetheilte Text ist eine Copie eines älteren, welche sich durch Sorgfalt nicht auszeichnet, und von Verunstaltungen, Lücken und Fehlern nicht frei ist: so steht S. 7 dvizanie nebêsnoe, wo die Texte die sieben Künste haben, so steht S. 11 vsjakij člvk (člověkъ) für vsjakij denь, so S. 37 potvora starosti für podpora starosti, S. 17 umytisja wahrscheinlich für molviti, so fehlt an einigen Stellen etwas, z. B. S. 19 in der 6. Zeile von unten, wo es auch wohl heissen soll: načne(t) zdorov (oder zdravъ) byti. Mit Hinblick darauf ist die Vermuthung wohl gestattet, dass als unmittelbare Vorlage dieses Textes nicht ein gedrucktes polnisches Buch von den Sieben Meistern war, sondern eine nach dem Polnischen gemachte russische Bearbeitung. Vielleicht bringt die Fortsetzung des Textes weitere Aufschlüsse.

W. Nehring.

Kleine Mittheilungen.

Zur südslavischen Heraldik.

In Bosnien, im Kloster Sutjeska, befand sich vormals ein Pergamentbild (auf ein bemaltes Holzbrett aufgezogen), die Genealogie der serbischen und bosnischen Könige darstellend, welches ein Ragusaner Namens Peter Ohmućević, wenn der deutlichen Angabe des Textes zu glauben ist, im Jahre 1482 mit bosnischer Cyrillica geschrieben hat. Jetzt ist dieses Bild im Besitze des Bischofs von Djakovo, Sr. Excellenz Herrn J. J. Strosmajer. Gelegentlich eines Aufenthaltes daselbst erwies Herr Graf Orsat Pucić aus Ragusa dem Herausgeber dieser Zeitschrift die Gefälligkeit, die Beschreibung des Bildes zur event. Publication mitzutheilen, wobei eine schon im Jahre 1842 von Fra Martin Nedić gemachte Abschrift wesentliche Dienste leistete, da das Original inzwischen stark gelitten hat. Wie aus der weiter unten folgenden Untersuchung des südslavischen Geschichtsforschers Dr. Fr. Rački ersichtlich ist, geht dieser genealogische Versuch zwar nicht auf urkundliche Ueberlieferungen alter Zeiten zurück, doch ist er immerhin interessant genug, sei es auch nur als ein Phantasiebild eines gebildeten Mannes jener Zeit und zugleich ein anschaulicher Beweis dafür, dass im XV. Jahrh., zur Zeit der vollständigen Auflösung alter staatlicher Verhältnisse das Bewusstsein von der natürlichen Zusammengehörigkeit jener Länder noch sehr lebhaft war.

I.

Die Beschreibung, welche Graf Pucić von dem Bilde gibt, lautet folgendermassen:

Ueber der eigentlichen Genealogie, welche von einem Rahmen umfasst ist, befindet sich oben medaillonartig gezeichnet das päpstliche Bildniss des heil. Gregorius mit der Umschrift: Свети ·:· Гаргур ·:· папа ··, unten das Wappen der Familie Ohmućević (auf dem schwarzen Schilde zwei horizontale Goldstreifen, quer darüber ein gezackter rother Streifen). Den Rahmen umgeben von beiden Seiten je vier Wappen, und zwar rechts von unten angefangen befindet sich das Wappen Dalmatiens (drei gekrönte Köpfe im blauen Felde,

darüber Königskrone mit der Legende: кралевине далматинске штит); über diesem folgt das Wappen der Familie Kosarić (rother Schild mit drei goldenen Querstreifen unter der Königskrone, die Legende lautet: племена Косариħа штит); weiter nach oben das Wappen des Königreichs Slovinien (im goldenen Schild rother Kardinalshut, unter der Königskrone, die Legende lautet: кралевине словинске штит); ganz oben ist das Wappen Bosniens (goldener Schild mit zwei rothen übers Kreuz gelegten Streitkolben, je ein gekrönter Mohrenkopf auf jedem von ihnen, diese tragen einen kleineren rothen Schild mit Stern und Halbmond in demselben: alles das mit der Königskrone versehen, die Legende lautet: кралевине босанске штит).

Auf der linken Seite von unten angefangen steht zuerst das Wappen des Königreichs Primorje (im rothen Schilde ein Menschenarm mit gezücktem Säbel, darüber die Königskrone und die Legende: кралевине приморске штит); darauf folgt das bekannte Wappen Kroatiens (roth-silbern gewürfeltes Feld, darüber die Königskrone und die Legende: кралевине хорватске штит); weiter nach oben das Wappen Serbiens (auf blauem Schilde drei silberne Hufeisen, mit der Königskrone und Legende: кралевине сарбьске штит); endlich ganz oben das Wappen des fürstlichen Hauses Nemanja (im rothen Schilde ein goldener, zweiköpfiger Adler, von beiden Seiten je eine Lilie, Königskrone und Legende: племена неманиħа штит).

Um das päpstliche Бildniss des heil. Gregorius als Fortsetzung der Wappen liest man auf der einen (rechten) Seite: ȣа име оца и сина и дȣха светога Гнь Стипан Томашевиħь милостима божием краль босни сарблом и приморию ȣомци земли далмацни харватомь долгнимь кранемь западнимь странам ȣсори слави подрини . . . тому шао . . . auf der anderen Seite: босански илирьски . . . после светога гаргȣра ванкȣна бише столни град бобоваць потом тога крал матиашь угарьски ȣзе неколико босне тȣркомь и даржа столни град Иаице сада даржи босна светȣ госпȣ великȣ . . . на I се . . . доколи бог и госпа . . . боле помож . . . . .

Unten um das Wappen der Familie Ohmućević liest man in viereckigen Rahmen auf der rechten Seite: Како невирни марьгнавциħи ȣбили цара ȣроша и раздилили сва госпоцтва мею собом сваки како е могао боле освоити тада . . . мею њими ȣ кое време . . . стипань бань босаньски кои дотле под крȣном . . и бань босански . . . влада тои а за гним тварьтко бань кои . . . . . . стипанȣ синȣ крала . . . босне. Auf der anderen Seite: . . . приставише се кралеви славне земле кад ȣдараȣ сврхȣ нась светом илирском землом и наставише као вое маневи ѿ племена неманиħь кое будуħи велика лита господали . . . . чи се на ȣрошȣ синȣ цара Стипана кога вȣкашин и ȣглиша братча Марнавиħи свога господара ȣбише и господство достигоше кое по сȣдȣ божием мало ȣдаржаше бȣдȣħи од Тȣрака . . . . . . после владаше . . . .

Mitten im Rahmen des genealog. Bildes fällt zuerst in die Augen ein grosses buntes Wappen mit der Königskrone, horizontal in drei Theile vertheilt: im oberen das Wappen Bosniens, im mittleren rechts das Wappen Sloviniens, links Serbiens und beide zusammenhaltend ein kleineres Wappen en losange aus zwei Theilen bestehend, d. h. auf der Seite Sloviniens dreieckig das Wappen der Familie Kosarić (Косача), auf der Seite Serbiens jenes der Familie Nemanjić;

im unteren Theile stehen die Wappen: Dalmatiens, Primorje's und Kroatiens; unter dem Wappen hängt an der Kette gebunden ein Medaillon mit dem Bildniss eines Heiligen und der Legende: Свети ·:· Стипан ·:· Zweite Legende im leeren Raume zwischen dem Wappen und der unten hängenden Kette lautet folgendermassen: Сви кралеви неманиһи босански с круном име од стипана взимахв и звахв се именом стипани тако царь стипаномь каконо чиниһаху Толомеи ѿ Ehиптв. — Dritte Legende in einem viereckigen Rahmen: Писан на погубление крала Стипана. Бише крал босански, племенити господарь—како крал вгарски илити како царь—Имаше славан гласъ по свитв далеко—ѿ гнега бише влас владание велико—а петарь павловиһ, гаргврь охмвhевиh—драгиша дирничиһь петарь ковачевиһь — иош херцег и влатко и славни шимраци — сви биаху вонаци господа юнаци — а деспот кад биаше оставивстави — тада крал славише се високо в слави. — Vierte Legende am mittleren Grunde des grossen Rahmens des genealog. Bildes: Петар истие Охмвhевиһа син — по старини бошгнанин—а ради неволнога размира—и погвбе босански пришастиа—негови стариех — сад ће двбровчинин — кои за милос гнегове — старе господе — сложи и постави ово родословие — за спомене и славв босанскв — и свакога вридна бошгнанина — доколи бог боле допвсти — и негова света вола — изварши. Писано— лита христова—на чвпв.

Rechts neben dem viereckigen Rahmen der dritten Legende steht ein Wappen: im rothen Schild ein silberner Halbmond, darüber die Königskrone und Legende: штит илира стариех бошгнана.

Die Genealogie selbst zerfällt in zwei Stammbäume: einen serbischen und einen bosnischen, links serbisch, rechts bosnisch. An der Wurzel des serbischen Stammbaumes steht das Wappen der Familie Nemanjić (im rothen Felde ein zweiköpfiger gekrönter Adler) mit den Worten unterhalb: неманиһа колино ѿ врошa почимлие нач..; darüber ein sphaerischer Schild mit der Inschrift: Деша синь бела Врошa wд трвске личиниа римланина; weiter oben am Stamm im ovalen Rahmen die Worte: Немаһиа Тихомио Мирославь Константин синови Деши. Darüber der erste gekrönte »Шимвн Немаииһ призименовань wд Ичака цесара гарчкога Стиепан и вчини се сличан господарв на ч. о. . . . Aus ihm spriessen drei hervor, der eine gekrönt am Stamme: Степан крал сарьбски и приморски перви. А евдоциа кһи Алеса сесара, und am Zweige dazu zwei andere: Bвксань und mit der bischöflichen Mitra und Nymbus versehen »Свети Сава од Милешева речени Рашко«. — Vom König Stefan werden vier Söhne abgeleitet, drei gekrönte, d. h. Радослав крал в . . . у господ . . . година . . . наст . . . dann Владиславь крал г. кралова. ʒ· година, саргради царквв слава в Милешевв, der dritte Стипан крал R. и ти есь звать бела врош — недена кһи крала франачкога, der vierte unter dem Kardinalshut mit dem Patriarchenkreuz: Прибиславь архибиськвп сарьбски.

Am Zweige, welcher aus dem dritten Stefan ausgeht, stehen zwei gekrönte Abkömmlinge: Милвтин крал кои кралева ·м· година и саргради ·м· царкава и зва се од годиие своие und Драгуна крал разби воиском свога оца послие покаиаши и учинише се калвhер в дечамцв. — Von Milutin wird abgeleitet der gekrönte Врош крал ·ʒ· ослиплен ѿ оца за грихе нава маhесв — ожени се агвста наизадие на Симон . . . сесара. Ови крал Врош походи и части све-

тога Николѕ ѡд Бара у Пули на ч. т. ѳ. ı . . . . — Ueber dem Uroš steht unter der Kaiserkrone Дѕшьмань речен царь Стипань Краль ови ѕби оца и Михаи(л)а крала бугарьскога ѕмар и покопан ѕ при(зре)ниѕ ѕ свет . . . арханђелѕ на ч. т. н. е. — Am obersten, auf dem Gipfel des Stammbaumes steht Ѹрош крал ·е· бѕдѕћи диететом ѕбише га марнавићи и ѕчинише се они господа с осталима ѿ земала.

Die bosnische Linie beginnt bei der Wurzel mit dem Wappen: auf dem rothen Schilde ein goldener mit der Krone versehener Hut, die Legende lautet: Котромановићи колено кралева босанскихъ, dann unter der Krone: Твертко босански парви крал нелина кралица. Ueber ihm bekrönt Дабиша б· крал дрѕги — кралица цвиета. Weiter nach oben als selbständiger Zweig folgt bekrönt Остоиа крал б. г. кралица грѕба, über ihm: Стипан крал д бос. неженнен. — Von einem dritten Zweige bekrönt Тварьтко крал ·е· боси . . сподин цвиетѕ ѡд диогина — нелина кралица. — Vom vierten Zweige: Томаш крал ѕ боси. — катарина кралица. — Endlich ganz oben: Степан краль ·ʒ· кога погѕби царь под благаем и ѕзе мѕ господтво. An diese bosnische Genealogie lehnt sich eine urnenförmige Inschrift folgenden Inhaltes an: Надгробие ѕ Римѕ Катарини кралици босаньскои стипана херьцега светог саве . . . ине и кѕће цара Стипана роеною Томаша крала босанскога жени коиа живи годин . . . и приминѕ ѕ Римѕ на лита . . . лито . . . дни октобра . . . — *Graf Orsat Pucić.*

II.

Ueber das alte Wappen Bosniens.

Bevor ich meine Meinung über das bosnische Landeswappen entwickele und feststelle, halte ich es für nothwendig, auch auf die Meinung des Klostervorstandes in Fojnica P. Bonaventura Milišić in seinem Berichte vom 19. Juni d. J. Rücksicht zu nehmen und zwar dies umsomehr, als er sich auf ein ziemlich altes, und ein gewisses Ansehen geniessendes Denkmal beruft und als seine Meinung auch von einigen älteren Geschichtsforschern getheilt wird.

Jene drei Wappen, welche P. Milišić seinem Berichte beigelegt hatte, wurden aus jenem Manuscripte des Klosters Hvojnica copirt, welches schon der verstorbene P. Franz Jukić noch im Jahre 1842 im »Srbski list« N. 18 und in der »Danica Ilirska« Nr. 24, ferner im Jahre 1851 im »Bosanski prijatelj« B. II, S. 78—82 ausführlich beschrieben hat. — Von dieser Handschrift existiren mehrere Copien und Auszüge in der Originalsprache, als auch in lateinischer Uebersetzung, darunter auch das in der kön. Hofbibliothek in Wien sub Nr. 7683 aufbewahrte Exemplar (Archiv für südslavische Geschichte I. 176). Die ursprüngliche Verfassung dieser auch »Rodoslovje« genannten Handschrift wird dem Popen Stanislaus Rubčić zugeschrieben, welcher Banus Cimerii (rex insigniorum) des serbischen Czaren »Stjepan Nemanić«, unter welchem Czar Stjepan I. Dušan verstanden wird, gewesen sein soll. Dass aber dieses »Rodoslovje« nicht so alt ist, das ist so augenscheinlich, dass eine weitläufige Beweisführung ganz überflüssig wäre. In den zeitgenössischen Denkmälern kommt keine Spur vor, die auf die Existenz eines so benannten Würdenträgers am Hofe und im Staate des Czaren Stjepan hindeuten würde. In der Stif-

tungsurkunde des Czaren Dušan an die Erzengel-Kirche in Prizren wird ein gewisser »Rubčević« angeführt (Glasnik srp. uč. društva XV. 272), aber dieser Name gleicht nicht jenem des Verfassers des »Rodoslovje«, noch wird dem »Rubčević« jenes Amt zugeschrieben. Einen gleichen Namen, wie der Verfasser jener Handschrift, trug auch der Knez Vuk Rupčić aus Ilum in einer Urkunde des Vojvoden Georg, Neffen des Herzogs Hrvoja, vom 12. August 1434 (Miklošić: Monumenta serbica pag. 378), aber dieser Rupčić steht mit dem Verfasser des »Rodoslovje« in gar keinem Zusammenhange. Uebrigens dürfte diese letztere Handschrift nicht weiter zurückreichen als bis ins XVI. Jahrhundert, nachdem die Wiener Uebersetzung, welche vom Bosnier Marko Skorojević herstammt, dem Erzherzoge Ferdinand Franz († 1654), Sohn des Kaisers Ferdinand III., gewidmet erscheint.

Es existirt ferner noch eine »Genealogie« (Rodoslovje), welche dem Peter Ohmućević zugeschrieben wird und auf einem Blatte verzeichnet erscheint, derart, dass sich in der Mitte der Stammbaum (arbor genealogica) der Nemanjiće befindet, während denselben zu beiden Seiten die Wappen der Königreiche Bosnien, Slovinien, dann der Kosačiće, Dalmatiens, ferner der Nemanjiće, endlich Serbiens, Kroatiens und des Küstenlandes umrahmen, das Hauptwappen des serbischen Czarenreiches aber in der Mitte oberhalb des Stammbaumes angebracht erscheint. — Auch diese »Genealogie«, deren photographische Copie vor mir liegt, ist mit bosnischer Cyrillica geschrieben; auch in den Wappen gleichen sich diese beiden Genealogien. — Bosnische, serbische und andere Wappen wurden nebst Genealogien auch von M. Orbini (Il regno dei Slavi, pag. 273), Dufresne und Anderen veröffentlicht.

Nach den erwähnten »Genealogien« und Autoren besteht das bosnische Wappen aus Schild und Krone. Inmitten des Hauptschildes befindet sich ein kleines Schildchen mit Stern und Mond, und zwar ist dies Schildchen auf zwei übereinander gekreuzten Streitkolben befestigt, deren Spitzen mit gekrönten Köpfen geschmückt sind. Die Deutung dieser Köpfe von Milišić verdient aber weder vom heraldischen noch auch historischen Standpunkte aus irgend welche Würdigung. Nachdem aber dies so beschriebene Wappen erst in den Handschriften verhältnissmässig neuerer Zeit vorkommt, würde es nur in dem Falle Glauben verdienen, wenn es aus unbezweifelbaren zeitgenossischen Denkmalen in die späteren Manuscripte übertragen worden wäre, aber keiner dieser Autoren gibt an, von wo er das bosnische Wappen entnommen und abgezeichnet hat. Die Heraldik als Hülfswissenschaft der Geschichte ist ebenso an die Regeln der Kritik gebunden und deshalb müssen auch diese Autoren nach den Gesetzen der Kritik geprüft werden. Es entsteht nun die Frage, ob aus den Zeiten des bosnischen Banats und Königreichs Denkmäler mit dem bosnischen Wappen vorhanden sind, mit welchem das von den späteren Schriftstellern erwähnte Wappen im Entgegenhalte verglichen werden kann? Die Hauptquellen für die Heraldik sind Siegel und Münzen, Grabinschriften, Diplome und Urkunden, endlich Waffen und Schilder. Von diesen Quellen sind uns in der vorstehenden Frage schon jetzt die Siegel und Münzen zugänglich. Die Siegel werden in bosnischen Urkunden nicht nur angeführt, sondern sind auf diesen letzteren in grosser Anzahl auch wohl erhalten und

zwar werden kleine, mittlere und grosse Siegel der bosnischen Herrscher genannt. So ist auf der Siegelumschrift auf der Urkunde des Banns Tvrdko vom Jahre 1367, deren Original im k. Archive zu Wien aufbewahrt wird, zu lesen: »sigillum minus Tver(tc)hi, dei gratia toti(us) Bosne bani« (Miklošić: Monumenta serb. pag. 177). König Stjepan Ostoja sagt in seiner, dem Vojvoden Hervoja in Sutjeska am 8. December 1400 ausgestellten Schenkungsurkunde (ibid. p. 237): »кписахь подь мою срѣдия печать« (geschrieben unter mein mittleres Siegel). Stjepan Tomašević liess seine in Jajce am 25. November 1461 (ibid. p. 489) erlassene Urkunde bestätigen »снашомь печатью срѣдном вѣрованомь« (mit unserem beglaubigten mittleren Siegel). Ban Mathäus Ninoslav erwähnt in seinem Schreiben vom Jahre 1240 (ibid. p. 30) sein »печать велию« (grosses Siegel). Das kleine Siegel wurde gewöhnlich auf die Urkunde aufgedrückt, das mittlere konnte und das grosse Siegel war gewiss stets der Urkunde angehängt (sigillum pendens). Stefan Ostoja bestätigte in seinem Schreiben vom 4. December 1409 »под висећомь печатью« (unter hängendem Siegel) den Ragusanern ihre alte Gerechtsame (ibid. p. 272). König Stefan Tvrdko Tvrdković liess am 2. März 1433 sein offenes Schreiben mit seinem »законитомь сриднomь висећомь печатю« (gesetzlichem, mittlerem, hängendem Siegel) versiegeln (ibid. p. 375). Stefan Thomas erliess in Bobovac am 18. December 1451 ein »листь отворень, с висећомь великомь печатю« (offenes Schreiben mit hängendem grossen Siegel) (ibid. p. 448). Das angehängte Siegel heisst auch »обѣстрана« (d. h. beiderseitig, duo latera habens), dessen beide Seiten mit einem beglaubigten Merkmal versehen sind. — Stjepan Toma Ostojić schenkte am 22. August 1446 in Vranduk den Söhnen des Vojvoden Ivaniša Dragišić »отворенимь листомь под наше велике висеће печати« (mittelst offenen Schreibens unter unseren, grossen, hängenden Siegeln) die Veste Kluč (ibid. p. 439). Stjepan Tomašević befahl seine am 23. November 1461 in Jajce der Stadt Ragusa ausgestellte Urkunde mit seinem »великими печатми, висећими, обистраними, ҙаконитими« (grossen, hängenden, beiderseitigen gesetzlichen Siegeln) zu besiegeln (ibid. p. 488).

Was den Gebrauch dieser Siegel im Occidente anbelangt, so kann im allgemeinen angenommen werden, dass bis gegen das Ende des XII. Jahrh. die Siegel auf die Urkunden gewöhnlich aufgedrückt wurden, dass dann später die angehängten Siegel mehr in Gebrauch kamen, endlich dass im XIV. Jahrh. auch auf Oblaten oder Hostien aufgedrückte Siegel verwendet wurden. Auch Metalle kamen als Siegel in Gebrauch, darunter auch Gold, von welchen dann die Urkunden die Bezeichnung *χρυσοβουλλον* erhielten. Diese Regeln gelten auch für Bosnien.

Das älteste bekannte und aufbewahrte, hängende Siegel ist jenes des Ban Ninoslav vom Jahre 1240. Dass in Bosnien auch goldene Siegel verwendet wurden, beweisen die goldenen Bullen (»hrisovnlje«) des Ban Stefan, ausgestellt am 15. März 1333 den Städten Ragusa und Srebrnik, gesiegelt mit »ҙлатнеми печати« (goldenen Siegeln, ibid. p. 187).

Ich gehe nun zu den Aufschriften und Merkmalen auf den Münzen und Siegeln der bosnischen Herrscher über.

Auf einem grossen Theile der bosnischen Urkunden, in deren Texte das

Siegel erwähnt wird, ist dasselbe abgerissen und ist der Ort zu erkennen, an welchem es sich befand; aber dennoch blieben so viele Siegel erhalten, dass sich schon jetzt für die bosnischen Sphragistik ein schönes Material sammeln lässt. Es existiren nämlich Siegel vom Ban Math. Ninoslav, vom Ban und Könige Tvrdko I., dann von den Königen Stjepan Dabiša, Stjepan Ostoja, Tvrdko II. Tvrdković, Stjepan Tomaš und Stjepan Tomašević.

Viele dieser Siegel sind bisher genauer nicht beschrieben und geprüft worden, weil sich Niemand eingehender mit der südslavischen Sphragistik befasst hat. Inwiefern dieselben beschrieben und mir bekannt sind, vermag ich hinsichtlich ihrer Aufschriften und Merkmale folgendes bemerken: Ich theile in dieser Hinsicht die Siegel in zwei Categorien: in solche, die auf die Urkunden aufgedrückt sind, und in angehängte, nachdem diese letzteren theilweise »beiderseitig« sind. Von den Siegeln der ersteren Art erwähne ich folgende: a) zwei Siegel des Ban und ersten Königs Tvrdko, von welchen eines auf der in Ragusa am 1. Juni 1367 ausgestellten Urkunde erhalten blieb (Miklosič: Monum. serb. p. 176), während sich das zweite auf einer Urkunde vom Jahre 1388—89 befindet (Pučić: spomen. srbski II. 32). Das erste Siegel hat folgende lateinische und cyrillische Inschrift: »sigillum minus tver(tc)hi, dei gratia toti(us) bosne bani — господинъ банъ твертко«, aber es wird nicht angeführt, ob dasselbe ausser der Aufschrift auch noch ein anderes Merkmal aufweist. Auf dem zweiten Siegel sieht man Helm und Schild, am letzteren querliegend einen Gürtel mit drei Lilien von beiden Seiten, und ringsum die lateinische Aufschrift: »Regis Bosne [1]) Stepani Tve(r)tchonis«. Ferner b) das Siegel des Königs Stefan Tvrdko Tvrdković auf der der Stadt Ragusa am 18. August 1421 in Milodraga ausgefertigten Urkunde (Miklošić: Monum. serb. p. 316) mit der Inschrift: »печать господина крала тврътка тврътковиħа« (Siegel des Herrn Königs Tvrdko Tvrdković). Von einem Merkmale wird hier nichts erwähnt. Auf einem anderen Siegel desselben Königs, welches auf der in Sutjeska am 2. März 1433 ausgestellten Urkunde wohlerhalten blieb (ibid. p. 374) befindet sich folgende lateinische Inschrift: »S. Tvrdkonis dei gratia re(gis) Bosne«. Endlich c) zwei Siegel des Königs Stjepan Tomaš, dessen eines (ibid. p. 483) die lateinische Inschrift trägt: »S. T(ome regis) Bosne«; während das zweite sich auf der Urkunde vom 3. Jänner 1449 (Arkiv VIII. 195), welche in der Bibliothek der südslavischen Akademie aufbewahrt wird, befindet und einen schräge gelegten Schild und Krone mit Visir zeigt, hinter welchem ein Wappenmantel sichtbar wird. Hier vertritt die Krone die Stelle des Helmes und besteht aus einem Reifen, aus welchem drei Lilien emporsteigen, deren mittlere in ein lanzenförmiges Kleinod (cimier) endet. Die Umschrift ist unleserlich, scheint aber lateinisch zu sein. Von den hängenden Siegeln erwähne ich d) das Siegel des Ban Ninoslav auf der Urkunde vom Jahre 1249, die jetzt bei der serbischen gelehrten Gesellschaft in Belgrad aufbewahrt wird. Obzwar dieses Siegel genug beschädigt erscheint, so lässt sich doch in der Mitte ein Bild entnehmen, zwei mit Lanzen kämpfende Ritter darstellend, ferner die Umschrift: »печать вел(и)к(ога) бана нинослава« (Siegel des

[1]) Bei Pučić dürfte es irrig heissen »Rasie«.

Gross-Ban Ninoslav. Glasnik VI. 184). Diesem ist ähnlich e) das Siegel des Ban Stjepan auf der Urkunde seines Nachfolgers Tvrdko vom 14. März 1356, gegenwärtig im k. Hofarchive zu Wien (Monum. histor. Slavorum merid. spectantia III. 312), auf welchem ein Ritter zu Pferde mit eingelegter Lanze, und neben ihm die Inschrift: »стѣпаиь гнь«, ringsum dagegen die Rundschrift: »S(igillum) dnī Stepan di grā(bani) toti(us) Bosne«[2] zu sehen ist. Ferner f) befindet sich auf dem Diplome des Königs Stefan Dabiša vom 17. Juli 1392, und auf der Urkunde des Stjepan Ostoja vom 4. December 1409 ein »hängendes« Siegel, aber vom ersten wird nur gesagt, dass dasselbe eine lateinische Umschrift trägt (Miklosić: Monum. serb. p. 222) und vom zweiten, dass dessen Umschrift in cyrillischen Buchstaben erscheint (ibid. p. 294). Aber es existirt eine Urkunde des Stjepan Ostoja vom 8. December 1400 (Arkiv II. 36) mit einem »hängenden« Siegel, auf dessen einer Seite der König im Saale auf dem Throne sitzend und auf der anderen Seite ein Ritter mit Schild und Speer abgebildet erscheinen. Die Inschrift ist unleserlich. Ein gleiches Siegel befindet sich g) auf der Urkunde des Königs Stefan Tomaš vom Jahre 1446, gegenwärtig in unserer Universitätsbibliothek (ibid. pag. 39) und sieht man auf der einen Seite desselben den König mit der Krone am Haupte und dem Scepter in der Hand, auf dem Throne sitzend, und zwei Ritter, Schilder haltend, ihm zu beiden Seiten stehend, und auf der anderen Seite einen Ritter zu Pferde mit dem Schilde in der einen und wahrscheinlich einem Speere in der andern Hand. Endlich h) ist uns vom »hängenden« Siegel auf der Urkunde des Königs Stefan Tvrdko Tvrdković vom Jahre 1405 (Miklošić: Monumenta serb. pag. 253—57) so viel bekannt, dass selbes folgende Inschrift trägt: »печать господина крала босанскога тврьтка тврьтковиħа« (Siegel des Herrn bosnischen Königs Tvrdko Tvrdković).[3]

Aus der Beschreibung dieser Insiegeln entnehmen wir nebst den Inschriften noch folgende Merkmale: Schild und Helm, Schild und Krone, das Bild des Herrschers und eines oder zweier Ritter mit Speer, oder mit Speer und Schild, oder das Bild eines Ritters zu Pferde. Dieses letztere Merkmal wird an den hängenden, das erstere an den auf die Urkunden aufgedrückten Siegeln wahrgenommen.

Dieses erste Merkmal, nämlich Schild und Krone, kommt auch auf den Münzen der bosnischen Herrscher vor, und zwar auf den Münzen des Ban und ersten Königs Tvrdko und seiner Nachfolger, während auf den Münzen von Tvrdko's Vorgänger, Ban Stjepan, wie auch auf den serbischen Münzen stets

---

[2]) Vielleicht soll es heissen »Bani Bosne«?

[3]) Auf das angebliche Siegel des Königs Tvrdko, welches sich gegenwärtig in unserem archäologischen Museum befindet, will ich keine Rücksicht nehmen, denn dasselbe ist sehr ungeschickt gefälscht. Die Abbildung ist ganz modern, die Schrift neu und ganz verschieden von den gothischen Schriftzeichen auf den Münzen Tvrdko's; der Ritter mit dem Speer wurde in den heil. Georg mit dem Drachen umgewandelt; in der Inschrift kommt unter anderem auch das Wort »Illi(rici) rex« vor, von welchem weder in den slavischen noch in den lateinischen Inschriften der bosnischen Herrscher eine Spur vorkommt; die Krone über dem Haupte des heil. Georg hat eine ganz andere Gestalt, als die bosnische Krone auf den Siegeln und Münzen etc.

auf der Aversseite das Bild des Erlösers, und auf der Reversseite das Bildniss des Herrschers vorkommt. Schild und Krone sind insbesondere auf den Münzen des Ban und Königs Tvrdko, dann des Königs Stefan Tvrdko Tvrdković, des Stefan Tomaš und des letzten bosnischen Königs Stjepan Tomašević wahrzunehmen [4]). Auf diesen Münzen steht auf der Vorderseite der heil. Gregor von Nazianz mit dem Bischofsstab in der Rechten, und auf der Rückseite befindet sich ein Schild mit einer Krone in der Mitte, und oberhalb des Schildes abermals eine Krone, deren Mantel auf den letzteren herabwallt. Im Schilde befindet sich entweder die Krone allein oder unterhalb derselben, wie bei den Münzen Stefan Tomaš', noch die Initiale T, d. h. der Anfangsbuchstabe des königlichen Namens.

Auf zwei Münzen des letztgenannten Königs kommt der Schild auf der Rückseite derselben etwas verändert vor [5]). Derselbe ist nämlich durch einen Doppel-Querstreifen in zwei Felder getheilt, welchem drei Lilien entlang laufen. Die Krone ist auf allen Münzen gleich und ist noch deutlicher auf jenen seltenen Münzen zu sehen, wo sie auf der Vorder- oder Rückseite allein vorkommt [6]). Die Krone besteht, wie schon gesagt, aus einem mit Perlen gezierten Reifen, welcher sich nach aufwärts in drei Lilien entwickelt, deren mittlere in ein lanzenspitzeförmiges Zierrath ausläuft; nach abwärts fällt der Wappenmantel ab, dessen Spitzen in Lilien oder in liliengeschmückte Kugeln enden. Der Schild liegt zur Krone theils in schiefer, theils in gerader Richtung.

In diesen, auf den bosnischen Siegeln und Münzen wahrnehmbaren Merkmalen, nämlich in Schild und Krone, erblicke ich das Wappen Bosniens. Bekanntlich werden in der Heraldik gerade Schild und Helm, oder Schild und Krone als wesentliche Bestandtheile eines vollständigen Wappens betrachtet, so zwar, dass der Schild einen wesentlichen und integralen Theil des Wappens bildet, was aber beim Helm und der Krone nicht der Fall ist, indem in den älteren Zeiten, vom XI. bis zum XIII. Jahrhundert, der Schild mit seinem Bilde das Wappen selbst repräsentirte und erst später, vom XIII. bis zum XV. Jahrhundert, wurde dem Schilde der Helm oder die Krone zugesellt [7]). Hieraus könnte man schliessen, dass der erwähnte quergetheilte Schild mit den zwei Reihen Lilien ein Ueberbleibsel älterer Zeit, der Helm mit dem Harnisch aber erst später dazugekommen ist, welcher zur Zeit, als unter Tvrdko's Regierung Bosnien aus einem Banat in ein Königreich verwandelt ward, mit der Krone vertauscht wurde [8]). Damals wurde die Krone auch in den Schild

---

[4]) Vidi Ljubić: Opis jugosl. novaca, Taf. XVI, Nr. 15, 16 und 17, ferner Taf. XVII, Nr. 1, 2, 8, 9, 10, 12, 13, 14, 15 und 16.

[5]) Siehe Taf. XVII, Nr. 6 und 7.

[6]) Siehe Taf. XVI, Nr. 18, 19, 20 und 21, Taf. XVII, Nr. 3, 4, 5, 6 und 7.

[7]) Im Occident kam die Benützung von Wappen bekanntlich mit den Kreuzzügen, die im XI. Jahrhundert begannen, in Schwung und verbreitete sich dann dieser Gebrauch beinahe in ganz Europa. Es war nämlich nothwendig, die Ritter, welche auf den Kampfplatz eilten, durch solche Abzeichen von einander zu unterscheiden. Auch die Bekanntschaft mit den Sitten des Orients — bemerkt Baron v. Sacken (Katechismus der Heraldik, II. Aufl. S. 6) — scheint dabei Einfluss gehabt zu haben.

[8]) Hierfür haben wir einen Beweis in der Münze des Ban Stefan im Ljubić'schen Werke auf Taf. XVI, Nr. 12.

eingefügt; die Lilien blieben auf der Krone und an den Enden des Wappenmantels. Die übrigen Merkmale oder Bildnisse in den Insiegeln, als: der Ritter mit Schild und Speer, oder blos mit Speer können nicht als heraldisches Wappen betrachtet werden.

So kommen wir mit Hilfe der Siegeln und Münzen zur Kenntniss des wahren und richtigen Wappens Bosniens.

Nachdem diese Denkmäler aus der Zeit des bosnischen Staates herstammen, ja eigentlich der richtige Ausdruck desselben sind, so müssen alle späteren Handschriften, die uns das Wappen anders darstellen, in dieser Frage verstummen. Demgemäss wird es auch leicht sein, den Werth des Wappens entnommen dem Hvojnicaer Manuscripte, zu beurtheilen [9]. — Auch dieses Wappen besteht aus Schild und Krone, aber sowohl der erstere als auch die letztere unterscheiden sich wesentlich vom Schilde und der Krone auf den bosnischen Siegeln und Münzen und noch mehr unterscheidet sich das Bild oder Abzeichen im Schilde. Der Schild auf den Siegeln und Münzen ist ein Dreieckschild, wie er in der zweiten Hälfte des XIII. und XIV. Jahrhunderts üblich war; der Schild im Hvojnicaer Manuscripte dagegen ist an den Seiten gegen oben ausgeschnitten, also ein sogenannter Stechschild (Tartsche), wie sie im XV. Jahrhundert in Gebrauch kamen. Der erstgenannte Schild lässt sich mit der Periode der Entstehung des bosnischen Königreiches, nämlich mit dem Beginne der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts in Einklang bringen. Das Hvojnicaer Wappen ist also entweder erfunden, oder gehörte es Jemand Andern und wurde dem bosnischen Staate unterschoben. Wir haben nämlich Beweise dafür, dass auch die bosnischen Magnaten ihre Wappen hatten. So hatte Hrvoja, der Grossvojvode von Bosnien und Duka von Spalato ein Wappen, bestehend aus einem durch Querstreifen getheilten Schild, in dessen Theilen sich Lilien befanden und auf dessen oberem Rande ein, ein Schwert haltender Arm ruht [10].

Einen solchen mit einem Schwerte bewaffneten Arm sieht man auch im angeblichen Wappen des Küstenlandes in der Hvojnicaer Handschrift.— Mit jenem Wappen, welches in der genannten Handschrift den Kosačići als Herren der Herzegovina zugeschrieben wird, stimmt wesentlich jenes Wappen überein, welches der Urkunde des Herzogs Vlatko vom Jahre 1478 aufgedrückt ist, welche letztere in der Bibliothek der südslavischen Akademie aufbewahrt wird. — Dieses Wappen besteht aus Schild und Helm, dessen Kleinod einen Löwen vorstellt, der ein Banner hält. Aber am Insiegel der Urkunde hat das Wappen eine entgegengesetzte Lage, indem der Löwe nach links gekehrt und durch schräge Streifen der Schild von rechts nach links getheilt wird. — Ferner habe ich hier noch zu bemerken, dass die in der Hvojnicaer Handschrift unter Nr. 11 und 22 angeführten Wappen, keine Staats-, sondern Familienwappen sind, da Zahumje oder die spätere Herzegovina, so wie auch das Küstenland integrale Bestandtheile des Königreiches Bosnien

[9] Aus diesem Manuscripte hat auch J. Roskieviez (Studien über Bosnien und die Herzegowina, Leipzig 1866, S. 119) das bosnische Wappen mitgetheilt.

[10] Siehe Münzen auf Taf. XVII, Nr. 19 bis 27 in Ljubić's Werk.

waren, obzwar sie eine jenachdem jetzt weitere, jetzt engere Autonomie genossen. Der letzte König Bosniens, Stjepan Tomašević, schrieb sich noch »краль срьблємь, босни, приморью, хꙋмски ꙁємли . . . . .« (König der Serben, von Bosnien, des Küstenlandes, des Landes Hum . . . . .). Auch das »Rama« der lateinisch-ungarischen Urkunden, nämlich das Flussgebiet der Rama, die sich in die Neretva ergiesst, war ein Bestandtheil Bosniens. Aber jenes Wappen, welches Rama oder Bosnien zugeschrieben wird, und welches jenem Wappen ähnlich ist, das die Hvojnicaer Handschrift dem »Küstenlande« zuschreibt, kann nimmer das Wappen des Königreiches Bosnien sein. *)

Dr. Fr. Rački.

In seiner Einleitung zu der Ausgabe der Werke des Marulić (Stari pisci hrvatski I. 1869), p. LXXIII, macht Kukuljević Sakcinski auf italienische Originale zweier rappresentazioni bei diesem Dichter aufmerksam, kannte diese aber nur aus den Anführungen in Kleins Geschichte des Dramas. Seitdem sind die italienischen rappr. herausgegeben: Sacre rappresentazioni dei secoli XIV, XV e XVI raccolte etc. di Alessandro d'Ancona, voll. I—III, Firenze 1872. Das Original von Marulić's Prikazanje historije svetoga Panucija steht dort II, 65, das der Skazanje od nevoljnoga dne od suda ognjenoga III. 499.

Unter den Gedichten, deren Verfasser Jagić in seiner Ausgabe der Werke von Menčetić und Držić (S. 1, p. hrv. II) im Dodatak zweifelhaft gelassen hat, dürften wohl noch einige mit Sicherheit dem Menčetić zuzuschreiben sein wegen der Akrosticha: Nr. 7 Nika, Nr. 8 Nikic(a), Nr. 38 Nikolicia, vielleicht Nr. 41, wo die zweite Hälfte des Gedichts von unten gelesen Nika gibt (dass so gelesen wird, kommt auch sonst vor), Nr. 74 Peraniko (vgl. die Akrosticha in Jagić's Einleitung p. V). *A. Leskien.*

Nachtrag zu Archiv III, 518.

Durch eine freundliche Mittheilung P. Hasdeu's in Bukarest werde ich aufmerksam gemacht, dass der Abagar bereits von Kopitar (Hesychii glossographi discipulus Russus p. 45) erwähnt ist. *A. Leskien.*

Geehrter Herr Redacteur!

Es ist mir angedeutet worden, dass einige Ihrer Leser mit Interesse etwas über die Entwickelung der slavistischen Studien in England vernehmen wür-

---

*) Dieser Aufsatz Dr. Rački's rief eine Polemik hervor, deren letztes Resultat wir im nächsten Hefte mittheilen wollen. Inzwischen möchte ich das von H. Grafen Pucić beschriebene Bild in Bezug auf sein Alter einer kritischen Prüfung empfehlen. Stammt jenes Tableau wirklich aus dem J. 1482?

V. J.

den. In unserem Lande ist in den letzten fünf Jahren wenigstens etwas geschehen, um den Vorwurf gänzlicher Unwissenheit in jener Disciplin zu tilgen. Obwohl Heinrich Ludolf in Oxford 1696 die erste russische Grammatik herausgab und seit dem Beginn unserer politischen und mercantilen Beziehungen zu Russland einige werthvolle Werke über dies Land geschrieben wurden (namentlich Gills Fletcher, Russe Commonwealth 1591; das Tagebuch des Jerome Horsey, dessen Manuscript, voll interessanter Details über Ivan den Schrecklichen, noch im British Museum aufbewahrt wird; Tooke etc.), so geschah doch der slavischen Literatur nirgends in einiger Ausführlichkeit Erwähnung bis zu den Aufsätzen, die Sir John Bowring vor ungefähr 60 Jahren im Foreign Quarterly Review veröffentlichte. Bowring war ein oberflächlicher Mann, der nach dem eitlen Ruhme eines Universalphilologen strebte: wir haben von der Hand dieses unermüdlichen Schriftstellers Uebersetzungen aus dem Spanischen, Ungarischen, Holländischen und, um zur slavischen Familie zu kommen, dem Čechischen, Russischen, Polnischen und Serbischen. Sein modus operandi war von der einfachsten Art: er arbeitete nach deutschen Uebersetzungen. Frau Robinson (Therese v. Jakob) beklagt sich, dass er ihre deutsche Uebersetzung der Lieder der Vuk'schen Sammlung benutzt habe, und seine groben Versehen in der čechischen Sammlung wurden in einem scharfen Artikel des Časopis Českého Musea ausführlich besprochen. Ich habe selbst verschiedenes der Art angemerkt, dessen Anführung den Leser zum Lachen bringen, aber hier zu viel Raum einnehmen würde. Im Jahre 1834 erschien zu Andover (Ver. St. v. N.) der Frau Robinson »Historical View of the Slavic Language (sic) in its various Dialects« in neuer Auflage, New-York 1850. Diese Skizzen lesen sich gut, halten aber durchaus einen populären Standpunkt ein und müssen jetzt als veraltet angesehen werden. Da das Buch in englischer Sprache geschrieben war, fand es einige Leser in England und trug bei zur Beseitigung der dort herrschenden Unkenntniss slavischer Dinge.

Im Jahre 1870 wurde der Universität Oxford eine kleine Summe vermacht von Lord Ilchester, der in englischen diplomatischen Diensten gestanden hatte. Nach der Absicht des Gebers sollte dies Capital zur Förderung des Studiums der slavischen Sprachen und Literaturen angewendet werden. Bisher sind auf Grund dieser Stiftung Vorlesungen gehalten von den Herren Ralston, Thomsen, Wratislaw und mir. Herr Ralston hat sich vortheilhaft bekannt gemacht durch seine Werke über russische Volksmärchen und -lieder und sich ganz dem Studium der slavischen Volksüberlieferung gewidmet. Die gelehrte Schrift des Kopenhagener Professors Thomsen »The Relations between ancient Russia and Scandinavia«, trägt zur Lösung wichtiger Fragen der Slavistik bei und klärt namentlich die Stelle des Constantin Porphyrogenitus auf, in der von den russischen und altnordischen Namen der Dnieprgefälle berichtet wird. Diese Schrift hat die Ehre gehabt, von Miklosich in seiner Altslovenischen Formenlehre angeführt zu werden. Herr Wratislaw, böhmischer Abkunft, hat früher die Königinhofer Handschrift und andere böhmische Werke übersetzt; der Gegenstand seiner Vorlesungen war die čechische Literatur des XIV Jahrh. und er machte unsere Landsleute mit den

Schriften des Smil Flaška, Thomas Štítný u. a. bekannt. Einen grossen Dienst hat er der Wissenschaft geleistet durch die Entdeckung des ältesten bekannten Manuscripts der sogenannten Dalimilschen Chronik in Cambridge, das Jireček in seiner neuen Ausgabe benutzt hat. Meine eigenen Vorträge behandelten die Alterthümer der slavischen Stämme und die allgemeinen Grundlagen der slavischen Philologie. Ich darf wohl auch einige Aufsätze von mir erwähnen, die gerade jetzt in Westminster Review erscheinen und Studien über die hervorragendsten Schriftsteller und die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der slavischen Literaturen enthalten; bis jetzt sind die über russische, serbische und bulgarische Literatur erschienen, die über polnische und böhmische werden in kurzem folgen, und später das ganze als besonderes Buch herausgegeben werden.

Von unseren Bibliotheken kann man nicht sagen, dass sie an slavischen Schätzen reich wären: das British Museum besitzt eine späte Handschrift von Nestor's Chronik, das Manuscript des oben genannten Horsey'schen Tagebuchs, das von E. Bond herausgegeben ist, eine kirchenslavische Bibel, die ehemals in der Bibliothek Ivan's des Schrecklichen war [1]), und einige Briefe Ivan's an die Königin Elisabeth. Eine werthvolle Sammlung moderner russischer und anderer slavischer Literaturen hat der verstorbene Watts angelegt, einer der ersten Engländer, der sich eine gelehrte Kenntniss einiger jener Sprachen erwarb. In Oxford haben wir in der Bodlejana einige glagolitische Handschriften, die vor kurzem von Prof. Uspenskij durchgesehen wurden, ein Exemplar von Truber's Neuem Testament, eine seltene polnische Bibel »Biblia święta, Brestice« 1563, auch die Krakauer Bibel von 1599, und die Ostroger von 1581, dazu eine Sammlung verschiedener polnischer Bücher, unter denen ich die Psalmenübersetzung Kochanowski's (1586) hervorhebe; in der Ashmole'schen Sammlung befinden sich jene interessanten Volkslieder, die Richard James, Caplan der englischen Gesandtschaft zur Zeit des Boris Godunov, mitgebracht hat (sie bilden den Gegenstand eines Aufsatzes von Buslajev in seinen »Historischen Skizzen etc.«, Историческіе очерки Русской народной словесности и искусства). Die Bodlejana war noch vor kurzer Zeit sehr arm an slavischen Büchern, vor einigen Jahren aber, als Dr. A. Neubauer zum Unterbibliothekar ernannt wurde, ist eine grosse Wendung zum bessern eingetreten. Die Abtheilungen, welche die modernen europäischen Literaturen enthalten, darunter die slavischen, sind von ihm bedeutend erweitert worden. Wir haben jetzt die ganze Folge von Русскій Архивъ, Старина, Сборникъ русскаго историческаго общества, vom »Rad« und den »Starine« der Agramer Akademie und anderen slavischen Publicationen, dazu das »Archiv für sl. Ph.«, das für alle Slavisten unentbehrlich ist, und das neugegründete Критическое обозрѣніе, herausgeg. von den Professoren Michajlovskij und Kovalevskij. Die Taylor institution, gestiftet 1848 zur Beförderung des Studiums der modernen Sprachen, hat ebenfalls kürzlich eine schöne Sammlung slavischer Bücher erworben, unter ihren letzten Erwerbungen ist der

[1]) Horsey hat auf dem Vorsetzblatt mit eigener Hand bemerkt: This Bibell in the Slavonian tongue had owt of the Emperor's librari.

serbische Glasnik, die Biblioteka Warszawska und die ebenfalls in Warschau erscheinende Revue Slave.

Die Universität Cambridge scheint, nach einer etwas eiligen Durchsicht, die ich 1872 vornahm, zu urtheilen, nur mässig mit slavischen Büchern versehen zu sein. Die Privatsammlung des Lord Zouch, die Sie in Ihrer bibliogr. Uebersicht erwähnt haben, wurde 1877 von Herrn Wratislaw und mir durchgesehen, doch fanden wir unter ihren Schätzen leider nicht die Bulgarische Chronik mit Illustrationen, von der die Herren Drinov und Jireček sprechen. Wahrscheinlich liegt hier eine Verwechslung vor mit einer schönen Evangelienhandschrift, die Porträts eines bulgarischen Caren und seiner Familie enthält (vgl. Archiv III, 131). Als Anhang zum Slavischen muss ich noch die Nachricht über eine eingestampfte, 1660 in London gedruckte litauische Bibel erwähnen, auf welche im Athenaeum in einer Correspondenz mit Prof. Bezzenberger aufmerksam gemacht ist.

W. K. Morfill.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Einige Bemerkungen über die Sprache der altpolnischen Sophienbibel.

(Schluss) *).

C. Bemerkungen im Gebiete der Etymologie.

§. 10. Charakter der Stammbildung.

1. Bei der Bildung irgend eines Stammes hielt man im Altpolnischen an der von den slavischen Urahnen übernommenen Ueberlieferung fest; demzufolge ist nicht zu verwundern, dass die zur Bildung der Stämme verwendeten Suffixe im Grunde genommen dieselben sind, welche im Altslovenischen vorkommen, und nur etwaige Modificationen in der Verbindungsweise der Suffixe mit dem Stamme oder auch gewisse Lautwandlungen tragen dazu bei, um einigen altpolnischen Wörtern den Stempel einer Sonderstellung einzuprägen. So findet man z. B. im Altslov. das Suffix **лнвъ**, das einer Wurzel oder einem Stamme hinzugefügt wird und Adjectiva bildet, welche den Begriff der Fülle oder einer heftigen Gemüthsstimmung bekunden; z B. **закнд-лнвъ**, **коыз-лнвъ**. Dieses Suffix war nun auch im Altpolnischen beliebt, doch dasselbe erlaubte sich hierin eine grössere Freiheit, indem es als lebende Sprache sich eine gewisse Neubildung gefallen liess; demzufolge entspricht dem asl. Adjectiv **тръплнвъ** im Altpoln. nicht nur cirpliwy, sondern auch czyrzpyǿdlywi (cirzpiętliwy) 70, b. 24 cyrpyedlywi (d. i. cirpiętliwy) 331, a. 29. Bezüglich des czyrzpyǿdlywi ist zu bemerken, dass es vom obsoleten Nomen czyrzpyǿta (cirzpięta) gebildet wurde.

2. Oder nehmen wir zum Beispiele das Suffix *ow*, asl. **овъ**,

*) Vgl. oben S. 243—272.

welches im Altslovenischen gewöhnlich Adjectiva possessiva bildet, wie адамовъ, львовъ; Sophienbibel: adamow 6, a. 29; gospodzynow 17, b. 32; oczczow (oćców) 32, a. 14, otczow (otców) 44, a. 2, 141, a. 18; nagemnykow (najemników) 317, a. 22. Dieses Suffix war im Altpolnischen viel häufiger, als im Altslov. gebraucht, indem es in jener Sprache nicht nur den Besitz, sondern auch die Zugehörigkeit bezeichnete, und hierbei auch in der Form der zusammengesetzten adjectivischen Declination auftrat; z. B. panowi (panowy) 63, a. 4; stanowi 75, a. 4. 8, 100, a. 25; czudzozemczowi 88, a. 25; gosczowi (gościowy) 93, b. 12; przichodnyowi 93, b. 12; samczowy 100, b. 8; biskupowi 129, a. 35; pomsciczclowi 129, a. 25; lossovi 130, a. 1; swyatkowi 136, a. 8; rzemyøslnikowi 147, b. 13; szarnowowi (żarnowowy) 171, a. 14; wyclblødowi 325, a. 4 u. s. w.

3. Die Bildung gewisser Wörter scheint zur Zeit der polnischen Bibelübersetzung noch nicht festgestellt worden zu sein; demzufolge dienen zur Bezeichnung einiger Nomina und Verba nicht selten zwei, ja sogar drei Ausdrücke, welche denselben Stamm aufweisen und sich gewöhnlich nur durch Suffixe von einander unterscheiden; z. B. stry (stryj) Vetter 93, b. 16, strycz (stryc) 242, b. 16, čech. strejc, und striczek (stryjczek) 241, b. 37, čech. strýček; gløbya (głębia) Tiefe 59, a. 19, gløbyna (głębina) 59, b. 24 und gløboszcz 59, b. 25; wødol (wodoł) Thal 167, a. 34, wodol (wodoł) 16, a. 12, wdolye 183, b. 16; — koszelek (koziełek) Ziegenbock 54, a. 33 und koszelecz 184, a. 36, 184, b. 7; kowadlo Metall 73, a. 17 und kow 307, b. 8, asl. ковъ; lazak Spion 102, b. 25 und lazøka (łazęka) 165, b. 13, 189, a. 15, altklruss. лазоука; wodz Führer 103, a. 35 und wodzcia 306, b. 13 st. wodzca; robyonek Kind 154, b. 28 und robyenyecz 330, a. 5; syen (sień) Vorhaus 225, a. 15 und syencza 100, b. 27. 28; potøpyenye Verachtung 251, b. 8 und potøpa 268, b. 7; — rozlyczni (rozliczny) verschiedenartig 8, a. 12 und rozlicziti 84, a. 6; pooludzenni (południenny) nachmittägig 76, b. 35 und poludny (południ) 329, b. 11; neupoln. południowy; gronni (gronny) zu Weintrauben gehörig 102, b. 17 und gronowi 43, a. 8; iwtrzni (jutrzny) matutinus 112, b. 12, 123, a. 23 und yutrzenni 59, a. 14; obrzimowy riesengross 103, a. 20, 135, a. 18 und obrzimski 135, a. 32; lugowi (ługowy) zum Haine gehörig 203, a. 32 und luszni (łużny) 279, b. 5, Judow 273,

b. 17 und Judzin 263, a. 9; — czelnye fleischlich 5, b. 30, czyelnye (cielnie) 6, a. 20 und czyelestnye 5, a. 10; — chwacycz sy∅ fassen, ergreifen 212, b 17, chicycz sy∅ (chycić się) 263, b. 36 und chopycz sy∅ (chopić się) 260, a. 3; rozmocz sy∅ (rozmóc się) an Kräften zunehmen und rozmocznyecz (rozmocnieć) 268, a. 31 u. dgl. Bemerkenswerth ist die Adjectivbildung dzewczi (dzieweczy) dem Mädchen angehörig 125, a. 30. 34, neupoln. dziewczęcy.

4. Manche Substantivstämme weisen ein von den jetzt gebrauchten verschiedenes Genus auf; vgl. pastucha *fem.* Hirt 5, a. 15, neupoln. pastuch *masc.*; potopa *fem.* Flut 10, b. 34, 11, a. 11, neupoln. potop *masc.*; byodra *fem.* Hüfte 37, b. 3 neben byodro 37, b. 28; brzucho *neutr.* Bauch 56, b. 24, 57, b. 4, čech. břicho, neupoln. brzuch *masc.*; kradzesz (kradzież) *masc.* Diebstahl 67, a. 2, 69, b. 19, neupoln. kradzież *fem.*; woyska *fem.* Heer 58, a. 23, 139, b. 20, 168, a. 24, 174, b. 35, 198, b. 23, 203, b. 13, 208, b. 6, neupoln. wojsko *neutr.*; przist∅pa (przystępa) *fem.* Zugang 334, a. 3, neupoln. przystęp *masc.* — Andererseits kommt es vor, dass éin Wort mehrere nicht nur sinnverwandte, sondern auch heterogene Begriffe bezeichnen kann; z. B. ostacz (ostać) bleiben 9, b. 3, 333, a. 21, — ermüdet sein 179, a. 10; — ausdauern 148, a. 4, — einwilligen 310, a. 13.

5. Schliesslich ist zu bemerken, dass die Uebersetzer auf Grund zweier nur äusserlich gleichlautender, aber der Bedeutung nach verschiedener Wörter sich mitunter zu einer unsinnigen Bildung neuer Ausdrücke von einem dieser Wörter verleiten liessen. So steht z. B. ubranyecz (ubraniec) Waffenträger 77, b. 28, 171, a. 17 mit ubranie Kleidung nur scheinbar in einer etymologischen Verwandtschaft, indem es eigentlich von broń Waffe, asl. **бранъ**, abgeleitet wird. Da nun ubranie und odzienie der Bedeutung nach identisch sind, so meinten die Uebersetzer, dass mit eben demselben Rechte, mit welchem ubraniec sich zur Bedeutung »Waffenträger« emporschwang, auch odzieniec in demselben Sinne gebraucht werden konnte; vgl. odzenye (odzienie) Waffen 241, a. 12: odzenyecz (odzieniec) Waffenträger 240, b. 25.

§. 11. Substantivstämme.

In der Bildung der Substantivstämme heben wir unter anderen folgende Suffixe hervor:

a) *acz* und *arz* verwendet zur Bildung des nomen agentis: gednacz (jednacz) Schiedsrichter 68, a. 33; przebiwacz (przebywacz) Bürger, Einwohner 71, a. 15, 113, a. 22, 262, a. 16; przesywacz (przeszywacz) Sticker 77, b. 14; ur*ø*gacz Lästerer 91, a. 17; nasluchacz Hörer 117, a. 4; dracz Plünderer 219, b. 18; wozatarz Fuhrmann 214, b. 38; wynarz Winzer 268, a. 6.

b) *aj*: ratay Ackermann 93, a. 27, klruss. ратáй; posrzaczay Begegnung 116, a. 18; craczay (kraczaj) Schritt 128, b. 3.

c) *dło* zur Bezeichnung des Werkzeuges: kupydlo Lohn 68, b. 34; gassydlo (gasidło) Lichtscheere 76, a. 26. An dieses Suffix konnten bei der Bildung der bezüglichen Nomina noch mehrere andere hinzutreten; z. B. chowatedlnyca Aufbewahrungsort 197, b. 14, 213, a. 32; szwyeczydlnyk (świecidlnik) Leuchter 76, a. 5; szwy*ø*czydlnya (święcidlnia) Ort zum Opfern, Opfer 83, a. 13, swyetedlnyca (świetedlnica) Leuchte 271, a. 22, 325, a. 21.

d) *ie*, d. i. *ije*, asl. иѥ, und *ow-ie*. Die hierher gehörigen Stämme bilden theils nomina collectiva, theils Substantiva verschiedenartiger Bedeutung; z. B. tarnye Schlehdorn 4, b. 23; pr*ø*czye (pręcie) Gerte 33, b. 3. 6; drzewye Baum 51, a. 38; szczyrnye (ścirnie) Stoppeln 59, b. 32; wirzbye Weidenbaum 90, a. 36; quecze (kwiecie) Blüthe 109, a. 25; bile (byle) Gras 113, b 20, asl. altruss. бꙑлиѥ; — senye Schlaf 3, b. 11, asl. сънниѥ; poroze (porodzie) Völker 20, a. 27; przepadnyenye Zerstörung 22, b. 11; otpoczynyenye Ruhe 49, a. 17; szydlye (sidle) Ahle 67, b. 20; okraszenye Zierde 72, b. 11; zaszenye (zażenie) Anzünden 106, a. 10; uszyle (usile) Arbeit, Mühsal 113, a. 4, uszile 94, b. 26, vsile 113, a. 4; nasile Gewalt 149, a. 32; posrzacenye Begegnung 134, b. 21; posucye Bestreuen 204, b. 24, neupoln. posypanie; ucyekanye Flucht 236, a. 4; krziezenye Schreien 330, a. 31; p*ø*kowye Knospe 51, b. 19, 109, a. 24; gruszewye Birnbaum 246, a. 13. 14. Merkwürdigerweise steht, ebenso wie im Kleinrussischen, *ja* statt *ie* in pokolenya (pókolenia) 100, b. 9 statt pokolenie; vgl. klruss. корíня st. корінье, насíння oder насíня st. насінье.

e) *yni (ini)*, asl. ꙑнꙑ, klruss. ини, neupoln. *ynia (inia)*, wie: yaskyny (jaskini) Höhle 27, a. 14 und yaskynye (jaskinie) 27, a. 15; przezdzatkyny (przezdziatkini) kinderlose Frau 13, b. 8, 17, b. 8, 33, a. 34; prorokyny Prophetin 60, a. 36.

f) *ota*, mittelst dessen meist Nomina abstracta gebildet werden;

z. B. drzemota Schläfrigkeit 17, a. 15; sromota Schmach 85, b. 31; krziwota Unrecht 83, b. 35; chromota Hinken; czistota Reinheit 196, b. 18; nyeczystota 71, a. 23, nyecistota 84, a. 37; dobrota Güte 153, b. 33.

g) -ь, d. i. ursprüngliches kurzes *i*, das den vorhergehenden Vocal erweicht und im Polnischen durch ein besonderes Zeichen gewöhnlich nicht ausgedrückt wird; z. B. dan (dań) Abgabe 43, a. 18, asl. дань; dal Ferne 138, a. 35; wzdal Entfernung 161, b. 21; obow (obuw') Schuhe 151, b. 21, oboyw (obuw') 157, b. 35[1]; starz Alter 216, b. 12; oczrzedz Reihe 257, a. 1, russ. очередь.

§. 12. Adjectivstämme.

1. Ueber die doppelte Bildungsweise einiger Adjectivstämme siehe oben Nr. 3. Hierbei sei bemerkt, dass statt dziesiejszy gewöhnlich die Form dzisy (dzisi), sg. gen. dzisyego, gebraucht wird; vgl. 171, b. 23, 189, a. 3, 190, b. 35.

2. Unter den Comparativstämmen sind hervorzuheben: pyrwyeyszy (pirwiejszy) prior, maior 80, a. 29; drzeweyszy (drzewiejszy) älter 95, b. 38, vgl. asl. adv. древлѥ; kresszy schöner 43, a. 9, klruss. кра́сший; -mnye (mnie) minus 92, a. 25, asl. мьнѥ, neupoln. mniej; wy*ø*cz (więc) mehr 11, a. 11 statt wy*ø*ce, vgl. klruss. бiльш st. бiльше.

3. Der Superlativ wird dadurch gebildet, dass vor den Stamm des Positivs die untrennbare Präposition *prze* gesetzt wird, wie: przedobry 3, a. 18; przesylni 20, a. 26; przekrasni 28, a. 9; przetwardi 46, a. 28; przeci*ø*szki (przeciężki) 49, b. 21; przech*ø*tny sehr angenehm 73, a. 31; przepravii (przeprawy) sehr wahrhaftig 170, b. 4; przeszarszedny sehr garstig 219, a. 15; przeskarady 226, b. 24; przeudatny sehr stark 236, b. 20. 27; przeslyachetni sehr edel 244, a. 23 u. dgl. Mitunter wird der Superlativ auch durch das Vorsetzen der Partikel *na* vor den Comparativstamm gebildet; vgl. natlusthszi (natłustszy) 5, a. 20; nawisszy (nawysszy) 16, a. 33. 35; naznamyenytszi 242, a. 33; natucznyeyszi 311, b. 12; namyleyszi 334, a. 14. — Beachtenswerth ist das Adverb prze-na-gorzey am schlimmsten 52, b. 4, welches dadurch gebildet

---

[1] Mittelst der Schreibweise oboyw wollte der Uebersetzer das erweichte *w* dadurch ausdrücken, dass er *y* vor *w* gesetzt hat.

wurde, dass vor *na* behufs der Hervorhebung der superlativen Bedeutung noch die Partikel *prze* gestellt ward. — Uebrigens wird der Superlativ auch durch Verbindung des Positivs des betreffenden Adjectivs mit dem vorangehenden Adverb silno oder wielmi ausgedrückt; z. B. silno mocni møsz ein sehr starker Mann 183, a. 26; Judith bila vyelmy iasnego wezrzenya Judith war von einem sehr schönen Aussehen 331, a. 6.

§. 13. Verba.

1. Häufig findet man in der Sophienbibel Verba frequentativa, die gegenwärtig grösstentheils ausser Gebrauch gekommen sind; z. B. klamayø (kłamaję) lügend 21, b. 33; poszegnawam (pożegnawam) ich segne 26, a. 13; umøczyowaly sze (umęcziowali się) sie ermüdeten 63, b. 14; robotowali sie arbeiteten 94, b. 1; poswyaczuyu syø (poświacuju się) 3. pl. sie werden geheiligt 110, a. 2, klruss. посвячують ся; przïwolawam ich rufe herbei 154, a. 11; pochitawal er überfiel, riss fort 183, b. 5; przinaszay bring' her 187, a. 5; czaluwaiøcz syø sich küssend 187, a. 28; ubawacz syø fürchten 188, a. 20; przidzerszawal syø (przydzierżawał się) er hing an, befolgte 209, b. 7, klruss. придержував ся; pochowawaiøc begrabend 215, a. 26; trzøsaiøc schüttelnd 249, a. 9; dawaiø gebend 322, b. 15, oczekavaiø erwartend 321, a. 2.

2. Auch unter den Wurzelverben gibt es mehrere, die sich in ihrer Stammbildung von den jetzt üblichen Verbalformen unterscheiden, wie: bość stossen, breść waten, czyść lesen, gość spielen (z. B. auf der Harfe), grześć graben, kwiść blühen, płość kriechen, róść wachsen, słuć genannt werden, suć schütten; z. B. zabodl 68, b. 9; przebodl 184, a. 23; — przebredl gesm 36, b. 32; przebredwszi 161, b. 2; — cisez 136, b. 22; czyscz 154, b. 15; czedl (czetł) 228, a. 1. 10, 31, a. 4; przeczedl 223, b. 21; cztly 280, b. 19, 311, a. 25; przecztly 307, b. 38; czcyon 298, b. 15, asl. чь-тєнъ; czcyono 280, a. 30; — gøszcz 183, a. 17. 22. 26; gødl 183, a. 18, 184, a. 21, gødli 247, a. 15; — po-grzebly 265, b. 23, 267, b. 5, klruss. по-греблй sepeliverunt; — zakwcze (zakwicie) florebit 109, a. 13; — plozy st. plozye (płozie) 9, a. 34, 10, a. 21, 10, b. 8, asl. плъзєть; plozøce part. praes. a. sg. neutr. 9, a. 34; — roszcz (róść) 18, b. 3; rostø 3. pl. 224, b. 6; rostøczi 92, a. 12; — slowye (słowie) vocatur 3, a. 20, 5, b. 29, 26, a. 8 u. a.; — zasucz (zasuć)

verschütten 320, b. 7, altklruss. соути, neupoln. zasypać; posul 229, a. 20, neupoln. posypał; rosuly sy∅ sie haben sich zerstreut 246, a. 8, altklruss. росоули си (Лавр. лѣт. Полн. собр. рус. лѣт. I, 73, 25); nasuwszi 332, a. 34, neupoln. nasypawszy.

3. Das Verbum gonić, treiben, wurde im Praesens also conjugirt: sg. żonę, żeniesz, żenie; pl. żeniemy, żeniecie, żoną; vgl. wiszon∅ (wyżonę 1. sg.) 71, b. 17, wyzon∅ 85, b. 37; zenyesz 2. sg. 37, a. 17; zazenyecze (zażeniecie 2. pl.) 94, a. 22; pozon∅ 3. pl. 167, b. 30; — zenczye 2. pl. imperat. 37, a. 13; vgl. klruss. praes. sg. женý, женéш, женé; pl. женемó, женетé, женýть; imperat. жени́, жені́ть; — neben: гоню́, гóниш u. s. w.

4. Viele Verba p e r f e c t i v a werden dadurch gebildet, dass vor dem betreffenden Verbalstamme die untrennbare Praeposition *wz*, asl. въꙁъ, gesetzt wird; z. B. wswyestuy∅ ich werde verkünden 42, b. 7; wzwyecze ihr werdet erfahren 104, b. 24, 107, b. 38; wzwyedzecz wissen 114, a. 37; wzwyem ich weiss 191, b. 18; wzwyesz 191, a. 34; wzwola er ruft (rief) 201, b. 24, 204, b. 24; wzlegnye er wird sich niederlegen 222, a. 8; wzidze wird hinaufgehen 225, a. 36; wzdzalal er baute 241, b. 26; wzdawaly z. B. chwal∅ sie lobten 260, b. 22; wzgedze (wzjedzie) er fuhr hinauf 262, b. 6; wzprzecywyly sy∅ sie setzten sich entgegen 268, b. 1; wzial (wzjał) er fuhr hinauf 282, b. 11, st. wzjechał; wzdzerzisz sy∅ (wzdzierżysz się) du wirst dich enthalten 318, a. 8, klruss. вздержи́ш ся; wziauicz (wzjawić) erscheinen lassen 323, b. 20; wzbaly sy∅ sie erschraken 325, b. 11; wzwyedz erhebe! 332, b. 29, asl. въведи; wzwyodl 285, b. 21 u. s. w.

§. 14. Adverbia.

1. O r t s b e z e i c h n u n g: wsdlusz∅∅ (wzdłużą) der Länge nach 74, a. 15. 31, klruss. вздовж; na dlusz∅ (na dłużą) 8, a. 15; na dluz∅ 135, a. 21; na szyrz∅∅ 74, a. 16, na syrz∅ 135, b. 22, na ssyrz (na szyrz) der Breite nach 75, b. 1; na wissz∅ (na wyszszą) 8, a. 16, na wiszsz∅ 76, b. 12, wswisz (wzwysz) der Höhe nach 75, b. 2; — blyz (bliz) 206, b. 36, klruss. близь, blizu 72, a. 6, blisku nahe 117, a. 11; doy∅t (dojąd) 43, a. 1, doy∅d 9, b. 29, 53, a. 36, 32, b. 6, doy∅∅d 87, a. 30, doi∅d 183, a. 1, neupoln. dokąd wohin, asl. ѩдоу; doy∅cz (dojądź) 38, b. 27, asl. ѩдѣ; dok∅cz (dokądź) 37, a. 16, neupoln. dokąd, asl. кѫдѣ; dok∅tkoly (dokądkoli)

wohin immer 249, b. 6, neupoln. dokǫdkolwiek; kamosz (kamoś) irgendwo 204, b. 34, asl. камо; wisprz (wysprz) hinauf 15, a. 20, asl. вꙑспрь, испрь; wesdi (weździ) überall 36, a. 22, asl. вьсьдє; ondzye dort 58, b. 13, klruss. бнде; nǿtrz inwendig 76, b. 29, asl. ѫтрь, swnǿtrz 8, a. 13; swnu (z wnu) von aussen 8, a. 13, asl. вънoу; w okool (w okół) 81, b. 26, w okol ringsum 82, a. 1, 241, b. 24, 329, b. 10. 33; tudzyesz (tudzież) hier 82, b. 19; na lewye links 312, a. 8.

2. Zeitbestimmung: drzewyey einst 6, a. 12, 14, b. 20, 21, a. 32, 82, a. 16; nynye jetzt 15, a. 22, 25, b. 38, asl. нꙑнѣ, klruss. ніні; z zarayn (z zarań) früh 43, a. 17, 47, b. 34; rano za yutra früh Morgens 52, b. 19; stǿǿt (stǫd) seit jener Zeit 45, b. 16; tegdi (tegdy) dann 3, a. 26, 3, b. 12, 11, a. 31, asl. тъгда, klruss. тогди́; tedi (tedy) dann 12, b. 23, neupoln. tedy, klruss. тоді; nyegdi wann immer 190, b. 7, asl. нѣкъгда; kǿdikoly wann immer 190, b. 7, neupoln. kiedykolwiek; koly irgend wann 34, a. 23, klruss. коли́; natemyeszczye (natemieście st. na tem mieście) auf der Stelle 37, b. 3, 23; tudzesz (tudzież) sogleich 70, b. 9; wezdi immer 30, b. 36; szawszdy (zawżdy) immer 57, a. 15, zawszgy (zawżgi) 207, b. 15; ano (aus a ono) während 155, b. 36; na poslad zuletzt 127, b. 29.

3. Bezeichnung der Art und Weise: kako wie 30, a. 2, asl. како, neupoln. jak; kakokole wie immer 220, a. 35, neupoln. jakkolwiek; s prawem billig; z nyenagla allmählig 38, a. 32; przezlysz (przezlisz) 51, b 29, bezlysz 56, a. 15, przelys (przelisz) allzu sehr 179, b. 11, asl. изъ лиха; owszeyky (owszejki) durchaus 52, b. 30; ondzye keineswegs 58, b. 13; iedwo kaum 102, b. 19, asl. юдва, neupoln. ledwo; wsdi (wzdy) jedoch 114, b. 21; nagle sich bückend, pronus 115, a. 7 statt nak-le, vgl. wz-nak; za gedno zugleich 168, a. 30; kradmo verstohlener Weise 329, b. 15, klruss. крадьма́; — czyǿszcze (ciężce) schwer 42, a. 17, neupoln. ciężko; proscze (proście) einfach, arglos 138, a. 21; rǿcze behend 160, b. 7; chitrze fleissig 211, a. 35; sczǿstnye glücklich 207, a. 25; osobye besonders 217, a. 25, altklruss. о собѣ; rozdnye getrennt 251, b. 28, neupoln. różnie (§. 4, 9); kraszнye (kraśnie) schön 320, a. 28.

4. Adverbia correlativa: kilke wie viel 308, b. 4, asl. колико, neupoln. ile; telko nur 219, b. 13, asl. толико, neupoln.

tylko; telesz (teleż) so viel 77, a. 20, neupoln. tyleż; kyelkokrocz (kielkokroć) 52, a. 2, kilkokolykrocz (aus ko + li + ko + ko + li + kroć) 327, a. 28, kilekolykrocz wie oft 327, a. 31; tilekrocz so oft 327, a. 30.

§. 15. Praepositionen.

1. Einige Praepositionen haben eine doppelte Form, wie kromye (kromie) ausser 55, a. 5, 56, a. 11 und kromya (kromia) 16, b. 29, asl. кромѣ; podle neben, bei 9, a. 11, 186, a. 34; polye (polie) 54, a. 28, 186, a. 21, 290, a. 20 st. podlye, vgl. klruss. пілѧ́, asl. подлѥ. Andere weisen eine Stammbildung auf, welche von der jetzt üblichen verschieden ist; z. B. w okol (w okół) rings um 81, b. 26, 82, a. 1; 107, b. 34, 329, b. 10. 33; w okoly (w okoły) rings um 61, b. 20; stroon (strón) seitwärts, ausserhalb, hinter 58, a. 2, stron 277, b. 20. 21, 312, a. 7 (§. 22, II, 12. h). — Statt bez wird häufig przez (prze) sowohl in Verbindung mit dem betreffenden Casus, als auch in Zusammensetzungen gebraucht; z. B. przes czysla ohne Zahl 56, a. 12; przezdzatkyny (przezdziatkini) kinderlose Frau 33, a. 34; przesdni (przezdny) bodenlos 9, b. 12; przelyczni zahllos 30, a. 26, neupoln. bezliczny; przeszpyecznye sicher 32, a. 15, neupoln. bezpiecznie.

2. *Po* vertritt die Stelle des heutigen *pod* in nachstehenden Ausdrücken: powiszyl (powyszył) 44, b. 33, neupoln. podwyższył; powiszono 245, b. 9: poviszicz (powyszyć) 295, b. 9.

3. Unter den untrennbaren Praepositionen bemerken wir auch *pa-*, d. i. die ältere Form von *po*, in: pa-cholek Knabe 187, a. 3. 5. 7 u. s. w. st. pa-chołopek; pa-dol (padół) Thal 15, b. 12, 104, a. 32; pa-gorek Hügel 329, b. 22; pa-nǿkacz aufmuntern 168, a. 31; pa-syeka Hain 214, b. 4; pa-syekowi zum Haine gehörig 226, b. 5; pa-wloka Purpur 72, b. 3, 73, a. 13. 21; pa-wlokowi 73, b. 17; pa-s-dzerze (paździerze) Acheln von Flachs; pa-z-nokyecz (paznokieć) Klaue 53, a. 32.

§. 16. Conjunctionen.

1. Vom Pronominalstamme *a* werden folgende Conjunctionen gebildet· a und 1, a. 7. 8. 11 u. a.; a (in Verbindung mit dem Aorist des Stammes by) dass 318, a. 19; abo denn 14, b. 33. 34, neupoln. albo-wiem; albo denn, weil 45, b. 10. 16, 50, a. 11, 181,

b. 12, neupoln. albo-wiem; acz (ać) auf dass, lat. ut 14, a. 25. 26; 27, b. 37, 30, a. 6, 49, a. 22. 23 u. a., altčech. at', altruss. атъ; acz (ać) und 29, a. 23. 33; acz wenn 16, b. 31, 29, a. 9, 67, b. 28, 70, a. 4, altklruss. аче, asl. аште; acz obgleich 20, b. 24; ay (aj) ob, lat. num 27, b. 5; ale wenn aber 321, b. 30, altklruss. али wenn aber; alysz (aliż) bis, lat. nisi, donec 4, b. 27, 22, a. 9, 28, b. 28, 37, b. 6. 7, 65, a. 19; ano so dass 139, a. 33; ano obwohl 94, b. 19, 95, b. 6; ano während 155, b. 36; ano dass 197, a. 8, 314, a. 20; ano und sieh 61, b. 8 (§. 3, 5) awo sieh! 25, b. 3. 35; aze (aże) 14, a. 4 u. a., neupoln. aż; aza ob, lat. num 30, b. 20, 37, a. 28, 39, b. 16 u. a.; aza (mit Aorist des Stammes by) damit 22, b. 34.

2. Die Conjunction *li* dient *α*) zum Ausdruck der Doppelfrage: li — czyli utrum — an; z. B. naslisz, czili nyeprziyaczelsky (nasz-li-ś, czyli nieprzyjacielski) bist du von uns, oder unsern Feinden 164, a. 23; ly — czyly nyczs (li — czyli nic) utrum — nec ne: — gego pokuszyl, bǿdzely chodzycz w zakonie meem, czyly nyczs ich prüfe es (das Volk) ob es nach meinem Gesetze wandle oder nicht 61, a. 19. 20. Bei der Bezeichnung einer einfachen Frage wird *li* gewöhnlich an *aza* (5, b. 3) oder an *za* — gekürzt aus aza — (44, b. 30, 107, a. 28) angehängt. — *β*) zur Bezeichnung einer Bedingung: ucyeczelycz (uciecze-li-ć) wenn er entflieht 204, b. 30; — zusammengesetzt mit *za* (aus aza) in *zali* wenn aber 93, a. 24. Gewöhnlich wird *li* bei der Bezeichnung einer Bedingung an die Verbalform *jest* angehängt; somit: gestli (jestli) 20, b. 1; gestly 185, b. 6. 11. 30. 35, neupoln. jeśli, jeżeli.

3. Die Conjunction *le*, eine Modification von *li*, dient zur disjunctiven Verbindung in nachstehender Zusammenstellung: lyecz — lyecz (lecz — lecz, d. i. le + cz acc. sg. neutr. des Pronominalstammes чь) sive — sive 91, a. 26, 91, b. 4; 131, b. 23; lecz bǿdz — lecz bǿdz sive — sive 106, a. 25. 26. Nebstbei erscheint *le* in lepak und 1, a. 15. 23; a lepak aber 109, a. 9; lepak wieder 327, b. 15, vgl. asl. пакы.

§. 17. Fremdwörter.

In der Sophienbibel gibt es eine nicht unbedeutende Anzahl von Fremdwörtern, die grösstentheils der čechischen, und mitunter auch der altslovenischen und kleinrussischen Sprache angehören.

Dagegen findet man daselbst nur wenige Ausdrücke, welche der deutschen Sprache angehören; vgl. harnasz Harnisch 165, a. 1; harnaszowani geharnischt 163, a. 15.

1. Čechische Ausdrücke: bidliczel (bydliciel) Einwohner 89, a. 22, čech. bydlitel; czysta 28, b. 4, 29, b. 6, czyeszcz (cieść) 29, a. 13 und czeszcz (cieść) 29, a. 18 Weg, čech. cesta; — sg. dat. czczy ćci 38, a. 36; poczestni Wanderer 320, b. 10; døben (dobien, gen. dobna) April 289, b. 29, čech. duben; iablka zarnate (jabłka ziarnate) Granatäpfel 102, b. 20, altčech. jablka zrnatá; kobilka (kobyłka) Heuschrecke 52, b. 12, 103, a. 22, čech. kobylka; koruna Krone 76, b. 1, čech. koruna; ploszczycza (płoszczyca) Wanze 49, a. 23. 27; altčech. ploštice; vgl. klruss. блощи́ця; prosynecz (prosiniec, gen. prosinca) December 289, a. 5, čech. prosynec; rucho Kleid, čech. roucho; szyp Pfeil 117, a. 19, čech. šíp; urazedlnik Mörder 138, a. 15, čech. vražedlník; — kruti (kruty) gewaltig, grimmig 11, b. 28. 30, altčech. krutý, klruss. кру́тий; szadi (szady) grau 84, b. 8, čech. šedý; — bidlycz (bydlić) wohnen 5, b. 27, 277, a. 25, čech. bydliti; chicycz syø (chycić się) fassen, ergreifen 263, b. 36, čech. chytiti, neupoln. chwycić; kaszycz (kazić) verderben 8, a. 6, 64, b. 13; altčech. kaziti; lyubycz syø (lubić się) gefallen 21, b. 8, 23, b. 31, 70, a. 29, 95, a. 32, 95, b. 28 u. a., čech. libiti se; przidzerszecz syø (przydzierżeć się) fest an etwas hängen 200, b. 16, čech. přidržiti se; zapowyedzecz (zapowiedzieć) abwehren, fernhalten 134, b. 16, altčech. zapowěděti; — wyelmy (wielmi) sehr 14, a. 29. 31, čech. welmi, klruss. ве́льми; u. dgl.

2. Altslovenische oder beziehungsweise čechische Ausdrücke: bratr Bruder 145, a. 25. 29, asl. братръ, čech. bratr; czasa (czasa) 102, a. 16 und czyessza (ciesza) 76, a. 2 Becher, asl. чаша, čech. číše; czyslo (czysło) 52, b. 22, 56, a. 13, czislo 54, a. 24, 118, b. 27, cislo 128, b. 9 Zahl, asl. число, čech. číslo; kaszn (kaźń) Züchtigung 94, b. 37, asl. казнь, čech. kazeň; leszcz (leść) 8, a. 5, 138, b. 17, 218, b. 9, asl. лѣсть, čech. lest; msda (mzda) 93, b. 25, mzda 178, b. 7 Lohn, asl. мьзда, čech. mzda; otrok Knecht, Diener 91, b. 29, asl. отрокъ, čech. otrok; pyerscz (pierść) Erde, Staub 143, a. 28, asl. пръсть, čech. prst'; pokaianye Busse 258, a. 18, asl. покаꙗниѥ, čech. pokání; prza Streit 69, b. 7, 121, b. 14, asl. прꙗ, čech. pře; scot (skot) Vieh 91, b. 31, asl. скотъ, čech. skot; sød 42, b. 18, 111, b. 33, ssøød 56, a. 4, ssønd

112, a. 3 Geräth, Geschirr, asl. сѫдъ, съсѫдъ, čech. sud; sczyt (szczyt) Schild 158, a. 12, asl. штитъ, altruss. щитъ, čech. štít; tresez (treść) Schilfrohr 196, b. 35, asl. тръсть, čech. trst; tuk Fett 110, b. 4, asl. тоукъ, čech. tuk; tul (tuł) Köcher 250, b. 24, altslov. тоулъ, altčech. tul; vgl. tul Flor. Psalt. 6, a. 20; welna (wełna) Woge 59, a. 29, asl. влъна, čech. vlna; wyodro (wiodro) Hitze 149, a. 5, asl. ведро, čech. vedro; wyotchoscz vetustas 151, b. 22, asl. ветъхость, čech. vetchost; zapad slunecza Sonnenuntergang 128, b. 8, asl. западъ слъньца, čech. zapad slunca; — lziwi (łżywy) lügenhaft 138, b. 36, asl. лъживъи, čech. lživý; wyotchi alt 92, b. 8, asl. ветъхъ, čech. vetchý; — przelszczycz (przelścić) überlisten 41, b. 28, asl. прѣльстити, čech. přelstíti; przispyecz (przyspieć) ankommen 142, b. 16, asl. приспѣти, čech. přispěti; ukroczicz (ukrocić) besänftigen 325, a. 24, asl. оукротити, čech. ukrotiti; — opyɸcz (opięć) wieder, vom Neuen 2, a. 14, auch opyacz (opiać) 162, a. 7, asl. опѧть, klruss. опя́ть, čech. opět; wezdi überall 36, a. 22, immer 30, b. 36, asl. вьсьде überall, altčech. wezdy, wždy. — Altslovenische Ausdrücke: pyeczalowanye Kummer 317, a. 25, asl. печалованиѥ; koszany (kożany) von Fell 4, b. 34, asl. кожанъ; klyɸczyecz (klęczieć) hinken 37, b. 25, asl. клѧчати; posrzescz (posrześć) begegnen 113, a. 35, 116, a. 19, asl. сърѣсти; sdrɸchnɸcz (zdręchnɸć) verschmachten; vgl. asl. дрѧхлъ, дрѧхновениѥ; wisprz (wysprz) hinauf 34, a. 29, asl. въспрь u. a. Altslovenisch ist die Verbalform poycye (pojcie 2. pl. imperat.) 248, a. 6, asl. поите, neupoln. śpiewajcie. Auf Grund des Altslovenischen erkläre ich auch den Ausdruck bili zproznyeny (byli sprożnieni) occupati erat im Satze: bili kaplani az do noci zproznyeny 282, a. 19. 20; somit sprożnieć = asl. оупражнꙑти.

3. Kleinrussische Ausdrücke: ducha (duha) Regenbogen 11, a. 4. 8 (vgl. §. 2, 3), klr. дуга́, asl. дѫга; lug (ług) Hain 197, a. 1. 32, klruss. луг, asl. лѫгъ; ploszczycza (płoczczyca) Wanze 49, a. 23. 27, klruss. блощи́ця; prok Mauerbrecher 140, a. 25, 224, b. 18, altklruss. порокъ; skiba Stück Brod 178, b. 17, klruss. скі́бка; — mirzoni (mirzony) hässlich 143, b. 8, klruss. мерзе́нний; udaczen muthig 159, a. 24, 159, b. 13, altklruss. оудачнъıй, čech. udatný u. dgl.; — russische Ausdrücke: przistaw Aufseher 177, b. 32 — приставъ; robyonek Kind 150, a. 32 — ребёнокъ; rubel siclus 96, a. 16 — рубль.

Ausserdem gibt es viele Wörter, deren Bedeutung vorwiegend auf Grund der kleinrussischen Sprache erkannt werden kann; z. B. szemla (zemla) 62, b. 14, zemla 247, b. 25 Pfannkuchen, klruss. млин (Wz. мьл); szekltano bǿdze (zekłtano będzie) devorabitur 94, b. 15; vgl. klruss. ковтáти, прокóвтнути; nyesromyeszliwi (nie-sromieżliwy) nicht schamhaft 150, a. 30, klruss. соромяжлúвий schamhaft; przesukowani sehr gedreht 74, a. 9, klruss. у-сýканий von сýкати drehen, vgl. lit. sùkti; ukuszycz (ukusić) kosten 3. a. 32, 4, a. 8, 146, b. 14, 179, a. 4, ukuszacz 309, b. 5, klruss. кýшати kosten, essen u. a. Kleinrussisch sind die Formen sczodrogo 153, b. 8, poln. szczodrego = щéдрого: comu (czomu) wozu? 25, a. 20 = чомý, poln. czemu.

Aus dem angeführten Verzeichnisse der in der Sophienbibel befindlichen Fremdwörter ist ersichtlich, dass ich auch den Einfluss der kleinrussischen Sprache auf die polnischen Sprachdenkmäler gelten lasse. Ungeachtet dessen also, dass Herr Ad. Ant. Kryński in seiner gegen W. W. Makušev gerichteten Schrift [1]) über die vermeintlichen Fremdwörter im Polnischen den Einfluss der (klein)-russischen Sprache auf die altpolnische Literatur völlig in Abrede stellt, wage ich dennoch zu behaupten, dass geschweige von anderen polnischen Sprachdenkmälern des XIV., XV. und XVI. Jahrhunderts in der Sophienbibel unverkennbare Spuren von kleinrussisischen Wörtern und Formen vorkommen. Und in der That wäre hierin nichts sonderbares, wenn die polnische Sprache im XIV. und XV. Jahrhundert von der damals in Polen cultivirten kleinrussischen Sprache beeinflusst wäre. Stand doch das Čechische damals dem Polnischen ferner als das Kleinrussische, und dennoch lieferte es für die altpolnische Literatur eine Vorrathskammer des lexicalischen und grammatischen Materiales, — warum sollte also das Kleinrussische von jedweder Beeinflussung des Altpolnischen ausgeschlossen sein? Freilich kann man vom philologischen Standpunkte aus so manchen Ausdruck zu Gunsten des Altpolnischen in Anspruch nehmen, der entweder dem Kleinrussischen oder dem

[1]) Ateneum, pismo naukowo-literackie. Tom I. Warszawa 1879. Z dziejów języka polskiego. Objaśnienia do rozprawy W. W. Makuszewa p. t. »Ślady wpływu ruskiego na piśmiennictwo staropolskie« napisał Ad. Ant. Kryński; tom. I, str. 165—174; 351—371; 547—571.

Altslovenischen angehört, — dennoch die Möglichkeit einer derartigen Bildung wie russ. čech. věnik, asl. вєдро (poln. wiodro) u. a. gibt noch kein Recht zu behaupten, dass dergleichen Wörter im Altpolnischen wirklich im Gebrauche waren. Jedenfalls ist es angezeigt, ein diessbezügliches Wort für ein Fremdwort im Polnischen zu erklären, wenn es in phonetischer oder in etymologischer Hinsicht dem Sprachgeiste der verwandten slavischen Sprachen angehört und in der lebenden polnischen Sprache gar nicht gebraucht wurde (vergl. oben S. 154).

D. Bemerkungen aus dem Gebiete der Syntax.

§. 18. Nomina.

1. Das Adjectiv als Attribut steht häufig statt des Substantivs, das im Genitiv zu setzen wäre. Zur Bildung solcher Adjectiva werden hiermit folgende Suffixe angewendet: *ow, in, jъ, ski, ny* (ьнъ); z. B. skrzydlo orlowo Flügel des Adlers 65, a. 28 = skrzydło orła; r⌀ka czudzozemczowa Hand des Fremdlings 88, a. 25; sin prorokowi Sohn des Propheten 204, b. 12; — przikazanye maczerino das Gebot der Mutter 141, a. 18; — otczecz dzewczi Vater des Mädchens 142, a. 22; r⌀ka czlowyeczya Menschenhand 10, b. 17; — widzenye kapl'anske y s⌀dove das Gesicht des Priesters und Richters 139, a. 3; — wina krewna Blutschuld 140, b. 21; drzewne r⌀banye das Holzhacken 138, a. 22; dzen zwy⌀czny a tr⌀bni dies clangoris et tubarum 123, b. 17; bog gorni Gott des Gebirges 204, a. 12; vgl. altklruss. Бєлєсовъ кноукъ Enkel des Gottes Wełes, свинстъ звѣринъ das Geheul der Thiere; Стрибожи кноуци die Enkel des Strybog; почитанье книжьноє das Lesen der Bücher.

Aus den oben angeführten Beispielen kann man sich somit überzeugen, dass in der altpolnischen Sprache das Adjectiv als Attribut weit häufiger, als im Neupolnischen, die Stelle des von einem anderen Nomen abhängigen Substantivs im Satze vertreten konnte.

2. Wird das Adjectiv als Attribut statt des Substantivs im Genitiv gesetzt, so stimmt es mit seinem Substantiv im Geschlechte, in der Zahl und Endung überein, während die Apposition im Genitiv gesetzt wird; z. B. (Jacob) przyszedl do Mezopotamya ku Laba-

nowu, — bratu Rebeczynu, swey maczyerze (Jacob) kam nach Mesopotamien zu Laban, dem Bruder Rebeccas, seiner Mutter 31, a. 33—35; røce Azaelowye krola syrskego die Hand Hasaels, des Königs von Syrien 214, a. 28; wynnyeza Nabotowa Gezrabelskego bila — podle syeny Achabowi, krolya Samarskego (winnica — była podle sieni Achabowy, króla Samarskiego) Naboth, der Jezraheliter, hatte einen Weinberg, der zu Jezrahel war neben dem Palaste Achabs, des Königs von Samaria 205, a. 11. 12; — vgl. altklruss. **обида Ольгова, храбра и млада князя** das Unrecht Olegs, des tapferen und jungen Fürsten (Слово о п. Игор. VI, 9).

3. Ist das Subject ein Nomen collectivum, so kann es ungeachtet dessen, dass es im Singular steht, mit dem Praedicate im Plural verbunden werden; z. B. sluzyez tobye bødø rod Völker sollen dir dienen 30, a. 28 to søø czyelyadz das sind die Häupter der Familien 47, a. 4; szemraly søø wszitko zgromadzenye die ganze Gemeinde murrte 61, a. 4. 5; nye uczinyly gemu lyud slawnego pogrzeba das Volk hielt ihm kein Begräbniss 262, a. 7; vgl. klruss. Козáцтво до Переяслáва на вели́ку рáду ї́дуть die Kosaken begeben sich nach Perejasław zum grossen Rath (Кýліш, Хмельни́щина, стор. 68).

§. 19. Pronomina.

1. Das Neutrum des Pronomen relativum im Nominativ und Accusativ sing. (jeż-to) wird nicht selten statt des männlichen oder weiblichen Geschlechtes desselben Pronomen im Sing. oder Plur. gebraucht; z. B. Kayn — bidlyl zbyegem na wzchot slunecza, pyrwszey kraynye od r a y a, g e z t o slowye Eden Kain wohnte flüchtig im Lande, jenseits Eden gegen Aufgang der Sonne 5, b. 25—29; — udzalal pan bog s tey k o s z c z y, g e z t o s adamowa boku wiyøl, szonø Gott, der Herr, baute aus der Rippe, die er von Adam genommen, ein Weib 3, b. 14. 15; — sgromaczczye sze w o d i, g e z t o pod nyebem es sammle sich das Wasser, so unter dem Himmel ist 1, a. 24. Und umgekehrt steht zuweilen das Masculinum des Pronomen relativum im Nominativ und Accusativ sing. (jiż-to, jen) statt des Genus neutrum oder femininum; z. B. rodziczne r o b a c z s t w o, y s t o szø plodzy po szemy alles kriechende Gewürm der Erde nach seiner Art, 2, a. 21; owoce z d r z e w a, g i s t o gest w rayu, gemi wir essen von den Früchten der Bäume, die im Garten

sind 3, b. 33; — poloszcye skrzyny*ę* w swy*ę*cy koscyelney, gen udzalal Salomon setzet die Arche in das Heiligthum des Tempels, den Salomon gebaut hat 281, b. 5. 6 u. s. w. Daraus lässt sich die Schlussfolgerung ziehen, dass der Unterschied in der Aussprache zwischen *jež* und *již* in der altpolnischen Sprache dieser Zeit schon schwankend geworden. Ja, man kann muthmassen, dass schon im Altslovenischen das Pronomen **нже** mitunter als **єже** ausgesprochen wurde [1].

2. Eine besondere Vorliebe bekundeten die Uebersetzer für den Gebrauch der enclitischen Pronominalform *ć*, d. i. *ci* — dat. sg. vom Pronomen personale *ty*; wie jać, toć, cićto, takoć, niechać. Dieses *ć* kann an jedweden Redetheil, ja sogar an irgend einen Nominalcasus, oder an eine Personalendung des Verbs angefügt werden; z. B. ya*cz* yesm ubogaczyl Abrama ich habe Abram reich gemacht 16, b. 8; — od pana boga*cz* ta rzecz possla diese Rede ist vom Herrn ausgegangen 29, b. 14; — nye b*ę*dze*cz* tento twim dzedzycem dieser soll dein Erbe nicht sein 16, b. 26. Im Beispiele: to*cz* Ezau twoy brat grozy*cz* siehe, Esau, dein Bruder, drohet dir 31, a. 7 steht *ć* zweimal. Indem nun die Uebersetzer einem derartigen enclitischen *ć* keine Bedeutung beilegten, so ist nicht zu verwundern, dass man neben *ci* (*ć*) zuweilen auch *tobie* findet; wie poszegnawam*czy* *tobie* ich will dich segnen 26, a. 14; wszechmog*ę*czy*cz* poszegna *tobye* der Allmächtige wird dich segnen 43, b. 6; vgl. altklruss. **тобѣ ти того всего отдаюбѣ** (Полн собр. рус. лѣт. II, 69, 9).

Auch im Čechischen kommt das enclitische *ť* (aus *ti*) häufig vor.

Enclitisch wird auch das Demonstrativpronomen nom. sg. neutr. *to* gebraucht, und theils unmittelbar, theils mittelst der Conjunction *že* an ein vorhergehendes Pronomen demonstrativum oder relativum angefügt, wie: ten-to, to-to; jenže-to, przeňže-to. *To* kann mit dem Demonstrativpronomen auch mittelst des erwähnten enclitischen *ć* verbunden werden, z. B. ci-ć-to.

3. Das Pronomen *się* kann bei einem Verbum reflexivum zweimal gesetzt werden, indem es nicht nur beim Verbum steht, sondern auch proleptisch vor demselben gesetzt wird; z. B. gdisz sy*ę*

[1] Vergl. Beiträge zu Declinationen der pannonisch-slovenischen Denkmäler des Kirchenslavischen, — von R. Scholvin im Archiv für slav. Philologie II, pag. 560. 561.

okrǫg roczni toczil syǫ als der Jahreslauf um war 283, b. 17. 18; vgl. altklruss. вєжи сѧ половєцкꙑи подвизашѧ сѧ die Zelte der Polowzer kamen in Bewegung (Слово о п. Игор. XIII, 8); klr. пай ся подивлюся на свою вроду ich will meine Schönheit betrachten (Труды этнограф.-статист. Экспедиціи V, 213, 20).

§. 20. Numeralia.

1. Manchmal werden die Numeralia nicht flectirt, und zwar steht in solchem Falle das Numerale cardinale häufig statt des Numerale ordinale; z. B. w pyǫczy a we trzidzeszczy lat im fünfunddreissigsten Jahre 13, a. 7; — myasto bilo oblyǫszono az do gedennaczcye lat die Stadt ward mit Bollwerken umgeben bis in das eilfte Jahr 232, b. 9; — wszitek lyud iudzki ustawyl Oziasza w szesczanczcye lecyech krolem das ganze Volk Juda machte den Ozias, sechzehn Jahre alt (im sechzehnten Lebensjahre), zum Könige 267, b. 9.

2. Das Numerale ordinale *drugi* dient zur Bezeichnung der wechselseitigen Beziehung in der Ausdrucksweise drugi ku drugiemu; z. B. mowyl drugy ku drugemu es sprach einer zum andern; čech. druh k druhu.

§. 21. Verba.

1. Das Hülfsverb im Praesens wird in contrahirter Form an irgend einen anderen Redetheil angehängt; z. B. slugy*smi* twe wir sind deine Diener 44, b. 28; — wy przichodnye y oracze moy*scze* ihr seid Einkömmlinge und Pächter bei mir 92, b. 11; — nasli*sz*, czili nyeprziyaczelsky? bist du von uns, oder unsern Feinden? 164, a. 33. — In dem aus dem Participium praet. act. II. und dem Hülfsverb zusammengesetzten Praeteritum wird das Hülfsverb in contrahirter Form von diesem Particip oft getrennt und mit irgend einem anderen Redetheile verbunden; z. B. panem twim gego*sm* ostawyl ich habe ihn zu deinem Herrn gemacht 30, b. 22; — mam dwye dzewce, geze*sta* geszce mǫzow nye znale ich habe zwei Töchter, die noch keinen Mann erkannt 21, b. 5; — ia bǫdǫ bog wasz, ienzeecz*em* was viwyodl z zemye Egipskye ich bin der Herr, euer Gott, der euch herausgeführet aus dem Lande der Aegypter 94, a. 35. 36; — nye wyem, kam*sta* syǫ obroczila ich weiss nicht, wohin sie gegangen sind 160, b. 6.

Das dem griech. Aorist entsprechende Praeteritum kann vermittelst eines Tempus finitum praeteriti der Verba jǫć, poczǫć, in Verbindung mit dem Infinitiv des bezüglichen Verbs ausgedrückt werden; z. B. yøl szyø roszcz er wuchs 24, a. 24; — gymye sye czalowacz swey dzewky er küsste seine Tochter 36, a. 26. 27; — Isaak gymye syø wyelmy dzywowacz Isaak verwunderte sich sehr; — Dauid pocznye syø ubawacz barzo David fürchtete sich sehr; — iøli syø cyeszicz Achiora sie trösteten den Achior 329, a. 5. Mittelst des Verbum finitum praesentis von jǫć się kann in Verbindung mit dem folgenden Infinitiv die Zukunft ausgedrückt werden; z. B. gimyesz syø gey (żony krasnej) milowacz du wirst sie lieben 140, b. 28; vgl. klruss. имéш любúти und любитимéш.

3. Häufig steht das Praesens des Verbum perfectivum statt des Praeteritum, namentlich in der 3. Person sing., z. B. zapyge szø (zapije się) er berauschte sich 11, a. 27; uczyeczye (ucieczie) entfloh 17, b. 30; seymye sie liess hernieder 28, a. 15, neupoln. z-djęła; lyøknye syø er erschrack 30, b. 5; opassye (opasze) umgürtete 81, b. 13. 31; obleczye kleidete 81, b. 14. 31; dotkne (dotknie) berührte 81, b. 37; przelege goss aus 82, a. 2 u. dgl.; — 3. pl. nalazu sie fanden 12, b. 14; neupoln. nalezli; vgl. altklruss. **налѣзоуть** mit Futurbedeutung.

§. 22. Einiges aus der Casuslehre.

I. *Accusativ.*

1. Gewisse Verba transitiva können mit dem Objecte desselben Stammes verbunden werden: z. B. zasluby pan bog s Abramen slub der Herr richtete einen Bund auf mit Abram 17, a. 34; — Saul poslal posli Saul sandte Boten 183, a. 29; — wsploczczye wodi s szebye plod ribni es bringe hervor das Wasser kriechendes Thier 1, b. 31.

2. Ein Verbum intransitivum kann mit dem blossen Accusativ in den Fällen verbunden werden, in denen man nach der gewöhnlichen Auffassung die Verbindung des Accusativs mit einer Praeposition erwartet; z. B. dom gego przepadl zemyø statt w ziemię 14, b. 1; ой ïхали пóле, ïхали другое sie ritten durch das eine und andere Feld (Труды V, 283).

3. Den Accusativ regieren folgende Verba: naśmiewać verspotten, naśladować Jemandem folgen, osieść sich ansiedeln, poklǫć

fluchen, popaść fangen, ergreifen, przedchodzić praecedere, skłamać betrügen, täuschen, sprawiać verwalten, urǫgać schelten (§. 22, III. 2), złorzec fluchen, żegnać, pożegnać segnen (§. 22, III. 2) u. a.; z. B. Sannabalath — nasmyewal zidi Sanaballat spottete der Juden 292, b. 27; — ktori gest to lyud, gen gori osyadl was ist das für ein Volk, das das Gebirge besetzt hat 326, b. 8. 9; — poydz, a poklni Jakoba komm, fluche dem Jacob 115, b. 25; — popatwszi gy prziwyodø przed starsze tego myasta sie sollen ihn greifen und führen zu den Aeltesten derselbigen Stadt 141, a. 20; — pan przedchodzyl ge w slupyc oblokowem der Herr zog vor ihnen her in einer Wolkensäule 57, b. 27; — zaly Ezechias sklamal was? täuschet euch Ezechias? 276, b. 10; — Joatan, sin krolyow, sprawyal syen Joathan, des Königs Sohn, regierte das königliche Haus 217, a. 26; — urøgal boga ziwego er verhöhnte schmählich den lebendigen Gott 223, a. 21; — kako zlorzekø tegoto? wie soll ich dem fluchen? 115, b. 27; — kto czyebye bødze zegnacz, poszegnan bødze wer dich segnet, der müsse mit Segen erfüllt werden 30, a. 32 u. dgl.

4. Von den Praepositionen, welche mit dem Accusativ verbunden werden, sind hauptsächlich folgende hervorzuheben:

a) *Prze*. Es bezeichnet α) den Grund und die Ursache einer Handlung; z. B. nye poklnø zemyø prze lyudzy nimmermehr will ich die Erde verfluchen um der Menschen willen 10, a. 29; — prze ktorø prziczinø ustavylesz proroki um welcher Ursache willen hast du Propheten verordnet 295, b. 10; — β) die Art und Weise der Handlung: lyubo prze pokoy gydø, zgymaycye ge ziwo kommen sie um des Friedens willen, so greifet sie lebendig 203, b. 9; — γ) die Handlung oder das Verhalten zu Gunsten Jemandes oder für Jemanden; z. B. bødøcz sluszycz prze dzewkø twø Rachel mlotszø syedm lyat ich will dir sieben Jahre dienen um Rachel, deine jüngere Tochter 32, b. 36. 37; — czinmi sobye møsznye prze nasz lyud u prze myasta boga naszego lasst uns männlich handeln für unser Volk und für die Stadt unseres Gottes 252, a. 3. 4. Im Kleinrussischen steht in diesem Falle про; wie: немá сýдды про мéне mir zu Gunsten gibt es keinen Richter (Kuliš); — δ) die Zeit in ihrer Dauer: tu bil spal prze nocz daselbst hat er die Nacht geschlafen 37, a. 4.

b) *Przez*. Dasselbe bedeutet unter anderem: α) wegen, um —

willen: tesno myø przez dzewky Heth es verdriesst mich mein Leben um der Töchter Heths willen 31, a. 14; — β) ausserhalb: iestli wrog przes myedze myestkye — nalezon bødze wenn der Todtschläger ausserhalb der Gränzen der Städte gefunden wird... 129, a. 30; — γ) über, ultra: szeczdzesyøci a przes to samyecz da pyøcz naczcze rublow was von sechzig Jahren, und darüber ist, da soll ein Mannsbild fünfzehn Sickel geben 96, b. 7. 8.

c) *Za.* Häufig bezeichnet es die Zeit in ihrer Dauer: Abraham — bil gest oraczem zemye polestynskyey za dluge dny Abraham war ein Ackersmann im Lande der Philister viele Tage lang 25, a. 33. 34; — za szedm dny chleba kwaszonego nye bødze w waszich domyech naleszono sieben Tage soll kein Gesäuertes gefunden werden in euern Häusern 55, a. 15—17.

d) *Z* (asl. съ). Hervorzuheben ist der Gebrauch von *z* mit dem Accusativ zur Bezeichnung der Quantität, wobei *z* die Bedeutung »beinahe«, »ungefähr« bekundet; z. B. nye mam chleba, geno z garstkø møki we ssødze ich habe kein Brod ausser eine Hand voll Mehl im Topfe 201, b. 27. 28.

5. Die Praeposition *w* fällt aus, wenn das folgende im Accusativ stehende Wort mit *w* anlautet; z. B. czelcza offyerowacz bødze s stada, obyatø zapalnyø *w*onyø przechatnø (przechątnǫ) panu bogu die Gemeinde — soll ein Kalb von der Herde zum Brandopfer bringen, zum übersüssen Geruche dem Herrn 106, a. 1. 2; — rosplodzil syø *w*yeliky rod er wuchs zu einem grossen Volke 146, a. 17.

II. *Genitiv.*

1. Genitiv des Ortes auf die Frage *wo?* doma zu Hause 28, b. 5, 321, a. 2. Nach der Ansicht des Herrn Prof. Miklosich spricht gegen die Genitivform vor allem gerade die syntaktische Geltung (Vergl. Synt. S. 512), vgl. klr. дома und в-дома.

2. Genitiv der Trennung und Entfernung bei den Verben kryć się sich verbergen, ostać verlassen, otpaść, przestać aufhören, niechać fahren lassen, sprościć befreien, uciekać entfliehen u. a., z. B. twego oblycza bødø szø kriez ich werde mich vor deinem Angesichte verbergen 5, b. 17; — nyechawszi myast swich pobyeszely sie verliessen ihre Städte und zerstreuten sich hierhin und dorthin 241, a. 4. 5; — ostalyscye pana, abi on was ostal ihr habt den Herrn verlassen, auf dass er euch verlasse 265, a. 38; —

nasze røce otpale tego dzala unsere Hände liessen von der Arbeit ab 295, b. 19; — gdisz przestal s nym mowyenya otstøpyl bog od Abrahama als geendet war die Rede dessen, der mit ihm sprach, stieg Gott auf vor Abraham 19, a. 22. 23; — przestali semranya swego ihr Murren hört auf 112, b. 12; — przydze czas, yze sproszczon bødzesz brzemyenya swoyu pleczu es wird die Zeit kommen, dass du sein Joch abschütteln und ablösen wirst von deinem Halse 30, b. 34—36; — krol Sennacherib wrocyl syø od zidowstwa ucyekaiøcz rani König Sennacherib war aus Judäa zurückgekommen, aus der Niederlage sich flüchtend 313, a. 11. 12.

3. Genitiv der Fülle beim Verbum napełnić: pan bog — napelnyl to myasto møsza Gott der Herr — füllte mit Fleisch ihre Stelle (d. i. die Stelle der Rippe) 3, b. 13; — napelnyona bødze wszitka zemyø (st. zemya) bozey slavi die ganze Erde soll der Herrlichkeit des Herrn voll werden 104, a. 17; — napeln rog swoy oleia fülle dein Horn mit Öl 182, a. 30.

4. Genitiv des Grundes und der Ursache: przepuscz my, acz dwa myesyøcza chodzø po gorach, placzøcz dzewstwa mego lass mich, dass ich zwei Monate hindurch herumwandle auf den Bergen, und meine Jungfrauschaft beweine 174, b. 9—11.

5. Genitiv der Berührung: laasky syø podpyrayø przebredl gesm Iordan tento mit meinem Stabe (eig. mich auf den Stab stützend) bin ich über diesen Jordan gezogen 36, b. 31. 32.

6. Genitivus partitivus: s uszylym pokarma zemskyego bødzesz poszywacz mit vieler Arbeit sollst du von ihr (d. i. von der Erde) essen 4, b. 21. 22; zona — dala my owocza das Weib hat mir vom Baume gegeben 4, a. 34.

7. Genitiv des Zieles bei den mit *do* präfigirten Verben w potu swego oblicza bødzesz sobye chleba dobywacz im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein Brod essen 4, b. 26; — dobito gest myasta Samaria Samaria ward genommen 221, a. 36; — dokonawszi placzu — iøly syø cyeszicz Achiora da sie nun ausgeweinet, — trösteten sie den Achior 329, a. 3.

8. Genitiv bei den Verba transitiva, welche eine sinnliche oder geistige Wahrnehmung ausdrücken, wie dbać achten, ostrzegać beobachten, pojednać ausgleichen, ordnen, pomścić rächen, poćwirdzić stärken u. a.; z. B. nie bødzecze guslicz any dbacz snow ihr sollt nicht wahrsagen, noch auf Träume achten 84, a. 30.

31; — ostrzegaycze przikazanya mego haltet meine Gebote 88, b. 5; — pogednacz tey rzeczi diese Angelegenheit schlichten 310, a. 17. 18; — on pomscy naszey krwye er wird unser Blut rächen 331, b. 14; poczwyrdzyczye swego szercza ihr werdet euer Herz stärken 19, b. 17.

9. Genitiv bei den Verba reflexiva: Otosyas — przidzerszawal syø drogy oczcza swego Ochozias wandelte auf dem Wege seines Vaters 209, b. 7. 8; — pokaymi syø tego darüber wollen wir Busse thun 331, a. 29.

10. Genitiv im negativen Existenzialsatze: nye na tem myessczczu strachu bozego es ist keine Furcht Gottes an diesem Orte 23, b. 16; — nygednego szwyatka nye es ist kein Zeuge 36, a. 21 u. dgl.

11. Genitiv bei den sog. Adjectiva relativa, die zur Ergänzung ihres Begriffes das Object im Genitiv zu sich nehmen; z. B. nyewyasta — slubu dluszna bødze das Weib ist des Gelübdes schuldig 125, b. 7; — zemya plodna y urodna wyna ein fruchtbares Land, wo Wein wächst 222, b. 21; — doszwyatczon wyny des Diebstahls überzeugt 68, a. 13; — w tobye bødze posegnano wszitko ludskye pokolenye, przeto zesz mego kazanya bil poslussen in deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde, weil du meiner Stimme gehorcht hast 26, a. 19—22; — nye bødzesz przysyøgy wynyen du bist des Eides los 27, b. 18.

12. Genitiv bei Comparativen: brat gego mlodszy bødze wyøczszy gego sein jüngerer Bruder wird grösser sein, als er 42, a. 26. 27; — zøbi gego byelsze mleka seine Zähne sind weisser denn Milch 43, a. 10; — uczini czø visszego wszech narodow er wird dich machen zum Höchsten aller Völker 146, b. 37.

13. Uebersicht einiger mit dem Genitiv verbundenen Praepositionen:

a) *Bliz*, *blisku* nahe bei: gdisz bil bliz Egipta, rzekl ku Saray als er nun nahe war, nach Aegypten zu kommen, sprach er zu Sarai 14, a. 20; — day my wynnyczø swø, — bo my gest w søsydzstwye a blyssku mego domu gib mir deinen Weingarten, denn es ist nahe und an meinem Hause gelegen 205, a. 13—16.

b) *Kromie*, *kromia* ausser: yacz yesm ubogaczyl Abrama kro-

mya tich czsosz sø mlodszy gedli ich habe den Abram reich gemacht, ausgenommen, was die Knechte gegessen 16, b. 8. 9; — szly søø synowye Izrahelsczy — szeszcz sed tyszyøczow dobrze møszow pyeszich, kromye nycwyast a dzyeczy also zogen die Söhne Israels bei sechsmalhunderttausend Mann zu Fuss, ohne die Kinder 56, a. 8—11.

c) *Dla* wegen. In Verbindung mit dem Pronomen demonstrativum *ten* wird es seinem Casus nachgestellt: tego dla desswegen 103, a. 24; tego dlya 181, a. 33.

d) *Iz* (asl. изъ): Tegdi wiszedlw Moysesz od Ffaraona yz myasta, y podzwygnøøl gest swoge røce ku panu und Moses ging von Pharao zur Stadt hinaus, und breitete seine Hände aus zu dem Herrn 51, b. 21—24.

e) *Od* von. Eigenthümlich ist die Redeweise: myasto od myasta von Stadt zur Stadt 273, b. 9, neupoln. od miasta do miasta; vgl. čech. dům od domu žebrat — dzeyn odc dnya von Tag zu Tag 57, a. 19, neupoln. ode dnia do dnia; vgl. russ. часъ отъ часу.

f) *Podle*, *pole* (§. 4, 8 c), *podla* längs, gemäss, neben, an: wiswolyl sobye Loth kray podle Yordana Lot wählte sich die Gegend um den Jordan 15, a. 10; — polye lyczbi dusz nach der Anzahl der Seelen 54, a. 28; — owa tocz strzali pole cyebye sø die Pfeile liegen diesseits von dir 186, a. 21; — stolecz bil pole scyani der Sitz war an der Mauer; — syadlasta s obu stronu pole krolya Saula beide setzten sich beiderseits neben Saul 186. a. 36; — obwyodl ge drogø po puszczy, ktora gest poddlya morza czyrwonego er führte sie auf einem Umwege auf dem Wege nach der Wüste, die beim rothen Meere ist 57, b. 16—18; — uczynyl gest pan podlya slowa Moyszeszowa der Herr that nach dem Worte Mosis 49, a. 12. Mit dem altpoln. pole vergl. klruss. пілй statt полй aus подлй.

g) *Przez*, *przeze* ohne, ausser (= bez); z. B. przeczyesz przez mego wyedzenya uczyekl warum wolltest du fliehen ohne mein Wissen? 35, a. 1; — sbygesz wszitko w nyem — myeczem, przesz żon y przez mlodzenczow y wszego dobitka du sollst alles, was männlich darin ist, schlagen mit der Schärfe des Schwertes —, ausgenommen die Weiber und die Kinder, und das Vieh 139, b.

31—34; — gen (Dauid) gest przeze wszey wyni er ist ohne jegliche Schuld 184, a. 7.

h) *Procz* fern von, ausserhalb; z. B. dobrze, ysze yø wszøly procz mnye es ist gut, dass man sie von mir wegnahm 14, a. 33; — procz stanow Israhelskich kazali gim bycz sie befahlen ihnen, sich ausserhalb des Lagers Israels aufzuhalten 165, b. 21. 22.

i) *Strón* abseits, ausserhalb, hinter; wie: wroczyczye sze, abiszczye roszbyly stani stroon wloszczy Ffyaroth kehret um, damit ihr euch lagert vor Phihahiroth 58, a. 1. 2; — Ezechias — obrocyl ge we spod stron myasta Dauidowa ku zapadu slunecza Ezechias — leitete sie (die Wasser) hinab an die Abendseite der Stadt Davids 277, b. 20—22; — stron drogy, iasz wyedze na zapad sluncza hinter dem Wege, der gegen Niedergang führt 312, a. 7. 8. — Dr. Małecki schreibt hier [s] stron, — somit wäre ze strón = von Seiten.

k) *W okół, w okoły* rings um: za yutra manna przyszla, yako rossa w okoly gich am Morgen lag Manna wie der Thau rings um das Lager 61, b. 20; — ustauil wszytek lyud w okol krolya er stellte alles Volk rings um den König her 263, b. 11—14.

l) *Z* und *za* bei der Zeitbestimmung in Verbindung mit jutro; z. B. *z* mey mlodoscy seit Anfang meiner Jugend 203, a. 8; z zarayn (z zarań) st. z zarania früh 43, b. 17, 47, b. 34; — s yutra rano früh 37, a. 33; — za yutra morgen 49, a. 3, 49, b. 19; — za iutra 319, b. 28.

Die Praeposition *z*, *s* = asl. изъ kann vor dem Genitiv ausfallen, wenn das betreffende Wort mit demselben Consonanten anlautet, aus welchem die Praeposition besteht; z. B. zgynye dusza gego *z*boru Izrahelskyego seine Seele soll ausgerottet werden aus Israel 55, a. 18; — wszøl y grødzy — *s*kopu poszwyøczonego er nahm das Brüstlein des Widders der Weihung zu seinem Antheile 82, b. 10—12.

Die Praeposition *z*, *ze* = изъ steht zuweilen nicht nur vor dem betreffenden Substantiv, sondern wird auch vor dem Attribut desselben wiederholt; z. B. obyetowal Kaym *se* zbora zytnego, *se* wszego szemskyego Kain opferte dem Herrn Gaben von den Früchten der Erde 5, a. 17, 18.

III. *Dativ.*

1. Bemerkenswerth ist der Gebrauch des Dativs der Zugehörigkeit statt des subjectiven Genitivs; z. B. usrzysz w liczbye wyøsznyom zonø krasnø du siehst in der Menge der Gefangenen ein schönes Weib 140, b. 27. 28; — wszitcy cy sinowye Aser, ksyøszøta rodzagem alle diese waren Söhne Asers, Fürsten der Geschlechter 238, a. 1.

2. Den Dativ regieren folgende Verba: błogosławić segnen, bronić się Jemanden abwehren, chcieć wollen, dokonać vollenden, thun; dziać (in Verbindung mit imię) nennen, dziwować się und podziwić się bewundern, łajać schelten, modlić się beten, naśmiewać się, pośmiewać się verhöhnen, nauczyć, uczyć belehren, odpuścić etwas verzeihen, panować beherrschen, porokować rügen, powolić, pozwolić etwas erlauben, pożegnać segnen, rozumieć verstehen, urągać lästern, wspomóc unterstützen, założyć się nachstellen, zapowiedzieć widersprechen; z. B. blogoslawcye panu bogu naszemu segnet den Herrn, eueren Gott 299, b. 14; — azaly pan chce zaszszonim offyeram albo obyatam will etwa der Herr Brandopfer und Schlachtopfer? 181, b. 6—8; — gemusz gdiz bily dokonaly, wnyeszly do nych tak pyrwe urodi, iako dzesyøtki als die das gethan hatten, brachten sie hinein die Erstlinge sowohl als die Zehnten 275, a. 25—27; — zdzal Adam gymyø swey szenye Gewa Adam nannte den Namen seines Weibes Heva 4, b. 30; — Agar — porodzyla syna, temu gymyø sdzala Ysmahel Agar gebar dem Abram einen Sohn, und nannte seinen Namen Ismael 18, a. 6; — dziwovaly syø wszitci mødroscy gey alle verwunderten sich über ihre Weisheit 335, a. 22. 23; — podziuily syø barzo krasye gey sie verwunderten sich überaus über ihre Schönheit 333, b. 15; — ktobi layal otczu swemu albo maczyerzy, szmyerczyø umrze wer seinen Vater oder die Mutter schlägt (schilt), soll sterben 68, a. 10. 11; — tusmi syø modlyly bogu naszemu hier beteten wir zu unserem Gotte 293, a. 21; — ktokoly to usliszy, bødze syø mnye naszmyewacz wer es hört, wird mich auslachen 24, a. 17. 18; — swyøtemu Iobowy nasmyewali syø krolyowye den seligen Job beschimpften die Könige 314, a. 2; — ustavillem ge kxyøzøti, — ktorzisto by nauczili was wszemu ich setzte sie zu Fürsten, — auf dass sie alles euch lehreten 131, a. 35—38; — uczily lyud

zakonu bozemu sie unterrichten das Volk im Gesetze Gottes 311, b. 2. 3; — pan nye odpusci vinam waszim y grzechom der Herr wird eure Laster und Sünden nicht vergeben 170, b. 32; — poszegnal (bog) dnyu szodmemu Gott segnete den siebenten Tag 2, b. 23; — uczynmi czlowieka ku oblyczu a ku podobyenstwu naszemu, abi panowal ribam morskym lasset uns den Menschen machen nach unserm Bild und Gleichniss, der da herrsche über die Fische des Meeres 2, a. 23—25; — Thobyas porokowawszi gym rzekl Tobias strafte sie, und sprach 314, a. 8: — ktore gest to slowo, gemuz powolyl Ozias was ist die Ursache, dass Osias hierin einwilligte 331, a. 18. 19; — pozwolyl takesz lyud temu slyubu das Volk willigte auch in den Bund 229, a. 1; — rozumyey wszemu czosz czinisz sei weise in allem, was du thuest 159, b. 5; rozumyemi temu iǿziku wir verstehen diese Sprache 222, a. 33; — kogosz ganbyl a komusz urǿgal wen hast du gehöhnet, und wen hast du gelästert? 224, a. 11. 12; — proszǿ panye bosze moy, wspomoszi my wdowye komm zu Hülfe, ich bitte dich Herr, mein Gott, mir, einer Wittwe 332, b. 9; — gemu sze nye zaloszyl er hat ihm nicht nachgestrebt 68, a. 2; — oczecz zapowye gey der Vater widersprach ihr 125, a. 36.

3. Unter den Adjectiven, die mit dem Dativ verbunden werden, ist gotowy hervorzuheben; z. B. Ezechiasz—przikazal lyudu, — abi mogly gotowy bicz zakonu bozemu Ezechias befahl dem Volke, auf dass sie sich widmen könnten dem Gesetze des Herrn 274, b. 31—34.

4. Praeposition *ku* mit dem Dativ. In dieser Verbindung dient ku *α*) zur Bezeichnung der Zeit, wie: k wyeczoru gegen Abend 122, b. 2. 11, altčech. k večerou; — Nachor bil gest zyw po urodzenyu Tare ku trzem dzeszǿt a ku stu lat Nachor lebte, nachdem er Thare gezeugt, ungefähr hundert und dreissig Jahre 13, a. 30. 31; — *β*) zur Bezeichnung des Zweckes: stal Ezdras pysarz na wschodze drzewyanem, gen bil uczinyl ku mowyenyu der Schriftgelehrte Esdras stand an der hölzernen Stufe, die er zum Reden bestimmt hat 298, a. 28. 29; — *γ*) zur Bezeichnung der Aehnlichkeit: czlowyek gest uczynyon ku oblyczu boszemu der Mensch ist nach Gottes Ebenbilde geschaffen 10, b. 22.

5. Die Praeposition *ku* steht nicht nur beim betreffenden Substantiv, sondern auch bei dessen Apposition; z. B. podnosl szǿ

Kayn *ku* Ablowy *ku* swemu bratu Kain erhub sich wider seinen Bruder Abel 5, a. 35. 36.

6. Ausnahmsweise wird auch die Praeposition *w* und *na*, ebenso wie im Kleinrussischen, statt des Locativs, mit dem Dativ verbunden; z. B. ktosz iest czist w domu twemu, bødze gescz s nich (s poczøtkow wszech uzitkow) wer rein ist in deinem Hause, soll davon essen 110, a. 24. 25; — bødøøcz wyedzecz Egipszczy, yszeczyem ya bog pan, gdisz oslawyon bødøø na Ffaoronowy die Aegypter sollen wissen, dass ich der Herr bin, wenn ich mich verherrlichen werde an Pharao 58, b. 26—28; — vgl. klruss. у нáшому рóду немá перевóду nostro generi nulla inhaeret macula (Нóмис, Прислíвъя 9345); — Марýся положúла рушникú на хлíбові святóму Marie legte die Leintücher (der Braut und des Bräutigams) am heiligen Brote (Квíтка, Пóвісті I, 77).

7. Steht das Subject beim Infinitiv im Dativ, so kann in diesen Casus auch das Praedicat gesetzt werden; z. B. bocz my iusz slusze wyøcey umrzecz, nyszly sziwu bicz sterben ist mir besser als leben (eig. als lebend sein) 314, b. 16. 17.

IV. *Instrumental.*

1. Den Instrumental regieren nachstehende Verba: kłamać, pokłamać verspotten, täuschen, napełnić anfüllen (§. 22, II, 3), pomówić beschuldigen, gardzić verachten, włodnąć, włodać etwas in Besitz nehmen, verwalten, worüber die Aufsicht führen; z. B. pogardzila tobø y poklamala tobø panna dich verachtet und dein spottet die Jungfrau 224, a. 8. 9; — abi Achior poznal syø, yze namy klama: pocyøgnyem na gori damit Achior erkenne, dass er uns täusche, lasset uns hinaufziehen in die Gebirge 328, a. 1; — Manasses — napelnyl Ierusalem krwyø nyewynnich Manasses füllte Jerusalem mit dem Blute der Unschuldigen 231, a. 36; — gesz myø zlodzeystwem pomowyl du zeihest mich des Diebstahles 35, a. 18; — sgardziczeli prawi mimi, — a ya to ucinyø wam wenn ihr meine Gesetze verwerfet, — so will ich entgegen solches euch thun 94, b. 6—10; — w zemi gich niczim nye bødzecze wlodacz ihr sollt in ihrem Lande nichts besitzen 110, b. 15; — (sinowye israhelsczy) wlodnøly Samariø die Söhne Israels nahmen Besitz von Samaria 219, b. 37.

2. Mit dem Instrumental wird unter andern auch das Adjectiv

winien, schuldig, verbunden; z. B. ktosz gest takim grzechem vinyen wer ist dieser Missethat schuldig 166, b. 20; vgl. asl. длъжьнъ mit dem Instrumental.

3. Aus dem Grunde, weil działać, weben, den Instrumental regiert, wird mit diesem Casus auch das von demselben Stamme gebildete Substantiv dzielnik, Sticker, Weber, verbunden; z. B. dzelnyk barwamy pyora ptassego 77, b. 15.

4. Ist das Praedicat ein Verbum, so wird es zuweilen durch die Beifügung eines etymologisch verwandten Nomens im Instrumental verstärkt; z. B. Elyzeus nyemogl nyemoczǿ Eliseus litt an einer Krankheit 214, b. 34. Hierbei kann das im Instrumental stehende Substantiv auch mit einem Adjectiv verbunden werden; wie wszechmogǿczycz poszegna tobye poszegnanym nyebyeszkym der Allmächtige wird dich segnen mit dem Segen des Himmels 43, b. 6. 7; — Ioram — dlugim gnyeyem gnyl gest Joram ward abgezehrt von langwieriger Krankheit 262, a. 3.

5. Instrumental in Verbindung mit Praepositionen:

a) *Prze*, wegen, vor, dient zuweilen zur Bezeichnung der Ursache; z. B. yusz szyǿ bilye oczy Israhelowy powlekle prze wyelkǿǿ staroszczyǿ die Augen Israels waren schon dunkel vor hohem Alter 41, b. 24. — Ausnahmsweise bezeichnet *prze* mit dem Instrumental den Gegenstand, vor welchem sich Jemand befindet; z. B. Joas—czinyl zle prze oblyczim boszim Joas that, was böse ist, in den Augen des Herrn 214, b. 21; vgl. asl. прѣ-стоıати statt прѣдъ-стоıати.

b) *Przed* mit dem Instrumental bezeichnet den Grund und die Ursache der Handlung; — z. B. Abram — nye mogl przed glodem bicz w zemy Abram konnte sich im Lande vor Hunger nicht aufhalten 14, a. 19; — any mogly czarnownyczy stacz przed Ffaraonem a Moyszeszem przed ranamy die Zauberer konnten vor Moses der Geschwüre wegen nicht stehen 50, b. 18—20.

c) *W* unter, inter; z. B. kto rowyen gest tobye w wyelmosznich wer ist dir gleich unter den Starken? 60, a. 4. 5.

6. Die Praepos. *s*, asl. съ, steht manchmal nicht nur beim Substantiv im Instrumental, sondern auch beim Attribute desselben; wie: Ezau — poczǿl gy czalowacz *s* placzem *s* wyelykym Esau küsste ihn und weinte (eig. mit vielem Weinen) 38, a. 3. 4.

7. Die Praeposition *s (z)* kann weggelassen werden, falls das folgende im Instrumental stehende Wort mit *s (z)* anlautet; z. B. czyelcza *s*korǿǿ y s myǿssem y s gnogem seszsze przed stani das Kalb mit seinem Felle, seinem Fleisch und seinem Miste verbrannte er ausserhalb des Lagers 82, a. 6—8; — Lot—ostal gest w yaskyny *y s*wima dzewkama Lot wohnte in einer Höhle mit seinen zwei Töchtern 22, b. 16. 17. Hier steht y swima dzewkama statt yz (iz = z, asl. съ) swima dzewkama; vgl. altklruss. оный маєтъ до нєго приѣхати и своими бояры и съ паны er soll zu ihm mit seinen Bojaren und mit dem Adel kommen (Акты западн. Рос. I, 26).

V. *Local.*

1. Der Local steht zuweilen bei der Orts- und Zeitbestimmung ohne Praeposition; z. B. Kayn—bidlyl zbyegem na wzchot sluncza, pyrwszey kraynye od raya Kain wohnte flüchtig im ersten Lande ostwärts vom Paradiese 5, b. 27—29; — on szedw y zabyl lwa posszrzod cysterni czasu snyeznem er ging hinab, und erschlug einen Löwen mitten in einer Grube zur Zeit des Schnees 242, b. 2. 3; — lyeczyee im Sommer; vgl. altklruss. сємь лѣтѣ (Полн. собр. рус. лѣт. I, 64, 30); лѣтѣ и зимѣ (Lexicon von Zizanij und Berynda).

2. Die Praeposition *o* mit dem Locativ dient unter anderm zur Bezeichnung der Ursache; z. B. nye zatraczǿ (myasta) o cztyrdzeszczy ich will sie nicht schlagen um der vierzig willen 20, b. 33; vgl. altklruss. Ꙗрославъ пєчалєнъ бысть о отци и о дроужинѣ Jaroslaus war bekümmert wegen des Vaters und seiner Waffengefährten (Nestor).

3. Die beim Substantiv stehende Praeposition *w* wird hie und da auch beim Attribute desselben wiederholt; wie: Azaryas—bidlyl *w* domu *w* wolnem osobye Azarias wohnte in einem freien Hause gesondert 217, a. 24.

4. Die Praeposition *w* kann vermisst werden, wenn das folgende im Locativ stehende Wort mit *w* anlautet; z. B. nye bǿdzesz myecz *w*aczku rosmagitey wagy du sollst nicht zweierlei Gewicht in deinem Sacke haben 145, b. 12.

Lemberg. *Dr. Emil Ogonowski.*

Ein Nachtrag zur vorhergehenden Abhandlung.

Professor Ogonowski hat in dem weiteren Verfolg seiner dankenswerthen Zusammenstellungen [1]) vielfach Gelegenheit gehabt, auf das Čechische als Erklärungsmittel der altpolnischen Wörter und Ausdrücke hinzuweisen, es ist in ziemlich umfassender Weise geschehen, aber so, dass man nicht weiss, ob der Verfasser die an das Čechische anklingenden Worte und Ausdrücke der Sophienbibel überall, wo er sie anführt, als entlehnt ansieht oder nicht. Ich stimme gern dem Herrn Verfasser zu, wenn er S. 365 sagt: »dass man über das Mass der Entlehnungen verschiedener Meinung sein, und dass man vom philologischen Standpunkte aus so manchen Ausdruck trotz des anscheinend ungewöhnlichen Gewandes dem Altpolnischen zusprechen kann«. Diese Worte, welche der Verfasser speciell auf das Verhältniss des Polnischen zum Kleinrussischen und Altslovenischen bezieht, können auch in weiterem Umfange gelten, also auch in Bezug auf das Verhältniss des Altpolnischen zum Altčechischen, auch in diesem Punkte kann man verschiedener Meinung sein, ob man beispielsweise poswyaczuyu syø, welches sich in der Sophienbibel S. 110 a befindet, für Entlehnung aus einer čechischen Vorlage halten, oder ob man es poswyącuyų syø lesen soll, aber ich glaube, dass dergleichen Zweifel bei einem Sprachdenkmal angebracht wären, welches sich durch Correctheit und Sorgfalt auszeichnet, und überhaupt muss das ganze Verhalten des betreffenden Sprachdenkmals bei Entscheidung specieller Fragen massgebend sein. Nun zeichnet sich die Sophienbibel durchaus nicht durch Sorgfalt aus und steht sicher in Beziehung zu einer altčech. Vorlage, und zwar in der Weise, dass Fehlerhaftes und gar Sinnloses in den polnischen Text hineingeschrieben wurde, weil der čechische Text nicht verstanden wurde, oder unleserlich war, so steht ducha, wo der altčech. Text duha Regenbogen hatte (Arch. IV. 364), ich werde demnächst auf diese Frage zurück-

[1]) Vergl. oben S. 243.

kommen und im Zusammenhange die Stellen der Sophienbibel erörtern, welche durch Missverständniss einer altčechischen Vorlage verdorben sind. Demgemäss ist man wohl berechtigt, in der Sophienbibel Čechismen zu erblicken, wo Laut und Form an das Čechische anklingen, und ich möchte auch mit dem Herrn Verfasser im allgemeinen darin übereinstimmen (auf S. 366), dass jedes Wort für ein Fremdwort im Polnischen zu erklären sei, wenn es in phonetischer oder etymologischer Beziehung dem Sprachgeist der verwandten slavischen Sprachen (und wohl überhaupt einer anderen Sprache) angehört, und in der lebenden polnischen Sprache gar nicht gebraucht wurde.

Daher möchte ich auch viele vom Verfasser genannte Erscheinungen anders erklären, als es von ihm geschehen ist. Was zunächst S. 363 den Abschnitt »Čechische Ausdrücke« und den von den altslovenischen anbetrifft, so liessen sich in diesem Register der Čechismen, unter den jetzt berührten allgemeinen Gesichtspunkten, manche Worte als polnische legitimiren: kobyłka kommt in Fl. Psalt. und sonst vor (siehe Linde, welcher Mączynski Lex. und Siennik citirt), pokajanie ist wohl ein gut polnisches Wort: in den Synodalbeschlüssen vom J. 1285 wird verlangt, dass bei der Sonntagsandacht auf eine in polnischer Sprache gehaltene Belehrung über das Gebet ein Lied gesungen werde, welches mit den Worten anhebt: Kayessę Bogu (Kaję się Bogu), kajać się kommt auch an 2 Stellen des Fl. Ps. vor, pokajanie ist also sicher im Altpolnischen heimisch gewesen, prza (rixa) ist ein in der altpolnischen Gerichtssprache sehr häufig vorkommendes Wort, kazić und chycić sind auch möglich im Altpolnischen wegen kaźń und chytry, skot ist polnisch, heute kommt es dialektisch vor, skotarz Viehhirt ist davon gebildet, selbst wiotchość kann in Schutz genommen werden, denn das durch die Volksetymologie veränderte Wort zwietrzeć alt werden ist auf wietszeć zurückzuführen.

Wenn ich einerseits diese Wörter dem Polnischen zuzähle, und überhaupt Entlehnungen aus dem Altslovenischen in der Sophienbibel als sehr unwahrscheinlich erklären möchte, bin ich andererseits geneigt, čechische Einflüsse auch da zu sehen, wo der Verfasser, wie z. B. S. 355, den Niederschlag einer eigenartigen historischen Entwickelung sieht, er sagt nämlich: pastuch, potop, przystęp seien einst masculina, wojsko, biodro feminina gewesen,

wie denn überhaupt einige dort aufgezählte Substantiva in der Sophienbibel ein anderes genus zeigten, als jetzt. Aber diese Wörter lassen sich nahezu alle als čechische erklären: pastucha Hirtenknabe, potopa Ueberschwemmung, beide feminina, kradzież, welches in der Sophienbibel einmal als mascul. auftritt, haben im Čechischen dasselbe genus, byedra Hüfte finde ich als femininum im Altčechischen sehr oft (Hanka Sbírka slovníků S. 41, 82, 167), brzucho Bauch neutrum erinnert durchaus an das čechische břicho, wojska Heer als femininum findet sich z. B. im Bohemarius: »exercitus sit tibi woyska« (Hanka Sbírka 51), es bleibt von den angeführten Worten nur przystępa als femininum übrig, wofür heute przystęp masculinum im Gebrauch ist. — Auch das in dem darauf folgenden Abschnitt 5 angeführte odzieniec Waffenträger kann aus dem Čechischen entlehnt sein, wie ja Wörter für Bewaffnung und das Kriegshandwerk vielfach aus dem Čechischen entlehnt sind, so kommt odzyenecz (odienecz) häufig in der Bedeutung armiger im Altčechischen vor (Welessin Lex. in Hanka Sbírka S. 110, in Bohemarius bei Hanka 44, 51), odyenye heisst im Altčechischen arma, einmal kommt odýny vor, für oděnı? (Nomenclator boh. bei Hanka Sbírka 170); in derselben Weise kann auch ubraniec als ursprünglich čechisch erklärt werden, wie denn der Vocal a auf Entlehnung hinzuweisen scheint und auf braň zurückführt (vgl. čech. ubrániti vertheidigen). — Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, liesse sich auch über manches Wort des Verzeichnisses N. 3, S. 354 anders urtheilen, als es der Herr Verfasser thut, vor allem ist es fraglich, ob stryc, strejc, stryczek Vetter im Polnischen existirt haben. — Das S. 361, N. 3 erwähnte und aus pachołopek erklärte pachołek ist wohl von dem čech. holek Knabe (neben dem das fem. holka, holice liegt) nicht zu trennen. Das S. 356 a) angeführte Wort wozatarz scheint aus einer čechischen Vorlage falsch abgeschrieben zu sein für wozatay, w okoly S. 361 kann auch w okoli gelesen werden.

Die hier aus der Abhandlung des Prof. Ogonowski genommenen Beispiele sind nur ein kleiner Theil der Čechismen, welche in der Sophienbibel vorkommen, das Register kann sehr vermehrt werden, und gerade deshalb, weil sich in diesem Sprachdenkmal nachweislich čechische Wörter wie dwanaczczye wiwod gen. pl. für vévod, prosiniec Dezember, chrobak der Wurm, mastność die Fettigkeit,

kmieć in der Bedeutung der alte u. s. w. in grosser Anzahl befinden, so dürfen die oben aufgezählten nicht ohne weiteres dem Polnischen zugesprochen werden. Man möchte auf die Frage, ob Wörter, wie chowatedlnica Aufbewahrungsort und świetedlnica die Leuchte (S. 356) für altpolnisch zu erklären seien oder nicht, eher verneinen, als bejahen, die Lautcombination dln in gewissen Substantiven und Adjectiven erweist sich als čech. Eigenthümlichkeit, in dieser Sprache fehlt das d oft: zřetedlny für jetziges zřetelny, kouzelnice oder kouzedlnice; das in der Sophienbibel vorkommende urazedlnik Mörder ist auch dem čech. vražedlnik nachgebildet.

Da ich meine Bemerkungen auf das Gebiet der Entlehnungen richte, so mag auch bemerkt werden, dass die vom Verf. S. 364 zusammengestellten, aus der Sophienbibel genommenen Russismen in der Mehrzahl als solche zugestanden werden können. Ihre Anzahl ist nicht gross, grösser mochte ihre Zahl in der polnischen Umgangssprache des XV. und XVI. Jahrh. gewesen sein: der Einfluss des Russischen auf das Polnische im XVI. Jahrh. wurde von den Polen selbst nicht geleugnet, denn in den Gesprächen des Dworzanin von Górnicki 1566 sagt Herr Kryski, der polnische Hofmann könne, wenn im Polnischen Wörter fehlen, und wenn die entsprechenden im Čechischen nicht recht fliessend klingen, aus dem Russischen, Chorwatischen und Serbischen entlehnen; eine Anzahl von Wörtern im Polnischen ist aus dem Russischen genommen oder durch Vermittelung des Russischen, also in russischer Lautform, in das Polnische hinübergegangen: bohatyr der Held gehört sicher dazu, ebenso pohaniec der Ungläubige (speciell der Türke) für poganin, hołota, wofür noch bei Naruszewicz gołota, hulać, pohulać, truśka der Furchtsame (v. трусь), chłystek (v. холостой unverheirathet), jelnik für jedlnik u. a. Auch polnische Dichter gestatteten sich hin und wieder Anklänge an das Russische (Przyborowski, über Kochanowski 209, Kochowski gebraucht maci, nie dragnie — przy Jagnie, hosudar Wieliki). Indess ist der Einfluss des Russischen auf das Polnische nie gross gewesen [1], ausgenommen einzelne im Osten gesprochene Mundarten, so z. B. die Podolische, über welche bezüglich des russischen Einflusses eingehend gehandelt hat Dr. A. Kremer (in dem XVIII. Bande des

[1]) Vergl. Kryński, Z dziejów języka polskiego 1879.

Rocznik Tow. Nauk. Krak. vom J. 1870). Auch die von Dr. Ogonowski angeführten Wörter sind nicht alle kleinrussisch: das Wort żemła Semmel, welches der Verf. hier noch einmal (vergl. oben S. 246) mit dem kleinruss. mlin (Wz. мъл) zusammenstellt (szemla 62. b, und zemla 247. b, citirt S. 365), und aus dieser Sprache entlehnt sein lässt, ist aus dem lateinischen simila Semmelmehl, simella semella panis ex simila, oder wohl aus dem mhd. semele entstanden, in der Vulgata steht in beiden Stellen, wo szemla und zemla sich befindet, simila (auf S. 246 ist der Druckfehler ziemła in żemła zu verbessern, in dieser Form kommt das Wort noch heutzutage vor).

W. Nehring.

Zur Frage über den Uebergang des silbenbildenden *l* in *u*.

Bekanntlich geht das silbenbildende *l*, welches in altslovenischen Quellen als лъ-ль erscheint, wenn es zwischen zwei Consonanten steht, in der heutigen serbisch-kroatischen Sprache in *u* über, d. h. man spricht im Serbischen für jenes лъ-ль ein reines, bald kurzes bald langes *u*. Der etymologische Ursprung thut nichts zur Sache, indem sowohl ein anzunehmendes urslavisches *lъ* wie *ъl* in gleicher Weise durch *u* vertreten werden, also: б*лъ*ха, russ. б*ло*ха — serb.-kroat. b*u*ha, длъгъ, russ. до*л*гъ — serb.-kroat. d*u*g. Im Anlaut dagegen wird *lъ* oder *lь*, wenn nicht der Halbvocal durch *a* ersetzt wird, wie in l*a*ža, altslov. *лъ*жа, zu *o*, z. B. *o*žica, altslov. *лъ*жица, *o*žujak, altslov. etwa *лъ*жоуй, pri-*o*nuti, altslov. при-*ль*нѫти (statt при-льп-нѫти). Derselbe Uebergang findet ausserdem statt im Auslaut: бы*лъ* wird zu bi*o*, кра*лъ* zu kra*o*, selbst *ль* (wenn ь = ĭ) wird zu *o*: мыс*ль*, serb.-kroat. misa*o*, погыбѣ*ль*, serb.-kroat. pogibi*o* u. s. w.; dann im Inlaut, wenn mit *l* die Silbe schliesst und die darauf folgende consonantisch anhebt, z. B. kopa*o*nik, altslov. копа*ль*никъ, di*o*nik, altslov. дѣ*ль*никъ, u. s. w. Die letzte Erscheinung erleidet indess viele Beschränkungen.

Es entsteht nun die Frage, welchen Gang der hier kurz berührte lautliche Process genommen: ob die beiden Fälle auch in der Entwickelung, so wie in ihrer letzten Erscheinung, auseinandergehalten sind, mit anderen Worten: ob im heutigen Serbischen je nach den Umständen zwei verschiedene Vocalisirungen der Liquida *l* vorkommen, einmal zu *o*, das andere mal zu *u*?

A. Majkov, der nach den Lesekörnern Šafařík's zuerst die Lautlehre der serb. Sprache einer sehr ausführlichen geschichtlichen Betrachtung unterzogen, stellt sich den Vorgang so vor: Nachdem er durch eine Reihe von Beispielen die Leichtigkeit des Ueberganges von *l* (poln. *ł*) zu *v* (poln. *w*), so wie von *v* zu *u* constatirt, fährt er fort: »die serbische Sprache wollte nicht in der Silbe ль (z. B. дльгь) blos ь vocalisiren, wie es in anderen slav. Sprachen geschah, sie suchte vielmehr für die ganze Silbe einen einzigen vocalischen Ausweg. Hätte sie nur ь zum vollen Vocale werden lassen, so würden Formen entstehen wie: кельнемо се, волькась, die in der That als Uebergangsformen, doch nur ausnahmsweise, nachweisbar sind. Statt dessen versuchte sie zuerst *l* zu *v* werden zu lassen, wofür man des Beweises halber auf das Slovenische hinweisen kann; da sie jedoch nicht entsprechend dem letzteren bloss ь vocalisiren wollte (vovk), zugleich aber auch wahrnahm, dass *v* mit ь keine selbständige halbvocalische Silbe bilden kann, — ein vъkь wäre kaum aussprechbar — so setzte sie *v* in *u* um, indem sie in dieser Weise das consonantische und vocalische Element in eine einzige Vocalisation zusammenfliessen liess: vuk . . . Im anderen Falle, wo ь werthlos geworden, da es keinen Laut mehr hatte, wegfiel, ging *l* durch *v* und *u* in *o* über.« (А. Майковъ, Исторія сербскаго языка, Москва 1857, стр. 393). Der kurze Sinn dieser nichts weniger als einfachen Auseinandersetzung besteht im folgenden: ль (so schrieb man in serb. Denkmälern das silbenbildende *l*) wurde durch die Vermittelung eines vorauszusetzenden *v* zu *u*, also: дльгь—*dvg—dug. Die Erklärung befriedigt nicht. Wenn schon einmal die Sprache dlьgь (auszusprechen dlg) zu unbequem fand und eine Erleichterung suchte, so wird sie doch wohl nur auf solche Auswege gerathen, die die Sache wirklich erleichtern, und nicht auf die, welche die Aussprache so gut wie unmöglich machen.

Prof. Kočubinskij nimmt den Ausgangspunkt vom russischen

ол, welches er als die Bewahrung des Ursprünglichen, Urslavischen ansicht, und nachdem er eine Reihe von Beispielen aus griechischen und lateinischen Urkunden zusammengestellt, welche alle seine Behauptung bestätigen sollen, weil sie zumeist zwischen *ol* und *ul* schwanken, schliesst er in folgender Weise: »Aus der ältesten Form *ol* entwickelte sich die Form *ul* im Wege des bekannten Ueberganges von *o* zu *u*: cholm-chulm. Wir erwähnten oben, dass *l* als ein schwer auszusprechender Laut, slavisch par excellence, leicht in *u* oder *v*, selbst in *o* (bêl = beo) übergeht; erhalten hat es sich bei den Slaven der Stammhälfte — bei den Russen, Polen, zum Theil auch Lausitzern, bei den Südslaven verlor es sich fast spurlos. Bei derartiger Beschaffenheit des *l* ist es nicht schwer einzusehen, welchen Weg die Form *ol* oder *ul* in ihrer weiteren Entwickelung einschlagen musste und dass keine von diesen Formen unverändert bleiben konnte. Uebrigens *l* wird ausserdem zuweilen einfach beseitigt, wie das russische conце zeigt. Demnach ergab *ol* folgende Formen: *ou*, *oo*, *o*; und *ul*: *uu*, *uo*, *u*, z. B. vołk — vouk — vook — vok; vułk — vuuk — vouk — vuk.« (A. Кочубинскій, Основная Вокализація, Одесса 1877, стр. 139).

Nach der Ansicht K.'s ist also das serbische *u* aus dem russischen *ol* entstanden, wobei er wenig Gewicht darauf zu legen scheint, ob *ol* zuerst zu *ul* wurde oder nicht und ob *l* nach jenem *o* (in *ol*) in *u* oder *o* überging. Der Weg von so*l*nce zu s*u*nce kann also durch so*u*nce oder auch durch s*uo*nce geführt haben. A priori muss die Möglichkeit einer solchen Erklärung zugegeben werden; in der That sagt auch Miklosich in der neuen Bearbeitung der Lautlehre: »*tlt* geht durch *tolt*, *tout* in *tut* über« (Vergl. Gramm. Erster Band. Lautlehre, Wien 1879, S. 389) und beim Slovenischen wird der Uebergang so dargestellt: »*telt* geht in *tlt* über, dessen silbenbildendes *l* in *ol* (*oŭ*) und in *u* übergeht: *doug* neben *dug*, *moučati* neben *mučati*, *vouk* neben *vuk* aus *dlg*, *mlčati*, *vlk*. Im äussersten O. und im äussersten W. herrscht *u*, sonst *ou*, das *ol* geschrieben wird« (ib. 304). Der Unterschied in der Auffassung betrifft nicht die Erklärung des unmittelbaren Lautprocesses, sondern nur den vorhergegangenen Entwickelungsgang. Nach K. soll *tolt* (man erlaube diese Formel beizubehalten) in directer Linie aus dem Urslavischen abstammend, zu *tout* — *tut* oder durch *tult* zu *tuot* — *tuut* — *tut* geworden sein, während M., von *telt* ausgehend,

zuerst *tlt* als die Hauptstation annimmt; erst als die Sprache diese verlassen, kam sie auf *tolt — tout — tut*.

Fragt man nicht bloss darnach, was theoretisch möglich, sondern auch was im speciellen Falle durch die geschichtlich beglaubigte Entwickelung der einzelnen Sprache geboten ist, so kann jene directe Herleitung K.'s in keiner Weise mit den geschichtlichen Thatsachen in Einklang gebracht werden. Die serbische Sprache ist an alten Sprachdenkmälern nicht arm, wenn auch diese anfangs nicht in ganz reiner, echt volksthümlicher Gestalt auftreten. Nach dem Grade der Selbständigkeit, welchen das Volksidiom gegenüber der herrschenden Kirchensprache zu verschiedenen Zeiten einnahm, dürfen wir mit Bestimmtheit behaupten, dass das Serbische des Mittelalters, gerade so wie es ein ѧ, ѩ, bald auch ein ꙑ oder ы nicht mehr duldete, so auch ль und рь aufgegeben hätte, wenn diese Bezeichnung in dem Grade mit der wirklichen Aussprache des Serbischen in Widerspruch gestanden hätte, wie z. B. im Russischen. Hätten also die alten Serben in russischer Art d*ol*g gesprochen, so würde man ohne Zweifel an der kirchenslavischen Orthographie длъгъ mehr gerüttelt haben, als man wirklich that, man würde nicht bloss ein дльгъ, sondern wo nicht geradezu долгъ, so doch mindestens дългъ daraus gebildet und als orthographische Regel eingeführt haben. Uebrigens brauchen wir uns nicht gerade mit dieser theoretischen Schlussfolgerung allein zu begnügen, da wir ja neben den Sprachdenkmälern mit starker kirchenslavischer Tradition auch solche besitzen, wo die echte volksthümliche Sprache und Aussprache ganz entschieden zur Geltung kam — ich meine die glagolitischen Urkunden. Der grösste Theil dieser so trefflichen Zeugnisse der Volkssprache ist ganz frei von kirchenslavischen Einflüssen, und man muss sich nur wundern, dass Professor Kočubinskij, der doch mit anerkennenswerthem Eifer alles zusammengetragen hat, was seine Theorie zu stützen schien, auf diesen Seitenzweig beinahe gar keine Rücksicht genommen hat. Freilich hätte er daselbst keine Bestätigung, sondern nur lauten Widerspruch gegen seine Theorie zu entdecken vermocht. Ich habe schon in der 1864 in Agram erschienenen Lautlehre pag. 23 auf diese Zeugnisse hingewiesen, würde sie auch nicht hier wiederholen, wenn sie nicht dort glagolitisch abgedruckt wären, das niemand liest. In der Originalurkunde Nr. 4 aus dem Jahre 1309 (sie

wurde geschrieben in Vinodol, ich besitze zufällig ein Facsimile derselben) liest man in der Grenzbestimmung der streitigen Ortschaft: od *glbokoga* v branišinь, za to *dl'govane*; statt sridni *h'lmac* (so im gedruckten) bietet mein Facsimile sridni *ćrmac* (ⱍⱃⰿⰰⱌ), darum lasse ich dieses dritte Beispiel unberücksichtigt. In der Originalurkunde Nr. 9 aus dem J. 1375 (aus Baška, auf der Insel Veglia): bolanačь *tl'stihь*, vergl. ebenso Nr. 17 (1414), 24 (1423). In der Originalurkunde Nr. 12 aus dem J. 1393 (aus Počitel in der Lika): Duèm *Ml'n̄ičević* (nomen proprium), vično *mlčanie*. In der Originalurkunde Nr. 13 (1395) aus Istrien (ihr Facsimile findet man im zweiten Bande des Arkiv za pov. jug.): na *klčac'* . . ot' *klč'ca* (klčac Deminutivum von klk, altslov. клъкъ, russ. клокъ, najviši klčac wird wohl den höchsten Stein oder Felsen bedeuten, vergl. in Dalmatien »kuk«: veliki kamen, rupe pendente, picco); šesto bě *vlnac'* (was »vlnac« bedeuten soll, ist mir unverständlich, es scheint kein nomen proprium zu sein, sondern auf Lebensstellung sich zu beziehen). In der Originalurkunde Nr. 16 (1413) aus Baška: prêd' podknežinom' *Vl'čimu*, Nr. 18 (1419) ebendaselbst: podknežina *Vl'čini*. In der Originalurkunde Nr. 28 (1428) aus Vinodol: *pl'čane* brebir'ski esu *dlžni* . . od toga e *dlžan'* trgovinu dati. In der Originalurkunde Nr. 33 (1434) aus der Gegend von Lika (Buže oder Bužane, über die Grenzen dieses Districtes vergl. Črnčić, Najstarija poviest etc., u Rimu 1867, pag. 22—25): *Vlkšić* s *Hl'm'čan'*, v *pl'ni* stoli, Vlkšića z *Dlgopolacь*. Im Testament eines Priesters aus Zara Nr. 37 (1437): spisalь' moi *dlžnici* vsi, . . mi je *dlžan'*. In der Urkunde Nr. 38 (1440) aus Vinodol: da su oni *dlžni*.

Diese Beispiele, mit welchen auch die Grenze der absoluten Herrschaft des *l* erreicht worden ist, denn um diese Zeit taucht schon das heutige *u* auf, vergl.: Nr. 30 (1431): v Podh*u*mci, Nr. 48 (1447): h*u*mski, p*u*ni, V*u*čića, d*u*govan̄i, Nr. 51 (1448): V*u*k, u p*u*ni stoli, p*u*ne potege; zuweilen noch beides nebeneinander: Nr. 67 (1460) vas' *dlg'* ki mi e d*u*žan, ča koli su mi d*u*žni, d*u*zi moi — also die Beispiele sprechen doch zu deutlich dafür, dass bis in den Anfang des XV. Jahrh. wenigstens in den nordwestlichen Gebieten der kroatischen Sprache das silbenbildende *l* noch lebte. Wie ich schon in der Grammatik a. a. O. hervorhob, vollzog sich der Uebergang ganz gewiss bedeutend früher im Osten, in der serbischen Sprache, als im Westen; auf der Insel Veglia und auch anderswo

wird *l* sporadisch noch jetzt gehört, wie glaubwürdige Gewährsmänner behaupten. Kann angesichts so laut sprechender Zeugnisse die Theorie K.'s richtig sein? Nein. Aber die noch älteren Zeugnisse der lateinischen Urkunden, mit Hülfe deren Herr Kočubinskij seine Theorie stützen zu können glaubt? Auch diese, richtig verstanden, dienen nur dazu, die Angaben der einheimischen slavischen Quellen zu bestätigen. Man nehme jetzt den siebenten Band der Monumenta Slavorum Meridionalium historica, welche »Documenta historiae Chroaticae periodum antiquam illustrantia« in der ausgezeichneten Ausgabe Rački's enthalten, zur Hand, mit Hülfe des Index kann man folgende Beispiele constatiren: D*il*gaçai p. 165 (fin. saec. XI), Ch*el*mennani p. 172 (ejusd. temp.), St*il*biza (1080) pag. 131, (1097) pag. 179, T*il*stocossa (1080) pag. 127. 129 und zahlreiche V*il*can, V*il*cina, u. s. w. neben seltenerem V*el*can, V*el*caça u. s. w. Wo giebt es da eine Bestätigung für die Theorie K.'s? Sind das nicht vielmehr ganz erwünschte Nachweise, dass auch im X.—XI.—XII. Jahrh. das silbenbildende *l* vorhanden war, die Schreiber latein. Urkunden glaubten nur das Tönen der Stimme, welches zur Erzeugung des *l* nothwendig ist und sich bei der Umsetzung der Articulationsstellung vernehmen lässt, — *l* ist ja nach heutiger Terminologie ein sonorer Laut, Sievers, Grundzüge der Lautphysiologie p. 26. 32 — mit einem Vocal bezeichnen zu müssen, wozu sie bald *i*, bald *e* wählten (vergl. Rački im Rad, Bd. XXXV, pag. 41), bei *r* zuweilen auch *u* anwendeten (vergl. Smurdaçani 1069, ibid. p. 75). Die Urkunden späterer Zeiten liegen noch nicht in so kritisch-zuverlässiger Form vor; dennoch will ich aus dem zweiten Bande des Codex diplomaticus von J. Kukuljević, das XII. Jahrhundert umfassend, die Thatsache constatiren, dass auch dort die Schreibart *il* die Regel bildet, daneben kommt auch *el*, nur einige Male *ul* vor: v*il*ce, v*il*cico, v*il*cina, v*il*codrug, v*il*coiz, v*il*cotta neben: v*el*coe, v*el*coina, v*el*cata, u. s. w., so auch st*il*piza (für стльбица) u. s. w. Die Formen auf *ol* sind beinahe gänzlich ausgeschlossen. Ich glaube nicht, dass die Bedeutung einer so zwischen *i*, *e*, *o*, *u* schwankenden Orthographie erst besonders beleuchtet werden muss, das sind eben nur orthographische Nothbehelfe gewesen, nicht viel schlimmer, als die noch vor kurzem unter officiellem Schutze stehende Schreibung: bàrdo oder bèrdo statt brdo. Erwähnenswerth ist noch die Thatsache, dass in latein.

Urkunden des XIII. und XIV. Jahrhunderts der alte orthographische Usus, das silbenbildende *l* und *r* durch *il* und *ir* wiederzugeben, immer mehr schwindet und dafür *el*, *er*, auch *ar*, *ul* eintritt. Uebrigens das Material, über welches man derzeit verfügt, ist nicht ganz zuverlässig; darum will ich mich nicht länger dabei aufhalten, ich erwähne nur einige wenige Beispiele aus Originalurkunden. So Ljubić, Mon. I, Nr. 78 (Almisso 1235): V*ol*coe neben V*el*coslav, V*el*can, V*el*ce; ibid. Nr. 105 (Ragusa 1257), V*el*cassus; ibid. III. append. Nr. 4 (Almisso 1208): G*ar*dogna, ibid. Nr. 41 (Zara 1274): V*ul*cigna, ibid. Nr. 90 (1327 Spalato): V*ul*zule, u. s. w.

Nachdem wir durch diese Beispiele zu der Ueberzeugung gelangt sind, dass der heutigen Form, welche nur *u* kennt, eben so sicher eine ältere zu Grunde liegt, welche nur das silbenbildende *l* kannte, müssen wir nun schon auf den eigentlichen Entwickelungsprocess dieses Ueberganges näher eingehen. Es entsteht die Frage, in welcher Weise die Formel *tlt* das jetzige *tut* ergab? Miklosich und Kočubinskij stimmen in diesem Punkte überein, indem sie gleichmässig *tolt* als den unmittelbaren Ausgangspunkt für *tut* ansehen. Mir scheint jedoch diese Erklärung manche Schwierigkeiten zu bieten, weswegen ich mich nach einer anderen umsehen möchte. Man beruft sich auf den bekannten Vorgang im Slovenischen, wo noch heute *dolg* geschrieben und *doug* (eig. *dowg*) ausgesprochen wird. Allein ich glaube, das Slovenische spricht im gegebenen Falle eher dagegen als dafür. Man kann wohl mit einigem Rechte die Behauptung aufstellen: wenn das Serbische und Kroatische denselben Weg eingeschlagen hätten, um das silbenbildende *l* zu beseitigen, wie das Slovenische, so würden sie es ja auch zu denselben Resultaten, wenn nicht in der Gegenwart, so doch in einer unmittelbar vorausgegangenen Zeit, gebracht haben müssen. Wenn *vlk* heute *vuk* lautet, so hätte es doch in der unmittelbar an *vlk* sich anschliessenden und dem heutigen *vuk* vorausgegangenen Zeitepoche *vouk*, *volk* lauten müssen. Das kann jedoch meines Wissens nicht nachgewiesen werden, ja die Uebergangsformen, so weit sie vorhanden sind, sprechen entschieden dagegen. Zu den Uebergangsformen zähle ich Beispiele solcher Denkmäler, welche der Zeit nach dem Umsichgreifen des heutigen *u* unmittelbar vorangehen oder am nächsten stehen, also aus dem XIV., XV. und wohl auch XVI. Jahrh. stammen. Soweit nun in solchen Sprachdenk-

mälern schwankende Uebergangsformen angetroffen werden, erscheinen diese in der Regel mit *ul* und *uo* (seltener *lu*), nicht aber mit *ol* und *ou* geschrieben — die Beispiele für *ol* sind ganz vereinzelt, man findet sie zusammengestellt bei Kočubinskij a. a. O. Betreffs mancher Zeugnisse kann man allerdings im Zweifel sein, ob man sie als graphische Darstellung der wirklichen Aussprache auffassen soll, z. B. in dem von mir herausgegebenen bosnisch- oder dalmatinisch-cyrillischen Text des Alexanderromans (Starine, Band III) gilt als orthographische Regel, vor dem silbenbildenden *r* ein *a* und vor *l* ein *u* zu schreiben (vergl. ibid. S. 210, ich hätte das *a* und *u* im Text lassen sollen), allein allem Anscheine nach war dort *u* vor *l* gesetzt deswegen, weil der Schreiber in der älteren Vorlage *l* fand, zu seiner Zeit man aber schon *u* sprach: er entschied sich also dafür, das in der Vorlage vorgefundene *l* unangetastet zu lassen, aber um auch der Aussprache seiner Zeit Rechnung zu tragen, überall ein *u* vorzuschieben. Dass man also wirklich *ul* gesprochen, das glaube ich nicht [1]. In ähnlicher Weise dürfen auch viele andere Beispiele erklärt werden, es kommt eben auf manche besondere Umstände an, die berücksichtigt werden müssen. In der glagol. Urkunde Nr. 251, aus dem J. 1546, liest man »*vulne* bele« (weisse Wolle), das beweist nur, dass der Schreiber, ein Fiumaner, als Schriftgelehrter noch wusste, dass dieses Wort früher das silbenbildende *l* enthielt, ja vielleicht sprach man hie und da noch (Fiume ist ja čakavisch) das Wort mit *l* und seiner nach *u* hinneigenden Klangfarbe — aber einen allgemeinen Schluss auf den Zustand der Sprache darf man daraus noch nicht ziehen. Dennoch glaube ich, dass das silbenbildende *l* beim Uebergang in die heutige reine Vocalisation in der That den Weg einschlug, dass es zuerst seinen vocalischen Grundton nach *u* hin richtete, wenn man so sagen will, aus seinem tiefen Timbre einen Theilvocal *u* erzeugte, nur muss man sich dieses *u* nicht in der vollen Geltung des üblichen u-Vocals vorstellen, denn sonst würde die Sprache wahrscheinlich bei *ul* stehen geblieben sein, wie z. B. das Čechische

[1] Die längere Dauer einer alten Lautform hängt mitunter auch von dem seltenen Gebrauch des Wortes ab. Z. B. das Wort *plt* (altslov. плъть) war noch dem Dichter der »Sirena«, Petar Zrinski, nur in der kirchenslavischen Form geläufig, er schrieb es nach seiner Orthographie *palt*, vergl. Književnik III. 384.

bei *lu* (in *dluh*) verblieb, welches aus l^u zu *lu* sich entwickelte. Man wird also richtiger annehmen, als die Sprache bis $^u l$ anlangte (wodurch ich das Uebergewicht des *l* bei der Silbenbildung veranschaulichen will), da habe auch schon der Uebergang des *l* in *o* begonnen, es entstand ein diphthongischer Laut $^u o$, u^o und zuletzt *u*, d. h. das ursprünglich so gut wie unsilbige ^{u} gewann bald Uebergewicht und wurde der herrschende Theil der Silbe (vergl. über derartige Erscheinungen die anziehende Auseinandersetzung bei Kräuter, Zur Lautverschiebung S. 112—126). Diese Ansicht habe ich bereits 1869 im 9. Band des Rad S. 121 ausgesprochen und muss noch jetzt bei derselben verharren hauptsächlich darum, weil die Sprache selbst für *uo* doch so zahlreiche Beispiele bietet, dass man sie nicht ignoriren darf und auch nicht etwa mit der Annahme von Schreib- oder Druckfehlern wegdisputiren kann. Ich kann leider das interessante Evangelium Ranjina's auch jetzt nicht stärker ausbeuten, da es noch nicht herausgegeben, auch nicht sprachlich charakterisirt ist; ich muss mich daher auf die Wiederholung von Beispielen wie s*uo*nce, p*uo*k, p*uo*t (плътъ), p*uo*nite, ob*uo*cite beschränken. Doch das in diesem Punkte interessante Büchlein Divković's habe ich später nochmals ganz durchgelesen und mich von neuem überzeugt, dass wir hier keine orthographische Regel, auch keine Druckfehler vor uns haben, sondern die uns sehr willkommene, dem Schriftsteller unabsichtlich entschlüpfte Wiedergabe einer Erscheinung, die in der wirklichen Aussprache ihren Grund hatte. Ich citirte im »Rad«: p*uo*kъ 17, k st*uo*pu 21, m*uo*če 23, m*uo*nja 33; jetzt will ich hinzufügen, dass p*uo*k in verschiedenen Casusformen über zwanzig mal so, mit *uo*, gedruckt ist; dann findet man noch: ob*uo*ku 48, sv*uo*če 58, st*uo*pъ 96, m*uo*če 96. Nun kommen aber sowohl von diesen als auch von anderen Worten auch Formen mit *u* vor, ja die sind schon entschieden die Regel (das einzige p*uo*kъ wird, glaube ich, hier immer so geschrieben), man vergl. z. B. v*u*kъ 18 mehrere Male, dagegen v*uo*kъ und v*uo*ku jedes nur einmal 19, oder: s*u*nca 35, k st*u*pu 22 u. s. w. Gerade also dieses Verhältniss der nur hie und da auftretenden, gewissermassen nicht mehr ans Licht sich wagenden älteren Formen gegenüber der neuen Regel ist es, was uns die Belege so schätzbar, für die Entwickelungsgeschichte dieses lautlichen Vorgangs so verwerthbar macht. Giebt uns aber ein so sicheres Zeugniss die Gewissheit,

dass wir in der Wiedergabe des vormaligen silbenbildenden *l* durch *uo* die factische Aussprache einer gewissen Zeitepoche erblicken dürfen, dann gewinnen auch die in cyrillischen, hauptsächlich bosnischen Urkunden sporadisch auftauchenden Beispiele mit *uo* einen tieferen Sinn, es sind nicht bloss Schreibfehler oder Belege für die Ungeübtheit der Schreiber in der Orthographie; vergl. die beiden Beispiele пѹтью, Mikl. mon. 412, und пѹотю ib. 469, welche, glaube ich, jetzt auch Daničić nicht mehr als einfache Schreibversehen auffassen würde, wie er es im Wörterbuch II. 317 that, vgl. noch ib. 415: пѹотю, oder дѹога, дѹогомь, дѹожань ib. 102, дѹожникь ib. 410, дѹгь, дѹоге Рис. spom. 2. 119, дѹжань ib. 120, на пѹоне Mikl. m. 415, u. s. w.

Angesichts dieser sprachlichen Thatsachen können wir nun zum Schluss auf die oben aufgeworfene Frage zurückkommen und sie in folgender Weise beantworten: das silbenbildende *l* ging im Serbischen und Kroatischen ganz gleich dem auslautenden oder die Silbe abschliessenden *l* in *o* über — der Unterschied besteht nur darin, dass beim silbenbildenden *l* jenes aus dem ursprünglichen Stimmton des *l* beim Uebergang von der Muta (als Geräuschlaut) zur Liquida (als sonorer Laut) erzeugte kurze *u* nach und nach über das *o* Uebergewicht bekam und zuletzt es ganz in sich aufgehen liess. Dabei ist zu beachten, dass dieses neue Resultat des vormaligen silbenbildenden *l* die Quantität des letzteren mit übernommen hat: war die *l*-Silbe kurz, so ist jetzt die *u*-Silbe kurz; war die *l*-Silbe lang, so ist jetzt die *u*-Silbe lang — etwas ähnliches findet bekanntlich auch im Čechischen statt, wo im Verhältniss zum slovakischen langen oder kurzen *l*-Vocal, einmal *lou*, das andere mal *lu* erscheint.

Verschieden davon muss man sich den Entwickelungsprocess im Slovenischen denken, wozu ich natürlich auch die Sprache der Bewohner eines Theils (des nordwestlichen) von Kroatien zähle, derjenigen, welche noch jetzt den Kaj-Dialekt sprechen. Hier hat das silbenbildende *l* in der That nicht *u*, sondern *o* als einen Vocalanstoss oder Theilvocal erzeugt, welcher nach und nach die ganze Silbengeltung übernahm, währenddem *l* die Function ungefähr eines heutigen englischen *w* nach *o* zufiel. Man kann das bezüglich Kroatiens durch alte Belege aus lateinischen Urkunden beleuchten (Herr Kočubinskij hat sie fleissig gesammelt, a. a. O. pag. 133),

welchen ich jedoch im gegebenen Falle nicht viel Werth beilege, weil die Urkunden stark magyarische Formen besonders lieben; ich ziehe vor, zu constatiren, dass in den ältesten Sprachquellen des kroatischen, oder wie man ihn damals noch nannte, slovenischen Kaj-Dialektes regelmässig *o* erscheint (statt des später unter dem Einfluss der echten kroatischen Sprache in die Literatur eingeführten *u*). In dem seltenen Buche »Kronika vezda znovich zpravliena kratka szlouenzkim jezikom po D. Antolu Pope Vramcze kanouniku zagrebcchkom«, gedruckt in Laibach 1578, findet man: d*o*gunania, na z*o*nchem zhode (in meiner Abschrift — kleine Bruchstücke — konnte ich keine weiteren Belege finden). In dem eben so seltenen Homiliarium desselben Vramec (vergl. Književnik III. 307) findet man: s*o*nce, d*o*go, szp*o*nete (испльнѣте), p*o*ni duha svetoga, pozred v*o*kou (влъковъ), po z*o*zah (слъзахъ), u. s. w. Die Urkunden bestätigen das: aus dem J. 1586 od *zonchega* shoda, da bismo na jedan dalje dan *odwokly*, da se dalje ne *odwoche*; aus dem J. 1587: Jurja *Wokmerowycha*; aus dem J. 1589: pri tom *doghowanye*; aus dem J. 1592: v *dogom* vrhu, od *zonchenoga* zhodaya, u. s. w. Beispiele für *ol*, wenn man von zweifelhaften oben erwähnten lat. Urkunden absieht, kenne ich keine, aber ebensowenig könnte ich eine Form mit *ou* auf dem Gebiete des kroatisch-slovenischen Kaj-Dialektes belegen, darum bin ich auch der Ansicht, dass der Uebergang von *o* zu *u* unmittelbar unter dem Einfluss der kroatischen Sprache stattfand. Das ist um so glaublicher, als ja die Herrschaft des *u* eigentlich nur in der Literatur schon seit dem XVII. Jahrh. sich vollzogen hat, die Volkssprache bewahrt grösstentheils noch heutzutage ein etwas dumpf tönendes *o*, soweit ich das Gelegenheit hatte zu beobachten.

Der Uebergang des silbenbildenden *l* in *u* hat seine Analogien in sehr verschiedenen Sprachen, so in Pali (z. B. pucchati für prcchati, puthu für prthu u. s. w., E. Kuhn Pali Gr. 14), und Prâkrit (ghusianti für ghrshyante, Zeitschr. für vergl. Spr. XI. 382); im Mittelniederländischen (wout—wald, out—alt, Grimm, Deutsche Gramm. I², 396), in verschiedenen romanischen Sprachen, so schon im Spätlateinischen (ducis für dulcis, Corssen, Ausspr. I², 228, Schuchhardt, Vocal. des Vulgärlat. II. 496), im Provençalischen, Französischen, Ladinischen (Diez I², 193, Ascoli Archivio Glottologico I, Nr. 11, p. 299, 470, 487), und natürlich auch in slavischen

Dialekten (vergl. Kolosov in Обзор звуковых и формальных особенн. нар. русск. языка, Варшава 1878, 165—66: соуньшко, тоучи, тоустая, neben повзать, товковать; Potebnja Два изслѣд. 133—34, Žiteckij Оч. звук. ист. малор. нар. 159—60, Potebnja's Anzeige dazu, SA. S. 53—55, Malinowski Oppeln. Mund. 34; u. m. a.). Es kann keinem Zweifel unterliegen — ich habe nur einige Parallelen angeführt — dass man bei derartig verbreiteten Erscheinungen immer am sichersten vorgehen wird, wenn man den Entwickelungsgang jeder einzelnen Sprache, jedes einzelnen Dialektes für sich, auf Grund der kritischen Prüfung der Belege, innerhalb eines möglichst weiten Zeitraumes, klar zu legen sucht. Das war der Zweck dieser Zeilen.

V. Jagić.

Woher das secundäre a?

Es ist hauptsächlich, doch nicht ausschliesslich, vom serbisch-kroatischen secundären *a* die Rede. Den vollen Umfang seiner Erscheinung habe ich in einer eigenen Abhandlung »Podmladjena vokalizacija« im 9. Bande des Rad (1869, S. 65—155) zur Anschauung zu bringen versucht. Die Genesis dieser Erscheinung kam dort fast gar nicht zur Sprache, doch hatte ich mich für diese Frage schon früher vielfach interessirt, zumal im Književnik Bd. I (Agram 1864, S. 33 u. 165 ff.), wo ich unter anderem den Ausspruch Majkov's (Aus der »Geschichte der serb. Sprache« S. 357) hervorhob, welcher also lautet: »Нельзя думать, чтобы Сербы говорили сначала на пр. *всь*, *сльньце*, потомъ *вас* и наконецъ *сав*, *сунце*« (Man darf nicht glauben, als ob die Serben anfänglich z. B. *всь*, *сльньце*, dann *вас* und zuletzt *сав*, *сунце* gesprochen hätten) — ich hob diesen Satz hervor, um ihn entschieden zu bekämpfen, denn meine Ueberzeugung war damals und ist auch jetzt noch, dass das heutige secundäre *a* im Serbischen in geschichtlicher Zeit um sich gegriffen hat. Etwas näher, doch in aller Kürze darauf einzugehen, veranlasst mich die neueste Bearbeitung der slavischen

Lautlehre unseres Altmeisters und Führers, Prof. Miklosich, wo es auf S. 387 also heisst: »Nach meiner Ansicht ist es unrichtig anzunehmen, ъ oder ь sei in *a* übergegangen: dieses ist nur ein Hülfslaut, bestimmt, das Wort nach dem Verstummen von ь und ъ aussprechbar zu machen oder die Aussprechbarkeit zu erleichtern.« Ich möchte zu diesen Worten meines verehrten Lehrers einen Commentar schreiben, der vielleicht den Sinn, den der Verfasser mit seiner kurzen Bemerkung ausdrücken wollte, richtig wiedergeben wird, obschon man aus den Worten selbst auch etwas anderes, nach meiner Ansicht falsches herauslesen könnte. Es kann offenbar mit der Bemerkung Miklosichs nicht das gemeint sein, als hätte es die Sprache, nehmen wir beispielsweise das Wort бъхъ, erst zu einem unaussprechbaren *bh* gebracht und dann *a* eingeschoben zu *bah*, vielmehr ist continuirlich zwischen *b* und *h* ein Vocal hörbar gewesen und erst dann, als jenes vocalische Element der Sprache nicht mehr genügte, machte sie sich, was man sagen würde, Luft und fing an, deutlicher, breiter, offener das Wort auszusprechen, indem sie jenes vocalische Element zu *a* erweiterte. Allerdings ist somit *a* ein Hülfslaut, doch genetisch unterscheidet sich dieses *a* in nichts von dem russischen secundären *e* und *o*, polnischen oder čechischen *e* u. s. w. Es ist darum ganz angezeigt, jene kurze Bemerkung Miklosichs durch die von ihm bei anderen slav. Sprachen gemachten Aeusserungen zu beleuchten. So heisst es betreffs des secundären russischen *e* auf S. 461: »Aus älterem *e* hat sich urslav. nach gewissen, mit der Betonung zusammenhängenden Gesetzen ь entwickelt, welches in den lebenden Sprachen, namentlich im R. schwand, wo es die Aussprache entlehnen konnte, sonst durch *e* ersetzt wurde«; und auf S. 470 betreffs ъ: »ъ aus ŭ schwindet oder wird durch *o* ersetzt«. In derselben Weise wird von einem Ersatz auch bei der čechischen und polnischen Sprache gesprochen. Also jener Hülfslaut ist zugleich Ersatzlaut, es war überall dasselbe Bedürfniss des Ersatzes vorhanden, nur die Ausführung ging in verschiedener Weise vor sich. Den Grund dieser Verschiedenheit müssen wir zum Theil als ein Geheimniss, welches tief im Charakter einzelner Volksstämme wurzelt, auffassen, zum Theil jedoch in der verschiedenen Behandlung jener dem Ersatz zu Grunde liegenden Laute seitens einzelner slav. Dialekte erblicken. Diese Hälfte des ganzen Processes entzieht sich nicht unserer Be-

trachtung. Angenommen, es habe дьнь und сънъ einmal für alle slav. Dialekte ganz gleiche lautliche Geltung gehabt, so muss dennoch zwischen jener einheitlichen Aussprache des дьнь einer- und сънъ andererseits und der heutigen Mannigfaltigkeit des dafür angewendeten Ersatzes eine lange Zwischenperiode gelegen haben, welche ganz gewiss in vorgeschichtlicher Zeit begonnen und in geschichtlicher ihr Ende genommen hat. Hinsichtlich der einen Grenze (vorgeschichtlich) stimmen wir wohl alle überein, dagegen stösst meine Bestimmung der anderen Grenze (geschichtlich) auf Widerspruch, und zwar auf Widerspruch gerade meines Lehrers, welcher sowohl fürs Russische wie fürs Serbische S. 461 folgenden Satz ausspricht: »Meiner Ansicht nach hat das Russische ebensowenig als das Serbische in historischer Zeit die hier behandelten Vocale gekannt . . . Es wird wohl bei dem Satze sein Bewenden haben, dass in historischer Zeit nur Altslovenisch, Neuslovenisch und Bulgarisch, d. i. die Sprachen des slovenischen Volksstammes die Halbvocale ъ, ь kannten.« Betreffs des Altrussischen sind wir allerdings in einer solchen Lage, dass wir nicht mit Bestimmtheit behaupten können, es habe noch in historischer Zeit jener urslavische ъ- und ь-Laut gelebt; doch möchte ich glauben, dass zur Zeit, als die ältesten russisch-slovenischen Denkmäler geschrieben wurden, oder noch genauer, als man zuerst anfing, die Abweichungen des altslovenischen Vocalismus von dem altrussischen wahrzunehmen (was thatsächlich schon in den ältesten Sprachdenkmälern sichtbar ist), die russische Sprache mit den kirchenslavischen Zeichen ь und ъ noch solche Laute eigener Aussprache verband, welche von dem gewöhnlichen *e* und *o* für das feine Gehör leicht zu unterscheiden waren. Kaum anders lässt sich erklären die Fernhaltung von Russismen in diesem Punkte, während die übrigen Merkmale des Altrussischen im Gegensatz zum Altslovenischen sogleich zum Vorschein treten. Natürlich will ich damit die altrussische Aussprache des ь und ъ nicht gleich für die urslavische erklären; die altrussischen Vocale ь und ъ waren unmittelbar aus den entsprechenden urslavischen hervorgegangen und bildeten den Uebergang zu dem heutigen ganz vulgären russischen *e* und *o*. Dagegen kann ich mir recht wohl denken, dass wenn im Urslavischen sowohl die Schwächung eines *o* wie eines *u* in dem Laute ъ zusammenfiel, die Klangfarbe des letzteren noch nicht so entschieden

in der Richtung nach *o* ausgeprägt war, wie im Altrussischen; es ist auch nicht leicht einzusehen, wie so aus dem schon in éiner Richtung sich bewegenden Laute *ŏ* hier *o*, dort aber *e* oder *a* hervorgegangen sein konnte. Ich würde also, die Einheitlichkeit des urslavischen ъ-Lautes vorausgesetzt, diesem ъ zum Unterschiede vom altrussischen, altpolnischen etc. eine minder ausgeprägte Färbung nach einer Richtung hin zuschreiben, einen solchen dumpfen Klang, aus welchem in der weiteren Entwickelung weder nach *e* (ein breit offener, harter Laut), noch nach *o*, noch nach *a* der Weg versperrt war.

Was die Beziehungen der Ersatzvocale zu einander anbelangt, könnte man bekanntlich auf dem Gebiete des slavischen Vocalismus sehr leicht zu der Ansicht geführt werden, aus *e* sei *o*, aus *o* sei *a* weiter entwickelt; in solchem Falle wäre die Art und Weise der üblichen polnischen Vertretung die ursprünglichste oder wenigstens der ursprünglichen am nächsten. Ich bin in der That nicht abgeneigt zu glauben, dass dem russischen heutigen *o* ein solcher Laut zu Grunde liegt, welcher dem polnischen *e*, namentlich wenn man dessen altpolnische Aussprache voraussetzt, ungemein nahe gestanden haben wird. In einem Falle ist man ja geradezu gezwungen, den Uebergang aus einem solchen nicht ganz ausgeprägten *e* in *o* anzusetzen, ich meine die russ. Beispiele wie волкъ, волна, wobei freilich die sonore Liquida mit im Spiele ist. Wie leicht überhaupt beide Laute, ein zunächst dumpf tönendes *e* und ein *o*, neben einander bestehen können, das zeigt uns der slovakische Dialekt, wo bekanntlich zum Theil nach Gegenden, zum Theil auf einem und demselben Fleck, *e* und *o* neben einander vorkommen. Das Altslovenische, nach der Auffassung der ältesten Denkmäler, zeigt nur die Hinneigung des ъ zur Ausgleichung mit *o*; das Altkaranthanische kennt im Gegentheil nur den Ersatz des ъ durch *e* (wegen seines dumpfen Klanges auch *i* geschrieben), vergl. z*e*lom = съломъ, otpust*i*k = отъпоустъкъ; also schon wieder in zwei nahe verwandten Dialekten *o* und *e* neben einander. Doch *a* wird nicht mit *o* sich berühren, was man nach bekannten Vorgängen im Russischen, im Litauischen u. s. w. vermuthen könnte, vielmehr lässt sich nachweisen, dass auch dem ersatzbildenden oder secundären *a* ein dumpfer *e*-Laut zu Grunde liegen kann. Factisch ist *e* und *a* neben einander vorhanden auf dem Gebiete der heutigen

slovenischen Dialekte, doch scheint sich *a* daselbst in entschiedener Minorität zu befinden. Viel wichtiger noch als diese gegenwärtige Erscheinung des Neuslovenischen kommt mir der nachweisliche Entwickelungsgang innerhalb des Serbischen oder Kroatischen vor, welchen ich hier zur Sprache bringen will.

Die serbisch-kroatische Sprache befindet sich hinsichtlich ihrer nationalen Denkmäler in ähnlicher Lage wie die russische; auch sie überkam das Kirchenslavische als Literatursprache, so dass sich die lautlichen Vorgänge des Volksidioms hinter einer fremden Schicht unserer Beobachtung entziehen. Doch nicht ganz. Eine allgemein bekannte Thatsache spricht schon an und für sich laut genug: die Sprache der Serben und Kroaten (glagolitisch und cyrillisch) bewahrte von den beiden Bezeichnungen der altslovenischen schwachen Vocale nur das eine Zeichen, welches in der cyrillischen Schrift ь, in der glagolitischen Ⱏ und später ı war. Diese Thatsache, zunächst von dem hinter dem Zeichen stehenden Laut abgesehen, besagt doch unzweifelhaft soviel, dass zur Zeit, als sich die kirchenslavische Sprache bei den Kroaten und Serben einbürgerte, an den Stellen, wo das Altslovenische zwei Halbvocale auseinanderhielt, nach der einheimischen (kroatischen, serbischen), offenbar von der Volkssprache bedingten Auffassung ein einziger Laut gehört wurde. Das setzt also eine schon in vorgeschichtlicher Zeit vor sich gegangene Ausgleichung der beiden urslavischen Laute ь und ъ voraus, diese Ausgleichung konnte geschehen, so lange die Vocale ь und ъ noch in der Phase ihrer ursprünglichen lautlichen Geltung sich befanden, wo zwischen ь und ъ (Ⱐ und Ⱏ) der Unterschied hauptsächlich in der Breite und Enge des dumpfen Klanges bestand; der breiter klingende dumpfe Laut war seiner Natur nach hart, der enger klingende dumpfe Laut war seiner Natur nach weich; das war dieselbe Phase, aus welcher auch die zwei nur durch Weichheit oder Härte auseinandergehenden *e* im Altpolnischen hervorgingen, dieselbe, auf welcher nach meiner obigen Auseinandersetzung das altrussische *ĕ* und *ŏ* beruht. Es unterliegt keinem Zweifel, dass in der Sprache der Serben und Kroaten, ganz so wie bei den karantanischen Slovenen, das Wesen jenes einen Halbvocals näher dem ursprünglichen ъ als ь kam, mit anderen Worten, dass nicht ъ, sondern ь etwas von seiner charakteristischen Eigenthümlichkeit aufgab, um mit dem anderen Vocal zusammen-

zufallen. Man kann auch wissen, was ь aufgab, um mit ъ zusammenzufallen: das war seine Enge, welche im Russischen und Polnischen zur vollen Weichheit des aus ь hervorgegangenen Vocals führte. In der Sprache der Serben und Kroaten war jener einzige Halbvocal, ganz so wie bei den Slovenen, keiner Ausübung der Erweichung fähig, z. B. das altslovenische кость, пѣть war nach der Aussprache der Serben, Kroaten und Slovenen schon in vorgeschichtlicher Zeit mit мостъ, котъ hinsichtlich des Auslautes ausgeglichen. Eben so wird bei ihnen schon in vorgeschichtlicher Zeit дьнь und сънъ in einen einzigen Laut zusammengefallen sein, den ich mit *ě*, mit Zuhülfenahme der Bezeichnungen Sievers' als *ě*² ausdrücke: dĕn, sĕn oder dě²n, sě²n. Dass dies auch Miklosichs Ansicht ist, glaube ich aus folgenden Worten (S. 322) schliessen zu dürfen: »Das Nsl. hat nur éinen Halbvocal, den ich durch ъ bezeichne. Es besass schon im X. Jahrh. nur éinen Halbvocal, der durch *i* und *e* wiedergegeben wird . . . ъ ist der Nachfolger des ursl. ь«, d. h. auch Miklosich spricht aus, dass im Slovenischen ъ nicht nur das urslavische ъ, sondern auch das urslavische ь beerbt hat.

Bis hierher befinde ich mich also in Uebereinstimmung mit meinem verehrten Lehrer, durch den folgenden Nachweis möchte ich mir jedoch seine Zustimmung erwirken auch noch zu dem Satz: dass diesen so eben näher beschriebenen éinen Halbvocal auch die altserbische und altkroatische Sprache noch in der geschichtlichen Zeit ganz gut gekannt und ihn erst allmählich ins heutige *a* umgewandelt hat.

Ich könnte, um das zu beweisen, zunächst fragen, warum die alten Serben und Kroaten, da sie schon bei der kirchenslavischen Orthographie nicht verbleiben wollten, nicht an die Stelle der altsloven. Halbvocale gleich ihr heutiges *a* gesetzt haben? bekanntlich hatten sie den Muth, ѧ є in е э, ѩ ѭ in оу (ȣ) ю umzuändern. Dann würde ich auch die weitere Frage, die ich schon Književnik I. 166 aufstellte, wiederholen können: warum kommt in den Sprachdenkmälern der Kroaten und Serben neben so vielen sonstigen Fällen des Durchbruchs der Volkssprache nicht auch *a* statt ь (ⰰ statt ⱐ) vor dem XIII. Jahrh. vor? Ich habe mich schon vor 15 Jahren mit dem Nachsuchen der ersten Spuren des *a* sehr viel

beschäftigt, kurz, so weit es in einem Schulbuch möglich war, sind die Resultate zusammengestellt in der Grammatik S. 19—26. Auf alle diese mehr negativen als positiven Beweise möchte ich jetzt nicht so viel Gewicht legen, wie auf die unabweislichen Zeugnisse lateinisch geschriebener Urkunden des XI. und XII. Jahrhunderts. Wir besitzen, wie bereits im vorhergehenden Aufsatz erwähnt, jetzt eine grosse Anzahl solcher Urkunden nach den vorhandenen Originalen und alten Copien in kritischer Weise herausgegeben von Dr. Rački. Mit Anwendung aller Cautelen, aller Vorsicht, welche bei Schlussfolgerungen auf Grund lateinisch geschriebener Urkunden über slavische Laute erforderlich ist, komme ich schliesslich dennoch zu dem Resultate, dass damals, als jene Urkunden zu Hause selbst, in Dalmatien, im Laufe des XI. und XII. Jahrhunderts abgefasst und niedergeschrieben wurden, statt des heutigen secundären *a* ein dumpf klingender Laut noch vorhanden war, den die Schreiber der Urkunden durch *e* und *i* wiedergeben zu können glaubten.

Ich beschränke mich, aus Vorsicht, nur auf inländische Urkunden, und zwar auf solche, die entweder im Original selbst, oder in alten, nicht über das XII. Jahrh. hinausreichenden Abschriften vorliegen. In solchen Denkmälern hat man in der Regel, welche nur wenige Ausnahmen erleidet, die auch der lateinischen Sprache wohl bekannten Vocale *a*, *e*, *i*, *o*, *u* der slavischen Namen oder Worte ganz richtig wiedergegeben. Man vergl.

für *a*: Dr*a*gasl*a*o, Dr*a*gosl*a*o, Dr*a*go, Belgr*a*do, ur*a*t*a*ro (1059 orig. R. Nr. 40); R*a*wna, Wl*a*siçi (1071 orig., R. Nr. 67); L*a*z*a*ni (1075—76 orig. R. Nr. 97), L*a*s*a*ni, Dr*a*gosl*a*ui, Ur*a*tina (1088—89 orig. R. Nr. 121); R*a*doniza, Uelj*a*co (1029 orig. aut saec. XI, R. Nr. 29); M*a*lic (1036 orig. aut saec. XI, R. Nr. 35); Dr*a*gus, Dr*a*goni, Dr*a*gi, Sl*a*n*a*ne (1096 orig. aut saec. XI—XII, R. Nr. 134); Dr*a*go, Dr*a*ze (1033 saec. XI, R. Nr. 32); Cris*a*na (1044 saec. XI, R. Nr. 38); S*a*bl*a*ta (1062, saec. XI, Nr. 47), S*a*bl*a*to (1067 saec. XI, R. Nr. 53); Meg*a*rus (995, saec. XI—XII, R. Nr. 20); R*a*dan*a*nus (1070, saec. XI—XII, R. Nr. 60); R*a*don*a*n, Bol*a*nno, gr*a*dscic, Zelodr*a*g, Dr*a*gonit, Negon*a*n (1070, saec. XI—XII, R. N. 61 *a*); Sl*a*uiz, Ueli*a*cus, R*a*ddomir, Br*a*nizo, Moz*a*na, Prod*a*nus, Dr*a*go (1072, saec. XII, R. Nr. 71 *a*); Sl*a*uizo, Br*a*nizo (1072, saec. XII, R. Nr. 70); Dr*a*gisse, Vilc*a*na, Uilc*a*no, Uelc*a*no, Sl*a*uiz (1065—74, saec. XII, R.

Nr. 81); brauaro, Vrana, Stano (1080, saec. XII, R. Nr. 111), u. s. w. Manchmal wird *o* offenbar durch *a* ersetzt, worüber weiter unten;

für *e*: Boleslao, tepizo (1059 orig. R. N. 40); Peçani (1071 orig. R. Nr. 67); Desimiri (1088—89 orig. R. Nr. 124), Bolemir, Desinna, Ueljaco (1029, saec. XI, R. Nr. 29), Designę (1096, saec. XI, R. Nr. 134); Megarus (saec. XI—XII, R. Nr. 20); Desinna, Nepostoy (1070, saec. XI—XII, R. Nr. 60); Uekemir, Boleslao, Desina, tepciza, Desimir, postelnico (1070, saec. XI—XII, R. Nr. 61[a]); Desimir, Gromela, Ueliacus, Uekemir, postelnik, Desinna (1072, saec. XII, R. Nr. 71[a]); Uekenega, Uekenege, Uekenegam (1066, saec. XII, R. Nr. 50); Desimir, Desa, Sega (= шега?), Zella (= жел?) (1066, saec. XII, R. Nr. 52); Tristenico, Milese (1065—74, saec. XII, R. Nr. 81); tepizo (1078, saec. XII, R. Nr. 100); Segę (1078—80, saec. XII, R. Nr. 108); Sello, Boledrago, Grebeni, Dabressa (= добреша), Vsemiro, Desico, Bolezzo, Berivoii, Bratessa, Desinna, Zezani (1080, saec. XII, R. Nr. 111) u. s. w.;

für *i*: Cresimiro (1059 orig. R. Nr. 40); Cresimir, steniçe, Copriue, Wlasiçi, Licche (1071 orig. R. Nr. 67); Suinimir, Pustiza (1075—76 orig. R. Nr. 97); Suinimiro, Pustiça, Stresigna, Osrina (1088—89 orig. R. Nr. 124); Zouina (1029 orig. aut saec. XI, R. Nr. 29); Sauina (1034 orig. aut saec. XI, R. Nr. 33); Tichinę, Lipe (1075—76 orig. aut saec. XI, R. Nr. 85); Vitazę (orig. aut saec. XI—XII, R. Nr. 134), Crisana (1044, saec. XI, R. Nr. 38); Cresimiro (1067, saec. XI, R. Nr. 53), Siuinimir, Lilici, Souinna, Uitodrago (1070, saec. XI—XII, R. Nr. 60); Cresimiri, Lilici, Uilcina, Uitomir, Dragouit, Tolimir, duornic (1070, saec. XI—XII, R. Nr. 61); Zouinna, Desimir, Druznik, Tomidrag, Pribidrug, scitnik, sliuinich (1072, saec. XII, R. Nr. 71); Miroslauus, Sauide, cillaua niua (1080, saec. XII, R. Nr. 111); sekyriza, stilbiza, Vilcina (1097, saec. XII, R. Nr. 140) u. s. w.;

für *o*: Rogoua, Goyzo, Boleslao (1059 orig. R. Nr. 40); Coprive, Bocachi (1071 orig. R. Nr. 67); polstico (1075—76 orig. R. Nr. 97); morstici, sagorstici, Osrina (1088—89 orig. R. Nr. 124); Godemiri, Obrouizo, Bolemir, Radoniza, Zouinna (1029 orig. aut saec. XI, R. Nr. 29), Dobro (1036 orig. aut saec. XI, R. Nr. 34); Dobro (1036 orig. aut saec. XI, R. Nr. 35), Dragoni, Dodę (saec. XI, R. Nr. 134), Radouanus, Souinna, Nepostoy, Uitodrago (1070, saec. XI—XII, R. Nr. 60), Radouan, Suchouara, Voinna, Dobrogoj, Ne-

g*o*uan, T*o*limir, Zel*o*drag, Pribig*o*j, p*o*liscico, p*o*stelnico, s*o*c*o*larem, du*o*rnic, zast*o*briscico (1070, saec. XI—XII, R. Nr. 61); Gr*o*mela, T*o*midrag, Z*o*uinna, M*o*zaua, B*o*linega (1072, saec. XI—XII, R. Nr. 71); D*o*br*o*drugo, D*o*da, B*o*lize, scit*o*n*o*ssa (1066, saec. XII, R. Nr. 52); B*o*iano, B*o*lana, B*o*ledrugo, D*o*br*o*vito, du*o*rnico, du*o*rnicum, tilst*o*c*o*sse (1080, saec. XII, R. Nr. 111) u. s. w. Statt *o* wird nicht selten *a* geschrieben, wobei man sich erinnern wird, dass umgekehrt das lateinische, resp. italienische unbetonte *a* slavisch zu *o* wird (*a*ltare: *o*ltarь, *a*cetum: *о*сьтъ): Drag*a*slao, Piru*a*nego (1059 orig. R. Nr. 40); S*a*uina, D*a*bro, in anderen Urkunden, vergl. oben, mit *o* (1034 orig. aut saec. XI, R. Nr. 33), Bel*a*ta für бѣлота (R. Nr. 34 u. 35, saec. XI), D*a*bro, D*a*br*a*na (saec. XI, R. Nr. 85), D*a*bro (saec. XI, R. Nr. 21), ebenso saec. XII, R. Nr. 20, Nr. 54; Bell*a*ta, D*a*bro (saec. XII, R. Nr. 24), D*a*brouito neben D*o*brouito Nr. 111 etc.

für *u*: B*u*çani (1071 orig. R. Nr. 67), P*u*stiza (1075—76 orig. R. Nr. 97), P*u*stiça (1088—89 orig. R. N. 124); S*u*chouara, Sm*u*llę, B*u*dicio (1070, saec. XI—XII, R. Nr. 61), Dr*u*znik, Pribidr*u*g (1072, saec. XI—XII, R. Nr. 71), Pol*u*d*u*sa (1040, saec. XII, R. Nr. 36), Gr*u*bina (1060, saec. XII, R. Nr. 42), B*u*dizo, *u*br*u*sar (1066, saec. XII, R. Nr. 52); B*u*dimir (saec. XII, R. Nr. 81); L*u*bomiro, Dr*u*gana, cl*u*zaro, J*u*nce (saec. XII, R. Nr. 111) u. s. w. Einige Male scheint *au* für *u* zu stehen: L*au*carani (Nr. 85, saec. XI), D*au*seta (Nr. 38, saec. XI).

Diese Uebersicht von Beispielen zeigt, dass in einheimischen Quellen des XI. und XII. Jahrh. im ganzen und grossen die slavischen Namen richtig wiedergegeben wurden, wenigstens so weit das die der lateinischen Sprache geläufigen Vocale betrifft. Wir sind aber auf Grund dieser Beobachtung und der daraus gewonnenen Erfahrung berechtigt anzunehmen, dass auch in jenen Fällen, wo der slavische Vocalismus seine besonderen Eigenthümlichkeiten hat, die Schreiber latein. Urkunden werden bestrebt gewesen sein, in der lat. Transcription möglichst genau die wirklich gehörte Aussprache auszudrücken. Eine Zusammenstellung von Beispielen wird auch das bestätigen.

Für das slavische ѣ wird regelmässig *e* geschrieben (*i* kommt erst etwas später auf, man gewinnt daraus einen wichtigen Schluss für die Geschichte dieses Lautes): B*e*lgrado, Cr*e*simiro, Piruan*e*go

(1059 orig. R. Nr. 40), st*e*niçe (1071 orig. R· Nr. 67, vergl. Kuk. cod. dipl. II, Nr. 118, saec. XII: St*e*niza), Str*e*signa (стрѣз- orig. 1088—89, R. Nr. 124), Bosct*e*ch (1062, saec. XI, R. Nr. 45), B*e*latta, B*e*lata (saec. XI, Nr. 34. 35), d*e*du (дѣдъ, 1070, saec. XI—XII, R. Nr. 60), Z*e*lodrag (зѣлодрагъ), N*e*govan (saec. XI—XII, R. Nr. 61), Bolin*e*ga, d*e*d (1072, saec. XI—XII, R. Nr. 71); Uu*e*ranizza, Zuu*e*rana, Platuchl*e*ba, S*e*ma-S*e*mma (сѣм-? vielleicht eher сем- 1040, saec. XII, R. Nr. 36); U*e*ra (saec. XII, R. Nr. 57); d*e*d, Dr*e*varo, St*e*paniti (saec. XII, R. Nr. 81); S*e*mian, S*e*midragi, S*e*mina, D*e*domiro, Daman*e*go, Dragon*e*go, T*e*ssen, Str*e*si, Str*e*sinna, Platichl*e*bi, S*e*nnica, Br*e*sti, N*e*goçai, Pr*e*da, Dragad*e*t (драгодѣдъ), D*e*dona, D*e*dullum, Nad*e*ia (надѣй oder надежда?), B*e*lotizza, Ut*e*cha (saec. XII, R. Nr. 111), S*e*kyriza (saec. XII, R. Nr. 140, ein anderer Ort: S*e*kerani und S*e*chirani Nr. 63, dafür S*i*cirani Nr. 13 — spätere Abschrift). Beispielen wie d*a*d für d*é*d, d*a*douit für d*é*dovit (saec. XI, R. Nr. 45) kann gegenüber den übrigen Zeugnissen keine Beweiskraft zugemuthet werden.

Für ы, welches man schon damals (im XI.—XII. Jahrh.) als *i* aussprach, war auch *i* geschrieben: U*i*seno (wenn = вышенъ, orig. 1076—78, R. Nr. 97, vergl. U*i*scni orig. 1088, R. Nr. 124 und saec. XII, R. Nr. 111), Tich*i*nç (Тихынѧ, orig. aut saec. XI, R. Nr. 85), Prib*i*drug, Prib*i*goj (Nr. 61. 71, saec. XI—XII), Prib*i*slauo, Prib*i*ne, Sat*i*lie (saec. XII, R. Nr. 111). Wenn man sich auf die jüngeren Abschriften einiger ältesten Urkunden (z. B. jener des IX. Jahrh., R. Nr. 2) verlassen darf, so muss man allerdings zugeben, dass im IX. Jahrh. der eigentliche Laut des ы noch lebte, man vergl. Nem*u*slo, Lutim*u*slo, Nedam*u*slo (852, in der Abschrift des XIV. Jahrh.), Cresam*u*slo (892, in der Abschrift des XIV. Jahrh.) — diese Annahme hat auch nichts unwahrscheinliches, ja nach den Grundsätzen kritischer Erklärung ist es kaum möglich, dass jemand später im Verlaufe des Abschreibens *u* eingetragen haben würde, wenn früher im Original *i* gestanden hätte. Wenn man wüsste, welchem speciellen südslav. Volksstamme die einzelnen der im Evangelium von Cividale eingetragenen Namen angehörten, so würde man auch dadurch in der Lage sein, genauere Schlüsse zu ziehen; so muss man sich im allgemeinen begnügen mit der Constatirung der Thatsache, dass im IX. Jahrh. in der That der echte ы-Vocal bei den Südslaven noch stark prononcirt zum Vorschein kam: vergl. Sobe-

m*u*scla, Miram*u*scle, Citam*u*scle, Uuitam*u*sclo, M*u*sclonna, Dabram*u*sclo, Prim*u*sl, M*u*sclus, Seuem*u*scle, Oim*u*scle, Semmem*u*scle.

Die beiden Nasallaute ѧ und ѫ waren nicht mehr vorhanden, man schrieb *e* und *u*, also: R*u*gota (Nr. 60, saec. XI—XII); U*e*kemir, M*u*timir (Nr. 61, saec. XI—XII); l*u*siz (Nr. 71, saec. XI—XII); U*e*kenega, U*e*kenege (Nr. 50, saec. XII); R*u*gata (Nr. 111, saec. XII). Selbst schon in der Urkunde Nr. 2, allerdings nach der Abschrift des XIV. Jahrh., liest man: P*u*talo, T*u*gari, und Nr. 111 (saec. XII): T*u*gari, T*u*garani u. s. w.; darum ist die Form M*un*cimiro (892, Nr. 12, spätere Abschrift) kein hinreichender Beweis für den Nasalismus in der Sprache sei es auch des IX. Jahrh. In der That schon die Eintragungen in das Evangelium von Cividale aus dem IX. Jahrh. bieten *o* für ѫ: M*o*tico, Dragor*o*c, M*o*timira neben einigen nasalirten Formen.

Aus der bisherigen Betrachtung der Urkunden haben wir, ich glaube das aussprechen zu dürfen, die Ueberzeugung gewonnen, dass sie im ganzen den factischen Zustand des damaligen Vocalismus treu wiedergeben. Nach alledem sind wir nun aber verpflichtet, ihnen auch da Glauben zu schenken, wo sie Worte oder Wortformen enthalten, in welchen man nach der slav. Grammatik und nach dem slav. Lexikon Halbvocalen entgegensieht. Was wäre natürlicher, so muss man fragen, als zu erwarten, dass alle die Fälle des heutigen secundären *a*, welche in den alten Urkunden begegnen, wirklich durch *a* wiedergegeben wären, falls man wirklich schon damals in der Volkssprache in derselben Weise wie heute statt des altslovenischen ъ und ь ein reines *a* sprach. Was stellt sich aber heraus? Es stellt sich heraus, dass in allen oben herangezogenen Urkunden kein einziges Mal *a*, sondern so oft nur ein Fall vorkommt, immer *e* oder *i* statt des vorauszusetzenden altslovenischen ъ oder ь geschrieben wird.

Das bedeutendste Wort ist сътьникъ (centurio, centenarius). Wie leicht war es, s*a*tnic, s*a*tnico u. s. w. zu schreiben. Statt dessen sehen wir: Souinna s*e*tenico (1070, saec. XI—XII, R. Nr. 60) Sracina s*i*tnico teste (1070, saec. XI—XII, R. Nr. 61), Dabrouito s*e*tnico, Boiano filio s*e*tnico Boza, s*e*tnico Dabrauito, a Bartholei s*e*tnico, coram Bartholy s*e*tnico (1080, saec. XII, R. Nr. 111); ego s*e*tnicus Rastessa testis (Kuk. cod. dipl. II, Nr. 67, saec. XII). Diese Orthographie hat sich in latein. Urkunden auch dann noch

erhalten, als man gewiss schon »satnik« sprach, vergl. Ljub. Mon. I. 220: septenicus (als ob von septem!).

Ein anderes Beispiel bietet der Name des kroatischen Königs. Er wird geschrieben: Su*i*nimir (orig. 1076—78, R. Nr. 97), Su*i*nimiro (orig. 1088—89, R. Nr. 124), Siu*i*nnimir (1070, saec. XI—XII, R. Nr. 60), Su*i*nimir (1078, saec. XII, R. Nr. 100), Su*i*nimir, Su*i*nimirum, Su*i*nimiri (1080, saec. XII, R. Nr. 111), Su*i*nimir (1087, saec. XII, R. Nr. 119), u. s. w. Unstreitig liegt in der ersten Hälfte dieses Compositums die Wurzel звьн-ѣти (aus звен-ѣти, daher das Substantiv звонъ, wie боръ zu бьр-ати), vergl. das russische Звенигородъ. Aus dem »Policorion« kennen wir auch einen Su*i*nidrago (R. Nr. 133, ad saec. XI), wahrscheinlich ebenfalls »Zvьnidrag«. Hätte sich der Name des kroatischen Königs in der Tradition des Volkes erhalten, so würde man in slavischen Quellen späterer Zeit ihn wohl nicht Zv*o*nimir, sondern Zv*a*nimir genannt haben. Da aber die Continuität unterbrochen war, lehnte sich der erste Theil des Wortes bei den späteren Schriftstellern an zv*o*n als die bekanntere Ableitung dieser Wurzel. Die Historiker mögen zusehen, wie sie mit dem Namen fertig werden, ich würde rathen, falls man nicht den Muth hat, Zv*a*nimir zu bilden, bei Zv*o*nimir zu bleiben — nur ja kein *S*vinimir, mit »svinija« hat ja der Name nichts zu thun. Für unseren Zweck leistet die Form Su*i*nimir trefflichen Dienst als Beweis, dass die Kroaten aus den Zeiten dieses »grossen« Königs noch den Halbvocal *ĕ*-*ĭ*, resp. *ĕ*², kannten.

Die übrigen Beispiele beziehen sich auf die Behandlung der Halbvocale in den Suffixen und bestätigen die aus den vorhergehenden zwei Worten gewonnene Regel.

In der Urkunde Nr. 29 aus dem Jahre 1029, von welcher der Herausgeber nicht genau aussprechen will, ob sie Original oder gleichzeitige Abschrift desselben, also jedenfalls aus dem XI. Jahrh. ist, liest man zweimal O b r o u *i* z o; es kann kein Zweifel sein, dass diesem latein. Nominativ »Obrouizo« nicht »Obrovac«, sondern nur ein »Obrovьc«, d. h. Obrově²c zu Grunde liegt; vergl. damit Brav*i*zo Nr. 71 (saec. XI) und Obrov*e*zo Nr. 84.

In der Urkunde Nr. 35 aus dem J. 1036 (originalis aut apographum eiusdem saeculi, sagt der Herausgeber) liest man: M a l *i c*, darunter wird nichts anderes als »Malьк« oder Malě²k gemeint sein, denn es kommen aus alter Zeit Belege für »Malkove« (Daničić,

Rječnik s. v. малькове) und »Malčić« (Acta croatica glagolitica Index s. v.) vor — also abermals *i* statt des heutigen *a*.

Oefters begegnet C e r n *e* c a, so Nr. 34 (1036, saec. XI), Nr. 35 (1036, saec. XI), Nr. 54 (saec. XI—XII), Nr. 17 (986, apogr. saec. XII: Cern*e*che), Nr. 111 (1080, apogr. saec. XII: Cirn*e*cha) — auch diese Form wird wohl im Nominativ »Črnьk« oder »Črně²k gelautet haben; man vergl. Črnković, und Nr. 133 (pag. 170): Cern*e*c.

L i l *i* c i als Gen. Sing. Nr. 60 und 61 (saec. XI—XII) wird im Nomin. Sing. Lilьk gelautet haben — die erste Urkunde hat »Ualeco«, woraus man auch auf »Lileco« der Urschrift schliessen könnte. Heutzutage »Liljak« — das Wort ist schwerlich mit Lêl, lêlek in Zusammenhang zu bringen, denn in diesem Falle hätte wohl die Urkunde *e* bewahrt.

A d a m *i* z o, welcher Name gleichfalls mehrere Male vorkommt, wird unstreitig ebenfalls im Nominativ sing. »Adamьc« oder »Adamě²c« gelautet haben, vergl. Adam*i*zo teste Nr. 60 (saec. XI—XII), Adam*i*zo nonensis iupanus Nr. 45 (1062, saec. XI), Adam*i*z iuppanus Nr. 71 (saec. XI—XII). — Aehnlich verhält es sich mit

U i l k *i* z o, welches auf »Vlkьc«, d. h. »Vlkě²c« zurückgeführt werden muss, die Form ist aus serb. Urkunden wohl bekannt: vergl. Uilk*i*zo iupanus Nr. 45 (1062, apogr. saec. XI), fratre eius Vilc*i*zo Nr. 111 (saec. XII), a Vilk*i*zo ibid. Einmal hat der Schreiber, wie es scheint, den schwachen Vocal geradezu durch *o* ausgedrückt: Comparaui seruum nomine Uelc*o*z Nr. 111, ich glaube nämlich nicht, dass dahinter »vlъkačь« steckt, da ja *a* sonst nicht durch *o* ausgedrückt zu werden pflegt. Man vergl. in derselben Weise Nr. 111 (saec. XII) Dabr*i*ki (etwa »dabrьk«) mit Dabr*u*co in Nr. 23 (nach Lucius).

B u d *i* z o ist gleichfalls als »Budьc« oder »Budě²c« aufzufassen, wie man aus Beispielen ersieht: Bud*i*z postelnic Nr. 45 (1062, saec. XI), Bud*e*ç postelnic Nr. 55 (1069, apogr. XIII saec.), Bud*i*zo capellanus Nr. 52 (1096 saec. XII), Bud*i*cio postelnico Nr. 61 (saec. XII). Anderwärts kommt »Budьk« oder »Budьko« vor, vergl. Kuk. cod. dipl. II, pag. 37 (saec. XII).

D a l *i* z o in dem Beispiel: Dalizo poliscico texte Nr. 61 (saec. XI—XII) ist wahrscheinlich ebenfalls »Dalьc«,

Prasizo in dem Beispiel: emi terram a Prasizo Nr. 111 (saec. XII) ist wohl »Prasьc« — Prasě[2]c.

Lusiz in dem Beispiele: siluula quę uocatur lusiz Nr. 71 (saec. XII) ist »lužьc«, wie aus der entsprechenden Pluralform: Лоужьци Mon. serb. 225 hervorgeht.

Dieselbe Auffassung wird wohl auch folgenden Beispielen zu Grunde liegen: Grub*i*zo Nr. 111, Iuan*i*zo ibid., Lub*i*zo ibid. (vergl. Gliub*a*z Nr. 22, aus Lucius), Lut*i*zo ibid. (vergl. R. Nr. 2, pag. 5: Lut*e*ciai), Osr*i*zzo ibid., vielleicht auch in dem Namen des Königs *Slauiz* (Slau*i*zo fratre Nr. 70, Slau*i*z Nr. 71, 81, Slau*i*zo rex Nr. 111, u. s. w. saec. XII, es kann übrigens auch an »Slavic« gedacht werden), Stephan*i*zo testis Nr. 29 (saec. XI), a filiis Stephan*i*zi Nr. 111 (saec. XII), Stol*e*c Nr. 98 (apogr. saec. XIV), Stud*e*ç Nr. 55 (apogr. saec. XIII), Zou*i*z uolar Nr. 45 (saec. XII); Chilm*i*zo (Kuk. cod. dipl. II. Nr. 118, saec. XII), Piru*i*zo ibid. (vergl. in glag. Urkunde: Prv*a*c Nr. 13); Prib*i*ç (Kuk. cod. dipl. II. Nr. 164, saec. XII), unzweifelhaft Pribьc, bekannt aus cyrill. Urkunden; filius Bogdan*i*çi ibid. Nr. 174: von bogdanьc; put*e*z ibid. Nr. 205, saec. XII: putьc; Iuan*i*z ibid.: Ivanьc. Seltener ohne Vocal: *Belço* (R. Nr. 64) *Belzo* (Kuk. cod. dipl. II, Nr. 13, saec. XII) doch wohl: бѣльць, bêlьc; in *Dolcio* neben *Doleci* (Kuk. cod. dipl. II, Nr. 40, saec. XII) offenbar: dolьc; *Grubce* ibid. (Nominativ »Grubьc« oder vielleicht »Grubče«, vergl. »Grubice« ibid. Nr. 51. 52, saec. XII); Bolance filius (ibid. Nr. 118, saec. XII) Nom. боланьць, bolanьc.

Eine einzige Ausnahme von dieser Regel würde Nr. 111 (saec. XII) die Wortform *Brataza* bilden, wenn man unter »de Brataza filio Zezani« wirklich an »bratac« denken darf — das ist mir jedoch sehr unwahrscheinlich, da in derselben Urkunde auch ein »*Bratizo*« vorkommt: de Bratizo filio Chudina (R. Nr. 111, pag. 133) — unter dem letzteren ist wohl »bratьc« gemeint, »Brataza« dagegen als latein. Femininum weist eher auf ein »bratača« oder vielleicht »brateša« hin. Dass »Bratizo« auf »bratьc« zurückzuführen ist, ersieht man aus Ljubić Mon. I. Nr. 489 (pag. 310): Tobini (lies: Tolini) quondam *Brattci* Stanci, Tolinus quondam *Bratcitriani*, die letzte Stelle ist mit Nr. 619 (p. 420) zu vergleichen: ego Tolinus quondam *Bratistriani*, woraus vielleicht ein Nominativ »bratьc strijan« erschlossen werden darf, vergl. mater de *Striani* R. Nr. 111, pag. 135, filius *Striani* Kuk. cod. dipl. II, pag. 37 (saec. XII). —

Dann kommt bei Kukuljević cod. dipl. II, Nr. 93 aus dem J. 1166 in einer Originalurkunde: *Dabraz* filius Draseni neben einem *Staniz* vor; wenn das zweite nicht »Stanić«, sondern »Stanьc« zu lesen ist, so würde ich der Form Dabraz statt Dobrьc keine grosse Bedeutung zuschreiben, es kann auch nur ein zufälliges Schreibversehen sein, oder vielleicht »Dobrača« zu lesen, vergl. Kuk. ibid. Nr. 258, saec. XII: filius de Dabraza.

Nicht viel wird uns zwar hier geboten, doch immerhin genug, um das absolute Fernbleiben des secundären *a* in gleichzeitigen cyrill. und glagolitischen Urkunden und Sprachdenkmälern zu erklären. Ich möchte selbst nicht und wünschte nicht, dass auch sonst jemand die Tragweite der latein. Urkunden überschätze. Sie reichen zwar hin, um den vollständigen Beweis zu führen, dass im XI. und XII. Jahrh. (folglich auch früher) statt des secundären *a* noch ein dunkel gefärbter Vocal gesprochen wurde, den die Schreiber durch *i* und *e* wiederzugeben pflegten, allein wie lange sich diese Aussprache erhalten, wann und wo zuerst sie der heute üblichen mit seinem *a* zu weichen begonnen, das kann man aus lat. Urkunden nicht so bestimmt schliessen — denn es unterliegt keinem Zweifel, dass der orthographische Usus sich auch dann noch sehr lange fortgepflanzt hat, als man in der Volkssprache schon längst nicht mehr so sprach, wie die früher einmal der Volkssprache abgelauschte Form lautete. Es wäre freilich immerhin interessant und wichtig, das allmähliche Aufkommen des heutigen *a* durch die latein. Urkunden des XIII. (?) und XIV. Jahrh. zu verfolgen; doch kann ich das gegenwärtig nicht thun, hauptsächlich schon darum nicht, weil mir das zugängliche Urkundenmaterial für's XIII. und XIV. Jahrh. nicht kritisch zuverlässig zu sein scheint.

V. Jagić.

Mythologische Skizzen.

I.

Svarog und Svarožic.

Während noch im Jahre 1837 Šafařík gleich den übrigen Mythologen sich mit der falschen Lesart bei Thietmar von Merseburg VI. c. 17 abmühte, um dem angeblichen »Luarasici« einen Sinn abzugewinnen (vergl Sebr. Spisy III. 110), erkannte er schon 1843 den Zusammenhang der berichtigten Form »Zuarasici« mit den in russischen Quellen vorkommenden Namen Svarog und Svarožič. Seit jener Zeit ist wohl niemandem mehr in den Sinn gekommen, die formelle Identität der beiden Angaben in Abrede zu stellen. Es gab freilich Menschen, die nach diesem Jahre über die slavische Mythologie schrieben und keine Ahnung von der wichtigen Zusammenstellung Šafařík's hatten (vergl. Schwenck, Die Mythologie der Slaven, Frankfurt a. M. 1853, S. 151) oder speciell den Gott »Zuarasici« behandelten und gleichfalls die Etymologie Šafařík's nicht kannten (vergl. »Ueber den wendischen Gott Zuarasici« im 37. Jahrgang der Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte, Schwerin 1872, S. 180—82) — doch solche Darstellungen, da sie ausser allem Zusammenhange mit den slavischen Forschungen stehen, können füglich ausser Betracht gelassen werden. Uebrigens die richtige Lesart Thietmar's steht nicht isolirt da, sie wird bekanntlich durch das Citat in dem Briefe Bruno's an seinen Bruder, den Kaiser Heinrich II. (c. 1008) aufs genaueste bestätigt (Bielowski, Monumenta I. 226). Herr J. Jireček (Čas. Česk. Mus. 1863, S. 145) hätte das letzte Citat nicht mit »Svarog« identificiren sollen, denn wenn man auch in dem besagten Briefe »Zuarasi« liest (so nach Miklosich, Slav. Bibl. II. 310), so kommt man doch immer wieder auf das beglaubigte »Zuarasiz« und nicht auf »Zuarog« d. h. Svarogъ zurück.

Von den Parallelstellen aus russischen Quellen waren Šafařík nur zwei bekannt: die Erwähnung des Svarožič in einem apocryphen dem heil. Chrysostomus zugeschriebenen »Слово Христолюбца«, herausgegeben von Vostokov in der Beschreibung des Rumjancov'-

schen Museums (Описаніе etc. 228) und das Citat in der Ipatskaja Lêtopisь, herausgegeben im 2. Band der Gesammtausgabe russ. Chroniken (Полное Собраніе русскихъ лѣтописей II. S. 5). Sein bleibendes Verdienst ist es aber, für das Citat der russischen Chronik in Joannes Malalas die Quelle entdeckt zu haben. Ein näheres Eingehen auf die Sache war für ein anderes Mal versprochen worden, ist aber nicht in Erfüllung gegangen. Ich hebe nur hervor, dass Šafařík die beiden Namen »Svarog« und »Svarožič« identisch zu sein schienen, dem Wesen nach sollen sie dasselbe bedeuten und bezeichnen. Die von Šafařík aufgestellte Etymologie des Wortes enthält richtiges vermengt mit falschem.

Auseinandergehalten werden Svarog und Svarožič in der Abhandlung Buslaev's: О вліяніи Христіанства на славянскій языкъ, Москва 1848, pag. 49. Svarog, heisst es, ist nicht nur Ἥφαιστος, sondern auch der Vater des Feuers und der Sonne, er ist der indische Himmel (Svarga) Indra's; Svarožič ist ein Kind des Himmels, gezeugt vom Himmel, also: Feuer und Sonne — beide sind Svarožič ... Die slavische Sprache unterscheidet also in dem Glauben an Svarog zwei Perioden: die ältere, indoeuropäische, deren Repräsentant Svarog war, und die spätere »slavische«, in welcher das Wort bei den Slaven durch die patronymische Form -ič einen näheren Sinn bekam«. Darnach gewinnt es den Anschein, als ob Buslaev seiner Zeit eigentlich nur Svarožič als das Produkt slavischer Phantasie, gewissermassen als die slavische Veredelung des indischen Wildlings Svarga-Svarog angesehen hätte.

Die Aufsätze Sreznevskij's »Ueber die göttliche Verehrung der Sonne bei den Slaven« (1846), »Ueber den heidnischen Gottesdienst der alten Slaven« (1847) und »Das Zeugniss des Paisievskij Sbornikъ über den heidnischen Aberglauben der Russen« (1851) kenne ich nur aus unvollständigen Anführungen bei Afanasiev.

Die weiteren Forschungen eines Afanasiev darf ich als bekannt voraussetzen, wenn man von seinen Deutungen absieht, bieten sie nichts neues, kritische Prüfung einzelner Quellen war nicht seine Sache. Inzwischen hatte J. Jireček Svarog mit dem indischen »Varuna« in Zusammenhang gebracht und Svarožič, als Abkömmling des Svarog, des Himmels, wurde zum Repräsentanten einer aus zwei Gliedern bestehenden Familie: es gab einen Svarožič-Sonne und einen Svarožič-Feuer (Č. Č. M. 1863 »Studia z oboru

mythologie české« 144—154). Die Etymologie ist falsch, Varuna hat mit Svarog nichts zu thun, oder so wenig wie mit svar, svarga. Dass auch die Scheidung eines Svarožič-Feuers von der Svarožič-Sonne auf falschen Voraussetzungen beruht, wird sich später ergeben. Ungefähr in gleicher Weise, wie J. Jireček, stellt Hilferding in seiner Geschichte der baltischen Slaven »Svarog« an die Spitze und sucht seine Kinder, die Svarožiči, unter verschiedenen Namen als einzelne Gottheiten auf (vergl. jetzt Собрание Сочинений А. Гильфердинга, IV. СПб. 1874, 153—183).

Prof. Krek, »Einleitung in die slav. Literaturgeschichte« 1874, 98—100, berichtigt die Etymologie Jireček's, sonst folgt er den Behauptungen seiner Vorgänger, er führt z. B. nach dem Vorgange Jireček's auch einige Ortsnamen an, in denen die Erinnerung an den Gott Svarog stecken soll, ohne dabei zu bedenken, dass wenn das Wort »сварь« im Slavischen erst durch die Suffigirung eine specielle mythologische Bedeutung angenommen hat, sodann auch in den Ortsnamen, als Ableitungen mit mythologischem Hintergrund, der volle »Svarog« zum Vorschein kommen muss. Wo das nicht der Fall ist, wo man nur aus der ersten Silbe ein svor-, svar- heraushört, da ist es mit dem mythologischen Gehalt schlecht bestellt. Auch die Nachkommenschaft des Svarog wird »gläubig anerkannt, die Zahl der Familienmitglieder (der Svarožiči) ist hier auf vier gestiegen (S. 103).

Wichtiger als die meisten bisher berührten, zum Theil unerwiesenen, Behauptungen ist eine kurze Notiz bei Krek auf S. 99, welche ich, da es eben darauf ankommt, herausheben will. Indem er die Quelle über den slavischen Svarog und Svarožič nennt, sagt er: »Der slavische Schreiber (welcher? das hätte man sagen sollen) hatte den griech. Text des Joann. Malalas vor sich, den er jedoch nicht sklavisch übersetzte, sondern den Anschauungen seines Volkes accommodirte. Die Uebersetzung wurde im zehnten Jahrhundert angefertigt, also zu einer Zeit, in der der heidnische Glaube den Slaven noch frisch im Gedächtniss gewesen ist.« Das ist der Kernpunkt, um den es sich handelt, und wenn alles wirklich so zweifellos wäre, wie es diese kurze Notiz bei Krek hinstellt, dann hätten diese meine Zeilen so gut wie gar keinen Zweck. Leider stehen viele Vorbedingungen, von denen die Aufnahme des Svarog und Svarožič in das urslavische Pantheon abhängt, nicht

so fest und unanfechtbar da, wie die üblichen Darstellungen es uns vorspiegeln; ich will daher im nachfolgenden das punctum saliens berühren.

Während man bezüglich des von Thietmar und Bruno beglaubigten Svarožič mit grosser Bestimmtheit angeben kann, wo und wann er verehrt wurde, kann betreffs des in russischen Quellen genannten »Svarog« und »Svarožič« nicht das gleiche behauptet werden. Sagt ja doch noch Krek (ich citire ihn als den letzten) nur im allgemeinen, der slavische Schreiber habe die Uebersetzung den Anschauungen des Volkes accommodirt. Es ist also nicht unwichtig die Frage, welchem slavischen Volksstamme jener Schreiber, der sich so schön um die Volksanschauungen bekümmerte, angehört und zu welcher Zeit er gelebt haben mag. Krek sagt freilich, die Uebersetzung wurde im zehnten Jahrhundert angefertigt (er meinte darunter ganz gewiss jenen Gregorius presbyter, von welchem ich Archiv II. S. 6—8 gesprochen, wo zugleich Bedenken laut werden, die ich noch immer theile, beseitigt hat sie bisher meines Wissens niemand) und dachte wahrscheinlich an die bulgarischen Slaven dabei; das war seiner Zeit auch die Ansicht Obolenskij's [1]), der die Stelle zuerst ans Licht gebracht hat (im 9. Bande des »Временникъ импер. московскаго общества«, Москва 1851, in der Einleitung zum »Лѣтописецъ Переяславля-Суздальскаго«). Allein bei näherer Prüfung stellt sich das alles gar nicht so sicher heraus, wie man gewöhnlich glaubt. Ich will zugeben, dass die erste Uebersetzung des Malalas in die älteste südslavische Literaturperiode fällt, mag er nun als selbständiges Werk oder als Hauptbestandtheil einer griechischen Compilation dem Uebersetzer vorgelegen haben; allein davon ist noch ein sehr weiter Schritt zu der durch nichts erwiesenen Annahme, dass schon in der ersten, von einem bulgarischen Slaven herrührenden Uebersetzung jene für die slavische Mythologie so interessanten Namen eingeschaltet waren. Wodurch soll denn die Ursprünglichkeit jener mythologischen Glossen erwiesen sein? Die Moskauer Archivhandschrift beweist nichts weiter, als dass in einem in Russland geschriebenen Codex

[1]) Unter Fürst Obolenskij muss man sich eigentlich eine Reihe junge Gelehrter vorstellen, welche für ihn arbeiteten — so Klevanov und Viktorov in der Frage nach dem Verhältniss der Archivhandschrift zum griechischen Malalas.

des XV—XVI. Jahrh. jene Glossen wirklich vorkommen. Das ist die factische Seite der Frage. Will man noch weiter gehen und sagen, die gegenwärtige Archivhandschrift sei ja nur eine treue Copie einer im XIII. Jahrh. geschriebenen Vorlage — wie das Obolenskij nachweist, kann man auf S. XXI—XXII seiner Einleitung lesen — so kommt man allerdings bis ins XIII. Jahrh. (nach Obolenskij's nicht ganz sicherer Rechnung ins Jahr 1261), man steht aber noch immer auf russischem Boden. Um noch weiter zurück ins X. Jahrh. und zu den bulgarischen Slaven zu gelangen, muss man glauben, und eben nichts als glauben, dass jene im XIII. Jahrh. in Russland gemachte Abschrift in allem genau den Text der alten südslavischen Uebersetzung wiedergiebt. Dass dieser Glaube auf sehr schwachen Füssen steht, lässt sich sehr leicht nachweisen. Zunächst ist die äussere Eintheilung des Textes in der Archivhandschrift und eventuell ihrer Vorlage aus dem XIII. Jahrh. derartig eingerichtet, dass man sie nur einem russischen Bearbeiter des XIII. Jahrh. zuschreiben kann. Doch nicht genug an dem, auch im Texte selbst sind russische Einflüsse deutlich genug sichtbar. So z. B. der Zusatz auf Blatt 26[b] der Archivhandschrift kann doch nicht einem bulgar. Slaven des X. Jahrh. zugemuthet werden! Woher hätte ein solcher die Kunde von den »Литовскій родъ и Ятвезѣ и Проусы и Емь и Либь« und ihren Göttern erhalten? Ausserdem ist der russische Ursprung dieses Zusatzes an den Worten »в пяже начахомъ писати книгы сия« erkennbar. Die Archivhandschrift also, respective ihre Vorlage, stellt sich deutlich genug als eine selbst in nichtrussischen Theilen ihres Inhaltes mit russischen Zusätzen und Erweiterungen versehene literarische Arbeit dar. Schon dieser éine bisher meines Wissens von niemandem beachtete Umstand [1]) ist wichtig genug, um auch betreffs jener Glossen »Svarog« und »Svarožič« zur grossen Vorsicht zu mahnen.

[1]) Manches konnte man schon darum nicht beachten, weil die Handschrift bis auf den »Lêtopisec« unedirt geblieben ist; dem Wunsche der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin, die Handschrift hierher zu bekommen, behufs einer genauen Collation des slavischen Textes mit dem griechischen, hat man leider von Russland aus nicht entsprechen können, weil Herr Akademiker Sreznevskij seine Studien darüber machte. Diese Studien sind inzwischen erschienen im 43. Bande der »Записки« unter dem Titel »русскій историческій сборникъ XV вѣка«, berühren jedoch unsere Frage gar nicht. Mir kam übrigens der betreffende Band zu, als dieser Aufsatz schon geschrieben war.

Dazu gesellt sich aber noch ein zweiter viel positiver auftretender Hinweis, dass in der ältesten Fassung der slavischen Uebersetzung des Malalas in der That jene Glossen nicht enthalten waren. Derselbe Passus nämlich, welcher in der Archivhandschrift von »Svarog« und »Svarožič« spricht, kehrt noch zweimal in anderer Gestalt wieder, beide Male ohne die slavischen Glossen. Einmal bietet den Text die sogenannte Weltchronik (еллинскій и римскій лѣтописецъ), allerdings in abgekürzter Form, doch so, dass man behaupten kann, der Bearbeiter des für die Weltchronik gemachten Auszuges hätte den »Svarog« ganz gewiss nicht mit Stillschweigen übergangen, wenn er ihn in seinem Text vorgefunden hätte. Dann kehrt derselbe Passus nochmals in der sogenannten »Palaea« (der Historienbibel), gleichfalls in der abgekürzten Gestalt der Weltchronik, wieder — im Grunde ist das nur eine Wiederholung des soeben erwähnten Auszuges —, also abermals ohne eine Spur von Svarog und Svarožič. Aus dem Stillschweigen sowohl der Weltchronik (еллинскій лѣтописецъ) als der Palaea glaube ich mit Sicherheit auf die Abwesenheit jener slavisch-mythologischen Glossen in der ursprünglichen Uebersetzung des Malalas schliessen zu können. Denn manche Anzeichen sprechen dafür, dass der in der Weltchronik enthaltene Malalas der ursprünglichen Uebersetzung näher steht (wenn auch zum Theil gekürzt), als jener in der Archivhandschrift vertretene (vergl. A. Popov, Обзоръ хронографовъ, Москва 1866, I. 29, 46).

Ich wage also mit grosser Bestimmtheit zu behaupten, dass in der ursprünglichen, südslavischen oder bulgarisch-slovenischen Uebersetzung des Malalas, aus welcher Bruchstücke in der Weltchronik und in der Palaea vorkommen, jener so interessante Zusatz mythologischen Inhaltes nicht enthalten war. Alle Combinationen, welche auf Grund der scheinbar so treffenden Uebereinstimmung zwischen dem Svarožic der nordwestlichsten und der südöstlichsten Slaven des X. Jahrh. versucht werden könnten, erleiden dadurch einen gewaltigen Stoss.

Aber der russische Chronist, wird man sagen. Wie sind doch in sein aus Malalas entlehntes Citat die mythologischen Glossen gerathen? — denn die Entlehnung des Citates aus Malalas steht wohl ausser Zweifel. Theoretisch sind, glaub' ich, mehrere Fälle, wie das vor sich gegangen sein mag, denkbar. Entweder wird

man annehmen, der Chronist habe den vollen Passus aus einer schon mit besagten slavischen Glossen versehenen Malalas-Uebersetzung entlehnt und in den Context seiner Erzählung aufgenommen; oder man wird sagen, der Chronist sei selbständig, auf Grund eigener mythologischen Reminiscenzen dazu geführt worden, jene Namen gleichsam zur Beleuchtung einzuschalten. Im ersten Falle wird natürlich das Vorhandensein einer schon mit Glossen versehenen Uebersetzung zur Zeit, als jene Notiz in die Chronik Aufnahme fand, vorausgesetzt; im letzteren Falle kann man sich das Verhältniss entweder so denken, dass jemand, der den Text der Chronik wohl kannte, als er den Malalas abschrieb, an der betreffenden Stelle nach dem Vorgang der Chronik noch die Glossen hinzufügte, oder aber, dass zu einer gewissen Zeit und in einer gewissen Gegend diese Identification so üblich war, dass unabhängig von einander in mehreren Texten die Einschaltung stattfinden konnte. Ich bin augenblicklich ausser Stande, mich mit voller Bestimmtheit für eine von diesen Möglichkeiten zu entscheiden, obschon ich gern gestehe, dass der erste Fall eigentlich am nächsten liegt. Es hat in der That auch die Annahme nichts auffallendes oder unwahrscheinliches an sich, dass zu Anfang des XII. Jahrhunderts ein Text des Malalas in Russland, und zwar im Norden, etwa in Novgorod, gelegentlich der Abschrift jene mythologischen Zusätze erhalten hat. Ungewiss bleibt die Sache immerhin darum, weil man bisjetzt nur die einzige Archivhandschrift kennt, welche im Texte des Malalas die besagten Zusätze bietet. Da in meiner Beweisführung hier eine Lücke entsteht, die ich augenblicklich nicht auszufüllen vermag, so kann auch das Nachfolgende nur die Form einer Vermuthung annehmen. Ich vermuthe nämlich, dass die Glosse über Svarog und Svarožič nur im Norden Russlands, höchst wahrscheinlich, wie ich schon sagte, geradezu in Novgorod, jener mächtigen Handelsstadt des frühen Mittelalters, welche auch zu den nordwestlichen Slaven lebhafte Beziehungen hatte, in die Literatur Aufnahme gefunden hat; ja ich gehe noch weiter und bin nicht abgeneigt, die Bekanntschaft der Nordrussen mit Svarog und Svarožič eben auf die besagten Beziehungen Novgorods zu den Nordwestslaven zurückzuführen — also eine einfache Erinnerung an etwas Fremdnachbarliches anzunehmen.

Die Gründe, die mich bestimmen, an Nordrussland, zumal

Novgorod anzuknüpfen, will ich den Mitforschern nicht vorenthalten. Zunächst muss man sich die Stelle, an welcher das Einschiebsel in die russische Chronik Aufnahme fand, etwas genauer besehen, sie gehört nicht mehr zu den ältesten Bestandtheilen der russischen Chronik, d. h. sie steht ausserhalb des Rahmens der ältesten Compilation, welche bekanntlich mit dem ersten Decennium des XII. Jahrh. abschliesst. Es war kaum wo so schöne Gelegenheit, Svarog und Svarožič zur Sprache zu bringen, als gerade in der »Povêstь vrêmennychъ lêtъ«, z. B. unter den Jahren 907, 945, 971, 980 und 988, wo von heidnischen Göttern Kijev's die Rede ist, und doch findet sich nicht die geringste Spur davon weder in der Laurentiushandschrift noch in der Ipatskaja lêtopisь oder im perejaslavskij lêtopisecъ, u. s. w. — Grund genug, glaub' ich, anzunehmen, dass man in Südrussland, wo jene älteste Compilation zu Stande kam, weder aus der Erinnerung etwas von Svarog und Svarožič wusste, noch in den vorhandenen geschriebenen Quellen (also auch nicht in der slavischen Uebersetzung des Malalas und nicht in der Palaea, wenn diese wirklich schon den ältesten Chronikschreibern vorlagen) etwas darüber aufgezeichnet fand. Dagegen wurde die Glosse Svarog und Svarožič (die letztere Form, die später, wie wir sehen werden, allein vorkommt, findet man in der Chronik selbst nicht, statt Svarožič heisst es bloss »synъ Svarogovъ«) sammt dem ganzen Citat aus Malalas erst unter dem Jahre 1114 eingeschaltet, in einem Zusammenhang, welcher deutlich genug nach dem russischen Norden, nach Novgorod als dem eigentlichen Ursprung der ganzen Notiz hinweist. Die Stelle lautet in ihrer stilistischen Form folgendermassen: »In diesem Jahre wurde Ladoga auf dem Walle mit Steinen befestigt vom Pavel posadnik, unter dem Fürsten Mstislav. Als ich nach Ladoga kam, erzählten mir die Bewohner Ladogas . . . . . . als ich mich darüber wunderte, sagten sie mir . . . . Als Zeuge dafür gilt mir Pavel von Ladoga und alle Bewohner Ladogas. Wer es nicht glauben will, möge nachlesen u. s. w.« Der ganze Passus also kann nur von jemandem niedergeschrieben sein, der selbst in Ladoga war, dorthin aber aus einem nicht fernen Ort gelangte und nach Hause gekehrt, die wunderbare Erzählung, die er dort gehört, aufzeichnete, bei dieser Gelegenheit, d. h. schon zu Hause, in seinem Kloster, die Glaubwürdigkeit des ihm in Ladoga erzählten und ge-

glaubten mit Reminiscenzen aus seiner anderwärtigen Belesenheit beleuchtete. Dass jenes »zu Hause« in Novgorod gewesen, ergiebt sich wohl daraus, dass der Erzähler unmittelbar vorher von Mstislav in Novgorod und Novgoroder Begebenheiten spricht und als selbstverständlich gar nicht mittheilt, woher er nach Ladoga gekommen war. Von einem entfernteren Punkte aber so hoch nach dem Norden zu gelangen, das hätte dem Erzähler doch vielleicht ein Wort näherer Angabe, was ihn so weit führte, entlockt. Es kann allerdings auffallen, dass unter solchen Umständen die Notiz nicht in einer Novgoroder Compilation sich erhalten hat; allein man weiss ja, dass die gegenwärtig vorhandenen Novgoroder Compilationen fürs X., XI. und die ersten Jahre des XII. Jahrh. nur Trümmer aufweisen (verg. H. H. Янина »Новгородская Лѣтопись«, in den Moskauer Vorträgen 1874, Band II); nichts steht dagegen der Annahme im Wege, dass dem späteren südrussischen Compilator (ob es einer war oder mehrere, darüber streiten die russischen Historiker), von welchem der bis zum Jahre 1200 reichende Theil der Ipatskaja lêtopisь herrührt (in diesem kommt jetzt Svarog vor), in irgend einer uns nicht näher bekannten Weise die in Novgorod schon bald nach 1114 aufgezeichnete Notiz zur Kenntniss gekommen und von ihm seinem Corpus einverleibt worden sei. Diese meine Auffassung, zu welcher ich zunächst durch selbständiges Nachdenken gelangte, fand ich später beim näheren Nachschlagen durch die Auseinandersetzung des trefflichen Bestužev-Rjumin bestätigt (vergl. seine Abhandlung: »О составѣ русскихъ лѣтописей до конца XIV вѣка« im IV. Bande der Лѣтопись Занятій археограф. коммиссіи, СПб. 1868).

Ich halte also daran fest, dass »Svarog« auf dem Boden Nordrusslands in die geschriebenen Texte Eingang fand, es war ein russischer (und nicht südslavischer) Schreiber, der mit dem griechischen Ἥφαιστος den slavischen Namen Svarog combinirte und identificirte, Ἥλιος aber, in natürlicher Consequenz des griech. Textes, den Sohn Svarogs nannte. Woher hatte aber er den Namen? Diese Frage lässt sich für jetzt wenigstens noch nicht mit Bestimmtheit beantworten. Ich glaube nur, dass der Novgoroder Mönch aus wirklichen Ueberlieferungen der eigenen Heidenzeit (also Novgorods) den Namen kaum gekannt hat, da ja dieser sonst nirgends erwähnt wird, während doch die Erzählung von einem

Svarog bei manchen Anlässen viel näher lag als hier. Ausserdem kann ich mich nicht überzeugen, dass eigentlich nur auf die Rechnung der geistigen Beschränktheit des Erzählers die höchst curiose Einbildung, der Name Svarogъ sei ägyptisch, gesetzt werden soll. Könnte nicht darin vielmehr ein Fingerzeig liegen, dass »Svarog« demjenigen, der ihn zuerst mit *Ἥφαιστος* in Zusammenhang brachte, ziemlich fern stand und nur vom Hörensagen bekannt war? Die Kunde nämlich von dem nordwestslavischen »Svarožic« (für uns ist nur dieser Name beglaubigt, aber auf »Svarog« wird man durch »Svarožič« so gut wie von selbst geführt) hat sehr leicht bis Novgorod vordringen können, selbst wenn man daselbst »Svarog« oder »Svarožič« niemals gekannt und verehrt hat. Die Vermuthung, dass wir es hier eigentlich nur mit Namen zu thun haben, die von Hörensagen bekannt und so eingeschaltet waren, findet nach meiner Ansicht starke Unterstützung in den späteren Erwähnungen des »Svarožič«. Es ist nicht nur éine Stelle, die seiner Zeit Šafařík zu citiren im Stande war, sondern es sind mehrere vorhanden, wo das F e u e r mit dem Namen »Svarožič« oder »Svarožic« benannt wird. Sie sind gesammelt (ob etwas später hinzugekommen, ist mir nicht bekannt) in der unersetzlichen Zeitschrift Tichonravov's »Лѣтописи русской литературы и древности« Band IV, Moskau 1862 unter der Ueberschrift: »Слова и поученія, направленныя противъ языческихъ вѣрованій и обрядовъ« 82—112. Ich will sie daraus mittheilen:

In dem »Sbornik Paisijev« (aus dem XIV. Jahrh.), in demselben Aufsatz, welchen Šafařík nach einer jüngeren Copie aus Vostokov kannte, werden viele Namen heidnischer Götter (als Tadel gegen die »во двоевѣрию живоущихъ«) aufgezählt, darunter heisst es auch: ї ѡгневѣ молѧтсѧ зовуще ёго с в а р о ж и ч е м ъ (nach einer bei Buslaev, Историческая Христоматія pag. 519—20, angegebenen Variante aus einer anderen Handschrift des XIV. Jahrh.: ѡгневи сѧ молѧть зовущи его с в а р о ж и ц е м ь).

In einer Novgoroder Handschrift des XV. Jahrh., welche nur die weitere Ausführung des soeben genannten Aufsatzes enthält, liest man: и ѡгневи молѧть же сѧ зовоуще его с в а р о ж и ч ь м ь. Im weiteren Verlauf steht nur: и ѡгневи подъ ѡвиномъ.

In derselben Handschrift, in dem Aufsatz, welcher sich als die Erweiterung einer Rede des Gregorius Nasianzenus herausstellt,

steht wiederum bei der Aufzählung der übrigen Götternamen: и огневи сварожицю молят са. Eine ältere Handschrift, aus dem XIV. Jahrh., hat diesen Zusatz nicht. Auch im weiteren Verlauf ist noch einmal von огнь ohne den Zusatz die Rede.

In einer Novgoroder Handschrift des XIV. Jahrh., in einem Aufsatz, welcher dem heil. Joannes Chrysostomus zugeschrieben wird, »отомь како пьрвое погании вѣровали въ идолы и требы имъ клали и имена имъ нарекали, аже и нынѣ мнози тако творать и въ крестьяньстве соуще«, liest man abermals in der Liste der übrigen Götter: а инии въ сварожитца вѣроують.

Bei näherer Vergleichung dieser Stellen ergiebt sich, dass sie alle zusammen nur ein und dasselbe besagen, also eigentlich auf eine einzige Quelle zurückgehen. Diese ist nach meinem Dafürhalten nicht schwer zu finden. Wie in allen vorerwähnten Texten die Aufzählung der Namen »і вѣруют в Перуна і в Хорса ї в Мокошь ї в Сима ї ве Рьгла« (Pais. sbornik), zuweilen untermischt mit einigen neuen Zuthaten, auf die bekannte Stelle der ältesten russ. Chronik unter dem Jahre 980, als die letzte uns zugängliche Quelle, zurückzuführen ist — es wird doch niemand glauben wollen, dass noch im XIV. Jahrh. eine unmittelbare Tradition über diese angeblichen slavischen Gottheiten existirt hätte — ganz so haben die Eiferer gegen den Aberglauben späterer Zeiten (doch wohl grösstentheils aus ihren Zellen heraus) die Notiz vom Svarožič ebenfalls nur aus der russischen Chronik geschöpft. Man las nämlich die bekannte Stelle der Ipatskaja lêtopisь, man fand dort Ἥφαιστος mit Svarog identificirt oder geradezu so genannt, dieser war aber als Gott des Feuers dargestellt, eine Zange war ihm vom Himmel herabgefallen, deswegen auch das Feuer par excellence, die Sonne, sein Sohn genannt wird: so liess man sich denn diesen glänzenden Brocken nicht ganz entgehen, um die literarische Diatribe gegen den Aberglauben noch mehr auszuschmücken, mit noch mehr Belegen der Belesenheit zu versehen. Wir dagegen würden zu den grössten Absurditäten gelangen, wollten wir in allem, was diese Aufsätze enthalten, einen echten mythologischen Hintergrund des slavischen Alterthums vermuthen. Man beachte doch folgendes für die kritische Beurtheilung äusserst wichtiges Moment. Wenn das hier gebotene echte Reminiscenzen oder Beobachtungen des gleichzeitigen Volkslebens wären, so würde man doch natürlicher Weise

in den ältesten derartigen Aufsätzen das reichlichste mythologische Material in möglichst ungetrübter Gestalt antreffen müssen: factisch ist aber gerade das Gegentheil davon richtig. In den ältesten Texten, selbst in den in Russland geschriebenen, kommt noch nichts oder beinahe nichts vor; erst in den Erweiterungen des XIV.—XV. Jahrh. tauchen auf einmal die aus der älteren griechischen (in slav. Uebersetzung) und slavischen Literatur aufgeklaubten, häufig durch ein Missverständniss corrumpirten griechischen und slavischen Namen der Götter und Göttinnen bunt durcheinander, allerdings auch mit einigen wirklichen abergläubischen Volksbräuchen untermischt, auf. Was da alles zu finden ist. Schon die alte im XI. Jahrh. irgendwo in Nordrussland geschriebene Handschrift der Reden des Gregorius Nazianzenus hat aus dem griechischen Genitiv *Διός* (von *Ζεύς*) ein Götterpaar herausgebracht: овъ Дъıю жьреть а дроугъıи Дивии (vergl. die Ausgabe Budilovič's S. 213), die so zur Welt gebrachten leben auch getrennt, ein Text des XIV. Jahrh., herausgegeben von Buslaev (in Tichonravov's Zeitschrift V.), kennt die Götter: Пероуна и Хорса, Дыа и Троана, und ein anderer aus dem XV. Jahrh., von Tichonravov mitgetheilt, erzählt uns von »Виламъ и Мокошь и Дивѣ, Пероуноу, Хърсоу« u. s. w. Zur Spaltung in zwei Genera mag neben dem Genitiv *Διός* auch *Δημήτηρ* beigetragen haben, indem man den letzten Namen als *Δὴ μήτηρ* auffasste. Der »berühmte« Paisievskij Sbornik bereichert uns neben einer Göttin Артемида noch mit dem Gott Артемидъ: шткудуже ізвыкоша Еллини класты требы Артемиду і Артемидѣ. Eben da wurde auch *Διόνυσος* zur weiblichen Gottheit umgestaltet: прокл҃тѣи Деωмисеѣ, und den Unsinn schrieben die anderen gewissenhaft nach; hier und in allen anderen Texten späterer Zeit wurde aus den griech. Worten *ὅσα περὶ τὴν Ῥέαν ἄνθρωποι μαίνονται*, welche noch in der Handschrift des XI. Jahrh. richtig lauten: елико же о Реи чловѣци бѣсать сѧ (Budilovič pag. 2), ein curios klingender Name: іжі Самара е бѣсать сѧ (Pais. sbornik), и Замара иже бѣсатсѧ (novg. sbornik), и Замара иже бѣсатсѧ (beloozer. sborn.). Man wusste etwas von den Vilen und noch mehr von Bel (*Βήλ*), so war die Confusion fertig: man vergleiche молѧт сѧ єму проклѧтому богу Перуну і Хорсу і Мокоши і Вилу Pais. sbornik, und молѧт сѧ проклѧтомоу богоу ихъ Пероуноу, Хърсоу и Мокоши и Виламъ novgor. sborn.

Können solche Quellen einen Werth haben? Kann man sich auf sie ohne genaueste kritische Prüfung verlassen? Ich glaube die Antwort ist klar, jedermann wird sagen, den Verfassern und Abschreibern solcher Diatriben war es mehr um den reichen Wortschwall als um den dahinter steckenden Sinn zu thun, sie gefielen sich im Zusammenklauben von allerlei verpönten, heidnischen Namen, unbekümmert darum, wo und wann und ob überhaupt je solche Namen im Leben vorhanden waren. Ob nicht »Svarožič« der vorerwähnten Zeugnisse zu dieser literarischen Reminiscenz, zu dieser aus einer bestimmten Quelle entlehnten Floskel zu zählen sei, das wird man mit der Zeit bestimmter entscheiden können als jetzt, augenblicklich neige ich mich wenigstens ganz entschieden zu dieser Annahme.

Nun möchte ich doch nicht, wie man sagt, mit dem Bade das Kind ausschütten. Eine wirkliche Gottheit des X.—XI. Jahrh. unter dem Namen »Svarožic« steht durch die Nachrichten Thietmars von Merseburg und Brunos, Bruders des Kaisers Heinrich II., vielleicht auch der Knytlingssage [1]) fest, allerdings zunächst nur für die nordwestlichsten, d. h. im Nordwesten der Polen, ansässig gewesenen Slaven. Ob sie neben »Svarožic« auch »Svarog« verehrten, ob überhaupt »Svarožic« im Verhältniss zu »Svarog« einen jüngeren Gott als Abkömmling eines älteren bedeutet — das kann man nicht mehr mit gleicher Entschiedenheit behaupten. Bedeutete »Svarog« wirklich etwas persönliches, dann steht allerdings »Svarožic« in einem Verhältnisse der Verjüngung, der Patronymie, zu »Svarog«; hatte aber »Svarog« nur die Bedeutung eines lichten Raumes, also des Himmels (vergl. ähnliche Bildungen mit sachlicher — räumlicher — Bedeutung: čr̄ьtogъ, ostrogъ, pirogъ, tvarogъ — nirgends tritt hier das persönliche hervor), dann beginnt die Persönlichkeit erst bei »Svarožic« und man kann einen Gott »Svarog« ganz gut entbehren. Beachtenswerth bei der Entscheidung über diese Frage ist immerhin die Thatsache, dass der russische Glossator unbedenklich von »Svarog« als Gott ausgeht, ja »Svarožič« in dieser Form überhaupt nicht kennt (statt »Svarožič« kommt als gleichbedeutender Ausdruck nur »syn Svarogov« vor).

[1]) In einer Handschrift dieser Sage wird nämlich »Svaraviz« gelesen, wo man sonst Svantaviz voraussetzt, vergl. Fornmanna Sögur XI: Jómsvíkingasaga ok Knytlinga, Kaupmannahöfn 1828, p. 384 n. 7.

Wer im Gegensatz zu meiner Auseinandersetzung die Ursprünglichkeit, die Avicität des russischen Svarog vertheidigen will, wird sich wohl hauptsächlich darauf stützen und mir das einwenden: wie sollte der russische Glossator den Gott »Svarog« nur vom Hörensagen aus benachbarten Ländern haben, da er ja nicht von »Svarožic«, sondern von »Svarog« spricht, während die Nordwestslaven bekanntlich umgekehrt nur »Svarožic« gekannt haben. Ich kann diesem Einwande keine grosse Bedeutung beimessen. Man müsste früher wissen, wie so der russische Glossator dazu kam, gerade beim Ἥφαιστος anzuknüpfen und von Svarog zu sprechen. Ich will eine Vermuthung aussprechen auf die Gefahr hin, von allen Mythologen, — ich selbst möchte ja nicht dazu gezählt werden — mit Unwillen zurückgewiesen zu werden, es schadet aber nicht, zuweilen auch die Stimme eines nüchternen Kritikers zu hören. Also sehen wir uns nochmals die Stelle der Ipatskaja lêtopisь an. Da heisst es: »Nach der Sintflut und der Trennung der Sprachen fing an zu herrschen zuerst »Mestrom« aus dem Stamme Chams, nach ihm »Eremija«, nach ihm »Feosta«, welchen auch »Savarog« (Variante: »Zvarog«) die Aegyptier nannten. Während dieser »Feosta« in Aegypten herrschte, zur Zeit seiner Herrschaft, fiel die Zange vom Himmel herab, er war der erste, der Waffen schmiedete; denn vordem schlugen sich die Menschen mit Stöcken und Steinen. Dieser »Feosta« gab das Gesetz, dass die Frauen éinen Mann heirathen und ehrerbietig sich verhalten sollen, die Ehebruch begehenden befahl er zu strafen. Darum nannte man ihn Gott Svarog. Denn früher hatten die Frauen Unzucht getrieben, mit wem sie wollten (eig. herumgeschweift, zu wem sie wollten), und waren ausschweifend wie das Vieh. Wenn eine ein Kind gebar, so gab sie es demjenigen (Manne), der ihr lieb war: sieh' das ist dein Kind, und jener veranstaltete ein Fest und nahm es (das Kind) an. »Feost« tilgte dieses Gesetz und ordnete an, dass jeder Mann éine Frau haben und jede Frau éinen Mann heirathen solle; wer das übertritt, den soll man in einen Feuerofen werfen. Darum nannten ihn auch die Aegyptier Svarog und verehrten ihn.« Dreimal kommt in dieser Erzählung das Wort »Svarog« vor, das erste mal freilich merkwürdig genug in der Form »Savarog« oder »Zvarog«, als wollte der Erzähler absichtlich einen eher ägyptisch als slavisch klingenden Namen daraus ge-

winnen. Das zweite und dritte Mal jedoch wird der Name »Svarog« deutlich in Zusammenhang mit dem Auftreten und Thun des »Feosta« gebracht, der Erzähler sagt, darum eben habe »Feosta« den Namen »Svarog« erhalten, weil er das und das gethan. Der russische Glossator versteht also den Namen »Svarog«, er weiss ihn aus dem Inhalte dessen, was »Feosta« gethan, ganz gut zu erklären. Was that »Feosta« (Ἥφαιστος)? Er bekam eine Zange vom Himmel und begann zuerst zu schmieden: nun erinnere man sich, dass ja in der russischen Sprache wirklich das Verbum сварить, сваривать für das »zusammenschmieden« ganz allgemein üblich ist, also bei »Svarog« dachte der Russe an »Svarščik«. Ja noch mehr. »Feosta« stiftete zuerst die Ehe, d. h. er kettete zuerst éine Frau an éinen Mann: nun beachte man, dass ja »сварить кого съ кѣмъ« ebenfalls aneinanderketten, verbinden, namentlich auch von der ehelichen Verbindung gesagt wird, daher wohl auch der Ausdruck сварьба in der Bedeutung von свадьба und сваребный für свадебный. wie merkwürdiger Weise gerade in dem Kreis von Novgorod gesprochen wird (nach dem Zeugniss des akademischen Wörterbuches).[1]) Also auch von dieser Seite glaubte der russische Erzähler den Namen »Svarog« ganz gut zu verstehen, er legte eben in das Wort den Sinn: der Stifter eines Bundes, des ehelichen Bundes, ein Verbinder! So stellte sich das Wort »Svarog« dem russischen Glossator nach seiner volksetymologischen Auffassung dar! Diese seine Ansicht von dem Zusammenhang des Namens »Svarog« mit den russischen Ausdrücken: сварить, сварка, сварщикъ, сварьба u. s. w. war offenbar auch der Grund, warum er bei der Erzählung des Malalas von dem ägyptischen König Ἥφαιστος auf den Gedanken kam, die Glossen hinzuzusetzen. Darauf reducirt sich die Zusammenstellung, welcher wir einen tiefen mythologischen Sinn abzugewinnen bemüht waren. Welche Enttäuschung!

Ist diese Interpretation stichhaltig, dann sieht man erst recht deutlich, an welchem dünnen Faden der »Gott Svarog« des russischen Glossators hängt. Allerdings muss man auch dann noch sagen, der Novgoroder Russe habe den Namen »Svarog« nicht er-

[1]) Wenn es auch nur ein Zufall sein dürfte, will ich dennoch hervorheben, dass ganz so auch die niederserbische Sprache die Form »swaŕba« (= Hochzeit) kennt, vergl. Č. Mać. Serb. 1879, 56: maćerka skradźu wšycko k swaŕbje tŕigotowa.

funden, er lag ihm vor, entweder wirklich in dieser Form oder er hat sich selbst »Svarog« aus dem ihm zu Ohren gekommenen Svarožic in seiner volksetymologischen Weise zurechtgelegt. Jedenfalls aber verliert in meinen Augen die Identificirung des *Ἥλιος* mit »Svarogov syn« jede tiefere Bedeutung, seitdem ich die Motive des Glossators durchschaut zu haben glaube. Um so weniger möchte ich rathen, aus dieser tendenziösen Auffassung sowohl Svarogs als seines Sohnes, also Svarožič's, irgenwelche Schlüsse über die Geltung des von Thietmar und Bruno beglaubigten Svarožic zu ziehen.

V. Jagić.

Eine altkroatische Legende vom heil. Domnius.

Die Bibliothek des Franziskanerklosters in Ragusa besitzt unter ihren zahlreichen Handschriften einen Sammelband, Nr. 397 (141), der unter anderem auch Texte in čakavischem Dialekt enthält. Diese reichen von p. 323—368 des Bandes und sind alle von einer Hand geschrieben, wie mir scheint, im XVI. Jahrh.:

1) Sctenye xiuota i muche blasenoga i sfetoga Duyma Archipischupa solinskoga.
2) Pocigne çtenye xiuota i muche Blaxenoga stasa Mucenicha.
3) Ctengie prinesenya telez sfetoga stasa i sfetoga Duyma mucenichof iz Solina grada v Split grad.
4) Versi od sfetoga Hierolima.
5) Gespräch zwischen Seele und Leib (wie es scheint unvollständig).
6) Ein Gedicht v slavv Blasene gospe.

Die Schrift ist ausserordentlich schlecht und undeutlich, ich konnte daher bei einem kurzen Aufenthalte in Ragusa nicht das ganze abschreiben, sondern musste mich mit dem ersten Stücke begnügen, das ich hier in die heutige Orthographie umgesetzt mittheile, da abgesehen von Urkunden ältere čakavische Prosatexte noch verhältnissmässig selten sind. Aeltere Formen wie mogal, izrekal, bil neben denen auf o zeigen, dass die Handschrift Copie einer älteren Vorlage sein muss. Man wird sicher

annehmen können, dass, wenn nicht diese Copie, so doch das Original aus Spalato stammt, da der h. Dujam dessen Schutzpatron ist, und noch jetzt in dieser Stadt čakavisch gesprochen wird. Die latein. Legende vom h. Domnius steht A. S. XI. Apr., mit ihr stimmt die kroatische Version bis auf einige Kleinigkeiten, die indess zeigen, dass nicht genau derselbe latein. Text dem Uebersetzer vorgelegen hat, völlig überein.

Štenje života i muke blaženoga i sfetoga[1]) Dujma Arkipiskupa Solinskoga.

Hteći ja pisati život blaženoga sfetoga Dujma arkipiskupa Solinskoga i mučenika Isukrstova i podobnim načinom hoću počati od roditelji njegovih, od kih ne samo rojen bi da[2]) i krstjen u viru Isukrstovu, kako nahodimo. Teodosij poni grajanin mista od Antiokie a istočajem Sirjanin, človik bogat i plemenit i u sfakoj dobroti izvrstan a ništar ne manje poganin, od Migdonie grkinje, žene sfoje, jima[3]) sina, komu izdi ime Dujam. Obladajući poni u to vrime Petar apostol crikvu od Antiokie i pripovidajući Isukrsta, obrati se Teodosij i odvrhši[4]) blud idolski zajedno [s] ženom sfojom i sinom krsti se. Da Dujam blaženi, pokle prija krst, za sfe da biše dite od sedam lit, nadahnut duhom sfetim i jure vrući ljubavju Isukrstovom, ostavivši roditelje sfoje naslidova Petra apostola. Ne smisli on mladost sfoju, ne smisli didinu ni baščinu, ne pogleda na očeve ni na materine molbe, ne pogleda na blago segasfitnje, da pogrdivši sfaka odluči u pameti sfojoj iskati samo blago nebesko, tko[5]) ni tarma[6]) izisti ni lupež ukresti može. Učinivši se[7]) poni učenik Petrov do malo vrimena i mestru sfomu i tovorišem, a to jest Pangratiu i Apolinaru, ki potontoga jedan[8]) u Raveni a drugi u Cicil[ii][9]) biše piskupi, drag njim bi kako brat. Potontoga Petar jure obrativše sfe mistjane od Antiokie na viru Isukrstovu s rečenimi učenici odpravi se k mistu Rimskomu boleći se i milujući, da misto poglavito i ko sfitom obladaše, biše se podložilo na službu idolsku i djavolsku. Meu to vrime putujući tako, u ko godir misto dojdihu, viru Isukrstovu smino i prez straha pripovidahu, i pripovidajući

---

[1]) Nach s hat die Handschr. immer f, das ich daher beibehalte.

[2]) *da* ist in diesem Text die gewöhnliche Uebersetzung von sed — sondern, aber.

[3]) H. gima. [4]) H. oduarhsi, d. i. odvrgši. [5]) fehlerhaft für ko.

[6]) italien., »Motte«.

[7]) Die H. hat vor dem š dieser Participialform bald f, bald v, auch vor anderen Consonanten gelegentlich f oder uf = vf für v; alle Fälle der Art sind in den Noten angegeben.

[8]) Handschr. iedan yedan. [9]) d. i. Sicilii.

tako pojdoše Cesareu, Sebast, Capadociu, Galatiu, Pont, Bitiniu, Efes, Patmos i Atene[1]; i napokon dojdoše na usta od Tivera, i paka ulizoše u grad Rimski, gdi Petar mnozih budući obratio na viru Isukrstovu poželi u srcu sfomu, da bi i ostale sega sfita[2] od bluda poganskoga odvratio i slobodio. Pangratia poni odpravi u Ciciliu a Apolinara u Ravenu, a Dujma blaženoga u Solin, sfakoga u sfomu mistu piskupa naredivši. Dujam[3] poni lipim vrimenom more pribrodivši dojde u Solin i skrovita Isukrstova i muku njegovu oči[to][4] i sfuda poča pripovidati. Tada mnozi i razlozi od istine i veličanstvom od čudes taknuti u srce, pogrdivši[5] idole obratiše se na viru Isukrstovu, a Dujam blaženi vodom od rike Solinske krstjaše[6] ih. Tada niki filosof po ime Birgi, čineći se[7] razumom i budući veće podan na vuhlena govorenja[8] nere na istini razum, Dujma sfetoga naskoči, zač laž ne može[9] se prilikovati istini, [i] usilova se pokazati, da po razlogu od filosofie i on biše našao, da se ima jedan bog virovati, i od njega da se pamet rodila, i potontoga da je duh izašao, kako da bi bilo trojstvo, ko Dujam sfeti pripovidaše, i da on tako držaše, kako biše slišao[10]. Ništar manje, kada dojdoše na to, da mu pokaže, da trojstvo blaženo biše u jedinstvu, i da otac i sin i duh sfeti bihu tri kriposti a jedan bog, ne mogući toga pametju doseći sfojom ni razlogom od mudrosti smisliti, kako jednu stvar od ništar pogrdi[11]. Ostavivši poni njega u sliposti i bludu njegovu Dujam blaženi[12], da naukom od spasenja ostalih na viru obrati, zlamenji i čudesi govorenje sfoje potvrjujući, a to jere stvar pričudnu htjaše[13] pokazati, to jest, da Isukrst rodi se od dive Marie i da

---

[1]) Die Namen von Ces. — At. so gegeben wie im Original, nur dass Effes geschrieben steht.

[2]) AS. alias quoque partes orbis terrae.

[3]) H. Duyma.

[4]) H. occi und Lücke von einigen Buchstaben, AS. Christique mysteria publice ac palam ct. [5]) pogardifsi. [6]) charstiase.

[7]) AS. Tunc quidam Pirgus nomine philosophum se profitens.

[8]) H. na vuhle na gouorenye, gouorenye verschrieben für den Plur.

[9]) Vielleicht more zu lesen.

[10]) AS. nititur ostendere, an quoque ex philosophiae inventis unum deum esse credi possit, et ab ipso mentem deditam et genitam, ac deinde ipsam mundi animam, proinde ac si trinitatis mysterium, quod a Domnio praedicabatur, et ipse, ut audierat, teneret.

[11]) AS. veluti deliramenta despexit.

[12]) Fehlt das verb. fin. AS. Dimisso itaque cum sua obstinatione Pirgo Domnius ad ceteros doctrina salutis imbuendos *perrexit*.

[13]) htiasce.

on jest bog i človik, ki bi propet i pokopan i treći dan uskrsnu i pojde na nebesa, i čudesa, ka učini, da sam človik ne bi jih [1]) mogal dilovati, i po taj način sfih onih, kih [2]) segajsfitnje likarije [3]) ozdraviti ne mogahu, on samo uzazvavši [4]) ime Isukrstovo sfih ozdravljaše [5]). A kako bi bog tu oblast dao človiku, ako bi istinu ne pripovidao?

Lectiun druga.

Potontoga budući se umnožao broj virujućih, Dujam blaženi sazida crikvu, ku u ime blažene bogorodice Marie krsti, ke jošće miri vide se, i ona sama po rasutju grada Solinskoga cilovita jest ostala. Tada Dujam sfeti misleći, kako bi raširio viru i ime Isukrstovo, naredi redovnike [6]) i djake i posla ih [7]) po vladanju od Dalmacie, ki u malo vrimena malo ne sfu Dalmaciu izbaviše od idolske službe i bogu prikazaše. Potomtoga budući jure sfršio trude istine i sfršene ljubavi [8]) i približajući se vrime, da prime plaću slave nebeske, govoreći gospodin: o slugo dobri i verni [9]), zač si u malu bil viran, vrhu mnozih hoću te postaviti, hodi u veselje [10]) gospodina tvoga.

Maurilij knez Solinski sideći na pristolju sfomu zapovidi, da Dújma sfetoga prida nj dovedu, gdi redovnici idolski počaše ga sfaditi, da boge njih pogrjuje i novu viru pripovida protiva zakonom cesarovim, a to jest, da je jedan bog [i] Isus sin njegov propeti. Tada Maurilij upita Dujma blaženoga, kako mu ime biše, tko li mu bihu roditelji, i gdi se biše rodio. A on mu skaza ime, grad, roditelje, a da je istino krstjanin, i da sam na to ovdi [11]) poslan, da Isukrsta pripovidam i idole, lažne boge vaše, potlaču. Tada oni iznesoše zakon vića i puka rimskoga, u kom zapovidahu, da ako bi se tko našao u državi i u vladanju rimskoga gospostva, ki bi takove riči pripovidao a ne htio bogom posfetilišće učiniti, da mu se ima usići glava ali razlike muke zadati i tako umoriti. Ku stvar slišavši muž sfeti reče njim: ne pristrašajte me timi ričmi, zač ja Isukrsta sina božjega i viruju i pripovida[m] [12]); a boge vaše pogrjuju i pritnjami vašimi

---

[1]) gih [2]) chi [3]) licharie [4]) uzazuaufsi [5]) ozdraufgliase

[6]) Hdschr. redofnike [7]) H. poslayh

[8]) AS. verae perfectaeque caritatis labores. [9]) sic!

[10]) Da u und v beide durch u gegeben werden, ist an sich nicht zu entscheiden, ob die Präp. v oder u zu lesen, Beispiele wie das obige, u. ä., die va ves. erwarten liessen, sprechen indess für u, vgl. auch unten uza-zvavši.

[11]) H. ofdi.

[12]) H. hat Lücke von einem Buchstaben durch Mottenfrass.

[r]ugam[1]) se; muke sfake čini vrh mene, zač sam pripravan[2]) prija sfaka trpiti nere istinu božju zatajati. Videći tada Maurilij, da ga Dujam sfeti pogrjuje, obrati protiva njemu sržbu[3]) sfoju i zapovidi ga staviti u tamnicu. Potontoga čini ga izvesti vanka i usilova se, kako bi ga darmi i časti p[r]iobratio, mnoga mu obitajući, ako bi hotio idolom posfetilišće učiniti. A on mu tada reče: o Maurili.[4]) prezpametni, to li ufaš, da me ćeš dari privariti, a nisam li ja mnogo blago očevo dobrovoljno ostavio, da s ubozim Isukrstom u uboštvu živu, ni ni od potribe krstjaninu blaga toga, da vire i kriposti božje, kimi blago nebesko, ko nigdar nima konca, dobiva se. Videći tada Maurilij, da mu je sfe zamani, zapovidi, da ga gola sfuku i nemilostivo isfrustaju[5]). I frustajući tako Dujma sfetoga, skupi se mnoštvo Krstjani k polaci knežjoj i naglo naskočiše Maurilia, od velike žalosti skripljući zubi na nj i psujući ga i govoreći mu, da nepravedno čini človika pra[vednoga] tako pogrjeno osramotiti i mučiti[6]). Sržbom[7]) ganut čini izajti mnostvo oružnikov i uhiti četrdeset od njih, ki ne hteći idolom pokloniti se, čini njim oni čas glavu usići, kih telesa onu noć od krstjani odonuda biše dvignuta i napodam[8]) gore Mosorske pokopana.

Lectiun tretja.

U tej dni, čineć se stvari zgora rečene, sin jedini Febronie udovice priminu, koga otac po ime Dinja[9]), vlastelin rimski, biše bil knez u Solinu, smrtju koga i Maurilij i vas grad boljaše se. I tako poče[10]) pripravljati Dujma, da u njemu pokaže, kolika je kripost Isukrstova, ne da bi on viroval, da kriposti[11]) božjom to čudo more[12]) učiniti nego čarmi. Da[13]) hteći po sfaki put, da bi toga mrtvaca uskrisio, hti pokazati, da će

---

1) H. hat Lücke von einem Buchstaben durch Mottenfrass.
2) H. zac zam pri zac sam priprauam.
3) H. sarzsbu — srdžbu?
4) Der letzte Buchstabe, nur halb erhalten, könnte sowohl e wie u sein.
5) italien. frustare peitschen.
6) AS. quod inique actum esset, hominem innocentem per ludibrium suppliciis opprimi.
7) zarzsbom.
8) so; AS. ad radices montis Massari.
9) H. Dignia, AS. Dignatius, also Dinja.
10) so, nicht poča, glaube ich deutlich zu lesen.
11) chripotij.
12) Wahrscheinlich r, doch kaum im Original zu unterscheiden, ob more oder mose = može.
13) sed.

virovati u Isukrsta, ako po uzazvanju njegovu oni, ki biše priminuo, uskrsne [1]. Na to Dujam sfeti reče Mauriliu: za sfe da znam, da te je djav[a]o po ta način sfezao, da po nijedan način ne moreš virovati istinu, da za-ciéa onih, ki viruju i ki imaju virovati, neka ne posumnjiš, da Isukrst ne može to učiniti i ovoga mrtca na život povratiti — pristupivši [2] k mrtcu [3] i pokljeknuvše [4] na kolina i stisnuvše [5] ruke i dvignuvše [6] oči k nebu učini molitvu i zapovidi mrtcu, da u ime Isukrstovo opet prime duh i stane na noge sfoje i žive opet vrhu zemlje. I jedva Dujam sfeti to biše izrekal, i usta se mladac, komu se činjaše, da ne biše od smrti uskrišen nego oda sna uzbujen. Vidivši [7] to čudeso mnozi obratiše se na pravu viru, a Maurilij, za sfe da biše veseo o uskrišenju onoga mladića, ništar manje u sliposći [8] sfojoj ukamenjen osta, zač jure toliko se biše ukripio u neviri sfojoj, da nijedna čudesa ni zlamenja ne mogahu srce njegovo omekčati. A neka bi brže Dujam sfeti pogubljen, redovnici [9] idolski počaše mnoge dare Mauriliu obitovati a s druge strane prititi mu, da se čuva pustiti toga človika živa i ne pokarati ga, kako zapovidaju zakoni cesarovi, zač bi moga [10] on biti pokaran [a]li pogubljen ali izgubiti imanje sfoje i prognan biti za-ciéa toga. Timi ričmi stisnut budući Maurilij ništar ne krsmavši učini odluku po ovi način: Dujma, ki čini protiva zakonom cesarovim i pogrjuje boge naše [11], zapovidamo pogubiti. I oni čas izvedši ga izvan grada, pokle učini molitvu klečeći na kolinih, glavu mu usikoše. Dujam poni sfeti mučenik slavni [12], na sedam dan miseca Maja ostavivši [13] sfit, pojde na nebesa prijati krunu neumrlu od onoga, za koga ljubav [14] smrt prija. I [u] ovo misto, gdi biše priminuo, onu noć od krstjani bi pokopan. Potomtoga do malo lit, pokla prista proganjanje krstjani, tilo blaženoga bi uneseno u grad Solinski i u zgora rečenu crikvu blažene dive Marie postavljeno [15]. Za tim na vrime rati od Goti grad Solinski budući do dna razvržen i razvaljen, grajani Solinski pobigoše na otoke, i potontoga do nikoliko vrimena vratiše se i u polači Dijokljecianovi [16], ka je nigdi tri milje daleka [17] od Solina, nastaniše se; i tempal [18], ki od pogani Jovetu biše posfećen, izvrhši vanka idole, po Ivanu arkibiskupu [u] ime blažene bogorodice Marie krstiše; i tilo rečenoga blaženoga mučenika, ko biše iz Solina doneseno, uspostaviše, gdi deri do dne danas-

[1] H. uscharstne [2] pristupifsi [3] martucu [4] pochgliechnufse [5] stifnufse [6] duignufse [7] uidifsi [8] sliposchi [9] redofnici [10] für mogao—mogal [11] H. nesce [12] H. slaufni [13] H. ostafiufsi [14] H. gliubaf [15] postafglieno [16] Dijochliecianoui oder Dyoch. [17] dalecho? [18] H. tenpal

koga u veliku poštenju stoji i štuje se čineći mnoga čudesa i zlamenja, koga molbami mi stanovito[1]), da i nas sfemogući bog pomaga i brani oda zla i život vičnji[2]) obituje s pomoću gospodina našega Isukrsta, ki s otcem i s duhom sfetim živе i cesaruje bog po sfe vike vikom. Amen.

[1]) fehlt das Verbum: virujemo oder ein ähnl. AS. Cujus martyris meritis et intercessione nos deo commendari credimus et beatos fore speramus.

[2]) viegni.

A. Leskien.

Die nördlichen Grenzen des dalmatinisch-kroatischen Glagolismus im XV.—XVII. Jahrhundert.

Aus dem Werke P. J. Šafaříks »Památky hlaholského písemnictví« (Prag 1853) wird es allen, die sich um diese Seite des slavischen Alterthums bekümmern, bekannt sein, dass im Laufe des ganzen Mittelalters die glagolitische Liturgie bei den katholischen Kroaten trotz aller Verfolgungen in einem grossen Theil des nördlichen Dalmatiens, so wie in dem kroat. Küstenlande und den anliegenden Inseln des adriatischen Meeres festen Fuss gefasst hatte, wo sie sich zum Theil bis auf den heutigen Tag erhielt. Man vgl. S. XLVII—LXIX des angeführten Werkes. Weniger bekannt jedoch ist es, und Šafařík selbst konnte sich keine genaue Rechenschaft darüber geben, wie weit die Spuren des Glagolismus, ich meine des Gebrauches der slavischen Liturgie mit Zugrundelegung der glagolitischen Kirchenbücher, auch im Binnenland, in dem Bereich der Diöcese Agrams, in der Gegend zwischen Kulpa—Save—Drave, vorkamen. Darüber hat vor einigen Jahren Herr Ivan Tkalčić, bekannt u. a. durch seine archivalischen Publicationen, eine recht interessante Zusammenstellung gemacht, die auch jetzt noch eine Berücksichtigung in unserer Zeitschrift verdient, um dadurch der völligen Vergessenheit entrissen zu werden. *V. J.*

Ich habe schon im Jahre 1871 die Behauptung aufgestellt, dass der Begründer der Agramer Diöcese, König Ladislaus, dem ersten Bischof, Namens Duch, einen böhmischen Slaven, Priester aus den Diöcesen

von Somogy und Szala d. h. aus jenen Gegenden Ungarns, wo damals noch die slavische Liturgie blühte, beigesellt hat. Zur Unterstützung dieser Behauptung will ich hier Beweise beibringen, dass selbst bis ins vorige Jahrhundert einzelne Spuren des Gebrauches der slavischen Liturgie in der Agramer Diöcese sich erhalten haben. Die Zurückdrängung der slavischen Liturgie in diesen Gegenden datirt allerdings aus sehr alten Zeiten, ich möchte auf die Beschlüsse der Synode von Gran (1114) hinweisen, wo es cap. V heisst: »Ut canonici in claustro et cappellani in curia literatorie loquantur.« Dieser Beschluss war natürlich für alle Bischöfe Ungarns, folglich auch jenen Agrams, der damals dahin gehörte, bindend. Den letzten Schlag jedoch versetzten der slavischen Liturgie erst die Jesuiten, wie das Mikoczy (Otia Croatiae p. 222), ein gewesener Jesuit, selbst zugiebt: »in dioecesi quoque Zagrabiensi sacerdotes glagolitae non deerant; hi defecerunt postea quam societas Jesu Zagrabiae alibique ludos litterarios aperuit«. Leider sind die Quellen zur Geschichte des nördlichen Kroatiens (Save-Gebietes), welche in verschiedenen Archiven vorliegen, noch nicht gehörig erforscht, geschweige denn, dass jemand den Spuren des Glagolismus daselbst nachgegangen wäre; dennoch gelang es mir, aus einigen canonischen Visitationen, welche im Agramer erzbischöflichen Archiv vorliegen, dann aus dem Werke Kukuljević's »Acta croatica« (glagolitische Urkunden), aus mehreren mir von Herrn Radoslav Lopašić mitgetheilten urkundlichen Notizen und aus einigen anderen Werken eine ganze Reihe von Zeugnissen über die glagolitischen Priester jener Gegenden zusammenzustellen. Sie folgen hier in chronologischer Ordnung:

1444. »pop Ivan Zurlović plebanuš svih svetih pod Ozlom« — Ozalj, Pfarrort Trg an der Kulpa.

1448. Fridericus comes Cilejae. . »ob singularem quam ipse et alii Christi fideles partium illarum ad b. Hieronimum . . . gerunt devotionis affectum, aedificari (ecclesiam in Strido) in forma trifolii curaverat ac quibusdam religiosis *glagolitis* . . . contulerat. (Bedekovich Nat. sol. S. Hieron. 303). — Strido-Štrigovo auf der Murinsel.

1456. »pop Ivan plebanuš svih svetih«, »Luka žakan« (Coll. Lop.). — Trg.

1461. »Ja pop Matko, plebanuš goimerski« (Kuk. acta croat. 91) — Bosiljevo (hinter Karlstadt).

1456—1464. »quae decimae an. 1456 per Martinum comitem de Frangepanibus et per Paulum *glagolitam* plebanum in Chrotkovczi occu-

patae sunt«. (Marcelović ad a. 1463) — castrum Steničnjak, unweit Glina.

1465. »Ja Ivan pop, plebanuš pod Lipnikom pisah ta list po prošnji obiju stranu« (Kuk. acta cr. 96) — Lipnik (bei Karlstadt).

1501. Jacobus *glagolita* capellanus de Dragalin (Starine IV. 206) — Dragalin (Draganec bei Čažma).

1501. Andreas plebanus sancte Katerine *glagolita* (Starine IV. 210) — Kravarsko (unweit Gorica).

1501. Plebanus in Petrowyna vacat. Quidam Gregorius *glagolitha* ibidem (Star. IV. 210) — Petrovina (bei Jaska).

1501—1516. »pop Benko Jakovčić plebanuš svih svetih pri Ozlju« (coll. Lop.) — Trg. Das Grabdenkmal desselben soll glagolitische Inschrift haben.

1505. »az domin Paval, plibanuš sv. Marie pod Okićem« (Kuk. acta croat. 189) — Okić (zwischen Samobor und Jaska).

1527—1560. »pop Juraj Mikanović plebanuš pri sv. Jakobu na Gazi« — Karlovac (Karlstadt). In einer latein. Urkunde des Agramer Domcapitels vom J. 1553 heisst er »nobilis presbyter *glagolita*«.

1529. »pop Jakov Šarac plebanuš crikve sv. Marie na Mahićnom« (coll. Lop.) — Mahićno (bei Karlstadt).

1529—1555. »pop Petar Škrlac, plebanuš u Hrnetićih« (coll. Lop.) — Hrnetić (bei Karlstadt).

1532—1542. »pop Luka Novaković plebanuš crikve sv. Trojice u Krašićih (coll. Lop.) — Krašić (hinter Jaska). Dieser soll viele glagol. Urkunden mit schöner Handschrift geschrieben haben.

1533. »domin Paval Biličić plebanuš na Šipku« (coll. Lop.) — Šipak (bei Jaska).

1535. »ja pop Marko kapelan kod svetoga Jurja« (Kuk. acta croat. 238) — Jastrebarsko (Jaska).

1537. »pop Andrija plemenom Kunić iz Like, plebanuš trnski«, S. Marci in Spinis — Jakuševec bei Agram.

1542. »pop Jurko plebanuš fučki, de Fwka« (coll. Lop.) — Vukmanić (südlich von Karlstadt).

1542. »pop Tomaš slatski, de Zlat« (coll. Lop.) — Slatina bei Glina.

1552. »pop Juraj plebanuš hutinski, de Hwthina« (Kuk. acta cr. 325) — Hutin—Kupčina (bei Jaska).

1552. »Ja pop Vicenc ki ta teštament pisah, ki bihi va to vrime kapelan samoborski (Kuk. acta croat. 327) — Samobor.

1561. »pop Paval Kapusović plebanuš sv. Jakova«, 1553 daselbst Capellanus gewesen (coll. Lop.) — Karlovac (Karlstadt).

1562. »pop Mihail plebanuš dubovački« (coll. Lop.) — Dubovac—Karlovac (Karlstadt).

1562—1588. »pop Petar Žalković kapelan kod sv. Jakova na Gazi« (coll. Lop.) — bei Karlovac (Karlstadt).

1558—1563. »pop Martin Šimković plebanuš vrhovački, rodom iz Modrnš« (Kuk. acta cr. 328) — Vrhovec bei Ozalj.

1563. »pop Grgur Hrvatić, kapelan Dubovački« — Dubovac-Karlstadt.

c. 1570. Catharina Tersachki fundaverat ibi beneficium pro ecclesiasticis qui vulgariter slavonica divina peragerent vocati ideo *glagolitae* (Krčelić Not. praelim. 425) — Svetice (bei Karlstadt).

1570. Ordo servandus in synodo, quae dominica Reminiscere proxima, in hac alma ecclesia habebitur:

primo die agenda:

Die dominico Reminiscere in ipsa aurora ad matutinam missam pulsabitur, qua finita, *croatica lingua* ad summum altare de sanctissima trinitate missa decantabitur . . .

secundo die:

Summo mane, ut die precedenti, ad matutinam missam pulsabitur, qua finita, missa de patrono huius ecclesiae *croatica lingua* cantabitur (Act. Cap. Ant. fasc. 95, Nr. 16).

1572. »pop Lukša plebanus novogradski« (Kuk. acta croat. 267) — Novigrad an der Dobra.

1574. Ordo et series cleri dioecesis zagrabiensis die 8. Martii 1574. Sub episcopo Georgio Draskouith synodus celebrata, cui personae interessentes intus annotatae sunt:

Plebanus eccl. in Zelyna, Vinczek, glagolita. — Zelina (nördlich von Agram).

Plebanus in Granosina Joannes, glagolita. — Granešina (bei Agram).

Capellae b. v. M. in Narth administr. Joannes, glagolita. — Nart (an der Save bei Agram).

Plebanus eccl. s. Petri in Petrovyna Mathias, dalmata. — Petrovina.

Plebanus in Goricza, Joannes, glagolita. — Gorica.

Plebanus in Veteri Chyche, Vincentius, dalmata. — Čiče (bei Gorica).

Plebanus in Vukovina, Georgius, dalmata. — Vukovina (bei Gorica).

Plebanus sub Okich, Joannes, dalmata. — Okić.

Plebanus s. Clarae ad Zavum, Gregorius, glagolita — Sveta Klara (bei Agram).

Plebanus s. Marci in Spinis, Mathias, dalmata — Jakuševec (bei Agram).

Plebanus s. Georgii in Marusowcz, glagolita — Maruševec (unweit Warasdin). (Aus dem erzbischöfl. Archiv zu Agram.)

1583. »pop Grgur Janković, plebanuš u Hrnetićih« (coll. Lop.) — Hrnetić.

1595. »Mi pop Valent Vokšinić plebanuš crikve sv. Ivana na Moravči« (Kuk. acta croat. 300) — Moravča (nördlich von Agram).

1596. »pop Matija Maričić, plebanuš svih svetih« (coll. Lop.) — Trg.

1602. Bischof Šimun Bratulić erwähnt in einem kroatischen, aus Lepa glava vom 2. Febr. datirten und an den Domherrn Napulius gerichteten Schreiben glagolitische Priester (coll. Lop.).

1611. »pop Marko Ligutić« setzte auch unter lat. Urkunden glagolitische Unterschrift (coll. Lop.) — Velika Gorica.

1619—1631. »pop Grgur Žižanić plebanuš u Krašićih« (später in Šipak, coll. Lop.) — Krašić.

1622. »pop Gašpar Mikulinčić plebanuš lipnički« (coll. Lop.) — Lipnik (bei Karlstadt).

1630. Eccl. s. Mariae in Brezovicza. Vincentius Jellichich *glagolita* (visit. can.) — Brezovica (bei Agram).

1630. Eccl. s. Crucis in Kravarska Nicolaus Ninian *glagolita* (visit. can.) — Kravarsko.

1630. s. Mariae in Peshchenicza. Thomas Viteszich, *glagolita*, senex... diligens in officio (visit. can.) — Pešćenica (bei Sissek).

1630—1649. Eccl. s. Brictii in Bosiaco. Mathias Svaglich, *glagolita*, laudatur a parochianis (visit. can.) — Sveti Brcko na Božjakovini (östlich von Agram).

1630. Eccl. s. Mariae in Kupinacz. Martinus Juretich, *glagolita*. Zunich Petrus, *glagolita*, capellanus (visit. can.) — Kupinac (bei Jaska).

1630. Eccl. s. Mariae sub Okich. Nicolaus Boszanich, *glagolita* (visit. can.) — Okić.

1634. Eccl. s. Marci in Ternye. Vincentius Jellichich siue Jellachich, *glagolita* (visit. can.) — Jakuševec bei Agram.

1634. Eccl. s. Mariae in Brezovicza. Mathias Saballia, *glagolita* (visit. can.) — Brezovica bei Agram.

1634. Eccl. s. Nicolai in Zelina. Nicolaus Ninianis, *glagolitha* (visit. can.). — Sv. Nikola nà Zelini (nördlich von Agram).

1634. Eccl. s. Mariae in Kupinacz. Joannes Leprenchich, *glagolita* (visit. can.) — Kupinac.

1634. Eccl. s. Mariae sub Okich. Joannes Juchich, *glagolita* (visit. can.) — Okić.

1634. Eccl. s. Martini in Jamnicza. Petrus Szemichevich, *glagolita* (visit. can.) — Jamnica (an der Kulpa bei Karlstadt)

1636. »pop Petar Tovunac, plebanuš svih svetih« (coll. Lop.) — Trg.

1636—1638. »pop Luka Žalac, plebanuš u Krašićih« (coll. Lop.) — Krašić.

1638. »pop Viško Plešić plebanuš svih svetih pri Ozlju« (coll. Lop,) — Trg.

1640. »pop Martin Juratić plebanuš u Vrhovcih« (coll. Lop.) — Vrhovec (hinter Jaska).

1641. Eccl. s. Viti in Verbouecz (arch. Kemlek). Matthaeus Szuchich *glagolita* qui dicitur a parochianis bonae et exemplariae vitae . . . diligens in breviario recitando ac divinis peragendis, sacramentisque ministrandis. *Missam quoque coram me sua lingua legit* more romano, satis bene (visit. can.) — Vrbovec.

1641. Eccl. ss. Petri et Pauli in Preszeka (arch. Kemlek). Georgius Maruszovich *glagolita* . . . qui simul etiam Lovrechinam tenet . . . laudatur quidem in diligentia in divinis et sacris administrandis. Erat quoque in domo eiusdem — in iuvenem quendam *glagolitam*, quem ipse ordinari hoc anno curaverat et iam in archidiaconatu goriczensi in Pribiche parochum ageret (vis. can.) — Preseka, Lovrećina (bei Križevci-Kreuz), Pribić (hinter Jaska).

1641. Eccl. s. Mariae in Dubovecz (arch. Kemlek). Simon Maressich, *glagolita* (vis. can.) — Dubovec bei Križevci-Kreuz.

1641. Eccl. s. Trinitatis in Viszoka. Nicolaus Maressich, *glagolita*, scientia necessaria alias commode instructus (vis. can.) — Visoko (zwischen Agram und Warasdin).

1642. Eccl. s. Clarae in Zaprudje. Franciscus Kuchich, dalmata (vis. can.) — Zaprudje (Sveta Klara bei Agram).

1642—1649. Eccl. b. v. Mariae in Kupinacz. Petrus Ivichevich, *glagolita* . . . qui a parochianis de vita honesta et officio divino laudem habet (vis. can.) — Kupinac.

1642. Eccl. s. crucis in Kravarzka. Petrus Peruchich, dalmata (vis. can.) — Kravarsko.

1642. Eccl. s. Mariae in Klinka sub Okich. Missale *glagoliticum* (vis. can.) — Okić.

1644. »pop Petar Semonović u Lipniku kapelan« — Lipnik.

1645. »pop Juraj Tkalčić plebanuš u Krašićih« (coll. Lop.) — Krašić.

1647. »pop Mihovil Rajković, kapelan ozaljski« (coll. Lop.) — Ozalj.

1649. »pop Josip Tovunac, plebanuš svih svetih pri Ozlju« (coll. Lop.) — Ozalj.

1650. »Ja pop Bartol Tonković prisegal sam na prebaniju sv. divice Marye na Mahićnom, na dan 2 febrara« (vis. can.) — Mahićno.

1651. »Ja pop Bartol Tonković prebanuš crikve sv. Mariae Mandalini na Kupčini učinih ovu prisegu na 4 aprila« (vis. can. jur.) — Kupčina.

1652. »Ja pop Mihovil Pavan prisegal sam na prebaniju sv. Križa na dan 9 novembra (vis. can. jur.) — Ozalj.

1653. »na 25 miseca maja. Ja Mikula Šerbić prebanuš sv. Križa pod Ozal zvrših ovu prisegu« (vis. can. jur.) — Ozalj.

1653. »Ja pop Mikula Ninianin prisegal sam na plibaniju sv. Lovrenca na Lovrečini, pred gospodinom biškupom Zagrebačkim, na dan 5 aprilišа« (vis. can. jur.) — Lovrečina.

1653. »Ja Filip Sikiri, plebanuš svetoga (?) ad Varbovc, prisegoh pred gospodinom biskupom Zagrebačkim da hoću biti pokoran, na dan miseca jenara 27« (vis. can. jur.) — Vrbovec.

1657. 11. Decembris »Ja pop Petar Ivičević prisegoh prid gospodinom biskupom zagrebačkim na plebaniju svetoga Jurja pod gorom Plišivicom« (vis. can. jur.) — Plišivica (hinter Jaska). Ueber denselben Petar Ivičević spricht die Visitation des J. 1673 folgendes Urtheil aus: parochus R. D. Petrus Ivichevich, *glagolita*, vir vitae bonae et diligens in suis, licet homo senex. Laudatur ab omnibus.. (vis. can.)

1657, 30 mai »I ja Tomava Pribaš u Radiboju prib(anuš) pred svidoci« (vis. can. jur.) — Radiboj, kaum dasselbe wie Radoboj.

1657. »Ja pop Andrei Dujmić prisegoh ovom prisegom na plebaniju u Pribićih pred gospodinom biskupom zagrebačkim u Zagrebu na dan 19 miseca februara (vis. can. jur.) — Pribić.

1662. »pop Mikula Sršić plebanuš sv. Petra na Mrižnici« (coll. Lop.) — Mrežnica (bei Karlstadt).

1662. 28 januarii »Ja pop Mikula Lasković jesam ovu prisegu istinu izvršil i učinil za plebaniju d. M. na Mahićnom« (vis. can. jur.) — Mahićno.

1664. »dan 19 jenara. Ja pop Mikula Lasković prisegoh ovom prisegom

na plebaniju sv. Jakova u Mekušje« (vis. can. jur.) — Mekušje (bei Karlstadt).

1665. »marča dan 2 v Zagrebu. Ja pop Ivan Jakovač učinih prisegu pred gospodinom biškupom svrhu fare crkve sv. Križa v Zavrhu, na imanju ozalskom gospodina grofa Petra Zrinskoga« (vis. can. jur.) — heute Završje (bei Karlstadt).

1668. »na 26 ogtubra. Mikula Lasković jesam prisegal za faru sv. Petra na Mrižnici pred g. biškupom u Zagrebu« (vis. can. jur.) — Mrežnica.

1668. Eccl. s. Xisti in Pribich. Par. R. D. Nicolaus Laczkovich, *glagolita*, vir bonus et vitae bonae (vis. can.) — Pribić.

1668—1683. Eccl. oo. ss. in Tergh. Missalia tria *glagolitica* (vis. can.) — Trg.

1668. Eccl. s. Michaelis in Dubovacz. Missale *glagoliticum* (vis. can.) — Dubovac.

1668—1683. Eccl. ss. Cozmae et Damiani in Verhovczi. Missale *glagoliticum*. Item libri *churilicza* duo (vis. can.) — Vrhovec.

1671. Liber mortuorum parochiae Mresnicensis, glagol. geschrieben (coll. Lop.) — Mrežnica.

1671—1674. Eccl. s. Petri de Mrisnicha. Nicolaus Laczkovich, *glagolita*, contra quem nulla data est querella. Vir bonus et diligens in administratione sacramentorum (vis. can.) — Mrežnica.

1669—1674. Eccl. ss. Cozmae et Damiani in Verhovczi. Mathias Raikovich, *glagolita*, vineas de novo implantavit et multum auxit (vis. can.) — Vrhovec.

1674. »pop. Ivan Vrbanić plebanuš sv. Petra na Mrežnici« (coll. Lop.) — Mrežnica.

1674. Eccl. s. Martini in Hernetich. Missale unum *glagoliticum*, antiquum (vis. can.) — Hrnetić.

1683—1684. Eccl. s. Joannis baptistae in Rechicza. Administrat hanc parochiam ven. Nicolaus Laczkovich *glagolita*... homo iam provectae aetatis, laudatur a populo... (vis. can.) — Rečica (bei Karlstadt).

1686. Eccl. s. Crucis in Zaversie. Parochus non habet ministrum latinum sed quidam rusticus ipsi respondet glagolitice prout olim glagolitis (vis. can.) — Završje.

1743. »pop Mihovil Rusan« ein Glagolite aus Velika Mlaka, wurde beim Gericht als Dolmetscher für die glagolitisch geschriebenen Urkunden verwendet (coll. Lop.). —

Man ersieht daraus, dass in vielen Pfarrorten der Agramer Diöcese neben der lateinischen auch die slavische Liturgie gepflegt wurde, und zwar nicht etwa aus einfacher Duldung, sondern offenbar hielt man sie für berechtigt auf Grund ihrer alten Anwendung; denn nicht nur auf der citirten Synode erschien eine beträchtliche Anzahl von Glagoliten als vollberechtigte Mitglieder derselben, sondern auf ausdrückliche Verordnung musste selbst bei dieser Gelegenheit in der Kathedralkirche die slavische Messe gelesen werden.

Iv. Tkalčić.

Aus den angegebenen Zeugnissen (der Verfasser bemerkt ausdrücklich, dass damit die Frage noch nicht erschöpft ist), da sie erst mit dem XV. Jahrh. beginnen, lässt sich zwar das ununterbrochene Fortbestehen des Glagolismus seit den ältesten Zeiten in allen vorerwähnten Gegenden noch nicht erweisen — es ist immerhin wahrscheinlich, dass die schweren Zeiten, welche über die südlicher gelegenen Gegenden durch die Türkeninvasion gekommen waren, auch sehr viele Priester aus dem ursprünglichen Wirkungskreis vertrieben und nach dem Norden der Heimat versprengten, sie werden ja öfters in den Quellen gradezu Dalmatiner genannt — dennoch lässt uns die fleissige Zusammenstellung des Verfassers einen sehr tiefen Einblick in die inneren Zustände des XV.—XVII. Jahrh. gewinnen, sie berechtigt unter anderem auch zu der Annahme, dass die im XVII. und XVIII. Jahrh. auftretende Reaction gegen diese äussersten, sehr bescheidenen Vertreter der slav. Liturgie auch mit den Büchern sehr unsanft umging, denn es hat sich auffallend wenig davon bis auf die Gegenwart erhalten. *V. J.*

Anzeigen.

O przyimkach w językach starosłowieńskim, ruskim i polskim przez Dra Emila Ogonowskiego (Über die Praepositionen in der altslovenischen, kleinrussischen und polnischen Sprache). SA. aus den Abhandlungen der Akademie der Wiss. in Krakau, philolog. Cl. Bd. V. S. 206.

Der Verfasser der vorliegenden Abhandlung, welche bereits im Archiv III. 2 für »eine fleissig ausgearbeitete, übersichtliche Zusammenstellung der Praepositionen in den drei angeführten Sprachen nach ihrer Etymologie und syntaktischen Function« anerkannt wurde, hatte nicht die Absicht gehabt, selbständige sprachwissenschaftliche Forschungen zu unternehmen, sondern die Forschungen anderer Gelehrten aus ihren Werken zu sammeln (S. 4), einfacher (populär) darzustellen (S. 2) und sie für das Kleinrussische und Polnische anzupassen (S. 5). Von diesem Standpunkte aus hat er in der That seinen Zweck grösstentheils erreicht, indem er mit besonderem Fleisse das vielfach zerstreute Material zu vereinigen, dasselbe in leicht fasslicher Weise zu erklären und mit entsprechenden Erscheinungen in der kleinruss. und poln. Sprache zusammenzustellen wusste; dabei muss noch hervorgehoben werden, dass er hie und da auf Analogien in beiden altklassischen Sprachen, namentlich in der lateinischen, trefflich hinweist. Daher ist diese Arbeit besonders für diejenigen Anfänger in Galizien wichtig, welche sich dem Studium der kleinruss. oder poln. Sprache widmen wollen und etwa nicht im Stande sind, aus den betreffenden deutsch geschriebenen Werken entsprechenden Nutzen zu ziehen. Wir wollen die Abhandlung einer näheren Betrachtung unterziehen, um einerseits zu erkennen, in welcher Weise der Verfasser die fremden Arbeiten verwerthet, andererseits sich wenigstens theilweise zu überzeugen, in wie weit er seine Aufgabe gelöst hat und welche Fehler dabei in der Zukunft zu vermeiden wären. Dass wir aber das Kleinruss. am meisten berücksichtigen, hat seinen Grund darin, dass der Verfasser diesen Theil selbständig bearbeitet zu haben glaubt (S. 2) und dass in den beiden anderen Sprachen nichts erheblich neues geleistet wurde.

Die ganze Abhandlung ist folgendermassen geordnet. Nach der Vorrede folgt (S. 6—10) die Literatur, in welche sehr viele wissenschaftliche Werke, aber nur wenig Material, auf Grund dessen die Praepositionen bearbeitet wurden, aufgenommen ist; die Einleitung schliesst mit der Eintheilung und Aufzählung der Praepositionen (S. 16—20). Hierauf folgt der specielle Theil, welcher wieder in mehrere Abschnitte zerfällt, je nachdem die Praepositionen mit éinem Casus, und zwar: mit dem Genetiv (S. 21—78), mit dem Dativ (S. 79—82), mit dem Accusativ (S. 83—101), mit dem Local (S. 101—106), oder mit zwei (107—169) oder endlich mit drei Casus (S. 170—206) verbunden werden.

Die Praepositionen werden nach dem Beispiele der älteren klruss. Grammatik von Głowackij (S. 253—254) in untrennbare und trennbare eingetheilt, worauf der Beweis geliefert wird, dass die untrennbaren mit entsprechenden trennbaren zusammengestellt werden können, mit Ausnahme von vy, zu dessen Erklärung man nichts Gewisses vorbringen kann, d. h. der Verfasser widerlegt, und zwar mit Recht, die von ihm vorgebrachte Eintheilung selbst. Es wäre demnach vortheilhafter gewesen, statt diese Eintheilung, auf die jetzt kein Gewicht gelegt wird, noch einmal ans Licht zu bringen, etwa hervorzuheben, dass dieselbe ganz unbegründet ist. Dafür wird die Eintheilung in echte und unechte Praepositionen vermisst. Bei der Erklärung der Formen einzelner Praepositionen werden zwar die Meinungen verschiedener Gelehrten erwähnt, allein man kann sich leicht überzeugen, dass für diesen Theil die Erklärungen Miklosichs zur Richtschnur dienten, selbst dort, wo man die subjective Ansicht des Verfassers zu sehen glaubt. So heisst es z. B. ausdrücklich (S. 155): »Meiner Ansicht nach ist protivą die nominale (rzeczowną) Form eines adj. gen. fem. im accus. sing.«; allein wir finden dasselbe bereits bei Miklosich, Gramm. IV. 561. 9 »protivą ist als sing. accus. fem. eines adj. protivъ aufzufassen«. Was hingegen die dem Verfasser zuzuschreibenden Meinungen (S. 4) anbelangt, deren es nach seinen eigenen Worten (S. 2) nicht viele giebt, so müssen dieselben grösstentheils als minder gelungen bezeichnet werden. So wird vъnu für eine Nebenform von vъnê, also für einen Local angesehen. Bedenkt man aber, dass ursprünglich die Nomina schwerlich so oft nach mehreren Declinationen abgeändert wurden, wie es etwa gegenwärtig in den slav. Sprachen der Fall ist, und dass auch die Verbindung izъ vъnu ziemlich oft angetroffen wird, so dürfte man sich eher entschliessen, vъnu mit Miklosich für einen Genitiv zu halten [1]), wenn man izь vъnь gänzlich ausser Acht lassen will. Minder richtig ist auch die Ansicht, als ob man nur aus der Endung in vъnъ, vъnu, vъnê erkennen könnte, dass es thatsächlich ein Nomen ist (S. 27); wir verweisen auf klruss. tuda, tudy, tudoju; tohda, tohdy, tohd'i, in denen man ganz regelmässige Casus-

---

[1]) vъnu kann als Gen. nur ein u-Stamm sein, dann sollte es aber im Local nicht vъnê lauten! *V. J.*

endungen der a-Stämme sieht, die man aber dessenungeachtet für Nomina zu halten kaum geneigt wäre [1]. — Bei do spricht sich der Verfasser gegen die Ableitung von scr. adhi aus und führt unter anderen auch diesen Grund an, dass dann in do die Wurzel selbst verloren gegangen und es eine *dziwaczna modyfikacya* wäre. Abgesehen davon, ob die Zusammenstellung des do mit adhi richtig oder unrichtig ist, muss bemerkt werden, dass der angeführte Grund nichtig ist, da die Wurzel mitunter in der That fehlt, z. B. v = vъ, že als pron. rel., klruss. pity = pôjty, d. i. po-i-ty, etc. Dabei wird folgender Schluss gemacht: (do konnte sich nicht aus adhi entwickeln), daraus folgt, dass es sich ebenso selbständig ausgebildet hat, wie goth. du (S. 32). Durch diesen logisch falschen Schluss geräth der Verfasser mit sich selbst in Widerspruch. Auf S. 16 widerlegt er die Ansicht Pott's, als ob die Praepositionen sui generis, d. h. selbständig ausgebildete Worte wären, und 16 Seiten weiter glaubt er, dass do sich dennoch selbständig ausgebildet hat. Miklosich, Gramm. IV. 202. 4, hat in dieser Beziehung eine andere Meinung ausgesprochen, deren Unhaltbarkeit zuerst zu beweisen wäre, ehe man etwas Neues vorbringt [2]. — Die klruss. Ausdrücke dosy und dośil', doty und dotil' sind unter die Rubrik des altsl. dože i do aufgenommen; wir sehen aber dafür keinen Grund, da ja dože i do eine Praeposition, dosy und doty hingegen aus einem Casus mit einer Praeposition gebildete Ausdrücke sind und eine ganz andere Bedeutung haben.

Die altsl. Praeposition vъ wird richtig auf ą (scr. an) zurückgeführt, die Annahme aber, dass diese Partikel im Altsl. die drei Stadien: ą (vą), vo, vъ durchgemacht habe, kann nicht belegt werden. Minder richtig ist auch die auf dieser Hypothese beruhende Ansicht, als ob russ. vo eben jenes mittlere altsl. vo darstellte und demnach älter wäre, als altsl. vъ. Die Entwickelungsperioden einer Sprache müssen streng auseinandergehalten werden, falls man solche Formen, wie klruss. pekty, nicht für älter halten will, als altsl. pešti! Die Erklärung des klruss. u für vъ ist auch sehr problematischer Natur. Der Behauptung, das altsl. ą habe im Kleinrussischen ohne Zweifel wie ein ų (d. i. un) gelautet, wird schwerlich derjenige sich anschliessen wollen, der da weiss, dass schon im Altslov. mitunter ą mit u wechselt (Mikl., Lautl. 3. Bearb. 89) und dass bei der Aussprache des ą ohne Rhinesmus unbedingt ein zu u hinneigender Vocal zum Vorschein kommt, welcher im Neuslov. durch ô wiedergegeben wird, im Russ. hingegen und in den anderen zu dieser Kategorie gehörenden Sprachen sich leicht zu einem vollen u ausbilden konnte. Wenn also dem scr. an im Altsl. und Russ. die chronologisch geordnete Reihe ą (vą), vo, vъ, im Klruss. hingegen ų (d. i. un) u gegenübergestellt wird, so sehen wir darin keine wissenschaftliche Forschung, auch

---

[1]) Vergl. Scherer, Zur Gesch. der deutschen Sprache [2] 427 ff. Nach Mahlow (Die langen Vocale a, e, o) S. 87—88 ist *tъ-gda* Instrumentalis zu *godъ*, wie *na* zu *onъ*. Vergl. noch ebenda S. 92. *V. J.*

[2]) Vergl. Scherer a. a. O. 429. *V. J.*

nicht eine populäre Darstellung fremder Forschungen, sondern einfach den patriotischen Wunsch, die klruss. Sprache unmittelbar aus der slav. Ursprache hervorgehen zu lassen, um sie dadurch möglichst weit von der russischen zu trennen, oder, was dasselbe ist, für sie neben der russischen schon in jener dunklen Vergangenheit Selbständigkeit zu erwirken. Bedenkt man aber, dass in den altruss. Quellen regelmässig vъ gebraucht wird, wovon gegenwärtig nur v geblieben ist, und dass anstatt dieses u auch vi, d. i. vo (vi L'vovi und u L'vovi) steht, so wird man gewiss kein Bedenken tragen, für die gesammtrussische Sprache denselben Verwandlungsprocess in Bezug auf die Partikel vъ anzunehmen und das klruss. u als aus vъ entstanden zu betrachten, zumal da für diese Ansicht die gesammte altruss. Literatur spricht. — Was die Verdoppelung von vъ im klruss. uv (: uv odyn hołos zakryčaty) anbelangt, so ist dieses Beispiel sehr unglücklich gewählt, da hier das v nur zur Vermeidung des Hiatus eingeschaltet zu sein scheint. Eher könnte man u vi vtorok und u vi L'vovi anführen, was aber mit Rücksicht auf do vi vtirka und do vi L'vova anders erklärt werden muss.

Einen Mangel der vorliegenden Abhandlung dürfte man wohl auch darin sehen, dass die Form der Praepositionen sehr wenig berücksichtigt wurde: Miklosich hat in seiner vergleichenden Grammatik mehr Formen angeführt, als wir ihrer in dieser speciellen Abhandlung finden; ein Beweis, dass die wenigen herangezogenen Quellen nicht vollständig ausgebeutet wurden.

Bei den unechten Praepositionen führt der Verfasser jede besondere Form auf einen besonderen Casus zurück. Es werden z. B. bei den mit srêda zusammenhängenden Praepositionen behufs der Erklärung verschiedener Formen drei Nominative: srêda, srêdь und srêdъ angenommen, weil nicht alle Formen dieser Partikel auf die gegenwärtige Declination von srêda zurückgeführt werden können. Es ist Thatsache, dass in den Partikeln überhaupt gewisse Casus stecken, doch es ist nicht so leicht, überall diese Casus zu eruiren; man muss auch bedenken, dass namentlich die Partikel im Auslaut verschiedenen Veränderungen unterworfen sind, indem einige Laute abfallen, und an ihre Stelle andere hinzugefügt werden, wodurch die ursprüngliche Form sehr verdunkelt wird.

Zu dlje zieht der Verfasser folgende Formen herbei: klruss. podl'i, pidl'a, pil'a, bil'a, vedl'a, vodl'i, vozl'i; poln. wedle, wedla, podle, podla; von diesen sind ihm die auf ê (klruss. i) ursprünglich, wogegen die auf ja als aus jenen durch Verwandlung des ê in ja entstanden. Worin er aber Anhaltspunkte für diese Ansicht findet, ist schwer zu errathen, da altsl. otъ-kolê und altruss. po-s-lê, denen im Klruss. vidkil'a und pisl'a gegenüberstehen, nichts mehr beweisen, als podl'i und pidl'a. Ausserdem tritt hier eine andere Schwierigkeit ein, die gar nicht so leicht beseitigt werden kann, sobald man bei der Erklärung klruss. Formen andere slav. Sprachen zu Hülfe nimmt. Der Verfasser ist nämlich der Meinung, dass die Formen auf ê den Local sing. von dlje darstellen; weil er aber wusste, dass dieser nicht auf ê, sondern auf i ausgeht, so lehrt

er weiter, dass hier das ê gemäss der klruss. Aussprache die Stelle eines i vertritt, also podl'i, vodl'i, vozl'i für podli, vodli, vozli. Diese Verwandlung könnte man vielleicht vom Standpunkte der jetzigen klruss. Sprache aus vertheidigen, da der Local sing. der jo-Stämme in der That in vielen Gegenden Kleinrusslands gegenwärtig auf ein den vorhergehenden Consonanten erweichendes i, entsprechend dem russ. ê, ausgeht. Allein die Formen auf ê finden wir schon bei Nestor, und wir haben Grund anzunehmen, dass dieselben nicht etwa aus dem Altsl. oder Bulgarischen entlehnt, sondern volksthümlich waren. Was für ein Unterschied in der Aussprache zwischen ê und i im Klruss. im XI. Jahrhundert bestand, ist schwer zu sagen; sicher ist, dass dort, wo wir ê erwarten, oft ein i oder ein e steht, woraus geschlossen werden kann, dass ê damals im Russ. noch nicht festen Fuss gefasst hatte; ê statt i dürfte man im XI. Jahrh. kaum finden. Žyteckij in: Očerkъ zvukovoj istorii, S. 79, stimmt in dieser Hinsicht dem Kolosov bei, wonach »ê vm. i vъ mjagkomъ sklonenii vstrêčaetsja tolьko vъ XIV. vêkê«. Wenn also vor dem XIV. Jahrh. der Local von dlje nur dli lauten konnte und wir schon bei Nestor vozlê finden, so folgt daraus, dass in den oben angeführten Formen ê nicht für i steht, dass sie demnach keineswegs für den Local sing. gehalten werden können. Davon konnte sich der Verfasser auch aus dem von ihm zugleich behandelten Polnischen überzeugen, da doch dem poln. podle keineswegs klruss. podli entsprechen kann, und auch dieses zugegeben, so ist podle unmöglich ein Local sing. von dle, da dieser dli, so wie widzeni, weseli etc. (Malecki, Gramm. §. 163) lauten müsste.

Ist endlich čech. podlé, vedlé auch ein Loc. sing., aus podli, vedli entstanden? Daraus geht hervor, dass man sich bei der Erklärung von podl'i, vozl'i etc. nicht auf die specifisch klruss. ungenaue Schreibweise berufen kann, da das ê in diesen Worten die Grenzen Russlands überhaupt weit überschreitet, und dass die aufgestellte Hypothese nicht richtig ist. — Um die Formen dêlja und dêlьma zu erklären, findet der Verfasser eine grammatische Fiction dêlь aus; weil aber auch dann dêlja zu dêlьma nicht passen will, so bleibt ihm nichts übrig, als zu sagen: dêlьma sei Instr. dual. zu dêlь, und anzunehmen, dass dieses Wort, welches nach der IV. Declination (i-Stämme) abgeändert wurde, einige Casus (welche?) nach der I. (ъ = ă-Stämme) bildete. Auf diese Weise glaubt er die beiden Formen genug erklärt zu haben! Schliesslich wird gesagt, dass neben dl'a hie und da in der Ukraine gl'a gebraucht wird. Es wundert uns aber, warum der Verfasser, als er diese Notiz aus: Buslaevъ, Gramm. II. §. 162, Anm. für die Ukraine übersetzte, sich derjenigen Theile Galiziens nicht erinnert hat, in denen ausschliesslich gl'a für dl'a gesprochen wird.

Um nicht allzulange bei der Erklärung der formellen Seite der Praepositionen zu verbleiben, gehen wir zu der syntaktischen Function dieser Partikel über und bemerken zugleich, dass hier die Selbständigkeit des Verfassers mehr hervortritt. Jedoch in der Anlehnung an fremde Ansichten sehen wir auch in diesem Theile wenig Glück. So ist z. B. kromê

zwischen diejenigen Praepositionen aufgenommen, die im Altsl. mit zwei Casus verbunden werden, es wird aber gar nicht erwähnt, bei welchen zwei Casus es stehen kann; auch ist kein Beispiel als Beleg dafür angeführt worden. Dieser Fehler ist aus Miklosichs Lex. pal. slov. gr. lat. s. v. eingeschlichen, sollte aber jedenfalls, wenn auch nur auf Grund Mikl. Gram. IV. beseitigt worden sein.

Bei der Praeposition vrъhu wird gesagt: »vrъhu wird auch als Praep. gebraucht und bezeichnet den Gegenstand, auf dem eine Bewegung stattfindet«; dazu folgt das Beispiel: »ščob tebe vźało ta poneslo poverch dereva«. Aus der Vergleichung der angeführten Beispiele mit der gegebenen Definition ergiebt sich, dass der Verfasser entweder diese oder jenes nicht verstanden hat, denn der Definition gemäss sollte poverch dereva (nicht poverch allein) den Gegenstand bezeichnen, auf dem die Bewegung stattfindet, indess ist hier der Gegenstand über dem, d. h. der Raum über dem Gegenstande derevo ausgedrückt, in welchem auf verschiedenen Punkten eine Bewegung vor sich geht. Schon dieses Beispiel allein hätte der Definition eine andere Fassung geben müssen; berücksichtigt man aber nur noch einige, etwa die bei Miklosich angeführten Beispiele, so überzeugt man sich zur Genüge, dass diese Regel unvollständig, ja nichtig ist. Kann man z. B. in: grada vrъhu gory stojęsta, oder in klruss.: verch Beskida kałynova stoit my tam korčma nova, von einer Bewegung, und in: velija vrъhu nasъ milostь tvoja; in klruss. pomołyłaś bohu i zverch uśoho vdaryła try pokłony, und: uverch Dńipra (adverso Danapre) von einer Bewegung auf dem Gegenstande reden? Woher mag wohl dieser Fehler bei einem Slaven herrühren? Bei Miklosich, Gramm. IV. 514. 30 heisst es: »Der Genitiv mit der Praeposition vrъhu bezeichnet den Gegenstand, auf dem oder über dem sich eine Sache befindet, eine Handlung vor sich geht, oder über dem eine Bewegung stattfindet.« Man verbinde die durch Druck hervorgehobenen Worte und die Regel der vorliegenden Abhandlung ist fertig! Aehnliches finden wir in der Anlehnung an Małecki, Gramm. §. 662 bei bezъ. In sъgrêšihъ prêdavъ krъvь bezъ viny ist bezъ viny keineswegs die Sache, »od której stronimy, którą chybiamy, której się pozbywamy albo której osiągnąć nie możemy«, wohl aber dasjenige, ohne dessen prêdanije krъve geschieht. Daraus ist ersichtlich, dass der Verfasser den Grund der Praeposition vor dem Casus nicht klar erfasst hat.

Auf S. 2 sagt der Verfasser, er habe nach Möglichkeit gestrebt, den inneren Zusammenhang zwischen den verschiedenen Bedeutungen einer Praeposition darzulegen und dieselben auf die ursprüngliche Bedeutung zurückzuführen. So wie ein solches Streben einerseits lobenswerth ist, ist es andererseits, unserer Ansicht nach, kaum der Mühe werth [1]), dieses Ziel zu verfolgen. Schlagende Beweise liefern dafür jene Praepositionen, die mit mehreren Casus verbunden werden können; übrigens beweist die vorliegende Abhandlung selbst zur Genüge, dass man in dieser Be-

[1]) ? *V. J.*

ziehung nur weniges leisten kann. Wie der Zusammenhang hergestellt wird, sehen wir z. B. bei u (S. 76), wo wir folgenden Schluss finden: »bliskość przy czémś może się *nieraz* przyczynić w odpowiednéj mierze ku spotęgowaniu jakiéjś czynności. Przeto wyraża się tym przyimkiem wynik albo téż dokończenie czynności lub stanu«. So leicht ist der Uebergang von der Nähe zum Resultat oder zur Beendigung einer Handlung! Daraus folgt allerdings weiter (S. 77), dass u perfective Verba bilden kann. Ob aber die Nähe mit der Perfectivität eines Verbums so verwandt ist, dürfte wohl bezweifelt werden. Auf diese Weise könnte man zwischen den verschiedenartigsten Begriffen eine Verwandtschaft finden, allein es wäre für diesen Fall ein durchaus nutzloser Process, der höchstens für den Scharfsinn des Autors ein Zeugniss abgeben könnte. Auch das darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, dass der Verfasser bei seinen Ausflügen zu dem praefixalen Gebrauche der Praepositionen nur zu oft über die mit Partikeln zusammengesetzten Nomina handelt, welcher Gegenstand gar nichts besonderes darbietet und auf etwas anderes zurückzuführen ist (Mikl. Gramm. 4. 197 b). Dem in der Vorrede (S. 2) Gesagten zu Folge sollte in der vorliegenden Abhandlung jede Behauptung (twierdzenie) bezüglich des Gebrauches der Praepositionen durch entsprechende Beispiele begründet sein, und das ist wirklich der einzig vernünftige Grundsatz bei jeder sprachlichen Arbeit, der den Autor vor Vorwürfen schützt und auf den Leser überzeugend wirkt. Allein aus der Abhandlung selbst kann leicht entnommen werden, dass die Beispiele gewiss die schwächste Seite derselben bilden; gewöhnlich wird nur éin Beispiel angeführt, dessen Geltung in der Regel absolut genommen wird, während sie doch häufig nur relativ ist, d. h. nur vielleicht in einer Gegend, und auch dies selten gebraucht wird. Hierher gehört z. B. klruss. piveń kriź nič za svojim chaźainom pobyvajet' śa (S. 100. 2); — Zeml'a u 50 raziv bil'sa za miśać (S. 175. 5, wo die praepositionelle Geltung des za sehr problematisch ist), welchen Beispielen keineswegs allgemeine Geltung zugeschrieben werden kann. Hie und da werden Beispiele, namentlich aber seltenere Ausdrücke angeführt, ohne die Quelle anzugeben, woher sie entnommen oder wenigstens, wo sie im Gebrauch sind; z. B. klruss. kriź śl'iz ne vyd'ity ńičoho (S. 101); bez perestanu, bez perestanći (S. 25), daleč (S. 28) u. s. w. Da es aber nicht alltägliche Ausdrücke sind, die auf jeder Seite eines klruss. Buches angetroffen werden, so müsste man ihre Quelle genau angeben, wenn man nicht will, dass sie dem Worte krut (Żegota Pauly, Pieśni ludu rusk. w Galicyi II. 126) gleichgestellt werden. Ferner sind wir der Meinung, wenn mehrere Formen einer Praeposition angegeben werden, so sollte für jede Form ein besonderes Beispiel angeführt werden, falls man auf eine andere Weise die Formen nicht belegen will. Allein der Verfasser hat es nicht gethan; vielmehr findet er es für gut, an vielen Stellen kein einziges Beispiel anzuführen, wie bei altsl. npol. klruss. blizь, klruss. daleko und dessen Compositis, klruss. dl'a (= dêl'a), bei izъ 7 u. s. f. Dagegen finden wir mitunter Beweise dafür, was gegenwärtig keines Beweises be-

darf. So wird für die Ansicht, dass Substantiva als Praepositionen gebraucht den Genitiv bei sich haben, sogar auf die arabische Sprache hingewiesen, was in dieser populären Abhandlung kaum passend angebracht sein dürfte. Hierher gehört auch der Abschnitt über die Perfectivität der mit einem Praefix zusammengesetzten Verba (S. 51), wobei noch auf Schleicher's: »Das futurum im Deutschen und Slavischen« hingewiesen wird, obgleich heutzutage dieser Gegenstand allgemein bekannt ist. Für unnütz halten wir auch die Nacherzählung von ganzen Capiteln aus der altsl. Lautlehre von Miklosich bei bezъ, izъ etc. Ausserdem wurden viele Beispiele missverstanden. In Ugri bêžašče vozlê Sanъ u gorn i spichachu drugъ druga (S. 109) soll u die Bewegung in etwas hinein bezeichnen; in klruss. pryleťiv oreł s čornoji chmary, würde wohl nur derjenige s = de setzen, der nicht beachten will, dass man auch oreł vzbyv śa *v* chmary sagt; hierher gehört auch das bei vrъhu citirte Beispiel, u. s. w.

Es ist bekannt, dass im gegenwärtigen Zustand der Sprache manchmal éine Praeposition nicht ausreicht, um das Verhältniss genau zu bestimmen. Aus diesem Grunde wird noch eine, mitunter auch zwei andere Praepositionen hinzugefügt, von denen aber jede ihre Bedeutung bewahrt, so dass z. B. die Ausdrücke: iz l'isa, iz za l'isa, iz po za l'isa keineswegs identisch sind. Diese Anhäufungen von Praepositionen sind um so wichtiger, als sie nicht alle auf dieselbe Weise construirt werden, und weil sie in der klruss. Sprache sehr oft vorkommen, so sollten sie wenigstens in einer speciellen Abhandlung alle aufgezählt, ihre Bedeutungen festgestellt und durch Beispiele belegt werden; allein dies wird mit nur sehr wenigen Ausnahmen vermisst. Wenn wir nun ausserdem bei einer einfachen Praeposition ein Beispiel mit einer zusammengesetzten finden, so könnte man leicht der Ansicht sein, dass der Verfasser in dieser Beziehung keinen Unterschied kennt, obgleich er (S. 181) bei den praefixirten Verben ausdrücklich bemerkt, dass jede Partikel ihre Bedeutung bewahrt.

Auf S. 120 werden die Verbindungen des vъ mit dem Dativ im Klruss. angeführt und diese Construction serbisch genannt; dabei wird die Bemerkung gemacht, dass manchmal nur das Attribut im Dativ steht, wogegen das Substantiv im Local bleibt. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich bei na (S. 134), wo die Unregelmässigkeit in der Congruenz zwischen dem Attribut und dem dazu gehörigen Substantiv die Aufmerksamkeit des Verfassers mehr auf sich lenkte, und er wundert sich darüber, wie es dazu gekommen ist. Dasselbe wird noch bei obъ, o (S. 149) hervorgehoben, eine Erklärung davon sehen wir aber nicht. Für serbisch könnten wir diese Construction nur dann halten, wenn es bewiesen wäre, dass sie in der That aus dem Serbischen in die klruss. Volkssprache, und zwar in Südrussland eingedrungen ist. Da aber keine Beweise dafür vorgebracht worden sind, so können wir dieser Meinung nicht beistimmen und behaupten, dass sowohl im Serb. als auch im Klruss. dieselben sprachlichen Erscheinungen auch ohne gegenseitige Entlehnung existiren können. Es ist in der That schwer, vom Standpunkte der Syntax darüber

etwas Positives zu sagen. Zwar könnte man auf eine gewisse Verwandtschaft zwischen der Bedeutung des Dativs und Locals hinweisen, allein damit kommt man nicht weit, weil wir die ursprüngliche Bedeutung der Casus nicht wissen. Uebrigens muss bemerkt werden, dass der Dativ bei diesen Praepositionen zu den neueren Spracherscheinungen gerechnet werden muss, da er aus den älteren Quellen nicht belegt werden kann und auch gegenwärtig keine allgemeine Geltung hat, indem regelmässig an dieser Stelle der Local steht oder wenigstens gesetzt werden kann. Bedenkt man endlich, dass hier der Dativ sich neben dem Local in derselben Verbindung behauptet, so wird man wohl zugeben müssen, dass dieser Erscheinung nur eine formelle Geltung zuzuschreiben sei. Solchen formellen Vertretungen begegnen wir in der slav. Sprache schon sehr früh, und sie nehmen immer mehr an Umfang zu [1]. Hierher gehört der slav. Genitiv sing. mit der Endung des Ablativs (Miklosich, Altsl. Lautlehre, III. Bearb. 109 γ); der Nominativ plur. der in vielen slav. Sprachen eigentlich ein Accusativ ist; die Vertretung des Accus. sing. durch den Genit., der Vocativ statt des Nominat. im Serb., Neuslov., Klruss. (Mikl., Gramm. IV. 370. 2) und unserer Ansicht nach auch im Russischen (vgl. Lêtopisi russk. liter. 1859, kn. II, pag. 166, wo viermal gospodi pro gospodь steht),

Endlich muss noch bemerkt werden, dass in dieser Abhandlung sowohl aus dem Altruss., als auch aus dem Klruss. Beispiele angeführt werden, wodurch dieselbe einen historischen Anstrich bekommen hat. Man könnte daher auf den ersten Blick leicht zu der Meinung gelangen, dass wir in der That eine historische Darstellung der Praepositionen im Klruss. vor uns haben. Allein dem ist nicht so. Die altruss. Denkmäler, die berücksichtigt wurden, haben bekanntlich für die gesammtrussische Kirchensprache als Schriftsprache der älteren Periode ihre Geltung, wenngleich sie mehr oder weniger ihren südrussischen Ursprung bewahren. Die sogenannte mittlere Periode hingegen, die ein viel deutlicheres Bild der klruss. Sprache darstellt, wurde beinahe gar nicht berücksichtigt. Der Verfasser führt zwar in der Literatur: »Lêtopisь Gustinьskaja« und »Lêt. Bêłozerskaja«, von denen namentlich die erstere in sprachlicher Hinsicht für das Klruss. nur einen geringen Werth hat, an, entlehnt aber aus denselben, wenn wir nicht irren, nur zu je drei Beispiele und ausserdem noch ein Beispiel aus der Bibelübersetzung Skorina's (XVI. Jahrh.). Eine gramm. Arbeit, in welcher eine an Schriftdenkmälern reiche Periode von beinahe fünf Jahrhunderten nur durch s i e b e n Beispiele repräsentirt ist, kann schwerlich eine historische genannt werden.

C z e r n o w i t z, im Monat Juli, 1879. *J. Onyškevič.*

---

[1] Unzweifelhaft ist der Grund der Verwechselung in der nahe zusammenfallenden Form der beiden Casus zu suchen. Fürs Serbische kann auf Daničić Историја облика Seite 180 ff. verwiesen werden. *V. J.*

Антона Будиловича Первобытные Славяне въ ихъ языкѣ бытѣ и понятіяхъ по даннымъ лексикальнымъ. Изслѣдованія въ области лингвистической палеонтологіи Славянъ (Die Urslaven in ihrer Sprache, Lebensweise und ihren Begriffen auf Grund lexicalischer Daten. Untersuchungen auf dem Gebiete linguistischer Paläontologie der Slaven). I. Theil in zwei Heften, Kiev 1878, 1879, pp. XXII, 408, XV in 4º.

Dieselbe Aufgabe, welche sich der Verfasser genannten Werkes gestellt hat, nämlich auf Grund des ursprünglichen Sprachschatzes eines Volkes das Bild seiner Urcultur zu entwerfen, haben vor ihm bereits mehrere Forscher auf verschiedenen Sprachgebieten zu lösen versucht [1]. Da somit der Grundgedanke seines Werkes auf Neuheit keinen Anspruch mehr erhebt, frägt es sich blos, wie dem Verfasser die Ausführung desselben gelungen ist.

In den Worten, die allen Slavinen gemeinschaftlich sind oder waren, unterscheidet der Verfasser zwei Schichten: zu der einen gehören die Worte, welche ausschliesslich slavisch sind, urslavische Worte; zu der anderen diejenigen, welche sich in den arischen Sprachen, zumal im Litauischen, wiederholen, vorslavische Worte. Uns scheint nun, dass es für denjenigen, welcher das Gebiet der s l a v i s c h e n Paläontologie zu bearbeiten unternimmt, unumgänglich nothwendig ist, diese vorslavischen Worte, da sie ja Dinge und Begriffe ausdrücken, die nicht erst Slaven, sondern schon Arier erkannt und benannt haben, von den eigentlichen slavischen streng zu sondern. Der Verfasser hat es anders gemacht: während er nämlich wenigstens beim erstmaligen Citiren der Worte dieselben als urslavisch oder vorslavisch bestimmt [2], unterlässt er dieses Auseinanderhalten in den auf die Wörterverzeichnisse folgenden Uebersichtstabellen und den an diese sich anschliessenden allgemeineren Auseinandersetzungen. Die Folge dieser Unterlassung ist, dass es den Lesern unmöglich gemacht wird, irgend eine Uebersicht von der Arbeit, welche die Slaven selbst auf ihre Cultur verwenden mussten, zu erlangen, da nicht hinlänglich geschieden ist zwischen dem, was sie als solche erkannt und benannt haben, und dem, was sie von den Ariern überliefert er-

---

[1] An die S. III genannten Werke Pictet's (das unterdessen in zweiter Auflage erschienen ist, Paris 1877) und Ahlquist's reihen sich an: A. Fick, die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas, Göttingen 1873; H. Vámbéry, Die primitive Cultur des turco-tatarischen Volkes auf Grund sprachlicher Forschungen erörtert, Leipzig 1879; H. Zimmer, altindisches Leben, die Cultur der vedischen Arier nach den Samhitā dargestellt, Berlin 1879.

[2] Doch auch dies nur in höchst ungenügendem Masse, so sind dem Verfasser, um uns auf das erste Capitel zu beschränken, die Worte zvêzda vêtrъ slana *srênъ slota vlaga pêna ledъ jezero struja *lugъ brêgъ gora u. a. urslavisch, während sie in Wirklichkeit sämmtlich vorslavisch sind, wie litauisch žvaigždė viėtrà šalnà šarmà šaltas vilgyti lédas ėžeras strovė lugas gire, preuss. spoayno, deutsch berg u. a. erweisen.

hielten. Das derart gewonnene Culturbild fällt so allgemein aus, dass jeder kundige sich beim Lesen des Buches sagen muss: man tausche nur die lexicalischen Belege um und das Buch kann eben so gut als eine Arbeit auf dem Gebiete litauischer, deutscher oder celtischer Paläontologie gelten, ohne dass man an den vom Verfasser aus seinem Material gezogenen Schlüssen selbst etwas zu ändern hätte: es ist eben kein Culturbild, nur ein Culturschema, in welches sich Jedermann nach Belieben slavische, litauische, deutsche oder celtische Wörter hineinzulegen braucht. Umsonst fragen wir fortwährend: wo fängt denn das specifisch Slavische an? woran kann man erkennen, von den zufälligen lexicalischen Belegen abgesehen, dass es sich um slavische und nicht um litauische, deutsche oder celtische Cultur handelt? Sollte etwa auf einer gewissen Zeitstufe auch nach ihrer endgültigen Trennung die Cultur der genannten Völker immer noch eine völlig gleichartige gewesen sein? Die gerügte Unterlassung ist umsomehr zu bedauern, als schon Fick ein Präcedens für den bei derartigen Untersuchungen einzuschlagenden Weg geschaffen hatte, indem er einen Fortschritt der Cultur der europäischen Arier vor derjenigen der Gesammtarier auf Grund etymologischer Zusammenstellungen zu constatiren versuchte.

Wir gehen zur Prüfung des Vorhandenen über.

Der Verfasser theilt die slavischen Sprachen nicht in zwei, sondern in drei Gruppen und die slavischen Worte in 1) vorslavische, 2) urslavische, sämmtlichen Slavinen zu Grunde liegende Worte, 3) altslavische, d. i. Worte, welche zwei Gruppen gemeinschaftlich der dritten fehlen, 4) Worte der Einzelgruppen. Die Aufstellung ist bis auf die 3. Gruppe richtig. Ausser den einzelsprachlichen, polnischen, čechischen u. s. w. Worten kann es nämlich nur vorslavische, urslavische, dann west-, süd-, ostslavische Worte geben: für »altslavische« bleibt keine Möglichkeit offen, unter diesem Namen, wie ihn der Verfasser angewandt haben will, kann man sich überhaupt nichts denken. Sobald ein Wort z. B. in einer westlichen und in einer südlichen Slavine vorkommt, so ist auf Grund dieser Uebereinstimmung das Wort ohne weiteres für urslavisch anzusehen, wo nicht etwa diese Uebereinstimmung auf gegenseitiger Entlehnung beruht oder die Bildung des Wortes so nahe liegt, dass sie leicht erst auf dem Boden der Einzelsprache vor sich gehen konnte: die Worte also, aus welchen der Verfasser seine 3. Gruppe bildet, sind entweder seiner 2. oder seiner 4. zuzuzählen [1]).

---

[1]) Beispielshalber sind die »altslavischen« Worte des 1. Capitels ungefähr derart zu sichten: vъseljenaja gehört als blosse Uebersetzung des griechischen *ἡ οἰκουμένη* gar nicht in eine Untersuchung über slavische Paläontologie! Das Alter von priroda und živelъ muss näher geprüft werden, bevor man eine Entscheidung trifft; pramenь ist seiner Bildung nach urslavisch; desgleichen žiža?; vatra gehört als ein Lehnwort gar nicht hierher; krêsъ (?) und štьpъ sind südslavisch: baby ist wohl einzelsprachlich; dьnьnica südslavisch und einzelsprachlich; bei vъstokъ vъshodъ zapadъ zahodъ liegt die Bildungsweise so nahe, dass wir vorläufig keine bestimmte Entscheidung treffen wollen; *me-

Es scheint selbstverständlich, dass der Forscher an derartige Untersuchungen, soll er dieselben nutzbringend gestalten können, nur im Besitze gediegenen etymologischen Wissens herantreten darf. Dass dem Verfasser vorliegenden Werkes dieses Wissen nicht in hinreichendem Masse zu Gebote steht, geht daraus hervor, dass er sich meist damit begnügt, die Meinungen Anderer ohne entscheidendes Prüfen hinzunehmen; seine Unentschiedenheit häuft so eine Menge völlig unnützer Etymologien, die zu ihrem Namen wie lucus zu dem seinigen kommen. Der Verfasser hätte doch wohl selbst fühlen müssen, was für eines Anachronismus er sich schuldig macht, indem er Etymologien von Miklosich und Fick und in einem Athem solche von Athanasjev u. a. vorbringt; so heisst es, um nur ein paar Seiten daraufhin zu prüfen, S. 272 Аѳанасьевъ высказалъ предположеніе что слово . . . *свѣтъ* тожественно со *святъ*, но то сомнительно (!); 273 *вырей* regio meridiana . . . . предложенныя сближенія съ лат. *viretum* и слав. *рай* не могутъ считаться доказанными; 274 слово *искра* роднятъ съ *крѣсъ кремень* отъ *кр* бить, но на ето нельзя полагатьеа; начальный смыслъ (von *vatra*) не ясенъ, такъ какъ его сближеніе съ *ведро* ясная погода, или *вѣю flare*, довольно сомнительно; 279 *молнія* сближають то съ *млѣти*, то съ сѣв. герм. *miölnir*, то съ фин. *meny*, вслѣдствіе чего исходное значеніе его не ясно; 290 *песокъ* роднятъ съ лат. *pisum* греч. *πίσος*; 291 слово *(а)латырь*, было ли оно искаженіемъ изъ *янтарь* или изъ *ἤλεκτρον* или самостоятельно образовалось изъ корня *арк* блистать: 297 можно догадываться что *хворостъ* обозначалъ шумящія формы растеній, *кустъ* названъ по густотѣ своего роста а *керъ* по сходству съ корнями растеній; слово *гръмъ* Гриммъ сближалъ съ *громъ*: изъ связи (слова *лугъ*, aslov. *lągъ*) съ *лужа* (aslov. *luža*!) u. s. w. u. s. w. Bezeichnend für den Standpunkt des Verfassers ist auch der Umstand, dass er denen, welche gegen Miklosich die Ursprünglichkeit eines slavischen Lehnwortes — in der Regel bekanntlich ganz vergeblich — haben vertheidigen wollen, beinahe jedesmal beistimmt.

Ferner haben wir zu rügen, dass nicht durchwegs die lautersten Quellen benutzt worden sind, z. B. fürs Polnische. Eine ganze Anzahl von Worten, deren Dasein wir blos dem regen Erfindungsgeiste der Wörterbüchermacher verdanken, verunziert das Werk; so enthält blos das 1. Capitel ćeplina, povicher, zavroch, veł(ł), studnica, stepa, Worte, die kein polnisches Ohr je vernommen. Bei der Durchmusterung der Wortverzeichnisse findet man Lücken, z. B. gerade wieder fürs Polnische: p. XII для словъ . . . . *дубрава* не находимъ параллелей въ польскомъ нарѣчіи, während dąbrova Eichenhain jedem Polen geläufig

---

telь und *vêjalica sind einzelsprachlich; *hmara ist westslavisch; trêskъ und blêskъ sind urslavisch; (ne)pogoda einzelsprachlich?; židъkъ und kaplja sind urslavisch; puzyrь lassen wir unbestimmt; golotь pąčina und vrulja sind südslavisch; *zatoka, pristanije, istočьnikъ sind Worte, deren Bildung sehr nahe liegt, so dass sie leicht einzelsprachlich sein können u. s. w. u. s. w.

ist; p. 5 fehlt poln. skvar, parno u. s. w.; es sei noch bemerkt, dass der Verfasser Lehnwörter nicht ausgeschieden hat: S. 1 poln. *mir* Welt ist russisch; S. 3 poln. zrak Strahl ebenfalls; S. 5 poln. verva Hitze ist das französische verve und bezeichnet wie dieses geistiges Feuer, Eifer, darf aber nie auf atmosphärische Verhältnisse bezogen werden!; S. 11 pol. śevér Mitternacht ist russisch; S. 13 pol. vozduch ebenfalls: pol. chyz hys günstiger Wind ist deutsch (hissen); S. 17 pol. tuča ist russisch u. s. w. u. s. w.; freilich fügt der Verfasser einige Male vorsichtig »s rus.?« hinzu, aber wenn wir Dinge, über deren Auffassung kein Zweifel je obwalten darf, als fraglich bezeichnen — diese Bemerkung trifft die Mehrzahl der Fragezeichen in diesem Buche — was bleibt dann in unserer Wissenschaft nicht fraglich?

Noch eins ist uns anstössig gewesen: das unserer Meinung nach ganz ungebührlich weitläufige Ausspinnen des Gegenstandes. S. 1—264 bietet der Verfasser das Verzeichniss der auf die ursprüngliche Naturkunde der Slaven bezüglichen Wörter [1]; zur Erkenntniss, welche von diesen Wörtern wirklich alt sind, genügt ihm das aus der Sprache zu gewinnende Beweismaterial allein nicht, er ergänzt dasselbe S. 265—389 durch Belege, welche ihm Geschichte, Mythologie und Ausgrabungen liefern sollen und erläutert seine Resultate an den Angaben der physischen Geographie; §. 250, S. 389 ff. bietet in gedrängter Uebersicht die Endausführungen. Wir sind der Meinung, dass das S. 265—389 gegebene als völlig nebensächlich ganz zu streichen gewesen wäre. Denn was soll demjenigen, der sich schon durch die blosse Uebereinstimmung z. B. von jezero mit dem lit. éžeras von dem Uralter des Wortes nicht hat überzeugen lassen, die Anführung des Stammnamens *Ἐζερῖται* aus Morea beweisen? wird derselbe, wenn er trotz des Vorkommens in verwandten Sprachen das Uralter des Wortes morje bestreiten möchte, gleich capituliren, wenn ihm der aus dem XI. Jahrh. n. Chr. belegbare Name pomorjane oder das Vorkommen des morje in slavischen Mythen entgegengehalten werden? [2]) Unserer Ansicht nach hätte der Verfasser einen präcisen continuirlichen Text herstellen, die lexicalischen und — wenn er ihrer nicht entbehren

---

[1]) Erstaunt muss man fragen, wie einer derartigen Untersuchung Namen wie арбузъ кавунъ капуста фасоль свекла греча рисъ кукуруза роза каштанъ мурва лавръ кипарисъ олива слей u. s. w. haben überhaupt angereiht werden können.

[2]) Ueberhaupt neigt die Darstellungsweise des Verfassers zu endloser Breite; das Schleppende derselben zeigt sich schon an äusseren Merkmalen, z. B. an seiner Art zu citiren: in der Einleitung erfahren wir, wo er seine Belege gesammelt hat, die aus dem Oberserbischen stammen sämmtlich aus Pfuhl, die niederserbischen aus Zwahr; ist es nun nicht reiner Ueberfluss, jedem im Texte vorkommenden oberserbischen Worte Pfuhl, jedem niederserb. Zwahr noch besonders hinzuzufügen? ebensowenig können wir ersehen, warum russ. oroнь nicht ohne den Namen Dahl, poln. ogeń nicht ohne »Б. Арк.« (Booch-Arkossy) aufgeführt werden konnten: nur bei ganz seltenen Worten oder Worten von ungewöhnlicher Form pflegt man ja ausdrückliche Angaben der Quellen zu verlangen.

zu können glaubt — sonstigen Belege in die Anmerkungen verweisen oder die lexicalischen Belege vorausschickend, den Umfang des §. 250 verdreifachen sollen: so wären die zahlreichen Wiederholungen und das lästige Breittreten des Gegenstandes vermieden worden.

Doch wie könnten wir mit Worten blossen Tadels von einem Werke scheiden, in dem sich anerkennenswerther Eifer, rührige Thätigkeit offenbaren? Schmerzlich fühlen wir bis heute den Mangel eines vergleichenden Wörterbuches der slavischen Sprachen: wenn dieses Werk vollendet sein wird, kann es uns diese Lücke vorläufig ausfüllen, anstatt nach dem Alphabete wird es nach Materien geordnet sein. Soll aber das Buch wenigstens in dieser Weise der Wissenschaft einen Dienst leisten können, so glauben wir vom Verfasser viererlei fordern zu müssen: noch grössere Reichhaltigkeit des Materials; Kritik des aufzunehmenden Materials; Tilgung alles Ueberflüssigen; concise Darlegung seiner Resultate. Wir wollen hoffen, das vielleicht in den angedeuteten Richtungen fortgesetzte Werk bald mit freundlichem Grusse empfangen zu können.

Lemberg. *Dr. Al. Brückner.*

Варяги и Русь. Историческое изслѣдованіе С. Гедеонова (Waräger und Russen. Historische Untersuchung. Zwei Theile. Petersburg 1876, pp. XIX, 569, CXVI, gr. 8⁰).

Die Theorie, nach welcher Normannen die Begründer des heutigen russischen Staates waren, die Namen Варяги und Русь von Normannen herrühren, die Theorie der sogenannten Normannisten, welche gestützt auf einer Reihe der verschiedenartigsten Zeugnisse, deren viele von unbestreitbarer Authenticität und Tragweite sind, den vollen Namen einer historischen Wahrheit in Anspruch nimmt, ist vielfachen Anfechtungen ausgesetzt. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts haben immer nur Einzelne die Begründer Russlands der Reihe nach mit Finnen oder mit »slavischen Preussen« oder mit Roxolanen oder mit Chazaren oder mit Ostseeslaven identificiren zu müssen geglaubt; das Resultat ihrer Bestrebungen fasste Šafařík II. 70 zusammen: (die normannistische Theorie ist so fest begründet) »dass nur bei unverständigen, vorurtheilsvollen Afterhistorikern einige Bedenken dagegen übrig bleiben konnten«. Dem siebenten und achten Zehntel unseres Jahrhunderts war es vorbehalten, eine Fluth von Büchern und Broschüren, welche alle mit anerkennenswerthem Eifer die Verdrängung des Normannismus aus seinen sämmtlichen Positionen anzubahnen trachteten, zu entfesseln. Als einer der bedeutendsten dieser Stürmer zeichnete sich der verstorbene S. Gedeonov durch sein Vielwissen aus: er gab in den Приложенія zu den Записки Имп. Акад. Наук. 1862 und 1863 Отрывки изъ изслѣдованій о варяжскомъ вопросѣ heraus, doch die Hauptdarlegung seiner »durch langjähriges Studium des Gegenstandes erworbenen Ueberzeugung«, den

Hauptprotest »gegen die angebliche normannische Abstammung Russlands« enthält das oben genannte Werk. Bei der Besprechung desselben wollen wir vor allem sehen, was Gedeonov an die Stelle des »Normannismus« setzt.

1. Der schon mehrfach ausgesprochenen Ansicht, gemäss welcher wir die Waräger in den Ostseeslaven, den »Wenden«, wiederzuerkennen haben, pflichtet auch G. vollkommen bei. Wir gehen von der Erklärung des Namens варягъ, wie sie G. auf Grund dieser Ansicht versucht hat, aus. Die polabischen Sprachreste bieten ein waro warang Degen, altslov. *vara, Acc. *varą, ein Lehnwort aus dem deutschen Wehr. Von diesem waro leitet G. 168 f. mittelst des Suffixes ang den Namen варягъ »мечникъ« (Schwertträger) ab, welchen die polabische Schreibung warang darstellen soll; G. längnet nämlich, dass warang der blosse Accusativ zu waro ist, indem er folgert: »an einen Accusativus warang (warā-варѧ) darf man bei dem Nominativ waro [den er also für Nom. Neutrius hält!] nicht denken; warang (warā) könnte nur Accusativus (Musculini) des Wortes war'- варь (vgl. царь царя u. ä.) sein, wenn es sich um ein belebtes Wesen handeln würde« [G. wusste also nichts von dem Acc. Feminini -ą und hält das -ja von царя für = ѧ!!]. Der im Osten Europas vom IX. bis zum XII. Jahrh. gültige Name варягъ soll also mit einem fingirten ostseeslavischen Worte warang Schwertträger identisch sein, welches wieder durch ein fingirtes Suffix ang von waro gebildet ist, einem Worte, welches, da wir sein Alter absolut nicht erweisen können, das Polabische erst im XVI. oder XVII. Jahrh. aus dem Deutschen entlehnt hat. Und von dieser »Etymologie« sagt G. 1876: »Die grammatische Correctheit der Herleitung des russischen варягъ aus dem lebenden, nach allen Gesetzen slavischer Linguistik zusammengesetzten, bei Henning, Buchstaben für Buchstaben überlieferten wendischen varąg warang ist unbestreitbar; die Natürlichkeit dieser Etymologie ist besonders verlockend angesichts der unwahrscheinlichen Verrenkungen, denen die Verfechter des Normannismus die skandinavischen Sprachen und Geschichten unterwarfen in der fruchtlosen Hoffnung, aus denselben etwas dem wendisch-russischen varąg-варѧгъ, dem slavisch-russischen Русь ähnliches herauszuquälen.« Kann der bitterste Spott andere Ausdrücke wählen, um das Ungeheuerliche dieses Versuches nach Gebühr zu kennzeichnen?

Da bekanntlich keine einzige Quelle auch nur die leiseste Andeutung enthält, welche zur Annahme der Herkunft der Waräger von Ostseeslaven irgendwie berechtigen könnte [1], so muss sich G. selbst die

[1] Die dafür nämlich von Gedeonov S. 136 ff. angeführten Zeugnisse sind: I. Helmold I, 12 tales autem (in Wagiris, Wagrier in Holstein) quandoque reguli fuisse probantur qui omni Obotritorum sive Kycinorum et eorum qui longe remotiores sunt dominio fuerint politi. »Der Ausdruck et eorum qu. l. r. s. kann auf keinen den Obotriten benachbarten slav. Stamm bezogen werden; der legendenhafte Ton der Erzählung selbst spricht von dem Zusammentreffen mit einem weiten, von dem baltischen Küstenlande entfernten Volke. Allerdings ist diese Nachricht von der Herrschaft des Geschlechtes wagrischer Fürsten über das Land eines entfernten Volkes als sich auf die Berufung der

»Spuren warägischen (wendischen) Ursprunges in dem Rechte, der Sprache und dem Heidenthum Altrusslands« zusammensuchen; wie er dabei zu Werke geht, mag wenigstens folgendes zeigen. S. 310—341 bespricht G. diejenigen in altrussischen Denkmälern vorkommenden Worte, welche nach ihm westslavisch sind, also das »вендское начало« erweisen; unter den wichtigsten figuriren folgende — wir begnügen uns mit der blossen Anführung der Worte G.'s, denn ein Versuch, dieselben etwa durch die entsprechenden Belege aus russischen und südslavischen Mundarten oder durch Richtigstellung des Irrigen zu widerlegen, schien uns überflüssig zu sein [1]) — S. 311: »auf Herkunft aus dem Westen weist das sog. поралье, die Abgabe vom Pfluge. Das Wort рало Pflug ist nicht russisch; die Abgabe vom рало zahlen den Chazaren die Вятичи-Ляхи«; 315 (aus der Правда): »аще утнеть мечемъ — der russische Ausdruck ist ударить«; 319 (ebds.): »либо ли запа [suspicio] нань будеть. Ssapa, zápa heisst in der drevanischen Mundart der Traum, das Schlafen«; 323 (aus dem Поученіе Мономаха): »како птица небесныя изъ ирья идуть. Das Wort ирье ... ist offenbar kein russisches Wort. Ir, iro ist bei den Slaven die ältere Form des allge-

---

Waräger beziehend nur ein Fingerzeig, aber mit anderen historischen Wahrscheinlichkeiten zusammen erhält dieser Fingerzeig historische Bedeutung.« Was Nr. II, der dunkle Bericht des nubischen Geographen über drei verwüstete Städte auf den Inseln des mare tenebrosum climatis septimi, mit der Berufung »der Waräger« gemeinschaftliches haben kann, ist nicht zu ersehen. III. »Wir besitzen auch eigene Ueberlieferungen, wirklich nationale Ueberlieferungen . . . die sich auf die Waräger beziehen, einerseits auf den Nachrichten der Chronik, andererseits auf der volksthümlichen Ueberzeugung von der Herkunft Rurik's aus dem baltischen Küstenlande oder Preussen begründet.« Dafür gelten dem Verfasser 1) die Fabeleien später Chronisten von der Abstammung Рюрикъ's vom Прусъ, dem Bruder des Августъ Кесаръ; 2) die Sage vom Гостомыслъ »als dem Repräsentanten des westslavischen Elementes in Novgorod«; »Гостомыслъ ist keine geschichtliche Persönlichkeit; er ist mehr; wie seinem Namen (sic!) so auch seinen Beziehungen zum baltischen Küstenlande (?!) nach ist derselbe in der russischen Geschichte der Repräsentant der nationalen Ueberlieferung von der westslavischen Herkunft der warägischen Dynastie« (S. 141); 3) der Umstand, dass spätere Chronisten für Nestors Waräger Нѣмьци nennen!; 4) die Erzählung Kurbskij's von der Herkunft der Morozovy, Kolyčevy, Šeremetevy, Voroncovy aus Deutschland, ihrer Abstammung von Reichsfürsten. Und von solchen Nachrichten sagt G. 135: »Die Ansicht von der Berufung der warägischen Fürsten von den baltischen Slaven ist nicht auf blossen Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten, sondern auf historischen Ueberlieferungen, auf der Ueberzeugung des Chronisten, seiner Zeitgenossen und Nachkommen begründet.«

[1]) Da unsere Beweisführung nicht nur solche vor Augen haben muss, welche sich ohnehin skeptisch gegen Behauptungen Gedeonov's verhalten, sondern hauptsächlich auch gläubige Anhänger, deren es in Russland eine grosse Anzahl giebt, so that Akademiker Sreznevskij wohl daran, diese angeblichen »wendischen« Sprachelemente der altruss. Sprache einer Analyse zu unterwerfen, um nachzuweisen, dass diese Behauptung Gedeonov's nur aus Mangel an geschichtlicher Kenntniss der russischen und anderer slav. Sprachen hervorgegangen ist. Vergl. Archiv IV. S. 173. *V. J.*

mein-slavischen jaro Frühling. Ir, iro, jiro (bei uns ярь, яро) ist folglich die ältere nur bei den Westslaven bewahrte und von ihnen in das Поученіе übergegangene Benennung des Frühlings und des Ostens« (somit wäre dies die dritte — vgl. S. 453 — glaubwürdige Etymologie des südrussischen вырей!); 324 (aus dem слово Даніила): »поженетъ бо единъ сто; zenać (poln.), ženu, hnati (čech.)«; 327 (aus dem Igorliede): »который дотечаше. dotčenj (čech.) attactio; dočąć (poln.) durchstechen«; 328: »мъгла поля покрыла, щекотъ.. успе, говоръ... убуди — mhla čech.; uspiti čech.; ubuditi čech.«; 329: »Стрибожи внуци — střj (струя?) mährisch aer aura«; 327 (aus der лаврентьевская лѣтоп.): »съ паворозою — паворозъ hat sich bei uns im Gebrauche auch bis heute erhalten, aber die Wurzel dieses Wortes finden wir nur bei den Čechen« u. s. w. Und auf Grund derartiger Worte heisst es S. 334: »ich glaube nicht, dass es angesichts dieser Beispiele möglich wäre, die Anwesenheit eines westlichen Ursprunges in der Sprache des Igorliedes zu verwerfen«! So der Verfasser, aus dessen hier angeführten Zusammenstellungen man klar ersieht, wie unzureichend seine Kenntnisse auf dem Gebiete der slavischen Dialectologie waren. Wie die sprachlichen sind auch die juristischen und mythologischen Erörterungen des Verfassers wenig begründet; zur Charakteristik derselben führen wir nur eines an. S. 353 sagt er: »die Anwesenheit wendischen Ursprunges in unserer Götzenverehrung bezeugt auch . . . ein russisches Heiligenbild (des XIV. Jahrhunderts?), auf dem unter anderem in Gestalt von Dämonen, welche mit dem Kreuze niedergetreten und in die Unterwelt getrieben werden, altslavische wendische Gottheiten dargestellt sind, wovon mich vorzugsweise die Aehnlichkeit des Bildes mit der Beschreibung des Götzen Porenut bei Saxo Grammaticus überzeugt . . . . . Durch welche Vermittelung sonst, wenn nicht durch warägische konnte eine nur Wenden geläufige Darstellungsweise heidnischer Götzen nach Russland gelangen? Und beweist etwa nicht die bis zum XIV. Jahrh. erhaltene Erinnerung an diese nicht russische heidnische Darstellung, dass es sich hier um ein Factum handelt, welches einst die Einbildungskraft des Volkes in mächtige Wallungen versetzt hat?« Auch sonst weiss der Verfasser viel neues zu bringen, S. 351: »Дажьбогъ, durch Wladimir aus dem Lande der Obotriten nach Russland hinübergebracht«; und was erfahren wir nicht alles von Novgorod: S. 345 ff.: »wir haben Beweise dafür, dass Novgorod in den Formen seiner Mundart mehr als Kiev den Eindruck des sprachlichen Einflusses der [Ostseeslaven —] Waräger bewahrt hat. Konstantins Angaben über Russland stammen aus Novgorod; daher finden sich bei ihm die westslavischen prah für порогъ, wlnny für волнистый u. a. Auf warägischen Einfluss beziehe ich auch die Form Ильмень für altrussisch Илмеръ, Ильмень hiess einer der Flüsse des wendischen Landes [die thüringische Ilm, deren Name mit Slaven so viel gemein hat wie der des Rheins oder der Seine]. Bestimmtere Spuren warägischer Ansiedelung in Novgorod bietet dessen eigenes historisches Wesen; von westslavischem Ursprunge ist das ganze häus-

liche Leben Novgorods durchdrungen. Die концы in Novgorod sind wahrscheinlich dasselbe, was die continae in Stettin.«

Doch genug der Proben; eine sich auf solchen Grundlagen erhebende Theorie verträgt keine ernsthafte Kritik.

2. Der Name Русь gilt unserem Verfasser für urslavisch, im weiteren Sinne für eine gemeinschaftliche Urbenennung aller Ostslaven, im engeren für die der Südrussen. Die Abstammung des Namens ist ihm klar: »wurzelhaftes rs, rъs erscheint vorzüglich in der Benennung von Flüssen, Quellen und Seen bei den slavischen Völkern« (S. 417); »die Namen für slavische Gewässer Русь, Рось bekunden besonderen religiösen Ursprung und Bedeutung der Heiligkeit« (422), als wichtigster Beleg hierfür natürlich die Русалка [1]).

Sehen wir nun, wie Gedeonov die zu Gunsten des Normannismus sprechenden Belege zu deuten sucht.

Bekanntlich hat Constantin der Porphyrogenet uns die Namen von sieben пороги des Dniepr aufbewahrt, fünf derselben *ῥωσιστὶ* und *σκλαβινιστὶ* benannt, den ersten lässt er einen beiden Sprachen gemeinsamen Namen tragen, was ausser auf dem Wege der Entlehnung nicht möglich wäre; vom Namen des dritten *Γελανδρὶ* behauptet er, derselbe wäre slavisch, was unrichtig ist. Wie keinen Augenblick von verständigen Leuten gezweifelt wurde, sind die »russischen« Namen nebst *γελανδρὶ* skandinavisch; somit liefert diese Stelle einen schönen Beweis für die Richtigkeit der Ansicht von der Herkunft der einstigen »Russen« aus Skandinavien. Da diesen Ursprung der betreffenden Namen diesmal sogar G. nicht leugnen kann, so hilft er sich S. 536 f. folgendermassen: Die mit *σκλαβινιστὶ* bezeichneten Namen gehören Novgorod, den Slověne Novgorod's an; die mit *ῥωσιστὶ* den (Süd)russen, deren Hauptsitz Kiev, der Kiever Mundart an. Aber sie sind ja skandinavisch, woher skandinavische Namen in Südrussland? »Es ist uns bekannt, dass seit dem IX. Jahrh. (vielleicht auch schon früher) Normannen an dem Handel

---

[1]) Wie aus einer Anzeige Pervolf's im Журналъ Мин. Нар. Прос. CXCII, 2 (1877) zu ersehen ist, hat sich И. Забѣлинъ, Исторія русской жизни I. Москва 1876 ebenfalls für den »wendischen« Ursprung der Waräger erklärt. Derselbe erkennt den Namen варягъ in dem Stammnamen der holsteinischen Wagrier, hält denselben für = vrъhъ, verbindet damit den Stammnamen Warnabi, die Vidivarii des Jordanis, Vorani des Zosimus und Varini des Tacitus, alle diese zeitlich und örtlich geschiedenen Namen wüst zusammenwerfend (Pervolf 47). Den Namen Русь findet З. in dem Namen der Insel Rügen wieder, welches = ругъ sein soll; die Spuren der Руги oder Руси sieht derselbe auf einer Karte Pommerns aus dem XVII. Jahrh. unter anderen in den Ortsnamen Rochenberg, Rugehoff, Rosenfeld, Rosenhagen, Reinekendorp, Rustorholtz u. a. (Pervolf 94); nachdem er so das Herrschen des »Namens rus und ros, seltener rug und run« in Pommern erwiesen hat, verfolgt er die Spuren der Rogi und Rosi von Rügen aus bis an die Ufer des Волховъ und Днѣпръ »sich nur an die Wurzellaute rug rog, rus ros und an die Namen ihrer Verwandten, der Weleter — Woloter — Lutizer mit den geheiligten Worten Витъ, Радъ und den verschiedenen übrigen Namen des baltischen Slaventhums haltend« (Pervolf 95). Sapienti sat.

Russlands und überhaupt an dessen historischem Leben einen bleibenden und wirksamen Antheil nehmen. Die wendisch-russischen Fürsten mussten auf deren Theilnahme an See- und Kriegszügen Werth legen; wahrscheinlich gebrauchten sie auch normännische Lootsen; von diesen ihren normännischen Genossen müssen dieselben und mit ihnen Russland die skandinavischen Namen der Stromschnellen empfangen haben.«

Einen zweiten Beleg von gleicher Wichtigkeit bieten die Namen der ersten warägischen Fürsten und ihrer Gefolgsleute; dass diese Namen bis auf einige wenige skandinavisch sind, also die Träger derselben Skandinavier gewesen sein müssen, ist für jeden Vorurtheilslosen eine unumstössliche Wahrheit. Wie findet sich G. mit diesen Namen ab? Einen kleinen Theil derselben lässt er altnordisch sein; die übrigen hält er für slavisch, einige für ungarisch (Аскольдъ = *πρέσβεις Ἀσκὴλ τοῦ ῥηγὸς Ερμηχιόνων* bei Theophanes »mit Hinzufügung eines d am Ende, was eine Eigenthümlichkeit der südrussischen Stämme zu sein scheint« S. 233; u. a.) und litauisch (Свенгелдъ »Свенкелъ, nach aller Wahrscheinlichkeit litauisch Свинкели, Свелкений 1270, d. i. das verdorbene Svengiel« S. 238). Hier folgen ein paar Proben von der Erklärung der angeblich slavischen Namen: Яемудъ »ist zusammengesetzt aus wurzelhaftem Яс und schliessendem slavisch-litauischem мунтъ, мудъ« 241; »ich glaube, dass Улѣбъ die russische Form des wendischen Godleb oder Hodleb ist« 254; »Вуеѳастъ . . . lies Вуеѳа, was ohne Zweifel Воята ist« 299; »Явладъ (Евладъ) ist die westslavische Form des russischen Personennamens Яволодъ« 302; »Ингивладъ zusammengesetzt aus Инго und владъ, wie die ähnlichen Иигославъ, Hynchwog, Ingmir« 302; »die Namen Руладъ, Рулавъ, Рюаръ klingen slavisch« 304 u. s. w. Die Namen der ersten Fürsten sind natürlich slavisch, Рюрикъ ist raróg (192); »Синеусъ ist vielleicht nichts anderes als das nach russischer Art (mit der Endung auf усъ) umgeänderte westslavische Синеушъ oder Синушъ, d. i. verkürztes Sineslaw, Sinoslaw« 203; Труворъ ist der in westlavischen Mundarten existirende slavische Name Trubor, vgl. den Primus Truber aus Krain 205; Игорь »Инго ist eine südwestslavische Form, die Endung auf орь, оръ ist besonders ostslavischen Mundarten eigen« 217 u. s. w. Zum würdigen Abschluss dieses Capitels wählen wir die Notiz: »dem Namen Каргъ begegnet man bei türkischen Stämmen« 289.

Einen klaren Fingerzeig dafür, wo die Russen der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts zu suchen sind, liefern die Annales Bertiniani zum Jahre 839. Bekanntlich berichten dieselben, dass mit den Gesandten, welche vom Kaiser Theophilos zu Ludwig dem Frommen nach Ingelheim geschickt wurden, Leute kamen qui se id est gentem suam Rhos vocari dicebant, von denen aber der Kaiser comperit eos gentis esse Sueonum; Theophilos bat den deutschen Kaiser, quatenus (diese Russen-Schweden) benignitate imperatoris redeundi facultatem atque auxilium per imperium suum totum (Deutschland) habere possent quoniam itinera per quae ad illum Constantinopolim venerant inter barbaras et nimiae feritatis gentes

immanissimas (offenbar Finnen und Slaven) habuerant, quibus eos ne forte periculum inciderent redire noluit. Dass diese Leute Schweden waren, kann einem solchen Zeugnisse gegenüber auch Gedeonov nicht leugnen; wie kamen sie aber dazu, sich für »Russen« auszugeben? Sie waren zwar Schweden, aber als Gesandte eines südrussischen Dynasten aus Kiev nannten sie sich »Russen« (S. 503); dass ein slavischer Fürst Schweden als Gesandte nach Constantinopel schickte, ist ja leicht möglich gewesen, da ihm die Schweden als erfahrene und muthige Leute bekannt waren; als diese Gesandten erfuhren, dass eine griechische Botschaft nach Deutschland abgehe, beschlossen sie, sich derselben anzuschliessen, weil sie vielleicht wirklich sich fürchteten, auf dem vorigen Wege nach Russland zurückzukehren (S. 504). Also führte der kürzeste und sicherste Weg von Constantinopel nach Südrussland russische Gesandte im IX. Jahrh. über Ingelheim.

Nestor berichtet (ed. Miklosich, Cap. XV): идоша за море къ Варыгомъ, къ Роуси, сице бо си звахоу ти Варызи, Роусь, ико се дроузии зовоуть си Свие, дроузии же Ноуръмане, Аглыне, дроузии Готе, тако и си . рѣша Роуси Чюдь, Словѣни и Кривичи и Весь . . . и избраша си .г. братии съ роды своими и поиша по себѣ вьсю Роусь и придоша; vgl. Cap. I z. E.: Афетово бо и то колѣно: Варызи, Свие, Ноуръмане, Готе, Роусь, Аглыне. Wie kann dieses Zeugniss eliminirt werden? S. 444—465 wird der Nachweis geliefert, dass wir es hier mit einer blossen Erdichtung Nestors — G. nennt es feiner: система Нестора о происхожденіи русскаго имени отъ варягъ въ IX вѣкѣ — zu thun haben. Zugegeben! doch was für Gründe haben Nestor zur Aufstellung dieses Systems bewegen können? »Das heidnische Russland betete heilige Flüsse an; die Ueberlieferung von dem Рось genannten Flusse, dem Urvater des Volkes, hatte sich noch im XVII. Jahrh. erhalten; zu Nestors Zeiten lebte dieselbe wahrscheinlich in den Gebräuchen und Liedern der überall gefeierten Rusalien. Der fromme Mönch konnte nicht für den Namen seines Volkes eine Etymologie zugeben, welche denselben für immer an den heidnischen Götzen knüpfte; er suchte für diesen Namen Erklärung auf dem Wege historischer Combination« [1]. Der zweite und wichtigere Grund soll folgender sein. Nestor soll glauben, dass um das Jahr 865, zur Zeit der Regierung Kaiser Michaels, der Name Русь zum ersten male aufgekommen ist; aber es ist ihm ebenso bekannt, dass um dieselbe Zeit, 862, die Berufung der wa-

[1] Von ähnlicher Anschauung zeigt folgende Darlegung G.'s S. 456: »ich bin nichtsdestoweniger überzeugt, dass der Annalist mehr von der Herkunft der warägischen Fürsten [aus dem Wendlande] wusste, als er davon spricht. Nestor hatte triftige Gründe zu schweigen. Seine Zeit war die glänzende Epoche des wendischen (ostseeslavischen) Heidenthums; sowohl in Ansehung der Fürsten, als auch in Ansehung des Volkes, welches noch hartnäckig an seinem vorchristlichen Aberglauben festhielt, war es nicht rathsam, die Verwandtschaft der rechtgläubigen Dynastie der russischen Fürsten mit den noch heidnischen Nachkommen des Святовитъ und Радогостъ zu erwähnen«.

rägischen Fürsten erfolgt; was Wunder, dass er die beiden Ereignisse verknüpft, mit dem Herüberkommen der Waräger auch den Namen Русь auftauchen lässt; würde der heutige Geschichtsschreiber etwa anders verfahren? Ist denn andererseits nicht bei einem Annalisten des XI. Jahrh. das Bestreben natürlich, die Ehre, Russland den Namen gegeben zu haben, an den ersten Fürsten des herrschenden Geschlechtes zu knüpfen? Um aber vorwitzige Fragen betreffs einer nicht da gewesenen überseeischen Русь unmöglich zu machen, fügte Nestor hinzu: помина по себѣ вьсю Роусь (S. 459—464). Wie schade, dass es uns so leicht fällt, die scheinbare Grundlage dieses Truggewebes wegzuräumen!

Alle Folgerungen G.'s gehen nämlich von der Voraussetzung aus, dass Nestor, »wenn vor 862—865 der Name Русь bei uns nicht existirte«, sich nach seinen Vorstellungen die Frage beantworten musste, »woher kam dieser Name, wer brachte ihn?« Wo sagt denn aber Nestor, dass der Name Русь nicht vor dieser Zeit existirte? Nach G. geschieht dieses im XIII. Cap.: начьнъшю Михаилоу цѣсарьствовати нача сы прозывати роусьска земли. о семь бо оувѣдахомъ, ико при семь цѣсари приходиша Роусь на Цѣсарь градъ, икоже пишеть сы въ лѣтописании гречьстѣмъ. тѣмьже отъ селѣ почьнемъ и числа положимъ: der Sinn dieser Worte soll nämlich sein: »Zur Zeit der Regierung Michaels begann unser Land genannt zu werden Русь; denn wir erfuhren davon (d. i. dass russisches Land unter Michael Russland genannt zu werden begann), weil unter diesem Kaiser Russen zum ersten Male gegen Constantinopel zogen, wie dies beim griechischen Chronographen erzählt ist«. Aber der thatsächliche Sinn der Worte Nestors ist ein ganz anderer: »da Michael zu herrschen begonnen hatte, begann genannt zu werden das russische Land«, d. h. offenbar, die erste Erwähnung des Русь genannten Landes geschieht zur Regierungszeit Michaels, nicht aber, der Beginn des Namens Русь datirt seit dieser Zeit. Schlözers und Krugs Uebersetzung (»fing sich der Beiname des russischen Landes an«) ist grundfalsch; das richtige bieten Pogodin (»Первый слухъ объ русской землѣ въ началѣ царствованія Михаила«) und Kunik (»begann das russische Land genannt zu werden«).

Die gegebenen Proben reichen wohl hin, um die Methode zu charakterisiren, nach der sich Gedeonov die Zeugnisse unserer Quellen zurechtlegt [1]); wir haben noch der Einwendungen zu gedenken, welche

---

[1]) Mit demselben Stabe werden die übrigen Angaben gemessen: wenn Leontios (Fortsetzer des Theophanes) 941 *οἱ Ῥῶς οἱ καὶ Δρομῖται λεγόμενοι, οἱ ἐκ γένους τῶν Φράγγων καθίστανται* sagt, so hat derselbe den Namen der Waräger, deren es viele im Heere Igors gab, mit dem Namen der Franken verwechselt (S. 474). Lindprand berichtet: habet (Constantinopolis) ab aquilone .... Rusios, quos alio nos nomine Nordmannos appellamus, ... vicinos und: gens quaedam est sub aquilonis parte constituta quam ... Graeci vocant Rusios nos vero a positione loci nominamus Nordmannos; obwohl »es im allgemeinen keinem Zweifel unterliegt, dass die Geschichtsschreiber des Mittel-

gegen die normannistische Theorie direct ausgespielt werden. Wie auf anderen Gebieten der Wissenschaften war auch hier die Alleinherrschaft dieser Theorie, so lange an derselben zu rütteln kein ernsthafter Versuch gemacht wurde, von einer gewissen Sorglosigkeit und Glaubensseligkeit ihrer Anhänger begleitet; dieselben begnügten sich, ohne ängstliches Prüfen mehr oder weniger alles, was Altrussland charakterisirte, auf Rechnung des normannischen Einflusses zu setzten. Nur die Kritiklosigkeit solcher, welche z. B. behaupten konnten, die Worte бояре, люди, рядъ, скотъ, вервь, верста u. a. seien normannischen Ursprunges, oder welche durch das Umsichwerfen mit landvärnarmenn, smakonungar und ähnlichen Namen das Schweigen der Quellen verdecken zu können glaubten, nur das leichtfertige Aufbauen von Schlüssen auf einer Reihe unerwiesener Voraussetzungen, wie dies so viele Normannisten übten, haben es ermöglicht, dass der negativen Kritik eines Antinormannisten weite Tummelplätze überlassen werden mussten. Freilich sind die Antinormannisten viel zu weit gegangen: anstatt bloss die von den Anhängern der normannistischen Theorie gezeitigten Auswüchse haben sie die Theorie selbst beseitigen wollen und damit nur einen Schlag ins Wasser geführt. Diejenigen aber, welche weder an den Fehlern der einen noch an denen der anderen theilnehmen wollen, werden ungefähr folgendes zugeben:

Die Ansicht von der normannischen Abstammung der Waräger und der ersten »Russen« ist eine historische, keine mathematische Wahrheit: als eine solche lässt sie eine Reihe mehr oder weniger berechtigter Zweifel an den diesbezüglichen Einzelnheiten zu, deren vollkommen befriedigende Lösung bei der unendlichen Lückenhaftigkeit unserer Quellen nicht leicht zu erhoffen ist. Zu diesen Einzelnheiten zählen wir die Angaben des Chronisten betreffs der Berufung der warägischen Russen, eine Angabe, welche vielleicht nur der sagenhafte, symbolische Ausdruck einer in Wirklichkeit wohl anders gestalteten Thatsache ist; das ungebührliche Zusammenrücken von Seiten des Chronisten mehrerer vielleicht durch lange Zeiträume geschiedener Ereignisse innerhalb einer kurzen Frist; wie das gemeinschaftliche Vorgehen slavischer und finnischer Stämme aufzufassen ist; es fällt auf, dass wir in den nordischen Quellen keiner directen Anspielung auf die Gründung eines normannischen Reiches in Russland begegnen; wie schwer ist es, genau zu bestimmen, wen und warum die Finnen Ruotsi nannten, was eigentlich unter dem Namen Waräger im IX. Jahrh. zu verstehen ist u. a. Andererseits müssen wir

---

alters unter dem Namen der Normannen gewöhnlich entweder Norweger allein oder nur die drei skandinavischen Völker verstehen« (G. 518), so hat doch Lindprand hier den Namen Normannen für Русь blos in dem allgemeinen Sinne von Bewohner des Nordens, aquilonares, zu denen also auch Slaven gehören können, angewendet (G. 526) u. s. w. Es frägt sich nur noch, ob es überhaupt werth wäre, einem historischen Zeugnisse irgend ein Gewicht beizulegen, wenn solche Spielerei mit dem eigenen Scharfsinn irgend berechtigt wäre.

viele Fragen und Bedenken, die G. äussert, für unbegründet erklären. S. 92: »auf welche Weise erscheint bei relativ geringerer Bildungsstufe bei den Ostslaven des IX. Jahrh. das politische Bedürfniss einer Ordnung, welches in der Berufung von Fürsten aus einem fremden Geschlechte sich äussernd den Westslaven des XII. Jahrh. fremd ist? Wie kann sich ein Volk oder eine Gemeinschaft, die einen Fürsten als Friedensstifter und Richter ersehnen, an Fürsten eines fremden, feindseligen Stammes wenden, welche weder Sprache [1]) noch Recht ihrer neuen Unterthanen kennen?« S. 93: »Die normannistische Theorie erklärt weder die Ursachen noch die Folgen der Berufung; beide sind rein slavischer Natur.« Nach einer 40 Seiten langen Auseinandersetzung werden die »rein slavischen« Ursachen der Berufung dahin bestimmt (S. 130 f.): in dem Masse der Vermehrung der vormaligen fürstlichen Geschlechter verlor sich bei dem Mangel jeder Bildung der Faden der Anciennetät und mit ihm die Idee der Legalität; (in den fortwährenden Kämpfen der Stämme und Fürsten) verloren letztere bei der Unbestimmtheit ihrer Rechte und dem sich daraus ergebenden Schwanken der fürstlichen Gewalt stufenweise ihre Bedeutung in den Augen des Volkes u. s. w. u. s. w. Wir müssen fragen, was ist denn an diesen Phrasen eigenthümliches, dass es nicht auch dem enragirtesten Normannisten freistehen dürfte, diese als eigenste Anschauungen zu acceptiren? S. 403: es wäre unbegreiflich, warum die Slaven, welche seit jeher die Schweden unter deren finnischem Namen Русь (Ruotsi) kannten, nach der Berufung aufhören sollten, sie so zu nennen, zumal die Schweden selbst sich Русь nannten [das erste ist natürlich, weil ja der Inhalt des Namens Русь mit der Zeit sich vollkommen ändert; von letzterem wissen wir eben nichts bestimmtes]; warum das schwedische Русь als Volks- oder Stammname weder in einem einheimischen Denkmal noch in einer deutsch-lateinischen Chronik erscheinen sollte [als ob uns die Stammnamen verschiedener Zeiten und Gegenden vollzählig erhalten wären!]; warum endlich das schwedische Русь seine slavisch-russische Colonie nicht Русь nennen sollte [davon wissen wir eben nichts]. Das nennt G. Thatsachen, welche jede Annahme eines fremden Ursprunges von Русь положительно уничтожають, endgültig wegräumen (S. 404)!

[1]) Und doch hindert dieselbe Fremdsprachigkeit Slaven und Finnen nicht gemeinsam zu handeln! Freilich müssen wir gestehen, dass auch damit Gedeonov aufräumt: er nimmt S. 64 eine ранная словенская колонизація Поволжья als natürliche Folge des Handels Novgorods mit dem Osten an, welche Colonisation vielleicht um zwei Jahrhunderte der Begründung der warägisischen Herrschaft voranging; so erkläre sich, wie finnische Stämme (hier slavische Colonien auf finnischem Boden) an der Berufung theilnehmen konnten. Gesagt ist dies zwar, aber noch lange nicht bewiesen: bei der so dürftigen Angabe unserer einzigen Quelle bleibt der Phantasie eines jeden der weiteste Spielplatz überlassen.

Lemberg, Juli 1879. *Dr. A. Brückner.*

Исторія славянскихъ литературъ А. Н. Пыпина и В. Д. Спасовича. Изданіе второе вновь переработанное и дополненное СПб. (Die Geschichte der slavischen Literaturen, herausgegeben von A. N. Pypin und V. D. Spasowicz. Zweite umgearbeitete und verbesserte Auflage), St. Petersburg 1879. Bd I. 8. VIII. 447.

Eine Gesammtübersicht der slavischen Literaturen in ihrer geschichtlichen Entwickelung gehört zu den eben so nützlichen wie schwierigen Aufgaben. In der Regel reichen die Kräfte eines einzelnen gar nicht aus, um das weit zerstreute und schwer aufzutreibende Material zu sammeln, zu ordnen, zu prüfen und sich ein selbständiges Urtheil darüber zu bilden. Daraus erklärt sich wohl auch die Thatsache, dass Versuche derartiger Gesammtdarstellungen im ganzen nicht sehr zahlreich sind; sie rühren zu nicht geringem Theil nicht einmal von slavischen Gelehrten her, wie denn überhaupt das Ausland sich mehr den Kopf zerbricht über die Slaven in ihrer Gesammtheit, als diese selbst. Bei einem derartigen Werke muss die Darstellung im einzelnen natürlich an die vorhergegangenen Forschungen anknüpfen, so weit solche vorhanden sind, und mehr oder weniger von ihnen abhängen; der oder die Verfasser der Gesammtübersicht haben wohl hauptsächlich dafür zu sorgen, dass das ganze Werk nach gewissen einheitlichen Gesichtspunkten angelegt und ausgeführt wird. Allerdings werden sich diese von ihnen als richtig erkannten Gesichtspunkte häufig genug selbst bei der Beurtheilung von Einzelheiten geltend machen; doch bleibt der Hauptantheil in der Schilderung von Einzelliteraturen fremden Forschungen überlassen und muss daraus entlehnt werden. Unter dieser Bedingung können die Verfasser einer Gesammtübersicht auch für die etwaigen Lücken in der Darstellung einzelner Literaturen oder einzelner Zeitepochen nur in sehr beschränktem Masse verantwortlich gemacht werden, nämlich nur insofern sie die von anderen gewonnenen Resultate nicht gewissenhaft genug verwerthet haben. Auf einen solchen Standpunkt stelle ich mich bei der Beurtheilung des oben citirten Werkes und hoffe, dass man mich nicht missverstehen wird, wenn ich im folgenden hie und da manches bemängeln werde: meine Einwendung trifft eben nicht den Verfasser dieses Werkes, sondern den gesammten Zustand unserer gar nicht weit gediehenen literaturgeschichtlichen Forschungen. Die wissenschaftliche Erforschung der slavischen Sprachen hat entschieden grössere Fortschritte gemacht (man weiss es, welchem Mann das hauptsächlich zu danken ist), als die der Literaturen; allerdings ist die letztere Aufgabe auch bedeutend complicirter. Im Bereich der slavischen Völker und Völkerstämme haben sich im Laufe von Jahrhunderten so viele für sich abgeschlossene, grössere und kleinere Kreise einer geistigen Thätigkeit gebildet und zum Theil auch wieder aufgelöst, dass man eigentlich mehr slavische »Literaturen« als Sprachen aufzählen könnte. Man nimmt eine Zersplitterung der geistigen Kräfte über das Mass der Nothwendigkeit hinaus wahr,

welche natürlich jetzt wie früher mit der politischen und religiösen Trennung zusammenhängt und von der allgemein bekannten Uneinigkeit der slavischen Volksstämme Zeugniss ablegt, die man mit anderen Worten als eine Ohnmacht, die mitunter ganz geringen Schranken der provinciellen oder dialektischen Eigenthümlichkeiten einem höheren Culturzweck zu Liebe zu beseitigen, bezeichnen könnte. Bei den slavischen Literaturen spielt der geographische Standpunkt, es ist von der politischen Geographie die Rede, eine sehr grosse Rolle, die ethnische Zusammengehörigkeit besitzt (wenn man von den Polen absieht) nicht die Kraft, um in den Fragen der Literatur und Cultur von den politischen Grenzen abzusehen, was z. B. in Deutschland oder Italien Jahrhunderte lang der Fall war.

Man muss unter diesen Umständen mit doppelter Freude ein Werk begrüssen, welches sich die Mühe genommen, alle die grossen und kleinen Kreise und Winkelchen der vergangenen und gegenwärtigen literarischen Thätigkeit der Slaven aufzusuchen, aneinanderzureihen und zu einem Gesammtbild zu gestalten. Dieser Mühe unterzog sich nun schon zum zweiten Male ein durch zahlreiche Forschungen über die verschiedenen Literatur- und Culturfragen rühmlich bekannter russischer Gelehrter, Alexander Pypin, im Verein mit dem Herrn Spasowicz, von welchem die Bearbeitung der poln. Literatur herrührt. Die erste Auflage des Werkes erschien 1865 und umfasste alle slavischen Literaturen in einem Bande von 530 Seiten; diesmal ist schon die Darstellung der Literatur der südöstlichen Slaven (Bulgaren, Serben-Kroaten, Slovenen und Kleinrussen) bis zu einem fast eben so starken Band angewachsen, so dass für die Literatur der Böhmen und Polen und vielleicht Lausitzer Serben ein zweiter, wohl eben so umfangreicher Band in Aussicht steht, und selbst dann noch wird die russische, eigentlich grossrussische oder gesammtrussische, Literatur ausgeschlossen sein, welcher Herr Pypin diesmal einen besonderen, dritten Band zu widmen gedenkt. Man könnte diese Ausschliessung der russischen Literatur aus einem Werke, welches sich »Geschichte der slavischen Literaturen« betitelt, befremdend finden, wenn man nicht wüsste, dass die Russen, wenn sie von den »Slaven« sprechen, sich selbst in der Regel nicht mitzählen, und der Verfasser schrieb ja sein Buch zunächst für die russischen Leser, welchen es an der geschichtlichen Darstellung der eigenen Literatur nicht mangelt, während sie über die literarischen Verhältnisse der Slaven im ganzen wenig unterrichtet sind, ungefähr in derselben Weise, wie die übrigen Slaven über die russische Literatur, so weit diese nicht durch die Uebersetzungen, vornehmlich die deutschen, etwas leichter zugänglich ist.

Mit welchem Interesse das Buch bei denen aufgenommen werden wird, für die es zunächst bestimmt ist, das wird sich bald zeigen; ich darf nur so viel sagen, dass Niemand dieses Werk ohne vielfache Belehrung und wohl auch manche Anregung aus der Hand legen wird. Das Urtheil eines Mannes, der so viel über die Literatur- und Culturverhältnisse der Slaven nachgedacht und geschrieben, verdient berücksichtigt

und reiflich erwogen zu werden. Zumal für die »kleinen« Literaturen des ersten Bandes, welchen selten die Ehre zu Theil wird, von fremden Gelehrten behandelt zu werden, mag es vortheilhaft erscheinen, sich einmal im fremden Lichte zu besehen.

Der eigentlichen Geschichte der Einzelliteraturen geht eine allgemeine Einleitung (S. 1—45) voraus, die sich mit ethnographischen, statistischen und dialectologischen Fragen befasst, ferner die Beziehungen der Slaven zueinander in der Vergangenheit, Gegenwart und selbst Zukunft (die Theorie der nationalen Einheit) einer historisch-kritischen Prüfung unterzieht, endlich noch die beiden Hauptmomente aus dem Leben aller modernen Völker, also auch der Slaven, die Bekehrung zum Christenthume und die Begründung des Schriftthums zur Sprache bringt. Ueber alle diese Fragen erstattet der Verfasser dem Leser einen durch Nüchternheit der Auffassung und treffende Charakteristik sich auszeichnenden Bericht; er ist nicht nur mit der einschlägigen Literatur wohl vertraut, sondern auch über die einzelnen, noch der endlichen Lösung harrenden Fragen handelt er auf Grund seines eigenen Nachdenkens. Kaum anderswo hatte der Verfasser so häufig Gelegenheit, seinen eigenen Standpunkt, den er bezüglich der Fragen über die zukünftige Gestaltung der politischen und Culturverhältnisse der Slaven einnimmt, hervorzuheben und zur Geltung zu bringen, wie in dieser allgemeinen Einleitung; er gehört bekanntermassen nicht der Schule der sogenannten russischen Slavophilen an, insofern man darunter wenigstens bis vor kurzem noch eine Partei verstand, welche die politische und religiöse Einheit aller Slaven in ihrem Programm hatte, mit der gegen den europäischen Fortschritt gekehrten Fronte; in dieser Hinsicht ist der Verfasser des vorliegenden Werkes vielmehr ein durch und durch europäisch gesinnter Mann, der den Fortschritt der westländischen Völker hoch hält und keine schädlichen Folgen von seiner Einwirkung auf die Russen befürchtet — und doch wie ungerechtfertigt wäre es, ihn nicht zu den wirklichen, wir wollen einmal das Wort umkehren, — Philoslaven zu nennen, wovon ja sein Werk ein sehr beredtes Zeugniss ablegt. Ich erwähne das darum, weil es allerdings Zeiten gab, wo man nur auf Seiten der Slavophilen Russlands ein Interesse für die Slaven Nichtrusslands voraussetzte — solche Auffassung war nicht nur im Ausland überhaupt, sondern auch bei den Westslaven, wie den Böhmen, allgemein verbreitet — folglich einen jeden, der nicht zu dieser Partei zählte oder gezählt werden wollte, als Feind, als Verspotter, oder zum mindesten als gleichgültigen Zuschauer gegenüber den slavischen Angelegenheiten betrachtete: der Verfasser unseres Werkes war seit jeher weder das eine noch das andere. Es ist nicht die Aufgabe dieser Anzeige nachzuforschen, inwiefern er mit seinen unverhohlen philoslavischen Gesinnungen innerhalb der Partei, zu der er nach seinen sonstigen Grundsätzen gehört, isolirt dasteht oder nicht, inwiefern die wichtigen Ereignisse der letzten Zeit die grosse Zahl seiner Gesinnungsgenossen in dieser Beziehung umgestimmt haben oder nicht.

Zu der anziehend geschriebenen Einleitung, deren treffende Bemer-

kungen selbst der grundsätzliche Gegner des Verfassers nicht verkennen wird, möchte ich nur weniges hinzufügen. Der Abschnitt über die slavischen Dialekte (славянскія нарѣчія, S. 17—20) scheint mir viel zu kurz abgefertigt zu sein: die tabellarische Uebersicht, welche dem Artikel »Slované« im Naučný Slovnik (Bd. VIII, S. 645) entnommen ist, enthält in der Gesammtanordnung sowie in vielen Einzelheiten manches ungenaue. Die viel besprochene Frage über die Heimat der kirchenslavischen Sprache und den Ursprung der beiden Alphabete kommt in der Darstellung des Verfassers allerdings zu ihrem Rechte, doch hätte ich gewünscht, dass er das Gewicht der Gründe, welche die Minorität der Gelehrten bestimmt, an einer wenig populären Ansicht festzuhalten, einer näheren Prüfung gewürdigt hätte. Wenn in der Alphabetfrage der Verfasser selbst S. 39 zu dem Resultate gelangt: самое вѣроятное изъ всѣхъ этихъ мнѣній кажется то, которое считаетъ что глаголица была изобрѣтеніемъ славянъ далматинскихъ, so möchte ich dagegen folgendes einwenden: wäre die glagolitische Schrift in Dalmatien, bei den dortigen Slaven, die nur kroatischen oder serbischen Stammes sein konnten, zuerst aufgekommen, so hätte dies jedenfalls erst nach der Begründung der kirchenslavischen Literatur auf der Basis des cyrillischen Alphabetes geschehen können, indem ja gerade das älteste glagolitische Alphabet einen lautlich anders beschaffenen slavischen Dialekt voraussetzt, als man es von der Sprache der dalmatinischen Slaven des IX. Jahrh. zugeben kann. Hätten also diese das Alphabet ihrem Dialekte entsprechend erfunden, geschaffen oder entwickelt, so würde dasselbe wohl in vieler Beziehung eine andere Gestalt bekommen haben, als es faktisch der Fall ist. Für einen fremden Dialekt aber, den man nur aus Verehrung als heilige Kirchensprache gelten liess, würde man schwerlich ohne ganz zwingende Gründe ein neues Alphabet gesucht, sondern sich mit jenem begnügt haben, welches gleichzeitig mit der heiligen Sprache als ein untrennbares Ganze ins Land zog. Was hätte nun die dalmatinischen Slaven veranlasst, die slavische Liturgie erst in cyrillischer Schrift aufzunehmen, und gleich darauf das glagolitische Alphabet zu erfinden? Wären sie dann etwa von der lateinischen Hierarchie weniger an der Ausübung des slavischen Gottesdienstes gehindert gewesen? Doch wohl schwerlich! Nein, ich glaube, wer die einzelnen Erscheinungen ganz unbefangen betrachtet — und ich muthe mir einen solchen Standpunkt zu — und die Gesammtheit derselben möglichst frei von jeder Tendenz auf sich einwirken lässt, der muss nolens volens die Ueberzeugung gewinnen, wie jetzt die Sache steht, dass gleich in der ersten Zeit nach der Bekehrung der Slaven durch Cyrill und Method auf der ganzen westlichen Flanke des Slaventhums das glagolitische und nicht das cyrillische Alphabet verbreitet war, also in Mähren — Böhmen — Pannonien, in Kroatien — Dalmatien, in Macedonien bis zum Athos. Wenn aber in diesen Ländern, wo die slavische Liturgie keineswegs frei und unbehindert sich entwickeln konnte, sondern einen schweren, ewigen Anfechtungen ausgesetzten Stand aushalten musste, die ältesten Spuren eines slavischen

Schriftthums gerade auf das Glagolitische hinweisen, wie soll man da nicht auf den schon längst ausgesprochenen Gedanken kommen, dass höchst wahrscheinlich eben dieses Alphabet von den beiden Aposteln bei der Uebersetzung der heil. Schrift und der Begründung der slav. Liturgie angewendet war? Wo sie selbst das Alphabet oder die Elemente desselben vorfanden, das ist wiederum eine andere Frage, auf die man, wie ich bereits S. 316 bemerkte, nur so viel antworten kann, dass ein altes griechisches, vielleicht im provinciellen Gebrauch üblich gewesenes cursives Alphabet einige Bestandtheile dazu abgegeben zu haben scheint.

Bei der Darstellung der Geschichte der einzelnen slav. Literaturen befolgt der Verfasser folgende Grundsätze: jeder einzelnen Literatur werden zunächst Notizen aus der politischen und Kirchengeschichte, die wichtigsten Momente kurz zusammenfassend, vorausgeschickt; dann folgt die Schilderung der eigentlich literarischen Erscheinungen, eingetheilt nach Perioden oder geographisch abgesonderten Gruppen, die Geschichte der betreffenden Volksdichtung schliesst jedesmal die Reihe ab. Man kann gegen diese Anordnung nichts einwenden, so lange die Geschichte der slav. Literaturen, zumal der weniger erforschten (diese füllen den ersten Band des Werkes) grösstentheils nur mit äusseren Erscheinungen zu thun hat, so lange nicht durch eine Reihe von Einzelforschungen der innere Gehalt der Literatur, nach den in derselben niedergelegten Ideen und Kunstidealen, nach der Originalität oder Abhängigkeit derselben von den Strömungen des jeweiligen Zeitgeistes und nach den Eigenschaften der poetischen Darstellung dargethan sein wird. Erst dann wird sich das Conglomerat von biographischen und bibliographischen Daten zu einer pragmatischen Geschichte der geistigen Thätigkeit des Volkes und richtiger Würdigung derselben erheben. Dann wird aber auch die jetzige, rein äusserliche Gruppirung einer natürlichen, auf innerer, geistiger Verwandtschaft begründeten Platz machen müssen. Z. B. in einer Literaturgeschichte, wie sie mir als Ideal vorschwebt, darf die Schilderung der ersten Einwirkung des Protestantismus auf die Südslaven nicht nach provinciellen Gruppen getrennt, sondern muss im natürlichen Zusammenhang behandelt werden. Wer sieht auch nicht die genaue Analogie zwischen dem, was in Krain und was in Kroatien, Istrien, Dalmatien zugeht? Oder um ein anderes Beispiel zu wählen, mag man die Geschichte der neueren Literatur der Serben und Kroaten wie immer gruppiren, die Thätigkeit eines Vuk Karadžić muss für beide Volksstämme als epochebildend angesehen werden, er gehört ebensowenig wie Daničić in den engen Rahmen der exclusiv serbischen oder exclusiv kroatischen Literatur: sie sind geistige Repräsentanten der literarischen Einheit, wenn auch diese noch nicht zur vollen Geltung gekommen ist. Noch ein drittes Beispiel. Die Geschichte der serbischen Volksdichtung findet nach dem oben gesagten Plane des Verfassers ihre Behandlung zuletzt, am Ende der ganzen Darstellung. Fasst man aber ihre grosse Wirkung auf den ganzen Charakter der modernen Literatur der Serben und Kroaten ins Auge, so muss sie offenbar an die Spitze einer bestimmten Epoche dieser

Literatur gestellt werden. Dass z. B. Iv. Mažuranić sein Poëm »Čengić-Aga« als »illyrischer« Dichter geschrieben, das besagt nicht so viel, wie dass er ganz von denselben Kunstidealen der serbischen Volkspoesie durchdrungen war, wie die gleichzeitigen »serbischen« Dichter, ein Branko Radičević, Subotić, Utješenović u. s. w. Man kann folglich diese Dichter, da sie aus derselben Kunstschule hervorgegangen, unmöglich getrennt behandeln, es sei denn, dass man ein ganz äusserliches Moment, die Schrift, in welcher ursprünglich die betreffenden Werke geschrieben wurden, als entscheidend in die Wagschale werfen wollte. Nun, dem ist ja leicht abzuhelfen: man drucke das betreffende Werk mit der anderen Schrift ab, wird es dann einer anderen Literatur angehören? Nach der jetzigen Bornirtheit mancher »intelligenten« Leute scheint es fast so, doch kann dieser Zustand unmöglich lange anhalten. Das sind nun offenbare Mängel des im vorliegenden Werke befolgten Systems der Darstellung, sie waren aber kaum zu vermeiden, so lange die literaturgeschichtlichen Studien keinen grösseren Fortschritt gemacht haben. Der Verfasser fühlte diese schwachen Seiten seiner Darstellung und war ernstlich bemüht, durch Hervorhebung derjenigen Momente, welche den allgemeinen Charakter einzelner Epochen bestimmen, die Fäden der Einzelschilderung zusammenzuhalten.

Das erste Capitel behandelt die Literatur der Bulgaren. Traurig sieht es da aus mit unserer derzeitigen Kenntniss, man blickt in die vergangenen Jahrhunderte wie in einen tief gähnenden leeren Abgrund hinein. Schwer muss das doppelte Joch der materiellen und geistigen Knechtschaft auf dem Volke gelastet haben, da man seit dem Ende des XIV. bis zum Ende des XVIII. Jahrh. so wenig, ja fast gar nichts von seinem geistigen Leben hört. Wir können uns allerdings der Hoffnung hingeben, dass in nächster Zukunft so manches Zeugniss eines selbst in den Zeiten der schwersten Bedrückung nicht gänzlich erloschenen geistigen Lebens ans Tageslicht treten wird. Vielleicht haben auch weit grössere Ueberreste, als wir gewöhnlich glauben, aus den vortürkischen Zeiten die mehr denn fünfhundertjährige Knechtschaft überdauert. Haben wir nicht erst vor kurzem eine nähere Kenntniss über ein bulgarisches Tetraevangelium bekommen, aus dem Jahre 1356, versehen mit zahlreichen biblischen und einigen nationalen Illustrationen, welche möglicher Weise für die Kunstübung im Bulgarien des XIV. Jahrh. sehr wichtig sein könnten. Die Hauptsache, um die es sich jetzt handelt, ist die, dass endlich die Bulgaren selbst Hand ans Werk legen und die Trümmer ihres Alterthums, ihrer Vergangenheit zu sammeln und zu studiren anfangen, wie es seiner Zeit gleich nach der Befreiung die Serben gethan haben. Ich kann ihnen nichts besseres wünschen, als wenn ich sage: mögen sie bald einen Vuk für die gegenwärtige Sprache und einen Daničić für die Erforschung ihrer älteren Perioden und für die Herausgabe der Denkmäler derselben bekommen. Dieser nun so lückenhaften Literatur hat der Verfasser des vorliegenden Werkes dennoch eine volle 90 Seiten umfassende Schilderung abzugewinnen gewusst. Fragen wir, in welcher Weise er das zu

Stande gebracht, so ergiebt sich zuerst, dass ein grosser Antheil davon der in Bulgarien in kurzer Zeit zur starken Entwickelung gelangten kirchenslavischen Literatur zufällt, über diese wissen wir nun allerdings so manches zu berichten (einiges ist selbst in der Darstellung Pypins unerwähnt geblieben, z. B. die kanonische Literatur, anderes könnte jetzt schon wegbleiben, wie die einstige Vermuthung Šafařík's über Gorazd, S. 55), noch viel ausführlicher jedoch verbreitet sich der Verfasser unter derselben Rubrik der altbulgarischen Literatur über eine Gattung von literarischen Produkten, welche man gleichmässig in allen drei (ja vier) kirchenslavischen Literaturen, der altbulgarischen, altserbischen (auch glagolitisch-kroatischen) und altrussischen, als Surrogate einer selbständig schaffenden Dichtung hinstellen kann, ich meine die zahlreichen Texte der apokryphen biblischen Erzählungen, christlichen Legenden und der altklassischen und christlich-orientalischen Sagenstoffen nachgebildeten Erzählungen. Es ist ein bleibendes Verdienst des Herrn Pypin, auf die literaturgeschichtliche Bedeutung dieser Erscheinungen neben der scheinbar absoluten Herrschaft der streng kirchlichen Literatur mit vielem Nachdruck hingewiesen zu haben, worüber er bekanntlich schon vor Jahren vielfach geschrieben und selbst viele Texte zuerst edirt hat. Es bleibt jedoch auch jetzt noch fraglich, in welchem Verhältniss an dieser Thätigkeit die eigentlichen Bulgaren neben den etwas später auftretenden Serben und Russen betheiligt waren, zumal der Antheil des Bogomilismus an der christlich-cosmogonischen Pseudographik mit tendenziöser Absicht erst näher nachgewiesen werden muss. Gewiss haben die Bogomilen, und zwar die bulgarischen, zur Verbreitung und einer gewissen Popularität von dergleichen Erzählungen manches beigetragen, ob aber gerade ihnen die hervorragende, hauptsächliche Betheiligung zuzuschreiben ist, das wissen wir noch immer nicht mit Bestimmtheit; dass vieles auch rechtgläubige Christen, optima fide, aus dem einzigen Interesse an curiosem, poetischem Inhalt, geschrieben oder richtiger übersetzt haben, das dürfte schwerlich bezweifelt werden. Wenn also diese ganze Apokryphen-, Sagen- und Märchenliteratur von dem Verfasser des vorliegenden Werkes unter Altbulgarien, und zwar im engen Anschluss an die Bogomilen, zur Sprache gebracht wird, so wollen wir diese Unterbringung zunächst nur als provisorische gelten lassen. Zukünftigen Forschungen, namentlich glücklichen Entdeckungen neuer Texte bleibt es vorbehalten, mit der Zeit hier kritische Sonderung zu ermöglichen.

Die Geschichte der neueren und neuesten bulgarischen Literatur vermag nicht so viel über die eigentlichen Erscheinungen der Literatur wie über verschiedene patriotische Culturbestrebungen (Errichtung von Schulen, Herausgabe von Schulbüchern) und über den Culturkampf im Sinne der Emancipation der bulgarischen Kirche von dem Einfluss des Phanar zu berichten. In wie weit darin die Schilderung des Verfassers den wirklichen Verhältnissen genau entspricht oder nicht, das entzieht sich meiner Beurtheilung. Dem Begriffe der eigentlichen Literatur kom-

men noch am nächsten die Leistungen auf dem Gebiete der Volkspoesie, leider hat sich gerade dieses Gebietes ein merkwürdiger Schwindel bemächtigt, der mit dem unschätzbaren Volksgute phantastische Speculationen treibt; die Missbilligung, welche der Verfasser gegen das Gebahren eines Rakovski oder Verković ausspricht, ist eine wohlverdiente; möge ihr Beispiel nicht nur keine Nachahmung, sondern bald ein wahrheitsgemässes Correctiv von Seiten der Bulgaren selbst finden Auch die Studien eines Bezsonov über die bulgarische Volksepik sind nicht darnach beschaffen, um unsere Kenntniss in erwünschter Weise zu fördern, mehr Einbildung als Einsicht; zum Glück hat der Verfasser nur einen sehr mässigen Gebrauch davon gemacht.

Im zweiten Capitel kommt unter der etwas auffallenden Ueberschrift »Die Südslaven« die Literatur der Serben, Kroaten und Slovenen zur geschichtlichen Darstellung. Da diese drei Volksstämme weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart es zu einer literarischen Einheit gebracht haben, so sieht man nicht recht ein, warum die Slovenen (nach der Benennung des Verfassers »Хорутане« — die Kärnthner) nicht ein eben so selbständiges Glied des geographischen Ausdrucks »Südslaven« sein sollen, wie die Bulgaren einerseits und die Serben mit den Kroaten oder Kroaten mit den Serben andererseits. Dass die beiden letzteren als ein Ganzes betrachtet werden, das hat wenigstens seine Begründung in den bewussten Bestrebungen unseres Jahrhunderts, sowie in der Einheit der Sprache, welche schon aus alten Zeiten datirt. Allein die Slovenen hat nicht einmal der Illyrismus des XIX. Jahrhunderts in die Gemeinsamkeit der Literatur hineinzuziehen vermocht. Daher ist auch der Verfasser im Gegensatz zu seiner Systematik gezwungen, die literarischen Leistungen der Slovenen abgesondert von jenen der Serben und Kroaten zur Sprache zu bringen.

Die Literatur der beiden letztgenannten Stämme, d. h. die serbokroatische oder kroatoserbische, nimmt unstreitig unter allen in dem ersten Bande dieser Literaturgeschichte behandelten den ersten Platz ein; ja für gewisse Zeitepochen, ich meine das Ende des XVI. und den Anfang des XVII. Jahrhunderts, weist diese Literatur einige dichterische Grössen auf, denen sich aus allen übrigen slavischen Literaturen jener Zeit nichts gleiches zur Seite stellen kann. Mag z. B. ein Kochanowski in seiner poetischen Paraphrasirung der Psalmen mit Gundulić's »Suze« oder Busspsalmen um die Palme des Vorranges ringen, doch einen »Osman« hat er weder in der Grösse der Conception noch in der Hoheit des Gedankenkreises seiner übrigen Werke erreicht. Ich vergleiche hier freilich nur das edelste mit dem edelsten, ohne den Parallelismus weiter verfolgen zu wollen. Im Verhältniss nun zu der relativ hohen Bedeutung der Literatur der Serben und Kroaten scheint mir die Darstellung derselben in dem Werke Pypins viel zu summarisch gehalten zu sein; ich befürchte, dass der russische Leser keine richtige Anschauung von dem Entwickelungsgang, den inneren Beziehungen der einzelnen Epochen und den verschiedenen, zum Theil ganz divergirenden Bahnen dieser

Literatur gewinnen wird. Wo mag dieser Uebelstand herrühren? Ich glaube, der Grund davon liegt zum Theil wenigstens in dem Standpunkt, von welchem aus der Verfasser die Leistungen der Literatur beurtheilt. Bei der einseitigen Hervorhebung des Gedankeninhaltes ohne besondere Beachtung der poetischen Form muss ein grosser Theil der alten dalmatinischen Poesie zu kurz kommen; der nüchterne Sinn des Verfassers kann sich für die gefühlsreichen religiösen Lieder oder die seufzervolle Liebeslyrik — diese zwei Gattungen spielen in der dalmatinischen Poesie die Hauptrolle — gar nicht recht enthusiasmiren. Bei der Beurtheilung der literar. Erscheinungen neuerer Zeit nach der realen Seite ihrer Schilderungen, nach der treuen Aufnahme des nationalen Inhaltes, richtigen Wiedergabe der Ideen des Volkes, muss aber auch über den grössten Theil der neueren Literatur ein ungünstiges Urtheil — zurückgehalten werden. Ich nenne nämlich das ein Zurückhalten des eigenen Urtheils, wenn der Verfasser bei der Erwähnung mehrerer dichterischer Namen aus der neueren Literatur sich darauf beschränkt, die öffentliche Meinung des Landes zu citiren, welche ja sehr leicht in patriotisch-naiver Uebertreibung irren kann, also für die absolute Richtigkeit noch keine Gewähr giebt. Man vergl. z. B. die Bemerkung S. 219 über Mušicki, S. 230 über »Gorski vijenac«, S. 249 über »Čengić-aga«, S. 253 über Preradović.

Die zu summarisch gehaltene Darstellung der älteren Literatur, abgesehen davon, dass sie kein deutliches Bild im Leser zurücklässt, lässt ihn noch auf den Gedanken kommen, dass jene zahlreichen Dichter Dalmatiens und Ragusa's im XV.—XVIII. Jahrh. mit geringen Ausnahmen eigentlich immer eines und dasselbe und in gleicher Weise gedichtet haben. Etwas wahres ist allerdings daran, doch kann man unmöglich den grossen formalen und materialen Unterschied verkennen, der z. B. einen Marulić, einen Marin Držić und einen Gundulić auseinanderzuhalten gebietet; oder man stelle mit Gundulić einen Zeitgenossen desselben, Baraković, zusammen, um noch deutlicher den bedeutenden Abstand zu bemerken. Die Werke des letzteren warten allerdings noch auf ihren neuen Herausgeber, nachdem es dem verstorbenen Kurelac nicht gegönnt war, diesen mir gegenüber so häufig ausgesprochenen Lieblingswunsch in Erfüllung zu bringen.

Die dalmatinisch-ragusäische Literatur des XV.—XVIII. Jahrh. bildet ein abgeschlossenes Ganze für sich, gerade so wie die vom Verfasser mit dem Ausdruck »eigentlich kroatische Literatur« bezeichnete Gruppe, worunter er die im sogenannten kajkavischen Dialekte geschriebenen Werke versteht. Die Bezeichnung ist nicht ganz genau, da ja noch im XVII. Jahrh. manche Schriftsteller diesen Dialekt »slovenisch« nannten, während zur selben Zeit alle die südlich der Save gegen das Meer zu und in Dalmatien geschriebenen Werke, sofern sie nicht allgemein von der »slovinischen« Sprache reden, den Ausdruck »kroatisch« gebrauchen. Somit würde die Bezeichnung »eigentlich kroatisch« wohl mit mehr Recht der prosaischen und poetischen Schriftstellerei Dalmatiens

zukommen. Doch mir sind die Namen nicht so wichtig, ich wollte nur anknüpfend an die Erwähnung der kajkavischen Literatur, für welche die bekannte inhaltsvolle Abhandlung Kukuljević's reichlicher hätte ausgebeutet werden können, die Bemerkung machen, dass die wenig zahlreichen Leistungen Slavoniens aus dem vorigen und diesem Jahrhundert, trotz der dialektischen Verschiedenheit, hierher und nicht zur dalmatinischen Gruppe gehören: das war die Folge der politischen und kirchlichen Zusammengehörigkeit dieser beiden Provinzen, welche auch darin ihren Ausdruck fand, dass, soweit bei den literar. Erscheinungen derselben von einem fremden Cultureinfluss die Rede sein kann, dieser von der scholastisch-lateinischen und deutschen Literatur ausging im Gegensatz zu Dalmatien, wo Italien absolute Herrschaft ausübte.

Auch die neuere Literatur der Serben und Kroaten musste stark unter der zu summarischen Behandlung leiden. Wie viele Namen werden da genannt, bei denen sich der Leser absolut nichts denken kann. Es sind eigentlich nur Dositej Obradović, Vuk Karadžić, Sima Milutinović und Petar Petrović Njeguš zu einiger Darstellung gelangt; selbst über Branko Radičević wird fast gar nichts gesagt, trotzdem an einigen Stellen von seinem grossen Einfluss auf das Publicum und die nachfolgende Dichtung die Rede ist. Der Leser muss sich doch fragen, worin mag die Popularität Radičević's gelegen haben — und bekommt keine genügende Antwort. Das Räthsel erklärt sich so, dass Radičević als der erste entschiedene Vertreter der Vuk'schen Richtung in der poetischen Literatur, zudem eine reich begabte dichterische Natur, sehr bald ein Abgott der serbischen Jugend wurde, zu welcher er auch selbst gehörte; das Schicksal gestattete ihm nicht, es bis zur vollen Reife zu bringen. Ob er es im weiteren Verlaufe seiner Thätigkeit bis zu einem wirklich grossen Dichter gebracht hätte oder an der Misere der Zeitverhältnisse verkümmert wäre, wie so mancher kroatische und serbische Dichter der neueren Zeit, das können wir freilich nicht wissen. Sein nächster Nachfolger ist Zmaj Jovan Jovanović, der bedeutendste serbische Dichter der Gegenwart. Seine zerstreuten Dichtungen erscheinen soeben in Gesammtausgabe, wodurch sich der russischen literar. Kritik die Gelegenheit bietet, an diesem neuesten Repräsentanten den Ideenkreis der modernen serbischen Dichtung zu prüfen.

Die sogenannte »illyrische« Periode tritt in diesem Werke mehr nach ihrer politisch-antreibenden als literarisch-producirenden Richtung hervor. Allerdings war der Illyrismus eben nur ein Mittel zum Zwecke, die Zeit seiner Blüthe kann man eine nationale Sturm- und Drangperiode nennen, denn Berufene und Unberufene drängten sich damals mit ihren bald wirklich dichterischen, bald nur versificatorischen Gaben an den Altar des Vaterlandes heran, das Wollen überholte freilich meilenweit das Können. Allein die Zeit, die mächtige, schied auch hier nach und nach die bescheidene Zahl der Auserwählten, wirklicher Talente, aus — diese hätten vielleicht auch in der Literaturgeschichte eine besondere Erwähnung verdient. Z. B. Vukotinović war ein auch in Versen operiren-

der illyrischer Stürmer, ebenso wie Kukuljević (man denke an die effektvollen »Slavjanke« des letzteren) — allein Dichter können sie dennoch nicht genannt werden; ich habe den ersten Namen absichtlich darum genannt, weil ich vor mehreren Jahren in einem russischen Journale anlässlich des Werkes »Поэзія Славянъ« eine kritische Analyse seiner Dichtung las, welche geschrieben war in der Voraussetzung, man habe es mit einem der bedeutendsten neueren Dichter der Südslaven zu thun! Auch im vorliegenden Werke wird dieser Name auf gleiche Linie gestellt mit einem wirklichen Dichter, mit einem Stanko Vraz, der möglicher Weise im »Illyrismus« eine viel weniger hervorragende Rolle gespielt hatte, als Vukotinović, dafür aber auch nach seinem Tode noch ein sehr sympathischer Dichter geblieben ist, während die prosaische Natur des letzteren noch bei Lebzeiten zum entschiedenen Durchbruch kam. Um nun nicht dem Verdienste solcher Männer nahe zu treten, aber auch den Leser über den wirklichen Werth ihrer poetischen Leistungen nicht zu täuschen, wäre es nach meinem Dafürhalten angezeigt gewesen, den Illyrismus als solchen abgesondert zu behandeln von der eigentlichen literarischen Thätigkeit jener Epoche. Gaj nimmt z. B. im Illyrismus die erste, in der Literatur dagegen eine sehr bescheidene, oder eigentlich gar keine Stelle ein, und so noch viele andere. Der Illyrismus hat seine letzten Ausläufer im Starčevićianismus gefunden — in der That bringt auch der Verfasser des vorliegenden Werkes ganz folgerichtig die agitatorische Wirksamkeit eines Kvaternik und Starčević zur Sprache.

Die kurze Darstellung der literarischen Thätigkeit der Slovenen (S. 283—303) enthält alles wesentliche. Es wird begreiflicher Weise von den unschätzbaren Freisinger Fragmenten ausgegangen, aber dabei nicht die Frage aufgeworfen, ob diese Bruchstücke irgendwelchen Zusammenhang mit der altkirchenslavischen Literatur verrathen — eine Frage, die unbedingt bejaht werden muss. Darauf folgt gleich die Schilderung der sehr eifrigen Thätigkeit des ersten Protestantismus, dessen Unterdrückung und die auf dem Fusse folgende katholische Reaction für den langen Stillstand nächster Jahrhunderte verantwortlich gemacht werden. Hier musste der Verfasser mit den slovenischen Literaturhistorikern, welche die katholische Periode von ihrem gegenwärtigen religiösen Standpunkt aus möglichst frei sprechen möchten, in Widerspruch gerathen. Es ist schwer zu sagen, welche Fortschritte die slovenische Sprache unter dem Protestantismus gemacht hätte (eine eifrigere Pflege derselben wäre allerdings nicht ausgeblieben), aber das möchte ich unbedingt in Abrede stellen, dass die protestantischen Slovenen die Verbreitung der deutschen Sprache aufzuhalten im Stande gewesen wären: diese war und ist durch die geographische und politische Stellung des slovenischen Volksstammes und sein numerisches Verhältniss bedingt. In der neueren Literatur, welche um die Mitte des XVIII. Jahrh. die ersten Regungen zeigte, wäre ein älterer Abschnitt (vor dem Auftreten des Bleiweis) von dem neueren (durch und nach Bleiweis) etwas mehr auseinanderzuhalten gewesen; der letztere verräth deutliche Spuren einer Rückwirkung jener Bewegung,

welche sich im benachbarten Kroatien als »Illyrismus« abspielte (Orthographie, Annäherungsversuche in der Sprache). Den älteren Abschnitt zeichnen zwei Dichter (Vodnik und Prešern) aus, deren Lyrik ungemein zart ist, sie hätten einige Worte näherer Charakteristik wohl verdient. Bemerken will ich, dass der S. 293 erwähnte Schriftsteller nicht Kastelič (Кастеличъ), sondern Kastelic (Кастелицъ, etwa Кастел'цъ auszusprechen) heisst. Neben dem älteren Ravnikar I. gab es auch einen zweiten sehr eifrigen Volksliedersammler, Dichter, Ethnographen und Alterthumsforscher Ravnikar Poženčan, dessen literar. Thätigkeit Prof. Marn im »Jezičnik« (16. Jahrg.) erzählt. Ueber den sehr verdienstvollen Anton Janežič († 18. Sept. 1869) findet man eine kurze Biographie im 23. Bändchen seiner »Večernice« (Klagenfurt 1870), vielleicht auch anderswo. Das einzige der schönen Literatur gewidmete Organ, welches gegenwärtig die Slovenen besitzen, giebt Prof. Stritar in Wien unter dem Titel »Zvon« (die Glocke) heraus.

Das dritte Capitel, S. 304—447, ist dem russischen Volksstamme und seiner literarischen Thätigkeit gewidmet, und zwar, da die gesammtrussische Literatur, grossrussische oder russische par excellence, einen besonderen Band füllen wird, kann es sich hier nur um das Bild der geistigen Thätigkeit jener russischen Stämme handeln, die in Folge sei es politischer Abgesondertheit, sei es dialektischer Verschiedenheit, ihren literarischen Bestrebungen einen von der grossrussischen Literatur der Form und Richtung nach abweichenden Ausdruck gegeben haben und jetzt noch geben.

Ich hielt es aus Vorsicht für angezeigt diesen Theil des Werkes einem einheimischen Gelehrten zur Beurtheilung vorzulegen, es wird auch dem Verfasser gewiss angenehm sein zu erfahren, wie sich die Vertreter der kleinrussischen Literatur zu seiner Leistung stellen, da er von meiner Zustimmung und Billigung schon aus der bisherigen Auseinandersetzung vollkommen überzeugt ist. Meinem Wunsche ist Prof. Onyškevič mit grosser Bereitwilligkeit nachgekommen, sein Referat schliesst unmittelbar an. *V. Jagić.*

Der Mangel eines Handbuches für klrss. Literaturgeschichte lässt sich nur allzusehr fühlen, namentlich in Galizien, wo die klruss. Sprache mit ihrer Literatur einen Unterrichtsgegenstand bildet. Ausser einigen Abhandlungen, die entweder zu speciell oder zu allgemein sind, finden wir auf diesem Gebiete keine erheblichen Leistungen und die meisten Lehrer so wie Lehramtscandidaten sind in dieser Hinsicht auf grossruss. Handbücher angewiesen, in denen die klruss. Literatur regelmässig stiefmütterlich behandelt wird. Man darf sich daher nicht wundern, wenn mitunter der Lehrer in der Schule Lomonosov, Karamzin, Deržavin etc. als Repräsentanten der klrss. Literatur darstellt (ein factum aus dem J. 1867). Das vorliegende Buch von Pypin und Spasovič, von dem ein bedeutender Theil der klruss. Literatur gewidmet ist, bietet meines Wissens die erste systematisch geordnete und zu einem ganzen verbundene Lite-

raturgeschichte. Man kann sich leicht vorstellen, mit was für Schwierigkeiten der erste klruss. Literarhistoriker zu kämpfen hatte, wenn man einerseits die unbedeutenden Vorarbeiten, andererseits den Umstand ins Auge fasst, dass noch heutzutage der Streit nicht beigelegt ist, ob eine klruss. Literaturgeschichte überhaupt nothwendig, ja möglich sei. Der Verfasser musste also vor allem die Selbständigkeit des klruss. Volkes und die Selbständigkeit der klruss. Literatur, sowie das Recht derselben auf Existenz neben der grossruss. auf Grund der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der russ. Geschichte, Philologie, Ethnographie und Literatur darlegen, welche Aufgabe er in glänzender Weise gelöst hat. Es könnte ihm vielleicht der Vorwurf gemacht werden, er komme nur zu oft auf diese Frage zurück; es könnte gesagt werden: qui nimium probat, nihil probat, da in der That die Vertheidigung der Selbständigkeit der klruss. Nation und ihrer Literatur zusammengenommen einen bedeutenden Theil der ganzen Arbeit ausmacht. Man muss aber dabei erwägen, dass die Beantwortung dieser Frage nicht nur von allgemeinem Interesse ist, sondern auch für die ganze, zum erstenmal in diesem Umfange unternommene Arbeit eine grosse Wichtigkeit hat; die Behauptung des Verf. musste daher auch aus der Literaturgeschichte selbst Schritt für Schritt dargelegt werden.

Die ganze Arbeit lässt sich in folgende Abschnitte zerlegen: auf die allgemeinen Bemerkungen (S. 304—306) folgt die Literaturgeschichte der Südrussen, und zwar die Einleitung (S. 306—315), der schriftliche Theil (S. 316—388), die Volkspoesie (S. 388—401), die weissruss. Volkspoesie (S. 401—405), die literarische Bewegung bei den Kleinrussen in Galizien mit historischen Vorbemerkungen (S. 405—440), in Ungarn (S. 440—443) und die Volkspoesie in Galizien und Ungarn (S. 443—447). Diese Zersplitterung des Stoffes dürfte schwer Anklang finden, da man weiss, was auch der Verf. auf S. 19, namentlich aber auf S. 310 selbst richtig bemerkt, dass die galizischen, wir möchten sagen, die österreichischen Kleinrussen mit den Südrussen dasselbe Volk bilden und sich in der Sprache durch wenige leichte Schattirungen unterscheiden, die aber von keiner Bedeutung sind. Es dürfte niemand einfallen, die Sprache in Oesterreich etwa deswegen von der südrussischen zu trennen, dass dort der inf. nur auf *ty*, hier auf *ty* und *t'*, der dat. sing. der ъ-(= a, u) Stämme dort auf *ovy*, hier hingegen auf *ovi* auslautet. Diese so wie manche andere Schattirungen haben im Vergleich zu der ganzen Grammatik keine Bedeutung. Uebrigens wollte man auf diese Weise die Literaturgeschichte nach Provinzen schreiben, so müsste man für Galizien bis zum galizischen Evangelium (1144) zurückgehen und dann die liter. Thätigkeit dieses Volkstheiles bis in die neueste Zeit verfolgen, wodurch so manches aus der älteren, namentlich aber aus der mittleren Literatur des russ. Volkes gestrichen werden müsste. Die Handschriften und die alten Drucke, welche bei den Kleinrussen in Galizien gefunden werden, beweisen aber zur Genüge, dass dieser Theil des klruss. Volkes in liter. Beziehung kein separates Leben geführt, sondern sich an dem ganzen betheiligt hat. Aus diesem Grunde hält auch der Verf. die alte und die mittlere Periode für

eine solche, die allen Kleinrussen gemeinschaftlich ist, und der Separatismus beginnt erst in den dreissiger Jahren unseres Jahrhundertes. Aber auch hier musste er gestehen (S. 415), dass die ersten galizischen Schriftsteller sich die südrussische Literatur zum Muster genommen haben und dass sie ihre Zusammengehörigkeit mit dem übrigen klruss. Volke ausdrücklich vertheidigen (S. 414). Dieses Streben nach einer klruss. Nationalliteratur bildet bei den Kleinrussen in Oesterreich einen rothen Faden, der sich durch ihre ganze liter. Thätigkeit zieht. Es wäre demnach zweckmässiger die ganze klruss. Literatur zusammen zu besprechen. — Auch von dem weissrussischen Volke kann man sich aus diesem Buche keineswegs eine richtige Vorstellung bilden. Auf Seite 19 wird dessen Sprache als ein besonderer Theil der gesammtrussischen angeführt, aber während das Gross- und Kleinrussische S p r a c h e n heissen, wird ihnen das Weissrussische nur als D i a l e k t (wessen?) zur Seite gestellt, was uns umsomehr wundert, da das Weissrussische regelmässig als ein Dialekt der gross- oder der kleinrussischen Sprache betrachtet wird. In der mittleren Periode wird die weissrussische Literatur gemeinschaftlich mit der südruss. behandelt (S. 322. 325), trotzdem die weissruss. Sprache ihren Charakterzug bildet. Endlich werden die neuesten Forschungen auf dem Gebiete der weissruss. Sprache und Ethnographie zwar besonders (S. 401 —405) besprochen, man kann aber auf den ersten Blick erkennen, dass der Verf. diesen Theil an die südruss. Volkspoesie anlehnen wollte. Eine solche nicht systematische Behandlung des Stoffes erschwert sehr die Uebersicht.

Die Eintheilung der klruss. Literaturgeschichte in Perioden geschieht in sehr verschiedener Weise, was grösstentheils davon herrührt, dass sie bis zu dieser Zeit noch nicht selbständig bearbeitet wurde und weil die Denkmäler selbst nicht gehörig erforscht sind. Ein bedeutender Theil der Literarhistoriker ist der Ansicht, man müsse diese Eintheilung an die polit. Geschichte des betreffenden Volkes anlehnen, andere hingegen suchen den Eintheilungsgrund in der Literaturgeschichte selbst und behaupten, dass sich die Literaturgeschichte mit der polit. Geschichte nicht vollkommen deckt. Zu der ersten Kategorie der Literarhistoriker gehört auch der Verf., welcher aber gewiss selbst eingesehen hat, dass seine Eintheilung nicht stichhaltig ist. Die alte Periode hat, seiner Ansicht nach, Kleinrussland mit Grossrussland gemein (S. 316—317), da im X.—XII. Jahrh. Süden und Norden in politischer und nationaler Hinsicht mit einander eng verbunden waren. Eine Trennung geschah erst durch die Einfälle der Tataren (also 40 Jahre später) und durch die Eroberungen der Litauer (wieder 40 Jahre später). Die Grenze zwischen der alten und mittleren Periode soll man also innerhalb einer Zeit von 81 Jahren suchen, wo sie aber liegt, weiss der Verf. selber nicht, da bei ihm sowohl das Slovo o polku Igorevê, als auch die Lêtopisь volynskaja (bis 1292) das Ende der alten Periode bilden (S. 325). War schon diese erste Grenze nicht bestimmt genug, so ist es mit dem Anfang der neueren Periode noch schlimmer. Eine Wendung in der polit. Geschichte Südrusslands ist mit der Ver-

einigung dieses Landes mit Grossrussland in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrh. eingetreten, die klruss. Literatur ist aber dennoch bis zum Ende des XVIII. Jahrh. scholastisch geblieben; das war der Grund, warum der Verf. in dieser Hinsicht sehr unbestimmt spricht. Auf Seite 316 geht die dritte Periode besonders (въ особенности) vom Ende des vergangenen Jahrh.; mit dem XVIII. Jahrh. beginnt (S. 350) ein neuer Abschnitt, woraus ersichtlich ist, dass die dritte Periode hier ihren Anfang hat; bei Kotljarevskij (S. 357) heisst es, dass die neue Literatur eigentlich (собственно) hier beginnt, woraus geschlossen werden kann, dass sie schon früher begonnen hat. Allein alle diese Schwierigkeiten hat der Verf. mit seiner Redeweise so unsichtbar zu machen gewusst, dass so mancher Leser durch diese Aussenseite bestochen wird, etwas für ausgemacht zu halten, was eigentlich nicht ausgemacht ist. Unserer Ansicht nach sollte bei der Eintheilung der klruss. Literaturgeschichte in Perioden mehr auf die allgemein europäische Culturgeschichte Rücksicht genommen werden, dann treten die Grenzen ganz bestimmt hervor.

Ueber die erste Periode werden nur einige allgemeine Bemerkungen gemacht; da diese Periode dem ganzen russischen Volke gemeinschaftlich ist, so hat sich der Verf. dieselbe wahrscheinlich für die grossruss. Literaturgeschichte vorbehalten. Weil er aber selbst behauptet, dass die Denkmäler dieser Periode im Süden (wir möchten sagen: in Kleinrussland) entstanden sind (S. 317), dass sie sich durch einen besonderen, vom grossruss. verschiedenen Charakter auszeichnen (S. 317—318), dass die wichtigeren von ihnen solche Vorzüge besitzen, welche die grossruss. Denkmäler auch später zu erreichen nicht im Stande waren (S. 318), so wäre es wohl nicht unzweckmässig gewesen, dieselben an dieser Stelle zu besprechen. Die zweite Periode wird eingehender behandelt; namentlich ist hervorzuheben, dass alle neuen Erscheinungen in der Literatur aus den Verhältnissen des Volkes in der betreffenden Periode entwickelt werden und dass der Verf. überall der Sache auf den Grund zu kommen strebt. Er berührt nicht nur alle Theile der klr. Literatur, sondern auch die kirchliche Union, die kirchlichen Brüderschaften, die Buchdruckereien, die Schulen, überhaupt alle Momente, die die Literatur provocirt oder gefördert haben. Unserer Ansicht nach dürften nur die kirchliche Bruderschaft in Lemberg mit ihrer Schule, so wie das Collegium zu Kiew und dessen Wohlthäter Peter Mohyla mehr in den Vordergrund treten, weil sie eine viel regere Thätigkeit entwickelt haben, und weil die ganze Wissenschaft und Literatur des XVII. und XVIII. Jahrh. in Südrussland auf das Collegium zurückgeführt werden muss, welches auch für Grossrussland die ersten Lehrer und Lehrbücher geliefert hat. Die Zöglinge des Kiever Collegiums waren es, die Peter dem Grossen mit seinen Reformen den Weg bahnten und ihn in der Durchführung seiner Pläne unterstützten, was der Verf. auch richtig zu würdigen wusste. Bei dieser Gelegenheit bespricht er auch den Verfall der klruss. Literatur gegen Ende dieser Periode, um welche Zeit sie mit der grossrussischen, jedoch nur auf dem Gebiete der kirchenslav. Sprache, auf

eine kurze Zeit zusammengefallen ist. Die einzelnen Schriftsteller dieser Periode werden nur kurz berührt und ihre Schriften nicht nur nicht einzeln besprochen, sondern nicht einmal alle aufgezählt. Dies darf aber dem Verf. nicht zum Vorwurf gemacht werden, da er ja nur ein Compendium der slav. Literaturgeschichte zu schreiben die Absicht hatte. Dessenungeachtet dürfte künftighin auf den, wenngleich dogmatischen und theologisch-polemischen Inhalt einiger Schriften des XVII. Jahrh. mehr Gewicht gelegt werden, da dieselben oft ein schönes Licht auf den Zustand der Wissenschaft bei unserer damaligen gelehrten Welt werfen.

Wenn schon der Verfasser in der mittleren, dunkleren Periode seine Aufgabe zur vollen Befriedigung gelöst hat, so gilt dies noch mehr von der neueren, die sich beinahe vor seinen Augen entwickelt hat. Namentlich tritt hier die eines gelehrten Mannes würdige Objectivität hervor, die es ihm möglich machte, den ganzen Verlauf der liter. Bewegung in Südrussland vom sentimentalen Kotljarevskij angefangen bis zur Gegenwart, wo die sogenannten Ukrainophilen trotz allen Schwierigkeiten mit nationalem Stolz und Selbstbewusstsein auf dem in den sechziger Jahren ausgesteckten Pfade dahinschreiten, vollkommen zu beleuchten und wahrheitsgemäss darzustellen. Seinem Auge entgingen auch die verschiedenen Beschuldigungen und Streitigkeiten nicht, welche durch diese liter. Bewegung hervorgerufen wurden, überall aber fällt er ein ganz unparteisches Urtheil. Mit Recht wird Kotljarevskij gegen die Kritik des meist unverlässlichen Kuliš vertheidigt und die travestirte Aeneis ganz anders, aber richtig als Wiederhall der Opposition gegen den alten Classicismus aufgefasst, nur wundert es uns, warum das Verhältniss dieser Travestie zu Blumauers Aeneis nicht berührt wurde, weil gegenwärtig darüber die Stimmen immer lauter werden. Ebenso wurden die Verdienste des vielgepriesenen Kvitka auf ihr rechtes Mass zurückgeführt und die Thätigkeit von Ševčenko, Kostomarov und Kuliš nach Gebühr gewürdigt. Ueberhaupt muss dieser Theil für den am besten gelungenen gehalten werden. Auch die liter. Bewegung in Galizien von Šaškevič angefangen wird so auseinandergesetzt, dass nur wenig zu wünschen übrig bleibt; die vielfach verwickelten, überaus gespannten Verhältnisse zwischen der alten und jungen Partei werden mit solcher Vorsicht beleuchtet, wie sie gegenwärtig in Galizien selbst nicht beleuchtet werden könnten. Die Kleinrussen in Galizien können dem Verf. für diesen Aufsatz nicht genug dankbar sein, da sie aus demselben so manche gute Lehre entnehmen können. Allein man merkt es gleich, dass dieser Theil dem Verfasser ferne liegt. Nur eins wollen wir bei dieser Gelegenheit mit Bedauern hervorheben, nämlich, dass Pypin sich nicht die Mühe gegeben hat, zu erfahren, wie sich das klruss. Volk in Galizien nennt. Wir erinnern ihn an die »Ruska pravda«, wo neben *rusin* nur das adj. *ruskyj* gebraucht wird; ferner an seine eigene Anmerkung 1. S. 413, wonach im J. 1808 die österr. Regierung selbst die Kleinrussen in Galizien russisches Volk (ruskij narod) nannte; endlich daran, dass das klruss. Volk nur den Ausdruck *ruskij* kennt. Das adj. *rusinskij* wird als Spottname betrachtet, den man ent-

weder von den Polen (nicht allen) hört, oder in den gelehrten Werken jener Schriftsteller zu lesen bekommt, denen auch Lemberg — Лембергъ und Czernowitz — Черновицы heisst. Traurig, aber wahr! Wir wollen uns nicht auf Einzelheiten dieses Compendiums einlassen, bemerken aber im Allgemeinen, dass man geneigt wäre, manches mitunter anders aufzufassen. So heisst es z. B. bei *Svajpol't Fiol'* (S. 323): родомъ изъ Люблина, es wird aber nicht bemerkt, woher diese wichtige Notitz entnommen wurde.[1]) In dem von Fiol' in Krakau herausgegebenen Осмогласникъ wird gesagt, dass dieses Buch beendigt wurde мѣщанином краковьскымь швайполтом фѣоль и зиѣмець немецкого роду франкь. Aus diesen Worten kann man den Geburtsort nicht eruiren. — Bezüglich des Religionsbekenntnisses des *Skorina* unterliegt es keinem Zweifel, dass er wenigstens zur Zeit seiner Studien in Krakau katholisch sein musste, wenn er nicht mit der heil. Inquisition in Conflict gerathen wollte.

Auf S. 388—405, 443—447 wird die klruss. Volkspoesie behandelt. Es ist aber keine Darstellung der historischen Entwickelung der Volksliteratur, da diese, wie der Verf. richtig bemerkt, wenigstens für jetzt unmöglich ist: wir besitzen nicht nur keine Sammlungen aus den älteren Zeiten, sondern auch das, was in der neuesten Zeit gesammelt wurde, ist noch nicht gehörig bearbeitet worden. Daher beschränkt sich dieser Abschnitt grösstentheils auf die Aufzählung der wichtigeren Sammlungen und bietet jedem, der sich mit diesem Gegenstande befassen wollte, eine reiche Literatur. Nur den sogenannten *dumy* ist mehr Aufmerksamkeit geschenkt, allein zur Erklärung dieser Poesieart nur wenig beigetragen worden, obgleich man zugeben muss, dass der Verfasser im grossen und ganzen das Resultat der bisherigen, von Kleinrussen herrührenden, nicht zahlreichen Forschungen wiedergibt. Die *dumy* sind ihm дѣйствительный народный эпосъ (S. 389) und самобытная эпопея козацкой эпохи (399), werden daher mit der Epik der Serben, Bulgaren und Grossrussen zusammengestellt; die *dumy* sollen ein Zeugniss стародавности и подлинности народнаго существа liefern (S. 389). Der Verf. hat sie mit dem grossruss. Epos verglichen und eingesehen, dass der Unterschied gross ist, allein er sucht dies durch die verschiedene Abfassungszeit zu erklären. Hätte er aber einen solchen Vergleich mit den serb. und bulg. epischen Liedern angestellt, so wäre er vielleicht zu der Ueberzeugung gekommen, dass die *dumy* eine besondere, speciell südruss. Erscheinung auf dem Gebiete der slav. Volkspoesie bilden. Das Wort »Epos« hat für den Verf. überhaupt eine sehr weite Bedeutung: so bezeichnet es auf S. 398 alles das, was Antonovič und Dragomanov (Istoričeskija pêsni, S. V—VIII) historische Lieder nennen, obgleich darunter mehrere Liederarten zu verstehen sind. Dieser Abschnitt über die Volkspoesie hat mich am wenigsten befriedigt.

[1]) Die Notiz findet man aus Grabowski's Starożytności wiederholt bei Wiszniewski III. 81, daraus auch bei Golowatzkij S. 13. Schon bei Bandtkie S. 133 ff. Andeutungen. *V. J.*

Im allgemeinen bemerken wir, dass diese Arbeit sich durch zahlreiche Literaturnachweise, so wie durch fleissige Verwerthung derselben und durch ganz objective Darstellung der Thatsachen auszeichnet, daher für die beste auf diesem Gebiete gehalten werden muss; vieles ist durch dieselbe für eine vollständige klruss. Literaturgeschichte vorgearbeitet worden.

Czernowitz. *J. Onyškewič.*

Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen von Franz Miklosich. Erster Band. Lautlehre (zweite Ausgabe). Wien 1879. 8°. 598.

Rasch ist auf den altslovenischen Theil die neu bearbeitete Lautlehre der übrigen slavischen Sprachen gefolgt, in der kurzen Frist eines Jahres liegt der ganze Band fertig vor. Allerdings ersieht man erst jetzt recht deutlich, dass der Löwenantheil der neuen Umarbeitung dem Altslovenischen zu gute kam, was auch bei einem wissenschaftlichen Werke nahe genug lag: die altslovenische Lautlehre nimmt allein etwas mehr als die Hälfte des ganzen Bandes ein, die übrigen slav. Sprachen konnten unter steter Hinweisung auf die dem Altslovenischen zu Theil gewordene Behandlung bedeutend kürzer abgethan werden. Trotzdem wäre man nicht berechtigt zu sagen, die Darstellung der Lautlehre der modernen slav. Sprachen habe nur eine neue Anordnung des Stoffes erfahren, da ja überall, so zu sagen auf jeder Seite, die Berücksichtigung sowohl der neuesten einschlägigen Literatur als auch der Textpublicationen klar hervorleuchtet. In welchem Umfange diese Verwerthung neuer Quellen und Hülfsmittel dem ganzen Werke eine andere Gestalt gegeben, davon kann sich jeder leicht überzeugen, wenn er die erste und zweite Auflage nebeneinanderstellt: ich will nur bemerken, dass bei der grossen Zersplitterung der wissenschaftlichen Thätigkeit einzelner slavischer Völker nur einem so hoch angesehenen Forscher, wie es Miklosich ist, die Bewältigung des ganzen Materials möglich war. Und wie präcis dieser Stoff behandelt wird, wo andere eine ganze Reihe von Bänden schreiben würden, das alles concentrirt sich hier in einem mässigen Bande von nicht vollen 600 Seiten. Freilich wird diese Präcision nur so erreicht, dass der Verfasser oft weitläufige Streitfragen mit wenigen Andeutungen abfertigt, in welchen er kurz seine Ansicht ausspricht. Miklosichs Werke setzen zu nicht geringem Theil Leser voraus, die mit dem Gegenstand schon vertraut sind und bei denen vermuthet werden darf, dass sie den Streitpunkt vieler einzelner Fragen wohl kennen, weswegen ihnen eine kurze Anspielung seitens des Verfassers hinreichende Belehrung bietet. Wenn bei der Kürze des Ausdruckes manchmal eine Behauptung aufgestellt wird, ohne dass die nähere Begründung unmittelbar darauf folgte, so muss man doch in der Regel zugeben, dass die

Gründe des Verfassers aus der Gesammtauffassung, welche aus dem ganzen Werke klar genug hervorleuchtet, abgeleitet werden können. Allerdings sind zuweilen kleine Missverständnisse nicht ausgeschlossen, wie sich der Verfasser selbst einmal (auf S. 307) darüber beschwert. Um den Standpunkt unserer Zeitschrift, die sich immer Mühe gab, die zahlreichen Forschungen des berühmten Verfassers mit grösster Aufmerksamkeit zu verfolgen, ein für alle Mal zu präcisiren, möchte ich mir hier die allgemeine Behauptung erlauben: dass wir alle gegenüber der grossen Masse des durch die Forschungen Miklosichs unantastbar feststehenden positiven Gewinnes die einzelnen Punkte, wo noch eine weitere Discussion möglich ist, als solche offene Fragen betrachten, welche bei jeder Leistung zurückbleiben, ohne im geringsten den grossen principiellen Werth derselben zu alteriren: im ganzen und grossen gehen wir doch alle seinen Fusstapfen nach, da wir alle ohne Ausnahme bei ihm oder seinen Werken in die Schule gegangen sind. Dieses Geständniss unsererseits ist nur ein kleiner Tribut der Anerkennung für seine grossen Verdienste auf dem Gebiete der slavischen Sprachwissenschaft.

Die erste Hälfte des vorliegenden Bandes wurde bereits von Prof. Leskien S. 142 besprochen, dort auch die Punkte erwähnt, wo wir die Ansicht des Verfassers nicht theilen. Ich will jedoch hier gleich hinzufügen, dass einen Hauptpunkt, wo wir an der Ausführung M.'s Anstoss nahmen, die nachträgliche Besprechung des Verfassers selbst so gut wie gänzlich beseitigt hat, da ja auf S. 307 die Berechtigung, für die verschiedenen Formen der Beispiele wie: grlo - gorlo - gardło, žrlo - žerlo, žrêlo-žerelo-źrzódło, auch verschiedene slav. Urformen anzusetzen, also Urformen wie gъrlo, žьrlo, žerlo anzunehmen, zugegeben wird. Dieses Zugeständniss gewinnt noch mehr an Kraft, wenn man auf S. 461 das über das urslavische aus e hervorgegangene ь gesagte heranzieht; denn offenbar ist von dem heutigen russischen вертѣти zur Annahme eines urslavischen vьrtêti (vĕrtêti oder vĭrtêti) kein grösserer Weg, als von пепь zu пьнь, wenn ich auch damit keineswegs die Identität der Erscheinungen ausdrücken will. Ich nehme daher an, dass Prof. Miklosich am Ende nichts dagegen hätte, wenn jemand auf S. 304, 362, 389, 426, 462, 487, 521, 554, 569 seiner Darstellung ganz geringe Aenderungen in der Ansetzung der Formel, oder in dem Ausdruck, wie z. B. »tert bleibt tert« vornehmen und statt der letzteren Behauptung den Vorgang etwa so bezeichnen wollte: »tьrt wird tert« oder »tьrt wird tert, daraus tort« oder »tьrt wird tert, daraus tart«, wobei allerdings mir selbst die Formel »tьrt« nicht recht gefällt, ich würde das Zeichen ь lieber vermeiden, da es sich mit *k*, *g* nicht recht verträgt; ь ist doch zu historisch für die Bezeichnung einer vorhistorischen Formel.

Unter den Einzelsprachen, welche auf die altslovenische folgen, hat die ausführlichste Darstellung die Lautlehre der neuslovenischen Sprache erfahren, sie verhält sich zur altslov. Lautlehre im Verhältniss von $^1/_5$, während das Serbisch-chorvatische $^1/_7$, das Kleinrussische $^1/_8$, das Čechische und Polnische je $^1/_9$, das Grossrussische und Bulgarische

je $^1/_{12}$, das Oberlausitz-serbische $^1/_{20}$, das Niederlausitz-serbische $^1/_{25}$ des Umfangs der altslovenischen Lautlehre bildet. Diese Unterschiede in dem äusseren Umfange hängen zum Theil wenigstens mit der wissenschaftlichen Bearbeitung der einzelnen Dialekte zusammen, so z. B. beim Slovenischen standen die fleissigen und minutiös-gewissenhaften Forschungen eines Baudouin de Courtenay zu Gebote, ausserdem das im Glasnik zerstreute Material und private Mittheilungen. Mit dem Slovenischen wurde auch das gegenwärtig sogenannte Kajkavisch-kroatische mit Recht zusammen behandelt, dieser Zweig spielt insofern keine unbedeutende Rolle in der geschichtlichen Erforschung, als wir ja hier aus dem XVI., XVII. und XVIII. Jahrh. ganz gute literarische Werke besitzen, was beim eigentlichen Slovenischen nicht in dem Masse der Fall ist. Ich erlaube mir, daraus einiges zur Bestätigung der Darstellung Miklosichs mitzutheilen.

Zu S. 303: jetzt ist in manchen Worten statt *e* der übliche Ersatz des altslov. Halbvocals *a*, während es früher nachweislich noch *e* war. Man spricht heute t*a*st, l*a*ž, d*a*n (neben d*e*n), im Evangelium Petretič's liest man aber: ar on besse *tézt* Kaifassev 52 (in der Ausgabe 1694, in Tirnau gedruckt, schon geändert in: t*a*zt), budem podoben k vam *lesecz* 47 (in der Tirnauer Ausgabe schon: l*a*secz); bei Petretič noch d*e*n: kaj ovde stojite v*e*s d*e*n vmanikujuči u. s. w., bei Vramec beides: d*e*n, d*ee*n und d*aa*n, doch das erste noch üblicher.

Zu S. 311—12 und 324: die enge Aussprache des altslovenischen *ě* (ѣ) bewirkt bei vielen Worten den entschiedenen Klang nach *i*, so sagt man immer nur: t*i*rati, so wird immer gesprochen und gesungen: d*i*vojka, neben: s*e*no hört man üblich nur: s*i*nokoša; in der Volksliedersammlung Kukuljević's liest man *i* noch viel häufiger: cv*i*tnjaka 201, cv*i*t 203, v*i*jom-v*i*rom 203, sv*i*tla 208, l*i*pe 209, u. s. w. Soweit man jedoch *e* spricht, hört man noch heutzutage namentlich in langen Silben deutlich *ie*, aus der alten Literatur giebt es dafür viele Belege. In einer Urkunde aus Petruševec bei Lobor (vom J. 1588) las ich zweimal: d*y*el (altsl. дѣлъ), in dem Buche Pergošić's vom J. 1574 findet man: n*ie*mih, zapou*ie*da, vr*ie*me, ghr*ie*he, ghr*ie*ha, str*ie*ghal (Pergošić selbst stammte aus der Gegend, wo man *i* sprach, er gab also nur die Aussprache der Murinsel wieder); Vramec schreibt gleichfalls: szu*ie*ta, szu*ie*t, szu*ie*te, szv*ie*cki, n*ie*su, preszv*ie*cheni, d*ie*la, b*ie*le, l*ie*na, N*ie*mci, u. s. w. In der Bedeutung semper spricht man noch heute in meiner Heimat: zmêrom d. h. съ миромъ. Das auslautende ѣ in den Stämmen und Casussuffixen war in der älteren Sprache regelmässig noch durch *e* ausgedrückt, so bei Petretič regelmässig: vu sn*e*, po prorok*e* 16, vu jasl*e* 9, pri bog*e* 11, po prorok*e*h 20, vnožin*e* židovsk*e* als Dativus 172, otec vbog*e*h i nevoljn*e*h 202, zvan*e*m 90, z drag*e*mi mastmi 63; njihov*e*h 100, ov*e*h 111, vu on*e*h dnev*e*h 127 u. s. w., oder bei Vramec: pri bog*e* 2, na ovom szviet*e* 6, dv*e* mest*e* (daneben jedoch auch schon Beispiele mit dem heutigen *i*).

Zu S. 315: *o* wird als *u* ausgesprochen in: k*u*lik, t*u*lik, und in

allen Verben der IV. Classe auf **u***vati* (statt: **o***vati* oder **e***vati*) und den davon abgeleiteten verbalen Substantiven, z. B. bei Vramec lese ich: po-*tu*vanie, lak*u*vali su.

Zu S. 316: Das aus *o* geschwächte ъ wird in älterer Sprache sehr häufig noch durch *e* ausgedrückt im Auslaute der Pronomina тъ, овъ, онъ, man vergl. bei Vramec: mladenec t*e* 4, szuiet ov*e* 3, t*e* purgar 9, na on*e* den 10, i ov*e* beše z Jezušem 11, na 'n*e* dien (in illo die) 94; in seiner »Kronika«: t*e* papa; bei Pergošić: za t*e* ghore povidani zrok, na to je v*ete* odgovor (etwa овъ-тъ oder evo-тъ); in einer Urkunde aus dem J. 1587: t*e* takov kmet, v*e*t list: bei Krištolovec († 1730): th*é* glasz, za th*é* zrok, za th*é* odgovor, u. s. w.

Zu S. 319: Des Instrum. sing. der nom. f. und pronom. pers. auf *u* (statt des späteren *um*) giebt es viele Beispiele in der älteren kajkavischen Literatur, z. B. bei Vramec in der »Kronika«: sziln*u* ruk*u* vze, santav iedn*o* nogh*u*, iezu vzeli zuoi*u* mochiu, posta pap*u*, ki ze ie pap*u* poztaulal, obladan z voizk*u* be, z velik*u* zkerbiu i pazk*u*, z koter*u* ie imel zini (filios); in dem Homiliarium: szuoi*u* mok*u*, z mres*u* duhovn*u*, rechiu bosi*u* ludi loviti, svieck*u* zmoznostju i oblastju oslobodit, u. s. w. Ich finde darin eine neue Bestätigung, dass die später immer mehr überhand nehmende Form auf *um* wirklich nur eine Anlehnung an das masculine *om* ist, mit Beibehaltung des etymologisch berechtigten *u*.

Zu S. 320: wie poz*a*vati von pozovem, so podk*a*vati von podk*o*vati: zločestim jašpišem neg konje *podkaval*, Magdalenić »rasipni sin«.

Zu S. 321 möchte ich die Conjunction *ar* oder *arti* in Erwähnung bringen, welche gerade so auf dem altslov. иже zu beruhen scheint, wie *ere*, *er* auf юже (vergl. Mikl. S. 358). — Auch im Kroatischen wird das unbetonte r*a*z häufig wie r*e*z ausgesprochen: r*a*ziti se, spr. r*e*ziti se, r*a*staviti, spr. r*e*staviti.

Zu S. 327 füge ich aus dem Homiliarium Vramec's die Form *kri* (anzunehmen altslov. кръи, kommt in glagol. Texten vor) hinzu: da prijde oberh vafs vfsaka *krij* praudenna 11 und vsaka pravdena *kri* 13.

Zu S. 328: die Spur eines Genitivs auf *u* erkennt man in »*z domu*«, so bei Magdalenić: bolje bi mi z dom*u* u tuj orsag iti.

Zu S. 331 sei auf die bekannte Erscheinung des slovenischen Comparativs hingewiesen, wonach die altslov. Form -ѣиш- zu -ѣш- assimilirt oder contrahirt wird, eine grosse Zahl solcher Beispiele hat Valjavec zusammengestellt. Ich constatire nur, dass in den älteren Werken noch durchgehends *i* oder *j* bewahrt ist, z. B. bei Vramec: vekša, obiln*ej*ša i močn*ej*ša.

Zu S. 333: der Ausfall des Vocals *e* findet statt in: *dalko* (statt *daleko*), so schon bei Vramec; des *o* in *njegva*, *njegvo* u. s. w. für njegova, njegovo; des *u* in *razmeti-razmem* für raz*u*meti-raz*u*mem.

Zu S. 334: mit prosthetischem *i* versehen sind die Beispiele **i***šče* und **i***zda*, man denke an slovenisches *še* für altslov. юште und *zda* für ein anzunehmendes altslov. съда: jenes prosthetische *i* dürfte geradezu die gewöhnliche Conjunction *i* sein. Vramec sagt in seiner Chronik: a

živ je *izda* bil Salomon. — Anlautendes *u* wird *v* in *vre* (iam), so schon bei Vramec und allgemein.

Zu S. 337: betreffs des Vorkommens des *l* im Slovenischen haben wir auch Zeugnisse von Jarnik und Vraz aus dem Anfang der vierziger Jahre in »Kolo« Heft I, S. 44—46, welche wohl ebenfalls als Bestätigung angesehen werden dürfen.

Zu S. 341: dass das *k* der Freisinger Denkmäler nicht *ć*, sondern *k* bezeichne, erscheint mir wenig wahrscheinlich. Für die Gleichung *k* = *ć* scheint schon das zu sprechen, dass in der grossen Mehrzahl der Fälle der echte *k*-Laut durch *c* ausgedrückt ist. Dann aber haben wir ja noch das Beispiel »crisken«, in welchem *s* auf *š* hinweist (denn bekanntlich werden durch *s* die Laute: *š*, *ž*, *č* ausgedrückt), soll man es also wirklich »krъšken« und nicht vielmehr »krъšćen« lesen?

Zu S. 342: die Behauptung, dass *gj* statt *j* im Kajkavisch-kroatischen aus dem echten chorvatischen Süden und Osten in die Sprache eingedrungen, kann ich durch die Beispiele aus den ältesten Schriftstellern nicht bestätigen. Im XVI. und XVII. Jahrh. ist schon *gj* vorherrschend, z. B. bei Vramec aus dem Homiliarium: tu*g*ine, ro*g*enika, potver*gu*uanie (d. h. потвръждеванию), dva zme*g* učenikov; aus der Kronika: ro*g*ien und ro*g*en (allerdings nicht ausschliesslich so); bei Petretič durchwegs *gy*: me*gy*, nara*gy*a, doha*gy*aju, pove*gy*te, vi*gy*te, u. s. w. So auch bei allen übrigen Schriftstellern, die echt kajkavisch schrieben. Dagegen gab es auch solche, die trotz des Vorherrschens des kajkav. Dialektes doch Čakavismen verrathen: gerade bei diesen finde ich vielfach *j*, z. B. in der »Rasipnoga sina historia« Magdalenić's liest man: tu*j* orsag, zprova*j*al, po tu*j*eh kra*j*inah, pogle*j* (doch auch: vi*gj*aše, posu*gj*evati u. s. w.). Ich bin also der Ansicht, dass das kajkavisch-kroatische *gj* eine ursprüngliche Eigenthümlichkeit dieses Dialektes bildet, die allerdings an einem und demselben Ort vielfach mit Formen auf *j* wechselt. So z. S. sagt man in meiner Heimat nur ro*gj*en, und doch: me*j*a, me*j*aš, odha*j*ati, u. s. w.

Zu S. 343 füge ich das Wort »vitlo« hinzu, in der Bedeutung der Garnwinde, woneben freilich auch »vitel« in den alten Lexicis genannt wird.

Zu S. 344: gospona ist jetzt wenigstens Genitiv zu »gospon«, zum Unterschied von »gospodin«, welches im Genitiv immer »gospodína« lautet: »gospon« ist »junger Herr« und »gospodin« mehr, etwa »gnädiger Herr« oder »alter Herr«.

Zu S. 347: *v* vor *l* schwindet schon in den ältesten Quellen des kajkav. Dialektes, vergl. im Evangelistarium Vramec's: ar su štimali da nih *l*adanje i kralevstvo stalo bude veki vekoma. So sagt man »laška ulica« der in lat. Quellen genannte »vicus latinorum«, vergl. auch *l*at für *v*lat, *l*astovit für *vl*astovit, u. s. w. Vor *m* wird *v* jetzt als *h* ausgesprochen in *h*man, *h*manjica, za*h*man, in älterer Sprache mit *v* geschrieben, z. B. bei Magdalenić: nigdar ne be k mene za*v*man prerečena, bei Vramec: po *v*mannice.

Zu S. 348: *mn* wird *vn* in: *v*nogo, *v*nožina, nicht nur jetzt, sondern schon im XVI. Jahrh., vergl. bei Vramec: *v*noge voizke, czirkue *v*noge; bei *nêsm* fällt *m* weg: z. B. bei Magalenić: ja *nes* nigdar videl.

Zu S. 352: *kt* geht durch das Medium eines anzunehmenden *ht* in *št* über in dem Worte *što* fürs altslovenische къто. Für dieses »što« weist schon Vramec mehrere Beispiele auf: ako *sto* (si quis) 3, *nešto* (aliquis) 8, vergl. die Stelle aus dem Evangelium: putem iduči zgovarjahu se *što* im odvali od vrat kamen. — Der Uebergang in *gdo* scheint unter dem Einfluss von Worten wie »gda«, »gde« vor sich gegangen zu sein; für *gdo* spricht man geradezu *do*, z. B. bei Magdalenić lese ich: Tulike radosti povegj uzrok *do* je.

Zu S. 350: für »preci« spricht man im Osten, d. h. auf dem kroatischen Boden, »precek«, also »pred-se« mit einem *k* (wie ondek, tudek), solches *k* wird selbst dem Genitiv »vêre« (d. h. tako mi vêre) angehängt und man spricht: vêrek (wahrlich, wahrhaftig).

Zu S. 359: der tonlose Auslaut bedingte solche Aussprache und Schreibweise, wie: *jech* d. h. *ječ* statt je*dj* oder je*gj* (ede).

Nach der neuslovenischen folgt die bulgarische Lautlehre (361—385), eine ganz neu vom Verfasser auf Grund desjenigen Sprachmaterials, bei welchem eine einigermassen correcte Wiedergabe der factischen Sprache und Aussprache vorausgesetzt werden dürfte, ausgeführte Leistung. Freilich sind zuverlässige Aufzeichnungen sehr spärlich vorhanden, daher das hier gegebene Bild der phonetischen Eigenthümlichkeiten des Bulgarischen keineswegs erschöpfend. Dennoch wird der Leser eine Fülle von Bemerkungen auf den wenigen Seiten zusammengetragen finden, welche bei der grossen Kürze des Ausdrucks nicht leicht von jedermann verstanden werden. Einen Theil der phonetischen Fragen des Bulgarischen habe ich ungefähr gleichzeitig in Starine IX. 137 und Archiv III. 312—357 von einem anderen Endpunkte, nämlich nach den alten Handschriften, klarzustellen versucht: die Resultate stimmen ganz gut überein, worin ich auch eine Gewähr für die Richtigkeit der beiderseitigen Beobachtungen erblicke. Bei der Deutung von Einzelheiten kann man allerdings verschiedener Ansicht sein, so z. B. würde ich bei »čern« (S. 363) das *e* keinem parasitischen *j* zuschreiben, diese Erscheinung steht auf derselben Linie mit »č*a*rni« neben »crni« und der Grund der erweiterten Aussprache liegt wohl in *č* (vergl. Archiv I. 351), übrigens ist vielleicht gerade das auch die Ansicht M.'s. Oder wenn auf S. 367 bei *dolъ-t*, *bojъ-t* gesagt wird, ihr ъ sei der Auslaut des Thema, so fasse ich das gleich einem »od*a*brati« oder »от*о*брать« auf und erblicke darin nicht die Continuität des ursprünglichen thematischen Auslautes. Ebenso weicht meine Darstellung des Ueberganges von ѫ zu ъ von der hier gezeichneten Reihenfolge (S. 368) etwas ab: M. glaubt, das heutige »p*a*t« (für altslov. пѫть) sei erst aus »pъt« hervorgegangen, nach meiner Ansicht war aus *ą* oder *ǫ* (altslov. ѫ war gewiss *ǫ*, altbulg. ѫ kann wenigstens in der östlichen Hälfte *ą* gewesen sein) beim Verlust des Nasals gleich ein *a* (allerdings kein reines *a*, sondern ein o^2 oder a^2) hervor-

gegangen, welches zum Theil auch blieb, zum Theil noch weiter zu ъ sich trübte. Ich denke, dass wenn die bulgarische Sprache bis zum »pъt« angelangt, nicht hätte dabei verbleiben wollen, sie wahrscheinlich von »pъt« zu »pot« weiter gegangen wäre, wie in grêh*o*t, s*o*n, s*o*n*o*t, v*o*, s*o* u. s. w. Ferner weiss ich noch immer nicht, ob in der That ъ und ь auch in den Wurzelsilben schon in einer früheren Zeit zusammenfielen, wie der Satz bei Miklosich auf S. 362 lautet; allerdings spricht der Bulgare den Auslaut des altslov. дьнь so hart aus, als hätte das Wort im Altslov. дынъ gelautet (natürlich stimmt in diesem Punkte das Bulgarische mit dem Slovenischen überein), doch warum verirrt sich die Aussprache im Inlaut nicht zu d*o*n, sondern verbleibt bei d*e*n? Mir scheint die für diesen Fall geltende Vertretung durch *e* gegenüber jenen anderen Fällen, wo *o* (zum Theil auch *a*) zum Vorschein kommt, dafür zu sprechen, dass man in gewissen früheren Jahrhunderten ъ von ь in dem Inlaut der Wurzelsilben noch auseinanderzuhalten verstand. Gegenwärtig freilich wird wohl nur éin schwacher Vocal vernehmbar sein.

Ueber die auf S. 369 erwähnte Eigenthümlichkeit der Aussprache der 3. Person plur. des Praesens auf *ev*, *iv* wurde mir im vorigen Winter von Dr. Atanasijević aus Belgrad berichtet, er hatte als Feldarzt im letzten serb. Kriege den Zug nach Altserbien mitgemacht, wobei ihm diese Sprechweise stark auffiel, die Erklärung M.'s halte ich für unzweifelhaft richtig.

Zu S. 372 mag für das bulgarische »razc*u*tite« (statt razcъvtite oder razcvъtite) eine Parallele in dem kajkavischen »osk*ru*niti« (statt osk*vr*niti) vorgebracht werden.

Zu S. 378—79: nach den mir von Dr. Atanasijević gemachten Mittheilungen sollen die westlichen Bulgaren wirklich no*k*ь, *k*erka, d. h. ein weiches *k*, welches nicht *ć* wird, aussprechen.

Es versteht sich, dass zu jedem einzelnen Punkte der kurz gehaltenen Darstellung viele interessante Belege noch hinzugefügt werden könnten, namentlich im Bereiche der mehr mechanischen Vorgänge des Vocal- und Consonantenabfalles oder -ausfalles und dergl. Gerade darin hat das Bulgarische, wenigstens in der Volkspoesie, grosses geleistet, z. B. man findet go*j*ada (говадо), ko*j*e*j*e (коваахѧ), lo*j*enje (ловлєниє), gl*a*'a (глава), izv*ai* (извади), u. s. w. Oder stu*dn*a voda, ćvečka žertva (für чловѣчьскам), za*br*avam (= za*bo*ravljam serb.), selbst *vo*ri für *go*vori, *vo*rêt für *govo*rêt; in gleicher Weise: ko*sk*i (= костькы), pu*s*na (statt pu*st*na), te*s* für te*st* (= тьсть), no*š* (für no*št*), do*š* (für do*št*, do*žd*), is*t*am (für is*tn*am, altslov. истьнѧ), mo*š*ne (für mo*št*ne), ćenica für *pć*enica: neben zme*j* kommt zme*h* vor, umgekehrt bol*f*a ist блъха; aus тынъкъ wird nicht nur t*e*nok oder t*o*nok, sondern auch *kn*ok: »knoki košuli« sind serb. »tanke košulje«; in Beispielen wie »u na*ze*« ist *s* vor *z* geschwunden: »u nas-ze« (apud nos), ganz so wie in ja*ze* (ego) von ja*s* statt ja*z*.

Die Lautlehre der »serbischen und chorvatischen« Sprache umfasst das Gebiet der Sprache der heutigen Serben und Kroaten, westlich

bis nach Istrien hinein, d. h. mit Einschluss des heutigen čakavischen Dialektes. Nach Miklosich wird »chorvatisch« gesprochen in Istrien, im Küstenlande, in Dalmatien nördlich von der Narenta, von den Katholiken Bosniens und der Herzegovina, der ehemaligen Militärgrenze und Slavoniens (Budmani XIII), ferner »von den in mehreren Comitaten des westlichen Ungarn angesiedelten, von den Leitha-, Marchfeld- und Thaya-Chorwaten Niederösterreichs und den in Mähren wohnenden. Zu diesen kommen noch die Chorvaten Unteritaliens«. Dann wird gesagt: »Wer die Nachrichten des Constantinus Porphyrogenitus über die Wohnsitze der Chorvaten und Serben mit der geographischen Vertheilung der *ijekavci* und *ikavci* zusammenhält, wird geneigt sein anzunehmen, dass die letzteren Constantins Chorvaten, jene Serben sind. Gestört wurde dieses Verhältniss durch die Wanderungen der Serben, namentlich seit der Begründung der Türkenherrschaft in Europa und durch jene unwiderstehliche Assimilationskraft des serbischen Volkes, wodurch im Westen Chorvaten, im Süden Škipetaren, allenthalben Wlachen (Rumunen) und im Osten und Südosten Bulgaren serbisirt worden sind«. Endlich lesen wir: »Hier möge noch bemerkt werden, dass mir Serbisch und Chorvatisch als zwei Sprachen gelten und dass ich den Ausdruck jezik srbski *ili* hrvatski für falsch halte. Selbstverständlich darf diese Ansicht nicht als Versuch gedeutet werden, beiden Völkern die Bahnen der Politik zu weisen: sie bedürfen einander« (S. 391—92). Ich lege das grösste Gewicht auf die letzten drei Worte, die, so unansehnlich sie auch klingen, doch sehr viel besagen: in der That, Serben und Kroaten bedürfen einander, möchten doch nie, weder die einen noch die anderen, das vergessen! Was nun aber die wissenschaftlich eben so berechtigte wie schwer zu lösende Frage nach den Grenzen zwischen »serbisch« und »chorvatisch« von einst und jetzt anbelangt, so muss ich schon sagen, dass ich die Angaben des Kaisers Constantinus Porphyrogenitus in einem Punkte wenigstens mit den sprachlichen Thatsachen nicht in Einklang zu bringen vermag. Nach ihm sollen die Chorvaten in Dalmatien eigentlich nur bis zur Cetina reichen, geht man aber von den sprachlichen Thatsachen aus, so muss man sagen, dass noch bis ins XVI. Jahrh. selbst in Ragusa in einem Dialekte geschrieben und gedichtet wurde, der nach allen Merkmalen, welche man sonst zur Unterscheidung zwischen serbisch und chorvatisch vorzubringen pflegt, entschieden nur als »chorvatisch« gelten kann. Wenn wir aus mehreren Gegenden, die südlich von der Cetina und Neretva am Meere liegen, eben so zahlreiche Sprach- und Literaturdenkmäler besässen, wie aus Ragusa, dann würden wir im Stande sein, den allmählichen Umwandlungsprocess genauer zu verfolgen, der sich in Ragusa selbst im Laufe des XV. und XVI. Jahrh. vollzog.

Zur lautlichen Darstellung habe ich vorne zwei Beiträge geliefert, die ich als kleinen Commentar zu den betreffenden Punkten im Werke Miklosichs gebe; hier möchte ich noch hervorheben, dass nach denselben Originalurkunden, welche ich oben zur Feststellung des $ě^2$-Lautes benutzte, auch der altslov. Laut ѣ im Laufe des X.—XII. Jahrh. noch

regelmässig durch das lateinische *e* wiedergegeben wurde (vergl. oben S. 405—406), während spätere Abschriften schon *i* zum Vorschein bringen. Wie soll man sich diese Thatsache erklären? Eine sichere Beantwortung dieser Frage fehlt mir, man muss noch genauer nachforschen; a priori ist es ganz wohl möglich, dass sich die Aussprache *i* als Verengung des *ě* erst in geschichtlicher Zeit entwickelte, der heutige čakavische Dialekt hat noch viele residua des älteren *ě*, man vergl. z. B. das Nebeneinander des *e* und *i* in den Volkserzählungen bei Mikuličić. Viel entschiedener tritt dagegen *i* bei den sonst rein štokavisch sprechenden Katholiken Slavoniens zu Tage: wenn das »serbisirte« ikavci sein sollen (wie Miklosich nach Vuk vermuthet S. 392), so ist es wiederum sehr auffällig, dass gerade in diesem Punkte der alte Dialekt Widerstand zu leisten vermochte. Ein »Slavonier« (z. B. Prof. Pavić) könnte uns darüber Auskunft geben, ob und welcher Unterschied in dem Kreis von Požega zwischen der Sprache der Katholiken und orthodoxen Bevölkerung obwaltet; man würde daraus im Stande sein, weitere Schlüsse zu ziehen [1]).

Zu S. 388: Ueber die eigenthümliche Aussprache eines dumpfen Vocales an der Stelle des altslov. ъ-ь in Montenegro und Bocche di Cattaro hat unlängst L. Z. (Luka Zore) in »Slovinac« 1879, S. 199 einige Beobachtungen mitgetheilt, die zwar nur einige Gegenden der Bocche betreffen, doch immerhin wichtig genug sind, um hier für die Wissenschaft verwerthet zu werden. Er sagt: »Ich habe ъ in folgenden Worten gehört: mъgla, mъska, opъnъk durch die ganze Declination, namentlich aber berührten mein Ohr stark folgende Gen. plur.: mъsakъ, ženъ, junakъ, pušakъ, opъnъkъ.« L. Z. hebt ferner ausdrücklich hervor, dass er in diesen Genitivformen durchaus kein *h* im Auslaute gehört, so aufmerksam er die Aussprache beobachtete. Es ist also von einer Verwechselung mit dem Localis gar keine Rede, das hat auch Miklosich in der neuen Auflage nicht mehr erwähnen wollen. Wie wird nun das ъ in den angeführten Fällen ausgesprochen? L. Z. sagt: »Wer jenes ъ ungefähr wie deutsches *ä* ausspricht, wird, glaube ich, der wirklichen Aussprache ziemlich nahe kommen, also: opänäkä, pušakä, mäsakä, junakä, ženä, d. h. ъ in jenen Worten klingt zwischen *a* und *e*. Doch das reicht nicht aus, man muss den Laut etwas dumpf aussprechen, wenn man das franz. Wort florin so ausspricht, dass *n* nicht gehört wird, so bekommt man die richtige Aussprache des oben erwähnten ъ. Als *a* hörte ich den Laut bei *r* in dem Particip »umro« aussprechen. Die Muljani bei Kotor (Mulja

[1] Bezüglich des Umfanges, in welchem im heutigen Fürstenthum Serbien *je*kavci vorkommen, will ich die Worte Milićević's aus »Srbija« S 571) hersetzen: »Povucimo jednu brazdu od Drine na Vidojevicu pa pobiljem Cera i Vlašića na Medvednik pa na Maljen, Suvobor, Rudnik i od Rudnika njegovom jednom kosom — vodomegjom Gruže i Lepenice — preko Morave k Ibru, a od Ibra na Čemerno i Goliju, pa granicom u Drinu i ovom rekom opet do sprema Vidojevice — eto tu je okružen sav prostor Srbije, u kom se govori južni govor.« Vergl. noch ibid. S. 171. 302. 355. 415. 513. 631. 693. 1077.

bei Cattaro) sprechen dieses Particip so aus, als würde man schreiben »umaro«. Diese Aussprache beobachtete ich auch in Dalmatien bei den Čakavci auf den Inseln, weswegen ich auch die Aussprache der Muljani mit der Čakavština in Zusammenhang bringe; čakavisch wird gesprochen »ž*a*rnje«, štokavisch »ž*r*nje«, čak. »Isuk*a*rst«, štok. »Isuk*r*st«, čak. »b*a*rzo«, štok. »b*r*zo« u. s. w. Darum reimt Gundulić *ca*rna mit V*a*rna (III. 57), weil man so irgendwo aussprach und auch heute noch auf den Inseln.« L. Z. glaubt, dass diese Aussprache auch durch falsche Schreibart hervorgerufen werden konnte, was ich im gegebenen Falle wenigstens entschieden in Abrede stelle. Sein Beispiel aus der ragusäischen Sprache, wo man nach seiner Beobachtung nicht »bivši«, sondern eher »bi*u*ši« in der Aussprache höre, kann ebenfalls nicht bloss auf der mittelalterlichen Schreibart beruhen — der Grund ist vielmehr in der Stellung des *v* vor *š* zu suchen.

Doch die vorerwähnte Aussprache des ъ ist nicht die einzige, allein gültige. Noch in einer andern Weise wird ъ oder ь ausgesprochen, zumal in der Stadt Dobrota bei Kotor (Cattaro), welche beiläufig gesagt, viele alterthümliche Ausdrücke bewahrt hat. L.Z. führt folgende Belege dafür an: deri (usque), siž (methodus), alito (simulac), prikojasiti (causare), šume (leniter), petar (lacunar, in Ragusa: potkuplje), navar (diligentia). Diese andere Aussprache besteht nach L. Z.'s Beschreibung darin, dass man eigentlich nur so viel vocalisches Element statt ъ oder ь hört, wie viel in den Beispielen trn, krv, krst nach üblicher Aussprache zwischen *t*, *k* und *r* wahrnehmbar ist. Er sagt: »Wenn man z. B. Worte wie trn, krv, krst nimmt, so hört man eigentlich keinen anderen Vocal, als den Klang der einzelnen Laute: t-r-n, k-r-v, k-r-s-t. Das ist die richtige Weise, um die Dobrotaer Aussprache jener Worte zu beurtheilen, wo ъ oder ь verloren gegangen ist, es sind die Worte: d*a*n, k*a*d, t*a*d, s*a*d, d*a*žd, welche wir übrigen ganz so wie es hier geschrieben ist aussprechen, in Dobrota aber ist der schwache Vocal so gut wie ganz geschwunden und man hört: *dn*, *kd*, *td*, *sd*, *džd*.«

In der an Einzelheiten so reichen Auseinandersetzung kommen einige Stellen vor, wo ich die betreffende Erscheinung anders auffasse, oder einiges hinzuzufügen mir erlaube. Z. B. in bi*ho*mo (S. 395) möchte ich von alter Bewahrung der Silbe *ho* statt von Einschub sprechen. In einigen Gegenden des Belgrader Kreises in Serbien soll noch jetzt *h* von der Silbe *ho* trotz des Ausfalls von *o* übrig geblieben sein, da man spricht: obr*amo*, zde*nu*mo (offenbar statt obr*ah*mo, zden*uh*mo) Milić. Srbija 118. — S. 398 das Wort »odlag« ist entsprechend dem òzgȃr aus »odlog« entstanden, die übliche Form ist »odlože« (altslov. отъложа), oder »odloživ«, »odloživši« (отъложивше altserb.), man würde nicht *g*, sondern *ž* im Auslaute erwarten; das Wort »ostrag ist wohl aus »ot-straga«, auch »ot-traga«, entstanden, der Zusammenhang mit »trag« unterliegt keinem Zweifel. — Zu S. 404: auf einer gewissen Assimilation beruht die Verengung des altslov. ѣ, südserbischen *ije* (*je*) zu *i* vor nachfolgenden Vocalen: бѣлъ giebt: »b*ije*l« oder »b*io*«, зрѣлъ giebt »zr*io*« neben »zr*ije*l«,

altslov. дѣльба würde »dijelba« oder »dioba« lauten, бѣахъ lautet »bijah« (statt »bjejah«) u. s. w. — Zu S 409: die weiche ragusäische Aussprache hatte einst das Fremdwort »soldat« zu sôdat umgestaltet, das waren die »sôdati« der Republik, während die gegenwärtigen österr. Soldaten zum Unterschied davon »sòldati« heissen! — Zu S. 410: das deutsche Wort »richter« wurde sehr früh schon zu »lihtar« (in glag. Urkunden). — Zu S. 414: das serb. Verbum »boraviti« wird nach dem Vorgange Daničić's mit »byti«, eigentlich »baviti« in Zusammenhang gebracht, was allerdings näher liegt als die Ableitung von der Wurzel »bhar« oder von dem Substantiv »borъ« (Föhre). Doch befriedigt mich dieser Versuch keineswegs, ich dachte viel darüber nach, was in diesem Wort stecken könnte, zuletzt (schon vor mehreren Jahren) kam ich auf die Vermuthung, die ich bei dieser Gelegenheit der Beurtheilung der Mitforscher vorlege: ob nicht »boraviti« die Function von »baviti« und »bivati« unter irgend einer Anlehnung an »bog« übernommen? Man weiss ja, dass »bog« in vielen Fragen und Redensarten des Volkes wiederkehrt: »ako bog da?« bedeutet: wohin? »kako te bog pomaže?« bedeutet: wie geht es dir? Bekannt sind die Ausdrücke: »bora mi« für »boga mi«, »nebore« für »nebože« u. s. w. Darnach würde die Frage: gdje ti boraviš? ungefähr ausdrücken: wo lebst (oder wohnst) du mit Gottes Hülfe? in dem Worte »boraviti« würde zugleich ein Euphemismus liegen im Gegensatz zu »nebog«. — Zu S. 417 »zażdenem« dürfte seine Existenz dem berechtigten »iżdenem« zu verdanken haben — es ist also eine Formübertragung, wie so häufig. — Zu S. 421: wegen *šći*, *żgji* möchte ich noch nicht auf *ći*, *gji* aus *ki*, *gi* schliessen: *ki* wurde wie überall zunächst *či* (es handelt sich natürlich nicht um das aus *oi*, ѣ entstandene *i*), rückwirkend auf *s* machte das die ganze Gruppe zu *šč*, d. h. ungefähr *št'š*, welche Anhäufung von Palatalen der Sprache zu schwer erschien, sie suchte eine Erleichterung und fand sie in *št'*, d. h. *šć*, die serbische Sprache ging noch einen Schritt weiter und machte *št'* (d. h. *šć*) zu *št*; ebenso wurde *gi* zu *żi*, eigentlich *d'żi* (das vorausgehende *z* schützte *d'* in *d'żi*, also *zgi* zu *żd'żi*) und in der Gruppe *żd'ż* suchte die Sprache Erleichterung und fand sie im Ausfall des letzten *ż*-Elementes, worauf *żd'* verblieb, aus diesem konnte im čak. Dial. *żj*, im štok. Dial. *żd* entstehen.

Es folgt die »kleinrussische« Lautlehre, welche zu den in der letzten Zeit am besten erforschten gehört. Die grosse Liebe und Anhänglichkeit des Kleinrussen zu seinem heimatlichen Dialekt ist allgemein bekannt, diese trieb vielfach zum Beobachten und Sammeln der sprachlichen Eigenthümlichkeiten einzelner Gegenden an, das Material fand wissenschaftliche Verwerthung in den verschiedenen Werken Potebnja's und in der bekannten Schrift Žiteckij's — nur eine nach eigenen Gesichtspunkten vorgenommene Auswahl aus der grossen Masse von Beobachtungen fand in das Werk M.'s Aufnahme; dass noch vieles verdient hätte, mit zur Sprache gebracht zu werden, wer könnte das leugnen? In der vorliegenden Darstellung treten namentlich die dialektischen Unter-

schiede innerhalb des Kleinrussischen nur sehr schwach hervor. Ohne auf die Einzelheiten näher einzugehen, hebe ich nur einige wenige Punkte hervor, wo mir die Erklärung M.'s besonders auffiel. So z. B. S. 425: нiс für неслъ, вiз für везлъ u. s. w. soll Ersatzdehnung sein für den abgefallenen Consonanten, also auf *нѣс, *вѣз zurückgehen — das glaube ich nicht. Zu S. 434: warum hier im Gegensatz zum ähnlichen Vorgang des Serb.-kroat. gesagt wird: inst. sing. *om* gehe in *ov* über, bleibt mir unklar. Zu S. 435: »urslavisches *i* wird klruss. *y*. Der Process ist nicht erklärbar. Mittelglieder zwischen *i* und *y* können nicht nachgewiesen werden.« Ich habe über diese drei Sätze viel nachgedacht, muss aber offen gestehen, dass ich sie nicht verstehe, nicht begreife. Das Räthsel vermag vielleicht S. 437 zu lösen, wo ich wiederum lese: »Der Laut des klruss. *y* soll zwischen russ. *y* und *u* in der Mitte stehen. *y* hat im Klruss. dadurch einen bedeutenden Umfang gewonnen, dass nach einem nicht erklärbaren Gesetze alle urslav. *i* in *y* übergehen: *byty* schlagen: *biti*.« Ich entschliesse mich schwer zu der Vermuthung, dass hier die unbeholfene Orthographie eine Verkennung der eig. Sachlage verschuldet hat. Man pflegt (oder vielleicht »muss«) быты (esse) schreiben, um einen Grossrussen abzuhalten, бити in seiner Art als *b'it'i* auszusprechen, was der Kleinrusse in der Regel nicht thut, indem er entsprechend den südslavischen Dialekten oder dem heutigen Čechischen (auch Altčechischen) die beiden altslov. Vocale и und ы durch ein mittleres *i* ersetzt, welches vom Standpunkte eines Grossrussen oder Polen natürlich als hart gelten muss. Von einem Uebergang des *i* in *y* kann da doch keine Rede sein! Wenn man darin ein unerklärliches Gesetz finden will, so muss man offenbar dieselbe Behauptung auch bei den südslavischen und čechischen Dialekten wiederholen. Uebrigens das eigentliche Zusammenfallen des *i* und *y* soll nur für den ukrainischen Dialekt ganz gelten, in Galizien (wenigstens in vielen Gebirgsgegenden) soll zwar *i* so wie im Serbischen oder Bulgarischen, *y* aber etwas dumpfer ausgesprochen werden. Allein in der geschriebenen Sprache, wenigstens solcher Bücher wie »Pravda« wird dieser Unterschied nicht bezeichnet. — Zu S. 445: was das schliessende *a* des Neutrum verbale auf -нє anbelangt, so kann das éine wenigstens keinem Zweifel unterliegen, dass hier nur vom Uebergang eines weichen *e* (*'e je*) in weiches *a* (*'a, ja*) die Rede sein darf. Da, glaube ich, hat Potebnja die Abneigung des ukrainischen Kleinrussischen vor *'e* oder *je* deutlich genug hervorgehoben, indem er (Два изслѣдованiя 119—20) die Thatsache constatirte, dass neben zem*lja*, zem*lji* (земля, землi), do*lja*, do*lji* (доля, долi), do*lju* (долю), molod*cja* oder molod*c'a*, molod*cju* oder molod*c'u*, jaj*cja* oder jaj*c'a*, jaj*cju* oder jaj*c'u*, sud*dja* oder sud*d'a*, sobald es auf *je*-*'e* ankommt, hart gesprochen wird: zem*l*eju, do*l*eju, molod*c*em, jaj*c*em, sud*d*eju, zem*le*, zozu*le*. Da nun beim Substantivum Verbale auf нє die harte Aussprache des *e* (statt *'e, je*) wegen des vorausgehenden *i* oder ь unmöglich war, so wich die Sprache dem gemiedenen Lautcomplex *ie*, *ьe*, woraus wieder nur *'e, je* entstehen konnte, durch den Umlaut des letzteren in *'a, ja* aus, daher

denn die Formen: z^{i}ill^{i}a (źill'a, зілля), sm^{i}itt^{i}a (sḿitt'a, сміття), kam^{i}inn^{i}a (kaḿinńa, каміння), z^{i}ill^{i}am oder źill'am (зіллямъ), sm^{i}itt^{i}am (sḿitt'am, сміттямъ), kam^{i}inn^{i}am (kaḿinńam, каміннямъ). Der Umlaut des *'e* in *'a* kann durch viele Beispiele des Südgrossrussischen beleuchtet werden, worüber ich auf Kolosov (Обзор звуковых и форм. особенностей нар. русск. языка 60—62) verweise, dessen Zusatz auf S. 62 »Случаи какъ зілля = зелье сюда не относятся« ich nicht gerechtfertigt finde. — Zu S. 454: wer beim slavischen *ć* gewohnt ist, an den polnischen oder serbisch-kroatischen Laut zu denken, wird die Bezeichnungen jaj*ć*a, mis*ć*a, ser*ć*u kaum gut heissen können; dass die Kleinrussen n i c h t »ser*ć*u«, sondern ser*c'*u oder ser*cj*u sprechen, das unterliegt wohl keinem Zweifel, ebenso wie es feststeht, dass auch die Altslovenen »сръдьцю« sprachen, also denselben Laut ganz gut kannten. Es mag daher für die heutigen Zustände richtig sein, wenn gesagt wird: »erweichtes *ć* ist dem Kleinruss. eigenthümlich«, aber die altslov. Sprache fasste ja auch *c* als erweicht auf, da sie schrieb отьць-отьцю u. s. w.; freilich will ich mich nicht dafür verbürgen, dass die alten Slovenen ganz so ihr отьцю ausgesprochen haben, wie die heutigen Kleinrussen.

In der Lautlehre der r u s s i s c h e n (d. h. der grossrussischen) Sprache konnte die fleissige und sehr viel Stoff enthaltende Schrift Kolosov's: Обзор звуковых и формальных особенностей народнаго русскаго языка (Варшава 1878) noch nicht benutzt werden; manches hätte aus diesem Buche in das Werk M.'s Aufnahme gefunden, z. B. zu S. 463 die nicht unwichtige Thatsache, dass im Grossruss. ѧ nicht selten durch е (nämlich in russ. Art weich ausgesprochen) ersetzt wird (vergl. bei Kolosov S. 15—16, 131—132); zu S. 467 die Zusammenstellung der Erscheinungen, welche auf »trat« für »tort« hinweisen (bei Kolosov 51—54). Kolosov sagt auch »не думаю чтобы пѣсенныя формы *злат*, *млад*, можно было объяснять вліяніем книжнаго языка« (S. 53); dann müsste er aber der Ansicht Miklosich's beistimmen, dass im Russischen seit uralten Zeiten neben »torot« auch »trat« vorhanden war, denn alle die Versuche, auf anderem Wege zu mlad, zlat zu kommen, wenn man nicht Entlehnung zugeben will, müssen entschieden zurückgewiesen werden. Ich will übrigens meine Skepsis bezüglich der echten Russicität der Form trat durch folgende wichtige Bemerkung Kolosov's stützen: »Замѣчательно однако, что и здѣсь (nämlich im »Nordgrossrussischen«) сокращеніе это ограничивается лишь извѣстным кругом слов. Постоянно слышится — златой перстень, млад ясён сокол и т. п., совсѣм, на сколько знаю, не слыхать на пр. брада вм. борода или врата вм. ворота. Для нѣкоторых полногласных слов даже не мыслимо это сокращеніе. Таковы: колос, холод, соловей, горох, дорога и др.«. — Zu S. 472: клеверъ für дятлина ist wohl fremd, niederd. klever. — Die Erweichung des *r*, *l*, *n* ist nach M. S. 475 »2. bedingt durch einen auf diese Consonanten folgenden hellen Vocal: *e*, ь aus *e*, *ě*, ь aus *i*, indem sich in diesem Falle zwischen *r*, *l*, *n* und die genannten Vocale ein parasitisches *j* einschiebt . . . Diese Erweichung, dem Russ. mit einigen

anderen slavischen Sprachen gemeinsam, ist dem Altslov., Neuslov., Chorw., Serb. fremd und muss auch dem Bulg. abgesprochen werden.« Ich will diesen Worten eine sehr feine Bemerkung auf S. 191 entgegenhalten: »Im allgemeinen darf gesagt werden, dass in Lautverbindungen, die in der Sprache unbekannt sind, von der sonst nothwendigen Genauigkeit der Schreibung abgegangen wird: wenn das Slav. ein *moe* nicht kannte, so wurde *moje* auch dann gelesen, wenn das *j* fehlte. Der Slave, der *moe* aussprechen will, muss sich nicht geringen Zwang anthun, und es ist nicht wahrscheinlich, dies sei vor etwa tausend Jahren anders gewesen. Wer auf Grund glagolitischer Quellen *moe* für eine wirklich gesprochene Form erklärt, geräth in Gefahr, eine Sprache zu construiren, die, nie gesprochen, ein wahres Hirngespinnst wäre, während derjenige, der den jetzt geltenden Lautgesetzen in der alten Sprache folgt, möglicherweise eine spätere Form in frühere Jahrhunderte zurückversetzt.« Auf Grund der letzteren Ausführung, die ich ungemein hoch schätze, perhorrescire ich den Parasitismus der ersteren Bemerkung. — Zu S. 477: die adjectivischen Beispiele zabludjaščij, mudrjaščij u. s. w., von welchen gesagt wird, sie dürften als Reste alter Zeit angesehen werden, haben ganz entsprechende Formen im Altkroatischen zur Seite: letešti, gorušti u. s. w. — Zu S. 478: das Dasein weicher p-Laute möchte ich nicht in Zweifel ziehen, vergl. Гротъ, Филол. разысканія, СПб. 1876, I. 291. 292. 298. — Zu S. 479: ich glaube nicht, dass das bekannte Lautgesetz, wonach *ě* (= *oi*) und das daraus hervorgegangene *i* die Gutturalen in *c, z, s* verwandelt, so jung ist, dass es fürs Russische keine Geltung hätte. Dieses Gesetz muss aufgekommen sein, als man auch Suffixe ьць, ьца, ьце, азь, u. s. w. bildete, als man Worte wie цѣлъ, зѣлъ u. s. w. gestaltete, folglich ist es gemeinslavisch.

Die čechische (486—518) Lautlehre umfasst auch das Slovakische, zu den bekannten Hülfsmitteln konnte hier auch die fleissige Monographie von Bartoš verwerthet werden. Ich habe Anlass, nur zu S. 510 die Bemerkung zu machen, dass ich bei »hříbě« und »hřídlo« auf jeden Fall von »žrěbę« und »žrědlo« ausgehe, und den Rückschlag aus *ž* zu *h* der Assimilation des weichen *r* zuschreibe; als aus *žrě* ein *žřě* (d. h. etwa *žržě*) werden sollte, trachtete die Sprache dieser Anhäufung von *ž*-Lauten dadurch Herr zu werden, dass sie *ž* in *g*, d. h. in čech. *h* umsetzte; die poln. Sprache suchte in anderer Weise Erleichterung, in *źr*ebię statt *żrz*ebię. Der Rückschlag in den ursprünglichen, nicht afficirten Consonanten kommt öfters vor, durch verschiedene Beweggründe hervorgerufen. Vergl. klruss. to*l*kty, russ. pomo*g*i, bulg. brъ*go* u. s. w.

Die polnische Lautlehre berücksichtigt zugleich das Polabische in aller Kürze. Hier war öfters Anlass, von parasitischem *j* (einmal auch *e* S. 535) zu reden, was ich überall anders auffassen möchte. Ob pe*ł*ny, we*ł*na wirklich aus *pie*ł*ny, wie*ł*na hervorgegangen, wie S. 520 gesagt wird, ist mir zweifelhaft; sollte nicht schon damals, als sich eine anzusetzende urslavische Form pělny zu pьlny abschwächte, der harte Consonant *ł* die härtere Aussprache des schwachen Vocals (also wie man

sagen kann, einen Uebergang von ь in ъ) begünstigt haben? Ein anzunehmendes *pъlny rief dann unmittelbar das polnische pełny hervor. Ebenso weiss ich nicht, ob (S. 521) *miłk, wiłk von *miélk, *wiélk abgeleitet werden sollen; eher lässt sich nachweisen, dass pierwiej, wierzch, cierpieć aus pirwiej, wirzch, cirpieć u. s. w. hervorgegangen ist (vergl. Archiv I. 349). Ueberhaupt will uns noch immer nicht gelingen, die verschiedenen hier in Frage stehenden Erscheinungen des Polnischen gründlich zu erklären. Auch das schwierige Capitel über die polnischen Nasallaute lässt noch viel zu wünschen übrig, wie es die Leser dieser Zeitschrift sattsam erfahren haben. — Zu S. 534 möchte ich fragen, ob man wirklich sagen muss »zwischen Weichlauten geht *io* aus altem *e* in *ie* über«? Sollte es nicht besser sein, die Regel so zu fassen, dass die Weichlaute den Umlaut *ie* zu *io*, *ie* zu *ia* verhindert, aufgehalten haben. — Auf S. 538 und 540 würde ich nicht gerade vom Verlust der Erweichung sprechen, wenn es im Genitiv *orla*, *kotła* neben dem Nominativ *orzeł*, *kocieł* lautet, zumal nicht dort, wo *e* aus ъ hervorgegangen; vor solchem *e* wird doch wohl nie *t* oder *d* erweicht gewesen sein. — Zu S. 542 will ich bemerken, dass die weichen p-Laute hier in der Darstellung anschaulicher hervortreten, als das bei der Darstellung desselben Punktes in der russ. Lautlehre der Fall ist. — Zu S. 544 glaube ich, dass man eher statt pola*cy* die Form pola*ci*, als statt wło*si* die Form wło*sy* erwartet; offenbar hat hier *c* durch seine Verhärtung die Störung verursacht; die Spur des ursprünglichen *c*ⁱ, *z*ⁱ könnte man in den Imperativen tłu*cz*, lą*ż* (etwa aus тлъць, лазь) erblicken, wenn hier nicht das präsentische *cz* und *ż* im Spiele ist; man würde nämlich sagen, das polnische *c*ⁱ, *z*ⁱ sei hier so zu *cz* und *ż* geworden, wie in der Regel cѣ zu *sze* wird: pocie*sze* (потѣсѣ), wlo*sz*ech (власѣхъ). Uebrigens erblicke ich einen Fingerzeig für die sehr früh vor sich gegangene Verhärtung der Consonanten ц und ѕ auch in dem Umstand, dass ja schon im Altslovenischen diese beiden Consonanten in gewissen Fällen mit ѣ stehen (ръцѣ, нозѣ, рьцѣте, мозѣте), was bekanntlich bei ч, ж, ш, шт, j, р̂, л̂ nicht geschehen kann und auch nicht bei ц, ѕ der stammbildenden Suffixe ьць, ьца, ьце, азь u. s. w.

Die Lautlehre der oberserbischen und niederserbischen Sprache beschliesst dieses grosse Werk, welchem man bei fleissigem Lesen und Nachlesen viel Belehrung und sehr viel Anregung verdanken wird. Möge der im rastlosen Schaffen unermüdliche Verfasser auch diese Anzeige als eine Frucht solcher Anregung ansehen, welche ich zunächst ihm mit dem Ausdruck der innigsten Verehrung vorlege.

V. Jagić.

Kleine Mittheilungen.

Zur südslavischen Heraldik.[*]

III.

Weiteres über das alte Wappen Bosniens.

Wie ich bereits S. 349 erwähnte, rief jener Aufsatz Dr. Rački's über das alte bosnische Wappen (Archiv 342—49) eine Entgegnung hervor, deren sachliches hier mitgetheilt zu werden verdient. Die Entgegnung schrieb ein als Adjunct in der archaeolog. Abtheilung des Agramer Museums fungirender junger Gelehrter. *V. J.*

Von den Siegeln können bei der Bestimmung des wahren bosnischen Wappens nur jene in Betracht gezogen werden, auf welchen thatsächliche Wappenbilder sichtbar sind. Solcher Siegel existiren noch jetzt meines Wissens nur fünf. Es sind dies: zwei Siegel des Bans und ersten Königs Tvrdko, ein Siegel des Königs Stjepan Ostoja vom Jahre 1400, eines des Königs Stjepan Tomaš vom Jahre 1446 und eines desselben Königs von 1449.

1. Das kleine Siegel des Bans und späteren Königs Tvrdko I. — Miklošić sah ein Exemplar dieses Siegels an einer Urkunde vom 1. Januar (vielmehr Juni. V. J.) 1367, er giebt aber nur die Umschrift desselben (Monum. Serb. pag. 177). Es existiren jedoch in der Bibliothek des ungar. Museums in Pest noch zwei Exemplare desselben Siegels, welche beide an Urkunden vom Jahre 1357 hangen. Nach diesen zwei Exemplaren veröffentlichte ich dasselbe in den archaeolog. Jahrbüchern der ungar. Akademie der Wissenschaften (Archeol. Ertesitö, 1878, X. 382) und später in der Berliner heraldisch-sphragistischen Zeitung »Deutscher Herold« (1879, IV. Heft). Das Siegel zeigt einen gepanzerten Reiter (nach den heraldischen Regeln ist es unzweifelhaft Ban Tvrdko selbst) mit Helm und herabgelassenem Visir, in der Rechten eine eingelegte Lanze und in der Linken einen Schild haltend, auf welchem ein querliegender Balken mit drei Lilien sichtbar ist. Es ist dies beinahe dasselbe Wappen, welches auf den Münzen des Grossvojvoden Hrvoja vorkommt.

2. Das zweite Siegel Tvrdko's I. befindet sich auf einer Urkunde vom Jahre 1388—89. Auf diesem Siegel sieht man einen helmgeschmückten Schild,

---

[*]) Vergl. oben S. 339—349.

worin ein querliegender Gürtel mit drei Lilien zu beiden Seiten sichtbar ist.

3. Das Siegel des Königs Stjepan Ostoja an einer Urkunde vom 8. December 1400 im ungar. Staatsarchiv in Pest — ist beiderseitig, es zeigt auf der einen Seite den König auf einem gothischen Throne sitzend mit Krone, Apfel und Lilienscepter, unter seinen Füssen zwei Löwen und zu beiden Seiten des Thrones je einen von Engeln gehaltenen Schild, welcher durch einen Gürtel, längs dem drei Lilien stehen, in zwei Felder getheilt wird. Auf der anderen Seite des Siegels sieht man wieder den König selbst zu Pferde mit der bosnischen Lilienkrone auf dem Haupte und mit Lanze und Schild, worauf derselbe Gürtel mit den Lilien zu sehen ist. Das Feld des Siegels ist demascirt und ganz mit Lilien geschmückt. Die Umschrift ist unleserlich. Veröffentlicht wurde dieses Siegel 1858 durch Erdy in den Jahrbüchern der ungarischen Akademie.

Gestützt auf diese Siegel und besonders auf das erste und das dritte, auf welchen der Herrscher persönlich mit dem Wappenschild in der Hand erscheint, erkläre ich den Balken oder Gürtel mit den drei Lilien als das wirkliche alte Wappen Bosniens. Meine Behauptung wird übrigens nicht nur durch die erwähnten Siegel, sondern auch durch die bosnischen Münzen bestätigt, auf welchen Lilien sehr oft vorkommen, ja auf zwei Münzen des Königs Stjepan Tomaš erscheint eben nur der Schild mit dem querliegenden Gürtel und den Lilien (Ljubić, Taf. XVII, 6. 7). *v. Bojničić.*

IV.

Zusätze zur vorhergehenden Auseinandersetzung.

Gelegentlich meines letzten kurzen Aufenthaltes in Wien (im Monat September) war es mir durch die zuvorkommende Freundlichkeit des Herrn Sectionsraths des Geheimen Hofarchivs, J. Fiedler, ermöglicht, die Siegel einiger bosnischer Urkunden zu sehen, wodurch ich in den Stand gesetzt bin, in dieser Streitfrage schon durch die einfache Wiedergabe des Thatsächlichen nach einer bestimmten Seite hin entscheidende Momente in die Wagschale zu legen. Ich will über das, was ich sah, kurz berichten.

1. Ich sah mir zunächst das Siegel der Urkunde vom Jahre 1367 (am 1. Juni ausgestellt, wie es richtig bei Miklosich steht, Monum. pag. 177) an und fand es ganz übereinstimmend mit der von Herrn v. Bojničić gegebenen Beschreibung des Pester Exemplars. Der Schild hängt gleichsam am Halse des Reiters, die Lanze desselben ist mit Fahne und einem Kreuz darauf versehen, auch an Hals und Schenkel des Pferdes (resp. seiner Decke) ist ein Kreuz angebracht. Auf dem Schilde selbst ist ein querliegender Balken sichtbar, doch keine Lilien, keine Kugeln oder Punkte in den Feldern des Schildes. Nachträglich wurde ich durch Prof. Miklosich darauf aufmerksam gemacht (weder Dr. Rački noch v. Bojničić erwähnen etwas davon), dass dieses Siegel bereits 1868 Frhr. von Köhne in den Berliner Blättern für Münz-, Siegel- und Wappenkunde (Band IV) beschrieben und abgebildet hat (Tafel XL, Nr. 5).

2. Das von Dr. Fr. Rački (Archiv IV. 346) erwähnte Siegel vom 14. März 1356 (cf. Ljubić, Monum. hist. Slav. Merid. III. 222) stimmt, wenigstens was das Wappen anbetrifft (die Inschrift liess ich ausser Betracht), ganz mit dem soeben beschriebenen überein.

3. Auf der Urkunde vom 17. Juli 1392 (Miklosich, Mon. pag. 222) hat sich das Siegel sehr gut erhalten. Der Schild ist schrägrechts gelehnt, mit Helm und dem nach links herabhängenden Mantel gleichsam überdacht, auf der Krone über dem Helm sind drei Lilien, aus der mittleren ragt das Kleinod hervor. Der Schild zeigt einen quer über das Feld gelegten Streifen oder Balken, auf beiden Feldern, nämlich oberhalb und unterhalb des Streifens (Gürtels oder Balkens), sieht man je drei dreieckig gestellte Kugeln; in dem unteren Siegelfelde konnte allerdings wegen Mangel an Raum die Stellung der Kugeln nicht dreieckig ausgeführt werden, sie ist so gut wie geradlinig. Das ganze Wappen ruht in einer zierlichen achteckigen Einfassung. Auch dieses Siegel, welches ich selbst in Wien sah, hat Frhr. von Köhne a. a. O. S. 69 beschrieben und auf Tafel XLI, Nr. 4 eine Abbildung davon geliefert, er fasste den Gürtel oder Streifen als Hand, und die Kugeln als Muscheln auf.

4. Das Siegel der Urkunde vom J. 1409 (Mikl., Mon. Nr. 254, pag. 274) ist gebrochen, nur das Kleinod und der oberste Theil desselben ist sichtbar, es unterliegt aber keinem Zweifel, dass es in seinen wesentlichen Bestandtheilen mit dem vorhergenannten übereinstimmte.

5. Dem von Herrn v. Bojničić unter Nr. 3 beschriebenen grossen, beiderseitigen Siegel gleicht das auf der Urkunde vom 4. December 1419 erhaltene, Mikl., Mon. Nr. 269, pag. 294, wie ich mich davon durch die Vergleichung der Beschreibung v. Bojničić's mit dem Siegel im kais. Hofarchive überzeugt habe. Auf einer Seite ist ein Reiter von links nach rechts dahinsprengend, mit einem spitzigen Helm über dem Gesicht, in der rechten Hand hält er eine befähnelte Lanze, ein Theil der linken ragt unter dem Schild hervor und hält die Zügel. Der Schild liegt etwas gelehnt, wie auf dem Halse hängend, statt des Querstreifens erblickt man den Kronreif mit einem darauf befindlichen Perlenstab, auf dem Kronreife steht das Kronornament, bestehend aus drei dreiblättrigen Lilien, die mittlere von ihnen ist etwas grösser, als die beiden zur Seite, ja diese beiden sind an dem dritten an den Rand des Schildes oder Feldes grenzenden Lilienblatt etwas verstümmelt; das flache Profil der Krone liess sich nicht leicht anders darstellen. Dasselbe Bild ist ganz deutlich auch auf der Kehrseite desselben Siegels sichtbar, wo es auf zwei, je auf einer Seite des Thrones, auf welchem der König sitzt, angebrachten Schildern vorkommt. Die Beschreibung v. Bojničić's, welche nur von einem Gürtel mit drei Lilien spricht, ist darnach zu berichtigen.

6. Auch die Urkunde vom 20. Juni 1405 (vergl. Mikl., Mon. Nr. 244) ist mit einem sehr gut erhaltenen Siegel versehen, welches nach meiner Beschreibung so aussieht: Ein schräg gelehnter Schild, über demselben ein Helm mit dem nach links herunterhängenden Mantel. Auf dem Helm die Krone mit den drei Lilien, aus der mittleren erhebt sich das Kleinod (Federbusch). In dem schräg gelehnten Schild sieht man einen quer übers Feld desselben laufenden Streif oder Balken, keine Lilien.

7. Endlich die Urkunde vom 18. Aug. 1421 (vergl. Mikl., Mon. Nr. 280) besitzt ein Siegel, welches dem von Dr. Fr. Racki (Archiv IV. 345) erwähnten und kurz beschriebenen Siegel an der Urkunde vom J. 1449 gleichkommen dürfte. Dieses Siegel zeigt nämlich einen schräg gelehnten Schild mit Helm und Krone über demselben, ein Mantel hängt vom Helm seitwärts herab. Auf dem Reife der Krone sieht man drei Lilien, aus der mittleren erhebt sich das Kleinod. Der Schild zeigt einen ebenfalls schräg in den rechten Winkel des Feldes laufenden Balken oder Streifen, keine Lilien oder Kugeln im Felde.

Ich erlaube mir zu bemerken, dass man sich auf diese Beschreibung verlassen darf, denn ich hatte sie nochmals dem Herrn SR. J. Fiedler nach Wien geschickt und er war so freundlich, auch den Herrn Custos im Münz- und Antiken-Kabinete Hartmann von Franzenshuld zu Rathe zu ziehen, wodurch meine Beschreibung sorgfältig geprüft und an einigen Stellen rectificirt werden konnte. Für diese Gefälligkeit sei beiden Herren mein und aller, die sich für diese Frage interessiren, verbindlicher Dank ausgesprochen.

V. Jagić.

V.

Auszüge aus der weiteren Polemik über die südslavische Heraldik.

Um sein in Vorschlag gebrachtes Wappen für Bosnien gegen die Einwendungen v. Bojničić's in Schutz zu nehmen, schrieb Dr. Fr. Racki eine Entgegnung, welche natürlich nicht unerwiedert gelassen wurde — und so hat sich über das bosnische Wappen zwischen zwei Gelehrten eine von persönlichen Ausfällen nicht ganz freie Polemik entwickelt. Da unsere Zeitschrift nicht den Zweck hat, die langen Auseinandersetzungen über das wesentliche und unwesentliche eines beliebigen Wappens weiter zu verfolgen, folglich auch nicht den Streit darüber, was aus den verschiedenen alten Wappen, so weit sie auf Siegeln vorkommen, in ein heute festzustellendes neues Wappen Bosniens aufgenommen werden soll, so will ich aus der übrigen Polemik nur das geschichtlich beachtenswerthe herausheben. Dazu rechne ich die Bemerkungen Dr. Racki's über das Wappenbuch Rubčić's und jenes Wappenbild Ohmućević's, das im Archiv S. 339—42 vom Grafen M. Pucić beschrieben worden ist. Ich habe bereits S. 349 in der Anmerkung gesagt, dass das letztgenannte Wappenbild einer näheren kritischen Prüfung werth sei; denn dass eine gewisse Verwandtschaft zwischen diesem Tableau und dem sogenannten Wappenbuch Rubčić's obwaltet, das kann nicht in Abrede gestellt werden. Prof. K. Klaić) in Agram, welcher unlängst im Feuilleton des polit. Journals »Obzor« einen Cyclus von Aufsätzen »Bosnensia« schrieb, kam auch auf diese Frage und sprach die Vermuthung aus, dass jenes angeblich von Stanislav Rubčić herrührende Wappenbuch oder Genealogie denselben Ohmućević zum Verfasser habe, von welchem das Wappenbild aus dem Jahre 1482 stammt. Diese Vermuthung ist allerdings wenig wahrscheinlich, Dr. Fr. Racki antwortet darauf mit nachfolgender Auseinandersetzung: *V. J.*

Ich gab und gebe dieser Genealogie nicht jene Wichtigkeit für die Heraldik, welche ihr Prof. K. zuschreibt. Prof. K. »unternimmt es, die Zeit zu bestimmen, in welcher die Rubčić zugeschriebene Genealogie im Originale entstanden ist« (Obzor Nr. 207). Dieselbe konnte nicht in jener Periode entstehen, als noch Serbien und Bosnien selbständige Staaten waren, denn in dieser »Genealogie« wird der Name und das Wappen Illyriens angeführt, von welchen in jener Zeit noch keine Spur vorhanden war, da dieser Name erst während der Türkenherrschaft, und zwar vom XV. Jahrh. angefangen in Gebrauch kam. Dieser negative Grund ist vollkommen begründet und es unterliegt keinem Zweifel, dass die »Wappen« in der »Genealogie« nicht jener Zeit angehören. Aber Prof. K. glaubt, dass die »Genealogie« dennoch in der zweiten Hälfte des XV. Jahrh., und zwar zwischen 1461—1496 verfasst wurde. Seine Gründe sind folgende: a) In Korjenić's Ragusaner Abschrift vom Jahre 1595 kommt auf dem IV. Blatte das Bild des wunderthätigen Heiligen Gregor vor, und diesen hat Papst Pius II. am 7. November 1461 über Bitte des Königs Stefan Tomašević »zum Pater und Schutzheiligen proclamirt«; es konnte die »Genealogie« also nicht vor dem Jahre 1461 verfasst worden sein. Ferner b) in der Fojnicaer und in Korjenić's Handschrift kommt das alterthümliche Wappen Slavoniens vor, nämlich drei Marder im Schilde, während mittelst Diplom des Königs Vladislav II. vom Jahre 1496 ein neues Wappen, nämlich ein Schild mit einem Marder zwischen zwei Flüssen und einem Stern, eingeführt wurde. Demnach musste die »Genealogie« vor dem Jahre 1496 (also zwischen 1461 und 1496) verfasst worden sein. Und dennoch steht keines dieser beiden Motive. Was das erstere anbelangt, so wurde St. Gregor der Wunderthäter nicht erst durch die Bulle Papst Pius II. zum Pater und Schutzheiligen Bosniens proclamirt, noch handelte es sich damals darum. Herr Prof. K. hat die Bulle irrig interpretirt. Der Papst sagt nämlich, dass König Stefan (Tomašević) durch seine Abgesandten ihm kundgeben liess, dass die gesammte Bevölkerung Bosniens St. Gregor den Wunderthäter als den Schutz- und Schirmheiligen des Königreiches betrachtet und achtet, und fährt dann auf folgende Weise fort: cupientes dicti sancti suffragia et intercessiones apud deum reddere efficaciores, auctoritate apostolica et ex certa scientia determinamus, volumus et mandamus, festum diem ejusdem s. Gregorii, qui dies in predicto regno esse dicitur XVI. kal. decembris, celebrari debere eam sub octava prout multorum dei sanctorum festivitas ab ecclesia celebratur.

Hier kommt also kein Wort vor von der Proclamirung St. Gregors zum Schutzheiligen Bosniens, denn als solcher wurde er schon früher verehrt, auch hat König Stefan keineswegs um diese Proclamirung angesucht, es handelte sich nur darum, dass die Feier desselben seitens der Kirche geregelt und erhöht werde, und das ist auch geschehen, indem der Papst als Oberhaupt der Kirche verordnete, dass die Feier des bosnischen Schutzheiligen St. Gregors des Wunderthäters in Bosnien ein »festum cum (sub) octava« zu sein hat, wie dies z. B. bei uns, bei der Feier König Stefans oder des heil. Ladislaus der Fall ist. Was das zweite Motiv anbelangt, so liess sich Prof. K. von Du Fresne, dem auch mehrere ältere Autoren gefolgt sind, irreführen, dass nämlich das slavonische Wappen bis zum Jahre 1496 aus einem Schild bestand,

in welchem drei Jagdhunde oder Marder gezeichnet waren. Aber diese Meinung lässt sich durch nichts bekräftigen und glaubwürdige Denkmäler widersprechen derselben geradezu. Es haben nämlich die slavonischen Stände selbst dem Könige Vladislav II. durch ihre Ablegaten Bernard Turočki, Georg Kapitanić von Desnica und Nikolaus Vojković von Vojkovec zu wissen gethan: »quod regnum Sclavoniae ab *antiquo* habuerit pro armorum insigni *unum mardurem*, et his armis usque in presenciarum semper usum fuerit.« Im Wappen Slavoniens gab es also von altersher bis zum Jahre 1496 nur einen Marder und nicht deren drei. Dies beweisen auch die alten slavonischen Münzen, deren einige, so viel mir bekannt ist, bis zum Beginne des XIII. Jahrhunderts zurückreichen und die in der numismatischen Sammlung des National-Museums zu sehen sind.

Auf diesen Münzen sieht man gewöhnlich einen Marder zwischen zwei Sternen.[1]) Dagegen ist nirgends von drei Mardern eine Spur vorhanden. Die slavonischen Stände forderten im Jahre 1496 vom Könige: »hoc armorum insigne (nämlich den Schild mit einem Marder) renovari ac sibi de novo ad perpetuam memoriam renovatum condonari«. Sie haben also hinsichtlich ihres Wappens das gefordert, was sie schon oft von früheren Herrschern hinsichtlich ihrer Privilegien und Gerechtsame gefordert haben, nämlich dass es ihnen bestätigt werde. Bei dieser Gelegenheit hat der König, die Verdienste der slavonischen Stände vor Augen habend, das Wappen vergrössert und den neuen Verhältnissen entsprechend (und wahrscheinlich auch mit Berücksichtigung der Entwickelung der Kunst und der heraldischen Wissenschaft) auch erneuert, indem er den alten Marder zwischen zwei Gürtel, die Flüsse Drau und Save vorstellend, setzte und oberhalb des oberen Gürtels dem Stern (sinus Martis) den Platz anwies. Im Jahre 1496 wurden also die Figuren des alten slavonischen Wappens beibehalten, nur dass dies letztere nach den heraldischen Regeln und den neueren Ansichten entsprechend umgearbeitet wurde; der Schild mit dem Marder und dem Stern wurde aber auch in das neue vorgeschriebene Wappen Slavoniens übertragen. Auf den Schild wurde ein Helm (galea) gesetzt, so dass von nun an das vollständige slavonische Wappen aus dem Schilde mit dem Marder und Stern und aus dem Helme bestand. Aus diesem erhellt, dass Prof. K. das Alter der »Genealogie« mit keinem Beweise begründet hat.

Noch weniger begründet ist die wirklich »sehr gewagte« Vermuthung des Prof. K., dass nämlich die oftgenannte »Genealogie« vom Ragusaner Peter Ohmućević verfasst wurde, welchem auch jene »Genealogie« der serbischen Nemanjiće mit den Wappen zugeschrieben wird, welches sich rückwärts auf dem bosnischen, vormals Sutjeskaer Bilde befindet, das jetzt Eigenthum Bischof Strossmayers ist (vergl. Archiv 342—49). — Insofern die Wappen auf beiden Genealogien dieselben sind, stimmen sie auch miteinander überein,

[1]) Siehe: Palma: Heraldicae regni Hung. specimen pr. 58—59. tab. II. — Welzl: Verzeichniss der Münzen und Medaillensammlung. Wien 1844—45. Band II, Abth. II, S. 40. Hier werden die Münzen des slav. Herzogs Emerich (als König † 1204) und des slav. Herzogs Andreas (als König † 1335) etc. beschrieben.

das ist aber noch kein Beweis, dass sie eine und dieselbe Hand zusammengesetzt hat. Ferner ist auch noch nicht die Frage gelöst worden, ob die »Genealogie« des Ohmućević wirklich im Jahre 1482 verfasst wurde, wie dies das Signum behauptet, denn der Orthographie und der Sprache nach würde ich dafür halten, dass diese »Genealogie« in Ragusa erst in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. verfasst wurde. Meine Ueberzeugung ist es aber auch, dass beide »Genealogien«, d. h. sowohl jene von Hvojnica (Rubčić's) mit dem Exemplare Korjenić's, als auch jene Ohmućević's von einem Ragusaner in Ragusa verfasst wurden. Diese Meinung wird durch folgende Argumente begründet und zwar: a) der territoriale und staatliche Flächenraum, auf welchen sich die Landes- und Familien-Wappen in jenen »Genealogien« beziehen, zeigt einen weiteren nationalen und politischen Gesichtskreis beim Verfasser, wie er nur in Folge der Handels- und Verkehrs-Verbindungen Ragusas mit allen Ländern der Balkanhalbinsel, insbesondere mit Serbien und Bosnien, entstehen und entwickelt werden konnte. In Ragusa tauchten auch — seit dort in Folge des Verbandes mit Italien von der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. angefangen die Pflege der classischen römischen und griechischen Literatur begann — die alterthümlichen Denkmäler der Römerzeit auf und es wurde der Gesammtname Illyrik für alle westlichen Länder der Balkanhalbinsel sehr beliebt, was aber von Serbien und Bosnien, so lange sie unabhängig waren, nicht gelten kann. Daher in Rubčić's »Genealogie« das Land »Illyriae« mit der allgemeinen Beschützerin, der heil. Mutter Gottes, die dort »Patrona Illyriae« heisst, daher kommt dort der heil. Hieronymus als Vater der westlichen Kirche, die Bezeichnung »Macedoniae« u. s. w. vor; b) die lateinische Orthographie, ja selbst die Buchstaben sind ganz ragusäisch: Mergniavcitc, Brancovictc, Zarnoevictc, Morovlaxich u. s. w.; c) die Wappen, welche in den in Frage stehenden Manuscripten vorkommen, lassen eine viel entwickeltere Kenntniss der Heraldik voraussetzen, als dies im XV. Jahrh. von Serbien und Bosnien erwartet werden konnte. Die Wappen sind dort colorirt und manche darunter sind geradezu heraldische Musterstücke. Dies führt uns auf den Gedanken, dass dieselben einem Lande entstammen, welches mit den westlichen, aufgeklärten Ländern in Verbindung stand, und zwar zu einer Zeit, als man begann, die Heraldik als Wissenschaft zu pflegen, und dies geschah in England in der Mitte, in Frankreich zu Ende des XV. Jahrh. und in Deutschland gar erst in der Mitte des XVI. Jahrh. Aus dieser Periode entstammen die ersten Wappenbücher und Stammbücher (Genealogien). Kann also auf diese Weise vorausgesetzt werden, dass in Serbien in der Mitte des XIV. Jahrh. zur Zeit des Caren Stefan Dušan ein Wappenbuch bestand? Deshalb führt mich alles dies zu dem Schlusse, dass jenes »sehr alte Buch«, welches unter den alten Büchern der Bibliothek des Basilianer-Mönchsordens am heiligen Berge Athos gefunden worden und aus welchem Korjenić im Jahre 1595 seine »Genealogie« zusammengestellt und abgeschrieben haben soll« — eine reine Erfindung ist, und dass die »Genealogie« selbst, d. h. das Wappenbuch oder die Wappensammlung nicht um vieles früher in unserem Ragusa das Licht der Welt erblickt haben dürfte. — Ob nun alle Wappen erfunden sind? Nicht im mindesten. Der Ragusaner des XVI. Jahrh. mochte eine grosse Anzahl von Sie-

geln bosnischer, serbischer, Zetaer etc. Familien, dann Urkunden bosnischer, serbischer, Zetaer und sonstiger Herrscher mit den zugehörigen Siegeln zur Hand gehabt haben. Aus diesem Materiale konnte in Ragusa bequemer, wie irgend anderswo eine Wappensammlung zusammengestellt werden. Aber der Ragusaner war mit diesem Materiale nicht zufrieden, weil es ihm mit Hinsicht auf die erwähnten nationalen und politischen Anschauungen als ungenügend erschien. Er brauchte nicht nur eine »Patrona Illyriae«, sondern auch ein Wappen Illyriens, und weder das eine noch das andere konnte er in den älteren Denkmälern finden. Was blieb also übrig, als etwas neues zu schmieden oder Dinge aus längst vergangenen politischen Verhältnissen auf eingebildete zu übertragen? — das Wappen Illyriens war bald fertig: ein Schild mit Stern und Mond und mit der Krone; und dies Wappen tauchte auch bei uns, während der Periode der nationalen Wiedergeburt und des »Illyrismus« wieder auf. Die grösste Erfindungsgabe entwickelte der Verfasser beim Wappen des serbischen Caren Stefan I. Dušan (in Korjenić's Handschrift S. 5). — Dieses Wappen besteht aus einem Schilde, welcher durch Linien in fünf Hauptfelder getheilt ist, in welchen 14 Wappenschilder angebracht erscheinen. Von diesen Wappen erwähne ich den gekrönten Löwen (Bulgarien), drei Hunde (soll Slavonien bedeuten), Stern und Mond am Schildchen, welches an zwei gekreuzten Fahnen befestigt ist (Bosnien), der zweiköpfige Adler im Schilde (das kaiserliche Wappen), der Löwe (Macedonien), drei gekrönte Köpfe (Dalmatien), dann abermals ein Löwe im Schilde, stehend unter dem Schilde, welches den zweiköpfigen Adler führt; ein Kreuz mit vier Halbmonden in den Ecken (Serbien), Würfel (Kroatien), drei Hufeisen (Rascien), ein schwertbewaffneter Arm (Rama). — Als Zierrath der zweiköpfige Adler mit der Krone, auf der rechten Seite eine weibliche Gestalt mit dem bosnischen Wappen und zur Linken ein stehender Löwe mit dem Schwerte. Durch dies Wappen also sollte in einem Bilde heraldisch die Gesammtheit jener Länder ausgedrückt werden, über welche der mächtigste serbische Herrscher geherrscht haben soll, und solcher verschiedener, früher selbständiger, nun serbischer Länder hätte es nach Abschlag des Ausdrucks der Carenwürde, zwölfe gegeben. Bekanntlich hatten die Herrscher schon seit jeher in ihren weiteren Titel jene Länder aufgenommen, die unter ihrem Scepter gestanden, und demzufolge waren auch diese weiteren Titel jetzt kürzer, jetzt länger. Der weitere Titel Stefan Dušans als König lautete: »краль и самодрьжьць Срьблюмь и Поморию Грькѡмь и Бльгарѡмь« (König und Selbstherrscher der Serben und des Küstenlandes, der Griechen und der Bulgaren), als Car lautete der Titel: »царь Срьблемь и Грькомь и ȥападнеи странѣ« (Kaiser der Serben und Griechen und der westlichen Gebiete) oder »царь всѣмь Срьблюмь и Грькомь и ȥападнѣи странѣ рѥкоу Албанїи и Поморию и вьсемоу Дисоу« (δύσις, occidens; Kaiser aller Serben und Griechen und der westlichen Gebiete, nicht minder Albaniens, des Küstenlandes und des ganzen Westens).[1]

Die serbischen Lande, welche die Njemanić besassen und zu welchen im Laufe der Zeiten, besonders unter Stefan, auch bulgarische, griechische und

---

[1]) Siehe Miklošić: Monum. serb. pag. 115. Urkunden Dušans.

albanische Gebiete hinzukamen, waren ausser Serbien im engeren Sinne des Wortes noch Dioklien (Zeta mit den benachbarten Theilen von Ober-Dalmatien)[1], Travunien (Trebinje) und Zahumje, wie dies aus den weiteren Titeln von Stefans Vorgängern zu entnehmen ist, welche lauteten: »краль вьсѣ срьпскиѥ ꙁемлѥ Диоклитиѥ и Травоуниѥ и Далмациѥ и ꙁахльмиѥ« (König aller serbischen Lande, von Dioklitien, Travunien, Dalmatien und Zahumlien).[2] Car Stjepan hat diese alten serbischen Lande in seinem Titel gewöhnlich in Kürze ausgedrückt mit: »краль oder царь Срьблемь«, oder »вьсѣмь Срьблемь«, oder aber »вьсѣхь срьбскихь ꙁемль« (König oder Kaiser der Serben, oder aller Serben, oder aber aller serbischen Lande). In einer in Seres in Macedonien ausgefertigten lateinischen Urkunde vom Jahre 1345 werden im Titel alle serbischen Länder namentlich angeführt, und lautet dieser weitere Titel wie folgt: »Stephanus dei gratia Servie, Dioclie, Chilminie, Zente, Albanie et maritime regionis (Поморию, Küstenland) rex, nec non Bulgarie imperii partis non modice particeps et fere totius imperii Romanie dominus«.[3]

Die Länder also, als deren Herrscher sich Stjepan betrachtet hatte, waren die alten serbischen, namentlich Serbien, Dioklitien, Dalmatien, Travunien und Zahumlien, dann die neu hinzugekommenen: Bulgarien (ein Theil), Albanien und Romanien (Griechen). Dies letztere Land führte Stjepan insbesondere in seinen griechischen Titeln an, welche in Kürze lauteten: *»βασιλεὺς καὶ αὐτοκράτωρ Σερβίας καὶ Ῥωμανίας*.[4] Von Romanien, d. h. vom westlichen Theile des griechischen Kaiserreiches hatte Stjepan beinahe ganz Macedonien, Thessalien und Epirus erobert und diese Länder waren im Titel unter dem Ausdrucke »Грькомь« (der Griechen) inbegriffen. Würden also in das serbische Staatswappen die Wappen jener Länder aufgenommen worden sein, über welche Stjepan geherrscht hat, dann hätte dies Staatswappen aus den besonderen Wappen folgender Länder bestehen müssen, und zwar: Serbien, Dioklitien, Dalmatien, Travunien, Zahumlien, Bulgarien, Albanien, Macedonien, Thessalien und Epirus. — Aber keineswegs haben in diesem Falle dahin gehört die Wappen von Bosnien, Kroatien, Slavonien und Dalmatien im strengen Sinne des Wortes, denn diese Länder gehörten nicht zum serbischen Reiche des Caren Stjepan. Betrachten wir ferner die Merkmale an den Münzen und Siegeln des Stjepan Dušan.[5] Auf den Münzen sehen wir auf der Aversseite den auf dem Throne sitzenden Erlöser, und auf der Reversseite entweder das Bildniss des Herrschers oder ein Merkmal, welches durch seine Form Aufmerksamkeit erregt. Es ist nämlich, besonders auf den älteren Münzen Dušans, ein Helm mit einem Kleinod sichtbar, welcher in ein sogenanntes »Schirmbrett« endigt.[6] Die Form des Helmes erinnert uns an die Helme

---

1) In welchem Theile auch Skutari gelegen. Siehe meine: »Ocjena starijih izvora za hrv. i srb. poviest«, str. 56.

2) Miklošić: Monum. serb. pag. 11.

3) Monumenta spect. histor. Slavorum meridianorum. II. pag. 278.

4) Rad V. 152.

5) Siehe Ljubić: »Opis jugoslav. novaca«, str. 78, Taf. VI, Nr. 22—24; Taf. VII, Nr. 1—24; Taf. VIII, Nr. 1—24 und Taf. IX, Nr. 1—8.

6) Ljubić beschreibt die Figur irrig. Loc. cit.

neuerer Zeit, denn während die Helme der älteren Zeit oben glatt waren und nur den Kopf bedeckten, ist der Helm neuerer Zeit oben zuberförmig gewölbt und fällt unten auf die Schultern ab, ist mit einem Worte ein sogenannter »Kübelhelm«. Die ersteren waren im XII. und in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. gebräuchlich, während der letztere später in Gebrauch kam. So ein Helm, wie er übrigens, besonders im XIV. Jahrh., auch anderwärts vorkam, zeigt sich ziemlich klar auf den Münzen Dušans. Insbesondere deutlich wahrnehmbar sind die Einschnitte für die Augen zwischen dem oberen Theile, der Kappe, und dem unteren Theile, dem Kübel des Helmes. Die Helmzier ist besonders wichtig, wie sich dieser Zierrath nach dem XIII. Jahrh. überhaupt entwickelt hat. Bemerkenswerth ist, dass ein gleicher Helm mit Kleinod wie auf den Münzen Dušans auch auf einer Münze des bosnischen Bans Stefan vorkommt. [1] Auf allen diesen Münzen kommt kein Schild, sondern nur der Helm vor, und obwohl, wie bereits bemerkt, nach dem XIII. Jahrhundert zum Schilde der Helm hinzukam und beide ein vollständiges Wappen bilden, so trifft es sich doch nicht selten, dass auf den Siegeln und in unserem Falle auch auf den Münzen der Helm allein sichtbar ist. Einen solchen Helm findet man aber auf keinem einzigen der bekannten Siegel Dušans, und zwar sind deren bisher vier bekannt, von denen zwei am heil. Berge Athos im hilandarischen und zografischen Kloster [2] und eines im k. Hofarchive zu Wien aufbewahrt werden. [3] Auf allen diesen Siegeln, von welchen eines von Silber, die übrigen von Gold sind (Chrisobullon), befindet sich auf der Aversseite das Bildniss St. Stefans des ersten Märtyrers und auf der Reversseite das Bild des Herrschers und auf beiden Seiten die entsprechende Umschrift. Die Siegel Dušans gleichen den χρυσόβουλλον (goldenen Bullen) seines Vorgängers, des Königs Uroš III. Stjepan, auf der Urkunde vom Jahre 1327. [4] Der König sitzt gekrönt auf dem Thron und hält in der Rechten den Scepter, in der Linken den Reichsapfel. Auch auf den Siegeln der übrigen Nemanjiće kommt entweder die blosse Inschrift: »Печат стефана великагѡ жупана немане« (Siegel des Gross-Župans Stefan Nemanja), oder aber zugleich auch das Bildniss des Herrschers vor. Insbesondere sind derart die serbischen Siegel des Sohnes und Nachfolgers Dušans, des letzten der Nemanjiće Caren Stefan Uroš beschaffen. [5] Also auf keinem einzigen Siegel und auf keiner einzigen Münze des Caren Stjepan oder welchen immer serbischen Herrschers aus dem Hause der Nemanjiće kommt von so einem Wappen, wie es in der angeblichen Rubčić'schen und Korjenić'schen »Genealogie« abgebildet erscheint, irgend eine Spur vor. Dies Wappen nahmen auch einige spätere Schriftsteller als richtig an, wie z. B. Bernardo Nani, Ch. Du Fresne u. s. w., aber man weiss nicht

[1] Ibid. Taf. XVI, 12. Die Umschrift lautet: »Stefanus banus Bosne«.

[2] Dieselben hat abgezeichnet und beschrieben: Avraamović: Описание древн. србски у св. гори. стр. 37. Св. гора 48, 169. (Beschreibung der serbischen Alterthümer am heil. Berge.)

[3] Ljubić: Opis, pag. 79.

[4] Wird im Hilandarer Kloster aufbewahrt. Avraamović: Опис. стр. 40. Miklošić: Monum. serb. pag. 86.

[5] Ljubić: Opis, cit. p. 129.

von wo, und kein einziger der heutigen Schriftsteller, welche den obigen folgen, behauptet, auf den Siegeln, Münzen oder Denksteinen so ein Wappen gesehen zu haben. Im Gegentheil ein so reiches Wappen, mit so vielen und so rangirten Nebenwappen wäre für die Mitte des XIV. Jahrh. eine sehr grosse heraldische Seltenheit.

Aus den übrig gebliebenen Denkmälern lässt sich schliessen, dass sich die Heraldik in Serbien stufenweise und langsam entwickelt hat und dass sie nicht jene hohe Stufe erreichte, wie in den benachbarten westlichen Ländern, weil das staatliche Leben in Serbien zu früh erlosch.

Die andere serbische Dynastie, welche den Nemanjić's gefolgt ist, Fürst Lazar und seine Nachfolger, scheinen in dieser Hinsicht keine grösseren Aenderungen eingeführt zu haben, aber die Brankoviće wichen von der alten Ueberlieferung ab. Auf einigen Münzen [1] des Despoten Vuk Branković sieht man einen Löwen, der auf dessen Siegeln vorkommt. [2] Der Löwe findet sich auf den Münzen des Sohnes Vuk's, des Despoten Gjorgje Branković vor [3], aber auf den Münzen des letzten serbischen Despoten Lazar, des Sohnes Gjorgje's und seines Bruders Stefan ist ein Helm mit dem Kleinod (cimier) ersichtlich, welches zwei offene Hörner vorstellt [4], wie dies auch auf anderen Wappen des XV. Jahrh. vorkommt. Ja auf einer Münze Gjorgje's kommt ein Schild mit einem Adler und ein Helm mit einem Kleinod vor, auf welchem zwischen den Hörnern ein eckiges Schirmbrett ersichtlich ist. [5] Noch verschiedener ist das Wappen am Wachssiegel des Despoten Gjorgje auf einer an die ungarischen Stände ausgegebenen Urkunde vom Jahre 1492. [6] Hier sieht man einen sogenannten Stechschild, durch eine horizontale Linie in zwei ungleiche Hälften getheilt. Im oberen grösseren Felde befindet sich der zweiköpfige Adler und im unteren kleineren Felde befinden sich zwei kleinere Schilder; der rechte enthält einen Löwen, der linke ist durch wagrechte Linien in Gürtel getheilt. Das ist also ein combinirter Wappenschild, den Adler und Löwen enthaltend, welche Figuren auf den erwähnten Münzen der serbischen Despoten aus dem Hause Branković getrennt vorkommen.

Aber es muss hier in Betracht gezogen werden einerseits das Alter des Siegels, welches dem Ende des XV. Jahrh. entstammt, und andererseits die Verhältnisse des Despoten Gjorgje, dessen Macht in Serbien nur eine virtuelle war, indem dies Land seit 1459 eine türkische Provinz geworden; Gjorgje selbst lebte in Ungarn als ungarischer Magnat.

Durch diese Excursion über die Merkmale der serbischen Münzen und Siegel wollte ich beweisen, auf welch' schwacher Grnndlage das Wappen Stefan Dušans und seines Sohnes Uroš in der »Genealogie« von Fojnica und

---

[1] Ljubić: Opis cit. tab. XIII, Nr. 2.
[2] Ibid. pag. 158.
[3] Ibid. tab. XIII, Nr. 5—23.
[4] Ibid. tab. XIV, Nr. 1, tab. XIII, Nr. 28—33.
[5] Ibid. tab. XIII, Nr. 29.
[6] Das Original befindet sich mit 70 Siegeln im k. Hofarchive zu Wien. Herausgegeben von Franz Firnhaber. »Beiträge zur Geschichte Ungarns.« S. 135. Im Anhange sind die Siegeln Gjorgjes unter Nr. XI enthalten.

Korjenić's (pag. 5 und 16) fusst. Früher habe ich bemerkt, dass es nicht möglich ist, dass dies Wappen, selbst wenn es wirklich bestanden hätte, die besonderen Wappen solcher Länder führen konnte, als deren Herr sich der Serbencar selbst nicht bekannt hatte; ferner, dass einige Wappen, über welche uns vertrauenswürdige Daten zu Gebote stehen, ganz und gar unglaubwürdig sind, wie z. B. das slavonische Wappen im genannten grossen serbischen Wappen und auf S. 11 der Korjenićer Abschrift, denn im slavonischen Wappen gab es weder vor noch nach 1496 drei, sondern stets nur einen Marder. Was folgt nun hieraus? Mindestens das, dass nicht jedes Wappen, welches in jenen »Genealogien« und weil es in denselben vorkommt, als richtig angenommen werden muss, sondern, dass man jene Wappen an der Hand von untrüglichen heraldischen Denkmälern prüfen müsse. Ja, nachdem die Unrichtigkeit mancher dieser in den »Genealogien« vorkommenden Wappen nachgewiesen werden kann, muss man auch auf die übrigen mit einem gewissen Misstrauen blicken und diese Regel muss auch auf das bosnische Wappen in Korjenić's Abschrift S. 5 und 8 angewendet werden.

Die Behauptung des Prof. K., dass das bosnische Wappen mit den Schlüsseln, Stern und Mond serbischen Ursprunges ist, erscheint durch nichts bewiesen.

Dies könnte nur dann behauptet werden, wenn dieses Wappen auf serbischen, oder von Serben herstammenden Denkmälern vorkommen würde. Das erstere lässt sich nicht beweisen [1], denn weder die serbischen Siegel noch Münzen weisen so ein Wappen auf; fürs zweite ist gerade das Gegentheil beinahe evident, dass nämlich jene »Genealogien«, in welchen ein derartiges bosnisches Wappen vorkommt, nicht von Serben herstammen, sondern später in Ragusa verfasst worden sind.

Wenn jemand Herrn Prof. K. um die Beweise seiner Behauptung fragen würde, dass nämlich »auch die Nemanjiće das serbische Staatswappen und nebenbei auch ihr Familienwappen führten, ja dass sogar einige Herrscher aus der Dynastie Nemanjić ihre besonderen Wappen hatten« — würde er in nicht geringe Verlegenheit gerathen. Wie war das serbische Staatswappen während der Zeit der Nemanjiće beschaffen? Wie sah das Familienwappen der Nemanjiće aus? Welche Herrscher aus der Dynastie der Nemanjiće führten ein besonderes Wappen? Was auf den Münzen der Nemanjiće Wappenähnliches

---

[1]) Welches sind jene serbischen Denkmäler, auf welchen nach Prof. K. so ein bosnisches Wappen vorkommt, wie es in den »Genealogien« enthalten ist? Mir ist kein einziges derartiges serbisches Denkmal bekannt, und Prof. K. wird doch das combinirte Wappen Dušan's nicht für ein serbisches Denkmal halten wollen. Jene alte Tradition, auf welche sich Prof. K. beruft, dass nämlich das Fojnicaer Wappenbuch vom Banus der Insignien (cimerii) des Caren Stjepan verfasst worden sei, gilt gar nichts, denn diese Ueberlieferung ist weder im Schosse des serbischen Volkes entstanden, noch fasste sie dort Wurzel. Ich würde lieber auf eine andere Quelle die Aufmerksamkeit hinlenken. Nachdem auf dem Bilde in der »Genealogie« (statt der Streitkolben) über einander gekreuzte zwei Fahnen mit herabhängenden Rossschweifen und im Schilde Stern und Halbmond vorkommen, könnte man da nicht sagen, dass der türkische Gedanke ausgedrückt erscheint?

vorkam, das haben wir weiter oben angeführt, weiteres ist uns hierüber nicht bekannt. Wenn Prof. K. an die Authenticität des combinirten Wappens Stefan Dušan's glaubt, wie dies aus seinen Worten (»Obzor« Nr. 210) zu entnehmen ist, dann bedarf es für ihn freilich nicht mehr weiterer Beweise. Wenn Prof. K. in Serbien und Bosnien Staats- und Familien-Herrscher-Wappen unterscheidet, so spricht er für diese Länder heraldisch und geschichtlich ein »hysteron proteron« aus. Das Mittelalter kennt diese Unterschiede hie und da gar nicht und selten sind sie systematisch und consequent durchgeführt. Nehmen wir z. B. das ungarische Wappen, wie es bis zum Ende des XV. Jahrh. auf den Münzen und Siegeln vorkommt.

Zuerst erscheint blos das Kreuz, welches von Bela IV. an regelmässig dreifach vorkommt; dann kommen die drei Hügel mit oder ohne Krone vor, aus welchen sich das dreifache Kreuz erhebt, endlich gelangen dann auch die Querbalken in das Wappen. In dasselbe kamen aber auch oft die besonderen heraldischen Figuren der einzelnen Herrscher, wie z. B. die Lilien des Hauses Anjou, der Rabe des Mathias Corvinus etc.[1] Serbien und Bosnien hatten aber nicht so viel Zeit, um ihre Wappen heraldisch zu entwickeln, zu vervollständigen und zu verbessern, denn diese hörten zu leben auf, als Ungarn sein Staatswappen systematisch geregelt hatte. Aus den bosnischen Denkmälern konnten wir nur ein Wappen entnehmen, nämlich den Schild mit dem Helm, oder mit dem Helm und der Krone. Ob nun dieses Wappen ein Staats- oder Familienwappen war, ferner welche Familie in Bosnien die Trägerin der Staatsgewalt war und als solche ihr Wappen auf die öffentlichen Attribute der Staatsgewalt, d. h. auf Münzen und Siegel übertrug, in die Erörterung dieser Frage kann man sich um so weniger einlassen, als ausser diesem Wappen kein anderes glaubwürdiges besteht. Aber auch sonst ist diese Frage, mit Hinsicht auf die Zeit, in welcher diese Unterschiede nicht klar hervortreten, von nebensächlicher Bedeutung. Wenn Prof. K. den Schild mit den Lilien für das Familienwappen der Tvrdkoviće und den schrägen in Gürtel getheilten Schild mit dem gekrönten Löwen für das Wappen der Kotromanoviće hält und hieraus mancherlei folgert, so behauptet er etwas, wofür er, ausgenommen die verdächtigen Wappenbilder in der »Genealogie«, gar keinen Beweis aufzubringen vermag. Prof. K. weiss recht gut, dass auch Tvrdko I. der Abstammung nach ein Kotromanović war und dass sein Familienwappen auch kein anderes sein konnte; aber dieses Wappen konnte sich im Laufe der Zeiten entwickeln, wie es sich unserer Meinung nach auch entwickelt hat, namentlich, als sich Bosnien aus einem Banate in ein Königreich verwandelt hatte. Ist es denn Zufall, dass sich auf einer Münze des Ban Stefan Kotromanović — wie bemerkt — ein Helm mit der beschriebenen Helmzier vorfindet, während später der Helm mit einer Krone gekrönt erscheint? Inwiefern man sich auch hier auf die »Genealogie« verlassen darf, ist schon durch mehrere Beispiele erwiesen worden, und hier will ich nur noch eins beifügen: In der »Genealogie« (nach Korjenić's Abschrift auf S. 22) ist das Wappen der Dynastie Branković auf folgende Weise abgebildet: Ein Schild mit einem Löwen

[1] Auf den Siegeln des Königs Sigismund befindet sich ein Adler, der im Wappen Ungarns nicht vorkommt.

zwischen zwei Hörnern, über dem Schilde eine Krone, als Kleinod ein Drache und beiderseits der Krone ein Wappenmantel. Dieses Wappen stimmt mit dem auf den Münzen und Siegeln des Despoten Branković vorkommenden Wappen nur im Schilde und dem Löwen überein, aber das wahre Wappen führt die Hörner als Helmzier (cimier) am Helme und nicht im Schilde, von einem Drachen (Zmaj) kommt aber keine Spur vor. Wurde hier vielleicht nicht an den Despoten Zmaj gedacht? Im übrigen giebt auch Prof. K. zu, dass das Familienwappen der bosnischen Herrscher nach Tvrdko als das wahre bosnische Wappen zu betrachten ist (»Obzor« Nr. 210), nur sind die Prämissen seiner Schlussfolgerung nicht erwiesen.

Die Frage über das alte bosnische Wappen ist schliesslich auf die Frage über die Quellen zurückzuführen, aus welchen dies Wappen abgeleitet werden kann, dann auf die Auffassung dieser Quellen. Betreffs der »Genealogie« sage ich nicht, dass sie werthlos sei, aber sie kann in dieser Frage nicht als directe Quelle bezeichnet werden, auch kann ich dies Denkmal, welches erst später entstanden ist, den directen Quellen dort nicht vorziehen, wo beide nicht übereinstimmen. Nachdem diese Denkmäler (Münzen und Siegel) — sagte ich und dabei bleibe ich auch — aus der Zeit des bosnischen Staates herstammen, ja eigentlich der richtige Ausdruck desselben sind, so müssen alle späteren Handschriften, die uns das Wappen anders darstellen, in dieser Frage verstummen[1]. Was die Auffassung dieser directen Quellen anbelangt, so erfordern es die heraldischen Regeln, dass als das vollständige Wappen Bosniens späterer Zeit der Schild mit der Krone (und nicht nach Prof. K. und Herrn B. mit den Lilien) und der Helm mit der Krone (und nicht nach Herrn B. ohne Helm) zu betrachten ist. *Dr. Fr. Rački.*

Selbst diese ausführliche Auseinandersetzung vermag nicht die Hauptfrage zu lösen, wann eigentlich das Wappenbuch Rubčić's entstanden; für sehr wahrscheinlich, ja ich möchte sagen für gewiss kann uns nur das gelten, dass Ragusa die Geburtsstätte des Werkes war. Von dem Tableau Ohmućević's wird das ausdrücklich bezeugt (vergl. die Worte des Petar Ohmućević, Archiv S. 341). Insofern enthält die »gewagte« Vermuthung Klaić's immerhin einen Kern der Wahrheit, d. h. indem er das angeblich von einem Zeitgenossen Dušan's zusammengestellte Wappenbuch demselben Ohmućević zuschreiben möchte, bringt auch er volens nolens das Werk mit Ragusa in Zusammenhang: in der That leuchten aus beiden heraldischen Combinationen die Anschauungen Ragusas hervor. Diese beiden Werke, ich meine das Wappen**buch** (des angeblichen Rubčić) und das Wappen**bild** (Ohmućević's) sollten etwas genauer

[1] Wenn es für das bosnische Wappen keine unmittelbaren Quellen gäbe, d. h. wenn wir keine Siegel und Münzen der bosnischen Herrscher hätten, so würde auch ich dahin rathen, dass das Wappen in der Korjenić'schen und Fojnicaer Handschrift »bona fide« angenommen werde, denn in diesem Falle spricht das Alter für selbes. Dies kann auch von den übrigen Wappen gesagt werden, die an der Hand von directen Quellen nicht geprüft werden können. Um so mehr dort, wo diese Wappen, wie jenes des Herzogs Hrvoja, auf welches Prof. K. eine gewisse Wichtigkeit zu legen scheint, von den directen Quellen bestätigt werden.

unter einander verglichen werden, auch die verschiedenen Exemplare des Wappenbuches selbst sind nicht so ganz identisch, dass nicht ein näheres Studium der verschiedenen Exemplare manchen Anhaltspunkt für weitere Combinationen bieten könnte. Ich hatte z. B. bei meinem letzten Aufenthalt in Wien das prachtvolle Exemplar der kaiserlichen Hofbibliothek mir vorzeigen lassen und die kurzen Notizen, die ich mir darüber niederschrieb, fand ich nachträglich, als ich in Berlin »Bosanski prijatelj« zur Hand nahm, mit der Beschreibung, die Jukić von dem Exemplar in Fojnica gab, durchaus nicht so übereinstimmend, dass man auf eine unmittelbare Copie von einem Exemplar zum andern schliessen könnte. Das Wiener Exemplar steht näher demjenigen, welches 1595 »Corienich Neorich« (auch ein Ragusaner!) angefertigt hat — aber auch hier ist die Uebereinstimmung nicht vollständig (wenn nämlich die Beschreibung Jukić's genau ist). Um die Herren Archaeologen, Heraldiker etc. zu bestimmen, diese Frage doch einmal ohne persönliche Beleidigungen zu studiren, theile ich hier den Anfang des Wiener Exemplars mit: Libellus Sanctorum patronorum et publicorum insigniorum etc. . . . translatum ex antiquissimo libro et charactere illyrico scripto, reperto in Bibliotheca Monasterii de Monte Sancto, ordinis divi Basilii etc. — die Unterschrift des Verfertigers lautet: Marcus Skoroeuich Bosznensis, die Widmung gilt »Serenissimo Austriae Archiduci Augustissimorum Caesarum Ferdinandi III. et Mariae primogenito Ferdinando Francisco vita. felicitas. imperium«. Das erste Bild ist »Sanctus Hieronymus, pater terrae Illyricae«, in Cardinalanzug mit dem Cardinalkreuz und Fahne dazu (auf rothem Felde: Stern und Mondsichel). Das zweite Bild: »Pater et dux regni Illyrici Sc. Basilius«, vor ihm kniet »Stephanus Skorouoy« mit dem Kreuz und Fahne dazu (im blauen Feld das Crucifix). Das dritte Bild: »Patrona terrae Illyricae«, Mutter Gottes auf der Himmelskugel sitzend, darunter als Wappen zwei übers Kreuz gelegte gezackte Balken (d. h. jeder Balken oder Stab hat an beiden Enden nach einer Seite hin je zwei Zacken oder Zähne) und über einem jeden ein Mohrenkopf. Das vierte Bild: »Pater terrae bosnensis papa Sixtus« (mit päpstlichem Kreuz und Fahne dazu, auf welcher im Felde die soeben erwähnten übers Kreuz gelegten Balken ruhen, über der Kreuzungsstelle derselben Stern und Mondsichel). Nun folgen 5. Insignia imperatoris Stephani, 6. Insignia regni Macedoniae, 7. Insignia totius Illyriae, 8. Insignia regni Bosznensis, 9. Dalmatien, 10. Croatien, 11. Sclavonien, 12. Bulgarien, 13. Serbien, 14. Rascien, 15. »Pomeraniae et Cumaniae«, 16. »Henrici filii Stephani regis«, 17. Kotromanich, 18. Nemanich, 19. Merniavcich, 20. Tvrtkovich u. s. w., im ganzen — 157 Bilder.

Während die Wappenbücher auf eine Hauptquelle zurückführen, auf den angeblichen Zeitgenossen Dušans Stanislav Rubčić, doch unter einander abweichen, scheint das Tableau Ohmućević's nicht gerade aus dem Wappenbuch geschöpft zu haben. Z. B. das grosse combinirte Wappen, welches die obere Hälfte des Tableaus bei Ohmućević einnimmt, stimmt zu dem Wappen des Kaisers Stephan (Dušan) in dem Wappenbuch nicht ganz; mir kommt es vor, als sei die Combination bei Ohmućević älter, weil weniger anspruchsvoll, es gewinnt den Anschein, als wäre es hier Ohmućević noch nicht gelungen, das ganze Material so zu beherrschen, wie dem angeblichen Rubčić, z. B. die

Wappen Slavoniens, Bulgariens, Macedoniens kennt er gar nicht. Sollte nicht dieses Minus auf die Priorität Ohmućević's hinweisen? Ich habe mich bis jetzt zwar noch nicht überzeugen können, dass das Tableau Ohmućević's wirklich das Original aus dem J. 1482 ist, aber auch dagegen wüsste ich kein stichhaltiges Bedenken vorzubringen. *V. Jagić.*

Die Unterschrift des Evangeliums von Trnovo.

Unter den der Mihanović'schen Sammlung entstammenden Handschriften der südslavischen Akademie zu Agram befindet sich auch das in der Ueberschrift genannte bulgarische Tetraevangelium (Mih. 35), dessen Unterschrift Sreznevskij, Малоизв. и неизв. памятники n. XLVIII nach Grigorović bekannt gemacht hat. Die Sprache dieser Zeilen ist russificirtes bulgarisches Kirchenslavisch (vgl. пѣнью, доидѧть u. a.), ganz abweichend von der Sprache des Evangeliums, und der Schrift nach kaum älter als das vorige Jahrhundert. Als ich die Handschrift in Agram untersuchte, fand ich, dass diese moderne Unterschrift nur die Copie der alten echten, auf derselben Seite unmittelbar darüber unter dem Schluss des Kalendariums stehenden ist. Der Theil des Blattes, auf dem sie steht, ist mit einer ätzenden, dunkelvioletten Flüssigkeit übergossen, welche die Schrift sehr unleserlich gemacht, z. Th. Schrift und Papier zerstört hat. Was ich noch herausgebracht habe, ist folgendes:

цⷭ҇ртвоу щи благовѣрно
тантиноу [1]) оу
щоу всѣм рм ·:·
р ар арсѣ тии бльгар(м)ъ ·:·
чѧ сѧ и свршии сѧ тетраеⷢуалъ
кщаннемь и цѣки ж ѥромонаха
маѯима а рѫкоѫ проз ера драг[2]) ж
писань іже сѫть вь цⷬградѣ трь
новѣ да до его доидѫть
не кльнѣте писавшаго ѧ

Schrift und Sprache sind hier ganz dieselben wie im Evangelium, die Unterschrift ist also gleichzeitig, offenbar hat der Schreiber der moderneren Unterschrift die ältere copirt, als sie noch leserlich war. Leider hat die ältere gerade, wo die Datirung stand, eine Lücke; in dem Abdruck der jüngeren bei Sreznevskij steht die Jahreszahl ҂ѕѱ҃·па, d. h. 6781 = 1273. Das п beruht aber auf einer Conjectur, denn die Handschrift hat deutlich ѕѱ҃·ка, es ist sogar, da das к ein wenig verwischt war, mit derselben Hand noch einmal ка darüber geschrieben; das wäre 6721 = 1213. Dies Jahr kann nun freilich nicht richtig sein, denn Ignatius war Zeitgenosse des Caren Konstantin und

---

[1]) Sicher nur zu lesen ан и оу.
[2]) Der Buchstabe nach г vielleicht о.

seines Sohnes Michael Porfirorodnyj, wie sich aus dem bulgarischen Fragment vom J. 1277 (bei Srezn. l. l. n. XLIX; Daničić, Starine I, 87) ergiebt, aber da Konstantin von 1258—1277 regierte, bliebe, vorausgesetzt das ѧ der Zahl sei richtig, noch immer das Jahr 1263 = 6771, ҂ЅѰ·ОА möglich. Jedenfalls beruht, worauf ich hinweisen wollte, 1273 nur auf einer Vermuthung.

A. Leskien.

Siebenbürgisch-bulgarisches spolava(ti).

In dem Katechismus der Siebenbürger Bulgaren, herausgegeben und behandelt von Miklosich, Denkschr. der W. A. phil.-hist. Cl., Bd. VII, findet sich das Verbum *spolava(ti)* »danken«, das, so viel ich bemerkt habe, bisher ohne Erklärung geblieben ist. Es war mir längst aufgefallen, dass es mit dem in den Miladin'schen Volksliedern gelegentlich vorkommenden сполай und сполай ти zusammenhängen müsse (z. B. S. 31 сполай ти, боже, на тебе! 40 ейди боже сполай ми ти тебѣ; 61 'сполай ти, боже, на дарби-те; 62 е сполай ти самъ свѣти Илія! 267 сполай богу). Dies bedeutet überall »Dank sei etc.« und wird im Glossar der Sammlung als türkisches Wort angegeben. Türkisch ist es aber nicht, und ich wusste nichts damit zu machen, bis mir diesen Sommer Gj. Daničić in Agram die Vermuthung aussprach, es sei das griechische *εἰς πολλὰ ἔτη* (gesprochen 'spolaiti). Weiteres Nachschlagen überzeugte mich dann, dass diese Formel in der That im Neugriechischen als allgemeine Dankesformel gilt (vgl. z. B. Skarlatis, *Λεξ. τῆς καθ' ἡμᾶς ἑλλ. διαλ.*, Athen 1835, *'δὲν μὲ εἶπεν οὔτ' ἕνα 'σπολλάτη*, er hat mir nicht einmal danke gesagt). Die Bulgaren, die dies Wort aufnahmen, müssen es als einen Imperativ empfunden haben und haben daher das ti abgetrennt: *spolaj ti* (dank dir), woraus sich dann von selbst auch ein unabhängiger Gebrauch des spolaj ergab. Der Infinitiv würde *spola(ti)* lauten, woraus dann weiter gebildet das siebenbürg. *spolava(ti)*; vgl. in dem Katechismus XLI togis ta stem fali i ti stem szpolava (inf.); XX bose, ta fallime, bose, ti szpolavame u. a. St.[1] *A. Leskien.*

[1] Das Wort ist in der russischen Sprache, wo es als исполáть vorkommt, schon längst bekannt, und ich muss sagen, dass ich schon vor mehreren Jahren, als ich die bulgar. Lieder las, bei den oben citirten Stellen gleich an das russische исполать erinnert wurde. Das russ. Wort findet man schon bei Reiff richtig erklärt, später erwähnt es Grot u. a. Die Entlehnung des Wortes aus dem Griechischen muss in sehr früher Zeit stattgefunden haben.

Hier einige Beispiele aus der russischen Volksepik und zwar aus der Ausgabe Kirša-Danilov's:

Говорилъ онъ ласковой Владиміръ Князь:
»*Исполать* тебѣ, честна вдова многоразумная
Со своимъ сыномъ, Дюкомъ Степановымъ.« pag. 29.

Похвалилъ его Царь Государь:
»*Исполать* тебѣ молодцу, что чисто борешься.« pag. 42.

Вгапоры за то Князь похвалилъ:
»*Исполать* тебѣ, доброй молодецъ!« pag. 201.

V. J.

Ein alter niedersorbischer Text.

Eine der Breslauer Buchhandlungen, welche in ihrem antiquarischen Theile das aus früherer Zeit überkommene Interesse für Slavica noch bethätigt, ist im Besitz eines Exemplars der ersten Ausgabe des Neuen Testaments von Luther, welcher durch einen handschriftlich eingetragenen Text einige Aufmerksamkeit verdient. In diesem mir zur Einsicht vorgelegten Exemplar ist am Ende der Apostelgeschichte auf freier Stelle die »Leidensgeschichte Jesu Christi nach den vier Evangelisten« in niedersorbischem Dialekt hineingeschrieben, leider ist nur der Anfang vorhanden, das Weitere mag wohl auf eingehefteten Blättern gestanden haben. Die Schrift scheint aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts zu sein. Die Erzählung schliesst sich an Matthaeus XXVI. an, zur Vergleichung möge das XIV. Capitel des Marcus-Evangeliums der niedersorbischen Uebersetzung des Neuen Testaments von Jakubica aus dem Jahre 1548 dienen, von dem Prof. Leskien in dieser Zeitschrift I, 161 flg. ausführlich berichtet, und aus dem S. 203 flg. das Marcus-Evangelium mitgetheilt ist. Man wird sowohl hinsichtlich der Orthographie, als auch der Sprache Unterschiede zwischen dem hier mitgetheilten Fragment und der Uebersetzung Jakubica's bemerken, und die Veröffentlichung des kleinen Bruchstücks eines niedersorbischen Sprachdenkmals aus alter Zeit mit einigem Interesse aufnehmen. — Im Text sind mit Ausnahme der Interpunction keine Aenderungen gemacht.

W ono (über der Zeile steht: in illo tpe) beſcho bliſko ten sweßen tog Slotkego kleba kenß iomû gronachû Jaczſchy (sic), Jeſ9 ten ſaſcho kſwoim poſlam: Wiy weſczo, aß po dweiw dnewû Jaczſchy bûdû a ten ſyn togo czloweka bûſo antwartowany wordowaſch, aß wō bûſo kſyrzowany biſch. Tam sgromaſichû ſze te wûſche marſchniky a wûczabniky togo piſſma, a te ſtarſche we tō volkû do teie waße togo wûſchego merſchnika, kenſz iomû gronachû cayphas, tam ſarſachû wony ſebe Janû radû, kak wony Jeſûſſa mogly ſlaſtnymy Slowamy wûpſieß a wûſmerſiſch. pſeto wony ße boiachû pſettim volkem, a ſebe tack ſachû, nycz na ti Sweßen (togo Slotkego), aß ſana hadria a ſameſka meſſy tym volkē newordûio. A ak ieſ9 beſcho we tō meſcze betania we tey waſy Symonis togo aûſſeczig czloweka, tam pſiſtûpy Jana Senßka, ta meaßo iadn glask S nefalſchowaneiw Keſtlich wodû (darüber: wardin waſſir), wona roſby ten ſamy glasek, a leyaſcho iomû (darüber: tû wodû) na iogo glowû, ak (überschrieben: ack) wō ſablidō ſeyſeſcho, Ak to pack iogo poſly hûpitachû, wordowachû wony gorniwe a ſaſchû (überschrieben: ſachû), czorderby to iadn mogl tû wodû Saweczey neß Saczy hûnderty Kroſchow pſedaſch, a to ſame tym chûdim lûſom daſch, a morrowachu na tu ſenſku, ack pack to Jeſ9 markowaſcho, ſaſcho wō knym: dayſche iey na pokoiw (überschrieben: a ne ſtarayſcho ieie) wona ie welgi . . . . .

W. Nehring.

Zwei veraltete Sprachformen im Serbischen.

Sprachformen, welche nach alten, nicht mehr geltenden Regeln gebildet, unter den neueren Bildungen unbemerkt, gleichsam erstarrt, ihr Dasein fortsetzen, kann man mit den Petrefacten vergleichen. Zwei solche Beispiele aus der serb. Sprache will ich hier anführen.

Gj. Daničić zählt in der Geschichte der serbischen oder kroatischen Sprachformen (Историја облика), Belgrad 1874, S. 370 ff., Beispiele des part. praet. act. mit dem Suffix ъ (aus ъs) auf, wo folgende Verba vorkommen (auf S. 371): понесь, изьнесь, улиз, издьврьгь, раждегь, помог, *рек*, потек, утек, und mit der gedehnten Wurzel, wie im Infinitiv, извлѣкь. In alter Zeit wurden solche Formen häufig angewendet, gegenwärtig gelten sie als ausgestorben. Doch von dem durch den Druck hervorgehobenen рекъ (rek) scheint sich ein Rest in der Phrase »što no rijek« erhalten zu haben. Diese Phrase citirt bereits Vuk im Wörterbuche s. v., ich fand sie auch in dem »Opis vračarskog sreza« (Гласник XI) von A. Bogić, welcher aus Serbien an der Drina abstammend (Kreis Užice) die Volkssprache seiner Gegend wiederzugeben beflissen war; man liest S. 128: »кад им је овако близу, штоно *рijек* прет кућом Биоград, ђе се много којешта може научити«. Ich halte diese Form für ein Particip praet. act. [1])

Ueber das Part. praes. act. spricht Gj. Daničić in dem angeführten Buch S. 346 ff. Da kommt auf S. 349 das Beispiel муче (muče, altslov. мльчл) aus Šiško Menčetić, Gj. Držić und Divković, dann S. 351 aus Zlatarić (aber unrichtig angewendet) belegt vor. Auch diese Form lebt heute nur noch als ein Petrefact. Vergl.

> Pak zaskoči skoka junačkoga,
> časom stade u polje zeleno.
> pa se *muče* kroz lugove vuče
> ka'no vuče u biele ovce. (Jukić, Nar. pjesme 173.)
> Што се ово вино *муче* пије?
> Није ово вино украдено. (Нар. пj. I. Памучина, Срб. далм. магаз. 1851, стр. 104.)

»Пошто се Дрињак добро насити, упита пудара: Побратиме како се зове ова млива? Одговори пудар: ово се зове *ждери муче*« (Нар. прип. I. Памучина у Срб. далм. магаз. 1861, стр. 131).

Belgrad. *Stojan Novaković.*

[1]) Mir ist das etwas zweifelhaft wegen der Dehnung des *e* in *ѣ* (d. h. für рijек erwartet man рек), welche durch извлѣкь nicht gerechtfertigt wird. Auch der Zusatz штоно (was man —) deutet nicht gerade aufs Participium hin. Im kajkavischen Dialekte spricht man häufig »rekši« in der Bedeutung: gleichsam, angeblich; dieses würde einigermassen zu »rijek« stimmen; dann sagt man aber sehr häufig »reku« oder »reko« in der Bedeutung: wirklich, wahrhaftig, das offenbar 1. Person sing. praes. ist, vergl. bei Gasparotti Czvét szveteh 1761, IV. 5: »vu ov sveti red prijet i vu njem oſtal jesem, ter vu red *reku* tebi kruto pobožen«. *V. J.*

Materialien zur Geschichte der slavischen Philologie.

5.

Briefe Dobrovsky's an Kopitar.

Dem Herausgeber *) des Archivs zur Publication übergeben von Prof. Fr. Miklosich.

Theuerster Slavin.

I. Das Überschickte habe ich richtig erhalten, wofür ich einstweilen Ihr Schuldner bleibe. Das N. Test. (2ter Aufl.) hatte mir zwar schon mein böhm. Slavin mitgebracht, aber es thut nichts. Ich kann es seinem Bruder zurückstellen. Sehr wohl gefielen mir Ihre Nachrichten, besonders aber die gütigen Zeilen des Hrn. B. Z. Diess ist eine wahre Aufmunterung für einen slaw. Literator, der sonst nicht auf den Beyfall Vieler rechnen kann. Ich werde vielleicht doch von dem gütigen Antrag einst Gebrauch machen, und Sie, lieber Freund, werde ich wohl in Wien treffen. Sonst wäre es mir ein überaus grosses Vergnügen, Sie hier mit meinem kleinen Vorrathe bekannt zu machen, und in das tiefere slaw. Sprachstudium (wenn ich mir so viel schmeicheln darf) einzuweihen. Wir Slawen müssen zusammen halten. Recht so.

Wie sehr ich mit Ihnen übereinstimme, in Rücksicht ihres P. Marcus, des Linde, werden Sie nächstens in einer Wiener Recens. lesen. Warum hat man denn des B. Z. Rathschläge nicht befolgt? So und nicht anders muss man zu Werke gehen.

Ihre Gramm. hat mir viel Vergnügen gemacht, und wenn andere so gut damit zufrieden sind, wie ich, so wird es der Verleger nicht bedauern, dass sie so weitläuftig geworden ist. Ich meyne weitläuftig in Rücksicht der Revision der Orthographischen Versuche, die freylich für mich ihren Werth hat, aber kaum für Lernende. Diess fühlten Sie wohl selbst, doch einmal sollte es gesagt werden. Sehr lieb war mir, aus den Proben zu ersehen, dass die Krainer ehemals auch u (für em) im Präs. hatten: hozho (hozhu) für

---

*) Ueber diesen Nachlass kann ich mit Erlaubniss des Herrn Professor Miklosich nach seiner mündlichen Mittheilung folgendes sagen. Als nach dem Tode Kopitars der Advocat die Hinterlassenschaft in gerichtliche Verwahrung nahm, blieb eine grosse Anzahl von Briefen als werthlose Maculatur auf dem Boden des Zimmers liegen. Miklosich, als bekannter Freund des Verstorbenen, erschien zur richtigen Zeit, sah sich die Papiere näher an, und da ihm der Werth derselben sogleich einleuchtete, bat er um Erlaubniss, einiges zu sammeln und aufzubewahren. Die Erlaubniss wurde bereitwillig ertheilt. Unter anderem, was von dem Untergang gerettet wurde, befanden sich die Briefe Dobrovsky's an Kopitar, in einem Fascikel vom Verstorbenen selbst zusammengebunden. Dieses Material nun soll hier mit jener Gewissenhaftigkeit herausgegeben werden, welche die Pietät gegen die Namen Dobrovsky und Kopitar erheischt. Herr Minister a. D. Jos. Jireček versprach mir, als ich ihm in Prag von diesem interessanten Material für die Geschichte der slav. Philologie erzählte, dafür Sorge zu tragen, dass auch die Briefe Kopitars an Dobrovsky, welche sich in Prag befinden, gleich darauf an die Reihe kommen. Vergl. Archiv I. 152, 624; II. 177, 726. *V. J.*

hozhem. Da sie jetzt ozhem sagen, so hätten bey *h* solche Fälle aufgezählt werden sollen, in welchen der Spiritus densior h wegfiel. Spangenbergs Postill ist sehr schätzbar; ich vermuthe nicht ohne Grund, dass der krain. Übersetzer die böhm. Uebersetzung vor sich hatte. Da er *jast* schreibt, sollte er nicht ein Kärntner Winde gewesen seyn, jast ist freylich dem slaw. az (Russ. alten jaz) näher als *jest*, allein jest ist sonst Ihrer Sprache analoger, weil sie a und ja fast immer in e verengen: pet für pjat' etc. etc.

Oft mag es zweifelhaft seyn, ob diess oder jenes Wort den Slawen oder Deutschen zugehöre, wie mzda und misda (gothisch), aber beydes ist aus *μισθος*; diess kam zuerst unter die Gothen, und dann erst durch diese zu den entfernteren Slawen. So pram, eine Fähre, von *περαμος*. Diess lernten die Slawen an der Donau etc. etc.

Aus Fana ist unser pan, das aber andere Slawen nicht kennen, weil sich die gothische Herrschaft nicht über alle erstreckte. Kyrill fand für Sulphur schon żupel (shupel), offenbar aus Schwefel, żup ist keine slav. Wurzel, sondern aus jup entstanden. Es kam durch die Franken zu den Kroaten.

Truber mag die böhm. Bibel von 1549 (Prag) oder die Nürnberger von 1540 gebraucht haben, wenn er etwa eine ganze hatte. Er konnte sich mit einem N. Test. begnügt haben.

Welches sind die Gränzen des kroatischen Dialekts? Ja, diess wollte ich mir selbst beantwortet wissen. Ohne zu reisen, verzweifle ich daran. Doch ist budem mit dem Part. (anstatt des Infinitivs) kroatisch: budem kopal; budem kopati ist servisch, dalmatisch etc. Das v vor u: vugel etc. etc. ist kroatisch u. s. w. Mir gefällt Kroatisch besser als Windisch und Carantanisch, weil Kroat ein genetischer Nahme ist und den Stamm bezeichnet, der schon so hiess, ehe er vom Wag, von der March u. s. w. (bey Pressburg oder Wien) hinüber zog. Die Krainer scheinen als ein Nebenzweig der Kroaten mit und unter den Awaren (Abari) etwas früher hinübergezogen zu seyn, als die Kroaten, die unter Heraklius in Dalmatien aufgenommen wurden. Katancsich muss schlecht verglichen haben; Salagy ein Ungar urtheilt hierüber richtiger (de Statu eccl. pannon.). Man kennt die Pannonier und Veneter doch immer als Leute, die nicht slawisch reden, aber auch nicht galisch, nicht illyrisch, doch aber eine Sp. die mit dem Thracischen, illyrischen (jetzt albanischen) nahe genug verwandt war, nicht aber mit dem Slawischen, das man nur weit über den Karpathen finden konnte.

Schlözer ist für seinen Nestor (hier gar für seinen Interpolator) zu sehr eingenommen, daher liess er die lat. Berichte wenig gelten. Als Rastislaw um bessere Lehrer bat, hatte Cyrill schon slaw. Bücher verfasst und diess veranlasste eben den Fürsten Rastislaw, an Kaiser Michael zu schicken. Cyrill kommt von Constantinopel und bringt ein slaw. Evangelienbuch mit. Diess sagt die älteste Legende ausdrücklich. Schl. hat sich vergriffen und die 2te (spätere) abdrucken lassen und eine ganz neue russische Fabel oben drein. Die vielen griechischen und nach dem Griechischen gemodelten Wörter sind schon ein Beweis, dass die ganze Anstalt den Slawen um Thessalonich und in Servien galt. Da Cyrill durch die Bulgarey nach Mähren ging, so liess man ihn auch an der Bekehrung der Bulgaren Antheil nehmen.

Obradovich Schicksale sind mir zum Theil bekannt. Er schrieb der erste servisch prosto, und fand Beyfall. Eine kurze Skizze von seinem Leben, und besonders ein Verzeichniss von allen s. Schriften, wäre ein guter Artikel für die slaw. Encyklopädie. Wir Slawen müssen zusammen halten. Ein zweyter wäre Orphelin; ob er etwa noch lebt? Marcus, Kumerdej und Japel paradiren schon in den österr. Annalen. Das cyrill. ѡ ist nicht eben ein ŭ, sondern entspricht in den Ausgängen ow, om unserem ůw, ům, d. i. es war ein gedehntes (etwas tieferes) o. Sonst schrieb Cyrill die Präp. o, ot mit ѡ, ferner die Adverbien takѡ, tamѡ etc. etc. Der griech. Ausgang ως (der Adverbien) mag ihn dazu veranlasst haben. Das o (on) sprechen die Moskauer Russen oft wie ă aus, gerade wie die Krainer. Nicht aber das ѡ, d. i. nicht diejenigen Sylben, die beym Cyrill mit ѡ vorkommen (voda wie wåda). — Wie kommt das l — unter die südl. Dialekte? Alle hatten das l ehedem, in Dalmatien ist es noch auf einigen Inseln üblich, wie Caramani versichert. Die Kroaten haben es länger als andere behalten. Der Süden ist dem l nicht günstig: altare—autel, ulna—aune; piangere—plangere etc. etc. So ging es auch den Slawen. Alle brachten das l im partic. act. mit: byl, dal etc.

Solche faule Aussprecher gibt es auch in der Lausitz; selbst in manchen Dörfern in Mähren: swowo für slowo etc. Hätten die Krainer etc. nur ältere Denkmäler ihrer Sp. (etwa aus dem 14ten Säc.), man würde anders urtheilen. So sind (Gramm. S. 281) niju, tiu, obeju schätzbare Archaismen, da sie in dem Subst. schon keinen Dual mehr haben (im Genit. u. Local). Selbst in dwa ist dvéh (gen. loc.) kein Dual, dieser ist slaw. dwoju, böhm. dwau (alt dwú). — Die Charaktere des Windischen können Sie angeben, weil — vielleicht hilft Ihnen mein Versuch in der Vorrede. Ihr naj ist aus nehaj verkürzt (durch Verkürzungen zeichnet sich Ihre Sp. vorzüglich aus, wodurch sie uns andern unverständlich wird, wie she und ſhe für uže, ješče). Res, Resniza gehört auch unter die charakterischen Wörter (quoad materiam). Es wird nur im slaw. rjesnota gefunden und w-rjesnotu ist gerade das, was bey Ihnen vres ist. Nur das altslaw. müssten Sie studiren in dieser Hinsicht. Es braucht weiter nichts als einmal den Psalter und die Evangelien durchzulesen; aber mit beständiger Analyse bis auf die Stammsylben, Ex. gr. (S. 12 Ihrer Gramm.) Juniejšij bych — muss bis auf jun, by, i-bo, s-, star, i-, ne, wid, praw, o-staw, (sta), ni-že, sjeti (sje), i (jego), pros, chljeb, wobey noch der Russ. Genitiv sjemeni anstatt sjemene zu merken ist. Sollten Sie alte serwische Psalter (zu Venedig gedruckt) vorfinden, desto besser. Sonst lernt man russisch-slawisch und nicht slaveno-serbisch. Nur auf diesem Wege kann man ein gründlicher Slawist werden, Welchen Weg die Kroaten genommen haben, wird wohl niemand bestimmen können (auf ein Haar). Wer sie neben den Böhmen etwa bis Passau hin wohnen lässt, wird sie über Kärnten, Krain nach Dalmatien führen. Wer sie, wie ich, über die Karpathen setzt, dann herab führt bis an Wag, der March, und dann erst über die Donau gehen lässt, wird die Gegend von Pressburg oder Komorn als Überfahrt annehmen. Von Serviern weiss man, dass sie bey Belgrad übersetzten. Man muss aber hier immer die Quellen selbst nachlesen und keinen Auszügen viel trauen. Nehmen Sie einmal Constantin vor sich, mit Banduri's Commentar, und suchen Sie sein Grosskroatien

im Norden zu bestimmen: De sede Croatarum (Χρωβατοι) ante migrationem in hodiernam Croatiam siue Dalmatiam wäre ein schönes Thema. Doch müssten die Stritterischen Excerpte aus andern über die Abaren (Obri) damit verglichen werden. Appendini wird unnütz die Zeit damit verschwenden, wenn er, wie Dolci vor ihm, in Dalmatinischen Orts- und Personennahmen slawische Benennungen finden will. Es ist ja gerade als wenn man sich des kalten Nordens schämte, dass man sich lieber für autochtones im Süden halten will. Wie hat das pannonische *Sabajum* (ein Getränk aus Gerste) herhalten müssen, um ein slaw. Wort herauszuschnitzeln? Aus Salona musste zuerst slana werden, da doch die Seestädte noch lange nicht slawisch geworden sind, da schon die Slawen das Innere des Landes Jahrhunderte lang besassen. An eine slaw. Grammatik denke ich (und dachte schon eher daran) nun im Ernste. Nur den cyrill. Text kann ich ausserhalb Russland nicht herstellen, wohl aber einzelne Proben geben. Wäre Hanke's Rezension besser abgedruckt und nicht aus einem fehlerhaften Exemplar genommen, so könnte ich diesen Text als den ursprünglichen empfehlen. Brosich werden Sie in Wien finden. Ihr glag. Missal scheint das Fiumer zu seyn. Ferdinand I. (der erste) Graetzii posuit, ist von dem Schenker (Ferd. II.) wohl zu unterscheiden. Es scheint wirklich Ferd. I. habe für die Catholiken auf die Art sorgen wollen, durch Druck von Missalen und Brevieren, wie Truber für die Evangelischen. Ferd. I. starb darüber; und Ferd. II. verehrte die vorgefundenen Lettern der Propaganda. In einem meiner nächsten Briefe will ich einige Bemerkungen über Ihre Gramm. machen. Die Bestellungen habe ich besorgt — März, den 13. 1809.

Jos. Dobrowsky.

Prag 1. Jäner 1810.

Werthester Slawin. Masi ti Bog.

II. Das neue Jahr erinnert mich an vorjährige Schulden, die ich abzutragen habe. Das erstemal zeichne ich hier die Zahl 10 auf, womit ich Ihnen zehnfaches Wohlergehen wünsche, wenn gleich dieses noch immer zu geringe ausfallen dürfte, in Rücksicht des Erlittenen. Auf einmal lässt sich nichts grosses hoffen. Uns soll übrigens, was von politischen Verhältnissen abhängt, gar nichts angehen. Ergo ad Slauica. Meine slaw. Gramm. ist gar nicht angefangen, d. i. noch gar nichts davon ins Reine geschrieben; aber in Excerpten und Entwürfen zu Papier ist sie beynahe fertig. Auch ich schrieb alles lateinisch, wie Sie es wünschen. Nur möchte ich sie zu Wien oder Ofen drucken lassen. Ich müsste also dahin reisen, was wohl geschehen mag. Doch halten mich den Winter noch manche Ursachen zurück. Herrlich wäre es, wenn Sie doch bey der kais. Bibl. angestellt werden könnten. Des Vergnügens Sie zu umarmen, will ich noch gerne länger beraubt bleiben. Den lib. de conv. Carant. schätze ich sehr und von Ihrer und Dolliners Hand wünschte ich sehr einen Commentar. Mir hat indess Salàgius genüge geleistet. Dieser gelehrte Ungar brachte heraus, dass diess Buch im J. 873 geschrieben, folglich dass der Salzburger Archipresbyter um diese Zeit aus Pannonien sich entfernte, und daher die slaw. Messe daselbst schon um d. Z. in jenen Gegenden allge-

meiner unter den Slawen sich verbreitete. Sie würden nicht vergessen, mit diesen Nachrichten die erste Legende von Cyrill und Method (nicht die 2te, die Schlözer aus Misgriff abdrucken liess) kritisch zu vergleichen. Nach Mähren brachte Cyrill schon ein slaw. Evangelienbuch mit (863 oder nach Asseman 865. Als er nach Rom ging 867 liess er alle nöthigen Bücher zur Liturgie in Mähren (reliquerunt), daher bey Nestor položeny knigy, nicht preloženy, wiewohl das Xte Cap. gewiss nicht von Nestor, sondern von einem Interpolator sich herschreibt. Die ersten Übersetzungen hat Cyrill gewiss schon zu Konstantinopel verfertigt. Durch die Bulgarentaufe, besonders wenn man annimmt, dass Method der Mahler und Mönch unser Method war, ward Herzog Rastislaw aufmerksam gemacht, daher seine Begierde, solche Lehrer von dort her zu erhalten etc. etc.

Von Japel's Grammatik wünschte ich wohl einst eine gute Anzeige, denn ich gebe die Bibl. Slauicam noch nicht auf. Vodnik's Arbeit werden wir wohl noch erleben. Der altmährische Dialekt ist nicht der Ungrisch-windische, sondern der slowakische (ordn. 2). Mähren erstreckte sich nicht über die Donau. Die Crainer, Untersteyrer (die Besaken, d. i. Agramer Kroaten) sind nach Salagius diejenigen Kroaten des Konstantin, die sich von den Dalmatischen trennten und nach Pannonien zogen. Die Ungrischen Winden sind Emigranten (neuere) aus Steyer, Unterkrain etc. Nur diese sprechen auch ü für u. Pannonische Kroaten wären also a) in eigentliche (Agramer) und b) in Ungrische Winden und c) in Krainische, Steyrische, Kärntnische einzutheilen. Die Dalmatischen sind halbe Servier (Glagoliten) und die Cyrillianer sind echte Serben, wozu noch die Bulgaren etc. gehören. Koleda ist das lat. colenda, d. i. strena noui anni etc. Die Pohlen sprechen es am richtigsten aus. Temnica ist altslawonisch. Es kommt im N. Test. oft vor. Auch Jambressich hat es als kroatisch. Hier kommt alles mehr auf die Grammatischen Analogien an. Z. B. von suditi ist sužden altserbisch, sujen (für sudjen) kroatisch; meždu — med u. s. w. Wir müssen alle diese Slawen und Kroaten einst besuchen. Vukovik's Psalter mag sich dem cyrillischen in einigen Wörtern mehr nähern als die russ. neuen Recensionen. Indessen haben auch die Servier schon daran geändert, wie die Glagoliten. Der Hankensteinische Codex war nach H.'s Tode nicht zu finden. Es mag ihn der Erzbisch. von Carlowitz an sich gebracht haben. Ich habe aber Auszüge daraus und auch aus anderen alten Handschriften, um doch einst einige Proben von der alten cyrill. Übersetzung geben zu können. Igors Gesang, den ich aus Russland erhielt, würde Sie entzücken. Die Russen haben einige Stellen gar nicht verstanden, und die deutsche Übers. in den Russ. Miszellen ist nicht genau. In eine Bibl. slauica gehört vom jeden Dialekt eine Probe von dem ältesten Denkmahl. Von Serben dürfen Sie nicht viel erwarten. Sie sind Handelsleute. Den Obradowich wollen wir den Servien zur Bearbeitung überlassen. Mušicki hat mir nicht geschrieben. Man muss die Leute aufrütteln. Alle Südslawen haben den wahren Unterschied des ы und и (y—i) verlernt, und zwar schon längst, daher nahm der Glagolite auch nur Ein Jer auf; selbst für ѣ sprechen und schreiben Viele nur e. Was soll man daraus schliessen? Nichts anders, als die Macht des Clima und dessen Einfluss auf die Organe. Selbst der Russe

trifft es nicht, wenn er ungelehrt ist, wo er ein ѣ oder є setzen soll, weil er diesen Unterschied oft vernachlässigt. Die Crainer thun ja dasselbe nach verschiedenen Gegenden, und für mich waren dergleichen Bemerkungen in Ihrer Gramm. sehr belehrend. Ein Glück war's, dass Cyrill so früh erschien, dass seine Uebersetz. bald nach Russland kamen. Er fand noch eine unverdorbene Sprache, griech. Wörter etwa ausgenommen, wie trapeza, an die sich die getauften Servier bald gewöhnten. Seine Evangelien sehen gerade so aus, wie sie aussehen müssen, wenn ein slaw. Volk etwa 200 Jahre von griechischen Priestern geleitet wird. Daher nennt Ambrosius Theseus seine Sprache macedonisch. (Wenn Sie mit Hrn. Posselt aus Prag Bekanntschaft machen, so bitte ich ihm zu melden, dass ich den Ambr. Theseus in Prag aufgetrieben habe, daher keine Excerpte brauche. Aber wenn er oder Sie mir melden wollten, was für Proben in Postells Alphabeten sich befinden, ob und wie viel ganze Vaterunser etc., so würden Sie mich zu ähnlichen Gegendiensten verbunden. Beym Gr. Rzewusky ist ein Exemplar zu finden.) Dass Sie auch in unser Gebieth hinüber ausschweifen, wird Ihnen etwa doch einigen Nutzen bringen. Nur wollte ich, dass Sie oder Vodnik oder ein Dritter uns mit Ihren Schätzen bekannter machten. Ich bitte ihrem Dialecte jedes Unrecht ab und schätze ihn nun höher aus Ihrer Grammatik und der neuen Bibelübersetzung. Schade ist es, dass man ihn so spät zu schreiben anfing. Sie sollen auch an meiner Recension Ihrer Grammatik ändern, wie es Ihnen beliebt, wenn es sonst die Gesetze der Aristarchen in Wien erlauben. Sie lag längst fertig; Ihr Brief erinnerte mich von neuem daran, und nun ist sie schon längst (vor einigen Wochen) an die Redaction eingesandt. Ob Sie mit mir zanken werden, muss ich erwarten. Was Sie mir über Mithridates mittheilen, sollten Sie Hrn. Posselt wiederholen. Er wird solche Erinnerungen gern beyschreiben. Dem Vater will ich einiges zukommen lassen. Ich habe aber noch keine Gewissheit, dass (an) ihm die Exemplare von Ihrer Gramm. gelangten. Im Slawin ist alles unter einander geworfen, wie Kraut und Rüben, woraus einmal etwas werden könnte; jetzt aber wohl dazu dient, um pia desideria zu äussern. Eine schlichte Inhaltsanzeige wäre alles, was ich wünschte; die Tendenz des Ganzen wird Ihnen nicht entgehen.

a) Versteht denn Casti wirklich Russen unter Mogolli? Man übersetzte Marmontels Belisarius ins Russische, wovon man in den französ. Auflagen Nachricht findet.

b) Ihre Bauern sind mir freylich lieber als Ihre Schriftsteller.

c) Mit den Madjaren ist nichts gescheites zu reden, wenn es Ihrem Patriotismus Abbruch thut. Doch werden Sie es nie dahin bringen, wohin es einige Eiferer bringen wollen, da noch viele fürs Latein frosten. Sie werden nicht wissen, dass ich zu Jermut unweit Rab in Ungarn geboren bin. Mein Vater aber war ein Böhme, der beym Dragonerregiment Prinz Joseph diente. Desshalb bin ich nicht madyarisch gesinnt.

d) Auch wir hatten żupane, praefectos prouinciae; dessen ungeachtet ist mir żupa als ächt slaw. Wort verdächtig. Es ist keine leichte Aufgabe, zu bestimmen, ob diess oder jenes Wort slawisch sey. Die Russen können kein Wort von жупа.

e) Mons graecensis entscheidet nichts, wenn man nicht weis, wie es die Kroaten kroatisch aussprechen. Grätz bey uns ist überall *hradec* (gradec).

f) Den Misgriff Wallica merkte Alter nicht und hat die Sprache in Wales der wallachischen ähnlich befunden (S. præf. in Nou. Test. græc.), worüber sich die Engländer gleich rührten und Nachfrage thaten. Alter sah endlich ein, dass er sich hat irre führen lassen. Meine Bemerkungen über Schlözers Nestor werden wohl einen Platz finden. Nestors Wlachen sind gewiss Gallier, die das Orakel zu Delphi bestürmten. Er irrte sich nur, dass er die alten Illyrier für Slawen hielt.

g) Von Megiser weis ich eben nicht mehr, als was Jöcher von ihm hat. Man müsste alle seine Vorreden durchsehen. Diess ist ein Stück Arbeit für Sie. Kennen sie seine parœmias? hat er auch Steyrische (slawische) Sprüchwörter aufgenommen. Sein Sclau. ist Untersteyrisch, davon er Krainisch und Kärntnisch unterscheidet. Sein thes. polyglott. ist mir sehr lieb. In der Fortsetzung des Slavin sollten Proben daraus gegeben werden.

h) Crha ist ein alter böhm. Mannsnahme; man übertrug ihn auf Cyrill; Strachota ist eine schlechte neuere Übersetz., wie ich es schon in Bořiwoy bemerkt habe, nach metus, nicht nach *μετα* u. *ὁδος*.

i) Popovizh's Idiotikon giebt einige Ausbeute für Slauica. Sie werden es nicht bedauern.

k) Brav! wenn die Bauern in Oberkrain platonisiren. bom molzhal ist das Fut. exactum. Vide Lanoscovich Grammat.

l) Kaiser Justinian war in Illyrien geboren. Ich könnte Ihnen eine Dissert. vorzeigen, wo behauptet wird, er sey ein Slawe — lauter Spielereyen und unerwiesene Sätze. Belisarius klingt wie carpentarius etc. ergo —

m) kobyl'ky sind auch bey uns Heupferde.

n) Der Slawe ist witziger, wo er freyer ist; und selbst unter dem Drucke weniger schwerfällig, als der Deutsche. Andere Leute sehen aber auch wieder anders. Nur der Madjar soll keinen Slawen schildern. Spittler mag sich gegen Schweden verantworten.

o) Bey uns heisst na slowo wzat, aufs Wort genommen, d. i. berühmt geworden. Auch in Ihren Formeln slovo dati scheint slovo der Nom. zu seyn.

p) Far ist wohl von Pfarrer. pop ist jetzt verächtlich, und war es ehedem nicht, msta aber, so wie mzda, Lohn, ist beydes mit *μισθος* zu vergleichen. Nur ist msta älter (Vergeltung für Böses) und mzda ist unmittelbar aus dem gothischen misda und dieses von *μισθος*, da die Gothen sich von Griechen dingen liessen, d. i. für Lohn dienten. Im slaw. ist auch *mest'*, fem. für msta, pomsta.

q) ad 19. Truber war also Nestors Meynung, der die Illyrier für Slawen hielt, at falso. In einer böhm. Bibel fand ich die Galater durch *Walassi*, Wallachen, erkläret. Diess eben so gelehrt, aber falsch.

r) Stupeň, masc. ist auch bey uns der Verwandschaftsgrad.

s) Die Craina der dalmat. Chronik ist eine Gegend in Dalmatien.

t) Warum sollte ljubljana nicht von ljubim seyn können. Die Gegend gefiel mir wenigstens gut. Wir haben ljbeznice von ljbezný, lieblich.

u) *Veverica* ist allgemein slaw. Bey uns weweřice und wewerka. In alten Zeiten auch Russisch.

x) Der Krainer würde doch manche Stelle im Dalemil ganz falsch verstehen, z. B. bey *chudy* würde er an ganz was andres denken. Dusse, swinè ist nicht mehr sächisch als se für sja — der Böhme ist consequent und setzt è nach allgemeinem Canon, wo im slaw. ja (ѧ) steht: pèt für pjat. Wo das breite a steht, wie in metla, ryba, etc. da lässt er das a.

y) In Mähren gibt es im Gebirge Deutsche, die Holz so aussprechen, dass das l wie das poln. ł (grobes l) klingt. In Olmütz merkte ich zuerst den wahren Unterschied, weil meine mährischen Alumnen das l des Mittelwortes so grob in der Predigt hören liessen, dass es mir nicht entgehen konnte — sie unterschieden dali und daly sehr genau. Wenn der Böhme in Pohlen predigt und łaska, Liebe, nicht grob genug ausspricht, so denkt der Pohle an laska (ljaska) Haselstaude, und lacht den Böhmen aus. Der Böhme kann laska und ljska nicht verwechseln.

z) Bey úlize, Hohlweg, möchte ich an ul (hohler Stock), lat. alveus, alveare denken. Bey ulica, Gasse, Strasse, könnte man an αὐλή denken. Oder bey beyden Bedeutungen an ausgefahrne Wege (alveus).

aa) nè-kdo ist nicht nevem kdo, sondern nè ist partic. affirmatiua, wie *et* in etwas, nèco, ali-quid, nèkde alicubi etc. etc. Sie unterscheiden freylich ne nicht von nè, so wie sie ny von ni nicht unterscheiden können.

bb) Labe ist u. wie nebe. Ich fand sogar in alten Handschriften labie (labè) wie paupè, daupè, neut.

cc) *Obst* und *owoce* ist freylich eins. Für owoce ist owom fem. Serbisch Wosk und Wachs ist auch eins. Allein wer borgte es dem andern ab? breg (Ufer) und Berg ist auch eins etc. etc. Berla ist von beru, nehmen, anfassen, weil die Krücken mit einem Griffe, Handhabe versehen sind. In žebro fiel das r eben nicht weg, sondern ř ging ganz in ž über, Slowakisch noch rebro, daher bey uns řebrjk und žebrjk, Leiter. ž und ř werden auch sonst verwechselt. Bey ihnen ging ž in r über: kdor = kdož. Snèm, Landtag, ist nicht von snidu, sondern von sejmu (s-imu) Inf. snjti, sňal, Poln. seym. Das s vor den Verbis ist oft aus so, oft aus is, oft aus us (voz) verstümmelt, rectissime. Ihr v oft aus w, oft aus u, daher sollten Sie nicht überall v schreiben. Aus ras ist wohl s nie entstanden.

dd) Für medogedka ist auch čmel (d. i. ihr zhmerl) üblich. Das Einschieben des r geschah auch in bres anstatt bes.

smetisstè eigentlich Kehrichthaufen, recte. Ihr hostja ist mit chwost, Schweif, russisch, zu vergleichen. Djž, djže ist auch bei uns der Backkübel, nicht Backtrog; dieser heisst necky, stjrka, dèža ist das niedersächs. *Döse.* sozdati heisst slaw. condere, construere, ohne so, zdati ihr sidati + zed' foem. Mauer, ist noch mit stèna, Wand, zu vergleichen — ich denke hier an wz und djti, von dèju, machen, facere, efficere. Auch wir sagen dáti wen. dey to *wen*, heraus. Unterscheiden aber doch die Partikel *wy* von *wen*, adverbio. Der Russe hat wy und iz, d. i. er polonisirt auch, so wie er rospis, catalogus,

schreibt. vö-idem bey den ungr. Winden ist gewiss foras ire, aber sonst ist bey ihnen iz-idem etc. etc. ex-eo etc. A potiori fit denominatio. ibo heisst etenim, nicht aber ino. no conjunctio kann nicht nachgesetzt werden, sondern steht immer voran. Ihr ino ist nichts als i und no demonstrativum, wie to in kto, so ist auch tento*no* aus ten-to-no. ondyno aus ondy-no. Unser t' ist wohl in einigen Sätzen = ti, dir, allein nicht überall. gát' sem wám to powèdèl etc. etc. T' ist allgemeiner Bestimmungslaut, wie s, daher t als Bildungslaut, als Pronomen, mit dem Nachklang i (ti, als Bildungslaut des Infinitivs u. s. w.

Die Sämmische Buchhandlung ist längst hier eingegangen. Aus Sirmien müssen Obradovich Schriften geholt werden. Die Schadenfreude über tjm swým (als dem Artikel *ten*) möchte Ihnen der Verf. des Prawopis kaum gönnen, weil er sagen würde tjm swým sey zu übersetzen mit diesem seinem — In dieser Verbindung und vor swým ist kein Böhme fähig zu germanisiren. Er thut es etwa, wenn er sagen will: die allerschönsten Bilder waren da, ty naypèknègssj obrazy etc. Korizma ist wohl kroatisch, aber ich fand es gewiss irgendwo bey P. Marcus. Ihr pirih ist mit pirog russ. zu vergleichen und dieses von *pir*, conuiuium abzuleiten. zapyřiti deutet auf pýř, Loderasche, *πῦρ*. Die Exempl. Ihrer Gramm. schickte ich an Vater und bat ihn, das eine an Schlözer zu befördern; habe aber noch keine Antwort. Der leidige Krieg mag Ursache seyn. Schnurrer ist jetzt Universitätskanzler zu Tübingen. Wenn wir nur den braven B. Zois in Gesellschaft einmal besuchen könnten! Wenigstens könnten wir die Carniolica erschöpfend bearbeiten. In Ihrer Nachschrift ist bey A. 1. (S. 389) das Format nicht angegeben und 2. hätte vor 1. stehen sollen, wiewohl beyde Stücke zugleich erschienen seyn mögen. S. 397 ist N vermuthlich Niklas Stradiot (Schnur. 111). Wenn nach S. 403 Truber keine Evangelien (auf Sonnt. und Feste) herausgab, so möge man sich doch hie und da der dalmatischen bedient haben. Sollte aber in ganz Krain kein Geistlicher zu seinem Gebrauche sich etwas von seinen Predigten aufgeschrieben haben? Die Lausitzer hatten handschriftlich das ganze N. Test., ehe sie die Evangel. druckten. Doch über die Reformation hinaus, haben sie auch nichts. Das hozho sturiti (S. 407) ist mir doppelt lieb, wegen o (u) für em, und wegen des Futuri mit dem Infinitiv. Denn hozho sturiti ist für faciam. Nahm es Truber aus glagol. Missalen, oder war es wirklich auch krainisch? Truber schreibt auch hlapc*em* (NB. em pro om), wovon in der Grammatik nichts vorkommt.

S. 429 die 5 Bücher Mosis waren nicht das erste Buch von Mandelz zu Laibach gedruckt. In den östreich. gelehrt. Anzeigen (1779) 1. S. 111 wird Jesus Sirach von 1575 in 8. als das erste Buch angeführt. Und so sind 1) 2) 3) S. 449 sicher krainisch. Die Proverbia sind 1580 (nicht eod.) erschienen. S. 433 sollte vor U. 14. der Bericht von 1560 stehen.

S. 432 nicht nach den Kroaten". Die geographischen Benennungen kümmern mich wenig. Ragusiner, Macedonier, Bosnier sind doch Serben. Krainer, Besiaken (Boh. hat sie in der Vorrede erklärt) pannonische Kroaten sind dem Stamme nach Kroaten. Mährer, Slowaken sind geographisch keine Böhmen, aber doch Czechen. In Rothrussland gibt es Lechen und Russen etc. etc. Der

Bessiakische und der unsrige (Krainische) gehört zu einer Ordnung. Hier sollte wohl genus stehen. Ordnung begreift auch Servier, Russen.

S. 435. Kärntnisch-Wind. Besser Steyrisch-Windische, den er mit *Sclav.* bezeichnet und immer zuerst anführt. S. 439 sogar бροιь schreibt Anton". Nicht ganz Unrecht, weil im Cyrill. kein Je (j consonans) vorhanden ist. Sein ıь ist = м glagolisch. Indessen will ich sonst den Anton gegen Ihre gegründete Rüge nicht vertheidigen. sadashni i rasumni Hrvazki jazik ist nur den ältern glagol. Büchern entgegengesetzt. Gemein illyrisch müsste es heissen, für Kroaten und dann für Servier mit einigen wenigen Veränderungen in einzelnen Wörtern. S. 449 den mit lat. Lettern gedruckten kroat. Büchern liegt die Bessiakische, heutige Kroat. Orthographie zum Grunde — ich habe den Katechismus selbst gelesen; den Titel davon finden Sie in Szechenyischen Catalogus richtig angegeben. Er erhielt das Exemplar von Prag aus. Man sorgte also für die dalmat. glagol. Croaten und für die Bessiaken. Der Criticus der Truberischen Übersetzung war ein Bessiak und schon dieser zog seine Orthographie der neuen Krainischen vor. Der patriotisch-warme Ausfall auf meinen Slavin nöthigte mir ein Lachen ab. Näher bringen und mit der kroatischen vertauschen ist doch nicht eins. Nicht Königreich hat ihm imponirt, sondern der wichtige Nahme eines grossen Stammes, der schon auf oder unter den Karpathen so hiess und dessen Sprache sich in unseren Zweige ausbreitete. Die Krainer sollten sich eine Ehre daraus machen Kroaten benannt zu werden. Sie werden sich doch Ihrer Abkunft nicht schämen wollen. Ehe die Croaten sh von ihnen entlehnten, schrieben sie ſila und ſilo, nicht beydes mit s. Sieh Jambressich Indiculus croatico-illyricus. Am Ende haben sie wohl s für ж und ш gelten lassen, nicht aber am Anfange oder in der Mitte (ſſ). »Ihre (der Croaten) Literatur ist noch viel ärmlicher als die unsrige.« quid tum? Aber ihre Sprache ist reiner und reicher; aber die glagolitische Literatur ist doch auch alt kroatisch, wenigstens zur Hälfte. Wodurch ich aber Ihrem Dialekte gar nicht nahe treten will. Nur stolz dürfen Sie (die Krainer) nicht darauf seyn, dass sie deutsche Sitten und Wörter angenommen haben. Mir sind als Sprachforscher die rohesten Slawen die liebsten, so wie Ihnen selbst ihre Bauern lieber sind, als Markusische Städter. Ich hätte z. B. gar nichts dagegen, wenn die Böhmen den Slowaken untergeordnet würden, wenn nur Slovak nicht so allgemein wäre. Und wenn wir uns in einer literärischen Republik zu einer allgemeinen slaw. Büchersprache vereinigen könnten, so würde ich gar oft wider den Böhmen, d. i. wider mich selbst, meine Stimme geben. Voltiggi würde für me, te, nas, was stimmen für se in den Reciprocis. So einem Grammatiker müsste man die Thüre weisen. Wie würden sich die Pohlen sträuben nur das u für ihr ę, ą aufzunehmen? Mit dem Projecte einer allgem. lat. Orthogr. möchte es doch besser gehen. Für u ist allerdings c anzunehmen. Aber š, č u. s. w. gefällt Ihnen nicht, wie aber ș, ç u. s. w. ш will nicht einmal dem Verf. des pravopis gefallen. Am Ende steht es hässlich. Ich dachte auch schon daran die Zahlen 2, 3, 4, 6, 8, 9 für Buchstaben gelten zu lassen. 7 = ч, 8 = щ u. s. w. x könnte für ж gelten, wenn man ihm einen Strich (ж) unten beysetzte. h könnten alle für x gelten lassen; nur der Böhme nicht, weil er einen Hauchlaut = h

hat. Der Pohle hat g (glagol) und h. ch dürfte als zusammengesetzt nicht gefallen. Was also zu thun. Die Sache so zu lassen, wie sie ist. Der Lexikograph, Etymologe allenfalls mag sich ein allgem. Alphabet schaffen, wenn er die cyrillischen Buchstaben für so gar hässlich hält, wie sie einem Voltiggi vorkommen. Sie mögen es wohl schon errathen, was mich abschreckte, hieran Hand anzulegen. Indessen wollte ichs doch versuchen, wenn ich einen geschickten Stempelschneider fände. Der Wunsch des braven Krells ist S. 421 (Bog otel pak, da bi isto — mogli spet v lüdi pèrpraviti). Für eine Stimme (votum) muss man es doch immer gelten lassen. Ein slaw. samoderžec dürfte hierin mehr ausrichten, als ein gelehrtes Nationalconcilium. Er würde sagen: budi semu. Jetzt wollen die Krainer keine Kroaten seyn, weil sie deutsche Röcke tragen etc. etc.

Nach 426 zu urtheilen, scheint Krell ein Bessiak gewesen zu seyn, oder ihre Literatur gekannt zu haben. Die krainischen Leser mögen sich aber doch mehr für Dalmatins Sprache entschieden haben. Macht euch Ihr Leute doch zuerst E i n e Büchersprache! Es scheint aber nicht von uns abzuhängen; im Politischen, Moralischen geht es eben so.

S 456 ga — seht ihr den Accus. Diess thut auch der Böhme. *ga* aber ist hier wohl der Genitiv, so wie man nas für ny, jego für i (eum) braucht.

S. 458 — billige ich sehr, dass hier (VI.) erinnert wird, das u gehöre nicht dem Local zu. Dürften Sie (Krainer) nicht dobrém im Local schreiben? Allein auch die Böhmen können nicht immer (wie in prvnjm) den Local vom Instrumental unterscheiden. Eben so, was Sie gegen Vater (VIII) erinnern. Über die Stellen, die ich mir in der Gramm. angestrichen habe, ein andersmal. Einiges kommt schon in der Recension vor.

K a r a m a n redet von einem 3ten Missale, wovon er nur einige Blätter sah. Es ist unwahrscheinlich, dass Brozich auch ein Missal habe drucken lassen. Indess könnte das Vaterunser in dem glagol. Bukvar von 5 Blättern auf der kais. Bibliothek einigen Aufschluss geben. P i s s e l y Anton starb 1806, s. das Register zum Slavin. Dieser war's, der im Thale Resia slaw. Wörter niederschrieb.

Von der Beylage zur Berichtigung des Mithridates will ich selbst guten Gebrauch machen. Den Mithridates habe ich nicht bey der Hand. An Vater dächte ich, wäre nicht alles gerade so zu schicken. Mir war es lieb, zu erfahren, was Sie von dem Bader Hacquet halten.

Da Sie doch einst den libell. de conuers. Carant. erläutern wollen, stelle ich Ihnen blos die Worte vilescere fecit *cuncto* populo *ex parte* missas anheim. Wie verstehen Sie wol *cuncto* und die Einschränkung dabey *ex parte*. Unnütz steht letzteres doch nicht dabey.

Noch eins. M e g i s e r s slaw. Werke sollten Sie über sich nehmen. Seine Vaterunser (40 oder 50 an der Zahl) sind mir noch nie zu Gesichte gekommen. Ich wünschte doch zu wissen, ob er mehrere slawische hat und welche? besonders diejenigen, die vor ihm der brave Boh. nicht hat.

Könnten Sie mir kein Exemplar von Appendini's Abhandl. verschaffen? Wo nicht, so würde mir eine Inhaltsanzeige von Ihrer Hand genügen.

Unterlassen Sie doch nicht mir eine Adresse an Sie mitzutheilen, ohne

gerade die Briefe an die Wapplerische Buchhandl. zu richten. Ich lege hier 2 Exempl. des Slavins auf Schreibpapier bey, womit ich aber noch nicht alle Schulden abtragen will. Eins könnten Sie dem krainischen Geistlichen, von dem Sie einst Erwähnung machten, in meinem oder Ihrem Namen verehren. Ich bin mit aufrichtiger Freundschaft

Ihr

geh. D. und Freund

Joseph Dobrowsky.

Bibliographischer Bericht.*)

I. *Sprachwissenschaftliches, Grammatisches, Lexicalisches.*

Von Prof. Johannes Schmidt in Berlin:

Zwei arische a-Laute und die Palatalen, von Johannes Schmidt, SA. aus der Kuhn'schen Zeitschrift, Bd. XXV, 8⁰, 179 (Berlin 1879).

In dieser ausführlichen und wie gewöhnlich äusserst inhaltsreichen Abhandlung bringt Prof. J. Schmidt wichtige, auf die vergl. Lautlehre Bezug nehmende Fragen, welche in der letzten Zeit vielfach die Sprachwissenschaft beschäftigten, zum Abschluss. Nachdem die zuletzt von Brugmann ausgesprochene Gleichsetzung des griech. o mit dem arischen ā in Abrede gestellt und die scheinbar dafür sprechenden Erscheinungen eine andere, besser begründete Erklärung bekommen (S. 1—64), wird in wahrhaft glänzender Weise das dem griech. oder slav. *e* entsprechende arische *a* als ein in seiner physiologischen Kraft von dem ursprünglichen a (= europ. o, a) ganz verschiedener Laut nachgewiesen (64—135); es handelt sich dabei um den arischen Palatalismus als den Gradmesser dieser Verschiedenheit und natürlich erst jetzt, da neben dem schon früher offen gelegenen slavischen auch der arische Palatalismus als auf gleichen physiologischen Grundlagen beruhend erkannt worden ist, tritt auch der griechische Palatalismus in merkwürdiger Beleuchtung zum Vorschein (135—179). Dass bei der grossen Vertiefung in die einzelnen Sprachen, von welcher diese Studie auf jeder Seite zeugt, auch die slavischen Sprachen nicht leer ausgehen, das versteht sich so gut wie von selbst: ich hebe hervor die ins richtige Licht gestellte Vergleichung des gospodь mit jāspati und *δεσπότης* S. 15, die ratio für das slavische vodá gegenüber den consonant. Stämmen der verwandten Sprachen (S. 22), die Verwerthung der Formen Nom. plur. dêlatele, gen. pl. dêlatelъ, instr. pl. dêlately, die Identificirung damit der seltenen Bildungen auf -taj (man kann hier allerdings fragen, warum die slav. Sprache nicht bei einem Substantiv *rata, vergl. sluga, verblieben ist, wie sie voda unverändert gelassen hat), die gelungene Zusammenstellung des slavischen *(d)lja* mit den Suffixen *tr-ī*, *tr-ïe* (S. 29), die Besprechung der verschiedenen Stämme četyr-, četver-, četvrъ- (S. 43), es fällt freilich auf, dass man im Slav. nicht četvar- kennt, ich will bemerken, dass aus četyr-

*) Vergl. oben S. 152.

nachträglich durch Kürzung auch ein četr- hervorgegangen ist, vergl. Daničić obl. 240, auch das im Dalm. übliche četare geht auf četr-e zurück; die Ansetzung des i-Stammes bei čь-to (S. 94), die Beleuchtung des Uebergangs von *ksh* im Slav. in *š-ch* und des *çsh* d. h. *shsh* in *ss-s* (vergl. têchъ, vlêchъ, rêchъ und nêsъ, vêsъ, S. 120—121), u. m. a. Auf S. 53 hat der Verfasser das Wort drъmъ unstreitig richtig erklärt, nur ist es wahrscheinlich entlehnt = griech. *δρυμός*, man kennt noch heute »drmun« = Weideplatz auf der Insel Veglia. Auf S. 126 wird *kry-ti* zu skr. *çar-aná* gestellt; sollte nicht zum letzteren vielmehr lit. *szérti*, *pa-szaras*, slav. *choronitь-chraniti* gehören. Ich glaube, slav. *chorna (davon chorona, chrana) lässt sich vom litauischen pa-szaras nicht trennen, in den slav. Sprachen liegen noch die Bedeutungen des Schützens, Verbergens und Nährens, Pflegens nebeneinander vor, das Lit. hat die letztere bevorzugt. Die Zusammenstellung ist interessant wegen ç = sz = ch.

Von Dr. G. H. Mahlow in Berlin:

Die langen Vocale A, E, O in den europaeischen Sprachen. Ein Beitrag zur vergleichenden Lautlehre der indogermanischen Sprachen von Georg Heinrich Mahlow, Berlin 1879, 8⁰, 166.

Auch diese Schrift muss der Aufmerksamkeit der slavischen Sprachforscher aufs nachdrücklichste empfohlen werden, da sie nicht nur im allgemeinen durch die Fülle des Inhaltes, durch feine Beobachtungen und scharfsinnige Combinationen sich auszeichnet, sondern speciell das Slavische sehr fruchtbar verwerthet. Der mit seltener Belesenheit und Gründlichkeit für die beginnende wissenschaftliche Thätigkeit ausgerüstete Verfasser geht von dem Grundsatze aus, dass *a*, *e*, *o* die ursprünglichen Vocale, folglich *ā*, *ē*, *ō* ihre Längen sind, und sucht nun die Vertretung dieser Längen innerhalb der europäischen Sprachen nachzuweisen. Eine Reihe von schwierigsten Fragen, wozu offenbar die indoeurop. Casussuffixe gehören, kommt hier zur Sprache und wenn auch manche Erklärungsversuche als weniger überzeugend gelten müssen, so bleibt doch des richtig beobachteten und erklärten eine Menge. Aus dem Kreise der slav. Sprachformen, welche hier zur Erklärung kommen, erwähne ich die gute Beobachtung über das polnische anlautende *wę* (entstanden aus wą-ą) S. 8—9, die Anwendung des slav.-lit. Praesens *-ają*, *-oju* zur Construction des lat. Praesens **amājo*, den Versuch, das neutrale *o* im Slav. (bei nicht s-Stämmen) als auf *a* (wie im Griech. *δῶμα*, *πρόσωπα*) beruhend zu erklären (S. 80), die Deutung des Dativs *-u* aus *-ōjĭ*, *-ūĭ*, *-ūŭ*, *-ū* (S. 92), an eine Entlehnung aus den *u*-Stämmen denken bekanntlich jetzt schon auch andere Sprachforscher nicht; die chronologische Schichtung der Formen auf *-ê* (vlъcê) neben jenen auf *-i* (vlъci, S. 103—4), die Erklärung von *vъ* neben *kъ* (S. 125), u. v. a.

Von N. Kruševskij in Kasan:

Наблюденія над нѣкоторыми фонетическими явленіями связанными с акцентуяціей, Казань 1879, 4⁰, 12. Einige Fälle des Vocalwechsels im Zusammenhang mit der Betonung werden hier aus den altindischen Flexionserscheinungen schematisch zusammengestellt. Diese Frage beschäftigt augenblicklich die sprachvergleichende Wissenschaft im höchsten Grade, man verdankt ihr schon eine Reihe von Einzelforschungen, das hier zusammengetragene Material

geht nicht über die allgemeinen Grundzüge hinaus, darnach sind auch die »Выводы« zu beurtheilen.

Von M. J. A. Voelkel in Tilsit:

Lithauisches Elementarbuch von M. J. A. Voelkel, Heidelberg 1879, 8⁰, 110. — Das Büchlein kommt im Zusammenhang mit anderen »Lituanica« der neuesten Zeit zur Sprache.

Von Fr. Vymazal in Brünn:

Miklošičovo hláskosloví jazyka českého. Dle spisův Miklošičových vykládá Fr. Vymazal. V Brně 1879, 8⁰, 40. Wie die Ueberschrift zeigt, ist das die Uebertragung ins Böhmische desjenigen Abschnittes der neuesten Bearbeitung der vergleichenden Lautlehre Miklosichs, welcher von den čechischen Vocalen und Consonanten handelt. Man muss voraussetzen, dass die Uebertragung nicht ohne Einwilligung des Verfassers geschah. Einige Zusätze, die ich bemerkte, sind gleichfalls der vergleichenden Lautlehre M.'s und zwar dem altslovenischen Abschnitte entnommen, also im Sinne des Originalwerkes hinzugefügt; doch auf S. 35 finde ich störend den Satz: »Nejsem již spokojen s výkladem, jejž jsem podal o sk a o st«. Was soll sich ein gewöhnlicher Lehrer, der das Büchlein benutzen wird, oder gar ein Schüler dabei denken? Hier hätte der Uebersetzer entweder den Muth haben sollen, eine kurze Darstellung nach Archiv III. 376 ff. hinzuzufügen, oder aber den Zusatz M.'s ganz zu übergehen und sich mit der im Text gegebenen Erklärung zu beruhigen. Nach meinem Geschmack hätte freilich noch manches andere lieber wegbleiben sollen, z. B. auf S. 29 die Reihenfolge der Formen: ra*kji*, ra*tji*, ra*tzi*, ra*tsi*, um den Nom. plur. ra*ci* zu erklären, halte ich für den Anfänger für überflüssig und für den Vorgeschrittenen für schädlich, da sie ihn etwas zu glauben veranlasst, was nie existirt hat; denn schon die nächste Vorstufe von »raci« war *racê, eine noch höhere *rakoi oder *rakai, keineswegs aber *rakji.

Von Prof. St. Novaković in Belgrad:

Српска граматика за ниже гимназије и реалке у кнежевини Србији. У Београду 1879. Први део. Наука о гласовима, 8⁰, 52. — Трећи део. Наука о облицима, 8⁰, 103. — Четврти део. Наука о реченицама, 8⁰, 134. Ein bemerkenswerthes Unternehmen, alle Theile der modernen Grammatik schon der Jugend der unteren Classen von Gymnasien und Realschulen in leichtfasslicher und doch wissenschaftlicher Darstellung ins Bewusstsein zu bringen. Die »Stammbildung« fehlt noch, das vorliegende erste Bändchen behandelt nach einer allgemeinen Einleitung die Lautlehre, das dritte die Formenlehre, das vierte die Syntax. Beim näheren Betrachten der Schrift war ich von der grossen Klarheit der Darstellung trotz aller Wissenschaftlichkeit des Inhaltes sehr angenehm überrascht, und ich bin bereit zu glauben, dass diese Grammatik in der That die Fassungsgabe der Jugend von 11—15 Jahren nicht übersteigt. Dennoch muss ich gestehen, dass ich zu viel Theorie über die Muttersprache in den untersten Klassen nicht liebe, ich befürchte, dass darunter die Lectüre nützlicher Lesestücke und die Uebung im schriftlichen Aufsatz leiden könnte. So viel Theorie, wie in diesen 3 oder 4 Bändchen steckt, wäre nach meinem Dafürhalten selbst für den absolvirten Gymnasial- oder Realschüler nicht zu

wenig, wenn nur noch etwas Lectüre aus der älteren Sprache hinzutritt. Den grössten Werth messe ich dem vierten Bändchen, der Syntax, bei, welche ich nicht anstehe musterhaft zu nennen; ich würde sie sammt jenem einleitenden Theil der Lautlehre zunächst der Jugend beizubringen trachten. Der Verfasser scheint von der Lautlehre auszugehen, weswegen er sie unter Berücksichtigung des zarten Alters der Schüler (wahrscheinlich im 11.—12. Jahre) sehr kurz gefasst hat. Etwas weiter hinaufgerückt, könnte sie noch manches mit Nutzen zur Sprache bringen. Z. B. mir fiel auf, dass unter den Vocalen der einstigen Sprache ы gänzlich fehlt (S. 25—26), über ѣ (S. 26) ist angesichts der Wichtigkeit dieses Lautes viel zu wenig gesagt; bei §. 56 hätte doch auch jenes *e* als Ausnahme mit einem Worte erwähnt werden sollen, welches dem altsloven. ꙗ entspricht und darum к nicht zu *č* macht (juna*ke* gegenüber juna*če*). — Für die Formenlehre war schon durch das musterhafte Buch Daničić's stark vorgearbeitet, viel neues konnte hier nicht gegeben werden. Einige Versuche, die serb. Formen quasi wissenschaftlich zu deuten, finde ich sehr bedenklich, wie z. B. auf S. 55 die Deutung der 1. pers. sing. und der 3. pers. plur. praesens (tres*em* soll zu tres*om* und dieses zu tres*ą* geworden sein), oder auf S. 57 die Erklärung des Imperativs (reci soll aus rek*ei* hervorgegangen sein; daraus würde ja re*čei* oder re*či* oder re*ča* und nicht re*ci* hervorgehen; vielmehr ist Imperativ re*ci* so zu deuten wie dat. ru*ci*, loc. ro*cé*, nom. plur. vu*ci* u. s. w., d. h. es ist wohl überall von *ai*, *oi* auszugehen) und noch einiges andere, wo ich es für rathsamer gehalten hätte, bei der concreten altslov. Form zu verbleiben.

Von Prof. Jos. Živanović in Karlovitz:

»Пабирци по Хрватској словници« von Prof. Jos. Živanović erschienen in dem »Програм српске православне велике гимназије Карловачке за шк. годину 1878—79, darin werden einige Fehler der officiellen Schulgrammatik zur Sprache gebracht.

Von Prof. M. Valjavec in Agram:

Izvješće o kralj. velikoj gimnaziji u Zagrebu, koncem školske godine 1878—79, enthält die Abhandlung: »Iz Eneide P. Vergilija Marona I i II pjev. preveo i prilog o akcentu napisao T. Maretić«, 8⁰, 55. Die Uebersetzung aus der Aeneis ist im Versmaasse des Originals gegeben, der kleine Anhang über die Betonung enthält zwar nichts neues, doch ist er ganz verständig geschrieben. Der Nachweis, dass nach der südsl. Aussprache nur »sijeno« gerechtfertigt werden kann (nicht die übliche Schreibweise »sieno«), würde nur dann vollgültig sein, wenn prâvda wirklich aus prȁavda hervorgegangen wäre, was ja doch niemand im Ernst behauptet, wir bedienen uns ja nur theoretisch dieses Hülfsmittels, um das Wesen des langen mit ^ betonten Vocals klar zu machen. Doch habe ich natürlich gegen »sijeno« nichts einzuwenden.

Von Prof. D. A. Małecki in Lemberg:

Gramatyka historyczno-porównawcza języka polskiego, przez Dra. Antoniego Małeckiego. Lwów 1879, Tom piérwszy 8⁰, XII. 490; Tom drugi 8⁰, 546. — Diese neue Bearbeitung der polnischen Grammatik ist im Verhältniss zur ersten Auflage um ein doppeltes angewachsen, die innere Ausführlichkeit, d. h. die Erweiterung des Rahmens, innerhalb dessen sich der Verfasser jetzt

gegenüber früher bewegt, mag ihn auch zur Umänderung des Titels veranlasst haben. In der neuen Bearbeitung heisst das Werk eine historisch-vergleichende Grammatik und tritt als selbständige von der im Jahre 1863 erschienenen vortrefflichen Grammatik unabhängige Arbeit auf.

Eine ausführliche Besprechung des Werkes erfolgt im nächsten Heft durch unseren Mitarbeiter, Prof. Nehring.

Von Dr. **Flor. Cenôva** aus Posen:

Zarés do grammatikj kašébsko-slovjnskjė mòvė, napjsêł é védêł Dr. Florjan Cenôva, wòjkasin ze Sławòšéna. V Poznanju 1879, 8°, 96. Der um den kaschubischen Dialekt vielfach verdiente Herr Dr. Cenôva entschloss sich im vorliegenden kleinen Büchlein, eine Grammatik dieses interessanten letzten Ueberrestes der einst weit verbreitet gewesenen Slaven an der Ostsee zu geben. Wir sind ihm dafür sehr dankbar, hätten aber nicht gerade das erwartet, was er uns hier bietet. Alles allgemeine, selbstverständliche hätte füglich ausbleiben sollen, dafür aber bei engerem Anschluss an die Grammatik der polnischen, als nächstverwandten Sprache, hätten die mannichfachen Abweichungen des Kaschubischen in den Lauterscheinungen genauer verzeichnet werden sollen. Nur in dieser Weise war ein deutliches Bild der Sprache zu gewinnen. Die graphische Wiedergabe der einzelnen Lauteigenthümlichkeiten ist ganz planlos und darum vielfach sinnstörend. Wer will z. B. aus der Definition des Verfassers klug werden, wenn er sagt: »*ę* werde ausgesprochen wie *e* im deutschen *eng* oder *a* in *Dank*«. Das sind ja zwei ganz verschiedene Laute, wie kann ich also wissen, wo *ę* dem deutschen »*eng*« und wo dem deutschen »*Dank*« entspricht! Wie unbeholfen ist neben der Bezeichnung des dumpfen *a* und *o* durch *á* und *ó* die Bezeichnung des **kurzen** *e* gleichfalls durch *é*! Der Unterschied zwischen *ê* und *è* ist mir nicht ganz klar, das erste soll dumpf und lang, wie das deutsche *ä* (Däne), das andere lang, wie das deutsche *ee* oder *eh* (Schnee, geh') lauten. In dem Buche selbst kommt *ê* meistens als Umlaut des *a* vor *ł* in der geschlossenen Silbe vor, z. B. znêł (poln. znał), dêł (poln. dał), pjsêł (poln. pisał), začinêł (zaczynał), wòbmìvêł (obmywał), pòmágêł (pomagał) — doch fand ich auch mjêł (= имѣлъ), robjêł (= robił), vjêlgj (= великъй, poln. dial. wielgi). Auch die Lautgruppe *ej* schreibt der Verfasser in der Regel *êj*: trzêj (трие), šterzêj (четырие), pêšnjêjši (пъшьнѣйший), mądrzêjši (мѫдрѣйший), mjêjši (poln. mniejszy) von mêli (poln. mały), u. s. w. Dagegen scheint *è* in der Regel die Länge des ursprünglichen *e* und des ursprünglichen ѣ auszudrücken, z. B. wòżèg (ожегъ), njè (не), zębè (зѫбы), stédnjè (etwa poln. stydnie statt studnie, altslov. стѫдьнѩ), vjêlgjè (великыѩ), jè (acc. neutr. ѥ) und jè (acc. plur. ѩ), pjršè (poln. pierwsze, altslov. пръвѣйшее) drégjè (drugie, altslov. дроугоѥ), bèł (był, былъ), u. s. w. Doch fand ich mjedvjèdz (медвѣдь), kądzèl (кѫдѣль), wòbjèg (*обѣгъ), sèc (сѣшти). Dem poln. *y* nach *ż* in »żyr« entspricht »żèr«, bekanntlich auch im Poln. als »żer« geschrieben.

Die planlose Orthographie, nach welcher die Vocalschattirungen durch verschiedene diakritische Zeichen über dem Vocal ausgedrückt werden, während für die Consonanten *ś*, *č*, *ž* aus dem Alphabet Malinowski's neue syncretistische Zeichen vorgezogen wurden, hatte éine sehr üble Folge, dass die so

wichtigen Betonungsverhältnisse nicht näher bezeichnet werden konnten; denn nachdem bereits die verschiedenen *o* und *e* mit Accenten, welche verschiedene Klangfarben anzudeuten bestimmt sind, versehen waren, blieb für die eigentliche Betonung kein Platz mehr übrig. Wie Schade!

Doch nicht blos tadeln will ich, der Verfasser verdient für seine edle Aufopferung unseren aufrichtigen Dank, man erfährt aus dem Büchlein dennoch sehr viel interessantes.

Von Prof. Ritter v. Miklosich in Wien:

Ueber die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europas. IX. Wien 1879, 4⁰, 52. Diese neunte Folge der ausführlichen Forschungen Miklosichs über die Sprache der Zigeuner Europas wird voraussichtlich ein besonderes Interesse in der Sprachwissenschaft erregen, da sie mit der Darlegung der Grammatik beginnt und zwar zunächst die Lautlehre behandelt.

Von der Verlagsbuchhandlung St. Goar in Frankfurt a. M.:

Dictionnaire d'étymologie daco-romane, éléments slaves, magyars, turcs, grecs-moderne et albanais par A. de Cihac. Francfort s/M. 1879, 8, XXIV. 816. — Vorläufig sei auf dieses grosse Werk, in welchem die »Éléments slaves« allein über die Hälfte des ganzen Umfanges einnehmen, die Aufmerksamkeit unserer slav. Leser gelenkt, eine ausführliche Besprechung folgt im nächsten Hefte.

Von Dr. Alex. Brückner in Lemberg:

Die slav. Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen, von Dr. A. Brückner, Leipzig 1879, gr. 8⁰, 94, als Preisschrift der Fürst Jablonowski'schen Gesellschaft (Nr. 14 der historisch-nationaloekon. Section) erschienen.

Die Fürst Jablonowski'sche Gesellschaft in Leipzig hatte eine Preisaufgabe ausgeschrieben, deren Lösung unser fleissiger Mitarbeiter, Dr. Al. Brückner in Lemberg, zunächst nur in einem beschränkten Umfange, nämlich betreffs der Altmark und des Magdeburgischen, unternahm. Die Schrift zerfällt in 3 Theile: im ersten wird auf Grund der geschichtl. Quellen über die slav. Niederlassungen und ihr Verhältniss zu den deutschen in der besagten Mark gehandelt, diesem Theil liegen die Einzelforschungen verschiedener deutscher Gelehrten, namentlich Böttgers Diözesan- und Gaugrenzen, vor allem aber die Urkunden selbst zu Grunde. Hier wird auch die Frage, welchem grösseren Volksstamme die gewesene slavische Bevölkerung jener Gaue angehört hat, auf Grund der sprachlichen Merkmale des erhaltenen Namenschatzes beantwortet. Der zweite Theil bietet ein alphabetisches Verzeichniss der Ortsnamen innerhalb der besagten Grenzen, mit genauer Angabe der ältesten urkundlich belegten Formen dieser Ortsnamen, mit Hinweisung bei den unzweifelhaft deutschen Namen auf die Urkunden, welche wenigstens von Niederlassungen der Slaven daselbst reden, deren Spur sich zum Theil in den Flurnamen, zum Theil in der Form der Anlage erhalten hat. Bei jedem Namen, welcher als slavisch gilt oder als solcher gedeutet wird, verweist der Verfasser auf die betreffende slav. Wurzel- und Stammform, wo seine Erwähnung im dritten Theil vorkommt. Der dritte Theil nämlich beschäftigt sich mit der Erklärung der slavischen Ortsnamen nach den slavischen Wurzeln, alle zu einer Wurzel oder einem Stammwort gehörigen Namen werden zu-

sammengruppirt und das betreffende Stammwort in altslovenischer, zuweilen polnischer Form an ihre Spitze gestellt. Damit die in der Regel stark verschobene Form des betreffenden Ortsnamens, wie sie die Urkunden oder die heutige Aussprache bietet, doch in ihrer ursprünglichen slavischen Gestalt wieder erkannt werden könnte, beleuchtet der Verfasser seine Zusammenstellungen durch entsprechende Bildungen aus den čechischen, polnischen und lausitz-serbischen Benennungen. Bei dieser so genau und gewissenhaft ausgeführten Forschung, welche den grössten Theil des Materials endgültig erklärt, so dass verhältnissmässig nicht viele Namen übrig bleiben, deren Deutung zweifelhaft ist, habe ich nur einen Punkt vermisst: ich meine eine Zusammenstellung derjenigen Lautverschiebungen, welche sich bei dem Uebergange eines slavischen Namens in den deutschen Mund als die üblichsten ergeben. Es ist möglich, dass der Verfasser erst im weiteren Verlauf seiner Forschungen, oder vielleicht ganz am Ende derselben auf diesen Punkt zu kommen gedenkt; ganz gewiss wird sich dann auch ausführlicher darüber reden lassen, doch kurze Andeutungen darüber wären auch hier schon, etwa bei jener allgemeinen Betrachtung auf S. 59—62, am Platze gewesen. Für den mit dem Slavischen wenig vertrauten Leser wäre es auch wünschenswerth gewesen, wenn der Verfasser in dem alphabetischen Namensverzeichniss statt nur auf die slav. wurzelhaften Bestandtheile hinzuweisen, gleich das ganze Wort in die richtige, der slav. Wortbildung entsprechende Form umgesetzt hätte, z. B. statt beim Namen Pretalitze, welcher auch pretulitze und predalitze geschrieben wird, nur auf prê verwiesen zu sein, wäre einem Nichtslaven wünschenswerth gewesen zu erfahren, wie dieser Name wirklich im Munde der Slaven gelautet haben mag; nun findet er unter prê das altslov. Wort prêdêlъ, dann die Ortsnamen: poln. předźelnica, č. prödlitz und ausserdem p. přydźałki, so dass er eigentlich noch immer nicht recht weiss, wie er »Pretalitze« oder »Pretulitze« oder »Predalitze« ins Slavische umsetzen soll, und — ich weiss es auch nicht sicher, ich kann nur vermuthen: prêdêlьcь oder prêdêlica, aber auch prodolьcь, prodolica, vielleicht auch prêdolьcь, prêdolica. Offenbar wäre hier der Verfasser, der sich so ins einzelne eingehend damit abgegeben hat, vor allen berufen gewesen, eine concrete Form aufzustellen — nur seine vielleicht zu grosse Bescheidenheit hat ihn davon zurückhalten können.

Man wird im einzelnen diese oder jene Zusammenstellung beanstanden können, doch bleibt der hohe wissenschaftliche Werth dieser Leistung dadurch unberührt; möge dem Verfasser durch die verdiente Anerkennung, welche in dem zuerkannten Preise ihren Ausdruck fand, die Lust und Liebe zur Fortsetzung dieser mühevollen Forschungen rege erhalten bleiben.

Von der südslav. Akademie der Wissenschaften zu Agram:

Jugoslavenski imenik bilja. Sastavio Dr. Bogoslav Šulek. U Zagrebu 1879, 8⁰, XXIII. 564. — Zu seinen vielen anderen Verdiensten um die Hebung der Literatur und Wissenschaft hat Herr Dr. Šulek mit diesem Werk ein neues gesellt, welches vom streng wissenschaftlichen Standpunkte aus wohl den ersten Platz einnimmt. Denn während seine sonstigen Leistungen, so verdienstvoll sie auch waren, mehr die praktischen Bedürfnisse des Landes

und Volkes vor Augen hatten, ist dieses botanische Wörterbuch eine Arbeit von hohem wissenschaftlichen Werth. Nicht nur der grosse Reichthum des Materials, geschöpft aus Quellen, die zum Theil ungedruckt waren, zeichnet das Werk aus, sondern auch die kritische Seite desselben kann insofern als ganz befriedigend bezeichnet werden, als der Verfasser bei jedem Worte die Quelle angiebt, aus welcher er geschöpft hat, so dass man auf alle Fälle weiss, woher er den Ausdruck hat; dass die Quellen selbst von sehr ungleichem Werthe sind, das entging freilich auch dem Lexicographen nicht, manches offenbar neu gebildete nahm er selbst gar nicht auf; anderes freilich wird als Bildung einer früheren Zeit Aufnahme gefunden haben, selbst wenn es vom Volke nicht gekannt war. Doch im ganzen und grossen haben wir es hier mit einem sehr werthvollen, echt volksthümlichen Material von Pflanzennamen zu thun. Was den Umfang des Wortschatzes anbetrifft, so waren dem Herausgeber neben den kroatischen und serbischen auch noch slovenische Namen in reicher Fülle zur Verfügung gestellt, er that wohl daran, dass er sie in sein Werk aufnahm — leider konnte auf das Bulgarische keine Rücksicht genommen werden. Natürlich ist der Herausgeber weit entfernt davon zu glauben, dass er den ganzen Wortschatz des Volkes in dieser Richtung ausgebeutet habe; doch Nachträge und Berichtigungen werden gegenüber der Masse des hier gebotenen nicht mehr sehr bedeutend sein können. So kann denn die südslav. Akademie mit einigem Stolz darauf hinweisen, abermals ein Werk publicirt zu haben, welches alles bisher auf diesem Gebiete bei den Slaven geleistete weit hinter sich lässt.

Von dem königl. böhm. Museum zu Prag:

Prima Sobotky Rostlinstvo v národním podání slovanském, v Praze 1879, 8°, 344. Die Pflanzen, wie sie sich in der Sage, Volksdichtung und dem Volksglauben der Slaven wiederspiegeln — dieser so zu sagen unerschöpfliche Stoff bildet den Inhalt dieses Buches von Primus Sobotka. Man wird mit Vergnügen in dem Buch nachblättern, überall fleissig vieles zusammengetragen finden (erschöpfend, wie schon gesagt, kann ja diese Frage kaum behandelt werden), manches aus dem Kreise der eigenen Lectüre noch hinzufügen können — doch zu irgend welchen Resultaten, welche das vergangene oder gegenwärtige Leben der Slaven besonders kennzeichnen würden, gelangt man darin nicht. Das Buch macht nur einen momentan angenehmen Eindruck, ungefähr wie ein Spaziergang in einer schönen Gegend — es bleibt aber auch dabei, irgend etwas neues, wenn man von vielen Einzelheiten absieht, hat man daraus nicht gelernt. Man wird nicht gerade den Verfasser dafür verantwortlich machen wollen, der Gegenstand selbst ist derartig, dass man ihm augenblicklich noch kaum beikommen kann oder wenigstens nicht auf diesem Wege. Ich setze voraus, dass der Verfasser wohl weiss, welche Vorfragen früher gelöst werden müssen, bevor man auf diesem Gebiete zu irgend welchen sicheren Resultaten wird gelangen können, er benutzte ja die Forschungen Mannhardt's, dort ist in der Einleitung zum zweiten Band der Feldkulte der allein richtige geschichtliche Standpunkt, welchen alle diese Fragen streng einhalten müssen, mit beredten Worten hervorgehoben. Nun ist von geschichtlichen Fixirungen in diesem Buch wenig zu finden, der Verfasser begnügt sich mit der Wieder-

gabe des thatsächlichen aus der Gegenwart, und hat in dieser Beziehung ein recht brauchbares Nachschlagebuch geliefert.

II. *Sprach- und Literaturdenkmäler, Literaturgeschichte, Biographie.*

Von Prof. Jos. Kolář in Prag:

O zografském Evangelium a jeho berlinském vydání, od Josefa Koláře, v Praze 1879, 8⁰, 30. Herrn Jos. Kolář gefällt meine Ausgabe des Zographosevangeliums nicht aus mehrfachen Gründen: 1) ist sie in Berlin herausgegeben, 2) ist sie nicht glagolitisch, sondern cyrillisch gedruckt und die Transcription ist für das Fassungsvermögen des Recensenten zu genau, denn ich hätte nicht ι von ı unterscheiden, nicht ᴪ durch dieses, ꙃ durch н wiedergeben sollen, ich hätte auch ѧ an einigen Stellen nicht anwenden sollen, u. s. w. Die Belehrung, welche mir da Herr Josef Kolář zu geben sich anschickt, ist sehr bezeichnend für seinen beschränkten wissenschaftl. Standpunkt; leider kann ich freilich nichts dafür, dass er von den vielen Streitfragen der altslov. Grammatik eben sehr wenig oder gar nichts versteht. Doch der liebe Mann ist nicht nur beschränkt, sondern, was gewöhnlich hinzukommt, auch boshaft, denn er möchte auf meine Ausgabe den Verdacht der Ungenauigkeit werfen und ruft zum Schluss emphatisch aus: třeba vyčkat úplného vydání (des Grigorovič'schen Mariencodex) *bohdá lepšiho nežli je Berlinské vydání Evangelia Zografského*. Darauf muss ich schon erwiedern: was die äussere Ausstattung meiner Ausgabe anbelangt, so könnte sie allerdings prachtvoller sein, wenn mir die Mittel irgend einer reichen gelehrten Gesellschaft oder eines slavischen Maecenas zur Verfügung gestanden hätten; ich selbst glaube jedoch genug gethan zu haben, dass ich zweimal extra wegen dieses Textes und zwar auf eigene Kosten nach Petersburg reiste und Wochen, ja Monate lang dort in der öffentl. Bibliothek an der Abschrift und Collation arbeitete; aber auch dem Publicum, welches durch den Absatz die Kosten des Verlegers decken soll, durfte kein zu theures Werk zugemuthet werden, darum musste der Abdruck des Textes in Originalschrift und Transcription (ohne Transscription hätte ich den glagol. Text keineswegs herausgeben mögen) unterbleiben. Dafür aber habe ich die cyrill. Transcription so eingerichtet, dass sie sehr genau jeden Buchstaben, jedes Zeichen, jede Besonderheit des Originals wiedergiebt. Was also die Genauigkeit meiner Ausgabe anbelangt, so scheut sie keinen Vergleich, auch nicht mit jener erst im Entstehen begriffenen Ausgabe des Mariencodex, von welcher sich Jos. Kolář so viel verspricht. Ich habe aus Liebe zu unserer Wissenschaft daran gearbeitet, ohne dabei auf den Dank eines Jos. Kolář e tutti quanti zu rechnen.

Von Herrn Gregorius Voskresenskij in Moskau:

Древній славянскій переводъ Апостола и его судьбы до XV в. Опытъ изслѣдованія языка и текста славянскаго перевода Апостола по рукописямъ XII—XV вв. Григорія Воскресенскаго. Москва 1879, 8⁰, 343. — Diese mit musterhaftem Fleiss geschriebene Monographie über den Charakter der altkirchenslavischen Uebersetzung des Apostolus nach der kritischen und

sprachlichen Seite füllt in erwünschter Weise eine Lücke aus, welche gewiss sehr viele mit mir empfunden haben. Nachdem man nämlich schon vielfach die Uebersetzung des Evangeliums nach beiden vorerwähnten Gesichtspunkten untersucht hat, war es endlich an der Zeit, auch den Apostolus näher zu prüfen. Dieser Aufgabe unterzog sich ein angehender Slavist der Moskauer Geistlichen Akademie, Herr Gregorius Voskresenskij, mit grosser Gewissenhaftigkeit, löste sie auch zur vollen Befriedigung nach der kritischen Seite, weniger zufrieden bin ich mit seinen sprachlichen Bemerkungen; doch bin ich überzeugt, dass er durch Selbststudium bald die Verkehrtheiten jenes alten Zopfes, mit welchem man ihm irgendwo über die altkirchenslavische Sprache in der Schule vorgetragen hat, selbst beseitigen wird. Er wird z. B. bald einsehen, dass solche Beispiele wie одино, олико, оже und нюдѣомъ творащомоу nicht in dieselbe Rubrik des Ueberganges von *e* in *o* gebracht werden dürfen (S. 55), oder dass Instrum. закономь und die Form сердьца nicht in gleicher Weise die schwachen Vocale durch o-e ersetzen (56); er wird einsehen, dass man питѣти са oder благодѣть oder трѣва nicht mit verschiedenen anderen Fällen des ѣ für и auf gleiche Linie stellen darf; er wird sich dann über die Genit. fem. gen. sing. всакои, юдинои nicht mehr wundern und nicht dafür всакыи, юдиныи verlangen (S. 58), auch das Praesens жидоу neben dem Inf. жьдати wird ihm nicht mehr auffallen (ibid.), er wird nicht mehr die Formen wie рѣхомъ »сокращенное прошедшее съ стяженіемъ корня« und die Formen wie распаса im Gegensatz dazu sigmatisch nennen (S. 98); er wird nicht mehr bei den Denkmälern aus südslav. Heimat des XIII.—XV. Jahrh. im Instrum. sing. auf омь von einem Uebergang des schwachen Vocals in *o* reden, u. s. w. u. s. w. Alle diese Fehler wird ein so strebsamer Gelehrter, der sonst auf jeder Seite seiner Schrift das unbefangenste Urtheil bekundet, möglichst bald abzustreifen suchen. Möge in ihm — nomen et omen — der Geist eines Gorskij a u f e r s t e h e n, dessen Andenken er seine fleissige Forschung gewidmet. Was die sachlichen Resultate dieser Forschung anbelangt, so will ich nur kurz constatiren, dass sie ganz die schon längst gewonnenen und von mir neuerdings urgirten Resultate bezüglich der Evangeliumübersetzung bestätigen und den südslavischen (namentlich glagolitischen, wo diese vorhanden sind) Texten den Vorzug grösserer Alterthümlichkeit einräumen. Nur ist man beim Apostolus unbefangener und gibt dort zu, was man beim Evangeliumtext in Abrede stellen möchte, wo noch immer viele glauben, dass alles so, wie es im Ostromirer Text gelesen wird, gerade das echte, ursprüngliche sein muss. Nur noch eine Bemerkung. Wenn Herr Voskresenskij das glagol. Fragment, welches ich im Rad II. herausgab, erst ins XIII.—XIV. Jahrh. versetzt und dabei bezüglich der Prager Fragmente auf das Urtheil Makušev's sich beruft (S. 148), so ist diese Zeitbestimmung ganz willkürlich. Ich wollte nicht mich selbst und andere täuschen, als ob ich etwas wüsste, was ich nicht weiss; darum habe ich das Alter jenes Fragmentes nicht näher bestimmen wollen, doch dachte ich nie, dass es jemanden einfallen werde, jenes Stück ins XIV. Jahrh. zu versetzen. Ich glaube, man hätte mehr Recht, es ans Ende des XII. als in den Anfang des XIV. Jahrh. zu versetzen.

Von Herrn Ferd. Menčík in Wien:

Zlomek legendy »o dvanácti apoštolích« zvaný zlomkem Dobrovského, vydal Ferdinand Menčík, v Praze 1879, 8⁰. — Es ist zwar nur ein sehr geringes, schon längst bekannt gewesenes Fragment, welches hier durch Herrn Menčík photographisch und in genauer Abschrift mitgeheilt wird — und doch sind wir ihm für diese kleine Gabe, welche zuletzt verloren zu sein schien, sehr dankbar, zumal dadurch die Zusammengehörigkeit anderer Fragmente (durch Šafařík und Patera ans Licht gebracht) sicher gestellt wird.

Von Dr. Antonín Rezek in Prag.

Poselkyně starých příběhův českých — über den ersten Band dieser Ausgabe wurde auf S. 160—161 berichtet — nach denselben richtigen Grundsätzen hat der Herausgeber nun den zweiten Band, 8⁰, 432 (die Jahre 1608—1624 umfassend) herausgegeben — auch hier erleichtert ein Register den Gebrauch des Bandes.

Von Dr. A. Kalina in Lemberg:

Rozbiór krytyczny pieśni »Bogarodzica«, napisal Dr. A. Kalina. Lwów 1880, 8⁰, 122. — Diese Schrift ist nicht etwa eine einfache Anzeige der neuesten Erklärungsversuche des Liedes, sondern ein neuer Versuch, bei genauer Abwägung der Varianten die zuletzt von Prof. Dr. Pilat aufgestellten Textgruppen oder Familien noch weiter auf ältere Grundlagen zurückzuführen, deren zwei verschiedene gefunden werden, und zwar kommen von den neun Texten Prof. Pilat's auf Grund der hauptsächlichsten Varianten bald diese bald jene Gruppen heraus, in der Regel je zwei, doch nicht immer, z. B. in der zweiten Strophe, gerade bei einer sehr wichtigen Stelle, muss der Verfasser noch eine dritte Gruppe (C) zugeben (S. 12). Es ist mir überhaupt trotz der sich hübsch ausnehmenden Combinationen des fleissigen Verfassers sehr fraglich, ob im gegebenen Falle jener Satz »die Zahlen beweisen« richtig ist. Vortrefflich nenne ich die verschiedenen orthographischen Bemerkungen; die grosse Genauigkeit Kalina's in dieser Beziehung ist den Lesern unserer Zeitschrift bekannt. Die weiteren Bemerkungen über das allmähliche Anwachsen des Liedes oder besser Zusammenwachsen mehrerer Stücke in ein ganzes, werden wohl unserem Mitarbeiter Anlass geben, wenn der zweite Theil der Schrift Pilat's erscheint, darauf zurückzukommen. Lobenswerth ist allerdings der Eifer, mit welchem von so vielen Seiten ein und derselbe Gegenstand erforscht wird, man überschätze jedoch nicht seinen Werth, man suche nicht das ganze Heil der altpolnischen Literatur darin, dass man ein in seinen Grundbestandtheilen sehr anspruchloses Lied über alle Massen glorificirt, wie das z. B. in der Schrift Nr. 2, von welcher übrigens Kalina nichts weiter sagt, vielfach geschehen ist. Die ganze Interpretation läuft Gefahr, dadurch auf falsche Bahnen gedrängt zu werden. Kalina's Urtheil bewegt sich glücklicher Weise ziemlich frei von solchen Uebertreibungen.

Von H. Roman Brandt in Nieżin:

Историко-литературный разборъ поэмы Ивана Гундулича »Османъ« Романа Брандта. Кіевъ 1879, 8⁰, 111. Ich habe erst vor kurzem (Archiv IV. 165) bedauert, dass die grosse Epopee Gundulić's »Osman«, diese Zierde der ganzen betreffenden Literatur, gewöhnlich nur im allgemeinen nach aesthetischen Ge-

sichtspunkten beurtheilt wird, ohne näheres Eingehen auf den Inhalt nach seinen vielen realen und formalen Seiten. Wider Erwarten kommt meinem Wunsche die vorliegende Schrift nach, welche endlich einmal die bisher üblichen Bahnen der Beurtheilung verlässt und sich auf realen Standpunkt stellt. Sie hat zum Verfasser einen jungen, kenntnissreichen russischen Slavisten. Diese recht lesenswerthe Monographie über Gundulić's »Osman« behandelt nach einer kurzen bio- und bibliographischen Einleitung in einzelnen Capiteln folgendes: cap. 1 den Inhalt des Epos (18—32), cap. 2 die Prüfung des geschichtlichen Inhaltes (32—53), cap. 3 das geo- und ethnographische Element (54—59), cap. 4 die aesthetische Beurtheilung (60—68), cap. 5 die Ideen des Dichters über den Slavismus (69—74), cap. 6 die Nachahmung fremder Vorbilder (74—84), cap. 7 das nationale Element (84—103), cap. 8 Metrisches. Man sieht schon aus dieser Inhaltsangabe, dass der Verfasser einen ziemlich weiten Kreis gezogen, innerhalb dessen er die Beurtheilung des Werkes vornahm; sehr werthvoll und durchaus selbständig, d. h. auf eigener Forschung beruhend sind namentlich die Cap. 2. 6. 7, diese verleihen der Schrift den eigentlichen, sie vor allen bisherigen literarischen Versuchen über Gundulić vortheilhaft auszeichnenden Werth. Wenn auch in dieser Monographie vieles nur flüchtig zur Sprache kam, da eine ausführliche Durcharbeitung offenbar nicht in dem Plane des Verfassers lag, so ist sie dennoch das bedeutendste, was bisher über Gundulić's Osman geschrieben worden ist. Im einzelnen bemerke ich nur aus der Einleitung, dass auch Herrn R. Brandt die dualistische Theorie Pavić's nicht überzeugt hat.

Von Prof. Ant. Vašek in Brünn:

Filologický důkaz že rukopis kralodvorský a zelenohorský též zlomek evangelia sv. Jana jsou podvržená díla Václava Hanky, sepsal Antonín Vašek. V Brně 1879, 8⁰, 80. Et tu mi Brute — so wird mancher ausgerufen haben, als er des Titels dieser Schrift ansichtig wurde; ob viele die Schrift auch wirklich gelesen haben, das möchte ich bezweifeln; wenn man es constatiren könnte, würde man zugleich einen interessanten Beweis dafür gewinnen, dass jetzt schon die ruhige Besprechung der Frage möglich ist. Mir sind noch keine čechisch geschriebenen Anzeigen der Schrift zu Gesicht gekommen, aus denen ich ersehen könnte, in wie weit man das Gewicht der hier zusammengefassten Gründe würdigt. Ich selbst bin mit der sonst sehr verdienstvollen und viel treffliches enthaltenden Schrift Vašek's nicht ganz zufrieden, ich glaube zu bemerken, dass die feste Ueberzeugung von dem ausreichenden Gewicht seiner Gründe den Verfasser zu gleichgültig auf die äussere Form der Schrift herabsehen liess. Nun ist eigene Ueberzeugung eine schöne Sache; will man sie aber auch anderen beibringen, so muss man kein Mittel unbenutzt lassen, um möglichst günstige Wirkung zu erzielen. Der Verfasser stellt an die Spitze seiner Schrift den Ausdruck »philologischer Beweis«; wenn er darunter nur die sprachliche Seite des Werkes versteht, so hätte er auch dabei verbleiben, aber dafür diese mit grösserer Ruhe, Ausführlichkeit und schärferer Auseinanderhaltung der wirklich groben Verstösse von den nicht unmöglichen, doch unwahrscheinlichen Sprachformen besprechen sollen; fasst er aber den Ausdruck »philologisch« im weiteren Sinne, dann waren noch viele andere

Mittel der poetischen Darstellung ausführlicher, als es hier geschah, ins Auge zu fassen, z. B. die poetischen Bilder, welche manchmal ganz modern-romantisch klingen. Doch wir haben die Schrift so zu nehmen, wie sie uns geboten ist, und da fragt es sich, ob sie ihr Ziel erreicht hat? Ich glaube nicht ganz, da sie eben zu viel beweisen will. Der Verfasser hätte sich damit zufriedengeben sollen, dass die K. H. eine für das XIII.—XIV. Jahrh. ganz unmögliche, weil zum Theil zu alte, zum Theil zu junge, von vielfachen grammatischen Unregelmässigkeiten strotzende Diction aufweist — das wäre ihm gelungen — statt dessen tritt sein Beweis ganz positiv mit directer Beschuldigung Hanka's als des Fälschers auf — darin kann ich ihm nicht ganz folgen, vielleicht hat er Recht, vielleicht aber auch nicht; in das Atelier der Arbeit können wir noch nicht vordringen. Unter den vielen gelungenen Stellen der Schrift hebe ich folgende hervor: den Beweis der schon längst ausgesprochenen Behauptung, dass wir überall mit einem dichtenden Individuum zu thun haben (1—12), dabei die richtige Hervorhebung der Palillogie, wobei bemerkt werden konnte, dass man offenbar künstlich den Eindruck der echten Volksdichtuug hervorbringen wollte, der Dichter las die serb. Volkslieder, die Palillogie fiel ihm (und zwar mit Recht) besonders auf, er benutzte sie mit starker Auftragung. Die ebenso tendenziöse Vorliebe für die nominalen Formen des Adjectivs hätte noch stärker, als etwas ganz unmögliches gegenüber den übrigen Spracherscheinungen hervorgehoben werden können (S. 15—17). Sehr gelungen ist der Nachweis, dass der Dichter die Theorie der Aoristbildung nicht richtig erkannt und darum eine Anzahl von falschen Formen gebildet hat, er hielt u. a. die Formen des Praesens hist. für den wirklichen Aorist, daher so häufig mitten unter den Aoristen einzelne Praes. hist. Die Frage über die echten Aorist- und Imperfectformen muss fürs Altčechische von neuem auf Grund unzweifelhafter Denkmäler ausführlich nach Jahrhunderten behandelt werden; denn bevor diese Formen für immer aus dem Leben schieden, gaben sie sich zuletzt noch durch allerhand falsche Bildungen (wirkliche salto mortale) kund. In der Lautlehre genügte schon, auf das verzweifelte »plzno« (erschlossen aus plza = польза, nach der Analogie trh = торгъ, leider falsch!) oder »bodrost« hinzuweisen. *)

Von Prof. Vl. Iv. Lamanskij in St. Petersburg:

SAbzug der ersten elf Kapitel seiner ausführlich angelegten Untersuchung über die Fälschungen in der boehm. Literatur, 8⁰, 184, vergl. Archiv IV. 175.

Von Herrn Min. a. D. J. Jireček in Prag:

Rukopisové zelenohorský a kralodvorský. Staročeským textem vydal Josef Jireček, v Praze 1879, 16⁰, IX. 60.

Básně staronárodní rukopisův Zelenohorského a Kralodvorského. Dle původniho sepsáni i s překladem novočeským vydal Josef Jireček, v Praze 1879, 16⁰, 115.

---

*) Eine Anzeige der Schrift Vašek's ist mir soeben im Časopis Matice Moravské 1879 (von V. Brandl) zugekommen; sie beweist nur, dass noch weiter nachgeforscht werden muss, bis man zum endgültigen Resultat gelangt. Ich wiederhole abermals, man lege den Text den Palaeographen zur Beurtheilung vor!

Die altboehmischen Gedichte der Grünberger und Königinhofer Handschrift. Im Urtexte und in deutscher Uebersetzung herausgegeben von Josef Jireček. Prag 1879, 16⁰, IV. 160.

In dieser dreifachen Gestalt liegen jetzt die viel besprochenen Texte in der neuen von Herrn Jos. Jireček besorgten Ausgabe vor. Auch wer nicht die Ueberzeugung des Herausgebers theilt, wird gern nach einem von den drei Texten greifen, sei es auch nur, um eine praktisch eingerichtete Ausgabe zur Hand zu haben, oder um zu sehen, wie der Verfasser die einzelnen Stellen der Gedichte auffasst. Die einzelnen Stücke sind chronologisch geordnet!

Von Herrn K. Tieftrunk in Prag:

Historie literatury české kterou sepsal Karel Tieftrunk, druhe rozmnožené vydáni, v Praze 1880, 8⁰, 205. Die schnell nothwendig gewordene zweite Auflage spricht am deutlichsten für die praktische Brauchbarkeit dieser böhm. Literaturgeschichte. Das Buch ist für die Jugend höherer Classen der Mittelschulen u. drgl. ganz geeignet, da es in einfach-deutlicher Schilderung das wesentliche aus jeder einzelnen Periode zur Sprache bringt. Bei weiteren Auflagen möge in noch grösserem Masse das Bestreben des Verfassers darauf gerichtet sein, die einzelnen Bilder möglichst gehaltvoll zu zeichnen, an die Stelle trockener Angabe über einzelne Schriftsteller und ihre lit. Erscheinungen das Charakteristische dieser selbst treten zu lassen. Ob man sehr viel Namen im Kopfe hat, ist nicht so wichtig, wie dass über den wirklichen Werth der bedeutenden Leistungen ein klares und richtiges Urtheil dem Leser beigebracht wird. In der ersten Periode, die mehr philologisches als literarisches Interesse erregt, vermisse ich eine nähere Berücksichtigung der verdienstvollen Leistungen Feifaliks, aus welchen vieles für dieses Buch verwerthet werden könnte. An die Stelle einer Schilderung der altböhmischen Volksdichtung, welche wir so gut wie gar nicht kennen, wird hoffentlich mit der Zeit ein wahrhaftiges Bild der zarten Volksdichtung der Gegenwart treten.

Von Herrn Platon Kulakovskij aus Belgrad:

Кратки преглед историје развића руског књижевног језика. Приступно предавање, Београд 1879, 16⁰, 21 — eine Antrittsvorlesung über die geschichtliche Entwickelung der russischen Literatursprache.

Von Prof. M. Valjavec in Agram:

Das 16. Heft der vom unermüdlichen Jos. Marn herausgegebenen period. Schrift »Jezičnik« enthält Biographien: 1) Matej Ravnikar Poženčan. 2) Matija Vertovec, 3) Mihael Verne. V Ljubljani 1878, 8⁰, 83.

Von Prof. Jul. von Kleinmayr in Capodistria:

Pripomoček zgodovini slovenskega slovstva 1550—1880, spisal Jul. plem. Kleinmayr, 1879 v Kopru 16⁰, 30 — ein alphabetisches Onomastikon der sloven. Literatur in kürzester Form, d. h. nur Namen der Schriftsteller mit Angaben des Geburtsortes und der Lebenszeit versehen. Einem Anhang auf S. 25 entnehme ich, dass die Slovenen im Jahre 1879 17 verschiedene Zeitschriften besassen, darunter fünf politische, drei kirchliche, drei oekonomische, aber nur ein einziges der Literatur gewidmetes Blatt.

Von der Verlagsbuchhandlung J. Otto in Prag:

Jan Žižka. O sepsání životopisu jeho pokusil se Wáclaw Wladiwoj To-

mek. v Praze 1879, 8⁰, 228. Wenn ein so bewährter Forscher und gewandter Erzähler wie Tomek eine ausführliche Schilderung des Lebens Žižka's giebt, so kann nur mit Freude das Werk begrüsst werden. In der That liest sich die Monographie mit Spannung bis zu Ende trotz der minutiösen Genauigkeit, die dem Verfasser eigen ist. Die Beurtheilung des geschichtlichen Werthes dieser Monographie gehört nicht in den Rahmen unserer Zeitschrift.

III. *Volksthümliches, Ethnographisches.*

Von Prof. Iv. Radetić in Zengg (Senj):

Pregled hrvatske tradicionalne književnosti, napisao Ivan Radetić, u Senju 1879, 8⁰, 212. Ein über alles mögliche, so weit es dem fleissigen Verfasser bekannt war, sprechendes Büchlein, bestimmt offenbar für die Jugend. Wie das in populären Werken gewöhnlich der Fall ist, weiss der Verfasser seinen Lesern von Dingen vorzuerzählen, zu denen ein der Forschung näher stehender sehr bedenklich den Kopf schütteln würde. Da die verschiedenen Bücher, aus denen der Verfasser schöpfte, zuweilen von entgegengesetzten Ansichten und Voraussetzungen ausgehen, so glaubte er diese Gegensätze so versöhnen zu können, dass er sie nacheinander zur Geltung kommen liess. Dadurch ist freilich die Sache nicht besser geworden. Doch ist die löbliche Absicht des Verfassers anerkennenswerth. Ich hebe aus dem sonst nicht viel neues bietenden Inhalt die Notiz auf S. 68—69 hervor, wo eine ganz mit dem bekannten Märchen Vuks über den Kaiser Trojan parallel laufende Erzählung, nur auf Attila bezogen mitgetheilt wird. Nach der Behauptung des Verfassers soll man das Märchen in Lika erzählen, ich hätte nähere Angaben gewünscht. Ist die Erzählung wirklich volksthümlich, so haben wir darin einen neuen Beleg für die weite Verbreitung der Midas-Sage bei den Südslaven, worüber bekanntlich Vsev. Miller unlängst ganz annehmbare Combinationen aufgestellt hat (vergl. Archiv III. 744).

Von Prof. St. Novaković in Belgrad.

Леђан град и Пољаци у српској народној поезији, У Новоме Саду 1879, 8⁰, 18 — eine Erweiterung des im Archiv III. 124 mitgetheilten Aufsatzes.

Von Dr. Wilhelm Wollner in Leipzig:

Untersuchungen über die Volksepik der Grossrussen von Wilhelm Wollner. Leipzig 1879, 8⁰, 147. — Angesichts der Thatsache, dass die zahlreichen in Russland geschriebenen Untersuchungen über die grossrussische Volksepik dem deutschen gelehrten Publicum wegen der Unkenntniss der russischen Sprache gänzlich verschlossen bleiben, war es von dem jungen Gelehrten, einem aus Russland stammenden Deutschen, sehr verdienstvoll, dass er sich die Aufgabe stellte, mit den Hauptresultaten jener Forschungen das sich dafür interessirende Deutschland bekannt zu machen. Hauptsächlich muss gebilligt werden, dass er im Anhang auch den Inhalt einer nicht unbeträchtlichen Anzahl der grossruss. Bylinen mitgetheilt hat. Wo die verschiedenen Richtungen, die sich in Russland bei diesen Forschungen geltend machen, zur Sprache kommen, vermisst man allerdings eine grössere Praecision, schärferes Auseinanderhalten und selbständige Entscheidung, was zum Theil davon herrührt,

dass die einzelnen Werke nicht ihrem vollen Inhalt nach dem Verfasser zugänglich waren. Immerhin ist auch das ein schöner, viel versprechender Anfang, aus welchem die Freunde der Volksdichtung viel interessantes erfahren werden.

Von Prof. Ritter von Miklosich in Wien:

Ueber die Wanderungen der Rumunen in den dalmatinischen Alpen und den Karpaten, Wien 1879, 4⁰, 66. Die »Wlachen« spielen in der Geschichte der Slaven eine grosse Rolle, ihre Zurückführung auf die alten »Romanen« (späteren Rumunen) der Halbinsel unterliegt keinem Zweifel — Prof. Miklosich gewinnt aus der Darstellung ihrer Wanderungen westlich bis nach Dalmatien, den Inseln des adriat. Meeres und Istrien einen neuen Beweis für die Richtigkeit jener Ansicht, dass die ursprünglichen Sitze der dacischen Rumunen südlich der Donau, auf der Balkanhalbinsel zu suchen sind. Von da aus kamen sie als Hirten selbst bis auf die Inseln des adriat. Meeres. Eine schöne Bestätigung dieser Behauptung Miklosichs giebt die Mon. Slav. Merid. II, Nr. 368 mitgetheilte Notiz. Im Jahre 1344 hatten die Wittwe »egregii viri Neliptii (Nelipić)« Namens »Vedislava« und ihr Sohn Comes Johannes bei der Republik Venedig Klage geführt, dass ihnen Comes Gregorius »condam Curiaci Corbaviae« einige »Morlacchen« weggenommen habe oder richtiger frei zu lassen sich weigere (pro restitutione Morolacorum qui sibi dicuntur detineri per comitem Gregorium). Offenbar muss der Klage zugleich die Bitte hinzugefügt worden sein, dass die Republik die Aufnahme dieser Morlacchen und ihres Viehes in die verschiedenen dalmatinischen Städte anordne; die Republik fasste dem gegenüber folgenden Beschluss: Super eo vero quod petitur ut mandemus rectoribus nostris Sclavonie ut recipiant in civitatibus suis homines et animalia dicti comitis respondeatur, quod sicut notum est civitates et loca nostra, existentia ad stariam, non sunt apta ad recipiendum et conservandum animalia ultra sua, taliter quod ipsa animalia in illis stare et vivere non valerent; sed *si opus fuerit ordinabimus rectoribus nostris, ut homines et animalia dicti comitis recipiantur in insulis nostris Sclavonie, sicut sunt insule Arbi, Farre et Braze*, in quibus quidem insulis ipsi homines et animalia comodius reduci poterunt et salvari. In der That schrieb die Republik den Behörden auf den Inseln: si requisiti fueritis a dicta comtissa et comite, recipiatis et recipi faciatis homines et animalia sua in insulis nostris pro conservando illa ibidem, facientes eisdem illud commodum, quod poteritis pro conservatione dictorum hominum et animalium predictorum. Aus dem weiteren Verlauf ersieht man, dass Gregorius von Corbavien »duos catunos Morolacorum«, die seiner Schwester angehörten, sequestirt hatte.

Werthvoll sind die sprachlichen und topographischen Beilagen, wozu auch Prof. Kałużniacki umfangreiche Beiträge geliefert hat. Zum Serbischen oder Kroatischen füge ich noch den mir aus der Jugend wohl bekannten Ausdruck »Žetarka« hinzu, bedeutet: Melkkübel, vergl. klruss. żentycja, poln. żenczyca. Eben so kenne ich aus dem Ortsdialekte meiner Heimat: »cundrav« lumpicht, »flundra« ein liederliches Weib, »hadrati se« sich reiben, »hajs« und »ča« als Zurufe an Ochsen, »marha« Vieh, u. m. a., wobei mir die Ableitung aus dem Rumunischen nicht immer einleuchtet. Ich glaube, dass Prof. Kałuż-

niacki entschieden zu weit geht. Warum »rachmanyn«, welchem Worte bekanntlich der Ausdruck »Brachmane« zu Grunde liegt, aus dem Rumunischen entlehnt sein sollte, sehe ich ebenfalls nicht ein.

Von Herrn Fr. Š. Kuhač in Agram:

Južno-slovjenske narodne popievke, većim ih dielom po narodu sâm sakupio, ukajdio, glasovirsku pratnju udesio te izvorni im tekst pridodao Fr. Š. Kuhač. U Zagrebu I knjiga svezka III, IV. 1878, 4⁰, 327, II knjiga, svezka I, II. 4⁰, 152. — Auf die grosse Wichtigkeit dieser Sammlung südslavischer Volksmelodien mit den Texten wurde schon Archiv III. 535 hingewiesen, das Werk schreitet rüstig vorwärts, Dank sei es der Energie des Herausgebers und der regen Theilnahme des Landes, welches durch eine staatliche Unterstützung die Herausgabe des Unternehmens ermöglicht hat. Ich möchte es durch unsere Zeitschrift auch den weiteren Kreisen nochmals aufs wärmste empfehlen. Bisher sind 4 Hefte des I. und 2 Hefte des II. Bandes erschienen, zusammen 600 Motive. Unlängst begann ein Werk ähnlichen Inhaltes in Moskau zu erscheinen, unter dem Titel: Русскія пѣсни непосредственно съ голосовъ народа записанныя и съ объясненіями изданныя Ю. Н. Мельгуновымъ. Выпускъ первый. Москва 1879. Das erste Heft gab dem bekannten Theoretiker und Historiker der alten Musik Prof. Westphal Anlass, über das Wesen der russischen Dichtung nach der rhythmischen und musikalischen Seite einen geradezu begeisterten Aufsatz zu schreiben, welcher in Русскій Вѣстникъ 1879, Nr. 9 (Septemberheft) unter dem Titel: О русской народной пѣснѣ erschienen ist. Es wäre gewiss sehr interessant, wenn Prof. Westphal, auf die Sammlung Kuhač's aufmerksam gemacht, einmal seine Betrachtung auch diesem Gebiet zuwenden wollte, damit wir hörten, wie er das gegenseitige Verhältniss dieser sprachlich so nahe verwandten Volksstämme in Bezug auf ihre Volksmusik auffasst. Auf Grund vollständiger Sammlungen wird es möglich werden, ein vergleichendes Studium der slav. Musik vorzunehmen.

Von Herrn A. N. Pypin in Petersburg:

Литературный панславизмъ. SA. aus der Monatsschrift »Вѣстникъ Европы« 1879, aus den Heften für Monat Juni, August und September. — Nachdem der Verfasser in einer Reihe von Aufsätzen die politische Seite des Panslavismus erörtert (vgl. Archiv III. 739), betrachtet er in dem vorliegenden Essay etwas näher die Frage nach dem literarischen Panslavismus, es wird eine geschichtliche Uebersicht der über diese Frage zu verschiedenen Zeiten ausgesprochenen Ansichten gegeben. Den Reigen eröffnete mein im ganzen wohl sehr unglücklicher Landsmann Križanić im XVII. Jahrh., dann traten erst im XIX. Jahrh. Jungmann, Šafařík, Kolár u. s. w. auf — alles Čechen, erst später gesellten sich dazu auch in Russland Hilferding, Lamanskij u. a. Nicht recht ist es, dass der Verf. die Südslaven (in dieser Beziehung Nachbeter der Čechen) Matija Ban, Radoslav Razlag und Matija Majar mit Stillschweigen übergangen hat — auch diese schrieben versuchsweise in der von ihnen durch Combination hergestellten panslavistischen Sprache, ohne zu ahnen, dass vor zwei Jahrhunderten ihr Landsmann Križanić dasselbe that. Das Urtheil Pypins zeichnet sich auch bei dieser Uebersicht durch reale Nüchternheit aus. Je grössere Fortschritte jede einzelne slav. Literatur macht, desto mehr Aussicht hat sie,

von allen anderen beachtet zu werden; eine grössere gegenseitige Bekanntschaft erfolgt dadurch von sich selbst. Damit ist nicht gesagt, dass nicht schon jetzt wenigstens in der wissenschaftlichen Thätigkeit der Slaven eine grössere Vertrautheit untereinander wünschenswerth wäre. Was man zu Hause zu thun unterlässt, dafür sorgt die nach Kräften überall vermittelnde deutsche Sprache, Literatur und Wissenschaft: zum Beweise sei unsere Zeitschrift angeführt. Darum hätte Herr Pypin vielleicht in einem eigenen Kapitel auch solche »Panslavisten« anführen können, wie Dobrovsky, Kopitar, Miklosich.

Von Prof. Th. J. Leontovič in Odessa:

Къ исторіи права русскихъ инородцевъ. Древній монголо-калмыцкій или ойратскій уставъ взысканій. Ѳ. И. Леонтовича. Одесса 1879, 8⁰, 282. — Die russischen Kalmüken haben zum Theil noch heute denjenigen Rechtszustand bewahrt, der auf einer im Jahre 1640 veranstalteten Sammlung der Rechtsgewohnheiten beruht. Eine officiell anerkannte russ. Uebersetzung jener Sammlung existirte nicht, es gab aber mehrere private, handschriftlich bei der gerichtlichen Praxis benutzte russ. Uebersetzungen oder Auszüge, solche erschienen im Druck im Jahre 1776 und 1827, und jetzt giebt Prof. Leontovič einen dritten russ. Text nach dem von Prof. Mečnikov erworbenen und der Odessaer Universität geschenkten handschriftlichen Exemplar heraus. Es muss nur sehr bedauert werden, dass ihm weder die erste russ. Textausgabe vom J. 1776, noch auch jene vom J. 1827 vollständig zu Gebote stand, um ihr Verhältniss zu diesem 3ten russ. Text festzustellen; um so mehr wird man billigen, dass er eine sehr gelobte deutsche, vom Akademiker Pallas schon im vorigen Jahrh. besorgte Uebersetzung als Paralleltext wieder abdrucken liess. Die Ausgabe Leontovič's ist mit einer reichhaltigen rechts- und literaturgeschichtlichen Einleitung, dann mit Wort- und Sachregister und mit Zusätzen versehen, die unter anderem auch die sehr wichtige Frage zur Sprache bringen, inwiefern die alten mongolischen Rechtszustände in dem russischen, moskauer Staat sich wiederspiegeln. Insofern sich nachweisen lässt, dass in diesem gewesenen, jetzt aber ausser Gebrauch gekommenen Gesetzbuch der Kalmüken noch einige alte mongolische Rechtsanschauungen fortleben, kann es sehr fruchtbar für die richtige Erkenntniss der russischen mittleren Periode verwerthet werden. Nach dieser Seite muss die Forschung noch vieles nachtragen und aufklären, nicht ohne Grund tönt aus der Darstellung Leontovič's eine Klage heraus, dass selbst das schon im vorigen Jahrh. mit grosser Gewissenhaftigkeit gesammelte Material Pallas' bisher gänzlich unbeachtet geblieben ist. Um so mehr verdient diese neue Anregung des russ. Rechtshistorikers unsere volle Anerkennung.

IV. *Geschichte, Alterthümer.*

Von Dr. H. Collitz in Berlin:

Der Ursprung des russ. Staates. Drei Vorlesungen von Dr. W. Thomsen. Vom Verf. durchgesehene deutsche Ausgabe von Dr. L. Bornemann. Gotha 1879, 8⁰, 156. — Es war ein glücklicher Gedanke, diese werthvolle Schrift Thomsens ins Deutsche zu übersetzen, um ihren eben so lichtvollen wie wissenschaft-

lichen Inhalt weiter zu verbreiten. Ich erinnere mich nicht, dass die Schrift ins Russische übersetzt worden wäre, diese Unterlassung muss ich entschieden tadeln: die Vertreter der wissenschaftlichen Erforschung des russ. Alterthums hätten dafür sorgen sollen. Nun wird die deutsche Uebersetzung auch in Russland gute Dienste leisten können. Eine Besprechung der Schrift folgt im nächsten Hefte unserer Zeitschrift.

Von Prof. Ph. K. Bruun in Odessa:

Черноморье. Сборникъ изслѣдованій по исторической географіи южной Россіи Ф. Бруна. Ч. I. Одесса 1879, 8⁰, 277. Die werthvollen topographisch-geographischen Untersuchungen Prof. Bruun's, betreffend Südrussland und die Küste des schwarzen Meeres, waren bisher in Russland selbst, geschweige denn anderswo, zu wenig bekannt, viel weniger als sie es ihrem Inhalte nach verdienen. Darum verdient die neuruss. Universität alles Lob, dass sie eine auf zwei Bände berechnete Ausgabe dieser gesammelten Aufsätze veranstaltete, wobei die nachbessernde Hand des Verfassers das ihrige beigetragen, um die Sammlung noch werthvoller zu machen. Im ersten, durch die freundliche Aufmerksamkeit meines gewesenen lieben Collegen mir vorliegenden Bande sind folgende Aufsätze enthalten: 1) Die Insel der Tirageten und die griech.-lat. in Korotno gefundene Inschrift, 2) Die Insel des heil. Etherius, 3) Etwas über die Dobrudscha, 4) Die Insel Peuce, 5) Zur Frage nach der alten Topographie der herakleischen Halbinsel, 6) Die Küste des schwarzen Meeres zwischen Dniepr und Dniestr, nach den Karten des XIV. u. XV. Jahrh., 7) Die Spuren einer alten Wasserstrasse aus dem Dniepr ins Asow'sche Meer, 8) Die Austrocknung des asowschen Meeres, 9) Bericht über eine Reise an die Mündungen des Bug und Dniepr im J. 1862, 10) Die Schicksale des Bodens, wo jetzt Odessa liegt, 11) Ueber die italien. Niederlassungen in Gazarien, 12) Ueber die Verwandtschaft der Geten mit den Daciern.

Von Herrn N. Daškievič in Kiev:

Болоховская Земля и ея значеніе въ русской исторіи. Эпизодъ изъ исторіи южной Руси въ XIII и XIV столѣтіяхъ. Кіевъ 1876, 4⁰, 61. — Diese vor einigen Jahren erschienene Monographie versucht über eine dunkle Periode Südrusslands sowohl geographisch wie geschichtlich Licht zu verbreiten. Die Schrift zeichnet sich durch gewissenhafte Genauigkeit aus. Auch eine kleine Karte ist beigelegt. Ich hebe hervor die Auseinandersetzung der Gründe, welche die Entstehung des Kosakenthums in Podolien begünstigten (S. 41—45), und die Deutung des Ausdrucks »otamanъ« als verschieden von »hetmanъ« (46—47). Das erste Wort soll auf dem tatarischen »odaman« beruhen: ist aber »odaman« wirklich tatarisch?

Von Prof. Th. Uspenskij in Odessa:

Меликъ Гази и Дзулъ-Нунъ Даниишменды, SA. aus dem XI. Bd. der Memoiren der Odessaer Archaeol. Gesellschaft, 4⁰, 40. — Prof. Uspenskij liefert hiermit einen wichtigen Beitrag zur Aufklärung der inneren und äusseren Beziehungen der Dynastie der Danischmende. Die Auseinandersetzung beruht nicht nur auf den den westländischen Gelehrten bekannten Quellen, sondern verwerthet auch einige unbeachtet gebliebene armenische und griechische Quellen (die Briefe des Theophylaktus), die letzteren auf Grund berichtigter

Lesarten. Dieser neue Beitrag Uspenskij's im Zusammenhang mit den bekannten Leistungen Prof. Vasiljevskij's legt den Gedanken nahe, dass eine oekonomische Verwerthung vorhandener wissenschaftlicher Kräfte Russlands im Verein mit einigen jüngeren Byzantologen des Auslandes treffliche Früchte zu Gunsten der Hebung byzantinischer Studien liefern könnte. Man müsste nur die vereinzelt arbeitenden Kräfte zu vereinigen verstehen.

Von Prof. V. J. Lamanskij in St. Petersburg:

Изъ древней Исторіи Болгаръ. Сочиненіе Матвѣя Соколова, СПб. 1879, 8⁰, 250.

Prof. V. J. Lamanskij hat das nicht hoch genug anzuschlagende Verdienst, eine Reihe junger wissenschaftlicher Kräfte herangebildet, für das Studium des slavischen Alterthums begeistert zu haben. In dem Verfasser des vorliegenden Werkes, welches die Gründung Bulgariens bis zur Bekehrung zum Christenthum einschliesslich behandelt, begrüssen wir ebenfalls einen Schüler Lamanskij's, der nach diesem trefflichen Anfang zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Herr M. Sokolov hat gewissenhaft nach den Quellen gearbeitet, diese selbst mit Umsicht aneinandergereiht und durch einander controlirt. Die neuere Literatur beherrscht er vollständig, selbst die weniger zugänglichen, aber wichtigen Anzeigen eines Tomaschek waren ihm nicht unbekannt geblieben, dabei hält er sich frei von den sonst der Jugend so nahe liegenden Hinreissungen oder Uebertreibungen, mit einem Worte, dieses Werk nimmt in der russischen und slav. Literatur überhaupt einen sehr ehrenvollen Platz ein, möge der jugendliche Verfasser in diesem Geiste einer ernsten wissenschaftlichen Forschung fortfahren, seine tüchtige Kraft dem Interesse der slav. Studien dienstbar zu machen.

Von Prof. St. Novaković in Belgrad:

Српске области X и XII вијека пре владе Немањине. Историјско-географијска студија Стојана Новаковића. У Београду 1879, 8⁰, 151.

Von Dr. K. J. Jireček in Prag:

Die Handelsstrassen und Bergwerke von Serbien und Bosnien während des Mittelalters. Hist.-geogr. Studien von Dr. C. Jireček. Prag 1879, 4⁰, 88.

Ich stelle diese zwei ausgezeichneten Monographien zusammen, weil sie sich dem Inhalte und der Tendenz nach vielfach berühren. Prof. St. Novaković machte sich zur Aufgabe, die topographischen Bestimmungen betreffs der einzelnen Länder, welche nach Constantin Porphyrogenetos und Presbyter Diocleas als Bestandtheile der Serben des X. und XII. Jahrh. gelten sollen, nach den heutigen Grenzen klar zu legen. Auch Dr. C. Jireček geht davon aus, setzt aber dann auf der so gewonnenen Grundlage die Forschung weit übers Mittelalter fort. In der speciellen Erforschung der Angaben des Constantin Porphyrogen. und Presbyter Diocleas gelangt Prof. Novaković vielfach zu anderen Resultaten, als Jireček, z. B. Constantins *Γράδεται* ist Jireček so viel als civitas antiqua, *Budva*, im Gegensatz zu *Νουγράδε*, worunter er *Prevlaka* verstehen möchte; Novaković dagegen fasst *Γράδεται* als den Bezirk *Gradjani* in Montenegro auf, sucht daher auch *Νουγράδε* in Montenegro. Obliquus wird von St. Novaković wohl mit Recht mit *Oblik* identificirt, betreffs der Deutung von »Lusca, Podlugie, Cuceva« stimmen sie überein. Ueber die zu Podgoria gerechneten Namen hat St. Novaković besonders gehandelt

S. 68—87, wobei er viel treffendes ans Licht gebracht, bei Jireček kurz in einer Note zu S. 22. Im Kreise Trebinje wird Vetanica von St. Novak. mit grosser Wahrscheinlichkeit mit *Watnitza* oder *Fatnica* der heutigen Karten identificirt S. 26. Uebereinstimmend wird das alte »Chlm« an der Stelle des heutigen *Blagaj* gesucht, wobei Dr. Jireček geistreich vermuthet, dass *Blagaj* eine Uebersetzung des latein. aufgefassten *Bona* sein könnte, *τὸ Μοχρισχίκ* bringt St. Novaković nicht ohne Wahrscheinlichkeit mit *Mokro* bei Neretva in Zusammenhang (S. 43), auch für *Γαλουμαίνικ* weiss er eine gute Vermuthung aufzustellen (ib.), betreffs *τὸ Δοβρισχίκ* scheinen mir die philolog. Bedenken Novaković's sehr wichtig zu sein (S. 45), Jireček hält an Dabar fest (S. 27). Beachtenswerth ist bei sonstiger Uebereinstimmung der beiden Gelehrten die Vermuthung Novaković's (zum Theil nach Rački) über »Vellica, Gorymita, Vecenike« als »Veljak« oder »Veljaci«, »Gora, Imota«, »Broćno« (?) S. 50. Im Kreise Neretva verwerfen mit Recht die beiden Forscher die von Mommsen und Kiepert behauptete Identificirung des *τὸ Δαλὲν* mit dem heutigen Trilj, indem sie an der festen Tradition, dass darunter nur Dlьmno—Dumno—Duvno gemeint sein kann, festhalten (Nov. 53, Jir. 28). Betreffs *ἡ Λαβίνετζα* dürfte die Zusammenstellung mit »Labčanj« das richtige besagen (Jir. 28, anders Novaković 57), dagegen ist gelungen die Deutung des Ortsnamens Lovreće aus Laureatae (bei Novak. S. 57). Betreffs der im Lande Serbien genannten Namen *τὸ Μεγυρέτους* und *τὸ Δρεσνεήκ* gehen die Angaben beider Gelehrten stark auseinander, beachtenswerth ist die Hypothese Dr. Jireček's, wonach *Δρεσνεὴκ* in *Βρεσνεὴκ* berichtigt das heutige »Plevlje« bezeichnen würde (S. 33), doch selbst wenn man sich mit dem heutigen Drežnik bei Užice zufriedenstellt, ist die Bestätigung des *Μεγυρέτους* durch das alte »Megjurêčje pod Samoborom« sehr einleuchtend. Betreffs *τὸ Δεστινίκον* oder *ἡ Δοστινίκα* konnten nur Vermuthungen ausgesprochen werden, welche in vielen Voraussetzungen übereinstimmen, Jireček sucht den Ort um Sjenica, Novaković um Novi Pazar — also ungefähr in derselben Gegend.

Die Schrift Novaković's verfolgt zugleich die Tendenz, alle Länder, welche Constantin Porphyrogen. abgesondert von dem damals schon zur polit. Geltung gekommenen Staate der Kroaten aufzählt, auch ethnisch als eine Einheit zu erweisen, um sie darnach als »serbische« Gruppe in einen gewissen Gegensatz zur »chorvatischen« Gruppe zu stellen. Ich glaube, der historische Beweis reicht dazu nicht aus, darüber wird erst nach und nach eine sehr genaue dialektische Erforschung der gegenwärtigen Volkssprache das Licht verbreiten können.

Das Hauptgewicht der Schrift Dr. Jireček's liegt in der über das Mittelalter und die während dieser Zeit stattgehabten Beziehungen der Hinterländer zu der Meeresküste angestellten Untersuchung. Auch dieses Werk ist ein neuer glänzender Beleg ebenso der unermüdlichen Forschung wie der scharfen Combinationsgabe des Verfassers. Möge seine neue ehrenvolle Stellung nicht zu sehr die Fortsetzung seiner histor.-geograph. Forschungen beeinträchtigen.

Von Prof. Dr. P. Matković in Agram:

Putovanja po balkanskom poluotoku XVI vieka. I. Felix Petančić i njegov opis puteva u Tursku, u Zagrebu 1879, 8⁰, 62. — Prof. Matković setzt

seine Studien zur Geschichte der mittelalt. Reisebeschreibungen, die Balkanhalbinsel betreffend, fort (vergl. Archiv III. 537). Unter den Werken des XVI. Jahrh. stellt er an die Spitze Felicis Petancii de itineribus in Turciam libellus, dessen Schrift er nebst einer biograph. Einleitung einer genauen Analyse unterzieht. Der Verfasser soll der Abstammung nach ein Ragusaner gewesen sein, seine vielfach benutzte Schrift wird in mancher Beziehung als sehr bedeutend für ihre Zeit dargestellt, leider ist sie in einer nichts weniger als correcten Gestalt auf uns gekommen. *V. J.*

Die philologische Inhaltsangabe aus den Zeitschriften und periodischen Schriften folgt im nächsten Hefte. *V. J.*

Berichtigung zu S. 157.

Ich glaubte, als ich über die neue Ausgabe des Assemanischen Evangeliums, besorgt von Dr. J. Črnčić, referirte, voraussetzen zu dürfen, dass die römische Anstalt de propaganda fide das Werk auf ihre Kosten drucken liess, gewiss hätte ihr das nur zur Ehre gereicht. Ich muss die Voraussetzung zurücknehmen und berichtigen, dass der von der Liebe für das slav. Alterthum beseelte Herausgeber nicht nur die ganze geistige Mühe einer neuen Ausgabe jenes ehrwürdigen Denkmals, sondern auch noch die Geldkosten des Druckes selbst tragen musste. Dafür gebührt ihm doppelt unsere Anerkennung. Zugleich sei bemerkt, dass das Werk durch den Commissionsverlag Spithövers in Rom, um den mässigen Preis von 8 frc. bezogen werden kann. *V. J.*

Nachtrag zu S. 417.

Als mein Aufsatz »Ueber den Svarog und Svarožić« bereits gedruckt war und ich brieflich an Akademiker Kunik davon eine Erwähnung machte, kamen mir durch seine Güte zwei Aushängebogen eines »Дополненіе къ сочиненію Варяги и Русь С. Гедеонова« (ist noch nicht erschienen) zu Gesicht, woraus ich ersehe (S. 50), dass auch der verstorbene Gedeonov auf Grund derselben Beobachtung wie ich zu dem richtigen Schluss gelangte: »ясно что эти названія внесены уже на Руси въ Ипатскую лѣтопись«. Man ist also von zwei Seiten unabhängig von einander zu gleichen Resultaten gekommen — doch nur bezüglich des éinen Punktes, dass die Erwähnungen von Svarog und Svarožič mit den bulgarischen Slaven des X. Jahrh. nichts zu thun haben. In allem übrigen vermag ich die Combinationen Gedeonov's nicht zu theilen. *V. J.*

---

† A. A. Schiefner.

Am 4. (16.) Nov. v. J. verstarb nach einer kurzen Krankheit der bekannte Akademiker A. A. Schiefner in St. Petersburg. Er hat sich durch einige kleine Mittheilungen auch an unserer Zeitschrift literarisch betheiligt, noch mehr war er ihr und dem Herausgeber derselben durch seine grenzenlose Gefälligkeit und Dienstfertigkeit förderlich. Ehre seinem Andenken. *V. Jagić.*

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

A. Šembera's Einwendungen gegen den altböhmischen »Quacksalber (Mastičkář)«.

»Mastičkář«, d. i. der Quacksalber oder Salbenhändler, heisst ein altböhmisches Osterspielfragment, in welchem Meister Severin mit seinen Gehülfen Rubin und Pusterpalk seine Salben preist und zum Kauf anbietet, durch ihre Kraft den todten Isaak zum Leben erweckt und auch an die drei Marien des Evangeliums, die im Begriffe sind, den Körper des Herrn im Grabe aufzusuchen und zu salben, etwas von seiner Waare absetzen will.

Der Text des Fragments liegt in einer Handschrift (sechs Pergamentblätter, 8°, in der Bibl. des Böhm. National-Museums in Prag) vor und ist hieraus drei Mal abgedruckt, 1823 von Hanka (Starobylá Skládanie 5. Theil 198—219), 1845 im Výbor z literatury české (I. 65—82) und 1880 in den Listy filologické, zugleich mit einer Abhandlung, welche hier dem Inhalte nach wiedergegeben wird.

Ueber die Provenienz der Handschrift bestehen zwei Versionen. Hanka sagt (Seite VIII. der Vorrede zum 5. Th. der Starobylá Sklád.), dass er die Handschrift »unlängst« gefunden habe; H. Nebeský dagegen (Naučný Slovník s. v. Mastičkář) erklärt diese Angabe Hanka's für unwahr und berichtet, die Handschrift sei 1822 von J. A. Dunder gefunden worden.

Der Inhalt des Mast.[1]) erinnert an das Zwischenspiel von den

[1]) Die Abkürzungen bedeuten: *ApD.* = Fragment einer Apostel-Legende, abgedruckt in Dobrovský's Geschichte der böhm. Spr. u. Lit. und von H. F. Menčík in den Listy filologické 1879, 140—142; *DalC.* = die Chronik Dalimil's, Cambridger Handschrift; *Hrad.* = rukopis Hradecký, die s. g. Königgrätzer Handschrift; *Kat.* = Leben der hl. Katharina; *Mast.* = Mastičkář; *ML.* = Modlitby a Legendy, altböhm. Gebete und Legenden; *Pass.* = Passional; *Pror.* = Proroci, altböhm. Uebersetzung der Propheten Isaias, Jeremias und Daniel: *Žalt. Klem.* = Žaltář (Psalter) Klementinský; *Žalt. Witth.* = der Psalter von Wittenberg.

drei Marien und dem Salbenhändler in den alten Osterspielen, und hat namentlich viel Gleiches und Aehnliches mit dieser Episode im deutschen Auferstehungsspiel vom J. 1391 bei Mone (Altteutsche Schauspiele 121—138, aus einer Innsbrucker Hs.), so wie auch mit dem deutschen Osterspiel v. J. 1472 in Hoffmann's Fundgruben (II. 314—320, Hs. der Wiener Hofbibl.). Die Aehnlichkeit offenbart sich im Ganzen dieser episodischen Handlung und insbesondere in einer ganzen Reihe von einzelnen Momenten; unter den letzteren sind namentlich hervorzuheben die gleichen Namen der Gehülfen Rubin und Pusterpalk, das Lied Omnipotens pater altissime (lateinisch und böhmisch paraphrasirt Mast. 4^a und 4^b, lat. und deutsch paraphrasirt bei Mone 121—122, nur deutsch bei Hoffmann 316—317), die gesungenen Verse Huc propius accedite . . . und Dic tu nobis mercator iuvenis . . . (Mast. 4^b lateinisch und zum Theil böhmisch paraphrasirt, im deutschen Auferstehungsspiel Mone 134—135 nur lat.), die Ankündigung und Lobpreisung des Quacksalbers (Mast. 1^a und 1^b, Auferst. 125), die Frage »Rubine wo pystu« und »wo pystu quest« (Mast. 2^a) neben »Rubein wo bist du so lange gewest« (Ostersp., Hoffm. 317) u. a.

Alles dies [1]) weist auf einen Zusammenhang des böhmischen Mast. mit den beiden genannten altdeutschen Schauspielen hin und da der Mast. der Sprache und der Schrift nach älter sein will als die deutschen Schauspiele, so gab H. Nebeský (Čas. Česk. Museum 1847, I. 336—337) die Erklärung, dass die Verfasser der deutschen Spiele den böhmischen Mast. nachgeahmt haben. Ich finde dagegen Merkmale, dass der Mast. eine Uebersetzung ist (namentlich in: zač nem jest tu masť jmieti *neb* přijieti, d. i. wie theuer sollen wir die Salbe haben *oder* bekommen 3^b, to sě chcu s tobů rozděliti

[1]) Der Morgengruss *dobroytro* im Mast. 4^a und *dobroytra* im Auferstehungsspiel (Mone 128, 4 Mal) ist nicht hierher zn zählen. Er wird hier und dort unter völlig verschiedenen Umständen gegeben, im böhm. Mast. von Rubin bei der Ankunft der Frauen, im deutschen Auferstehungsspiel von Lasterbalk, als er mit Rubin zusammenkommt. Die Bearbeiter der beiden altdeutschen Schauspiele haben etwas vom Böhmischen oder einem anderen slavischen Dialekt verstanden und slavische Ausdrücke in das Spiel eingefügt; hierher gehören im Osterspiele die »guten mosanzen« (Hoffmann 320), im Auferstehungsspiel der »pastuche« (Mone 126), vielleicht auch der »kobenie koren« (eb. 130, vgl. asl. kobь, kobenije augurium), und ebenso kann *dobroytra* erklärt werden.

nebo rozlúčiti 6[b], d. i. da will ich mich von dir trennen *oder* scheiden; durch solche Wendungen pflegten sich altböhmische Uebersetzer zu helfen, wenn sie um den richtigen Ausdruck verlegen waren), und erkläre mir die vorhandenen Aehnlichkeiten durch Nachahmung eines gemeinschaftlichen Vorbildes, wahrscheinlich eines älteren lateinisch-deutschen Osterspieles, woraus einerseits der altböhmische Mast., andererseits die jüngeren altdeutschen Spiele hervorgegangen sind.

Eine ganz andere Ansicht über den Ursprung des Mast. hat unlängst (1879) Herr A. Šembera (in einer Carton-Correctur zu seiner böhm. Literaturgeschichte, Seite 158—161) ausgesprochen und zu rechtfertigen versucht, die Ansicht nämlich, dass der Mast. »offenbar« eine Fälschung V. Hanka's sei. Ich halte dagegen den Mast. für ein echtes, altes Sprachdenkmal und will im Folgenden die Argumentation des Herrn Šembera Schritt für Schritt prüfen und widerlegen.

Ich unterziehe mich dieser Aufgabe, sie ist mir aber nicht angenehm, hauptsächlich deshalb, weil H. Šembera seine Einwendungen nicht in der Form vorbringt, dass ihre Tragweite ersichtlich wäre; dieser Uebelstand zwingt mich, wenn ich sicher gehen will, die Einwendungen immer in ihrem weitesten Sinne zu nehmen, selbst auf die Gefahr hin, dass mir H. Šembera antworte, er habe dies oder jenes nicht so gemeint, nicht als Zeugniss der Fälschung angeführt, sondern vielleicht nur beiläufig erwähnt.

Nach dieser allgemeinen Bemerkung, die mir unerlässlich schien, gehe ich zu den einzelnen Einwendungen über.

Die erste Einwendung weist auf die Provenienz der Handschrift hin. Herr Šembera hält Hanka für den »Finder«; Hanka war aber ein Fälscher und es ist ganz richtig, wenn Handschriften, die durch Fälscher zum Vorschein kommen, misstrauisch aufgenommen werden. Aber dieser Umstand allein ist noch kein Beweis der Fälschung, die müsste erst eigens nachgewiesen werden. Obendrein ist es nach dem, was man über die Provenienz des Mast. weiss, wenigstens fraglich, ob er durch Hanka oder durch Dunder ans Tageslicht gebracht wurde. Herr Šembera hatte in seiner Literaturgeschichte Dunder als den Finder angeführt, in der Cartoncorrectur ändert er diese Angabe, ohne uns den Grund dieser Aenderung bekannt zu machen; er kann aber selbst in dem Falle,

dass Hanka wirklich der »Finder« wäre, diese Provenienz nur als einen Grund zum Verdacht, nicht aber als einen Beweis der Fälschung durch Hanka anführen.

Hierbei zeigt H. Šembera auch auf die fragmentarische Form des Mast.; dies ist aber wohl nur eine beiläufige Bemerkung und nicht ein Einwand, der widerlegt werden soll. Sollte die Fragmentform Grund zum Verdacht oder gar Zeugniss der Fälschung sein, so müssten alle Denkmäler, die sich in Fragmenten erhalten haben, falsch oder wenigstens verdächtig sein.

H. Šembera wendet weiter das ein, dass Hanka den Mast. ein »Fragmentum saeculi XIII« (im Titel des Abdruckes 1823) genannt hat, und behauptet, Hanka habe dadurch bezeugen wollen, dass die Böhmen solche Spiele früher gehabt haben, als die Deutschen. Der erste Theil dieser Aussage ist wahr, der zweite ist H. Šembera's willkürliche Behauptung, und das ganze hat als Einwand gegen die Echtheit des Mast. keinen Werth und keinen Sinn; die Echtheit eines Sprachdenkmals hängt nicht davon ab, in welche Zeit es Hanka setzt, und auch nicht davon, was für eine Absicht H. Šembera der Schätzung Hanka's zuschreibt.

Hierauf folgt eine Reihe orthographischer Einwendungen. Herr Šembera sieht es als einen Beweis der Fälschung an, dass sich im Mast. einige Schreibweisen vorfinden, die auch im Fragment ApD. aus der Zeit circa 1300 zu finden sind, und neben ihnen andere, die um 50 bis 100 Jahre jünger sein sollen.

Dieser Einwand wäre ein Todesstoss für den Mast., wenn die stattliche Reihe von Gründen nicht eine Reihe von Unwahrheiten und Unrichtigkeiten wäre.

Unwahrheiten enthält erstens die Angabe der aus ApD. und Mast. hervorgehobenen orthographischen Merkmale. Herr Šembera behauptet, dass im Mast. der Laut *ř* durchgehends *rz* und die Laute *i* und *y* durchgehends *ý* geschrieben werden, ferner dass der Buchstabe *y* in ApD. hie und da und im Mast. durchwegs einen Strich (virgula) habe, und das alles ist nicht wahr, wie man sich durch Einsicht in die Handschriften oder auch in die treuen Abdrücke derselben (ApD. in Listy filologické 1879, 140—142, Mast. ebenda 1880) überzeugen kann: für *ř* kommt im Mast. neben *rz* auch *rſ*, *rs* vor in lekarſ 1[b], wyerſte 1[b], svú dezers 5[a]; die Laute *i*, *y* werden ausser durch *y* auch durch *i* bezeichnet, z. B. wiklaſty 1[a],

przifel 1ª u. öfters; und der Buchstabe *y* hat in ApD. nie, im Mast. sehr selten einen diakritischen Strich, wohl aber einen Punkt, — doch mit dem Unterschiede, dass punktirtes *y* in ApD. nur als Ausnahme (2 Mal unter beiläufig 100 Fällen), im Mast. dagegen als Regel (unter den vom Anfang abgezählten 100 Fällen etwa 90 Mal) erscheint. Unwahr ist ferner auch die zwar nicht ausdrücklich ausgesprochene, aber im Context liegende Behauptung, dass das in ApD. vorkommende Bindewort *hy* (statt *i* = *et*) auch im Mast. zu finden sei; im Mast. kommt *hy* = *et* kein einziges Mal vor, und was H. Šembera für das Bindewort *hy* = *et* erklärt, ist kein Bindewort, sondern die Interjection *hy*!

Diese Unwahrheiten scheiden wir aus der Einwendung des H. Šembera aus und gehen an die Prüfung dessen, was von ihr übrig bleibt.

Herr Šembera unterscheidet im Mast. ältere, aus ApD. bekannte, und jüngere Schreibweisen. Von den letzteren behauptet er ausdrücklich, dass sie »um 50 bis 100 Jahre jünger« seien, als ApD.; implicite behauptet er aber noch mehr, nämlich: dass jene älteren und diese jüngeren Schreibweisen nie zu gleicher Zeit neben einander in Gebrauch waren, denn sein orthographischer Einwand ist nur unter dieser Voraussetzung möglich. Der Inhalt dieser Voraussetzung ist aber wiederum unrichtig. Die älteren Schreibweisen, die nach H. Šembera mit ApD. oder bald darauf hätten aufhören sollen, um nicht mit den »um 50 bis 100 Jahre« jüngeren zusammenzutreffen, die haben nicht aufgehört und finden sich noch tief im XIV., ja noch im XV. Jahrh.; und umgekehrt kommen Schreibungen, die nach der ausdrücklichen Behauptung H. Šembera's erst 50 bis 100 Jahre nach ApD. auftauchen sollen, thatsächlich viel früher vor.

Schreibungen der ä l t e r e n Art sind nach H. Šembera's Angabe: *yl*, *yr* statt *l*, *r*, z. B. mylczyety, cztwyrty; jotirtes *c*, *z*, *s*, *l*, z. B. lzyczye, lyudye (d. h. also, wie uns die Beispiele belehren, die Jotation in weichen *e*- und *u*-Silben); und *th* statt *t*. Diese Schreibweisen sollten nach der Voraussetzung des H. Šembera später nicht vorkommen, ja sie sollten sich, da sie von H. Šembera als orthographische Merkmale des ApD. hingestellt werden, womöglich auf ApD. beschränken. Dies ist aber nicht der Fall:

yl, *yr* (oder *il*, *ir*) ist am Ende des XIII. und in der ersten

Hälfte des XIV. Jahrh. fast allgemein verbreitet und kommt noch im Žalt. Wittb. [1]) als Regel vor, z. B. ſmyrt, pylny Žalt. Wittb.;

jotirte weiche *u*-Silben sind in böhmischen Handschriften so lange allgemein zu finden, als überhaupt weiche *u*-Silben vorkommen, d. i. bis in die Mitte des XIV. Jahrh., wo sich die Assimilation *u-i* vollzieht, z. B. lyud DalC., oblyubowach Žalt.Wittb.;

in den Silben *cě*, *zě*, *sě* hält sich die etymologisch berechtigte Jotation bis in das Ende des XIV. Jahrh. und ist in einigen Handschriften noch tief im XV. Jahrh. regelmässig zu finden;

th statt *t* kommt in ApD. ein einziges Mal vor (zzwathy Jakub d. i. svatý); Herrn Šembera genügt dieser einzige Fall, das *th* für ein orthographisches Kennzeichen des ApD. auszugeben und als ältere Schreibweise, die später nicht vorkommen soll, hinzustellen; seine Behauptung ist aber unrichtig, *th* statt *t* kommt in einzelnen Fällen seit sehr alten Zeiten ununterbrochen bis in das XIX. Jahrh. vor; Beispiele und Belege hierfür sind in meinen Příspěvky k historii pravopisu etc. zu finden.

Zu den älteren Schreibweisen zählt H. Šembera auch *qu* statt *kv*, z. B. quiſty d. i. kvísti. Sie kommt in ApD. nicht vor, sie soll aber nach dem, was H. Šembera zum Theil ausdrücklich behauptet, zum Theil bei seinem Einwand voraussetzen muss, dem XIII. und nicht auch dem XIV. Jahrh. angehören. Aber auch dieses ist falsch, die Schreibung *qu* statt *kv* ist noch tief im XIV. Jahrh. zu treffen, z. B. im Žalt.Wittb. nepoſquirnen, zvuk quaſſyczieho u. ä.

Als Schreibweisen der jüngeren Art, die im Mast. noch nicht vorkommen sollten, führt H. Šembera *er* statt *r* und *mpn* statt *mn* an.

er statt *r*, z. B. cz*er*t st. č*r*t, findet H. Šembera erst seit dem Anfang des XV. Jahrh. und macht darauf hin seine Einwendung. Diese ist aber nicht berechtigt. Für die asl. Form *trъt* hat das Böhmische *trt* und *tert*, z. B. *trn* und *černý*, und Worte von der neuböhm. Form *tert* findet man schon im XIII. und XIV. Jahrh. mit

---

[1]) Aus dem zweiten Viertel oder zweiten Drittel des XIV. Jahrh. Herr Patera, Č. Č. Mus. 1879, 400—401 setzt dieses Denkmal »der Schrift und Sprache nach« etwa in das Ende des XIV. Jahrh. Mir erscheint diese Schätzung, wenn ich die Sprache berücksichtige, nicht zutreffend; sollte sie vom palaeogr. Standpunkte richtig sein, so müsste angenommen werden, dass der Schreiber (Žalt. Wittb. ist eine Abschrift) den sprachlich älteren Charakter seiner Vorlage in einem ungewöhnlichen Masse bewahrt habe.

er geschrieben, z. B. *červ* in ML. und Pror., *čern-* in Urkunden des XIII. Jahrh.

mpn statt *mn* in odempne st. ode mne, kampna st. kamna, begleitet H. Šembera mit Ausrufungszeichen, fügt bei, dass deutsche Schreiber in Mähren so geschrieben haben, und muss voraussetzen, — denn sonst könnte er diesen Punkt in seiner Einwendung nicht anführen, — dass *mpn* st. *mn* in einer echten altböhm. Handschrift nicht vorkommen könne oder dürfe; diese Voraussetzung ist aber falsch, denn *mpn* st. *mn* ist erstens physiologisch erklärlich und daher ebenso im Altböhmischen wie im Latein möglich und zweitens ist es im Altböhmischen auch als Thatsache nachweisbar: ode*mpn*e Pror. (dieselbe Form, wie im Mast.), te*mpn*ofti 2 Mal im Fragment eines Psalters aus der 1. Hälfte des XIV. Jahrh. (abgedruckt in den Listy filol. 1879, 145).

Merkwürdiger Weise hat H. Šembera inmitten der orthographischen Vorwürfe auch für die Bemerkung Platz gefunden, dass die Frage im Mast. »Rubíne! wo pystu quest« sich auch im deutschen Osterspiel vom J. 1472 vorfindet: »Rubein! wo bist du so lange gewest«. Soll diese Bemerkung auch ein Einwand gegen die Echtheit des Mast. sein, so verweise ich Herrn Šembera auf die oben durch Annahme eines gemeinschaftlichen Vorbildes gegebene Erklärung alles dessen, was der Mast. mit ähnlichen deutschen Spielen gemein hat.

Dies von Seiten der Orthographie.

Im Folgenden kündigt H. Šembera an, dass er wiederum von Seiten der Sprache, der Form und des Inhaltes Beweise anführen werde, welche gegen die »Authenticität des Textes« und gegen die Zeit, in welche Hanka (XIII. Jahrh.) und Hanuš (1. Hälfte des XIII. Jahrh.) den Mast. setzen, sprechen werden.

Ich setze den Mast. nach sprachlichen Merkmalen in das XIV. Jahrh., und zwar in dieselbe Phase mit Žalt. Wittb., DalC. und anderen Denkmälern, also etwa in das zweite Viertel oder zweite Drittel des XIV. Jahrh.; die Angaben von Hanka und Hanuš halte ich für unrichtig und die gegen dieselben gerichteten Einwendungen würde ich nicht widerlegen wollen, ich würde sie ausscheiden und bei Seite liegen lassen, — wenn ich sie herausfinden könnte. Herr Šembera wendet sich nämlich mit der hier folgenden Reihe von Einwendungen gegen die Authenticität des Textes **und zugleich**

gegen das von Hanka und Hanuš angegebene Alter, ohne anzudeuten, welche von seinen Einwendungen gegen die Authenticität des Textes, und welche nur gegen Hanka und Hanuš gerichtet sind. Und doch ist eine solche Unterscheidung unerlässlich; der Text des Mast. kann ja alt und authentisch sein, selbst wenn Hanka und Hanuš gefehlt haben. Herr Šembera hat diese zwei Dinge zusammengeworfen, und ich muss, wenn ich sicher vorgehen will, annehmen, dass seine Einwendungen alle gegen die Authenticität des Textes gerichtet sind. Die Annahme wird in einigen Fällen absurd erscheinen, sie ist aber durch die von H. Šembera gewählte Form geboten.

Vorerst folgen Einwendungen von Seiten der Sprache. Herr Šembera behauptet, dass im Mast. »unerhörte und unböhmische Worte und Formen vorkommen, zum Beispiel....« Diese Beispiele wollen wir einzeln durchgehen und wollen sehen, ob Herr Šembera Recht hat, wenn er das und jenes für »unerhört und unböhmisch« und für ein Zeugniss »gegen die Authenticität des Textes« erklärt, ja ob er überhaupt wahr spricht, wenn er unter seinen Einwendungen behauptet, im Mastičkář komme auch das und das vor.

1. An der Spitze der »unerhörten und unböhmischen« Beispiele des Mast. wird von H. Šembera der »Vocativ *Gyrzo* (Jiřo) statt Jíro oder Juro« angeführt. In der Handschrift findet sich aber kein Gyrzo (Georg), sondern es heisst dort 3[b]: Byrzo (velociter) mastí natluc dosti, und die Einwendung beruht auf einer schlechten Lesung.

2. Das zweite »unerhörte und unböhmische« Beispiel im Mast. ist nach H. Šembera der Dativ k mému myſtrzy 1[b], d. i. mistří statt mist*ru*. Diese Einwendung ist aber wiederum unrichtig. Im Altböhmischen nehmen die männl. Lehnwörter sehr oft weiche Endung an, z. B. Laza*ř* Pass. für Lazarus, Asu*ř* Pror. für Assur u. s. w., und ebenso ist die altböhm. Form mist*ř* neben mist*r* erklärlich und theoretisch berechtigt. Dass sie auch thatsächlich in Gebrauch war, beweist (abgesehen vom Mast.) das Adjectivum miste*ř*ský, myſterzſka jména Kat. 102; ja in Kat. kommt, wie H. Šembera in seiner Literaturgeschichte selbst und ausdrücklich bemerkt, auch das Substantivum mist*ř* und zwar im Dativ vor, myſtrzy svému

Kat. 118, also genau dieselbe Form, welche im Mast. unerhört und unböhmisch sein soll.

3. Wyednye Mast. 3[a], d. i. Vied*nė* Sing. Nom. statt des neuböhm. Víde*ň* Gen. Víd*ně*, soll nach H. Šembera's Meinung unerhört etc. sein. Nach meiner Meinung ist es dagegen eine musterhaft richtige Form. Sie beruht auf einem Femininum (die Wieden), ist ein Femininum und hat im Genitiv immer *-ě*, nie *-i*; folglich ist sie ein *ja*-Stamm und als solcher muss sie im Nom. Viedn*ě* gelautet haben. Das spätere *Víde**ň*** verhält sich zu Viedn*ě*, wie *poušť* zu půšč*ě*, wie *zem* zu zem*ě*, wie *správec* zu správc*ě* u. s. w.; Formen ohne *-ě* kommen im Altböhmischen nur als seltene Ausnahmen vor.

4. Für unerhört und unböhmisch und für ein Zeugniss gegen die Echtheit des Mast. erklärt H. Šembera ferner das Verbum *lámá*, dna lama uši 2[b]; nach seiner Meinung soll das Praesens von *lámati* altböhmisch *lámu*, *lámeš* . . ., nicht *lámaju*, *lámáš* . . . gelautet haben. Die Einwendung ist aber falsch und die Form des Mast. vollkommen richtig; das Praesens zu *lámati* lautet altböhmisch lám*aju*, lám*áš*, lám*á*. . ., ebenso wie im Asl.-lam*ają*, -lam*aješi*. . ., z. B. zlamayu confringam Žalt. Wittb. 74, 11, d. i. zlámaju, zlamaſſ confringes eb. 55, 8, d. i. zlámáš, zlama confringet eb. 57, 7, d. i. zlámá u. s. w.

5. »svú ženu holicu« soll ebenfalls unerhört etc. sein, aber H. Šembera giebt nicht an, was ihm in diesem Ausdruck unerhört und unböhmisch zu sein scheint. Wahrscheinlich (wir müssen rathen) *holicu*, holyczu 1[a], und zwar wahrscheinlich nicht die Accusativendung *-u*, sondern der Stamm. Also wahrscheinlich die Existenz des Wortes *holicě*, **golica* will H. Šembera in Abrede stellen. Er thut das mit Unrecht. Der Stamm *hol-*, *golъ-* ist in *hol*-ka offenbar; das Suffix *-icě* war im Altböhmischen sehr beliebt; und die Existenz der ganzen Bildung *holicě* ist in Jungmann's Wörterbuch positiv nachgewiesen: nemotorná holice und Holicě (altböhm. weibl. Personenname).

6. Das folgende Beispiel in der Einwendung des H. Šembera ist *střícě*, má ſtrzyczye Mast. 6[b], d. i. *stříc*ě statt str*ý*c*ě*. Es ist aber diese Form nicht unerhört etc., wie H. Šembera behauptet, sondern sie war, wie die in Tomek's Základové místopisu Pražského in den J. 1358—1415 öfters vorkommenden Beinamen St*ří*c und St*ří*ček beweisen, im Altböhmischen wirklich in Gebrauch.

7. Statt dobroytro 4ª sollte es nach H. Šembera *dobré jutro* heissen. Dagegen bemerke ich, dass im Altböhmischen gewisse constante Ausdrücke das attributive Adjectivum in nominaler Form haben, z. B. *nóv* měsiec statt nov*ý*, do *súdna* dne st. súdn*ého*, k *živu* bohu u. ä. Zu solchen Ausdrücken hat auch der Morgengruss gehört und die Form dobr*o*-jutro, dobr*o*-jtro ist also theoretisch ganz richtig. Ausserdem ist aber auch ihr thatsächliches Vorhandensein im XIV. Jahrh. nachgewiesen durch dobroytro Pass. 366 und Hrad. (Výbor 1. 255).

8. In zeyſpanye 4ª soll nach der Andeutung des H. Šembera dem Substantivum *spanie* ein *i* vorgeschlagen sein, und das wäre freilich unerhört und unböhmisch. Indess verhält sich die Sache anders; nicht zeyſpanye, sondern die Erklärung des H. Šembera ist unrichtig. Der ganze Ausdruck ist nicht = *ze-i-spanie*, sondern *ze-jspánie*, und dieses = ze-zespánie (vom Ausschlafen, vgl. pro nezeſpanye Štít.); aus ze-*ze*spánie entstand durch Auslassung des beweglichen *e* ze-*zs*pánie und die hierdurch entstandene Sibilantengruppe *zs* ging in *js* über; vgl. mla*jš*í aus mla*zš*í, se*jž*en aus se*žž*en, pó*jč*iti aus pó*žč*iti, be*js*ebe aus be*z-s*ebe u. ä.

9. Auch der Vocativ *králu*, kralu 4ª, soll ein Fehler sein, weil er *-lu* und nicht *-lyu* (wie *lyu*dye Mast. 1ᵇ) geschrieben ist. Will H. Šembera consequent sein, so muss er, wenn nicht alle, so doch sehr viele altböhmische Denkmäler aus dem Anfange und der Mitte des XIV. Jahrh. für falsch erklären, denn die Silben *lu* und *lju* (geschrieben *lu* und *liu*, *lyu*) kommen sehr häufig neben einander vor, z. B. ſpaſitelu náš Žalt. Wittb. 78 und ſpaſytelyu náš eb. 64, ſmyluy sě Žalt. Klem. 140ª und ſmiliug sě eb. 107ª, sluby sě jemu DalC. H und ta dva slyubysta 25 u. s. w.

10. Weiter folgt in der Reihe der unerhörten etc. Beispiele eine Einwendung, die unwahr und unrichtig zugleich ist. Herr Šembera behauptet, im Mast. sei ga stogu geschrieben, d. i. *já*, und das sei unrichtig statt já*z*. Die Behauptung ist aber unwahr [1]), die Handschrift hat yas ſtogyu 4ª, also já*z* und nicht *já*. Und zu-

[1]) Ich habe in der vorliegenden Untersuchung ziemlich oft sagen müssen, dass H. Šembera in seiner Kritik des Mast. Unwahres behauptet. Die Unwahrheiten sind nicht absichtlich, aber dennoch schwer zu entschuldigen, wenn auf Grund derselben Vorwürfe gegen die Echtheit des Denkmals erhoben werden.

gegeben, dass hier *já* wäre; die Einwendung wäre doch unrichtig, weil es nicht wahr ist, dass in echten altböhmischen Denkmälern *jáz* und *já* nicht neben einander vorkommen dürften, vgl. yaz ſam Žalt. Klem. 145ᵃ und ya ſam ebenda Deut. 39, d. i. *jáz* sám und *já* sám neben einander, yaz zabiu a yaz živa učini Žalt. Wittb. Deut. 39 neben ya yſem eb. 74, 4 und chudý sem ya eb. 24, 16, u. s. w.

11. und 12. Die zwei letzten Beispiele in der von H. Šembera angeführten Reihe sind qualitativ gleich: Herr Šembera hält die Endung der 1. Person Sing. dyrz*y* 2ᵃ neben praw*yu* 1ᵇ, und ebenso die Accusativendung zymnycz*y* 2ᵇ neben waſn*yu* 5ᵃ für fehlerhaft und kann dies nur auf Grund der Voraussetzung thun, dass in einem echten altböhm. Sprachdenkmal nicht assimilirtes *ju* und durch Assimilation hieraus entstandenes *i* nicht neben einander vorkommen können. Diese Voraussetzung ist aber falsch. Der Beweise, die dagegen sprechen, giebt es eine Unzahl; z. B. pro ňežto vás proſſyu Pass. 331 und proſſy tebe eb. 319, d. i. proš*ju* neben proš*i*, rogo; mimo puſczyu Žalt. Wittb. 67, 8 und zamúti puſczy Cades eb. 28, 8, d. i. púšč*ju* neben púšč*i*, desertum; zamuczugeſſ Žalt. Wittb. 68, 4 und zamuczyugeſſ eb. 42, 5 neben zamuczyge eb. 38, 12; in ſl*i*b ſl*u*bil eb. 131, 2 sind die Extreme *i* und *u* in derselben Stammsilbe, in ſl*u*b*y* placebo eb. 114, 9 in demselben Worte neben einander vorhanden.

Das ist alles, was H. Šembera gegen die Echtheit des Mast. von Seiten der Sprache einwendet; wiederum eine ganze Reihe von Einwendungen, ebenso wie oben von Seiten der Orthographie, die Einwendungen haben sich aber bei der Prüfung wiederum als u n - w a h r und u n r i c h t i g erwiesen, ebenso wie die Einwendungen von Seiten der Orthographie.

Die hierauf folgenden Einwendungen betreffen, der vorausgeschickten Ankündigung entsprechend, die Form und den Inhalt, welche der »Authenticität des Textes« ebenso widersprechen sollen, wie die eben besprochenen »unerhörten und unböhmischen« Worte und Formen.

Gegen die F o r m weiss aber Herr Šembera nichts mehr einzuwenden, als dass sie »nachlässig« und nicht so rhythmisch glatt ist, wie in der Alexandreis, im Leben der hl. Katharina und in anderen altböhmischen Gedichten jener Zeit. Herr Šembera muss, da er diese Einwendung vorbringt, Nachlässigkeit in der Form im allge-

meinen als ein Zeichen der Unechtheit betrachten. Bei dieser Voraussetzung müsste jedoch auch die Chronik Dalimil's, die Procopius-Legende und vieles andere unecht sein. Sind aber diese Denkmäler trotz der mitunter sehr mangelhaften Form echt, so kann dieselbe Mangelhaftigkeit kein Zeugniss gegen die Echtheit des Mast. sein.

Den Inhalt findet Herr Šembera stellenweise so keck und obscön, dass das Stück kaum je hätte aufgeführt werden können (ausser etwa am Anfange des XV. Jahrh.), und dass die Ausgabe 1823 deswegen konfiscirt wurde und eine Untersuchung zur Folge hatte. Herr Šembera schöpft daraus einen Einwand gegen die »Authenticität des Textes«, aber mit Unrecht; unzählige echte Producte der mittelalterlichen Literatur mit allen möglichen Rohheiten und Obscönitäten sprechen dagegen, namentlich auch das verwandte altdeutsche Spiel vom J. 1391. Ihr Zeugniss hätte H. Šembera im Streit um die Echtheit des Mast. anhören sollen; statt dessen führt er die Confiscation vom J. 1823 an. In welcher Absicht er letzteres thut, ist nicht ausdrücklich angegeben und wird unserer Muthmassung anheimgestellt; für ein Zeugniss gegen die Echtheit des Mast. wird sie Niemand gelten lassen.

Als Zugabe folgt noch eine Einwendung von Seiten der an einer Stelle des Mast. eingelegten Melodie. Diese hat Dr. Ambros in seiner Geschichte der Musik als antinational bezeichnet und H. Šembera behauptet, es sei die Authenticität des Mast. auch von dieser Seite zweifelhaft. Die Behauptung ist unrichtig. Der Mast. ist kein Product der böhm. Nationalpoesie, folglich braucht auch seine Melodie nicht national zu sein.

Nach diesen Einwendungen geht Herr Šembera zur Andeutung dessen über, was nach seinem Dafürhalten der Fälscher des Mast. als Vorlage und Quelle benutzt haben soll. Er meint, der Text sei im Ganzen nach einem jüngeren (aber dennoch alten), nunmehr verschwundenen Osterspiel fabricirt, einige Verse seien nach anderen altböhmischen Gedichten gemacht, und viel Aehnliches habe der Mast. auch mit den beiden obengenannten altdeutschen Schauspielen vom J. 1391 und 1472.

Die Vermuthung von dem jüngeren (aber dennoch alten) und nunmehr verschwundenen (böhmischen) Osterspiel, welches der Fälscher seiner Arbeit zu Grunde gelegt und nur »älter ge-

macht« haben soll, hat Herr Šembera ohne alle Begründung hingestellt; so lange er aber keine Gründe vorbringt, so lange bleibt seine Vermuthung willkürlich, trägt zur Erforschung der Frage nichts bei und hat keinen Anspruch auf unsere Prüfung.

Die »einigen Verse«, die nach H. Šembera's Andeutung nach anderen altböhm. Gedichten gemacht sein sollen, sind

1. das andächtige Lied Hospodine všemohúcí etc. Mast. 4ª. Dieses Lied (oder nur ein Theil davon) scheint Herrn Šembera nach dem Hrob boží, einem anderen altböhm. Osterspielfragment, gemacht. Es kommt aber auch in den deutschen Schauspielen von 1391 und 1472 vor, und zwar im Spiel vom J. 1391 lateinisch mit deutscher Paraphrase (Omnipotens pater altissime, Mone 121—122), ebenso wie im Mast. lateinisch mit böhmischer Paraphrase, und es war also sicherlich schon im gemeinschaftlichen Vorbilde, auf welches alle diese Bearbeitungen zurückzuführen sind, vorhanden.

2. Dasselbe gilt von der Aufzählung der Länder Mast. 1ᵇ. Rubin verherrlicht seinen Meister in einer marktschreierischen Rede und sagt unter anderem von ihm, er sei überall bekannt und berühmt und seines Gleichen gebe es nirgends »*ni v Čechách, ni u Moravě, ni v Rakúsiech, ni v Uhřiech, ni u Bavořiech, ani v Rusiech, ni u Polaniech, ni v Korutaniech.*« Diese Aufzählung, eine gewöhnliche Figur, scheint Herrn Šembera einem altböhm. Gedichte vom Tode nachgemacht zu sein, wo es heisst, dem Tode sei alles untergeben »*v Uhřiech, v Němciech, u Moravě, v Čechách, u Polás, v Litavě.*« Dieselbe Figur findet sich aber auch im deutschen Auferstehungsspiel v. J. 1391 (Mone 125), und nicht bloss die Figur, sondern auch die ganze marktschreierische Rede Rubin's, die ganze Partie muss also wiederum im gemeinschaftlichen Vorbilde dieser Spiele enthalten gewesen sein.

3. Nach Abrechnung dieser zwei Stellen bleibt von den von H. Šembera angedeuteten Uebereinstimmungen des Mast. mit anderen altböhmischen Gedichten nur das übrig, dass im Mast. ein locus communis, eine Sentenz vorkommt, die auch in der Alexandreis zu finden ist: »*že sě zlob zlobí obrátí, dobré sě dobrým oplatí, ktož zle mysli, ten vždy ztratí*« Mast. 2ᵇ, und »*zloba zlým sě vždy obrátí, dobré sě dobrým vždy otplatí, a ktož zle miení, ten vždy ztratí*« Alx. Herr Šembera hält die Sentenz im Mast. für nachgemacht. Mit Unrecht, denn Verse gleichen sententiösen Inhaltes

kommen in altböhmischen und überhaupt in mittelalterlichen Gedichten sehr häufig vor; z. B. jál (osel) nesu, cožl na mě zvalé, Nová Rada (1876) Seite 100, und osel což naň zvalé rád nese in Tovačovský's Hádání 1b; bydle s svatým budeš svatý, s proklatým budeš proklatý, Nová Rada 154, und s svatým svatý budeš a s nešlechetným převrácen budeš in den altböhm. Sprüchen bei Feifalik, Stud. 6. 227 (Psalm 17, 28—29); čistota v ráj nedovodí, která z srdce nepochodí, Nová Rada 156, und čistota v ráj nedovodí jenž ot srdcě nepochodí in Hrad. (Desatero, Výbor I. 238).

Die Aehnlichkeit mit den beiden altdeutschen Schauspielen v. J. 1391 und 1472 ist oben durch die Annahme eines gemeinschaftlichen Vorbildes erklärt und ist viel bedeutender und wichtiger, als H. Šembera andeutet. Namentlich ist die Uebereinstimmung des seit 1823 bekannten Mast. mit dem erst 1841 von Mone herausgegebenen altdeutschen Auferstehungsspiel im Ganzen und im Einzelnen so gross, dass dieser Umstand allein genügt, den Verdacht der Unechtheit vom Mast. abzuwenden, und fähig ist, insofern einen directen Beweis für die Echtheit des Mast. zu bilden, als nicht wahrscheinlich gemacht werden kann, dass ein »Fälscher« das altdeutsche Spiel vor der Ausgabe Mone's gekannt habe. Herr Šembera hat es unterlassen, diesen Umstand ausführlich darzustellen, und hat im Gegentheil (wie eben gezeigt wurde) Parallelen, die der Mast. mit dem deutschen Auferstehungsspiel gemein hat, für Nachahmungen anderer altböhmischer Gedichte erklärt. Warum er dieses gethan und jenes unterlassen hat, will ich nicht untersuchen. Sicher ist das: hätte H. Šembera die offenbaren Uebereinstimmungen des böhm. Mast. mit dem altdeutschen Auferstehungsspiel nicht mit einem allgemeinen Worte (»mnoho podobného«) abgethan, sondern ausführlich dargestellt, so hätte sich ihm und seinen Lesern von selbst auch die Frage aufgedrungen, wie diese Uebereinstimmungen haben zu Stande kommen können und wie sie zu erklären seien. Herr Šembera hätte dann die Beantwortung dieser Frage versuchen müssen, und hätte er hierbei nicht glaublich machen können, dass der »Fälscher« das altdeutsche Spiel vor Mone (1841) gekannt habe, so wäre ihm nichts Anderes übrig geblieben, als entweder die in beiden Schauspielen nachgewiesenen Uebereinstimmungen als einen Beweis für die Echtheit des Mast. anzuerkennen, oder auch das deutsche Auferstehungs-

spiel v. J. 1391 für eine Fälschung zu erklären. Diesem für seine Argumentation gefährlichen Punkt ist aber H. Šembera glücklich ausgewichen, — dadurch, dass er die Qualität und Quantität der vorhandenen Uebereinstimmungen nicht angiebt, die Frage nach ihrem Ursprunge nicht aufkommen lässt und die ganze Sache mit einer eben so vorsichtig wie unbestimmt stilisirten Bemerkung überdeckt: »Viel ähnliches hat der Mast. auch mit . . . dem deutschen Auferstehungsspiel vom J. 1391, in Mone's Altteutschen Schauspielen, Lpz. 1841.«

Für andere, in sprachlicher Hinsicht sehr interessante Merkmale des Mast. hat H. Šembera kein Auge und kein Herz, — deren muss ich mich also annehmen, denn sie dürfen bei der Frage nach der Echtheit des Mast. nicht übergangen werden.

Die Sprache ist nämlich normal correct, und zwar nicht nur im Ganzen, sondern auch in solchen einzelnen Punkten, die man bis unlängst und zum Theil bisher unerklärt liess oder unrichtig erklärte.

Vor allem gehört hierher das *e* und *ě* (lang *é* und *ie*) in weichen Silben. Ueber die hochwichtige Bedeutung dieses etymologisch berechtigten und thatsächlich nachgewiesenen Unterschiedes siehe Archiv IV. 128 ff. Der Mast. weicht nur in sehr seltenen Fällen von der Regel ab und gehört in dieser Beziehung in dieselbe Kategorie mit Žalt.Wittb., DalC., Hrad. u. a. Sprachdenkmälern, d. h. in die Kategorie, die dem in dieser Beziehung musterhaften Passional am nächsten liegt [1]).

Unter den weichen *e*-Silben giebt es aber im Altböhmischen Abweichungen und Schwankungen, die wiederum als Regel im Rahmen der allgemeinen *e*-Regel auftreten und dadurch für das Altböhmische speciell charakteristisch sind. Der Text des Mast. stimmt auch in diesem Punkte mit den besten altböhm. Handschriften überein: ſedyenye 1ª, d.i. s*e*d*ě*nie für asl. s*é*d-, drzewe 3ª, d.i. dř*é*ve und daneben drzyewe 6ª, d. i. dř*ie*ve für asl. dr*e*vlje, czyele 1ª, d. i. c*ě*l*e* für asl. c*ě*l*é* u. s. w.

Ferner mache ich auf die nominalen Comparativformen des

---

[1]) Herr Šembera sieht diesen sprachlichen Vorzug des Mast. nicht und citirt unrichtig strzycz*e*, mylcz*e*ty, gmyeg*e*se statt, wie es im Mast. richtig steht, ſtrzycz*ye*, mylcz*ye*ty, gmyeg*ye*ſſe.

Mast. aufmerksam. Sie sind durchgehends richtig [1]), namentlich auch der Comparativ in: (vyzina) lepſy bude neš kozina 4[a], d. i. lepš*i*, welches in der Ausgabe 1823 unrichtig durch lepš*í* interpretirt und in der Ausgabe 1845 für einen Fehler angesehen und in lepš*ie* umcorrigirt wird.

Auch zapyv, ženy sě zapyv Mast. 6[a], ist hier anzuführen, weil die Herausgeber zap*ijú* schreiben zu müssen glaubten, statt zap*iu*, während in der That die altböhmische Regel zap*iu* verlangt; p*ijú*, p*ijí* tritt nur als seltene Ausnahme und als jüngere Form auf.

Das alles sind Merkmale, von denen man ehedem nichts gewusst hat und die daher für die Echtheit des Mast. sprechen; die Bedeutung ihres Zeugnisses wird man desto höher schätzen, je tiefer man in das Altböhmische einzublicken im Stande ist. —

Am Schlusse angelangt, weist Herr Šembera auf seine »oben dargelegten« Gründe hin und erklärt den Mastičkář für ausgeschlossen aus der altböhmischen Literatur.

Ich habe dagegen alle Einwendungen des Herrn Šembera zur Sprache gebracht und habe nachgewiesen, dass sie theils Unwahrheiten, theils unrichtige Behauptungen oder unrichtige Folgerungen sind; ich habe auf sehr wichtige Momente hingewiesen, welche für die Echtheit des Mast. Zeugniss abgeben, nämlich auf die Uebereinstimmungen des Mast. mit den zwei später bekannt gewordenen altdeutschen Schauspielen, namentlich mit dem Auferstehungsspiel vom J. 1391, und auf die Sprache des Mast., welche normal im Ganzen und correct auch in solchen Punkten erscheint, die erst neulich erkannt worden sind; und ich erkläre wiederum auf Grund dessen gegen H. Šembera, dass er nicht das Recht habe, den Mast. als eine Fälschung aus der altböhmischen Literatur auszuschliessen, und dass ihm, — wenn er überhaupt die Kritik ernst nimmt oder ernst nehmen will, — nichts übrig bleibt, als seine Unwahrheiten und Unrichtigkeiten einzusehen und sein Verdict, wenn er es nicht besser motiviren kann, zurückzuziehen.

[1]) Die diese Formen betreffende Regel habe ich in der Abhandlung »Nominale Formen des altböhmischen Comparativs« (Sitzungsberichte der kais. Akad. d. Wiss. 1880) nachgewiesen.

Prag, im Februar 1880. *J. Gebauer.*

Bemerkungen über den Vocalismus der mittelbulgarischen Denkmäler.

II.

In meinem ersten so überschriebenen Aufsatz, Archiv II. 269, war ich zu dem Resultat gekommen, dass in der Entwickelung des Bulgarischen der erste Schritt zur Umbildung der alten Nasalvocale die Verwandlung von ѫ nach den sogenannten palatalen Consonanten (j, ń u. s. w., č u. s. w.) in ѧ gewesen, dann weiterhin beide zu nicht nasalirten Vocalen, ѫ zu *ŭ*, d. h. dem Laute, der heute im Bulgarischen das alte ѫ vertritt [1]), ѧ zu *e* geworden sei. Dabei verwarf ich die Annahme, dass jemals ѫ und ѧ zu einem irrationalen *ę̣* zusammengefallen waren, und damit auch die Ansicht, dass, wo im Neubulgarischen *je* für altes *j*ѫ erscheint, dies erst durch die Stufe *ję̣* hindurchgegangen sei; vielmehr ist die Lautfolge *ją*, *ję*, *je*. Spätere Beobachtung des Neubulgarischen hat mich überzeugt, dass es in der heutigen Sprache keinen altem (j)ѫ entsprechenden Laut (von Cankov *è* geschrieben) giebt, der vom *e* = beliebigem altem ѧ verschieden wäre. Dies *e* aber lautet vollkommen wie *e* = altem *e*, wenn letzteres betont ist. In einer Beziehung hat dennoch die Sprache *e* = ѧ und *e* = ѣ auseinandergehalten, indem ersteres, wenigstens im Dialekt von Schumla auch unbetont *e* bleibt, z. B. *vreme*, letzteres dagegen zu *i* wird (*žiná* = *žená*); in anderen Dialekten theilt das *e* = ѧ auch diese Eigenthümlichkeit, vgl. Cankov S. 2 und Jagić, Prolegomena ad cod. Zogr. XX.

---

[1]) Die Qualität dieses neubulg. Vocals ist schwer zu bestimmen, in dem Bulgarisch, das ich habe sprechen hören, im Dialekt von Schumla, klingt es mir wie die Kürze des eigenthümlichen ö-artigen Vocals, den man in norddeutschen Dialekten, z. B. in Braunschweig für langes *ā* spricht; in der Vocalscala bei Sievers, Lautphysiologie S. 44, würde etwa ö² entsprechen; von dem Vocal des englischen but nach der gemeinenglischen Aussprache liegt er beträchtlich weiter ab.

Unter den Handschriften, die für die Entwickelung des bulgarischen Vocalismus belehrend sind, ragt hervor ein aus der Mihanović'schen Sammlung in den Besitz der Agramer Akademie übergegangener Pergamentcodex (Mihanović 15), fol. 145 Bl., der Schrift nach wahrscheinlich aus dem XIV. Jahrh., ein Tetraevangelium. Leider fehlt das ganze Johannesevangelium, es war bequem herauszureissen, weil mit Lucas gerade ein Blatt schliesst; ausserdem sind herausgeschnitten, wie man an dem frischen Schnitte sieht, in neuerer Zeit die Blätter, welche Luc. 19. 31—20, 28 und 22. 41—22. 62 enthielten. Mit Ausnahme von Luc. 5. 12—6. 26 und 12. 26—12. 50 geht dieselbe Hand durch; doch ist die Hand der erst angeführten Stelle, die sich in den Rasuren des Codex ebenfalls zeigt, von der der zweiten verschieden. Die charakteristischen Eigenthümlichkeiten dieses Codex sind dieselben wie bei den sonst bekannten dieser Classe: ь und ъ werden beide angewendet, doch ist im Matthaeusevangelium ъ ganz selten, während es von Marcus an vorherrschend, in Lucas wieder spärlich wird, ы geht aber durch, ы und и werden verwechselt, auch im Matthaeus häufiger als später; ѕ, für das zuweilen auch ꙁ gebraucht wird, = *dz* ist häufig und meist an den richtigen Stellen, врѣѕѣ 1. sg. Auf anderes wird unten die Rede kommen. Am meisten nähert sich die Art dieser Handschrift der des Berliner Codex, den Jagić, Starine V, 43, besprochen hat, unterscheidet sich aber von ihm auffallend durch die Gleichgültigkeit gegen die Bewahrung des alten ѫ.

Die Vocale ѫ und ъ sind vollkommen zusammengefallen und werden promiscue geschrieben, für ъ nach dem oben bemerkten auch ь, vgl. гольбь, градьщь Matth. 3. 16, сьпериикь und сѫпериикь Matth. 5. 25, сьдит сѧ Matth. 7. 2, im selben Vers mehrmals сѫд-; чтьт ме = чьтѫть мѧ Matth. 15. 8, neben чтѫт мѧ v. 9, Beispiele wie бьдеть = бѫдеть, промѫче = промъче, въздѫхиѫвъ = въздъхи., дръзиъвъ = -иѫвъ sind sehr häufig. Charakteristisch für die völlige Gleichwerthigkeit von ѫ und ъ in der Vorstellung des Schreibers ist z. B. отпоущѫ Matth. 15. 39 = отъпоущть (diese alten Participialformen sind in unserem Codex häufig), vgl. обращѫ сѧ 9. 22 u. sonst, запрѣштѫ Luc. 9. 21, вращѫше сѧ 7. 6, wo selbst, wenn dem Schreiber diese Formen noch lebendig gewesen wären, die spätere Sprache gar keinen Vocal mehr haben konnte, er also einfach das ь oder ъ

der Vorlage durch ѫ wiedergab, auch wo jenes stumm war, vgl. жрѫтвѫ Luc. 2. 24, доушѫ gen. pl. Luc. 9. 55, кѫ вьсѣмь u. a. Man kann daher hier nicht sagen, ѫ (= *ŭ*) ersetze ein altes ь in lautlichem Sinne. Auch рѫци = рьци, ръци wird rein orthographisch zu beurtheilen sein. Anders steht es mit den Beispielen мѫнї (minor), мѫзда, стѫкло, стѫгна, wo ь als Wurzelvocal anzusetzen ist, der nicht ausfiel; es ist aber dabei zu beachten, dass von den in der Scheidung des ъ und ь genauesten Quellen der Zogr. мъзда und стъгна schreibt. стѫкло, das im Zogr. ь hat, lautet neubulgarisch stùklo, ebenso mùniček, ersetzt also ь durch ъ, wie das sonst im Neubulg. vorkommt, vgl. pùs = пьсъ. Wenn dies schon in alter Zeit der Fall war, ist es selbstverständlich, dass Quellen wie die unsrige für dies ъ auch ѫ schreiben, man darf aber natürlich nicht daraus schliessen, dass im Bulgarischen je ъ und ь überhaupt, wie im Serbischen, zusammenfielen: die regelmässige Vertretung des ь und ъ, wo eben diese Vocale nicht ausfallen, ist auch im Neubulgarischen *e* und *ŭ*. Um zu entscheiden, wie weit der Ersatz des ь durch *ŭ* geht und worauf er etwa beruhe, bedürfte es einer genaueren Darstellung dieser Sprache, als wir sie bisjetzt besitzen. Eine Vertretung von ѫ durch оу findet nicht statt, denn an der einen Stelle, wo man sie finden könnte, Marc. 1. 42 рекошѫ емоу für рекъшоу liegt, wie das о zeigt, eine Verwechselung mit der Aoristform vor, an der anderen воднотроудовитѣмъ in den Capitelüberschriften vor Lucas eine Verwechselung mit троудъ.

Das ѣ gilt, wie das überhaupt in den cyrillischen Handschriften bulgarischer Extraction der Fall ist, nach ŕ, ľ, ń als ꙗ, g. sg. морѣ, pt. исцѣлѣѧ, g. sg. ближнѣго, seltener auch = *a* nach *č* u. s. w. печѣль, скончѣнїе, daneben findet sich die Schreibung *a*, z. B. блажнаеть. Sonst aber ist ѣ dem е ganz gleichwerthig, die Vocalzeichen werden promiscue für altes *e* und *ě* verwendet, z. B. loc. sg. хлѣбе, вьзвѣдень, нечто, 3. sg. идѣть, вьвѣди 2. sg. imper., повеле 3. sg. aor., woraus also zu entnehmen, dass ѣ wie *e*, nicht wie *ja* gesprochen ist. Der dialektische Unterschied, der in Betreff des ѣ heute die bulgarischen Dialekte trennt, lässt sich in den mittelbulgarischen Quellen auch verfolgen. Ferner ist für den Schreiber das Zeichen ѧ dem ѣ und е gleichwerthig, also auch nur Ausdruck für den *e*-Laut: е für altes ѧ ist ungemein häufig, z. B.

сьходещь, вьзети, постетсѧ, ме = мѧ, име, natürlich dafür auch ѣ: бољѣщїи u. s. w.; umgekehrt ѧ für altes е, ѣ: имѧнемь, глаголѧть 3. sg. pr. und so häufig in dieser Form, вѣтсѧ Matth. 9. 16 = ветъсѣ, жрѧбѣ = жрѣбѧ Matth. 21. 7 neben жребе 21. 2, словесѧ g. sg., призовѧте 2. pl. pr. u. s. f. Es scheint mir demnach unzweifelhaft, dass der Schreiber unter ѣ, ѧ, е denselben Vocal und zwar *e* verstanden hat. Das ist zu beachten bei der Frage nach dem Verhältniss der alten Nasalvocale in diesem Denkmal.

In der Anwendung des ѫ für ѧ verhält sich unsere Handschrift wie die II. 269 charakterisirten Quellen, d. h. im allgemeinen: sie kann nach *j*, *št*, *žd*, *č*, *š*, *ž*, *c*, *z* statt des alten ѧ das ѫ setzen und thut es meistens, z. B. сѣѫи pt. praes., ѫзыкь, нщѫи pt. praes., одеждѫ g. sg., оучѫ pt. praes., привєдошѫ, жѫтва, цвѣтцѫ a. pl. und so unzählige Male. Aus der Betrachtung der Denkmäler II. 269 war ich zu dem Schlusse gekommen, dass in diesem Falle ѫ nichts weiter bedeute als *e* oder *'e*, und finde ihn durch die hier behandelte Handschrift bestätigt. Charakteristisch ist für diese Geltung, dass Luc. 6. 19 (in dem der oben genannten zweiten Hand gehörigen Abschnitt, der aber dieselben Eigenschaften hat, wie die erste Hand) Imperf. 3. sg. исцѣлѣаше geschrieben ist исцѣлѣашѫ. Wenn nun statt jenes an Stelle des alten ѧ nach *j*, *št* u. s. w. verwendeten ѫ sehr häufig е erscheint, z. B. оуче pt. praes. Matth. 9. 35 und оучѫ dass. Luc. 5. 17, so ist sicher wirkliches *e* gemeint und keine Veranlassung, dies *e* nicht für den directen Fortsetzer des alten ѧ in оучѧ zu halten, so gut wie in сѣде = сѣдѧ Luc. 22. 69, ohne die Vermittelung eines *uče̜*, für das der graphische Ausdruck оучѫ wäre. Beispiele der Art sind нщен pt. praes. neben нщѫи, богатѣе pt. praes. vgl. сѣѫи, е = ѩ a. pl. Luc. 13. 4 neben ѫ dass., жетва Luc. 10. 2, im selben Verse neben жѫтва; присвѣнѫше = присвѧнѫшѧ Matth. 13. 6, und so zahlreiche andere. Ein scheinbarer Einwand gegen die Gleichsetzung von ѫ nach den betreffenden Lauten mit *e* und dessen directe Beziehung auf das ursprüngliche ѧ liesse sich herleiten aus den wenigen Fällen, wo ь (das für altes ъ und ь dienen kann) statt ursprüngl. ѧ geschrieben wird; die ganze Handschrift enthält folgende Beispiele: начьтъ = начѧтъ Marc. 8. 31, бес чьдь = чѧдъ Luc. 20. 30, чьдь = чѧдъ ib. 31, дрьжьще = -жѧште ib. 22. 63.

Wenn aber auf die gesammte Orthographie der Handschrift Rücksicht genommen wird, können diese Beispiele nichts bedeuten: ein Schreiber, der gen. pl. доушь oder доушѫ, вѣтвѫ ѥѧ Marc. 13. 28 für вѣтвь schreibt, dem also ь, ъ und ѫ orthographisch dasselbe bedeuten, kann sehr leicht, wo entweder schon seine Vorlage начѧтъ, чѧдъ u. s. w. hatte oder er selbst gewöhnlich so schrieb, gelegentlich für dies ѫ, obwohl es in seiner Aussprache *e* bedeutet, ь (ъ) schreiben, ganz abgesehen davon, dass ihm ь in der Geltung *e* in Fällen wie дьнь u. s. f. bekannt sein konnte. Es ist daher meine Ansicht, dass es eine lautliche Vertretung von ѧ durch ѫ, d. h. für die Zeit dieses Denkmals von altem ѧ durch den altem ѫ entsprechenden sogen. irrationalen Vocal nicht giebt. Fälle wie дадѫть, d. i. *dadŭt*, für дадѧть, sind natürlich nicht durch lautlichen Vorgang, sondern durch Uebertritt in eine andere Conjugationsclasse zu erklären.

Wohl aber giebt es eine lautliche Vertretung von ѫ durch ѧ, für die ich die Regel II. 269 ff. bereits gegeben habe: ѫ ist nach *j* und *j*-haltigen Lauten in ѧ übergegangen; bei Verlust der Nasalität geht dies ѧ sogut wie das alte ѧ in *e* über. Beweisend dafür sind die Schreibungen mit ѥ, vgl. глаголѥщѥ Matth. 13. 14, Marc. 11. 31, Luc. 3. 14, 4. 41, 5. 21 u. 26, ѥ a. sg. f. = ѭ, стоѧщѥ = стоѩщѫ a. sg. f. Marc. 13. 14; бѣгаѥть = бѣгаѭть Matth. 24. 16 (doch kann hier, da das Subject сѫщи singularisch gefasst sein kann, auch 3. sg. gemeint sein). Beispiele solcher Schreibungen kann man in allen mittelbulg. Denkmälern nicht sehr zahlreich erwarten, da dieselben überhaupt die Zeichen der Nasalvocale nach alter Weise festhalten, also für *e* = ѧ = ѭ durchweg ѧ schreiben; so ist auch in unserer Handschrift die Regel глаголѧщѥ, ѧ = ѭ, глаголѧ 1. sg., глаголѧть 3. pl., творѧ 1. sg., побывааѧщи, ѧглѣхь = ѭгл. für ѫгл., ѧтрьѧдоу u. s. w. u. s. w. Auch in Bezug auf die eben ausgeführte Ansicht können einige seltene Schreibungen Zweifel erwecken: стражьщиихь Matth. 8. 16, нщьщоу 13. 14, зыжьщиѥ 21. 42, мѣльщи = мелѭшти 24. 41, алчьща, wo *alčešta* u. s. w. gesprochen und doch nicht ѧ, sondern ь als scheinbarer lautlicher Vertreter von ѫ (*ŭ*) geschrieben ist, als wäre die Aussprache *alčŭšta* gewesen, was man dann natürlich auch für die gewöhnliche Schreibung стражѧщиѥ, алчѧщиѥ anzunehmen hätte; allein diese Fälle fallen unter die Kategorie der rein ortho-

graphischen Vermischungen von **ѫ** und **ь** (**ъ**), wie jenes **вѣтвѫ**, **доушѫ** u. a., d. h. die Vorlage hatte noch **алчѫщꙗ** und der Schreiber ersetzte **ѫ** mechanisch durch **ь** (**ъ**), vgl. oben **чьдь** = **чѧдъ**. Noch einem anderen Einwande ist hier zu begegnen. Bisher ist nur Rücksicht genommen auf die Stellung der Nasalvocale nach *j*, *št* u. s. w. — *z*, nicht erwähnt sind *ń*, *ľ*, *ŕ*; die Regel der Handschrift ist hier, dass altes **ѧ** nach denselben erhalten bleibt, **ѫ** zu **ѧ** wird, also die II. 271 angegebene des Bolognaer Psalters. Wenn nun statt des alten **ѧ** in solcher Stellung **ѫ** vorkommt, so könnte das unsere Hauptregel umzustossen und das **ѫ** eben jenen irrationalen Vocal (*ŭ*) zu bezeichnen scheinen, allein der Beispiele sind so wenige (**дѣлатєлѫ** a. pl. Matth. 9. 38, Marc. 12. 9, Luc. einmal, **родитєлѫ** a. pl. Matth. 10. 21, Marc. 13. 12, Luc. einmal, **милостинѫ** a. pl. Matth. 6, 1, **нѫ** a. pl. = **нѩ** zweimal, **вєчєрѫ** g. sg. einmal), dass man sie nur der durch die orthographische Vertretung von altem **ѧ** durch **ѫ** nach *j*, *št*, *č* u. s. w. erzeugten Gewohnheit, altes **ѧ** nach weichem Laut durch **ѫ** wiederzugeben, zuschreiben kann, eine Gewohnheit, die in einigen mittelbulgarischen Denkmälern zu einem völligen Durcheinander von **ѧ** und **ѫ** geführt hat (vgl. II. 275).

So weit es sich um die Stellung nach palatalen Consonanten handelt, ist also die Behandlung der alten Nasalvocale, ich möchte sagen, ganz in der Ordnung, d. h. sie erfolgt nach einem bestimmten Gesetze: **ѧ** bleibt, wo es stand, erhalten, **ѫ** wird zu **ѧ**, beide Arten **ѧ** sind zu *e* geworden, ob den vorhergehenden Consonanten erweichend oder nicht, kann uns vorläufig gleichgültig sein. Was die Stellung nach nicht palatalen Consonanten betrifft, so bleiben die alten Verhältnisse so durchgehends erhalten, dass die Fälle, in denen in der That **ѧ** für **ѫ** und **ѫ** für **ѧ** erscheint, nicht auf lautliche Vertretung des einen Vocals durch den anderen zurückgeführt werden können: **ѧ** steht regelmässig im part. praes. und den 3. plur. praes. des Verbums habere (**имамь**) **имѧщꙗ**, **имѧщє** u. s. w., **имѧть**; im part. praes. v. edere viermal, z. B. **ꙗдѧщємь** Matth. 26. 26; im part. praes. v. ire sechsmal, z. B. **идѧщємь** Matth. 28. 11, vereinzelt in den Participien **растѧщи** Marc. 4, 8, **живѧщєи**, **пасѧщєи**, in den 3. plur. praes. **подвигнѧтсѧ** Matth. 24. 29, **разыдѧтсѧ** Marc. 14. 27, **привєдѧть** Luc. 12. 11, **примѧть** = **приимѫть** 16. 14, in **пѧть** = **пѫть** Marc. 6. 8, 10. 17, **распѧтїа**

Luc. 14. 21; öfter steht in den liturgischen Anweisungen, einige Male auch im Texte сѧбота; слѧка für слѫка Luc. 13. 11. Dies ѧ (e) der Participialformen erklärt sich als Uebergang in diejenige Form, welche ѧ von Anfang an hatte, wie ходѧшта, oder es im Bulgarischen bekam wie бывающа = бывающа, daher auch im heutigen Bulgarischen das *e* der in der Volkspoesie erhaltenen alten Participia und ihres Ersatzes, der Bildung auf *-škom*, *berešti*, *oreškom* (arando), wie *gleduešti*, vgl. Mikl. V. Gr. I² 378, III² 190; Formen wie живѧщен u. s. w. sind überdies nur eine Consequenz des Aufgebens der nom. sg. msc. auf -ы und ihrer Ersetzung durch die Form auf ѧ, wovon auch hier Beispiele vorkommen, идѧи, кльнен. In den vereinzelten Formen der 3. pl. auf -ѧть für -ѫть wird man orthographische Verwechselung von ѧ und ѫ anzunehmen, имѧть dagegen als Uebergang in die Classe der Verba auf -ити anzusehen haben. Noch spärlicher sind die Fälle, wo ѫ für ѧ erscheint: ненавидѫщиихь Matth. 5. 44, сѣдѫщіѫѧ Marc. 3. 34, Luc. 1. 79, 21. 35, zu beurtheilen wie das schon in sehr alten Quellen gelegentlich vorkommende горѫшта, z. B. Zogr. Luc. 12. 35, als Uebergang in eine andere Conjugationsclasse.

Wenn die beiden 3. plur. praes. женѫтсѧ Marc. 12. 25 und съблазнѫтсѧ 14. 29 nicht so gar vereinzelt wären, könnte man sie als einen Anhang zu dem im Neubulgarischen dialektisch gewöhnlichen Uebergang der Verba *-iti* in die 1. Classe betrachten; wäre aber ein solcher im Dialekte des Schreibers unserer Handschrift schon vorhanden gewesen, würden wir mehr Beispiele erwarten. Endlich steht стѫжанїа = сътѧжаниы Matth. 19. 22, Marc. 10. 22, стѫжите = сътѧж. Luc. 21. 19, истѫзавъ Luc. 23. 24, стѫзаета Luc. 24. 17 = -тѧз., und ganz vereinzelt смѫтени = съмѧт. Matth. 9. 36.

Um das bisherige zusammenzufassen: wir haben in diesem Denkmal ein Bulgarisch des XIV. Jahrh., das и und ы in den einen Laut *i*, ѣ, ѧ, е in *e* hat zusammenfallen lassen, unter welches *e* auch urspr. ѫ nach palatalen Consonanten fällt. Dass für ѣ nicht *ja* erscheint, deutet auf südwestlich bulgarisches Gebiet. Von sonstigen, gegenwärtigen Verhältnissen der Sprache gleichartigen Erscheinungen des Vocalismus sind anzuführen: für *e* = ursprünglichem *e* wird *i* geschrieben und für *i e*, ebenso für *u o* und umgekehrt, alles verhältnissmässig selten, aber in Uebereinstimmung

mit der heutigen Regel, dass unbetontes *e* und *o* wie *i* und *u* gesprochen werden: **молитє** inf. Matth. 6. 5, **вьзглаголитє** 2. pl. indic. 10. 19 (doch kann hier der Schreiber den Imperativ gemeint haben), **очє = очи** (oculos) 18. 9; **трити = трєт.** (tertius) 20. 19; **си = сє** (ecce) Luc. 1. 20, wohl Schreibfehler; **нариштн = -рєшти** 1. 62; **оучєтєлю** 9. 38; **глаголитє** 2. pl. ind. Luc. 12. 55; einige Male steht *i* auch an Stelle von altem **ѧ**: **носить = носѧть** Matth. 11. 8 (doch kann hier Verwechselung mit der 3. sg. vorliegen); **нищіѧ** a. pl. Luc. 14. 21, **и** a. pl. = **ѩ** 19. 27; **прочиѧ** n. pl. f. 24. 10; Wechsel von *o* u. *u*: **домоувитоу = домов.** Matth. 13. 52; **послѣдьствоувавшоу** Luc. 1. 3; **вьзрадоува** 1. 47; **холившшмоу = хоул.** 12. 10.

Einige andere die Sprache charakterisirende Erscheinungen aus dem Gebiete der Formenlehre mögen hier angeschlossen werden: **видѧ** Marc. 8. 24, **крьстѧ сє** Matth. 20. 23 als 1. sg. praes. stimmen ganz zu der heutigen bulgarischen Form *vide*, **пристѫпихѫ** Matth. 15. 23 als 3. pl. aor. zum heutigen *-hù*. Im Plural imp. findet sich schon das durchgehende *e*, wie heute, in den Beispielen **ищєтє** Luc. 11. 9, **вънємлєтє** 17. 3, **оубиємь**, **приємємь** Matth. 21. 38, dagegen **ȣбиамъ** Marc. 12. 7.

III.

Der Codex der Agramer Akademie Mihan. 6, von Miklosich, Lexicon p. IX angeführt als »Evangelium, cod. membr. saec., uti videtur, XIII. foll. 182 in 4. bulg. et serb.« (Bl. 169a steht in rother Schrift am Rande **помєни мѧ хс азь грѣшни радомирь писахь вєлика ми бѣ тѫга на срци**) enthält von Bl. 124a—125b in ganz abweichender Hand eine rein bulgarische Stelle; sie muss aber mit dem übrigen Theil der Handschrift gleichzeitig sein, weil Bl. 125b die gewöhnliche Hand wieder beginnt ohne Rasur und Lücke vorher. Ich theile das Stück hier wegen seiner eigenthümlichen Orthographie, bei der namentlich das **ы** nach palatalen Consonanten bemerkenswerth ist, vollständig mit. Die Compendien, die keinen Zweifel lassen, sind aufgelöst.

Marc. 10. 22—32. — (Bl. 124a) **бѧ· пєкыи сѧ бы бо имѣ стѧжыниє мншго· и вьзрѣвь іс· глагола оучєникомь своимь : како нєоудобь имѫщимь богатьство вь црство**

божие вьнити : оученици же оужѣсахѧ сѧ ѡ словесехь его·
іс же пакь Ѿвѣщавь глагола имь чѧда· како неоудобь
есть : оуповаѧщимь на богатьство· вь цсрьствѡ божие
вьнити : оудобь бо ѥсть вельбѧдꙋ· скозꙗ оуши иглинѣ
проити· нѥжели богатоу в цсрьство божие вьнити : ѡни
же изъ лиха дивлꙗхѧ сѧ глаголѫще вь себѣ : кто можеть
спасенъ бꙑти· възрꙗвь же на на нъ іс глагола· Ѿ чловꙗкь
не вьзьможьно естъ : а Ѿ бога вьсꙗ вьзьможьна сѧть
(liturg. Anweisung). Рече господь· своимь оученикомь· како
не ꙋдобь есть оупѡваѫщимь на на богатьство· вь црь-
ство божие внити : оудобь есть вельбѧдоу скозꙗ иглиннѣ
оуши проити· неже богатоу вь цртво божиѥ вьнити·
ѡни же паче излиха дивлѣхѫ сѧ глаголѫще к себѣ : то
кто можеть спасень бꙑти· възрꙗвь же на нѧ іс глагола·
Ѿ чловꙗкь не вьзьможьна а Ѿ бога вьзьможьна сѧть·
начѫ· же петрь глаголати к немоу : и мь ѡставихомь
вьсꙗ : и вь слꙗдь тебе идохомъ : Ѿвꙗщѣвъ же іс (124 b)
право глаголѧ вамь· никтоже есть иже ѡставꙑть домъ :
или братиѫ или сестрь· или ѡца или матере или женѫ
или чѧда : или села· или храминь мене дꙗла : и ѥугланꙗ
рад(и)· аще не имать приѫти стѡрицеѧ : ньнѣ [1]) вь врѣ
мѫ се дѡмовь : и братиѫ и сестрь· ѡцѫ и матере· и и
женѧ и чѧда и села· и по изьгнании же вь вꙗкь· придѫщии
животь вꙗчьнꙑи : мнозі же бѧдѫть прьвꙑ пѡслѣдьнꙑ и
пѡслꙗдьнии прьви : бѣхѧ же на пѫти вьхѡдѫще вь ѥроу-
слмь : и бѣше варꙗѫ ихь :· ісь· и оужѣсахѧ сѫ вьси· и
послѣди идѧще бѡꙗхѫ сѧ :· Luc. 16. 10—15: (Liturg. An-
weisung). Рече господь вѣрень вь малꙗ вь мнозѣ вѣрень
есть : и неправедень вь малѣ· вь мнозѣ неправедень есть·
аще оубо вꙑ вь неправедьнꙗмь жити· не бꙑсте вꙗрьни·
вь истиньнꙗмь жити· кто вамь вꙗрѧ иметь і аще вь
тоуждемь вѣрьни бꙑсте : ваше кто вамь дастꙑ ·:· никѡ-
торꙑ же бо рабъ мѡжетъ двѣма госпѡдинома работати·
или ѥдинѡго вьзьненавꙑдить· а дроугагѡ вьзлꙋбꙑть·
единѡго дръжить сѫ· а дроугаго прꙑѡбидить [2])· не мо

[1]) Ueber ь ist и übergeschrieben.
[2]) Zwischen р und ѡ Rasur, ꙑ über der Zeile.

(125 a) жєтъ богꙋ рабѡтат а неправєдъноу бѡгатъствю· слꙑшахѧ же сє вьсє фарисєє : и срєбрѡлоубъци· бѫдѫщєн· и похоулꙑхѫ и : рєчє [1]) имь вꙑ єстє ѡправдаѭщє себє прѣдь чловѣкꙑ· богь же вѣ срьдца ваша· ꙗко юже єсть вь чловѣцѣхь· вьсѡко [2]) мрьзѡсть прѣдь богомь єсть :· Luc. 18. 35—43. (Liturg. Anweisung.) Вь врѣмѫ ѡно· бꙑсть приблꙑжѣѭщоу сѫ ісоу въ єрꙑхѡнъ· слѣпецъ нѣкотѡрꙑ сѣдꙗшє прꙑ пѫти просѧ· слꙑшѣвь же нарѡдъ мимохѡдѫщь· въпрашѣꙗше что оубѡ єсть сє пѡвѣдашѧ же мꙋ ꙗкѡ іс назарѣнинь мимохѡдитъ : и ть възъпи глагола : ісє снꙋ давдовь пѡмилоуи мѧ· и прѣди идаціє прѣщꙗхѫ емꙋ да оумлъчитъ : ѡнь же излиха вꙑ пиꙗшє глаголѧ снꙋ давдѡвь помилоуи мѫ· ставь же іс повєлѣ привести к себѣ· приближившоу же сѧ юмꙋ к нємю· въпрѡси ісь глаголѧ· чтѡ хощєши да ти створѧ· ѡнь же рече господи да прозрѧ· іс же рече к немоу прозри вѣра твѡѣ спасеть тѧ· и абиє прозрѣ и вь слѣдъ єго идꙗшє славѧ бога : и вьси лꙋдиє видꙗ (125 b) вьшє въздашѧ хвалѫ богоу : Marc. 10. 46—49. (Liturg. Anweisung). Вь врѣмѧ ѡноно : исходѧщоу ісоу ѿ юрихона· и оученикѡмь єго· и народоу многоу· снь тимєѡвь· варитимєи сѣдꙗшє слѣпець при пѧти просѧ· слꙑшѣвь ꙗко іс назарѣнинь юсть· начѧ звати і : и глаголати іс сноу ддвдѡвь помилоуи мѧ· и прѣтꙗхѧ юмоу мнози да оумльчитъ· ѡнь же излиха зваше ісє снꙋ двдвь помилоуи мѫ· и ставь іс рече имь зѡвѣте ми и· и зовѣхѫть и· слѣпца глаголѧщ (Anfang der gewöhnl. Hand des Codex).

---

1) Zu verstehen похоулꙗхѫ и и р.

2) Zwischen ь und с Rasur eines Buchstabens.

A. Leskien.

Zur vergleichenden Betonungslehre der lituslavischen Sprachen.

I.

Bekanntlich entsprechen den russischen volllautenden Silben *òro*, *ère*, *òlo* (mit dem ursprünglichen oder aus *e* gewordenen *o*) im Serbischen *rȃ*, *rȉje (rȇ)*, *lȃ*, *lȉje (lȇ)* mit langem, und im Böhmischen *ra*, *ře*, *la*, *le (ła)* mit kurzem Vocal, während den russischen *orò*, *erè (erë)*, *olò* (mit dem ursprünglichen oder aus *e* gewordenen *o*) im Serbischen die kurzsilbigen *rȁ*, *rȅ*, *lȁ*, *ljȅ (lȅ)*, im Böhmischen die langsilbigen *rá*, *ří*, *lá*, *li* gegenüberstehen [1]. Z. B. A) russ. *vòronъ*, serb. *vrȃn*, böhm. *vran*; russ. *bèregъ*, serb. *brȉjeg-brȇg*, böhm. *břeh*; russ. *zòloto*, serb. *zlȃto*, böhm. *zlato*; russ. *žolobъ* (aus **želebъ*), serb. *žlȉjeb-žlȇb*, č. *žlab*. B) russ. *voròna*, serb. *vrȁna*, böhm. *vrána*; russ. *berëza*, serb. *brȅza*, böhm. *bříza*; russ. *bolòto*, serb. *blȁto*, böhm. *bláto*; russ. *polòva*, serb. *pljȅva*, böhm. *plíva*.

Den Unterschied zwischen den Fällen A) und B) kennt auch die neubulgarische und oberlausitz-serbische Sprache.

Im Neubulgarischen geht die Betonung in den Fällen A) auf die Endsilbe (falls das auslautende ъ-ь nicht abfällt) über, während sie in den Fällen B) auf derselben Silbe steht, wie im Russischen (die beiden Silben hier für eine bulgarische gezählt), also: A) *zlatò* - zòloto, *dragò* - dòrogo, *brašnò* - bòrošno; *gradàt* - gòrodъ, *gladàt* - gòlodъ, *brěgàt* - bèregъ, *dravò* - dèrevo, *čravò* - čèrevo; B) *blàto* - bolòto, *kràva* - koròva, *vlàga* - vològa, *sràka* - soròka, *brème* - berèmjä, *plě̀va* - polòva, *pràgat* - porògъ.

Im Oberlausitz-serbischen finden wir in den Fällen B) *ó* (*u* vor *w*) und *ě́*, während in den Fällen A) *o* und *je*, *jo* zum Vorschein

---

[1] Die serbische Sprache hat in beiden Fällen den niedersteigenden Ton sowohl im što- wie im ča-Dialekte. J. Schmidt (Zeitschrift XXIII. 454) schreibt irrthümlich dem Čakavischen solche Formen wie *blaàto*, d. h. *bláto* (statt *blȁto*) zu. Augenscheinlich hat J. Schmidt die hypothetisch angesetzten Formen, Archiv I. 406 *bláto*, *vlága*, für factisch angesehen.

tritt. Z. B. A) *zloto*-zòloto, *brjoh*-bèregъ, *drjewo*-dèrevo, *črjewo*-čèrevo; B) *blóto*-болòто, *wróna*-voròna, *kruwa*-koròva, *bréza*-berëza, *brémjo*-berèmjä. Hinsichtlich dieser Unterscheidung fällt also das Oberlausitz-serbische mit dem Böhmischen zusammen, da ja *ó* und *é* einst ohne Zweifel lang waren. Uebrigens darf man nicht ausser Acht lassen, dass das oblserb. *ó* vor gewissen Consonanten, wie vor Gutturalen und Labialen, nicht eintritt, weswegen auch keine volle Uebereinstimmung stattfindet, also oblserb. *droha*, *sloma* (statt *dróha*, *slóma*) gegenüber dem russ. *doròga*, *solòma*; vor diesen Consonanten erscheint auch jenes *ó* nicht, welches sonst durch die Einsilbigkeit des Wortes bedingt ist, also: *roh*, *dom* [2]). Man muss daher das oblserb. *ó* in den einsilbigen Wörtern, als eine durch besondere Bedingungen hervorgerufene Erscheinung, trennen von jenem *ó*, welches in den Fällen wie *blóto*, *wróna* begegnet; daher widersprechen auch solche Fälle wie *hród*, *wlós* gegenüber dem russischen *gòrodъ*, *vòlosъ* der angesetzten Regel nicht, wie sich das aus der vollen Uebereinstimmung in den Formen *hroda*, *wlosa* und *gòroda*, *vòlosa* ergiebt.

Die Uebereinstimmung zwischen dem Oberlausitz-serbischen und Böhmischen ist in dem vorerwähnten Falle um so bemerkenswerther, als ja das dem Böhmischen zunächst stehende Slovakische, welches sonst gleiche Längen hat wie das Böhmische, den im Böhmischen zum Vorschein kommenden Unterschied zwischen A) *vran*, *zlato*, *břeh* und B) *vrána*, *bláto*, *bříza* nicht beobachtet, das Slovakische hat in den Fällen B) gerade wie in A) den kurzen Vocal. Darum steht dem böhmischen *práh*, *vrána*, *bláto*, *bříza*, *pliva* im Slovakischen: *prah*, *vrana*, *blato*, *breza*, *pleva* gegenüber [3]). Eine Ausnahme könnte man im slovak. *mráz* gegenüber dem böhm. *mráz* (Genit. *mrazu*), russ. *moròzъ*, serb. *mȓaz* erblicken, doch glaube ich, dass die Bedingungen der böhm.-slovak. Länge in *mráz* nicht dieselben sind, wie bei den sonstigen böhm. *rá* (slov. *ra*), welche dem russ. *orò* entsprechen. Beachtenswerth ist auch das neubulgarische *mrazàt* (nicht *mràzat*), insofern es bezüglich der

[2]) Eine Ausnahme mag *bóh* bilden, allein hier schwindet *h*, während es bei *roh*, *proh* in *w* übergeht, nach Pfuhl, Laut- und Formenlehre der oberlaus. wend. Sprache 11.

[3]) Ich entnehme die slovakischen Wörter der Grammatik Viktorins (Pest 1865).

Betonung nicht diejenige Form voraussetzt, aus welcher das russ. *moròzъ* und das serb. *mrȁz* hervorgegangen sind. Was das slovak. *král* entsprechend dem böhm. *král* anbelangt, so erstreckt sich die in diesem Worte entgegentretende scheinbare Ausnahme auch auf das böhm. *král*, russ. *koròlь* gegenüber dem serb. *krȃlj*; allein man beachte das čakavische *králj* (Jagić, Archiv I. 407), ferner die Casus obliqui des serb. Wortes, welche darthun, dass hier die Betonung eigentlich auf dem Endvocal ь stehen sollte und nach dem Abfall des vocalischen Elementes im Auslaute auf die nächstvorausgehende Silbe sich zurückzog; also russ. *koròlь* ist hervorgegangen aus **korlь̀*, vergl. *koroljà*, serb. *králja*. Derselbe Grund nun hat auch das böhmische *á* in *král* hervorgerufen, in gleicher Weise wie böhm. *brázda*, *dláto*, *plátno*, *vlákno*, denen russ. *borozdà*, *dolotò*, *polotnò*, *voloknò* entspricht [4]. Endlich auch das bulgarische *kràlet* widerspricht nicht dem gemeinslav. **korlь*, denn man vgl. *kljùčet*, *nòžet*, russ. *ključъ*, Gen. *ključà*, *nožъ*, gen. *nožà*, serb. štok. *kljȗč-kljúča*, *nȏž-nóža* [5].

Wenn wir nun auf die baltischen (= litauischen) Sprachen einen Blick werfen, so werden wir auch daselbst einen dem russ. *vòronъ* und *voròna* entsprechenden Unterschied in der Betonungsqualität wiederfinden. Bekanntlich kennt das Litauische und Lettische je zwei Betonungsarten bei den langen Vocalen, den Diphthongen und den aus Vocal mit darauf folgender Liquida oder Nasalis und einem anderen Consonanten bestehenden Lautgruppen, und zwar spricht man im Litauischen von einem aufsteigenden (˜ als Zeichen dafür) oder niedersteigenden (´ auf langen, ` auf kurzen Vocalen als Zeichen dafür) Betonung [6], im Lettischen

---

[4] Zieht man in Betracht, dass das Wort *koròlь*, böhm. *král* u. s. w. auf Grund seiner Betonungsverhältnisse als ein gemeinslavischer Ausdruck in der Form *korlь* aufzufassen ist, so wird man sich wenig geneigt fühlen, die Entlehnung des Wortes von dem Namen Karls des Grossen abzuleiten, obschon die Entlehnung aus dem Germanischen zugegeben werden muss. Die ols. Form *kral* sehe auch ich als Entlehnung aus dem Böhmischen an (vergl. J. Schmidt II. 130).

[5] Enthält die Wurzel ъ, ь, dann scheint die Betonung im Bulgarischen nicht von der Endsilbe zurückzugehen, vergl. *sъnъ̀t* oder *sanàt*, *denèt*, russ. *sonъ-sna*, *denь-dnja*.

[6] Bei Kurschat »geschliffene« und »gestossene« Betonung.

unterscheidet man einen gestossenen Ton [7] (Zeichen ʼ) und einen gedehnten (ich setze dafür das Zeichen ´ auf lange und ` auf kurze Silben). Aus der Vergleichung der litauischen und lettischen Wörter mit den slavischen ergiebt sich, dass in Entsprechung der slavischen A-Fälle das Litauische den aufsteigenden, das Lettische den gestossenen Ton anwendet, dagegen den slavischen B-Fällen entsprechend im Litauischen der niedersteigende und im Lettischen der gedehnte Ton zum Vorschein kommt.

A) lit. *var̃nas*, Rabe (im Lett. kenne ich dieses Wort [8] nicht), russ. *vòronъ*, serb. *vrȃn*, böhm. *vran.*

B) lit. *várna*, Krähe, lett. *várna*, russ. *voròna*, serb. *vrȁna*, böhm. *vrána*, oblserb. *wróna*.

Weitere Beispiele:

A) lit. *bar̃zdą* accus. sing., Bart (nom. *barzdà*) [9], russ. *bòrodu* (nom. *borodà*), serb. *brȃdu* (nom. čakavisch *brȃdȁ*, štok. *bráda*);

lett. *dā'rgs* theuer, russ. *dòrogъ, dòrogo*, serb. *drȃg*, neubulg. *dragò*, böhm. *draho*;

lit. *gar̃sas* Stimme (Mikuckij führt dialektisch *galsas* an, ohne die Betonung anzugeben), russ. *gòlosъ*, serb. *glȃs*, böhm. *hlas*, ols. Gen. sing. *hlosa* (nom. *hłós*);

lit. *gar̃das* Hürde, russ. *gòrodъ* Stadt, bulg. *gradàt*, serb. *grȃd*, böhm. *hrad*, obls. gen. sing. *hroda* (nom. *hród*);

lit. *kañkalas* Glocke, aus **kãlkalas*, russ. *kòlokol* [10]), (böhm. *klakol*);

lit. *nar̃štas* Laich, lett. *nā'rsts*, russ. *nòrostъ*, serb. mit einem anderen Vocal *mrȉjest* (vergl. Mikl. lex. нерестъ);

lit. *pãlvas* fahl, serb. *plȃv*, böhm. *plavý* (russ. *polovój* aus **pólovyj*), obls. *płowy*;

---

[7]) Bei Bielenstein »gestossener« und »gedehnter« Ton.

[8]) Lettisch *kra'ukls*, vergl. lit. *krauklys* Krähe, bei Nesselmann; böhm. *kruk*.

[9]) Im Lettischen fällt der Hauptton immer auf die erste Silbe, darum Nominativ *bā'rzda* oder *bā'rda*, wo ' in Folge der Tonübertretung erscheint und nicht mit dem lit. ˜ im Accus. *bar̃zdą* verglichen werden darf.

[10]) Eine ähnliche Dissimilation bei der Verdoppelung zeigt das preuss. *penpalo* Wachtel, russ. *perepelъ* (Anders J. Schmidt II. 75; das provinz. preuss. *perpelitze* ist ohne Zweifel aus dem Slavischen entlehnt). Vergl. eine ähnliche Erscheinung im Griechischen (Fritsche, Curtius' Studien VI. 312), im Altindischen *cañcala* beweglich, wandelbar (von *cal*) u. m. a.

lit. *pĩlnas* Erwerb, Verdienst, lett. *pe'lns*, serb. *plȉjen* Beute, böhm. *plen* (russ. *polònъ* statt **pòlonъ*);

lit. *par̃szas* Ferkel, serb. *prȃse*, bulg. *prasè*, böhm. *prase*, ols. *proso* (russ. *porosjȁ* aus **pòrosjä*);

lett. *va'lsts* Gebiet, Gemeinde, Staat (lit. *valstis* Bezirk, Bereich, Macht, Geitler Lit. Stud. 119, ohne Betonung), russ. *vòlostь* Bezirk, Gemeinde, serb. *vlȃst* Macht, Obrigkeit, Regierung, böhm. *vlast* Staat, Vaterland;

lett. *ze'lts* Gold, russ. *zòloto*, serb. *zlȃto*, bulg. *zlatò*, böhm. *zlato*, ols. *złoto*.

B) lit. *báltas* weiss, lett. *bàlts*, russ. болòто Sumpf, serb. *blȁto* See, Morast, bulg. *blàto*, böhm. *bláto*, ols. *błóto*. Bezüglich des Bedeutungsüberganges vergl. lit. *balà* (Schleicher: *bālà*) Torfmoor und *bālù-bálti* weiss werden; poln. masur. *biel-bieli* (ein niedriger sumpfiger Wald)[11], russ. archang. *bilь* (Sumpf, wo nur Moos wächst) von *bêlъ* weiss. Verwandt mit *bolòto*, nur durch ein anderes Suffix gebildet, ist das altruss. *bolonьe* eine offene Niederung (vergl. I псковск. лѣтоп. изд. 1848 г. »и наполнишася рѣки и ручьи и болонья аки веснѣ водою«), namentlich um die Stadt herum[12], poln. *błonie* (Aue, Trift). Vergl. russ. *bolonь* = *bêlь* Splint, böhm. *blána* Häutchen, Splint, poln. *błona* durchsichtige Haut, russ. *bolonà*, demin. *bolònka* das Glas im Fenster;

lit. *bérzas* Birke, lett. *bérzs* (doch auch *be'rzs*, *bẽrzs*), russ. *berëza*, serb. *brȅza*, böhm. *bříza*, ols. *bréza*;

lit. *délna* flache Hand, lett. *dèlna*, russ. *dolònь*, woher *lodònь*, *ladònь*, serb. *dlȁn*, bulg. plur. *dlàni* (sing. *dlan*), ols. *dłóń*, *-nje* (böhm. *dlaň* mit *a* statt *á*);

lit. *kálti* schmieden, hämmern, meiseln, lett. *kàlt* schmieden, russ. *kolòtь* stechen, schlachten, serb. *klȁti*, böhm. *kláti*;

lit. *kárvė* Kuh, russ. *koròva*, serb. *krȁva*, bulg. *kràva*, böhm. *kráva*, ols. *kruwa*;

lit. *málti* mahlen, lett. *màlt*, russ. *molòtь*, serb. *mljȅti-mlȅti*, böhm. *mlíti*, ols. *mléć*;

---

[11]) Das Wort führt Hilferding in seinem misslungenen Werke über die Verwandtschaft des Slavischen mit dem Sanskrit an (Матеріалы для сравнит. и объяснит. слов. и грам. I. 462).

[12]) Im »Slovo o polku Igor.« steht »на болони« fälschlich statt »на болонии« oder »на болоньи«.

lit. *márška* Netz, russ. *merëža*, serb. *mrȅža*, bulg. *mrèžě*, böhm. *mříže* Gitter; vergl. lett. *màrga*, *mèrga* Geländer;

lett. *sàlms* Strohhalm, russ. *solòma*, serb. *slȁma*, bulg. *slàma*, böhm. *sláma*. Den Genusunterschied beleuchtet griech. *κάλαμος* und *καλάμη*;

lit. *šárka* Elster, russ. *soròka*, serb. *svrȁka*, bulg. *sràka* (böhm. *straka* mit *a* statt *á*);

lit. *tárpas* Lücke, Kluft, serb. *trȁp* Rübengrube (J. Schmidt II. 139), bulg. *tràpat* Grube;

lit. *vérti* öffnen, lett. *vért* auf und zuthun, russ. *verètь*, *zaverètь* schliessen, böhm. *zavříti*, obls. *zawréć* (neben *zawrjeć*, serb. *zàvrijeti* verbergen).

Wenn man zugiebt, dass im russ. *olènь* Hirsch, serb. *jèlen*, kirchenslav. ѥлѥнь u. s. w., dann im russ. *òlovo*, serb. *ȍlovo* Blei, kirchenslav. олово u. s. w. die Vocale *e* und *o*, welche der Liquida *l* nachfolgen, eine gemeinslavische Svarabhakti-Erscheinung enthalten [13]) (J. Schmidt II. 67. 146), so kann man bezüglich der Betonung von einer regelmässigen Entsprechung der slav. Wörter mit dem lit. *élnis-álnis*, lett. *àlnis* und lett. *a'lvs*, *a'lva* (Zinn) sprechen. Ein ähnliches Verhältniss herrscht, abgesehen von dem Vocalunterschiede, zwischen dem lit. *pàlšas* fahl, lett. *pàlss* und dem russ. *pelèsyj*, *perepelèsyj* (dialect. *peljasyj*) gestreift, bunt, vergl. Potebnja, Къ исторіи звук. 174, J. Schmidt II. 67.

Im preussischen Katechismus vom J. 1561 findet man in den Gruppen Vocal + Liquida oder Nasalis + Consonant bald die Kürze bald die Länge des Vocals. Diese Verschiedenheit entspricht der verschiedenen Qualität der Betonung im Litauischen und Lettischen, und zwar gewöhnlich ist im Preussischen der Vocal lang in den Fällen, wo im Litauischen die aufsteigende Betonung dafür eintritt. Z. B. *mērgan* acc. sing. Magd = lit. *mergą* (preuss. nom. *mergu* [14]) = lit. *mergà*); *er-dērkts* vergiftet = lit. *dėrktas* besudelt, verunreinigt;

---

[13]) Leskien fasst (Archiv III. 110) den Zusammenhang zwischen єлень und lit. *elnis* anders auf, doch halte ich seine Erklärung nicht für erwiesen; Genit. єлене neben єлени konnte durch die Analogie mit den *-en*-Stämmen hervorgerufen sein, vergl. єлене : камене = єлень : камень (statt камы). Vergl. Крит. Обозрѣніе 1879, Nr. 6.

[14]) In der Ausgabe Nesselmanns steht im Texte 35: *mergu*, im Lexicon und im Thesaurus dagegen *mērgu*, mit Hinweisung auf dieselbe Textstelle.

piẽncts [15]) der fünfte = lit. *peñktas*; *wīrst* er wird, sie werden = lit. *vir̃sta* 3. pers. sg. von dem Verbum *virstù-virsti* umfallen, sich verwandeln; *kīrdimai* wir hören = lit. *gir̃dziame*; *dessīmts* der zehnte = lit. *dešim̃tas*; *newīnts* der neunte = lit. *deviñtas*; *senrīnka* er sammelt = lit. *riñka*; *rānkan* acc. sing. Hand = lit. *rañką* (Nom. sing. lit. *rankà* = russ. *rukà*) [16]). Ausnahmsweise entspricht preuss. *pogālbenikan* acc. sing. Heiland, Helfer dem litauischen *pogálbininkas* (J. Schmidt, II. 208), vielleicht ist hier *ā* im Preussischen unrichtig, da ja in *pogalbenix*, *pogalban* kein *ā* zum Vorschein kommt. Dagegen kehrt die Entsprechung zwischen dem lit. *šveñtas* und dem kurzen Vocal *swints* im Preuss. sehr häufig wieder; ich erkläre mir diese scheinbare Unregelmässigkeit so, dass ich im Lit. *šveñtas* aus *šventàs* (vergl. russ. *svjatòj*, serb. *svȅtī*) nach der Trennung des Lit. vom Preussischen hervorgegangen sein lasse [17]). In den selten vorkommenden Wörtern des Preussischen kann man sich das Fehlen des Längezeichens, wo man es nach dem Litauischen erwarten sollte, durch ungenaue Bezeichnung erklären, in der Art wie man z. B. neben *kērdan* (3 mal) auch *kerdan* (1 mal) vorfindet. Zu solchen Fällen rechne ich *kettwirts* der vierte (statt *kettwīrts*) neben dem lit. *ketvir̃tas* (russ. четвёртый).

Nach dem Vorhergehenden zu urtheilen darf man den slavischen A-Fällen entsprechend im Preussischen die Länge des Vocals erwarten. Es entspricht demnach richtig das preussische *kērschan* über [18]) dem lit. *sker̃sas* (quer) und dem russ. *čèrezъ* (über, herüber), z. B. *čèrezъ-denь*. Vergl. preuss. *gīrbin* (*ī* aus *ē*) acc. sing. Zahl, und russ. *žèrebej* Loos (J. Schmidt II. 75), serb. *ždrȉjeb*. Preuss. acc. sing. *kērdan* Zeit steht im Zusammenhange mit dem slav. Nom. sing. **čerdà* (davon russ. *čeredà*, cf. kirchenslav. *črěda*) Reihenfolge, entsprechend dem lit. *bar̃zdą* gegenüber *barzdà* russ. *bòrodu* gegenüber *borodà*, serb. *brȁdu* gegenüber *bráda* (čak. *brādȕ*); ich weiss freilich nicht, ob im Russ. im acc. *čèredu* (= preuss. *kēr-*

15) So bei Nesselmann im Texte 5, im Lexicon und Thesaurus schreibt er: *piencts*.

16) Im preuss. und acc. plur. *rānkans*, aber lit. *rankàs*; in den übrigen Casus auch im lit. *rañk-*.

17) Bekanntlich gestattet das heutige Litauische nicht mehr die Betonung des auslautenden *-as* im Nom. sing. (ausser den Einsilbigen).

18) Eine andere Form: *kerscha*, *kirscha* entbehrt des Längezeichens; möglicherweise fällt hier die Betonung auf die Ultima.

dan) gesprochen wird, ob nicht hier wie auch sonst die Betonung der übrigen Casus sing. den Accusativ nach sich gezogen.

Was die Ausnahmen von dem angegebenen Gesetze hinsichtlich der einen oder anderen Form der baltischen Betonung in den Lautgruppen a, e + liquida + cons. und ihrer Entsprechung in den slav. Sprachen anbetrifft, so ist mir gegenwärtig nicht ein einziger Fall bekannt, wo alle baltischen Sprachen oder das Litauische und Lettische (das Preussische bietet wenig Material) von allen slavischen Sprachen oder wenigstens von der Mehrzahl derselben abweichen würden. Die zwei baltischen Sprachen, das Preuss. und Lettische, weichen von den slavischen in folgendem Beispiele ab: preuss. *wargs*, accus. *wargan* (kommt öfters vor) schlecht, böse, im Lett. regelmässig entsprechend *vàrgs* elend, siech, dagegen abweichend russ. *vòrogъ* Feind, serb. *vrȁg*, böhm. *vrah*. Allein man vergleiche zugleich das lit. *var̃gas* Elend, Noth, *var̃gti* Noth erdulden (abweichend in der Betonung vom lett. *vàrgt*). Im Litauischen finde ich im Vergleich zum Slavischen eine Ausnahme in dem Accus. *gálvą* (nom. *galvà*) gegenüber dem russ. *gòlovu*, serb. *glȃvu* (Nom. *golovà*, *gláva*). Die slav. Form entspricht folgerichtig den Beispielen wie *borodà-bòrodu*, *bráda-brȃdu*, während im Litauischen *barzdà-bar̃zdą* und *galvà-gálvą* von einander abweichen. Nicht zu den Abweichungen zähle ich solche Beispiele, wo schon in der Stelle der Betonung das litauische Wort von den entsprechenden slavischen abweicht, z. B. lit. *papárčei* (plur. Farnkraut) und russ. *pàporotь*, serb. *pȁprȃt*, wo augenscheinlich schon die urslavische Form die Betonung von der Wurzel auf die Praeposition zurückgezogen hat. Eine Abweichung von dem Gesetze könnte scheinen das lit. *kar̃tas* Mal, lett. *kā̃rt* gegenüber dem böhm. *krát*, allein das slovak. *krát* zeigt, dass hier die böhm. Betonung von anderen und nicht jenen Bedingungen abhängt, in Folge deren die böhm. Länge einer bestimmten Betonungsart im Litauischen entspricht; denn sonst würde das Slovakische nicht *á* haben. Das böhm. *krát* = slovak. *kra̹t* ist wahrscheinlich aus dem urslav. **kortь́* hervorgegangen. Litauisches *ál* in *páltis* Speckseite im Vergleich zu dem russ. *òlo* in *pòlotь* erscheint ebenfalls als Ausnahme, allein es fragt sich, ob man im *pòlotь* eine Form mit dem russ. Volllaut suchen soll? Das böhm. *polt*, obls. *polč*, pol. *poleć* stehen dem entgegen und erfordern eine urslav. Form **pъltь*; das südsl. *platь* (kirchen-

slav. und slov. *plat*) widerspricht dieser Annahme nicht, da das urslav. *olъ*, *orъ*, ähnlich der Lautgruppe *ol*, *or*, bei nachfolgendem Consonanten zu *la*, *ra* wird. Ich deute **polъtь* als »Seite« (südslav. *platь*), dann »Speckseite« und leite es von *polъ* latus, ripa, ab; das lit. *paltis* scheint mir nach Brückner (Lituslav. Studien I. 114) aus dem Slav. entlehnt zu sein.

Beim Vergleich des Lettischen mit dem Slavischen erscheint als Ausnahme, ausser dem vorerwähnten *várgs*, noch lett. *smards* (so schreibt das Wort Ulmann) Geruch [19]) neben dem russ. *smòrodъ*, serb. *smrȃd*, böhm. *smrad*) (Gestank). Dagegen wage ich, lett. *va'lgs*, *ve'lgs* Feuchtigkeit (vergl. *va'lgs* feucht) gegenüber dem russ. *vològa*, serb. *vlȃga*, böhm. *vláha* nicht zu den Abweichungen zu zählen, da hier möglicherweise das Auseinandergehen der Betonung in dem Unterschiede des Genus begründet ist, wie z. B. in *varnas* neben *várna*, russ. *vòronъ* neben *voròna* (vergl. übrigens lett. *salms* und russ. *solòma*).

Dialektische Abweichungen von dem oben aufgestellten Gesetze dürften allerdings vorkommen, doch ist es gegenwärtig noch nicht an der Zeit, davon zu sprechen. Eine solche dialektische Abweichung erblicke ich im lettischen *bē'rzs* neben dem regelrechten *bérzs* Birke. [20])

II.

In den bisherigen Zusammenstellungen beschränkte ich mich auf solche Wörter, wo im Lituslavischen vor der Liquida der Vocal *a* oder *e* erscheint; doch beide Betonungsarten sind in den baltischen Sprachen auch in den Gruppen *i* oder *u* + liquida oder nasalis + consonant vorhanden (über das preussische *ī* vergl. oben [21]). In der russischen Sprache kommen in entsprechenden Fällen keine volllautenden Formen vor, das böhmische *r* und *l* ist immer kurz, im Serbischen ist die Länge des *r* jüngeren Ursprungs und steht mit der hier betrachteten Erscheinung in keinem Zusammen-

[19]) Das lit. *smirdas* weicht im Vocal ab, die Betonung kenne ich nicht (vergl. *smárvė*).

[20]) Im Wörterbuche Ulmanns wird nur *bē'rzs*, nicht *bérzs*, angeführt, die letztere Betonung, mir von einem geborenen Letten bekannt, erwähnt auch Bielenstein, Die lett. Sprache I. 58.

[21]) Vergl. noch *ū* in *stūrnawiskan* accus. Ernst.

hange.*) Es bleibt nur übrig, die Quantität des serbischen *u* (aus *ъl*) und des böhmischen *lu*, wo ihnen baltisches *il* mit einem Consonanten gegenübersteht, in Betracht zu ziehen.[22] Durch einen Vergleich stellt es sich heraus, dass, als das serbische *ъl* in *u* überging, noch die doppelte Betonung der Gruppe ъ + liquida + consonant vorhanden war, so dass dem allgemeinen Gesetz entsprechend das serbische *û* (aus *ъl*) dem litauischen *ĩl*, lettischen *ĩl*, und das serb. *ȕ* (aus *ъl*) dem lit. *il*, lett. *il* gegenübersteht. Demnach lit. *vĩlkas*, lett. *vĩlks* (Wolf) = serb. *vûk*, dagegen lit. *pìlnas*, lett. *pìlns* (voll) = serb. *pȕn*; lit. *vìlna*, lett. *vilna* (Wolle) = serb. *vȕna*. Vergl. noch, ungeachtet des Vocalunterschiedes, lit. *gẽltas* (gelb) und serb. *žût*. Bei Anwendung des oben ausgeführten Gesetzes auf die böhmische Sprache, wo diese in Entsprechung des serbischen *u* aus *ъl* nicht *l*, sondern *lu* zeigt, sind wir berechtigt zu erwarten, dass dem serbischen *û* im Böhmischen *lu*, mit kurzem *u*, entsprechen werde. In der That entspricht dem serbischen *žût* böhm. *žlutý* (vergl. auch serb. *sûnce* und böhm. *slunce*), während dem böhm. *dlouhý* (lang), ganz entsprechend dem oben ausgeführten Gesetze, im Serb. *dȕg*, mit kurzem *u*, zur Seite steht, so auch das litauische *ìlgas* (lang) lett. *ìlgs*.[23] Ich glaube, dass auch im Russischen in den Formen *dòlogъ*, *pòlonъ* das Auftreten des *o* nach *l* auf denselben Grund zurückgeführt werden muss, welcher im Böhmischen die Länge in *dlouhý*, im Serbischen die Kürze in *dȕg*, *pȕn* hervorrief. Die russ. Formen *dòlogъ*, *pòlonъ* kann man nicht zu den Fällen des dialektischen Volllautes rechnen, da ja diese Formen allgemein gebräuch-

---

*) Es giebt auch im Slovakischen Längen vom Vocale *r* (dialectisch auch im Böhmischen), vergl. Miklosich's Abhandlung »Die langen Vocale in den slav. Sprachen« 64. Eine Zusammenstellung der betreffenden Beispiele mit den serbischen wäre nicht überflüssig. V. J.

[22]) Die Beispiele des lit. slav. »ul + cons.« sind zweifelhafter Natur.

[23]) Neben dem böhm. *dlouhý* beachte man slov. *dlhy* (mit kurzem *l*); dieses Verhältniss entspricht den Fällen wie slov. *vrana*, *blato* u. s. w. neben dem böhm. *vrána*, *bláto* u. s. w. Dagegen wo wie im böhm. *sloup* Pfeiler die Länge durch den Rückzug der Betonung von der letzten Silbe (vergl. russ. столбъ-столбà, serb. *stûb-stúba*) auf die vorletzte hervorgerufen ist, dort hat auch der slovakische Dialect aus dem gleichen Grunde die Länge: *stĺp*. Zu solchen Fällen muss man zählen das böhm. slovak. *brázda*, *dláto*, *plátno*, wovon oben die Rede war.

lich sind [24]. Besonders verdient die Form *dòlogъ* (lang) beachtet zu werden, welcher bekanntlich auch ein *dõlgъ* (Schuld, Schuldigkeit) zur Seite steht. In *pòlonъ*, *dòlogъ* ist *o* oder das einstige ъ nach *l* aus der gedehnten Aussprache, welche dem betonten *l* im Urrussischen in **dъlgъ*, **pъlnъ* eigen war, hervorgegangen. Ganz so wie *solòma*, *voròna* aus **sòlma*, **vòrna* hervorging — wovon später —, so auch *dòlogъ*, *pòlonъ* aus einem **dъlgъ*, *pъlnъ*. Allein während aus **solma*, **vorna* und ähnlichen Fällen die volllautenden Formen sich entwickelten, wobei *r* und *l* den silbenbildenden Charakter aufgaben und dem nachfolgenden Vocal die Betonung übermittelten, vermochte in den Gruppen ъ oder ь + liquida + consonant, wo ein Volllaut sich nicht entwickelte, *l* auch nach dem Aufgeben der Betonung, welche auf den vorhergehenden Vocal wanderte, einen gewissen Grad der Länge zu bewahren, welche nachher dem Aufkommen des Vocals hinter *l* Vorschub leistete. Man muss übrigens hinzufügen, dass die Erhaltung der gedehnten Aussprache des *l* durch die Abwesenheit eines vollen Vocals in der nächstfolgenden Silbe bedingt war; darum findet man z. B. im Russ. nur *vòlna*, nicht *volòna*, obwohl hier einst *l* mit Betonung versehen war (vergl. serb. *vȕna*, lit. *vilna*). Zu den mit *dòlogъ*, *pòlonъ* gleichartigen Erscheinungen gehört auch das russische *pòlostь* (Decke

---

[24] Beispiele des sogenannten secundären Volllautes giebt Potebnja, Къ исторіи звуковъ 92 ff. Kolosov (Обзоръ звук. и форм. особенностей нар. русск. языка 39) glaubt noch vier neue Fälle hinzufügen zu dürfen, allein zwei davon *žerelo* und *svorob*, gehören nicht hierher, da sie den echten ersten Volllaut zeigen (J. Schmidt II. 75. 136). Auch aus der Zahl der von Potebnja aufgezählten Beispiele möchte ich *kolobъ* und *berevno* ausschliessen; in *kolobъ* liegt möglicher Weise der erste Volllaut vor, *berevno* dagegen stammt wahrscheinlich von **bьrьvьno* her, woraus russ. *brevno*, böhm. *břevno* abgeleitet werden könnte. Natürlich ist russ. *zolovka* keine volllautende Form, es ist vielmehr aus **zъlъva* (vergl. gr. *γαλόϝως*), **zъlъvъka* hervorgegangen, vergl. serb. *zaova*, altböhm. *zelva*. Der dialektische secundäre Volllaut verdankt seine Entstehung einmal dem Uebergang der Betonung von der auslautenden Silbe auf die vorhergehende, so: *stolòbъ-stòlobъ* aus **stolbъ̀* (gen. *stolbà*); *polòkъ* aus **polkъ̀* (gen. *polkà*); *verěchъ* aus **verchъ̀* (mit weichem *r*), gen. *verchà*, *sverèbitь* aus **sverbìtь*; ferner ruft ihn der Uebergang des ь, welches sich bei weichem *r* einfindet, in *e* hervor: *četveretь* (gen. *četverti*), *skateretь*, *derenь* (gen. *dernja*), *žeredь*, **smeretь*, davon *smerětuška*; endlich geht *o* = ъ aus der Liquida vor einem *m*- oder *n*-Laut hervor: *molonьja*, *koromъ*, *tolonutь*, *čelonokъ*. Vergl. pskowisch *doložnò*, *doložnikъ*.

von Wolle oder Pelz), gebildet aus **pъlstь* (adjectivisch noch *polstjanój*). Russ. *pòlostь*: serb. *pȗst* (Filz) = russ. *dòlogъ*, *pòlonъ*: serb. *dȗg*, *pȗn*. Neben dem Nominativ *pòlostь* sollte der Gen. sg. lauten *polstí*, weil ja hier die nachfolgende Silbe einen vollen Vocal enthält (so wie *vòlna*), allein das bekannte Bestreben nach Formenausgleichung hatte zur Folge, dass man gegenwärtig im Russischen nebeneinander *pòlostь-polostí* und *pòlstь-polstí* besitzt [25]).

Die Zusammenstellung des litauischen *ìlgas* mit dem slav. *dlъgъ* und altind. *dírgha* [26]) veranlasst mich, noch auf einen Punkt der näheren Verwandtschaft der litauischen Wortform mit der altindischen hinzuweisen, namentlich auf die Entsprechung der lit. Silbe *il* und der altindischen *ír* (nicht *ṛ*). Mir scheint das allgemeine

---

[25]) Dalj in seinem Wörterbuch nennt die Form *pòlostь* fehlerhaft.

[26]) Ich halte an der Identität des lit. *ìlgas* mit dem slav. *dlъgъ*, altind. *dírgha* fest, wenn auch der Abfall des *d* unerklärlich bleibt. Vergl. lett. *âbuls* Klee und lit. *dóbilas*, oder eine ähnliche Entsprechung im altind. *açru* Thräne, lit. *ašarà* und griech. *δάκρυ*, lat. *dacruma*, *lacruma*, got. *tagr*, oder slav. *językъ*, preuss. *insuwis* und lat. *dingua*, *lingua*, got. *tuggo*. Der Erklärungsversuch Leskiens (Archiv III. 720) war schon früher von Mikuckij gemacht (Наблюденія и выводы по сравн. языкознанію 1874, стр. 22), ich kann ihn nicht billigen, das altind. *arǵ* sich strecken zeigt im concreten Leben andere Bildungen: *ṛǵu* gerade (= *erezu*) weicht von *ìlgas* sowohl in der Bedeutung wie im Suffix ab. Auch lautliche Schwierigkeiten anderer Art zeigen sich; die Ableitungen von dieser Wurzel (*arg* und *rag*) bieten überall *r*, vergl. lit. *ranžyti* sich ausstrecken (Mikuckij, bei Bezzenberger *ranszitis* Beiträge 319), Nesselm. *ražyti* recken (vielleicht *rąžyti* mit langem *a*), got. *rakjan*, lat. *rego*; hier wie im griech. *ὄργυια*, *ὀρέγω*, überall tritt *r* zum Vorschein. Ferner stimmt *g* nicht zum lit. *ž*, altind. *ǵ*, altbaktr. *z*. Was den Abfall des *d* in *ìlgas* anbelangt, so befriedigt mich der Erklärungsversuch Bezzenbergers (Beitr. III. 133) schon darum nicht, weil ich keinen hinreichenden Grund sehe, um das Vorhandensein eines lituslavischen silbenbildenden *r* und *l* anzuerkennen. Aber selbst nach dieser Theorie erklärt sich der Abfall des *d* nicht; denn man fasse ins Auge solche Fälle, wie lit. *dilbinti*, *dilginti*, wo *d* sich erhalten hat. Der Hinweis auf Beispiele wie *abecèla*, *solus*, *eilûti* ist ebenfalls hinfällig. Das Wort *abecèla* (Nesselm., wahrscheinlich *abecèlia*), *abecèlė* braucht nicht aus dem poln. *abecadlo* entlehnt zu sein; *sólas* aus *sûlas* = lett. *sûls* (*û* aus *a*°) ist verwandt mit dem lat. *solum*, *solium*, slav. *selo*; *eidlûti* erschloss Bezzenb. aus *eidlawa* = *eidlavo* (Beitr. lit. Spr. 117), allein *eidlawa* ist Imperfect (das sieht man schon aus *dasznai* = *dažnai* »oft«), und wie diese Form immer erklärt werden mag (man erwartet bekanntlich *-davau*, *-davo*), zur Voraussetzung eines **eidlûti* giebt sie keinen Anlass. Altes *dl* lässt *gl* erwarten, wie *ẽglė* = preuss. *addle*, poln. *jodła*; vergl. auch lit. *kl* aus *tl* im Suffixe *-kla*.

Gesetz darin zu bestehen, dass das lit. lettische *ir-il* mit einem nachfolgenden Consonanten dem altindischen *ir*, *úr* (*úr* nach der Labialis oder labialen Gutturalis), dagegen das litauische *ir̃*, *ĩl* (lett. *ĩr*, *ĩl*) mit einem nachfolgenden Consonanten, ferner *ir*, *il* ohne Betonung, dem altindischen *ṛ* entspricht. Im Altindischen fällt in beiden Fällen der Ton häufig genug auf die der Gruppe *ír*, *úr*, *ṛ* nachfolgende Silbe. Man vergleiche einerseits altind. *vṛ́ka-* Wolf und lit. *vĩlkas*, lett. *vĩlks*; *mṛtá-* gestorben, *mṛti-* Tod und lit. *mir̃tas*, *mir̃ti* sterben[27]; *kṛttá-* abgeschnitten, zerspalten, *kṛ́tti-* Fell, Haut[28] und lit. *kir̃stas*, *kir̃sti* hauen, lett. *cĩrst*; *vṛttá-* gedreht, geschehen, vergangen, *vṛtti-* Art und Weise zu sein und lit. *vir̃stas*, *vir̃sti* umfallen, sich verwandeln (vergl. oben preuss. *wīrst* er wird). Andererseits altind. *dīrghá-* und lit. *ìlgas*, lett. *ilgs*; *pūrṇá-* voll und lit. *pilnas*, lett. *pilns*; *ū́rṇá* und *ūrṇā́* Wolle und lit. *vilna*, lett. *vilna*; *tīrthá-* Furth des Flusses (von *tar* übersetzen, hinübergelangen) und lit. *tiltas* Brücke, lett. *tilts*; *ǵīrṇá-* gebrechlich (von *ǵar* gebrechlich werden) und lit. *žirnis* Erbse[29], lett. *žirnis* (slav. *zrъno* Korn); *mūrṇá-* zermalmt (von *mar* zermalmen) und lit. mit anderem Suffix[30] *miltai* plur. Mehl, lett. *milti*; *gīrṇá-* verschlungen (von *gar-girati* verschlingen), und lit. *girtas* betrunken; *gīrṇa-* gepriesen (von *gar-* anrufen), *gūrtá-*, *gūrṇa-* gebilligt, angenehm (von *gur* aus *$g^u ar$ = *gar*) und lit. *gìrtas* gepriesen, gerühmt. Dasselbe Verhältniss besteht ungeachtet der Verschiedenheit des Suffixes zwischen dem altind. *pū́rva-* voran seiend, der frühere, und dem lit. *pirmas* der erste, lett. *pìrms*.

Nicht nur bei der Vergleichung des Altindischen mit den baltischen und zum Theil slavischen Sprachen tritt uns die soeben ausgeführte regelmässige Entsprechung entgegen, dieselbe Thatsache kann auch durch das Griechische und Lateinische belegt werden. Entsprechend dem altind. *ṛ*, dem lit. *ĩr*, *ĩl* oder *ir*, *il* (ohne Beto-

---

[27]) Lett. *mirt* bietet die Betonung des Praes. *mirstu* = lit. *mir̃stu*, während lit. *mir̃ti* einen anderen Stamm voraussetzt.

[28]) Hinsichtlich der Bedeutung vergl. *dṛti-* Schlauch, Balg = gr. *δάρσις* Abhäuten, lit. *dirti* schinden.

[29]) Vergl. russ. *goróchъ* Erbse, serb. *grȁh* Bohne u. s. w. von *ghars*, altind. *gharš* reiben; lat. *pisum* Erbse, gr. *πίσος* = *πίσσος* von *pis*, altind. *piš*, lat. *pinso*, *pīso*, gr. *πίσσω* (Pictet les orig.² I. 359).

[30]) Suffix *-na* kommt im Litauischen als Participialsuffix nicht vor.

nung) mit einem nachfolgenden Consonanten zeigt die lateinische Sprache vor der Liquida als Vocal gewöhnlich *o*, seltener *e* [31]); dagegen entsprechend dem altindischen *ír*, *úr* mit nachfolgendem Consonanten und dem litauischen *ìr*, *ìl* tritt im Lateinischen die Umstellung des Vocales zum Vorschein, wobei der der Liquida nachgesetzte Vocal *ā* oder *ē* (lang) ist. Vergl. einerseits *mors* mit dem altind. *mrti-*, lit. *mir̃ti* sterben; *cor* mit dem altind. *hrd-*, lit. *širdìs*; *versus* mit dem altind. *vrtta*, lit. *vir̃stas*. Andererseits *grānum* mit dem altind. *ǵirná-*, lit. *žìrnis*; *grātus* mit altind. *gūrtá-*, lit. *gìrtas*; *lāna* mit dem altind. *ūrná'*, lit. *vìlna*; *strātus* mit altind. *stír-* in *stírná-* (aber *strta-*); *plēnus* mit altind. *pūrná-*, lit. *pìlnas*; *sprētus* mit lit. *spìrtas*, *spìrti* mit dem Fuss stossen (altind. *sphur* mit dem Fuss stossen); *de-crētus* mit lit. *skìrtas*, *skìrti* scheiden, wählen. Wahrscheinlich ist derselbe Zusammenhang anzunehmen zwischen dem lat. *fraxinus* (mit *ā*?) und dem altind. *bhúrǵa-* Birke [32]).

Was die Metathese des Vocals *ī* im Lateinischen anbelangt, diese scheint eintreten zu können sowohl in den Fällen, wo im Altindischen *ír*, *úr*, lit. *ir*, *il*, wie in den Fällen, wo im Altind. *r*, lit. *ĩr*, *ĩl* oder *ir*, *il* zum Vorschein kommt. Vergl. *prīmus*, *prīvus* mit lit. *pirmas*, altind. *púrva-*; *rītus* mit altind. *rta* (J. Schmidt II. 362); *trīstis* [33]) mit altind. *trštá* rauh, kratzend, lit. *tir̃štas* dickflüssig (J. Schmidt II. 362).

In der griechischen Sprache stehen dem altindischen *r*, dem lit. *ĩr*, *ĩl* oder *ir*, *il* mit einem nachfolgenden Consonanten folgende Gruppen gegenüber: *αϱ*, *ϱα*, *αλ*, *λα*, wie man das aus der Untersuchung Brugmanns u. a. bezüglich des altind. *r* weiss; dagegen stelle ich dem altind. *ír*, *úr*, dem lit. *ir*, *il*, dem lat. *rā*, *lā* im Griechischen *ϱω*, *οϱ*, *λω*, *ολ* gegenüber. Hierher gehört z. B.

---

[31]) Ich lasse augenblicklich ausser Betracht die Frage von dem Einfluss der Analogie auf die Beschaffenheit des lat. Vocales in entsprechenden Gruppen.

[32]) Die lituslav. Sprache, ähnlich wie die germanische, hat in dem Worte den Vocal, welcher dem indoeurop. *a*ᵉ entspricht, allein die Betonung des lit. *béržas* steht in Zusammenhang mit dem altind. *úr* in *bhúrǵa-*.

[33]) Prof. Korsch giebt mir folgende Stellen an, welche die Länge des *i* bezeugen: *trIstior* C. J. 6268, *trIstis* Wilmans Exempla inscr. lat. N. 568, v. 10 (die erste Inschrift aus den Zeiten des Claudius oder Nero, die zweite unter Augustus oder Tiberius).

πρώιος aus *πρωϝιος* neben dem altind. *pûrviá* (vedisch, später *pûrvyá*) vormalig; *ὀρθός*, dialect. *βορδός* neben altind. *ûrdhvá* aufgerichtet; *βρωτὸς* neben lit. *gìrtas* betrunken, altind. *gîr* in *gîrná*; *στρωτός*, lat. *strātus* und altind. *stîr-* in *stîrná-*, mit dem altind. *stir*, lat. *strā*, stelle ich *στορ-*, *στρω-* in *στόρνυμι*, *στρώννυμι* zusammen; in ähnlicher Weise steht *ὄρνυμι* hinsichtlich seines *ορ* im Zusammenhange nicht mit *r* in *rnomi*, sondern mit *îr* im Particip *îrna-*. In *ὀρῖνω*, aeol. *ὀρίννω* erscheint demgemäss in *ορ* »svarabhakti«, ganz so wie bei *ολ* in *δολιχός* im Vergleich zu *dirghá-*, lit. *ilgas*.

Der Vocal *ι* in der Metathese erscheint im Griechischen in beiden vorerwähnten Kategorien, doch weist vielleicht der Unterschied in der Quantität des *ι* auf ihre Verschiedenheit hin; das lange *ι* entspricht, wie es scheint, dem altind. *îr*, *ûr*, lit. *ir*, *il*. Vergl. *σφρῖγος*, strotzende Fülle, mit altind *sphûrǵ* hervorbrechen, zum Vorschein kommen, lett. *spìrgt* frisch werden, *spìrgts* frisch; entsprechend dem *σπαργάω*, *σφρῖγάω* sollte die lit. Sprache ein *ir* ohne Betonung aufweisen, wenn dort das Wort vorkäme [34]).

[34]) In *κρῖθή* neben lat. *hordeum* kann die Länge des *ι* auch einen anderen Grund haben, falls *κρῖθή* aus **κιρσθη* durch Vermittelung von **κιρρθη* hervorgegangen ist, vergl. *s* im deutschen *Gerste*, altd. *gërsta*.

(Wird fortgesetzt.)

Moskau. *Ph. Fortunatov.*

Litauische Volkslieder aus Willkischken.

Die unten abgedruckten Volkslieder habe ich während eines Aufenthaltes in Litauen im Sommer 1879 aufgezeichnet aus dem Munde einer alten Frau in Willkischken (Vilkýszkei), einem Dorfe nordöstlich von Ragnit, in dem westlichen Winkel von Niemen und Jura, etwa ½ Stunde von letzterem Flusse entfernt. Die Lieder sind mir z. Th. vorgesungen, zum grösseren Theile vorgesagt: beim Singen verschwand für mein Ohr die Betonungsweise der täglichen Rede völlig, aber auch beim Vorsagen verfiel die Frau in einen singenden Ton, der mich verhinderte, die Accente deutlich zu unterscheiden, ich habe daher, um nichts unsicheres zu geben, alle Accentbezeichnung weggelassen. Ueber den Dialekt bemerke ich: alle ursprünglichen (d. h. nicht erst durch späteren Abfall von Lauten ans Ende gerathenen) Endsilben mehrsilbiger Worte mit langem Vocal verkürzen denselben, daher *ĕ* für *ė* u. s. f., für *o* der hochlit. Schriftsprache steht *ă* (vgl. subatos = subatōs, aber anytas = anýtos), nach *j ĕ*, z. B. *atėje* = *atėjo*, *arklie* = *arklio*; auch *ū* wird davon betroffen, z. B. n. pl. *sūnŭs*. Die kurzen *e* und *i* (*ę* und *į*) der Endsilben fallen für mein Ohr in *ę* zusammen; der grammatischen Deutlichkeit wegen habe ich sie indess in den Texten unterschieden. *K* und *g* sind vor palatalen Vocalen stark erweicht, *cz* und *dż* (= *tj*, *dj*) sind ebenfalls erweicht; ob *e* vor *j* erweicht gesprochen und von *l* in anderer Stellung (wo ich es nie guttural gehört habe) unterschieden wird, ist mir nicht ganz deutlich geworden: ich habe eben so oft weiche wie harte Aussprache zu hören geglaubt, habe aber *l'* in den Texten geschrieben. Um des aufgeschriebenen sicher zu sein, habe ich mir jedes Lied von derselben alten Frau wenigstens zweimal an verschiedenen Tagen

vorsagen lassen, einige derselben sind mir ausserdem noch von einem jungen Mädchen vorgetragen worden; die dabei gehörten Varianten sind unten mit *J.* bezeichnet. — Prof. H. Weber, dem ich diese Lieder vorlegte, hatte die Freundlichkeit, dazu Bemerkungen zu geben, die ich unten mit *W.* bezeichnet habe. Zu der Aussprache des *l* bemerkt er: »Der Unterschied scheint allerdings schärfer im russ. Litauen hervorzutreten, wie ich auch aus der Art und Weise entnehme, in welcher Kurschat Gr. §. 81 darüber spricht. Ich entsinne mich, dass, als ich zuletzt Gelegenheit hatte, eine Litauerin zu sprechen, mir die verhältnissmässig grosse Weichheit des *l* ins Gehör fiel in Fällen wie *Maskõlei*, *lýti*, *liũbà*; in *labaĩ*, *pralõbo* klang es doch härter, freilich ohne einen mir auffallenden gutturalen Ton. Ich schreibe nicht *kapużelie*, *bernelie* u. s. w. mit Schleicher, sondern *kapużele*, *bernele* u. s. w. Das *e* ist an sich weich, also wird *l* weich gesprochen vor demselben. Dann müsste man auch — und das thut Schleicher nicht — erst recht *kieturi*, *giẽras* schreiben. Auch auf alle anderen Fälle dehne ich das aus, also *ůszve* (= *ůszvio*), *szelme* (= *szelmio*), *bernycze* (= *bernyczio*)« u. s. w. Ich glaube indess, das *v* im gen. sg. von *ůszvis* entschieden anders gehört zu haben, als z. B. in *vengiu*, und so in allen ähnlichen Fällen, habe daher hier *i* geschrieben.

1.

Vgl. Nesselmann, Lit. Vlksl. n. 212. 213.

Per nedėlėlę
żirgużį szėriau,
kas subatos dėnelę
sava bėrą żirgelį
grażei szrůpavau.

Nedėles rytą
josiu į bażnyczę,
tai asz sava mergytę
ir aplankysiu.

Ei żirg żirgeli,
mana jůdbėrėli,
ar nubėgsi, żirgeli,
į pusantrą stundelį
szimtą myleliu?

Bėgte nubėgsiu,
rasi valiosiu,
jei nei vingrus kelelei
nei srovinga upele
rasi valiosiu.

Perbėgau dvarą
ůszvie dvarelį;
aplink ůszvie dvarelį

vëni żali klevelei,
grażus medelei.

Vidury dvara
rutu darżelis,
cze mana mergyte
pin vainikėlį

Labs ryts, labs vakars
mana mergele,
o ar laukei
manę [1]) atjojent.

Rods laukte laukiau,
ale ne meilė.
Kodėl tankei nelankei,
szirdy nelaikei,
jok ir isz dvara.

Isz dvara joju,
żirgużis klumpa,
klumpa mana żirgelis
dėl nevërnu żodeliu,
dėl neteisuju [2]).

2.

Vgl. N. n. 374.

O kad iszausztu
szi baltoji auszrele,
kad patekėtu
bent szvësioji saulele.

Dar mana mergyte,
dar mana jaunoji
mëg saldųjį mëgelį.

Kas gal ję prikelti,
ję jauną pribudinti,
tam padovanoczau
sava bėra żirgelį.

Nëks negal prikelti,
ję jauną pribudinti;
jau senei kaip gul
auksztamejy [3]) kalnely

---

[1]) Für *manęs*, auch im Ragnitischen üblich. Dieser Gen. ist auch gemeint bei Schleicher Lb. 44, wo Schl. *dėl manę* mit einem Fragezeichen versehen hat. Es ist *dėl manę̃* (*manę́*) zu schreiben. *W.*

[2]) Ich möchte vermuthen, dass *neteisiuju* zu schreiben ist, auch so gesprochen wird. Mir ist bisjetzt noch kein Fall vorgekommen, auch im Żem. nicht, der Endung *-u*, *-uju* im g. pl. von u-St. *W.*

[3]) Durch die eingehenden und vortrefflichen Mittheilungen des Herrn C. Jaunjus bin ich in den Stand gesetzt, die hierher gehörigen żem. Formen angeben zu können. Ich verdanke diese Mittheilungen der allezeit bereiten Güte des mir unvergesslichen, nun am 16. Novbr. gestorbenen Staatsraths v. Schiefner. Die żem. Form des best. Adj. lautet im Loc. Sg. m. von *geras*, *mažas* nach C. Jaunjus *geramènjė*, *mažamènjė*; in einer kurzen Bemerkung von Stanewicz zu Nr. XVII seiner Dainos S. 40 der daynas Żemaicziu 1829 finde ich

Ant jos kapużėlie
żyd brunas bijunėlis,
o ant kriksztużėlie
tup raiboji gegele.

Bent atdarykit
zalkorinį [1]) grabelį,
noriu paziurėti,
noriu pamatyti,
kaip mëg mana mergele.

Jau beplėkůje
żalëjei kaspinėlei,
jau berudyje
ant rankużiu żëdelei.

Dėl ko plėkůje
żalëjei kaspinėlei,
dėl ko rudyje
ant rankużiu żëdelei?

Ar dėl anytas
dėl nevërnu kalbeliu,
ar dėl bernyczie,
dėl jo meiliu [2]) żodeliu?

Ne dėl anytas
dėl nevërnu kalbeliu,
tik dėl bernyczie,
dėl jo meiliu [3]) żodeliu.

---

denselben Locativ »*paskutynemenja*«, wo *-ja* = *-je* gesetzt werden darf; weitere Belege will ich nicht anführen. Gerade so wie in *gera-mėn-jë*, *gera-men-je* oder *gera-men-ja* die Form des Pronomens *-jë*, *-je*, *-ja* gegenüber steht den żemaitischen Formen der substantivischen *ja*-St., z. B. *jáutė*, *dalgė* (C. Jaunjus, *ė* gespr. *iė*), bei Stanewicz a. O. z. B. *galelie*, *dwarelie* u. aa.; ähnlich steht in der litauischen Form *auksżta-me-jy*, der ersten dieser Art, die uns bekannt wird, das *-jy* dem lit. Locativ der *ja*-St. gegenüber. In Ihrer [brieflichen] Bemerkung zu der Form haben Sie bereits »Anlehnung an die substantivischen Locativformen« vermuthet. Dieses Suffix *-men* also (nicht *-min*) ist die Grundlage zu den bisher allein bekannten Formen *ja-mim-p*, *schwenta-mim-p* u. aa. aus der älteren Literatur, weiter zum lit. Locativ *gera-mè*, *gera-m̃*, żemaitisch *gera-mì* (C. Jaunjus).

Man wird also diese Form Ihrer Daina *auksztamęjy* oder vielleicht noch genauer *auksztamę̃jy* schreiben müssen. Die hier erwähnten Formen sind von grosser Bedeutung; nur die eine Bemerkung glaube ich noch beifügen zu müssen, dass man etymologisch zwar *geramę̀* schreiben kann, dass aber die aus der Postilla Lietuwiszka Wilna 1600 zweimal nachgewiesene Schreibweise *pakarnamę* meines Erachtens richtig von J. Schmidt beurtheilt worden ist in der Rec. von Bezzenbergers Beitr. Jen. Lit. Z. 1878, Separatabdruck. S. 8 f. Dass eine nasale Aussprache mit derselben bezeichnet werden sollte, lässt sich nicht aus ihr folgern. *W.*

[1]) für *zerkolinis*.

[2]) [3]) *meilu?*

3.

Vgl. N. n. 162, 163.

Eiva sesyte
baltą žluktužį skalbti,
eiva jaunoji
baltą žluktužį skalbti.

Mudvëm beskalbient
szį baltąjį žluktelį,
o ir atplauke
isz juriu gaigalėlis.

»O ben nebusi
mana graži antele?«
»»O asz nebusiu
tava graži antele;
asz pasiversiu
į margą lydekėlę.««

O ir atplauke
dygusis eszerėlis.
»O ben nebusi
mana graži žuvele?«

»»O asz nebusiu
tava graži žuvele;
asz pasiversiu
kalnužy į ûgelę.««

O ir atėje
isz këma jauns bernelis,
o ir paskyne
manę gražię ûgelę.

O kaip paskyne
manę gražię ûgelę,
tai jis parnesze
moczužei į rankelę.

»»Asz gana slapiaus
nu to szelmie bernelie,
asz gana vengiau
jo sunkuju [1]) darbeliu.

Asz n' iszsislapiau
nu to szelmie bernelie,
asz tik n' iszvengiau
jo sunkuju [1]) darbeliu.««

4.

Aehnlich N. n. 70.

Tėtužis iszeidamas
į didelę krygelę
ir palika dukrytėlę
dar mažą n' užaugusię.

Moczuže numirdama
ir palika dukrytėlę
dar mažą n' užaugusię.

Tėtužis pareidamas
isz didėses krygeles
sutink sava dukrytėlę
vëszkelužiu ateinant.

»O kur eisi [2]), dukryte,
o kur eisi [2]), jaunoji?«
»»Moczužes aplankyt.««

---

[1]) Wohl *sunkiuju* zu schreiben. *W.*
[2]) Bei nochmaligem Vortragen *eini.*

Kapużį prieidama,
kriksztużį glostydama:
»»kelk kelk, mana motynėle,
szukůk mana galvelę.««

»Atstok szalin, dukrele,
nesunkįk mą szirdelę;
atstok szalin, dukrytėle,
tu turi moczekėlę.«

»»Moczeka moczekėle
ne mana motynėle;
kad szukava galvużėlę,
draske mana plaukelius.««

Kapużį prieidama,
kriksztużį glostydama:
»»kelk kelk, mana motynėle,
mokįk austi drobeliu.««

»Atstok szalin dukrele,
nesunkįk mą szirdele;
atstok szalin dukrytėle,
tu turi moczekėlę.«

»»Moczeka moczekėle
ne mana motynėle;
kad mokin aust drobeliu,
visam svëtui vainůje.««

5.

Fast gleich N. n. 376.

Kad jau mergyte
blogai susirga,
bernytis n' iszvëryje:
»kelk kelk, mergyte,
kelk kelk, jaunoji;
argi dar tu n' iszmëgojei?«

Kad jau mergytę
baltai aprėde,
bernytis n' iszvëryje:
»kelk u. s. f.

Kad jau mergytę
ant moru dėje,
bernytis n' iszvëryje:
»kelk u. s. f.

Kad jau mergytę
ant kapu nesze,
bernytis n' iszvëryje:
»kelk kelk, mergyte,
mana szirdyte;
argi dar tu n' iszmëgojei?«

Kad jau mergytę
į důbę leida,
bernytis n' iszvëryje:
»kelk kelk, mergyte,
grażi nėgelkyte;
argi dar tu n' iszmëgojei?«

Kad jau mergytę
su żemėms mete,
bernytis iszvëryje:
»neszkit kardelį,
dursiu szirdelę,
pats gulsiu prë szaleles.«

6.

Vgl. N. n. 87; Schleicher Leseb. S. 50.

Ant tiltužie stovėjau,
su mergyte kalbėjau.
»Atstok szalin nu mana szalužėles,
nupulsi nu tiltužie.«

»»O kad ir nupulsiu,
į dugnužį nugrimsiu,
sklydurs, pludurs
mana vainikužėlis
virszuje vandenėlie.

Ateis mana brolužei
žaliu szilku tinklužeis,
sužvës [1]) manę jauną
jureliu dugnuży.««

Ant tiltužie stovėjau,
su bernyczia kalbėjau.
»Atstok szalin nu mana szalužėles,
nupulsi nu tiltužie.«

»»O kad ir nupulsiu,
į dugnužį nugrimsiu,
sklydurs, pludurs
mana kepurėle
virszuje vandenėlie.

Ateis mana merguže
žaliu szilku tinklužiu,
sužvës [1]) manę jauną
jurnžiu dugnuży.

7.

Vgl. Фортунатовъ и Миллеръ, Литовскія нар. пѣсни, n. XXXIII.

Sutema tamsei,
nuderga dargei,
nėra mana bernelie
isz margos karczemėles. [2])

Ei pareis, pareis
mana bernužėlis
raibëms gaidužiems gëstant
ir kaimynužiems kelient.

Ei bare, bare
manę mergele
po szeimynas akeliu
ir kaimynužiems girdint.

»Ei nebark, nebark
manę, mergele,
po szeimynas akeliu
ir kaimynužiems girdint.

Bark manę bute,
bark manę lauke,
bark manę žirgu strajo
tarp bėruju žirgeliu.

[1]) So habe ich verstanden, gemeint ist *sužvejos*. — Cf. Ness S. 552a »*žvėju žem.*« Mir ist ein *žvëju* noch nicht vorgekommen, die Angabe ist aber gewiss richtig. *W.*

[2]) d. h. aus dem vollen Krug.

Ei užtars, užtars
manę žirgelei,
į manę žiurėdami,
teip balsei žvingaudami.«

Sutema tamsei,
nuderga dargei,
nėra mana mergeles
isz margos karczemėles.

Ei pareis, pareis
mana mergele
raibëms gaidužiems gëstant
ir kaimynužiems kelient.

Ei bare bare
manę bernelis
po szeimynas akeliu
ir kaimynužiems girdint.

»Ei nebark, nebark
manę, berneli,
po szeimynas akeliu
ir kaimynužiems girdint.

Bark manę bute,
bark manę lauke,
bark manę naujo svirno
tarp marguju skryneliu.

Ei užtars, užtars
manę seseles
svirnužė stovėdamas
drobužes rėžydamas.

8.

Aehnlich eine Daina aus Schorelen bei Pilkallen, Hdschr. im Besitz von Prof. H. Weber.

Ei kila kila
o ir pakila
sidabrinis laivužis
isz po Tilžes mëstužie.
Ei eiczau, klausczau
seną tėtužį,
katrūn [1]) suksiu laivužį,
kurliuk suksiu žėglužį;
ar ant Bitėniu,
ar ant Opsteiniu [2])
ar ant Vilkyszkin këma,
kur aug mana merguže;
kur auksztas stubas,
trinytas lubas,
su vertine langužei.
Kad įmanyczau,
sava mergužę
obůlužiu paversczau,
delmonužy neszioczau.«
Ir atsilëpe
jauna merguže:
»nesziok, bernuži,
pova plunksnužę
už jůdos kepuružes,

---

[1]) *J. katrůn.*

[2]) Dörfer in der Nähe von Willk. — *iu?* Mit ist *Bitėnai* bekannt, vgl. *Stalupėnai, Žirgupėnai, Tilžėnas, Kaguinėnas,* auch der Loc. *Apsteinůse* (*a* an die deutsche Form angelehnt). *W.*

o ne manę mergużę
delmonuży neszios;
asz użnesziota
senos motynėles,
brolużiu ir sesużiu
ir senoje tėtużie.

9. [1])

Czulb paukszt yczei żalio girio,
cze sesytes ůgas rinka.

Tol jos rinka, tol rankioje,
kol bernytį privilioje.

Kai bernytį privilioje,
auksa żėda dovanoje.

Atdůk, bernyti, auksa żėdą,
asz su tavim nekalbėsiu.

Ei zelnėriau, zelnėrėliau,
padainůk mą tą dainelę,
kurię vakar jus dainavot;
żalio lanko żirgus ganėt,
szilku panczeis supanczavot,
auksa dekes padekiavot,
tymais balnais pabalnojot.
Balti stalai użdangstyti,
cina kruzai [2]) pastatyti
rinska vyna pripildyti.
Parsivesczau broliui marczę
vainikůtą, sidabrůtą;
isz vainika rasa krita,
isz sidabra saule tek.

10.

Vgl. n. 6.

Pas szaltą szaltinėlį,
pas czystą vandenėlį,
o cze du girde
du balti brolelei
po du bėru żirgeliu.

Ir atėje mergele
isz kėma nėgelkėle,
o ir klausinėje
jauna bernużėlie:
»katrë tava żirgelei?«

Atsilëpe bernelis:
»»kas tau darba, mergele?
O tai vis mana
bėrëjei żirgelei
lausztinėms kamanėlėms.««

»Bent pamażi, berneli,
bent pamażi, jaunasis,
kad tu n' įpulsi
į eżerużėlį,
į dugnużį nugrimsi.«

»»O kad asz ir įpulsiu,
į dugnużį nugrimsiu,
ei sklydurs, pludurs
mana kepurėle
virszuje vandenėlie.««

---

[1]) Die beiden Theile dieses Liedes sind mir als eins vorgetragen, gehören aber wohl nicht zusammen. [2]) So, nicht *krużai*.

Pas szaltą szaltinėlį,
pas czystą vandenėlį,
o cze dvi skalbe
dvi jaunas seseles
sava plonas drobeles.

Ir atėje bernelis [1])
isz këma raitelėlis,
o jis klausinėje
sava mergužėles:
»katros tava drobeles?«

Atsilëpe mergele:
»»kas tau darba, berneli?
O tai vis mana
plonoses drobeles
žaleis szilkais vyniotas.««

»Bent pamaži, mergele,
bent pamaži, jaunoji,
kad tik n' įpultum
į ežeružėlį,
į dugnužį nugrimsi.«

»»O kad ir įpulsiu,
į dugnužį nugrimsiu,
ei sklydurs, pludurs
mana vainikužėlis
virszuje vandenėlie.

Ateis mana brolužei
žaliu szilku tinklužeis,
sužvës [2]) manę jauną
juružiu dugnužy.

11.

Ant kalna beržai,
po kalnu klevai,
lulů jures maružėles
po moczužes varteleis.

Ei siunte, siunte
manę motynėle
į jures vandenėlie
su lëpas kibirėleis.

O mą besemient
juriu vandenėlį
atjoje du bernužėlei
girdyt bėrus žirgelius.

»Padėk, mergužėle,
lëpas kibirėlius;
pagirdyk mudvë [3]) bėru žirgeliu.«

»»Nedėsiu naszczius
nei kibiružėlius,
nei girdysiu, bernužėlei,
judvëm bėru žirgeliu.

Ei iszbars, iszbars [4])
manę motynėle
perilgai užtrukusi [5])
namužiu neparėjus.««

---

[1]) Zu den folgenden Strophen vgl. Форт. n. XXXI.
[2]) Vgl. die Note zu 6.
[3]) *J. mudvëm.*
[4]) Gesprochen *ižbars.*
[5]) Alte Form des Gerundiums. — Es könnte auch geschrieben werden *užtrukusę, neparėjus'*, da Verkürzungen des acc. sg. m. und fem. -usį, -usę zu

»Sakyk, mergużėle [1],
sava motynėlei:
atlėke du narunėlei,
sudrumste vandenėlį:

Asz turėjau laukt
ir ilgai lukėt,
kol narunai nulėke,
vandenėlis nustoje.

Asz nuszuravau
lëpas kibirėlius
ant baltuju żëzdreliu.

Asz nuploviau
lëpas kibirėlius
į jures į marużėles,
į drumstų vandenėlį.

Asz nudżovinau
lëpas kibirėlius
ant jurużiu krantużėlie,
ant jovara szakeliu.«

12.

Kad mergnże mergavau,
daug klastnżes padariau;
per këmużį eidama
bernytį perkalbėjau.

Rupinosi moczuże
ir uż mana klastelę,
moczuże sengalvėle
uż mana iszkadėlę.

Nesirupink moczuże
tu uż mana klastelę,
moczuże sengalvėle
uż mana iszkadėlę.

Asz turiu dvi skryneles
pilnas plonu drobeliu;
asz tu vëną pardůsiu,
klastużę iszvadůsiu;
o antrą iszmainysiu,
klastużę iszardysiu.

Kad bernytis bernavau,
daug klastużes padariau;
per këmużį eidamas
mergużę perkalbėjau.

Rupinosi tėtużis
uż mana klastelę,
tėtużis sengalvėlis
uż mana iszkadėlę.

Nesirupink tėveli
tu uż mana klastelę,
tėtużi sengalvėli
uż mana iszkadėlę.

Asz turiu dar strajelė
du bėru żirgeliu;
asz tu vëną pardůsiu,
klastużę iszvadůsiu;
o antrą iszmainysiu
klastużę iszardysiu.

-us in der Volkssprache vorkommen. Ich möchte wenigstens nicht unbedingt *użtrukusi* als die allein hier anzunehmende Form ansehen, lieber die Sache in suspenso lassen und *użtrukusę* schreiben. *W.*

[1] Vgl. hierzu N. n. 5; Schleicher, Leseb. S. 12; zu den ersten Strophen N. n. 61; zu dem ganzen auch N. n. 306.

13.

Vgl. die ersten vier Strophen von N. n. 129.[1]

Aug ažuŭlėlis
devynioms szakelėms,
o szi deszimta
virszunėle.

Devynics szakas
vėjužiui laužyt;
ben dëve laikyk
virszunėlę:

Norint gegužėlei
pasikukŭti,
laksztingalėlei
pasiczulbŭti.

Augin tėvelis
devynis sunus,
o szi deszimta
dukrytėle.

Devyni sunus
kryguže nukrita;
ben dëve laikyk
dukrytėlę:

Norint galvelę
prisiglausti,
smutną szirdelę
nuramdyti.

14.

Vgl. den Anfang von N. n. 398.

O kad asz jojau
per žalię lanką
per baltus dobilėlius,
szale kelelie
ir vëszkelėlie
vis kvepienczes žoleles.
O kad asz jojau
per Tilžes mëstą,
daug jumprovu žiurėje;
jos žiurėdamas,
jos kalbėdamas:
këno tasai bernelis?
Vëna atsake:
tai tikrai tësa,
tas Preisu zelnėrėlis;
joje[2] žirgelis

---

[1] Vgl. И. А. Юшкевичъ, Литовск. нар. пѣсни. Санктпетербургъ 1867, Nr. 6 in vier Aesten (*pirmóji*, *antrόji* u. s. w. *szakà* vgl. Kurschat, lit. Gr. §. 1659): 1) Eiche, 9 Aeste, die Krone für eine Taube; 2) Vater, 9 Töchter, 1 Sohn; 3) Linde, 9 Aeste, die Krone für den Kukuk; 4) Mutter, 9 Söhne, 1 Tochter, mit dem ächt lit. Zuge im letzten Verse *nors ir galvialei pajëszkoti*, | *smutną szirdialę suraminti*, dem in vorstehender Daina ein civilisirteres: *norint galvelę prisiglausti* entspricht. Vgl. *gálvą utinėti* bei Schleicher Leseb. S. 125 (*apê karáliaus grážię dùkterį*) und S. 146 (*apê devýnis brolius*). Handschriftlich in meinem Besitz eine der Anlage nach ganz gleiche Daina, aufgezeichnet von Ed. Gisevius in Tilsit. *W.*

[2] g. sg. = *jojo*.

kai abrozėlis,
auseles kai zuikelie,
jo ůdegėle
kai lelijėle,
kai ruteliu kvëtkele;
ir ant żirgelie
tymas balnelis
kai ant vandens pludele;
ir ant balnelie
jaunas bernelis
kai raszyt paraszytas
szio margo grometėlė.

15.

Auga girio medelis,
pagiryje jëvele.
Ei auga auga
dvi jaunas seseles
pas senoses moczużes.
Ir atėje vëszneles
pro ruteliu darzelį;
jos sznekin kalbin
seną motynėlę:
»Bene leisi dukrelę?«
»»Maża mana dukrele,
nemok visu darbeliu.««
»Nesirupink, moczuże,
mes mażą użaugįsim,
darbużius iszmokįsim:
tava dukrytėle,
musu martytėle
iszmoks visus darbelius.«
»»Darbużiu n' iszmokįste,
tik graudżei iszvirkįste;
mana dukrytėle
jusu martytėle
n' iszmoks visus darbelius.«

Auga girio medelis,
pagiryje aużůlėlis.
Ei auga auga
du balti brolelei
pas senoje tėvelie.
O ir atjoje
du balti svetelei
sznekin kalbin tėtużį:
»Bene leisi sunelį?«
»»Jus atstokit svetelei;
mażas mana sunelis,
nemok visus darbelius.««
Mes mażą użaugįsim,
darbużius iszmokįsim;
tava sunytėlis
musu żentytėlis
iszmoks visus darbelius.«
»»Jus maża n' iszmokįste,
tik graudżei iszvirkįste;
mana sunytėlis
jusu żentytėlis
n' iszmoks visus darbelius.««

16.

S. Schleicher, Leseb. S. 42.

Treji gaidelei gëdoje,
brolużis żirgelį balnoje:
»Kelk kelk, sesyte,
graži nėgelkyte,
brolytį palydėti.«

Ant žirgužie sėsdamas,
į kilpužes spirdamas
o jis pamatė
sava seselę
svirnužė tarp skryneliu.

»O kam tu rėži drobužes,
o kam tu raszai rastužius?
Asz ne dėvėsiu
tais marszkinėleis
kryguže tarp broleliu.

Důs mums karalius munděras,
į baltas rankas kardužį;
busim rėdyti
ir iszmokįti
kai věna tėva sunus.

Kad visa Preisu žeme grius,
visi karalei kraujůs plus,
brolei stovėkim,
tik nedrebėkim,
rasi mes pergalėsim.«

17.

Asz negaliu daugel gerti,
reiks mą ryto anksti kelti,
į laukelį arti eit.

Melste meldžau merguželę:
ne pavėlůk pusrytėlį!
Kitu mergas pėtus nesz,
mana merguže pusrytėlį.

»Labas rytas, bernužėli,
kur padėsiu pusrytėlį?«
»»Dėkui dėkui, merguželė,
dirvas gale ant pěveles.««

Nusieiczau į beržyną,
nusilaužczau berža ryksztę;
asz mergytei per petelius,
aszarėles per veidelį.

»Asz ne kalta, bernužėli;
kam padarei tamsię svirną?
Asz ne maczau auszros ausztant
nei saulelės jau betekant.

Svirnas durys netaszytas
ir langelei nu lenteliu;
duris nesze obůlėlius
o langelei rěszutėlius.

18.

Kad jojau per girelę,
per žaliąję girelę,
o asz sutikau
sava merguželę
vidur tamsios gireles.

»Traukis, mergyt, į szalį,
jaunoji į szalelę;
asz tavę szausiu,
mana merguželė,
per raibąję gegelę.«

»»Asz jauna nesitrauksiu,
tu jaunas ir neszausi,
nepadirgįsi
szvěsię plintužėlę,
neiszvirkįsi mergelę.««

Kad jojau per këmelį,
per Vilkyszkiu këmelį,
o asz pamaczau
rutu darzelį,
o tam daržužėly
stov ir jauna mergele;
puikus joses rubelei,
maža jos iszmintėle.
Antro szaly darželie
stov ir antra mergele,
o tos merguželes
prasti rubužėlei,
dide jos iszmintėle.

Die beiden Theile, obwohl mir zusammen vorgetragen, gehören schwerlich zusammen.

19.

Ei tėtuž tėtuž
tėtuži mana,
szerk mą bėrą žirgelį,
pirk mą tymą balnelį.

Kad asz užaugsiu,
protužį gausiu,
pats szersiu žirgelį,
jauns josiu pas mergelę.

Kad asz nujojau
pirmą kartelį:
paszokinėk, žirgeli,
kad iszeitu mergele.

O ir iszėje
senas tėvelis,
atkėle mą vartelius,
užleida ant dvarelie.

O ir iszėje
mergos brolelis,
atėme mą žirgelį,
ved į naują strajelę.

O ir iszėje
mergos sesele,
atėme karbaczėlį
ir szilku pirsztinėles.

O ir iszėje
sena moczuže,
tver už baltu rankeliu,
ved už baltu staleliu.

Gėriau stiklelį,
gersiu ir antrą:
»Ar yr namë mergele,
jauna jusu dukrele?«

»»Musu dukrele,
tava mergele,
bažnytužė [1]) iszėje,
kitam pasižadėje.««

»O tai ne tësa,
sena moczuže;
gul naujojo svirnelė
margûsiûs patalėliûs.«

[1]) = *bažnytužė-n*, wie *bažnyczo* = *bažnyczôn*? Doch ist mir die Lesung unsicher, aufgeschrieben hatte ich *bažnytuže*.

Asz per këmelį
graudżei verkdamas
pas svirną nusiramdżau,
aszarużes nuszlûsczau.

»Labs ryts, labs vakars,
mana mergele,
ar iszgysi, mergyte,
ar tikrai mana busi?«

»»Gyte n' iszgysiu,
tava nebusiu;
darydįk mą grabelį,
baltos lentos grabelį;

į kożną kampą
po stikla langą,
viduryje grabelie
dėmantużie langelį.

Ei bernyt bernyt,
bernyti mana,
n' ilgai manę gedėsi,
tûjau kitu żiurėsi.

Kad asz pro vartus,
tai tu pro antrus,
n' ilgai manę gedėsi,
tûjau kitą żiurėsi.««

20.

Ei sakale sakalėli,
raibasis paukszteli,
ar parneszi naujynėlę
nu mana mergeles?

»Neszte rasi ir parneszіau,
ale labai liudną:
vakar tava mergużėlę
vinczavoti veże.

Kai iszsėda isz karëtas,
ponai klonojosi,
Jonas tvėre uż rankeles,
Kristups gailėjosi,

o jau Jurgie szirdis skaust,
Nikelis jau verk.«

Ei sakale sakalėli,
vadin tavę musu sesers
į naują svirnelę,
żada tavę musu sesers
vyneliu girdyti,
auksais aprėdyti.

»Czysts szaltiny vandenėlis,
tai mana vynelis;
ryto rasa ant plunksneliu,
tai mana aukselis.«

21.

O kur tu buvai,
musu tėtużėli,
kur teip ilgai użtrukai?
»Giružė buvau,
medużį kirtau,

į sënużes surencziau;
o mą berenczient
tas baltas sënelės
atjoje valdonużėlis,
żalios gires vartużis;

o jis mą atėme
bėrą žirgužį:
»»O ar leisi dukružę,
ar dûsi szimtą
o ar pusantrą
už jûdbėrį žirgužį?««
»Nedûsiu szimtą
o nei pusantrą.«
»»žadėk manei dukružę,
neimsiu szimtą
o nei pusantrą.««
»Nežadėsiu dukružę
palaidunui bernužiui.«
»»O kad teip mandri
tava dukružėle,
įkalk këme kûlužį,
paleisk ję ant lenciugužie;
sidabra kûlas
auksa lenciugas,
bajorka dukruže.««

22.

Vgl. N. n. 37 (= Dowk. n. 24) und Juškevič n. 15.

Du balandžei
klane gėre,
jûdu gerdamu
suspleznoje.

Du brolyczei
keliu joje,
jûdu jodamu
sudumoje.

Ei brolyti,
raitelyti,
katrûm kelužiu
mudu josiva?

Tûm keleliu
mudu josiva,
kur mergyte
puikei auga;
kur mums taise
patalėlį.

Ji pataise
patalėlį
szeszėliu
prëgalveliu.

Kad ir minksztai
asz gulėjau,
ale karczei
iszmëgojau.

Ei brolyti,
raitelyti,
katrûm kelužiu
mudu josiva?

Tûm keleliu
mudu josiva,
kur mergyte
vargei auga;
cze mą taise
patalėlį.

Kad ir këtai
asz gulėjau,
ale saldžei
iszmëgojau.

23.

Verwandt ist N. n. 182 (= Dowk. n. 69).

Per puszynėlę,
per beržynėlę
ant jůdbėrie žirgelie
pas jaunąję mergelę.
Kai asz nujojau
pas jaunoses mergeles,
tai asz jei daviau
labus rytelius:
»Labs ryts, labs vakars;
o ar laukei, mergyte,
manę jauną atjojent?«
»»Rods laukte laukiau,
ale ne meilė;
kodėl manę nelankei,
kodėl žodį nelaikei?
Jok ir isz dvara,
jaunas berneli,
su tavim nekalbėsiu,
žëdužį nemainysiu.««

Asz iszjodamas,
graudžei verkdamas:
Ar lyd manę mergele,
ar žiur ji pro langelį?
Ei tai lyd, tai lyd
manę merguželė,
tai lyd manę mergele
tai žiur ji pro langelį.
Mergyte tare [1])
atsakydama:
»»Sugrįžk, sugrįžk, berneli,
tu tikrai mana busi.««
»Ei mergyt mergyt,
mergyte mana,
kur paleisiu žirgelį,
kur dėsiu asz balnelį?«
»»Paleisk žirgelį
į rutu daržėlį,
t' iszmyno jis ruteles.««

24.

Mit dem Anf. vgl. N. n. 345.

Nepusk, nepusk, vėjeli,
negausk girio, medeli;
o dar asz laukiu
sava brolelį
isz krygužes parjojent.

Ne parjo brolytėlis,
parbėg žirgelis
brolio jůdbėrėlis,
kardelis prë szaleles.
Eiczau, klausczau žirgelį:
Kur palikai brolelį?

»Kad galėczau kalbėti,
tau daugel pasakyczau:
kryguže nukrita
lygiem laukely,
jůdam purve sumintas.«

Atjoje leitmonėlis,
vyriausies gendrolėlis:
»Labs ryts, labs vakars,
mana burszelei,
ar jau szėrėt žirgelius?

[1]) Diese und die folgende Zeile wohl ein überflüssiger Zusatz, der sich beim Dictiren als eine Erläuterung des Zusammenhanges eingestellt hat.

Pasiszerkit žirgelius,
nusiszveiskit kardelius,
juk žinot patis,
ryto rytely
reik mums szalin iszjot.«

Ant žirgužio sėsdamas,
į kilpužes spirdamas:
Dabar su dëvu
senam tėveliui
ir senai motynėlei.

Pro vartus iszjodamas,
kepurużę keldamas:
»Dabar su dëvu,
jus kaimynėlei
ir këma draugalėlei.«

Ulytuže jodamas,
žirgužį mudrindamas:
»Dabar su tëvu,
mana mergele
ir mergos motynėle.«

Die folgenden Lieder sind aus dem Munde des jungen Mädchens, das ich oben mit J. bezeichnet habe.

25.

Kad iszausztu
auszros žvaizdele,
kad patekėtu
szvësa saulužėle,
eiczau į žalię lanką
szënužį piauti.
O man bepiaujent
lankos szënužį,
pamaczau mergytę
ten ant vëszkelužie:
»Eiksz mergyt arty,
dûksz mą baltą ranką,
keisiva mudu žëdužėlius.«
»»Neeisiu arty
nei dûsiu ranką,
apkalb mudu žmonnužėles
daug nevërnu žodeliu.««
»Ei cit mergyte,
nedbok nëka;
asz pats kalbėjau,
kad pats norėjau,
kad kitam pavydėjau
sava jauną merguželę.

26.

Ei tėtuž tėtuž,
tėtuži mana,
tai dailię tai gražie
mergytę gavau.

O kad ji verpe
gelsvûsius linužėlius,
be vinda,
be szpules,
be prëvarpstuves.
Ei tėtuž etc.

O kad ji aude
mą plonas drobuželes,
be musztuviu,
be nyczu,
be szaudykluzes
Ei tėtuž etc.

O kad ji mą siuva
plonos drobes marszkinużėlius,
be vaszka,
be siula,
be adatużes.
Ei tėtuż etc.

O kad ji mą skalbe
tůs plonos drobes marszkinużėlius,
be szarma,
be muila,
be kultuvużes.
Ei tėtuż etc.

O kad ji mą dżovina
tůs plonos drobes marszkinużėlius,
be saules,
be vėje,
be debesużiu.
Ei tėtuż etc.

O kad asz dėvėjau
tůs plonos drobes marszkinużius,
be kuna,
be duszies,
be gyvastużie
Ei tėtuż etc.

27.

Vgl. N. n. 83. 84. 89, dasselbe Motiv, nach dem Kranze schwimmen, noch n. 85. 88.

Auga auga
żalie lëpa
këma vidury.
sztrararatata.

Ir lakioje
raibs pauksztelis,
raiboji gegele
sztra . . .

Ei geguż gegużėle,
ką tu ten regėjei?
Asz regėjau
Lenku bajoraitį.
sztra . . .

Szeszi żirgai pakinkyti
visi jůdbėrėlei,
auksa szubais
szilku siumais [1]).
sztra . . .

Ir iszėje
mergużėle
vandenėlie semt.
sztra . . .

Ir użkila
sziaurys vėjes,
ir nupute vainikėlį.
sztra . . .

Ir atjoje
trys bernelei
visi trys nevedę.
sztra . . .

Isz tu triju
iszsiranda
prë vainika plaukti. [2])
sztra . . .

---

[1]) Erklärt als »Saum«, ich bin aber nicht sicher, ob *szumas* oder *siumas*. *W.* vermuthet *zumais*.

[2]) Aus diesen dreien kommt (die Absicht) an den Tag, nach dem Kranze zu schwimmen. *W.*

Jei nuplauksi
prë vainika,
gali mana buti.
sztra . . .

Jei nugrimsi
į dugnužį,
dangui linksmas busi.
sztra . . .

Ne sakykit tėtužėliui
manę jauną
dėl vainika skęstant.
sztra . . .

Bet sakykit:
bėrą žirgą girdžau.
Nelaidokit manę jauną
ant auksztoje kalnelie
į geltonąję smiltelę.
sztra . . .

Bet laidokit
manę jauną
į rutu darželį.
sztra . . .

Këk tu kartu
rutas skįsi,
tëk tu kartu
graudžei verksi.
Këk tu kartu
rutas pįsi,
tëk tu kartu
manę minavosi.
sztra . . .

Këk tu kartu
vainiką dėvėsi,
tëk tu kartu
manę garbavosi.
sztra . . .

28.

Ei eisiu eisiu,
asz cze nebusiu;
žinau, ne tenka
man tėviszkėle.
Jau gana dirbau
pulką meteliu [1]),
prisinesziojau
naują grėblelį,
prisilaipiojau
kalna smiltelę.
Už juriu mariu,
už Nemunėlie
sto mą bernytis
kaip paraszytas;

žyd jo veidelei
kaip bijunėlei,
jo kepurėle
vis ant szaleles,
jo mandurėle
ne suknypkiūta.
Kad asz žinoczau,
kad mana butu,
persikeldįczau
per visus vandenėlius;
asz pataisyczau
jo kepurėlę,
sumiknypkiūczau
jo mandurėlę.

[1]) ?

A. Leskien.

Der Garabonczás diák nach der Volksüberlieferung der Magyaren.

Herr Prof. Jagić hat in seinem Aufsatze »Die südslavischen Volkssagen von dem Grabancijaš dijak und ihre Erklärung« (Archiv II. 437 ff.) auch des ungarischen Garabonczás diák Erwähnung gethan (p. 455 f.) und in sehr ansprechender Weise diese dem kroatischen und magyarischen Volk gemeinsame Gestalt aus dem gemeinsamen kirchlichen Leben beider Völker erklärt. Der Inhalt der magyarischen Ueberlieferung war ihm jedoch fremd und es dürfte nicht uninteressant sein, als Ergänzung zu jenem Aufsatz ein wenig auf denselben einzugehen, sei es auch nur, um abermals zu zeigen, welch lebendige Kraft ein dem Volke von aussen zugeführter Sagenstoff oft in sich birgt, wie sich seine Triebe weithin verbreiten können über das ganze Land.

Vorher müssen wir aber kurz die lautlichen Verhältnisse, denen wir hier begegnen, ins Auge fassen. Herr Prof. Jagić hat zunächst nicht ganz recht, wenn er meint, im Ungarischen komme nur die Form garabonczás vor. Jedenfalls ist dieses die verbreitetere Form und daraus mag sich erklären, dass meine gedruckten Quellen bis auf 2 nur diese Form bieten. Doch kennt man die Form garaboncziás diák mit i im ungarischen Tiefland, im Pester, Sümeger, Komorner Comitat und auch sonst. Darum heisst es auch in dem Wörterbuche der Akademie »in einigen Gegenden garaboncziás«. Die andere gedruckte Quelle, die beide Formen nebeneinander bietet, ist insofern interessant, als sie zu derselben Zeit (im Jahre 1877), während Herr Prof. Jagić die Entlehnung aus dem Kroatischen behauptete, das kroatische Wort für aus dem Ungarischen entlehnt erklärte. Herr Gymnasiallehrer G. Szarvas nennt an der betreffenden Stelle (Magyar Nyelvör 1877, p. 98) die Gründe nicht, welche ihn zu dieser Annahme bestimmten. Mündlich theilte er mir jedoch mit, dass er das Wort wegen der echt ungarischen Adjectivbildung auf s (sprich: sch) für eine im Ungarischen entstandene Ableitung gehalten habe. In der That kenne ich im Slavischen, auch speciell im Kroatisch-Serbischen, nur Substantive solcher Bildung, während das Ungarische

zahllose analoge Adjective aufweist (korona Krone: koronás gekrönt, hála Dank: hálás dankbar, alma: almás, szilva: szilvás u. s. w. u. s. w.). Doch ist die Grenze zwischen Adjectiv u. Substantiv eine so bewegliche, dass ich diesem Umstand nicht entscheidende Beweiskraft zuschreiben möchte. Im Ungarischen lässt sich auch das Stammwort garaboncza (in Molnár's Wörterbuch aus dem Jahre 1604 garabontsa geschrieben) belegen, doch führt es schon David Szabó (Kisded szótár 2te Ausgabe 1792. p. 70) mit einem Stern an als eine Form, die er nicht selbst gehört hat, und das Volk weiss heutzutage nichts mehr von einem solchen Worte. Ob es schon bei Molnár nur eine lexicalische Abstraction war (garabontsás magus, necromanticus, folglich garabontsa magia, necromantia), lässt sich nicht ausmachen. Szarvas führt (p. 99) auch noch die Form garabonczos in der Bedeutung zänkisch (sonst wird garabonczás ähnlich gebraucht) an, eine Form, die auf *garabonez zurückgehen würde, wie illatos duftig auf illat Duft, virágos blumig auf virág Blume u. s. w. Auch Karcsay (siehe unten Nr. 7) kennt die Form garaboncos, ebenso Ipolyi (s. Nr. 8), doch in der gewöhnlichen Bedeutung des garabonczás, welches sie ebenfalls kennen. Ob diese Form garaboncos wirklich im Volksmunde gehört worden oder nur einer gelehrten Theorie zu Liebe gebildet worden ist, will ich nicht entscheiden. Herr G. Szarvas, der diese Form seiner Zeit ohne Citat angeführt, kann sich heute nicht mehr entsinnen, woher er sie genommen, und eine lebendige Spur dieser Form zu finden habe ich vergebens versucht. Ich lasse daher die etwa möglichen Erklärungen dieser Form ganz bei Seite. Ueber ein Wort garabonez ist viel gefaselt worden; eine krankhafte Sucht, Dinge zu ergründen, von denen wir nun einmal nichts wissen, hat aus den Garabonez-en eine Priesterklasse der Urahnen der Magyaren gemacht, ja Ipolyi sucht uns in seiner ungarischen Mythologie nebst einer Flut anderer Etymologien selbst mit den persischen *Bonzen* heim.

Doch kehren wir zu der Form garaboncziás zurück. Herr Prof. Jagić behauptet mit Recht, dass aus einer solchen Form im Kroatischen nicht grabancijaš mit dem Anlaut gr- hätte werden können. Nun ist aber der Anlaut im Ungarischen stets gara- von Molnár (1604) bis auf unsere Tage, ja Matthias Bél hat in einer Stelle, von der weiter unten die Rede sein wird, selbst im lateinischen Text ein ad garamantas neben dem gleich darauf folgenden necromantae. Eine Form *graboncziás ist nirgends belegt. Die Hypothese, eine solche Form könne einmal existirt haben, bleibt immerhin eine Hypothese, die manches missliche an sich

hat. In echt ungarischen Wörtern kommt doppelte Consonanz im Anlaut nicht vor und in entlehnten wird sie durch Einschub eines Vocals gelöst oder durch Vocalvorschlag in den Inlaut gedrängt, wenigstens vom Volke. Die Literatursprache, die zum Theil nur für das Auge bestimmt ist und von Leuten gesprochen wird, denen solche Consonantengruppen aus fremden Sprachen geläufig sind, hat in vielen fremden Wörtern den ursprünglichen Lautbestand im Anlaut bewahrt. Doch selbst das Volk hat in Gegenden, wo die Magyaren mit Deutschen oder Slaven vermischt angesiedelt sind, sich an solche dem echten Ungarn unerträgliche Härten gewöhnt, ja es zeigt sich sogar oft unempfindlicher als die Literatursprache, die z. B. nur ein gereblye (der Rechen) kennt, während der ungarische Bauer im Tolnaer Comitat gráblya sagt und aus bankrott prangot macht. Dass die entlehnten Worte ursprünglich die grobe, ungefüge Form des fremden Idioms bewahrten und sich erst mit der Zeit den magyarischen Lautgesetzen anschmiegten, zeigt bratim in der Leichenrede (Halotti beszéd), dem ältesten Denkmal der ungarischen Sprache, welches ungefähr an den Beginn des XII. Jahrh. zu setzen sein mag. Heutzutage giebt es keine andere Form als barátim »meine Freunde« aus barát, slav. bratъ. In einem epischen Gedicht aus dem Jahre 1476 (Szabacs viadala) kommt strumlottak »sie stürmten«, strumlás »Stürmung« vor, die uns jetzt recht seltsam anmuthen, da unser Ohr schon an ostromlottak, ostromlás gewöhnt ist. Und doch behandelt der ungarische Soldat das Wort »Sturm« noch heute so, wenn er das »Sturmband« seines Czako strumpántli nennt. Es wäre also nicht gerade ungereimt anzunehmen, dass das Volk in einzelnen Gegenden und noch mehr die Geistlichkeit, von der der Aberglaube ausging, das Wort eine Zeit hindurch mit dem Anlaute gr- gesprochen und erst später dem allgemeinen Zuge der Sprache folgend diese Härte getilgt habe, so dass es schliesslich ganz wie das Wort barát nur noch mit dem Vocaleinschub bewahrt blieb. Sollten solche Erwägungen uns noch die Möglichkeit offen lassen, auch daran zu denken, dass die kroatische Sprache das Wort aus der ungarischen entlehnt habe, so brauchte das *b* in beiden Sprachen dem *m* im italienischen gramanzia gegenüber nicht mehr als Verderbung erklärt zu werden, obwohl solche Verderbung bekanntlich bei Lehnworten nichts Seltenes ist. Der Uebergang von m zu b ist nämlich im Ungarischen gerade ein überaus häufiger und war von den ältesten Zeiten her wirksam. J. Kassai (magyar deák szókönyv 1833) führt bedence neben dem sonst gebräuchlichen medence, badár neben dem allge-

mein üblichen madár an; Herr Prof. Budenz (Magyar Nyelvör 1875, p. 493) bozog, bozgat neben den gewöhnlichen mozog, mozgat in einem Aufsatz, in dem er darauf hinweist, dass ungarisch b oft dem ursprünglichen m der verwandten Sprachen entspricht. Kriza (vadrozsák) hat mimeleg und bibeleg nebeneinander. Im Tolnaer Comitat heisst es statt mankó (Krücke): bankó, statt mozog: bozog, statt mozorog: bozorog, statt molyos: bolyos, statt makog: bakog u. s. w. Dieser im Ungarischen sehr häufige Uebergang des m in b würde uns über das leichte Expediens einer nicht näher berechenbaren Verderbung hinaushelfen und die Form mit b ganz natürlich erscheinen lassen. Aber zwingendes liegt gewiss auch hierin nicht; auch weiss ich nicht, ob sich im Kroatischen nicht vielleicht dialektisch etwas ähnliches findet. Die oben erwähnte Form ad garamantas bei Matthias Bél mit m ist wohl nichts anderes als ein Versuch, die volksthümliche Form möglichst zu latinisiren und doch noch durchscheinen zu lassen, um was es sich dabei handelt.

Doch wir gehen nunmehr zu dem sachlichen Theil der Volksüberlieferung über und wollen zuerst die gedruckten Quellen anführen und zwar in chronologischer Reihenfolge. Es wird sich dabei zeigen, dass die gleiche Vorstellung seit nahezu 200 Jahren nachweisbar ist und sich bis heute frisch und lebendig erhalten hat.

1. Die älteste Stelle ist die bei Matthias Bél Notitia Hungariae novae historico-geographica vol. IV, p. 692 ff. aus dem Jahre 1742. Bél erzählt von einem Possen, den ein gewisser Gellyo der deutschen (!) Gemeinde Szebeklib (jetzt ist der Marktflecken slovakisch und heisst Szebekléb, Siebenbrod) »im Schemnitzer Kreise« gespielt habe, als diese einen Garaboncziás diák zur Vertreibung eines in der Nähe hausenden Drachen suchte. Da dieser Gellyo schon im Jahre 1712 gestorben war und schon eine Zeit lang vor dieser letzten Dummheit, die wir ihm einst alle nachmachen werden, ein bischen in sich gegangen war und seine närrischen Streiche aufgegeben hatte, es also nicht gerade wahrscheinlich ist, dass er ein solches Stückchen kurz vor seinem Tode aufgeführt habe, so spielt dieses lustige Histörchen wohl zu Ende des XVII. Jahrh. Bél erzählt, wie folgt: Pluribus retro annis, non una calamitas, quam *grandinosi imbres* et *tempestates aliae*, effuderant, agrum adflixerat Sebeklibensium. Ergo coepere suspicari, annon ruris hae clades, in annos singulos subinde, et frequentius, et damnosius redeuntes *Draconis*, qui in antro quodam montium suorum, pridem delitescere credebatur, injuriae sint ac maleficia. Re diutius, senatu frequenti, disputata, in eam patres con-

scripti, sententiam iniere; nemini, praeter malignissimam bestiam illam tot mala imputari debere: ergo dandam esse operam uti proliceretur inde, relegaturque ad *garamantas.* quae res cum sine consilio et opera *necromantae* confici haud possit, propositis praemiis elaborandum esse, uti eius farinae homo, undecumque et procul omni mora arcesseretur. Gellyo putzt sich als Garabonczás diák auf (necromantae habitum sumit) und wird von den guten Siebenbrödern mit der grössten Ehrfurcht empfangen, als sei er ihnen vom Himmel gesandt, und erklärt sich bereit, ad belluam illam *incantationibus* suis, ex antro, *sine cuiusquam noxa* policiendam, atque *iniectis rite frenis,* institutoque *per summam aeris regionem volatu, in transmarinam regionem* deducendam. Die ganze Geschichte läuft darauf hinaus, dass die armen Szebekléber weidlich geprellt werden. Noch zu Bél's Zeiten wurden sie ganz toll, wenn man sie an diese Geschichte erinnerte.

2. Einen zweiten Beleg aus dem XVIII. Jahrh. finden wir bei Csokonai, einem Dichter, dessen Werke voll echt volksthümlicher Ausdrücke und Vorstellungen sind. In dem zweiten Buch seiner Dorottya — geschrieben 1799 — besingt er in lebhafter Weise die Wirkungen des Garabonczás diák. Wenn er auf seinem gezäumten Drachen erscheint, erhebt sich der Wirbelwind, die Bäume knarren, die Dächer der Häuser krachen, die Saat wogt hin und her, das Wasser schäumt. Ueberall herrscht Stille auf Berg und Thal, nur dort tost das Wetter, wo er hindurchzieht. Alles fliegt in reissendem Wirbel durch die Luft und das entsetzte alte Weib lässt die Kühe melken, um ihr Haus zu schützen. In der Note bemerkt der Dichter: »Von Garabonczás diák herrscht bei unserem Volke die Sage, dass er auf dem Drachen reitet und den Wirbelwind erregt, besonders dort, wo er in zerlumptem Mantel bettelt und man ihm nicht Milch oder Brei giebt.«

3. Bald darauf finden wir den Garabonczás diák bei J. Fábián in seiner Naturlehre für's Volk (Természeti tudomány a köznépnek, Weszprem 1803, p. 84 f., §. 62) erwähnt. »Wenn die Winde so entstehen, wie wir gesehen, so ist es klare Unvernunft, wenn die abergläubischen Leute sich einbilden, dass die grossen Stürme und Wirbelwinde von den Teufeln oder den Garabonczás diák erregt würden. Noch grössere Thorheit ist es, wenn sie ihren Kindern selbst solche Geschichten erzählen, dass sie dann und dann, dort und dort mit eigenen Augen gesehen hätten, in welcher Gestalt dieselben erschienen seien. Dies Märchen ist eines der allerabgeschmacktesten und lächerlichsten Dinge auf der Welt. Wir

haben schon oben gesehen, dass die Teufel mit der Natur nichts gemein haben. Wie könnten sie also Sturm und Wirbelwind erregen? Nun und jene Garabonczás diák, was sind das für Geschöpfe? Wohl lumpige, übermüthige Bettel-Studenten (mendicánsok), denen nicht einmal geringere Dinge zustehen, geschweige dass sie der Natur befehlen könnten. Solches Zeug erzählen sie von sich selbst deshalb, um die Unwissenden zu erschrecken und ihnen abzulocken, was sie brauchen. Wenn sie das haben, trollen sie sich von dannen und lachen jene tüchtig aus.«

4. Wieder ein paar Jahre später schreibt Antonius Szirmay in seinem interessanten Werke Hungaria in Parabolis sive Commentarii in adagia et dicteria. Edit. altera (die erste Ausgabe habe ich nicht gesehen) Budae 1807: Vulgus imperitum in Hungaria olim credidit duodecim universim scholas numerari, in decima tertia autem res tantum Magicas, et Necromanticas tradi. Hinc saepius accidit: ut nostro adhuc aetate studiosi vagatores credulitate plebis in rem suam egregie usi villas, et pagos circumiverint, seque *Garabonczás Deák* a Graeco *Necromantes* nominaverint, quod audiendo rude vulgus confestim ad eos currebat, omnisque generis dona eis ferebat, metuens ne forte eorum incantatione aut agros *grando* concuteret aut aliud malum pago eveniret.

5. In den 30er Jahren schrieb J. Munkácsy ein Schaustück in drei Aufzügen unter dem Titel a garabonczás diák, das vidi der Statthalterei ist aus dem Jahre 1834. Das Stück wurde auch wirklich aufgeführt und auf dem in der Bibliothek des Pester Volkstheaters aufbewahrten Manuscript kann man noch die Rollenvertheilung ersehen. Wir finden darin manchen volksthümlichen Zug, der uns schon anderweitig bekannt ist. So bringen die Frauen dem als Garabonczás diák verkleideten Laczi Milch. Sie erkennen ihn an dem grossen Radmantel. An einer andern Stelle erregt er Wind, reitet auf dem Drachen u. s. w.

6. J. Erdélyi führt in seinem Buch ungarischer Sprichwörter (magyar körmondások könyve Pest 1851, p. 154, Nr. 2977) unter anderem ein Sprichwort an, das also lautet: Jár mint a garabonczás diák »er streicht herum wie der Garabonczás diák«. Dazu bemerkt er: »der Garabonczás diák hat nach einer Volkssage 13 Schulen absolvirt und hat sich irgendwo im Alföld (ungarischen Tiefland) mit 12 anderen aufs Glücksrad gesetzt. Von diesem ist er, nachdem der Teufel einen von ihnen geholt (nach der ominösen Bedeutung der Zahl 13) glücklich herabgestiegen und hat Kraft erhalten, wunderbare und zauberhafte Phänomene zu erregen. Er reitet auf einem Drachen, sein Mantel schleppt ihm lange

nach in Gestalt eines Sturmwindes, der die Dächer von den Häusern fegt. Seinen Zorn kann man nur mit frischer süsser Milch besänftigen.« Diese Bemerkung hat das Wörterbuch der Akademie mit Weglassung einiger Worte aufgenommen, jedoch die Zahl der auf dem Glücksrad Sitzenden aus 13 in 12 corrigirt, — es scheint mit vollem Recht.

7. Karcsay hat zu Anfang der 50er Jahre Gebräuche und abergläubische Ueberlieferungen von der Schütt-Insel, und darunter auch viel interessantes über den Garabonczás diák mitgetheilt. Er sagt über ihn (Uj magyar Múzeum másad. folyam 1851—52, I. köt. p. 499) Folgendes: der Garabonczás wird aus einem Studenten (diák), der 13 Schulen absolvirt hat und auf dem Glücksrad nicht umgekommen ist. Der Student, der 12 Schulen absolvirt hat, geht weit weit in's Land, über die Gewässer, das Meer, und gelangt nach vielen Gefahren in eine Höhle, dort findet er Kameraden, mit denen er die 13. Schule besucht; sobald 12 beisammen sind, setzten sie sich aufs Glücksrad. Dieses dreht sich rasch mit ihnen. Einer von ihnen geht jedenfalls verloren, darum treten sie mit Bangen aufs Rad; denn sie wissen nicht, welchen das Los trifft, sind aber alle dessen gewärtig. Die 11, welche die grosse Probe überstanden haben, werden Garaboncos (!) und zerstreuen sich in der ganzen Welt, um das Garaboncos-Handwerk zu treiben. Mit mageren Gesichtern und lumpigen Mänteln betteln sie meist um Milch und Brod. Wehe dem, der ihnen nicht giebt, was sie verlangen; sie brauchen nicht viel, aber man darf ihnen das Mass nicht bestimmen, sondern muss ihnen ein ganzes Brod geben, sie schneiden sich selbst ein Stück, nehmen aus dem vollen Milchkübel selbst ihren Theil heraus und sprechen dafür über das Haus ihren Segen aus. Wenn sie an einem Orte weggewiesen werden, sagen sie: »Frau« oder »Wirth! du wirst deine That bereuen, in einer Viertelstunde würdest du gern geben, aber dann ist es zu spät!« — Hinter ihnen erhebt sich sofort ein Sturm, führt die Hausdächer fort und macht viel Schaden in der Frucht .... Auch der Drache kommt nur dann hervor, wenn der Garaboncos ihn herausbetet, indem er aus seinem geheimnissvollen Buche liest, aus welchem niemand anders lesen kann. Dem also hervorgezauberten Drachen legt er den Zaum an und zieht mit ihm blitzschnell im Sturmwind nach Morenland, wo er ihn schlachtet und sein Fleisch den Moren sehr theuer verkauft, welche die entsetzliche Hitze nur aushalten können, wenn sie unter der Zunge ein Stückchen Drachenfleisch tragen, welches sie kühlt. Der Gara-

bonczás diák kehrt mit einem Haufen Geld und Edelsteinen von dort heim.«

8. a) Die unter Nr. 1 und 7 mitgetheilten Quellen sind auch bei Ipolyi Magyar Mythologia, Pest 1854 benutzt. Ausserdem finden wir bei Ipolyi noch einiges höchst werthvolle Material. »Der Garaboncos (!) deák«, heisst es p. 454 f., »wird nach dem heutigen Volksglauben gewöhnlich für den Sohn einer Hexe gehalten, kann jedoch wessen Sohn immer sein, wenn nur der Hauptbedingung genügt wird, dass er 13 Schulen absolvirt hat. So wie der Volksglaube die Hexe für seine Mutter hält, so hält er den Teufel für den Meister dieser Schule. Gewöhnlich ziehen sie zerlumpt, müde, mit einem Buch unter dem Arm von Dorf zu Dorf und gehen in die Häuser betteln. Wenn man sie mit leeren Händen abweist, besonders wenn man ihnen Milch und Brod versagt, bringen sie Verderben auf die Gegend, ein Wirbelwind erhebt sich auf ihren Fluch, Hagel, Platzregen zerschlägt die Reben und überschwemmt die Saat, sie erzeugen — Blitz und Donner. In solchen Augenblicken glaubt das Volk ihre Gestalt in dunkeln Wolken zu erblicken, mit ausgebreitetem Mantel lesen sie aus einem offenen Buch. Ein anderes Mal wiederum sieht das Volk sie auf dem Drachen sitzend durch die Luft fliegen. Wenn sie etwas verlangen und man ihnen es nicht giebt, lautet ihr Fluch: Wenn ihr nichts habt, sollt ihr auch nichts haben. Darauf erwecken sie Sturm und reissen das Dach vom Hause.« Nach einer Mittheilung aus der Kecskeméter Gegend giebt Ipolyi folgendes: »die Garabonczos (!) sind Menschen von zauberischem Wesen, welche Regen, Sturm machen können und Macht über die Drachen besitzen; diese lesen sie heraus, aber sie können auch zukünftige Dinge voraussagen. So konnte man sie in den letzten unruhigen Jahren auf den Meierhöfen sehen, wo sie einem Meier all das böse, was eingetroffen ist, voraus verkündet haben. Wenn sie auf den Weilern einsprechen, verlangen sie nur saure Milch oder Eier und Brod, aus welchem sie das weiche herausessen. Wo man sie freundlich empfängt, braucht man sich vor nichts zu fürchten, im entgegengesetzten Falle sind sie sehr gefährlich. Im Zorne erregen sie einen Sturm, dass die Hausdächer, Heu- und Strohschober in die Luft fliegen. Bald erscheinen sie als zerlumpte Studenten, bald in Bauernkleidung, und danken für das dargereichte Almosen also: du hast gegeben, wirst auch geben, du hast auch, wirst auch haben. Die Garaboncos gehen aus solchen Kindern hervor, die mit 1, 2 oder 3 Zähnen

auf die Welt kommen, wenn die Hebamme verabsäumt dieselben herauszuziehen. Diese holen im 7ten Jahre die »feindlichen Partheien«, d. h. die Bösen, unterrichten sie in allem und halten sie dann in ihrem Dienst in der Zauberwissenschaft.« Ipolyi bemerkt hierzu, dass hier im Gegensatz zu Karcsay's Mittheilung, wonach nur die Táltos zu solchen geboren würden, die Garabonczás diák aber aus eigenem Antriebe und durch Studium dazu werden, von den Garabonczás diák ähnliches ausgesagt wird, wie sonst von den Táltos.

b) Auf Seite 456 erzählt Ipolyi folgendes Märchen: der Oberschäfer einer Meierei bemerkte, dass die Schafherde Tag für Tag abnahm. Lange konnten sie nicht auf die Spur kommen. Sie meinten, ein wildes Thier aus dem Walde müsse die Schafe stehlen. Schliesslich sah der Oberschäfer aus dem Versteck, wie der Drache mit seinen Jungen aus dem Sumpfe hervorkroch und 4 Stück Schafe forttrug. Die Leute hielten Rath, was man thun könne; denn das war gewiss, dass der Drache selbst mit der ganzen Herde, in der er schon so viel Schaden angerichtet hatte, nicht zufrieden sein werde, und dass nach der Herde sie an die Reihe kommen würden. Da trat plötzlich ein halb zerlumpter Fremdling mit grauem Bart, verwittertem berusstem Gesicht und einem Buch unter dem Arm ins Haus, setzte sich nieder, verlangte sauere Milch und Brod. Er wusste gleich, welche Noth im Hause war und bot seine Hülfe an. Er ging mit dem Hirten hinaus an den Sumpf. Dort angekommen nahm der Garabonczos (!) 3 Zäume heraus und begann zu lesen. Bald darauf kroch der Drache heraus, der Garabonczos legte ihm den Zaum an, las darauf die Drachenjungen heraus, bei deren Zäumung der Hirt behülflich sein musste. Darauf machte der Garabonczás diák dem Hirten das Anerbieten, er solle mit ihm auf dem Drachen ins Morenland fliegen. Plötzlich erhoben sich 3 schwarze Wolken und mit Windeseile stiegen sie in die Höhe. Während der Luftfahrt riss der Wind dem Schäfer den Hut vom Kopfe. Der Schäfer schrie, sie möchten ein wenig stehen bleiben. »Oho! sagte der Garabonczos, wo ist der schon, 100 Meilen weit von uns.« Unterwegs gingen sie bald still, sachte, bald unter furchtbarem Sturm, und als der Hirt sich nach dem Grund davon erkundigte, erhielt er zur Antwort: Jetzt fliegen wir über solche Menschen hinweg, die mich beleidigt haben, jetzt wieder über gutherzige, die müssen wir schonen. Als sie schliesslich schon so nahe der Sonne waren, dass sie beinahe zergangen wären, stiegen sie bei einem Volke herunter, welches unter der Zunge oder der

Achselhöhle Drachenfleisch trägt, damit es die sengende Hitze ertragen könne; denn das Drachenfleisch ist eiskalt. Der Garabonczás tödtete den Drachen und bekam für jedes Stückchen ein Goldstück, so dass der Schäfer seinen Antheil nicht einmal ganz heimtragen konnte«.

c) Es folgt ein kurzer Auszug aus Matthias Bél und dann wieder eine höchst interessante Mittheilung: »die Macht des Garabonczos besteht hauptsächlich im Herauslesen, was er aus dem Buche der Weisheit zu thun pflegt, mit Hülfe dessen er vor allem die Drachen aus ihren Schlupfwinkeln herausliest. Welch grosse Kraft und Gewalt auch sonst in diesem Buche der Weisheit ruht, mit dem jeder Garabonczos versehen ist, zeigt folgende Geschichte. Es fuhr einmal ein Bauer in seinem mit zwei Ochsen bespannten Wagen auf der Landstrasse und fand einen zerlumpten Menschen, auf dessen Schultern ein Ranzen hing. Dieser bat den Bauer, er möchte ihn aufnehmen. Der Bauer that es. Der Wanderbursche legte sich müde in den Wagen, nachdem er seinen Ranzen über die Wagenleiste gehängt, und schlief ein. Der Bauer war begierig zu erfahren, was wohl im Ranzen sei, griff hinein und zog ein Buch heraus, blickte hinein und seine Augen blieben auf den Worten haften: »wir steigen empor«. Kaum hatte er die Worte gelesen, begann die Landstrasse sich zu erheben, die Ochsen stiegen höher und höher. Sie waren schon so hoch gekommen, dass die Sonne den Bauern und die Ochsen zu brennen anfing, aber der arme Bauer starrte noch immer in das Buch, bis schliesslich die Sonne auch den Schläfer aus seinem Schlafe erweckte. Erwachend sah er voll Schreck sein Buch in der Hand des Bauern, riss es ihm rasch aus der Hand, blätterte um und begann zu lesen: »wir steigen hinab«. Die Strasse senkte sich sofort, und bald waren sie auf der Erde angekommen. Dein Glück, sagte nun der Besitzer des Buches, dass du es oben nicht geschlossen hast; denn wenn du es schliesst ohne zu lesen »wir steigen hinab«, so stürzen wir sofort hinab und werden in tausend Stücke zerschmettert. Der Bauer wusste jetzt schon, mit wem er es zu thun hatte. Der Garabonczás diák bedankte sich für die Freundlichkeit des Bauern und verschwand. Der Bauer aber gelobte, dass er nie wieder einen solchen Vagabunden auf seinen Wagen nehmen würde.«

d) »Nach einer anderen Variante kann man aus diesem Buche auch die Garaboncos herauslesen. Ein armer Kerl trat in Dienst, war aber nicht im Stande, die schwere Arbeit, die ihm sein Wirth aufgab, zu vollenden. In seinem Gram nahm er ein Buch hervor, das er gefunden hatte,

und begann darin zu lesen. Sofort erschienen ihm die Garabonczos diák und halfen ihm. Die Hülfe bestand darin, dass sie das Haus des harten Herrn verwüsteten, aus den Aehren die Körner herausklaubten u. s. w. Auch sonst treten sie als hülfreiche Geister auf, die dem Armen helfen und den Tyrann strafen, was ihnen Aehnlichkeit mit den Genien, den Hausgeistern verleiht. Zu einem armen Manne, der seinen letzten Bissen Brod ass, traten die Garabonczás diák ein und baten ihn um Brod. Er gab ihnen mit Freuden den letzten Bissen hin und bekam als Dank von ihnen den Rath, eine grosse Erntearbeit auf sich zu nehmen. Der Bauer that es, aber über die seine Kräfte übersteigende Arbeit geräth er in Verzweiflung, worauf ihm die Garabonczos diák zu Hülfe eilen. Die Arbeit wird sofort mit wunderbarer Geschwindigkeit vollzogen, der Bauer bindet auf ihren fortwährenden Zuruf »geh weiter, bind zusammen« die reiche Ernte in fertige Garben.

9. G. Szarvas schreibt im Magyar Nyelvör Budapest 1877, p. 97 folgendes als Einleitung zu seinen sonst rein sprachlichen Bemerkungen: Der Garabonczás oder garaboncziás diák, dieses auf dem Drachen sitzende, bald wieder auf den Wolken reitende, Sturm erregende u. s. w. Wunderkind ist eine so bekannte Gestalt des ungarischen Volksglaubens, dass seine heutige Bedeutung keiner weiteren Erörterung bedarf.«

10. Ein interessantes kleines Werkchen ist das Buch des Aberglaubens von J. Varga (A babonák könyve Arad 1877), welches, für das Volk geschrieben, den Aberglauben erst genau beschreibt und dann durch Auseinanderlegung der in der Natur wirkenden Kräfte das Volk aufzuklären sucht. Daraus erfahren wir nicht bloss, was wir schon aus Nr. 8 a) wissen, dass die Hexe die Mutter des Garabonczás diák, sondern auch dass der Teufel sein Vater ist (p. 66). Er durchfegt vieler Herren Länder mit seinem Sturmwind, so dass die Bäume sammt den Wurzeln herausgerissen werden, oder zerschlägt eine Gegend mit Hagel dermassen, dass nicht einmal Stroh bleibt, um die Dächer damit zu decken. »Der Volksaberglaube schildert den Garabonczás diák übrigens als armen Burschen. Sein Anzug ist leicht, luftig; von oben nur ein Stück Tuch, mit dem er, je nachdem er es umnimmt, den Zug der Wolken commandirt. Drum heisst man auch noch heutzutage in vielen Gegenden einen grauen Mantel »Wolkenschrecker«.« Er jagt auf dem Drachen einher, den zwar noch niemand gesehen, aber um so öfter gehört hat, wenn er vorbeigesaust ist. »Sonst ist es übrigens ein friedlicher Gesell; gleicht einem armen Wanderburschen, der von Dorf zu Dorf »Milch« bitten

geht, denn er isst nichts anderes. Wo man ihn damit versieht, geschieht nichts im Dorfe; wo man ihn von der Thüre weist, da ist der Hagel fertig.« Erst vor einigen Jahren hat das Volk nach einem heftigen Hagelschlag einen zwischen den Feldern dahinziehenden Wanderburschen todtgeschlagen; denn er habe den Hagel geschickt. Früher sind solche Fälle öfter vorgekommen.

11. Schliesslich habe ich noch einen illustrirten »Garabonczás diák« vor mir! Es ist ein Produkt der Strassenliteratur. Doch trotz des schön gezäumten Drachens auf dem Titelblatt, des prächtigen Radmantels, der vom Hals des in ungarisches Costüm gekleideten Garabonczás diák lustig im Winde flattert, ist das kleine Heftchen für uns ganz ohne Werth. Der volksthümliche Stoff ist bis zur Unkenntlichkeit übertüncht.

Aus den bisher angeführten Zeugnissen ersieht man, dass der Garabonczás diák seit langer Zeit dem ungarischen Volke bekannt ist; seine Gestalt tritt uns schon bei Bél (siehe Nr. 1) markirt entgegen und taucht durch anderthalb Jahrhunderte immer wieder in der ungarischen Literatur auf. So lebt dieser luftige Geselle noch heute im ganzen Lande, überall weiss man von ihm etwas zu erzählen, wenn nicht mehr, so doch wenigstens, dass er ein zerlumpter Kerl ist und mit oder ohne Drachen durch die Lüfte fährt in Wirbelwind und Hagelwetter. Von solchem Wetter sagt man garaboncziáskodik »es garabončirt«, oder »der Garabonczás diák hat Hagel gebracht«, »ich hab den Garabonczás diák gesehen«, es war ein Platzregen, als hätte ihn der Garabonczás diák gebracht«, »ich habe den Garabonczás diák gehört, er hat sich bis auf die Erde herabgelassen«. Wenn eine schwarze Wolke naht, sagt man, »der Garabonczás diák kommt«; wenn der Wirbelwind eine Windhose auftreibt, »dort läuft der Garabonczás diák«. Die Székler in Siebenbürgen halten besonders wallachische Theologen für Garabonczás diák. Sonst ist es, wie wir schon wissen, ein Student (diák), der 13 Schulen absolvirt hat. Kinder, die hinter der normalen Zahnreihe noch einzelne Zähne haben, werden im 7ten Jahre Garabonczás diák; »na, aus dir wird noch ein Garabonczás diák« sagt man solchen Kindern. Der Garabonczás diák kommt zur bestimmten Zeit und holt solche Kinder. Uebrigens wird das an anderen Orten von den Táltos erzählt und dort weiss man auch, dass man diese Zähne ausziehen könne, dies aber auch nichts gutes mit sich bringe (vgl. oben Nr. 8 a). Zerlumpt, mit einem Radmantel und grossem Hut oder auch ungarisch costümirt, zuweilen bloss mit einem Stiefel, als armer Wanderbursche oder fahrender Schüler erscheint er bald auf dem Felde,

bald im Dorfe selbst und bittet um etwas zu essen. Am liebsten isst er Milch, süsse und sauere, aber auch Brod, Speck, Eier. In einem kleinen Ort ein paar Meilen weit von Budapest, erzählt man, er komme als Wanderbursche unerkannt in das Dorf, meist am Abend, verlange bei den Leuten Nachtquartier und Essen. Er trinke nur die Milch schwarzer Kühe und esse nur die Eier schwarzer Hennen. Wenn man ihm etwas anderes bringe, nehme er es nicht und zerschlage die Saat des Wirthes mit Hagel. »Der Garaboneczás diák war gestern bei der Frau N.N., hört man manchmal in diesem Dorfe, er hat sich tüchtig satt gegessen.« Wenn man ihm nicht giebt, was er verlangt, so zerschlägt er mit Hagel Felder und Weinberge. Hagel und Sturmwind sind so recht seine Elemente, aber auch starker Regen, Blitz und Donner werden ihm zuweilen zugeschrieben und nach éiner Mittheilung »zieht er die Wolken mit Stricken zusammen«. Darum fürchtet man sich so sehr vor ihm — auch die Kinder schreckt man mit ihm — und lustige Gesellen wissen sich diese Furcht der Leute zu Nutze zu machen. So kam einst ein Bursche in ein sehr abergläubisches Dorf und verlangte Milch und Topfen. Die Leute meinten, es sei der Garaboneczás diák, und brachten ihm alles, selbst Geld, so dass er mit reicher Beute heimkehrte. Den Drachen kennt man nicht überall, doch oft sitzt er auf einem solchen Drachen, — nur einmal hörte ich, dass er auf einem Besen sich in die Luft erhebe. Auch davon weiss man, dass er einzelne Ortschaften vom Drachen befreit habe. Nach einem heftigen Hagelschlag im Nograder Comitat sagte ein dortiger Schustermeister: der Garaboneczás diák hat schon fünf mal versucht den Drachen, der auf dem Gipfel der Mátra hauste, wegzuführen, aber es ist ihm erst jetzt gelungen.

Zuweilen thut er auch Gutes. So zeigt er nach einer mir brieflich gemachten Mittheilung den Menschen Schätze. Einmal zog er sich als Husar an und kam zu einem Gutsbesitzer, um für ihn zu pflügen. Auf einmal erklärte er, er müsse aufhören, weil er mit der Wolke kämpfen müsse, aus der Hagel falle. Er jagte die Pferde auseinander, flog stark leuchtend auf — bald sah man die gefährliche Wolke schon über einer andern Gegend schweben (vgl. 8 d).

Dies und manches ähnliche erzählt man sich in fast allen Theilen des Landes, nur vom Glücksrade habe ich nie etwas gehört, davon wusste mir niemand etwas zu sagen. Wohl aber sagte mir mancher, seine Amme habe ihm ganze Geschichten vom Garaboneczás diák erzählt, er könne sich jedoch derselben nicht mehr entsinnen. Ich selbst habe

nur 2 solche Geschichten gehört, deren erstere ein, wie es scheint, besonders beliebtes Thema variirt; denn wir fanden oben in Nr. 7 u. 8 b), ferner bei Jagić in Nr. 8, 10, 12 dieselben Züge wieder.

12. In ein Dorf im Graner Comitat kam einmal ein Mensch, nicht ganz zerlumpt, aber auch nicht gut gekleidet, mit hohem breitrandigem Hute und verlangte zu essen, Milch, Eier und Brod. Als man ihm das verlangte nicht geben wollte, drohte er, er werde einen solchen Wind erregen, dass alle Dächer von den Häusern fliegen. In einem Hause fand er schliesslich Quartier. Von dort ging er noch ins Dorf hinein und liess im Zimmer ein ziemlich dickes Buch auf dem Tische liegen. Ein Knabe, der schon gut lesen konnte, begann darin zu lesen, vertiefte sich immer mehr ins Lesen, bis er auf einmal um sich rufen hört: »Was befiehlst du uns, Herr«. Da merkte er erst, dass das Zimmer voll Teufel war. Er erschrak, las noch eifriger, und es kamen immer mehr Teufel herein. Endlich kam der Garabonczás diák nach Hause und sah den Knaben im Buche lesen. Hinter der Thüre stand ein Sack voll Mohn, den streute er im Zimmer aus und befahl den Teufeln, allen Mohn aufzuklauben. Die Teufel thaten, wie ihnen befohlen ward. Dem Knaben aber sagte er, er dürfe nicht wieder in diesem Buche lesen. Der Garabonczás diák übernachtete daselbst und reiste in der Frühe weiter. Wie er so fürbass ging, fand er auf dem Felde einen schlafenden Burschen. Den weckte er auf und sagte, er solle mit ihm kommen und sein Diener sein. Der Bursche ging mit und sie kamen auf einen hohen Berg. Der Garabonczás diák begann daselbst in seinem Buche zu blättern und zu lesen. Da kamen aus einem Loche zwei Drachen heraus, denen steckte er einen Zaum in den Rachen, setzte den Burschen auf den einen Drachen, schwang sich selbst auf den andern, und sie flogen empor. Da entstand ein entsetzlicher Wind, dass die Bäume sammt den Wurzeln ausgerissen und die Dächer von den Häusern getragen wurden. So kamen sie bis ins Morenland. Im Morenland verkauft man das Drachenfleisch, wie bei uns das Rindfleisch; denn es ist furchtbar heiss, und um sich zu kühlen, stecken die Menschen ein Stückchen Drachenfleisch unter die Zunge. Die beiden bekamen viel Geld für das Drachenfleisch. Die Leber, das Herz u. s. w. musste der Bursche auf Befehl des Garabonczás diák braten, aber der Garabonczás diák hatte ihm verboten, davon zu essen. Der Bursche ass doch davon und es schmeckte ihm sehr gut, das übrige aber ass der Garabonczás diák. Als nun der Bursche in den Hof hinaus ging und zusah, wie die Hühner sich zankten, verstand er alles, was sie

sprachen. Wenn er auf einen Käfer trat, so hörte er diesen sagen: »ach tritt nicht auf mich«. Darüber lachte der Knabe. »Warum lachst du?« frug der Garaboncziás diák. Der Knabe erzählte ihm, was die Hühner miteinander sprechen. Da wusste der Garaboncziás diák, dass der Bursche von der Leber gegessen hatte und gab ihm etwas ein, wovon er sie wieder ausbrach. Darauf gingen sie an das Ende der Stadt, dort nahm der Garaboncziás diák sein Buch und las etwas daraus, da entstand ein grosser Wind, der nahm sie in die Höhe. So kamen sie wieder dorthin, woher sie weggeflogen waren, auf den hohen Berg. Hier schlief der Knabe ein, der Garaboncziás diák aber legte neben ihn eine Mütze voll Gold und ging fort.

Höchst merkwürdig ist das andere Märchen, das mir ein Jurist aus Szabadczállás (Klein-Rumänien) erzählte. Es enthält offenbar fremde, aus anderen Märchen hineingetragene Züge, über deren Eintreten in den Kreis der Garaboncziás-Tradition ich keine genaue Rechenschaft geben kann, doch glaube ich unseren kleinen Ausflug in das Gebiet ungarischer Volkssage kein schöneres Ziel setzen zu können, als den zu poetischem Flug sich erhebenden Schluss dieses Märchens.

13. Als der Garaboncziás diák noch Student und noch nicht Garaboncziás diák war, wanderte er im Lande herum. Er war in ein Mädchen Namens Ilona verliebt. Das war eine Fee, aber er wusste das nicht. Dieses Mädchen führten die bösen Feen immer mit sich herum, weit weit weg, so dass er ihnen nicht folgen konnte. Wie er so ging, begegnete er zwei Teufeln. Diese zankten sich. Der Student fragte sie, was sie thäten. Da erzählten sie ihm, dass ihr Vater, der alte Teufel, gestorben sei und ihnen einen Mantel, ein paar Schuhe und eine Peitsche hinterlassen habe, aber sie könnten sich nicht darein theilen, weil die Gegenstände eines ohne das andere nichts taugten. In die Schuhe müsse man treten, den Mantel umhängen, mit der Peitsche einmal knallen und sagen: »hip, hop, ich sei dort, wo ich will«, und gleich sei man dort [1]. Der eine Teufel machte geltend, er sei der ältere, der andere, sein Vater habe ihn lieber gehabt. Der Student erbot sich, den Streit zu entscheiden. Die Gegenstände sollte derjenige bekommen, der schneller auf einen Berg hinauf gelangen würde. Jeder baute auf seine Behendigkeit. Während

[1] Diese Zaubergegenstände sammt den streitenden Teufeln und die Fee Ilona kommen in einem sehr bekannten ungarischen Märchen (Königssohn Argirus und Fee Ilona) vor. Auch sonst hat dieses Märchen mit dem unsrigen einige Aehnlichkeit, doch am Schluss gehen beide vollkommen auseinander.

sie nun voll Eifer auf den Berg hinauf liefen, trat der Student in die Schuhe, nahm den Mantel um, knallte mit der Peitsche und sprach die Zauberworte aus, während er sich wünschte dorthin zu kommen, wo die Wohnung seiner Geliebten sei. So kam er plötzlich an den Eisberg, in dem seine Geliebte eingeschlossen war. Aber er konnte nicht hinein und stand an dem Fusse des Berges. Das Mädchen war im schwarzen Schloss verwahrt. Der Student dachte nach, was er machen sollte. Da kam ein lahmer Wolf daher und diesen fragte er, wie er hinein gerathen könne. Der Wolf sagte ihm: »das ist schwer, auch ich bin dadurch lahm geworden, dass ich hinein gehen wollte«. Doch der Student liess sich nicht abschrecken und wünschte sich dort zu sein, wo seine Geliebte sei. Die böse Fee wusste das, und als er in das Schloss kam, wo alles von Gold und Diamanten war, trat sie ihm als alte Frau entgegen und sagte ihm, hier sei Ilona's Wohnung, aber jetzt sei die böse Fee da, die ihn ganz nach Gefallen verwandeln könne, er solle also warten, bis diese einschlafe, dann würde sie ihn schon hinein führen; das Mädchen seufzte viel nach ihm. Dann gab die alte Frau ihm einen Apfel, halb roth und halb weiss. Wenn er die blasse Hälfte gegessen hätte, wäre er gleich gestorben, er ass aber die rothe und schlief tief ein. Als er erwachte, hatte er weder Schuhe noch Mantel noch Peitsche und war wieder dort, wo er die Teufel verlassen hatte. Die Teufel traf er noch dort; denn das war alles in einem Augenblick geschehen. Er erzählte ihnen, was geschehen war und sagte ihnen: »Ich fürchte mich nicht vor euch; denn eure Macht ist hin, jetzt aber helft mir«. Die Teufel erzählten ihm nun, dass weit weit im 7 mal 7ten Land ein Drache sei; den solle er zu gewinnen trachten. Dieser Drache sei aber die Stieftochter einer alten Frau, die sie in einen Drachen verwandelt habe. Wenn er hinkomme, solle er die alte Frau nur »liebes Mütterchen« anreden. Die Teufel führten ihn hin; der Student trat ein und grüsste die alte Frau: »Guten Tag, liebes Mütterchen«. »Dein Glück«, sagte die alte Frau, »dass du mich so angesprochen hast, sonst hättest du den Morgen nicht gesehen. Jetzt aber lege dich nieder und ruhe aus.« Die Teufel standen draussen und sagten ihm, wenn die Alte ihm die Wahl unter drei Pferden überlassen werde, solle er sich das schlechteste wählen. Die zwei schönen Pferde waren die rechten Töchter der Frau, das schlechte die Stieftochter. Der Student setzte sich auf das schlechte Pferd und kam damit von der Weide heim zur alten Frau. Das Pferd sagte ihm: »So lange kann ich dir nichts helfen, bis du den Zaum unter dem Kopfe der Mutter nicht heraus-

ziehst und ihn an meinen Kopf schlägst. Wenn du aber das thust, so verwandle ich mich sofort in einen Drachen und trage dich so weit weg, dass man dich nie wieder findet.« Als nun die Alte fest eingeschlafen war, that der Student alles, wie ihm geheissen worden. Auf diesem Drachen fliegt nun der — Garabonczás diák durch die ganze Welt und sucht seine Ilona, die er aber nie erreichen kann, denn die böse Fee hat Schuhe, Mantel und Peitsche und fliegt schneller als er. Der Garabonczás diák fliegt von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, wenn man ihn freundlich aufnimmt, bringt er Glück, wo nicht, schlägt er mit dem Hagel drein. So wird er bis ans Ende der Welt durch die Lüfte fahren .....

Dr. Oskar Ásbóth.

Wer hat das zweite bulgarische Reich begründet?

Ueber diese Frage hat zuletzt Prof. C. von Höfler eine kurze Abhandlung in den Wiener Sitzungsberichten mitgetheilt, unter dem Titel: »Abhandlungen aus dem Gebiete der slavischen Geschichte. I. Die Walachen als Begründer des zweiten bulgarischen Reiches, der Asaniden, 1186—1257«. Wien 1879, 8⁰, 19 (SA. aus dem 95. B. der Sitzungsberichte). Dem Verfasser war die zu ganz entgegengesetzten Resultaten gekommene Untersuchung Uspenskij's unzugänglich (das Buch Uspenskij's erschien nämlich ebenfalls 1879 in Odessa, vgl. Archiv IV. 170 f.); aber auch eine in manchen Punkten die Darstellung Uspenskij's berichtigende Besprechung dieser Frage in dem russ. Journal des Ministeriums der Volksaufklärung Jahrgang 1879, Juliheft, von Prof. Vasilievskij in St. Petersburg, könnte ebenfalls der Aufmerksamkeit der westländischen Forscher entgehen. Da ich diese letztere für sehr wichtig und selbst nach den Ausführungen Höflers keineswegs für überflüssig, ja gerade jetzt für unentbehrlich halte, so lasse ich sie in der Uebersetzung folgen. *V. J.*

Es gibt eine Theorie, nach welcher dem walachischen Element die hauptsächlichste Bedeutung in dem Kampfe um die Befreiung zugeschrieben

und vorausgesetzt wird, dass selbst der erste Gedanke die Freiheit und Selbständigkeit sich zu erkämpfen, unter den Walachen und nicht unter den Bulgaren reifte; selbst die Dynastie der Asaniden wird für walachisch gehalten. Die allgemeinen Bemerkungen, welche Herr Uspenskij bezüglich des ersten Punktes macht, sind so begründet und so richtig ausgedrückt, dass wir es für gut halten, die betreffende Stelle aus dem Buche mitzutheilen:

»An dem Kampfe der Bulgaren mit den Griechen nahmen auch die Walachen thätigen Antheil. Aus allem ersieht man, dass die Aufforderung zum Kampf, welche von der Familie Asên ausging, den ersten, einmüthigen Wiederhall bei den Walachen fand, während die Ackerbau treibende Bevölkerung des Landes selbst die wenigen Güter, welche sie unter der byzantinischen Herrschaft genoss, zu hoch schätzte, um gern zu den Waffen zu greifen und nur allmählich in die Reihen der von Asên organisirten Schaaren eintrat. Indem wir in dieser Weise den Süd-(Balkan-)Walachen eine bedeutende Theilnahme an den Ereignissen, welche die Befreiung Bulgariens von der byzantinischen Herrschaft zur Folge hatten, zuerkennen, können wir doch nicht umhin, gegen die Ansicht der rumänischen Patrioten über den Umfang und den Charakter der Theilnahme der Walachen an der Begründung des zweiten bulgarischen Reiches Einsprache zu thun. Die Bewegung verfolgte Zwecke, welche nicht von den Rumänen, sondern von den Bulgaren ausgegangen waren, und auch die Resultate des Kampfes kamen der bulgarischen und nicht der rumänischen Nationalität zu Gute.

»Jene überwiegende Bedeutung, welche dem walachischen Elemente in dem Befreiungskampf zugeschrieben wird, stützt sich nicht auf unbestreitbare Thatsachen, ja noch mehr — sie entspricht nicht dem Gange der Ereignisse. Wenn der Plan, sich der Freiheit und Selbständigkeit zu bemächtigen, unter den Walachen gereift war, ist es da nicht sonderbar, dass als Resultat des langwierigen Kampfes die Freiheit und Bildung eines selbständigen politischen Körpers nicht der Walachen, sondern der Bulgaren hervorging? Ausserdem ist es nicht sehr wunderbar, dass Peter und Asên, die angeblichen Walachen, während der ganzen Dauer ihrer politischen Thätigkeit kein einziges Mal die Frage nach dem Schicksal ihrer Stammesgenossen aufwarfen, welche nach der erfolgten Befreiung des slavischen Elementes von neuem in die um nichts leichtere bulgarische Knechtschaft verfielen? Der erfolgreiche Kampf, welchen zu Ende des XII. Jahrh. die Bulgaren und Walachen führten, war ganz dar-

nach beschaffen, um bei den vom Glück begünstigten Kämpfern kühne Ansprüche zu erwecken, in ihnen das Gefühl der Nationalität und die längst vergessene Erinnerung an die Vergangenheit wachzurufen; wir bemerken in der That, dass die Ansprüche der bulg. Nationalität mit der Zeit immer grösser wurden, sie gingen von den Aeusserungen der Unzufriedenheit über die Steuereintreibung aus, und nach den ersten gelungenen Kriegsoperationen steigerten sie sich bis zur Frage nach der politischen und kirchlichen Selbständigkeit. Wie karg auch die Nachrichten aus dieser Zeit lauten, immerhin ist im Verhältniss zu den deutlich erkennbaren Bestrebungen der bulgarischen Nationalität die vollständige Apathie der walachischen Bevölkerung, die Missachtung ihrer eigenen Interessen zum mindesten höchst auffällig. Die Walachen fanden einen sorgfältigen Befürworter ihrer Angelegenheiten in einer ihnen ganz fern stehenden Persönlichkeit, in Papst Innocenz III.; doch schon der Umstand, dass die rumänische Frage zuerst von der päpstlichen Curie aufgeworfen wurde, legt den Gedanken an die Künstlichkeit dieser Fragestellung nahe.«

Alles recht schön, wir meinen auch, dass der Verfasser einer russischen Abhandlung vollkommen berechtigt ist, gegen die Uebertreibungen des rumänischen Patriotismus und die Extreme der walachischen Theorie Widerspruch zu erheben, doch er hätte die urkundlichen, um es so auszudrücken, Grundlagen dieser Theorie, welche in den Nachrichten byzantinischer Schriftsteller und zum Theil in den Ausdrücken der päpstlichen Schreiben vorliegen, etwas näher und genauer prüfen sollen. Das in dieser Beziehung auf S. 103 u. 104 gesagte scheint uns nicht ausreichend, zum Theil selbst unrichtig zu sein. H. Uspenskij, der die geschichtlichen Interessen Bulgariens fast zu eifrig vertritt, glaubt annehmen zu müssen, dass auch die byzantinischen Schriftsteller gegen die Bulgaren ungerecht waren, d. h. dass sie absichtlich von ihnen schwiegen unter gleichzeitiger tendenziöser Hervorhebung des walachischen Namens. »Tendenz führte die Feder der byzantinischen Schriftsteller, sobald sie auf die Ereignisse der Balkanhalbinsel zu sprechen kamen . . . Es lag im Interesse der byzantinischen Politik, so wenig als nur möglich von den Bulgaren zu reden. Darum wird bei den Schriftstellern des XII. Jahrh. ihr Name gar nicht mehr erwähnt, oder wenn er auch vorkommt, so doch nicht im politischen, nicht im ethnischen Sinne. Zu Ende des XII. Jahrh. war der geographische und ethnographische Terminus Bulgarien nahe daran, bei den byzantinischen Schriftstellern dem Terminus Walachien

den Platz zu räumen. In der officiellen Sprache war der letztere schon früher angenommen worden. N. Acominatus weicht sorgfältig dem Namen »Bulgarien« aus, indem er ihn durch Ausdrücke, wie »die Bewohner des Balkangebirges«, »Mysier« oder »Walachen«, auch »Zagoraner« ersetzt. Dasselbe findet man in der Terminologie des Cinnamus und der Anna Comnena; übrigens bemerkt die letztere, dass der Bezeichnung Bulgariens als Walachien *ἡ κοινὴ διάλεκτος* Anlass gab, entlehnt von der Hirtenbevölkerung. Die Reisenden des XII. Jahrh. nennen schon übereinstimmend das Land, welches früher in dem Bereich des Bulgarischen Reiches Kaiser Symeon's lag, Walachien. Somit fällt es gar nicht auf, dass die byzantinischen Chronisten den auf der Balkanhalbinsel ausgebrochenen Aufstand mit der Bezeichnung »Walachisch« charakterisirten und den Anführern Peter und Asên, bald direct bald indirect, romanischen Ursprung zuschrieben.«

Sollten nicht diese gegen die Byzantiner geschleuderten Beschuldigungen übertrieben sein? Anna Comnena, wo von den Bulgaren zu reden ist, nennt sie ausdrücklich bei ihrem Namen, sie spricht einige Male von der alten bulgarischen Dynastie, ja selbst von den in ihre Zeit fallenden Nachkommen dieser Dynastie (I. 343, 395, 399, II. 174). Einmal, bei der Erzählung von der aufreibenden Niederlage der Petschenegen bei Ainos, hebt sie ausdrücklich die Theilnahme der Bulgaren neben den Walachen hervor, sie sagt, Nicephorus Melissenus habe herbeigeführt Neugeworbene aus der Mitte der Bulgaren und jenen, welche das Hirtenleben vorzogen und welche man in der Volkssprache Walachen nenne (I. 395: *ἀλλὰ κατὰ μέρος νεολέκτους καταλέγων ὁπόσοι τε ἐκ Βουλγάρων καὶ ὁπόσοι τὸν νομάδα βίον εἵλοντο, Βλάχους τούτους ἡ κοινὴ καλεῖν οἶδε διάλεκτος*). Cinnamus erwähnt allerdings die Bulgaren nirgends, doch er hatte eben keinen Anlass dazu; auch der Name Walachen kommt bei ihm nur ein einziges Mal vor. Was den Nicetas Choniata anbelangt, so verdient seine Ausdrucksweise besonders beachtet zu werden. Er zieht in der That aus Pedanterie die altclassischen geographischen und ethnographischen Ausdrücke den neueren, ihm gleichzeitigen, gleichsam für den Schwung seiner Darstellung zu niedrigen vor; doch auch er übersieht nicht die Bulgaren. Ja, was sogar noch wichtiger ist und volle Aufmerksamkeit verdient, Nicetas betont ausdrücklich und direct, folglich auch ganz bewusst, die Doppelheit der am Aufstand betheiligt gewesenen Elemente, lässt beiden ihr Recht widerfahren und hätte in dieser Beziehung schon längst den neueren

Geschichtsforschern als Vorbild dienen können. Es sei noch erwähnt, dass er mit dem Ausdruck Mysier gerade die Walachen bezeichnet: *τοὺς κατὰ τὸν Αἶμον τὸ ὄρος βαρβάρους· οἱ Μυσοὶ πρότερον ὠνομάζοντο, νυνὶ δὲ Βλάχοι κικλήσκονται* (pag. 482). Leider liest man die Byzantiner nicht immer mit gehöriger Aufmerksamkeit und nicht immer giebt man den Sinn ihrer Worte genau wieder. So entgingen denn bisher der Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher einige ganz schätzbare Züge in der bekannten Erzählung des Nicetas über die Mittel, mit welchen es den Anführern gelang, den Fanatismus der Massen zu erregen und sie mit sich zu reissen. Wir theilen die Stelle in einer genaueren Uebersetzung als bisher mit: »Die Walachen säumten anfänglich und wendeten sich vom Aufstand, in welchen sie von Peter und Asen gezogen waren, ab, da sie die Wichtigkeit des Unternehmens bezweifelten. Um ihre Stammesgenossen (*τοὺς ὁμογενεῖς*) aus dem Zustand dieser Verzagtheit herauszureissen, errichteten die Blutsverwandten (d. h. Brüder Peter und Asen) ein Gebethaus zu Ehren des Märtyrers Demetrius und indem sie in dasselbe aus dem einen wie dem andern Stamme (*ἐξ ἑκατέρου γένους*) viele Rasende mit blutunterlaufenen, irren Augen, herabhängenden Haaren und überhaupt mit allen Anzeichen der von bösen Geistern besessenen Menschen versammelten, veranlassten sie diese Besessenen, solche Worte auszustossen, als ob Gott geruht hätte, dem Stamme der Bulgaren und Walachen (*τοῦ τῶν Βουλγάρων καὶ τῶν Βλάχων γένους ἐλευθερίαν*) die Freiheit zu schenken und in die Abschüttelung des langwierigen Joches eingewilligt habe, weswegen auch der Märtyrer Christi Demetrius die Stadt Salonichi und den dortigen Tempel verlassen hätte und überhaupt nicht mehr mit den Romaeern zusammenwohnen wollte, sondern zu ihnen gekommen wäre, um ihr Helfer und Bundesgenosse in diesem Unternehmen zu werden« (Nicet. 485). Es ist also klar, dass nach den Vorstellungen Nicetas' die Anführer des Aufstandes vom Anfang an an beide Volksstämme, Bulgaren und Walachen, sich wenden und selbst Besessene aus beiden Stämmen hervorsuchen mussten. Man kann auf keinen Fall hier dem Worte *γένος* die Bedeutung »Geschlecht« beilegen, wie man das in der russ. Uebersetzung der Geschichte Jireček's liest (S. 301 Anm.) und wie es bei Rösler und anderen steht; denn weiter unten hat ja Nicetas selbst die Bedeutung des Wortes *γένος* im Sinne des Stammes hervorgekehrt. Die von uns angeführte Stelle ist nicht die einzige. Wo der byzant. Geschichtschreiber von den Unternehmungen Peter's und Asen's nach ihrer Rückkehr von

jenseits der Donau mit den Verstärkungen der Polovzer erzählt, bezeichnet er ihre Pläne und ihre Politik in folgender Weise (pag. 489): »Jetzt begnügten sie sich nicht mehr mit der Erhaltung des eigenen und mit der Bekleidung der Statthalterschaft in Mysien allein (also bei den Walachen, s. o.), sondern sie beschlossen, möglichst grossen Schaden den Romaeern zuzufügen und unter eine Herrschaft das Land der Mysier und das Land der Bulgaren zu vereinigen, wie es vormals war (*ὅθεν οὐδ' ἠγάπων εἰ τὰ ἑαυτῶν ἔχουσι σώζειν καὶ τὴν τῆς Μυσίας μόνην περιβαλοῦνται τοπάρχησιν, ἀλλ' εἰ μὴ — τὴν τῶν Μυσῶν καὶ τῶν Βουλγάρων δυναστείαν εἰς ἓν συνάψουσι ὡς πάλαι ποτὲ ἦν, οὐδαμῶς ἠνείχοντο*). Man kann kaum deutlicher aussprechen, dass die Politik der ersten Anführer gleich vom Beginn des Aufstandes dahin gerichtet war, die beiden Volkselemente, das Bulgarische und Walachische, zu vereinigen, und Nicetas verdient keineswegs den Vorwurf, dass er die Theilnahme der Bulgaren an ihren eigenen Werken verheimliche. Obgleich Herr Uspenskij in der Frage über die tendenziöse Nichtanwendung des Namens der Bulgaren nur die Schriftsteller des XII. Jahrh. zur Verantwortung zieht, zu denen man auch Nicetas zählen kann, so wollen wir doch als eine Parallele zu den beiden aus der Geschichte des Nicetas Choniates angeführten Stellen noch auf eine Notiz aus etwas späterer Zeit hinweisen, welche Codinus (Annorum et imperat. series p. 161) zugeschrieben wird. Sie ist von Bedeutung nicht nur darum, weil sie abermals von den Walachen und Bulgaren als Theilnehmern des Aufstandes von seinem Beginn an spricht, sondern auch noch deswegen, weil sie ziemlich genau den Ausgangspunkt des Aufstandes bezeichnet: »Isaac Angelus regierte neun Jahre. Unter ihm begann in Zagorien der Aufstand der Walachen und Bulgaren gegen die Romaeer (*ἐπ' αὐτοῦ ἔσχεν ἀρχὴν ἡ ἐν Ζαγορίᾳ Βλάχων καὶ Βουλγάρων κατὰ τῶν χριστιανῶν Ῥωμαίων ἐπανάστασις.* — Eustathius von Thessalonike (XII. Jahrh.) spricht in einem seiner kleineren Aufsätze gleichfalls von Walachen und Bulgaren). Unter »Zagorie« versteht man die Gegend am südlichen Abhange des Balkangebirges zwischen Sliwen und Burgas, wo man noch heute Eski-Sagra und Eni-Sagra (d. h. Alt-Zagora und Neu-Zagora) vorfindet. Augenscheinlich waren noch zu Ende des XI. Jahrh. die Walachen wohl vertraut mit jenen Gegenden, sie kannten alle Pfade in den Gebirgspässen und dienten als Wegführer in den Ueberfällen der Petschenegen (Anna Comn. II. 11). Auch die walachischen Dörfer um Anchialus sind wohl bekannt.

Und doch steht fest, dass Nicetas Choniates, ein Zeitgenosse und so zu sagen Augenzeuge, viel häufiger von den Walachen als von den Bulgaren spricht. Eben so in den der Zeit nach nächststehenden westlichen Quellenschriften — so oft von den Unterthanen eines Asen und Kalojoannes die Rede ist, überall und immer tritt der Name der Walachen in den Vordergrund. Herr Uspenskij glaubt für diese Thatsache einen ausreichenden Grund darin zu finden, dass Peter und Asen bei ihrer Aufforderung zum Befreiungskampf dem ersten einmüthigen Wiederhall unter den Walachen begegneten. Soll diese Erklärung wirklich befriedigend sein? Giebt es nicht noch andere Gründe dafür? Da tritt uns die Frage nach der Abkunft der Dynastie der Aseniden als eine noch ungelöste entgegen, ihre Nationalität, ob bulgarische oder walachische, steht noch nicht sicher. Waren sie Walachen, nun dann ist es begreiflich, warum der ganze Aufstand, selbst wenn das bulgarische Element überwiegend in die Wagschale fiel, als ein walachischer bekannt geworden ist. Herr Uspenskij warf die Frage auf, beantwortete sie aber zu Gunsten des slavischen Volksstammes. Leider sind seine Beweisgründe wenig überzeugend, beruhen mehr auf allgemeinen Betrachtungen, als auf einem aufmerksamen Nachspüren der Hinweisungen und Anspielungen der Quellen. Selbst wenn es kaum möglich gewesen wäre, zu einem bestimmten Resultat zu gelangen, dennoch hätten die an der Hand liegenden Daten etwas aufmerksamer erwogen werden müssen. Z. B. Nicetas Chon. hielt augenscheinlich Peter und Asen für Walachen nach Abstammung und Sprache. Allerdings hat er kein einziges Mal, so häufig sich ihm auch dazu die Gelegenheit bot, zu den Namen Peter und Asen die Bezeichnung »Walachen« (eben so wenig »Bulgaren«) hinzugefügt, was bei seiner Fähigkeit das doppelte Element des Aufstandes auseinanderzuhalten wichtig gewesen wäre. Dennoch bringt er unleugbar die beiden Brüder in nähere Beziehung zu den Walachen (pag. 572: »es frohlockten die Walachen und jubelten Peter und Asen«) und den dritten, Kalojoannes, nennt er geradezu einen Mysier, was bekanntlich bei ihm einen Walachen bezeichnet (pag. 815, 829: *ὁ Μυσὸς Ἰωάννης*). Nicetas bringt einen gefangenen griechischen Priester auf die Scene, welcher den grausamen Asen dadurch zur Gnade zu stimmen hofft, dass er ihn in seiner Sprache anfleht, denn der Gefangene war mit der Sprache der Walachen vertraut (pag. 617: *δι' ὁμοφωνίας ὡς ἴδρις τῆς τῶν Βλάχων φωνῆς εἰς ἔλεον αὐτὸν ἐκκαλούμενος*). Es wird also vorausgesetzt, dass die Anführer des Aufstandes walachisch

sprachen. Bekanntlich hat der Papst Innocenz III. bezüglich Kalojoannes dasselbe behauptet: tam te qui ex nobili Romanorum prosapia diceris descendisse quam degentem sub te populum. Herr Uspenskij ist nicht geneigt, der Behauptung Innocenz's III. ein besonderes Gewicht beizumessen, da sie tendenziösen Charakter hatte und nur ein weiteres Argument in der Reihe derjenigen abgab, mit welchen der Papst den Uebertritt des Fürsten zur römischen Kirche bewerkstelligen wollte. Man kann noch hinzufügen, dass nach den Vorstellungen des Papstes, der natürlich keine lebendige, unmittelbare Kenntniss der Dinge in Bulgarien besass, die verschiedenen Elemente des neuen Staates sehr leicht in eine einheitliche Masse zusammenfliessen konnten. Er hörte etwas davon, dass es dort viele Menschen gebe, die ihre Abstammung von den alten Römern ableiten; eigentlich gebührte diese hohe Ehre nur den Walachen, welche romanisch sprachen, allein der Papst war bereit, auch die Bulgaren zu Vollblutrömern zu stempeln. Nach ihm stammen die Bulgaren so wie die Walachen in gleicher Weise vom römischen Geblüt her (*Bulgarorum* et *Blacorum populis* tanto nos reputamus specialius debitores, quantum — — descenderunt — ex sanguine Romanorum). Also Kalojoannes hätte nach dieser Auffassung auch als geborener Bulgare für einen Römer gelten können. In der That findet der Papst keinen Widerspruch darin. Er gesteht und wiederholt es vielmals, dass der Römer Kalojoannes, gleich seinem Bruder Peter, zu gleicher Zeit ein directer Nachkomme der früheren bulgarischen Kaiser, eines Symeon und Peter, sei (vergl. die Stellen bei Uspenskij 211). Waren denn etwa Symeon und Peter Walachen? Keineswegs. Das dem Anscheine nach so direct lautende Zeugniss des Papstes hat, wie man sieht, bei weitem weniger Beweiskraft, als die keine definitive Lösung der Frage enthaltenden Aeusserungen des Nicetas. Woran soll man da festhalten? Nach unserer Meinung muss man beides zugeben: sowohl das, dass die Anführer des Aufstandes ihre Abstammung von den früheren (Preslaver?) Kaisern ableiteten, wie das, dass sie in gewissem Sinne Walachen waren. Herr Uspenskij nahm keine Rücksicht auf Rakovski's Schrift »Einige Worte über Asên den Ersten« (Belgrad 1869, bulgarisch): darin kommen interessante Bruchstücke aus alten bulgarischen Büchern vor, welche als Ueberreste der einheimischen geschichtlichen Ueberlieferung gelten dürfen. Die Quelle, welche bei Rakovski unter dem Titel »Carstvennik« mitgetheilt wird, — ihren sonstigen kritischen Werth bei Seite gelassen — erzählt unter anderem von der Betheiligung des heil.

Demetrius an der Aufmunterung des Volkes zum Aufstand in der Art der oben erwähnten griechischen Sage, nur mit dem Detail, welches bei der bulgarisch-walachischen Bevölkerung in Umlauf gewesen sein dürfte. Wir theilen hier diese Version mit: »Zu dieser Zeit war als Patriarch zu Trnovo Johannes, ein heiliger Mann, welcher, als er die vielen Unbilden, welche die Bulgaren von den Griechen erdulden mussten, sah, vor Gott Thränen vergoss und bat, sie von dieser griechischen Knechtschaft zu befreien. Als er so eines Tages weinte, erschien vor ihm der heil. Protomärtyrer Demetrius, derselbe, den alle frommen Kaiser Bulgariens, von dem frommen Michael bis auf den heil. Joannes Vladimir zu Trnovo verehrten und feierten; dieser heil. Protomärtyrer Demetrius erschien vor ihm und sprach: Gott hat des Hauses und des Stammes der bulgarischen Kaiser gedacht und mich zur Wiederherstellung des bulgarischen Reiches gesandt. Du wirst Asên zum Kaiser der Bulgaren machen und Gott wird mit ihm sein und wird das bulgarische Scepter erheben. Der Patriarch berief dem Befehl des Heiligen gehorchend Asên aus der Walachei und Petrus, seinen Bruder, welche von kaiserlicher Abstammung waren, Enkel Gabriels des Sohnes Samuels. Dann befahl ihnen der Patriarch und sie erbauten in Trnovo eine sehr schöne Kirche auf den Namen des heil. Protomärtyrers Demetrius, und als diese fertig war, rief er Bischöfe und viel Volks zur Einweihung der Kirche zusammen. Als die Kirche geweiht war, nahm er den Kranz und den kaiserlichen Purpur und krönte Asên zum Kaiser von Bulgarien und erzählte dem Volke, dass ihm von Gott durch den heil. Demetrius befohlen worden, diesen zum Kaiser zu krönen, und das Volk schrie laut vor Freude: Es lebe Asên der Kaiser viele Jahre! auf Asên den Kaiser der Bulgaren viele Jahre!! und auf Johannes, den gesegneten Patriarchen von Trnovo, und auf ganz Bulgarien viele Jahre!!« — In dieser Erzählung kommen offenbare Irrthümer vor: gekrönt wurde (jetzt oder später) Peter, und nicht Asen; Bischof von Trnovo war Basilius und nicht Johannes. Und doch, wir wiederholen es, man hört aus derselben die wirkliche volksthümliche Ueberlieferung heraus. Die Hinweisung auf die kaiserliche Abstammung Peter's und Asen's geschah doch wohl ganz unabhängig von dem anderen diesen Punkt betreffenden Zeugniss, dem Zeugniss der päpstlichen Urkunden. Ist das so, da kann auch die Berufung der Brüder aus Walachien, wohin nach den Worten einer anderen handschriftlichen bulgarischen Erzählung (Rakovski, über Asên, S. 95) schon der Vater Asen's, Gabriel, von Samuel verbannt

gewesen war, in unseren Augen die Bedeutung einer geschichtlichen, im Gedächtniss des Volkes erhaltenen Thatsache gewinnen. Darnach waren Peter und Asen Nachkommen der früheren bulgarischen Kaiser, aufgewachsen mitten unter der walachischen Bevölkerung, in einer solchen Gegend Bulgariens, wo diese überwog, — daher in der Erzählung der Ausdruck Walachei, worunter man später an das Land nördlich der Donau gedacht haben mochte — sie hatten sich die Sprache dieses Stammes u. s. w. angeeignet, man hielt sie so gut für Walachen wie für Bulgaren, sie verkehrten mit diesen wie mit jenen als Stammgenossen u. s. w.

In der Person der Anführer war eben jene Verschmelzung zweier Nationalitäten in ein Ganzes verkörpert, welche in der That aus allen Erzählungen über den Befreiungskampf hervorleuchtet und von neueren Geschichtschreibern hervorgehoben worden ist. Ganz verkehrt freilich ist die Behauptung, dass in dem Organismus, dessen ganze Thätigkeit nach dem einen Ziel gerichtet war, die Rumänen den Kopf, die Slaven die Hände bildeten (Rösler 110). Im Gegentheil, alle idealen Ziele des Aufstandes, alle geistigen Mittel und Stützen in dem Kampf um die Befreiung waren auf der Seite des slavischen Elementes. Die Sprache, in welcher in dem neuerbauten Tempel der Gottesdienst zu Ehren des heil. Demetrius abgehalten wurde, war slavisch; in dieser Sprache verkehrte die orthodoxe Geistlichkeit mit beiden Nationalitäten, um ihr religiöses Gewissen zu befriedigen. Die Ueberlieferungen von der kirchlichen Selbständigkeit, welche den Erzbischof von Trnovo oder Zagorien veranlasste die Partei des Aufstandes zu ergreifen, gehörten dem früheren bulgarischen Reich an. Die Bücher, auf die sich Kalojoannes berief, um seine Ansprüche auf den Kaisertitel vor dem Papst geltend zu machen, die er mit dem Ausdruck »unsere« bezeichnet, waren slavisch-bulgarische, u. s. w. Dass das neu gegründete Reich nach allen Ueberlieferungen und nach seinem ganzen inneren Bestande bulgarisch war, diese Anerkennung hat in der officiellen Correspondenz Kalojoannes' mit dem Papst Innocenz den praecisesten Ausdruck bekommen. Sehen wir uns doch nur einmal die Titel an, welche Kalojoannes sich selbst giebt: Ego Calojoannes imperator *Bulgarorum* et *Blachorum* . . . Calojoannes imperator *Bulgarorum*. In der Unterschrift: *imperator Bulgariae* Calojoannes. Aehnlicher Ausdrucksweise war auch der Papst genöthigt sich zu bedienen. Am üblichsten nennt er Kalojoannes: Herr oder König (rex) der Bulgaren und Walachen, oder auch Walachen an erster und Bulgaren an zweiter Stelle, niemals bloss — der Walachen, zuweilen

kürzer: König Bulgariens oder der Bulgaren (ohne Walachen). Und in welcher Sprache wurde die Correspondenz zwischen dem römischen Papst und den Nachkommen der alten Römer geführt? Im päpstlichen Register steht bei einem Schreiben Kalojoannes' (vom J. 1202) ausdrücklich die Bemerkung, dass es aus dem Bulgarischen übersetzt war ins Griechische und dann aus dem Griechischen ins Lateinische: litterae Calojoannis *translatae de Bulgarico in Graecum* et de Graeco postea in Latinum (Migne Patrol. Lat. CXIV, 1112). Nach Bulgarien und zu den Walachen mussten als Legaten solche Personen gesandt werden, welche auch griechisch kannten: Innocentius direxit Dominicum archipresbyterum Brundusinum, virum in *graeca* et latina lingua peritum. Gesta Innocen. cap. 65. Um Menschen zu haben, welche die päpstlichen, lateinisch geschriebenen Schreiben übersetzen könnten, musste Kalojoannes im Jahre 1204 zwei Jünglinge in die lateinische Schule Roms schicken: quoniam hic grammaticos non habemus, qui possint litteras quas mittitis nobis transferre. (Theiner I. 39).

V. J. Vasilievskij.

Anzeigen.

Dictionnaire d'étymologie daco-romane. Eléments slaves, magyares, turcs, grecs-moderne et albanais. Par A. de Cihac. Francfort s. M. 1879, 8°, XXIV. 816.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes, bekannt schon durch den vor neun Jahren erschienenen ersten Theil seiner etymologischen Forschungen auf dem Gebiete der rumänischen Sprache, in welchem er das lateinische Element derselben analysirte, berechnet in der Vorrede zu diesem zweiten Bande, dass das slavische Element in der gegenwärtigen rumänischen Volkssprache etwa zwei Fünftel des ganzen Wortschatzes bildet, während dem eigentlich romanischen nur ein Fünftel des Lexicon, dafür aber der grösste Theil der Grammatik zufällt; in den Rest des Wortschatzes theilen sich das magyarische, türkische, neugriechische, albanesische u. s. w. Element. Schon längst wurde von den Sprachforschern das auffallende Ueberwiegen des slavischen Elementes in der rumänischen Sprache beobachtet und zur Sprache gebracht. Unter anderen hat ein gewisser Ginkulov im Jahre 1840 zu einer in russischer Sprache herausgegebenen Chrestomathie (Собраніе сочиненій и переводовъ въ прозѣ и стихахъ для упражненія въ валахомолдавскомъ языкѣ, СПб. 1840) einen Anhang slavischer Lehnworte im Rumänischen herausgegeben (Собраніе славянскихъ словъ употребляемыхъ въ языкѣ валахо-молдавскомъ, S. 174—200). Doch war es Prof. Miklosich vorbehalten, die eigentlich wissenschaftliche Analyse des Rumänischen bezüglich seiner slavischen Bestandtheile zu begründen. Seine im Jahre 1861 erschienene Forschung konnte, wie das vorliegende Werk zeigt, allerdings vielfach erweitert werden, doch bleiben die Grundsätze seiner Untersuchung, so wie auch die Resultate derselben, im ganzen unangetastet. Jede weitere Forschung muss sich also, wenn sie auf den Charakter der Wissenschaftlichkeit einen Anspruch machen will, in den von Miklosich vorgezeichneten Bahnen bewegen. Das trifft beim vorliegenden Werke wirklich zu, und es gereicht dem Verfasser desselben nur zur Ehre, es zeugt von seinem wissenschaftlichen Ernst, dass er den vollen Werth der Resultate seines Vorgängers rückhaltlos anerkennt. Man kann sich nur freuen, solchen einfachen und doch häufig genug missachteten Worten zu begegnen, wie sie der Verfasser in der Vorrede

ausgesprochen: »la science positive ne peut guère se régler sur les aspirations d'un patriotisme mal entendu ou d'un amour propre ridicule, qui ne rouge qu'à se prévaloir de passé glorieux de ses ancêtres«. Das besagt mit anderen Worten so viel, dass man auf dem Gebiete der rumänischen Sprachforschung so viel Objectivität besitzen muss, um die Thatsachen zu nehmen wie sie sind, in ihrer ganzen Tragweite, unbekümmert um die zeitweilige Geschmacksrichtung, welcher mitunter die Resultate der wissenschaftlichen Forschung nicht ganz behagen. Diesen Muth hat der Verfasser des vorliegenden Werkes wirklich an den Tag gelegt, und man wird ihm dies um so höher anrechnen, als ja derartige Eigenschaften leider sowohl in den kleineren wie in den grösseren Literaturen immer seltener zu werden drohen.

Den slavischen Bestandtheilen — auf diese kommt es uns hier vorzüglich an — sind etwa drei Fünftel des umfangreichen Bandes eingeräumt. Diese Ausführlichkeit hängt zum grossen Theil damit zusammen, dass der Verfasser nicht nur dasjenige slavische Wort anführt, aus welchem allem Anscheine nach die unmittelbare Entlehnung ins Rumänische stattgefunden, sondern in der Regel über die Mehrzahl von slavischen Sprachen eine Umschau hält und aus denselben zahlreiche in den Zusammenhang gehörige Ausdrücke sammt ihrer etymologischen Ableitung heranzieht. Man könnte diese Fülle von Nachweisen überflüssig finden, ich selbst war nahe daran, ein solches Urtheil über diese Methode zu fällen, allein bald sah ich ein, dass unter ganz bestimmten Umständen diese Ausführlichkeit einen löblichen Zweck verfolgt. Dem Verfasser galt es offenbar, selbst die ungläubigsten seiner Landsleute von der Richtigkeit seiner Erklärung, zumal sie nur zu häufig den Erklärungsversuchen anderer rumänischer Philologen widersprechen muss, endgültig zu überzeugen; um nun diesen Zweck zu erreichen — das ist ja der eigentliche Lohn einer jeden wissenschaftlichen Forschung — durfte eher etwas zu viel als zu wenig geleistet werden. Ich würdige vollkommen das Gewicht solcher Gründe — der Verfasser hat sie zwar nirgends ausgesprochen, doch glaube ich sie ihm zumuthen zu dürfen — dennoch vermisse ich in der Gruppirung der slavischen Belege eine bessere Ordnung. Viel häufiger, als es hier geschah, hätte für den Leser und Benutzer des Werkes, der in den slavischen Sprachen wenig oder gar nicht bewandert ist, die unmittelbare Quelle, aus welcher der rumänische Ausdruck geflossen, hervorgehoben werden können. Die phonetische Beschaffenheit des entlehnten Wortes im Rumänischen, die Bedeutung desselben und zum Theil selbst die Betonung — diese drei Momente geben uns nicht selten Kriterien an die Hand, nach welchen mit voller Gewissheit diejenige slavische Sprache bezeichnet werden kann, aus welcher die Entlehnung hat stattfinden müssen. Z. B. um einen Fall statt vieler anzuführen, auf S. 353 liest man: »smotru« revue militaire, révision, manoeuvre. Es ist nun allerdings richtig, dass dieses Wort etymologisch auf das altslovenische sъmotrь, sъmotriti zurückgeht, allein seine ganz bestimmte militärische Bedeutung lässt keinen Zweifel zu, dass man es

hier mit einer neueren, mit der altslovenischen Periode in keinem Zusammenhang stehenden Entlehnung aus dem Russischen zu thun hat. Wäre nun in dieser Weise gerade dasjenige Wort, welches der rumänischen Sprache zuerst sich darbot, vor allen anderen an die Spitze gestellt worden — ich sage nicht, dass das immer möglich ist, wir müssen aber dahin trachten, dass es uns so gut wie immer möglich wird — so würde diese natürliche Gruppirung sozusagen von selbst den Weg bahnen zur Lösung der geschichtlich und culturhistorisch gar nicht unwichtigen Frage, welche in der Vorrede zu diesem Werke nur ganz allgemein berührt worden ist. Der Verfasser sagt nämlich: »presque tous les dialectes slaves ont contribué plus ou moins à enrichir la langue«, und in dieser Allgemeinheit muss die Behauptung auffallen, ja ich halte sie entschieden für unrichtig. Man erwartet eigentlich doch nur Entlehnungen aus denjenigen slavischen Sprachen, mit deren Trägern die Rumänen in alter und neuer Zeit in Berührung standen, also in erster Linie aus der Sprache der thracischen und dacischen Slovenen, d. h. der sogenannten Bulgaren, dann der Serben einerseits und der Russen, zumal der südlichen oder der sogenannten Kleinrussen, andererseits. Mehr in den Hintergrund treten die Polen und noch mehr die Böhmen; ebenso auf der anderen Seite die Kroaten und Slovenen. Woher kommt es nun, dass die Belege in dem Werke des Verfassers diesen geschichtlichen Verhältnissen ganz und gar nicht entsprechen? Woher kommt es, dass nach der Darstellung des vorliegenden Werkes das Polnische. Kroatische, Slovenische stark mitspielt, entschieden stärker als das Bulgarische und Kleinrussische? Das hat offenbar in einem ganz zufälligen Umstande seinen Grund, in der Beschaffenheit der uns zu Gebote stehenden lexicalischen Hülfsmittel. Wären das Neubulgarische und Kleinrussische lexicalisch so genau bekannt, wie das Polnische, Böhmische oder Serbisch-kroatische, so würde sich unzweifelhaft herausstellen, dass bei vielen Entlehnungen, welche gegenwärtig der Verfasser nur mit polnischen, böhmischen, serbischen etc. Ausdrücken zu belegen im Stande war, der bulgarische oder kleinrussische Ausdruck viel näher liegt; dadurch käme denn eigentlich die ganze Frage erst in ihre natürliche Lage, nur so würden sich die factischen Verhältnisse herstellen lassen. So lange jedoch die slavische Lexicographie an gewaltigen Lücken leidet, muss man freilich trachten auf Umwegen das zu erreichen, was in directer Weise unerreichbar ist. Nach meinem Dafürhalten wäre es wohl angezeigt gewesen, diese Schwierigkeiten der Forschung hervorzuheben; ja überhaupt wird man mit Befremden die Mittheilung vernehmen, dass der Verfasser es gänzlich unterlassen hat anzugeben, welche lexicalischen Hülfsmittel ihm bei der Benutzung der slavischen Sprachen zu Gebote standen. Man sieht nur aus dem Werke, dass er in verschiedenen slavischen Wörterbüchern fleissig nachgeschlagen, und schon das verdient alle Anerkennung; allein gerade nach dem darauf verwendeten Fleiss zu urtheilen, scheinen die Lücken, welche ich in den oft gerade am nächsten liegenden Belegen bemerke, daher zu rühren, dass ihm solche Hülfsmittel wie das grosse Wörterbuch Dalj's, dann die

kleinrussischen lexicalischen Beiträge von Levčenko, Piskunov, namentlich aber Verchratski's werthvolle Monographien nicht zur Hand waren.

Richtig und unanfechtbar ist die Bemerkung betreffs des Altslovenischen: »mais c'est surtout au vieux slave ou vieux bulgare, que le romain doit le plus grand nombre de ses emprunts«; doch gleich darauf folgt ein Zusatz, der erst bewiesen werden muss, nämlich: »Ce dernier fait ne peut étonner nullement, si l' on prend en consideration, que les Romains ont été christianisés par les Slovènes de Pannonie, qui habitaient alors la Dacie et la Hongrie sur les deux côtés du Danube et qui parlaient ce dialecte slavon«; ich meine, dass hier die Behauptung, die Christianisirung der Rumänen sei von Pannonien aus geschehen, durchaus nicht als erwiesen anzusehen ist. Die Slavismen im Rumänischen vermögen augenblicklich nur die Thatsache zu constatiren, dass jene Slovenen, denen die Rumänen die ältesten Lehnwörter ihrer Sprache verdanken, noch den Nasalismus wohl gekannt haben; man vergleiche Ausdrücke wie: colindă, crancen, crunt, dobîndesc, dumbrava, găngăvesc, grindă, jind, luncă, mîndru, muncă, năting, oblînc, opintesc, osîndă, paing, pîndesc, poruncesc, prund, răspintie, răstimp, rînd, rînjesc, sămbătă, scancesc, scump, scund, sfînt-sfânt, smintesc, sprinten, stinghe, stînjen, strănște, șteamp, tîmp, tînjesc, trîmbă, trînd, trîntesc, trîntor, tsintă, unditsă, zîmbesc, zîmbru. Sind alle oder die meisten dieser Worte auch dem macedonisch-rumänischen Dialekt in derselben Form bekannt, — was ich gestehe nicht zu wissen —, dann legen sie von einer sehr früh stattgehabten Entlehnung Zeugniss ab. Denn nach unserer gegenwärtigen Einsicht in die Geschichte der altbulgarischen Sprache dürfte es kaum grossen Zweifeln unterliegen, dass sich im Altbulgarischen schon vor dem XIII. Jahrh. der Nasalismus in heutiger Weise in die trüb, aber nicht durch die Nase ausgesprochenen Laute aufgelöst hat. Wenn also in diesen Ausdrücken das Macedonisch-rumänische mit dem Dacischrumänischen übereinstimmt, so ergiebt sich aus der Uebereinstimmung der deutlichste Beweis, dass die Entlehnung dieser Ausdrücke nicht etwa in Dacien, sondern südlich der Donau in den älteren Sitzen der Rumänen, dies- und jenseits des Balkan, in sehr früher Zeit, etwa bis zum Jahre 1000 stattgefunden hat. Darnach würden die Rumänen im Laufe des XI.—XIII. Jahrh. gelegentlich ihrer allmählichen Ausbreitung im Norden der Donau und Siebenbürgen, die älteste und vielleicht wichtigste, wohl auch bedeutendste Partie der Lehnwörter mit sich gebracht haben. Diese Ansicht, deren Bestätigung wir von dem neu erwachten Interesse der Rumänen für ihre macedonischen Brüder erwarten, kann auch durch folgende Erwägung zur hohen Wahrscheinlichkeit, wo nicht Gewissheit gebracht werden. Da die Rumänen Jahrhunderte lang mit den zu ihnen in die Balkanhalbinsel gestossenen Slovenen (den Vorfahren der heutigen Bulgaren) in engen Beziehungen gelebt haben, ohne diese rumänisiren zu können, so werden sie wohl auch nördlich der Donau keine so bedeutenden Massen des slavischen ethnischen Elementes vorgefunden haben, von denen sie die ganze Menge der Slavismen hätten entlehnen können;

sie würden ja sonst nicht in ihrer heutigen Heimat so überwiegend herrschen, wohl auch schwerlich im Stande gewesen sein, grosse Massen der slavischen Bevölkerung gänzlich zu rumänisiren; denn warum sollte ihnen nördlich der Donau das gelungen sein, was ihnen südlich derselben offenbar nicht gelang. Ich halte daher auch jene bulgarischen Slaven, deren Reste noch im vorigen Jahrhundert in Siebenbürgen lebten, ebenso für Zuzügler, wie die Rumänen selbst, und zwar müssen sie eben so früh, wie die Rumänen, d. h. im Laufe des XI.—XIII. Jahrh. hierher gekommen sein, dafür sprechen die alterthümlichen Züge ihrer Sprache. So stellt sich mir vom Standpunkte der slavischen Lehnwörter im Rumänischen folgendes klar: a) die Rumänen haben nicht continuirlich in den heute von ihnen bewohnten Ländern (Moldau, Walachei, Siebenbürgen, Bukovina) gesessen, sonst hätten sie sich nicht die slav. Liturgie aufdringen lassen, nicht Jahrhunderte hindurch diese behalten, könnten überhaupt nicht so viele Slavismen in ihrer Sprache aufweisen; denn an die massenhafte Rumänisirung einer älteren slavischen Bevölkerung ist gar nicht zu denken; sondern b) die Rumänen haben schon vor ihrem Vorrücken nach dem Norden, über die Donau, während ihrer Jahrhunderte langen engen Berührung mit den Slovenen der Balkanhalbinsel, von diesen eine Menge von slavischen Ausdrücken entlehnt und nach der Bekehrung der letzteren zum Christenthume auch dieses sammt der Liturgie von ihnen angenommen. So ausgestattet zogen sie allmählich nach dem Norden, nachdem den beiden ethnischen Elementen das Nebeneinanderwohnen zu eng geworden war; c) im Norden setzten die Rumänen ihr kirchliches Leben in slavischer Form fort, bewahrten es Jahrhunderte lang, bereicherten inzwischen auch noch ihren Wortschatz durch manchen weiteren slavischen Ausdruck, jetzt schon hauptsächlich, wo nicht ausschliesslich, aus der russischen (südrussischen) und zum Theil polnischen Sprache.

Der Verfasser ging auf diese Fragen nicht näher ein, er hielt streng seinen etymologischen Standpunkt fest. Diesem zu Liebe citirt er aber selbst litauische Ausdrücke, wobei freilich nicht immer ein neues etymologisches Moment gewonnen wird, da es nicht selten Lehnwörter aus dem Slavischen sind, welche herangezogen werden. Wären diese als solche bezeichnet, so würde allerdings für die Leser daraus der Vortheil hervorgehen, dass sie sich überzeugen könnten, wie manchmal dasselbe slavische Wort auf der einen Seite ins Rumänische, auf der anderen ins Litauische eindrang. Die Monographie Brückner's wird dem Verfasser wohl zu spät bekannt geworden sein. Uebrigens die slavischen Etymologien sind zuweilen recht gewagt, d. h. nichts weniger als einleuchtend, man merkt es dem Verfasser an, dass er auf dem Gebiete der slavischen Wortforschung keine selbständige Stellung einzunehmen vermag. Man vergleiche z. B. den Versuch bei »scoruș« S. 333 das altslov. gorьkъ, bei »siminoc« S. 344 das slavische milъ, bei »hirciog« S. 138 das slav. krъčiti, grъčiti zu verwerthen — alles natürlich ohne die geringste Berechtigung. So kam wohl nur aus Missverständniss auf S. 447 das bulg.

»vъzvijě« in den Zusammenhang mit vęzati u. m. a. Doch um die Wahrheit zu bekennen, solche Missgriffe sind nicht sehr zahlreich, und da sie bei der Erklärung des Rumänischen nicht weiter in Betracht kommen, so stören sie auch nicht sehr.

Was die eigentliche Erklärung des rumänischen Wortschatzes mit Hülfe der slavischen Sprachen anbelangt, — darin culminirt ja die Aufgabe des Werkes und auch dieser Anzeige — so trage ich kein Bedenken, die bei weitem grössere Mehrzahl der Deutungen für unzweifelhaft richtig zu halten. In sehr vielen Fällen hat allerdings die Sprache selbst diese Aufgabe ziemlich leicht gemacht, da sie mit wunderbarer Treue den slavischen Habitus des Wortes wiedergiebt; da war ein Fehlgehen kaum möglich, sobald man sich nur mit dem Gedanken vertraut gemacht, im Slavischen die Erklärung der Wörter zu suchen. Etwa die gute Hälfte der Entlehnungen sieht so aus, dass man gleich auf den ersten Blick das slavische Vorbild errathen wird; es braucht kaum gesagt zu werden, dass in diesen Fällen der Verfasser gewöhnlich das richtige getroffen und angegeben hat. Doch vermisse ich zuweilen die Nennung gerade des bezeichnendsten Ausdrucks, auf den es der Form und Bedeutung nach zunächst ankommt; oder er verliert sich sozusagen in der Menge von anderen zur Erklärung des rum. Ausdruckes ziemlich indifferenten Citaten. Doch auch offenbare Unrichtigkeiten kommen vor. Ich gebe einige Beispiele dafür. S. 59 »ciupesc« pincer, picoter sammt seinen Ableitungen wird auf das altslav. Verbum »štipati« zurückgeführt; die Form des rumän. Wortes jedoch spricht entschieden für das andere, davon zu trennende Verbum: serb. bulg. »čupati« rupfen, zerzausen. — S. 66 »cobăltsiez« branler, secouer, fluctuer ist wohl nicht aus »kolěbati« agitare, sondern aus serb. »kobeljati« (rollen, wälzen) oder »kobacati« und »kobecati« hervorgegangen. — S. 70 »colnic« colline, clairière könnte vielleicht doch das zunächst sich bietende slav. Wort »kolnik« zum Vorbild gehabt haben; im Serb. und Kroat. bedeutet kolnik Fahrweg, wohl auch im Gebirge; schon daraus ist es nicht unmöglich die befahrene Stelle im Gebirge als clairière zu deuten, vielleicht steckt aber im Bulg. oder Kleinruss. eine noch nähere Bedeutung. Ein junger Wald wird im Kroat. »kolosjek« (von »kol« und »sjeći«) genannt. — S. 40 ist »ghiorlan« (crieur, citirt unter »cărăcsc«) in falsche Stellung gerathen, es ist das russische »gorlanъ« (ein Schreier); ebenso S. 75 hat das Verbum »coșesc«, bouffer, nichts gemein mit »coș« pannier, es ist vielmehr aus dem slav. Verbum »kočiti sę« hervorgegangen, das Verbum »kočiti se« im Serb. (russ. dafür kočuritьsja, kočetitьsja) ist so zu erklären, wie das andere daneben gebräuchliche »kokotiti se«. — S. 77 »cotonóg« emoussé, courtaud und »cotonogesc«, tronquer, mutiler, hängen im ersten Theile nicht unmittelbar mit »kąsъ« zusammen, sondern das Compositum ist entlehnt entweder aus einem dem russischen »kolčenogij«, auch »koltynogij« lahm, hinkend, nahe stehenden Ausdruck, oder aber liegt das Adjectiv »kucyj« (also etwa: »kuconogij«) dem Worte zu Grunde; nach der Bedeutung liegt das letztere, nach der Wortbildung das erstere näher, da

wir »kuconogij« nicht nachweisen können, während »kolčenogij« und »koltynogij« wohl bekannt ist, ja selbst »koltonogij« wird dialektisch erwähnt; *l* vor *t* konnte ausfallen, da ein Consonant darauf folgt. — S. 126 zu »goştină«, »goştinar«, eine Gebühr, welche der Fremde zu zahlen hatte, dann der Einsammler derselben, würden aus dem Altruss. zu citiren sein: »gostinoe« (»pošlina sъ privoznych tovarovъ« Akad. Wörterb.), »gostinnikъ« oder »gostinščikъ« (»Sborščikъ pošliny sъ tovarovъ, takže sъ kupcevъ« Akad. Wörterb.). — S. 131 »gujulie«, auch »găzulitsă«, insecte, muss nicht auf unmittelbarer Entlehnung aus »žuželь«, »žuželica« beruhen, die Annahme eines Ueberganges aus *ž* in *g*, ohne Noth, empfiehlt sich keineswegs. Das Kleinrussische kennt ganz gut die viel näher liegenden Ausdrücke »gudžulajka« und »gudžuleja«, »gudžuljka«: Mistkäfer, Dungkäfer (vergl. Verchratskij, Znadobi do slovarja južnoruskogo, S. 14), wozu das serbische »gundelj«, Maikäfer, zu vergleichen. Das Wort ist wohl von »gąsti-gądą« in der Bedeutung des Summens abzuleiten, vergl. auch das serbische gundjati, brummen. — S. 138 »hăbăuc« niais, imbecile, vergl. kleinruss. »gabelěkъ« (g = h) junges Rind, Kalb (Verchratskij 9); der Ursprung des Wortes ist mir übrigens dunkel, auch Dalj hat es verzeichnet. — S. 137 »hîd« laid, hideux, hat mit dem altslov. chudъ nichts zu schaffen, es ist vielmehr aus dem Kleinrussischen entlehnt, »gidki, gidostni, gidostno, gidostnostь« (Piskunov S. 30) bedeuten: widerwärtig, abscheulich, Abscheulichkeit. Polnisches »hid« ist selbst ein Lehnwort, richtig dagegen das čechische hyd, hyzdění, von den südslav. Sprachen gehört hierher nur gizda, gizdost, gizdav u. s. w. — S. 139 »hliz, hliză«, une bande de terre entre deux plus grandes terres, berührt sich keineswegs mit dem slav. »lěcha«, eher möchte ich auf das russische »chmyzъ« Gesträuch, Gestrüppe, hinweisen, doch auch diese Zusammenstellung überzeugt mich nicht völlig. — S. 139 »hojma« continuellement, sans interruption, hat ganz gewiss mit »odmah« oder »jednako« nichts zu schaffen. Lautlich am nächsten liegt jedenfalls die russische Form »chodьma« in der Phrase »chodьma choditь« immerfort sich bewegen, das akadem. dialektische Wörterbuch kennt auch »chodomъ« in der Bedeutung »ununterbrochen«. — S. 140 »holtein« adolescent, garçon pubère ist entlehnt aus dem kleinrussischen »gultjaj« (g = h), welches zunächst einen müssigen, lustig lebenden Menschen bezeichnet; das vom Verfasser verglichene »cholostoj« steht zu fern. — S. 140 »hopşesc« plaisanter, kann doch wohl nicht von »opьsovati« herrühren, welches nicht scherzen, sondern beschimpfen bedeutet. Man vergleiche vielmehr das kleinrussische »gopati« (g = h) den Tanz »gopka« tanzen, welchen man auch »gocakъ« nennt, offenbar dasselbe wie im Deutschen »hopp, hopsa, hopsen«. Ob damit das rumänische Verbum zusammenhängt, ist mir nicht ganz klar. — S. 146 »Iazma« in der Bedeutung: monstre, furie, fantôme, lebt im kleinruss. »jazva«, anders »jazja«, Hexe (Verchratskij 84). Dieses Wort hängt unzweifelhaft mit der russischen »Jaga«-baba zusammen, vergl. daher kleinruss. »jagij« böse, schlimm (Piskunov 121). Mit dem altslov. »jazva« (foramen) haben

diese Worte keinen Zusammenhang, im Altslov. würden die betreffenden Ausdrücke *ѩзка, *ѩга lauten. — S. 146 »icnesc« avoir des soulevements de coeur, sangloter, berührt sich mit dem russ. ikatь, iknutь (schluchzen); weiter braucht man nicht zu gehen. — S. 156 »javră« clabaud, »javresc« clabauder ist ganz und gar verschieden von žebrati betteln, man vergl. vielmehr das sloven.-kroat. »žlabrati« plaudern. — S, 164 »laie« troupe, bande, horde — Verchratskij erwähnt klr. »laja, laj« Rudel, z. B. laja vovkiv, psiv (31): das Wort ist mir unverständlich. — S. 175 »lodba« morceau de bois fendu, die Deutung aus dem poln. łupa, łupka kann man nicht gut heissen, das Wort kennen auch die Kleinrussen: »lodvi« pl. sind »doski« (Bretter), welche man ins Bett unter das Bettzeug legt: spit na golich lodvach = er schläft auf blossen Brettern — Verchratskij 33. Die Etymologie des Wortes ist für mich dunkel. — S. 280 »poșircă« fermentation des prunes mises en tonneau avant d'en distiller de l'eau de vie: statt auf požešti hinzuweisen, woraus man keine Erklärung gewinnt, sei das serbische »šira« Most (freilich selbst ein Fremdwort) erwähnt. — S. 288 »preget« hésiter, différer, negliger — würde ich auf keinen Fall mit prěžьdati zusammenstellen, eher mit dem serb. pregnuti (sich entschliessen), pregalac (ein Entschlossener, Kühner) — die Bedeutung des vorsichtigen Schwankens liegt in »prezati se« (sich schüchtern umsehen, dann plötzlich auffahren) und im Adj. oprezan = vorsichtig. Ausser der letzteren Uebereinstimmung in Lauten empfiehlt sich diese Ableitung noch durch die Bedeutung des rumän. Wortes pregeta = unterfangen, welche Stamati giebt. — S. 303 »răgáz« répit, delai, repos, relâche, ist ganz gewiss nicht verwandt mit dem slov. rokъ. Sollte nicht darin das bekannte Schulwort »regracija« (recreatio = Schulferien) stecken? — S. 308 »răstesc« brusquer, rudoyer, ist nicht »rešti-reką«, vielmehr vergleiche das kroatische »hrustiti se« drohend gegen Jemanden auftreten, serb. »hrskati« oder »rskati« mit Krachen zerbeissen (z. B. Nüsse), bulg. »hrušti« u. s. w. — S. 359 unter »stâlp« oder »stîlp« colonne geschieht auch des Wortes »stulete, stulets« tige, chaume, Erwähnung, was nicht richtig ist, da dieses Wort auf dem russischen »stvolъ« beruht. — S. 416 »tolóacă« in der Bedeutung jachère, friche hat sein nahes Vorbild im kleinruss. »toloka«, welches Piskunov so erklärt »vygon, pastbišče dla skota«. — S. 441 »urióc« bout de la trame hängt nicht mit »urězati« zusammen, sondern es ist das russische, gr.- und kl.-russ., »uryvokъ«. — S. 469 in den weitverzweigten Anführungen unter »zare« lueur etc. kann man zăriște, ruines, débris, da auch jăriște dafür eintritt, mit dem slav. »žarište« (also eine durch Brand zu Grunde gegangene Oertlichkeit) zusammenstellen. — S. 471 »zaveră« revolte, hier fehlt gerade der bezeichnendste slavische Ausdruck derselben Bedeutung, vergl. serb. »zavjera«. — S. 472 »zdelcă« contrat, convention, auch hier fehlt das nächste Wort russ. »sdělka«. — S. 473 »zîrnoaica« oder »zărnoaica« sorcière ist ohne Zweifel das russische »znacharka«.

Ich glaube, diese wenigen Beispiele, zusammengelesen in möglichst

kurzer Zeit, aus der Gruppe von solchen Beispielen, die ganz und gar nicht zu den schwierigsten gehören, reichen hin, um das Urtheil zu begründen, dass der Verfasser bei allem Fleiss nicht immer so glücklich war, das richtige zu treffen. Die Missgriffe hat er zum Theil wenigstens selbst dadurch verschuldet, dass er sich nicht klar genug die Gesetze der regelmässigen Lautentsprechung vorgezeichnet, welche ihm in sehr vielen Fällen vor der voreiligen Identificirung auch dort, wo unzweifelhaft ein slavischer Ausdruck zu Grunde liegt, bewahrt hätten. Ich muss nämlich bekennen, dass ich über eine recht ansehnliche Anzahl von Worten ganz einfach mit »non liquet« hinweggehe, da ich bei denselben zwar den slavischen Ursprung vermuthe, doch keineswegs die vom Verfasser gegebene Erklärung annehmbar finde. Z. B. ist »barză« cicogne, aus dem Slavischen ableitbar, so helfen die angeführten Ausdrücke dennoch nichts, da sie die rumänische Form des Wortes unerklärt lassen. Im Russischen heisst der Vogel u. a. buselъ, buselь, busolь, busьko, bušlja; wenn diese Ausdrücke auf dem Adjectiv busyj (= темно голубосѣрый erklärt es Dalj) beruhen, dann könnte man auch »barză« mit dem Adjectiv »barzavi«, welches im Bulgarischen grau, fleckig bedeutet (»čto ima běli i černi vlakna razměseni« Матеріалы для словаря II. 201), in Zusammenhang bringen; doch ist auch damit das Wort noch nicht erklärt, denn es können so gut »busyj« wie »barzavi« erst von der Farbe des Vogels abstrahirt sein. — Ob »borts«, gros ventre, panse, und »burduf, burduș« id. aus dem Slavischen abzuleiten sind, das ist mir noch fraglich; aber ohne Frage haben sie mit dem poln. brzuch, russ. brjucho etc. nichts gemein; bei burtă, Wanst, erinnert man sich bald des russischen »burda«, welches von Dalj durch »мясистый наростъ у нѣкоторыхъ птицъ подъ клювомъ« (so auch im akad. Wörterb.) erklärt wird; ja auch »burduf« erinnert wenigstens in der Bedeutung »Schlauch« entschieden an das russ. »burdjukъ« Ziegenschlauch zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten, Verchratskij bietet geradezu die Form »burdjug« (g = h), welche der rumänischen Form noch näher steht. Im Russischen sind die Worte fremd, sie können aber auch in dieser Eigenschaft, freilich verhältnissmässig spät, zu den Rumänen gewandert sein. — Bei »breaslă« corporation, ist wohl nicht an brъselъ testa, zu denken, viel eher an прѧсло, altruss. прясло, welches in der That einen Grad, Stand, Würde bezeichnet zu haben scheint. Diese Deutung fand ich schon bei Ginkulov. — Wie konnte doch der Verfasser voraussetzen, dass man ihm glauben werde, »buleandra« der Plunder, Lumpen, habe irgend welche Beziehungen zum slav. platъ, platьno! — Wenn man »căpcăun«, »cătcăun« misérable, canaille, mit dem poln. »kapcan«, »kapcon« zusammenstellen will, so muss man doch nicht glauben, dass dieses Wort slavisch sein könne. — Zu »ceala« bemerke ich, dass man auch in meiner Heimat den Ochsen »hajs« und »ča« zuruft; merkwürdiger Weise sucht Herr Cihac die Deutung im Slavischen und Herr Kałužniacki im Rumänischen. — Es mag sein, dass »cioarsă« (mauvais couteau) zu »cesală« (kroat.-slov. česálo = strigilis) gehört, ich würde aber jedenfalls constatiren, dass man im Kleinruss.

auch die Form mit *r* kennt: »čersati, čersnuti« kratzen, erwähnt Verchratskij S. 80. — Wenn »cimpesc« recipr. a se — se blottir, s' accroupir, slavisch ist, wie ich vermuthe, so wird es durch keinen von den auf S. 52 angeführten Ausdrücken hinreichend erklärt; slov. sagt man: »počenuti se« und »počepati« niederhocken, niederkauern, daraus ist ein altslov. *чапати, *чанѧти zu abstrahiren (auch neutral kommt das Verbum »čepêti-čepim« hocken, vor). War die altslov. Form nasalirt, so erklärt sich daraus das rumänische »cimpesc«. — Zu »ciulin, ciulină«, trappa natans, muss doch ein näher stehendes Wort als russ. »čilimъ« vorhanden sein, denn dem magyar. sulyom steht kroat. »šulj« zur Seite, dem Ortsnamen »Ciulina« entspricht ein mir bekannter Ortsname an der Save (auch in der Niederung) Namens »Čulinec«. —

In dieser Weise müsste man, Schritt für Schritt dem Werke folgend, sehr häufig seine Bedenken gegen die hier gegebenen Erklärungen erheben; doch da ich augenblicklich eben nur Bedenken zu erheben, ohne eine wahrscheinlichere Erklärung zu geben, im Stande wäre, so will ich mich mit der allgemeinen Bemerkung begnügen, dass mir jeder Erklärungsversuch mangelhaft zu sein scheint, wo nicht zum rumänischen Ausdruck ein concretes, in der Form und Bedeutung aufs genaueste entsprechendes slavisches Wort ausfindig gemacht worden ist. Das gilt namentlich von rumänischen Wörtern, welche ganz bestimmte Gegenstände, Pflanzen, Thiere, besondere Verrichtungen oder Beschäftigungen, Gebräuche u. dgl. bezeichnen. Z. B. ist S. 6 »belṣitsa«, butomus umbellatus, slavisch, so reicht nicht die blosse Verweisung auf die Wurzel, resp. das Adjectiv bêlъ hin; wir dürfen uns so lange nicht zufrieden geben, als wir nicht das ganze concrete Wort mit dieser Bedeutung in einer von den slavischen Sprachen entdecken. Oder bei »alivancă«, eine Art Käsekuchen, ist durch die Hinweisung auf das böhm. »nalivanec« der rumänische Ausdruck nur ungefähr gedeutet: wir müssen trachten, einer Form wie »olivanka« oder »oblivanka«, »nalivanka« oder vielleicht nur »livanka« auf die Spur zu kommen, erst dann wird die Erklärung endgültig sein. Oder S. 4 bei »zilele babei« wären doch die »babini dni« auch »babini ukovi« des Vuk'schen Lexicons als Beleg für den Volksglauben sehr erwünscht gewesen.

Vieles, sehr vieles bleibt noch einer weiteren Nachforschung vorbehalten, und doch, wer würde dem Verfasser die wohlverdiente Anerkennung versagen können, dass er ein gut Stück Arbeit glücklich vorwärts gebracht hat; seinem Werke gebührt mit vollem Recht die Bezeichnung einer sehr bedeutenden Leistung, welche nur mit grosser Mühe und liebevoller Hingabe hat zu Stande gebracht werden können.

V. J.

---

gedruckt) enthält die Vita eines Mönches Marcus, herausgegeben nicht dem Texte, sondern den Illustrationen zu Liebe.

Nr. 35 bleibt noch aus.

Nr. 36: Житіе святаго Димитрія царевича (Das Leben des heil. Demetrius, des Sohnes des Kaisers Jvan Groznyj) — auch dieses Heft hat culturhistorisches Interesse als derbe Arbeit der russ. Volksschriftsteller und -zeichner des XVII. u. XVIII. Jahrh.

Nr. 37: Житіе преподобныхъ отецъ Өеодора и Василія (Das Leben des heil. Theodorus und Basilius) — auch nur den Illustrationen zu Liebe herausgegeben.

Nr. 38: Повѣсть о судѣ Шемяки (Schemjaka's Urtheil) — mit literaturgeschichtl. Einleitung des Herrn Secretairs der Gesellschaft J. Th. Bulgakov. Die genaue Reproduction eines Textes nach der Handschrift des XVII. Jahrh., die Wiedergabe der volksthümlichen Erzählung mit den Illustrationen, wie sie gegenwärtig noch im Volke circuliren — beides ist sehr interessant. Nachdem jedoch Pypin, Tichonravov und namentlich Suchomlinov den literaturgeschichtlichen Zusammenhang der Erzählung besprochen haben, hätte eine einfache Hinweisung darauf genügt — dafür würde ich mehr Texte, oder vielleicht eine vollständige Zusammenstellung aller Redactionen dieser beliebten Erzählung mit besonderer Freude begrüssen.

Nr. 39: Житіе преподобнаго Нифонта (Das Leben des h. Niphon) erstes Heft. Auch dieser Text ist sprachlich und inhaltlich nicht von Belang, dass man ihn nach der vorliegenden Handschrift herausgab, hat seinen Grund in Illustrationen.

Nr. 40—42 fehlen noch.

Nr. 43: Счетная мудрость — eine Arithmetik nach Magnickij — facsimilirt herausgegeben, nach meiner Ansicht ist ihr damit zu viel Ehre zu Theil geworden; freilich gedruckt zu sehen hätte ich sie noch weniger gewünscht. Doch in dem Gesammtbild der Bildungsmittel Altrusslands spielen auch mathematische Lehrbücher eine Rolle. —

Nr. 44 und 45 fehlen noch.

Nr. 46: Житіе преподобнаго Филипа арапскаго.

Nr. 47: Житіе и завѣщаніе святѣйшаго патріарха Московскаго Іоакима. Diese zwei Hefte, das erste von Ključevskij, das zweite von Barsukov herausgegeben, sind sich darin ähnlich, dass der betreffende Text nicht facsimilirt, sondern in üblicher Weise gedruckt erschienen ist. Man kann diese Art der Herausgabe nur billigen und überall da wünschen, wo es sich nicht um ein palaeographisches oder kunsthistorisches Interesse handelt, sondern um den Inhalt, wie es bei beiden Heften der Fall ist, welche für die Kirchen- und Culturgeschichte Russlands wichtig sind.

Nr. 48: Житіе Өедора Едесскаго (Das Leben des Theodorus Edessenus) Heft 1; ist wiederum nur kunstgeschichtlich beachtenswerth und aus dieser Rücksicht facsimilirt mit treuer Reproduction der Illustrationen herausgegeben.

So weit reichen nach der letzten mir zugekommenen Sendung die Publicationen dieser zeitlich zwar jüngsten, aber mit grösster Energie vorgehenden literarischen Gesellschaft Russlands. Der Zweck, welcher der Gesellschaft der russ. Bibliophilen bei ihrer Gründung vorschwebte, wird mit lobenswerthem Eifer verfolgt: es ist schon bisjetzt vieles, und alles ohne Ausnahme in wahrhaft glänzender Ausstattung herausgegeben worden. Nicht überall ist vielleicht gerade dasjenige zur Publication ausgewählt, was in seiner Art als das bedeutendste gelten könnte; doch hängt ja die Wahl häufig von zufälligen Umständen ab, ausserdem muss dem Geschmack der Mitglieder, welche durch Geldopfer die Gesellschaft erhalten, Rechnung getragen werden. Berücksichtigt man alles das, so wird man dem Fürsten Vjazemskij, als dem geistigen Vater dieser Gesellschaft, die grösste Anerkennung zollen müssen für den bisher an den Tag gelegten Eifer: möge er unermüdlich fortfahren! Von den gelehrten Kräften Russlands, so weit sie nicht schon bei der Gesellschaft betheiligt sind, hängt es ab, dem Comité für Herausgabe mit guten Rathschlägen entgegenzukommen. Für das Jahr 1880 sind im Programme einige Denkmäler enthalten, die, glücklich ausgeführt, allein schon den Ruhm der Gesellschaft dauernd begründen werden.

Noch giebt dieselbe Gesellschaft eine periodische Schrift »Памятники древней письменности« heraus, wovon das erste Heft bereits im Archiv IV. 163 zur Sprache kam; im Laufe des Jahres 1879 sind drei weitere Hefte hinzugekommen. Ich muss mit aller Offenherzigkeit, welche hoffentlich nicht übel gedeutet wird, wiederholen, was ich bereits a. a. O. gesagt habe: diese Publication scheint keinem sehr gefühlten Bedürfniss zu entsprechen. Sind es Texte, die darin mitgetheilt werden, so wäre es angezeigter gewesen, diese gleich in die Serie von selbständigen Textpublicationen aufzunehmen; sind es Wiederholungen der jeder einzelnen Nummer vorausgeschickten Einleitungen, so halte ich diese eben als Wiederholungen für überflüssig, unstreitig ist es besser, alles was man bei der Publication eines Textes zu sagen hat, diesem selbst in der Form einer gedruckten Einleitung vorauszuschicken, als zerstückelt hier etwas, dort etwas zu sagen. Wem der Text selbst unzugänglich ist, dem wird auch die literaturgeschichtliche Einleitung wenig helfen. Ich würde also empfehlen, jedes Jahr oder jedes halbe Jahr einen genauen Bericht über die Thätigkeit und die regen Beziehungen der Gesellschaft zum In- und Auslande zu publiciren, alles andere aber bei den Textpublicationen selbst anzubringen. *V. J.*

Psałterz Puławski. Z kodeksu pergaminowego księcia Władysława Czartoryskiego przedruk homograficzny, wykonali Adam i Stanisław Pilińscy. Nakładem Biblioteki Kórnickiej 1880.

An die soeben besprochene Thätigkeit einer russischen Gesellschaft möchte sich gut anschliessen die Hervorhebung der Verdienste, welche sich die Graf Dzialynski'sche Bibliothek zu Kórnik durch homographische Reproduction einer Anzahl von wichtigen Denkmälern des polnischen Alterthums erworben hat. Es war schon in unserer Zeitschrift davon die Rede (Archiv I. 261. 512, II. 377), die a. a. O. angekündigten Publicationen sind im Laufe der letzten 4 Jahre alle erschienen, im Jahre 1876 die polnische um das J. 1460 gemachte Uebersetzung des Wislicer Statutes (genaue homographische Reproduction der Kórniker Handschrift), im Jahre 1877 die polnische aus dem J. 1449 von Swiętoslaw z Wocieszyna herrührende Uebersetzung der Gesetzgebung Kasimir des Grossen und Wladislaw Jagiello's (homographische Reproduction des im Besitze der Czartoryski'schen Familie befindlichen Codex) und die gleichzeitige poln. Uebersetzung der Gesetzgebung der Masowischen Fürsten, gemacht 1450 von Matthaeus z Rožana (homograph. Reproduction nach demselben Codex), endlich so eben, 1880, der oben citirte Psalter. Diese letzte Publication überragt an Wichtigkeit alles bisher geleistete. Denn die Texte der erwähnten polnischen Rechte waren alle schon längst durch Lelewel und Helcl herausgegeben worden, so dass die homograph. Publication eigentlich nur dem Philologen vom Fach einen positiven Gewinn brachte; dagegen ist die Herausgabe des Psalters eine Bereicherung der polnischen Literatur durch ein Ineditum, also in doppelter Hinsicht schätzbar. Ich muss übrigens zunächst noch bemerken, dass die Kórniker Bibliothek auch einige der ältesten polnischen Drucke in homographischer Weise neu herausgegeben hat, so ausser dem im Archiv II. 377 besprochenen Marcholt, noch die Apocalypse Rej's (aus dem J. 1565) und Tarnowski's Consilium rationis bellicae (aus dem J. 1558); man kann nur wünschen, die bisherigen Erfahrungen mit dem Absatz mögen so angenehm sein, dass die Anstalt sich veranlasst findet, auf der eingeschlagenen Bahn rüstig fortzufahren. Der Eifer des Herrn Bibliothekars Celichowski und die künstlerische Leistung der Brüder Piliński verdienen dabei besonders hervorgehoben zu werden.

Ueber den nun in der genauesten Reproduction des Originals vorliegenden Psalter hat Prof. Nehring bereits in seinem »Iter florianense« S. 38 ff. gesprochen und daraus einige Psalmen nach den ihm von Dr. Kętrzynski mitgetheilten Textproben abgedruckt. Der Codex wird palaeographisch ins XV. Jahrh. gesetzt: orthographisch ist wohl am wichtigsten die Anwendung des ę in der heutigen Function; der andere Nasallaut wird durch ø und ą promiscue wiedergegeben, d. h. stellenweise herrscht ø, stellenweise ą vor (ich spreche nur nach flüchtigem Einblicke in den Codex). Offenbar hat man es dabei mit verschiedenen orthograph. Systemen, nicht aber mit sprachphysiologischen Feinheiten zu thun. Der

factischen Aussprache dürften solche Beispiele am nächsten kommen wie: ps. 4. 3: dok*ond*to (usquequo, ps. fl. dokødto), ps. 6. 9: odst*emp*czye (discedite, ps. fl. odstøpcze), ps. 13. 7: g*en*tstwo (captivitatem, ps. fl. ioczstwo), cf. 68. 19: y*en*stwo, ps. 15. 3: szwy*en*tym (sanctis, ps. fl. swøtim), ps. 17. 4: chwaly*an*cz (laudans, ps. fl. chwalǿcz, man erwartet chwalyoncz, wie 104. 11: rzek*on*cz, oder wenigstens chwalyąncz, wie ps. 16. 3: sąnd moy iudicium meum, 16. 11: obstąmphyly circumdederunt, 18. 71: ząndneyſſe desiderabilia), ps. 19. 1: zam*ęn*tka (tribulationis, ps. fl. zamøtka), ps. 32. 7: gl*em*bokoſſczy (abyssos, ps. fl. gløbokosci), vergl. ebenso ps. 148. 7 u. öfters, ps. 42. 10: sm*ęn*czyen (contristatus, ps. fl. smøczen), ps. 49. 4: ogly*en*dacz (discernere), ps. 56. 5: z*em*bowye gich (dentes), ps. 57. 7: z*em*by (dentes, ps. fl. zøbi), ps. 111. 10: z*em*by (dentibus, ps. fl. zøby), ps. 61. 3: wy*en*czey (amplius, ps. fl. wøczey); ib. 4: dok*ønd* (quousque), 72. 8: przekly*en*tstwo, 93. 3: dok*ond*-dok*ond* (usquequo-usquequo), 103. 33: poy*on*dze yeſm (quamdiu sum), ps. 112. 8: z kſſyąz*en*ty bis (principibus, ps. fl. ksøszøty), ps. 117. 9: w kzyøz*en*ta (principibus, ps. fl. ksøszøta) u. öfters, 108. 7: wyndze pot*emp*yon (exeat condemnatus), ps. 67. 18: tyſſy*on*czow (milia), ib. 26: b*em*bennycz (tympanistriarum), 80. 3: b*em*ben, u. s. w. Die mit Bewusstsein durchgeführte Unterscheidung der beiden Nasallaute *ę* und *ą* (*aų*) oder *ø* giebt ein erwünschtes Kriterium an die Hand, um die Behandlung des Accus. sing. der a-Stämme beim Substantiv, Adjectiv und Pronomen zu prüfen. Die Regel ist, dass die Substantiva auf *ę* auslauten, also bereits der heutige Standpunkt (ganz so wie in der 1. Person sing. des Praesens); es kann sich nur um die nähere Beschaffenheit der wenigen Beispiele auf *ą* (*aų*) oder *ø* handeln. Man findet neben glowę, modlitwę, drogę, proſſbę, duszę, nadzyeyę (4. 6, 5. 12, u. s. w.), zyemyę, nędzę u. s. w. solche Worte auf *ą* 9. 4: prząmoyę (vergl. 73. 22: twoję prząz), 10. 4: ządzą (desiderium), 12. 6: nadzyeyą, 13. 4: karmyą chlyebową, 26. 4: wolyą bozą, 28. 8: puſſczø (desertum) neben puſſczą ib., 38. 2: strozø custodiam, 39. 8: wolyø twoyę, 40. 4: wſſytkę yego poſſczyelyø, 52. 5: karmyø chlyebowø, 54. 23: pyeczø twoyę (curam tuam), 59. 10: w ydymeyø (in Idumeam), 72. 7: w zødzø (in affectum), u. s. w. Schon diese wenigen Beispiele reichen hin, um darzuthun, dass die übliche Beweisführung der polnischen Grammatiker bezüglich dieses Casus vor der geschichtlichen Erforschung der Sprache nicht Stich hält. Beim Pronomen ist ebenfalls *ę* die Regel: glowę moyę 3. 4, modlitwę moyę 4. 2, drogę moyę 5. 9, duſſę moyę 6. 5, wszyſtkę radę twoyę 19. 5, doch bei zusammengezogenen Formen auf *ą*: prawdę twø 29. 10, duszę swą 10. 6, sprawyedlnoſſcz twą 35. 11; istam wird übersetzt durch tę: wynnyczę tę 79. 15, eam lautet yø 17. 4. 13, 59. 4, mymo yø 79. 13, doch w nyę (scil. yamę) 56. 7. Das Adjectiv endigt regelmässig auf *ą*: slawę bozą 18. 1, na gorę bozą 23. 3, na ſſczyeſſkę prawø 26. 11, radę pogaynſką 32. 10, pyeſſn nowø 39. 4, na gorę ſwyętø twoyę 42. 3, krew nyewynnø 105. 38, — doch dem Substantiv vorausgehend kann es zuweilen auch auf *ę* auslauten: wyelykę

krasę 20. 6, przee wyelykę mocz 32. 16 (vergl. jedoch 77. 45: pßyǿ muchę, 78. 1: w yablecznǿ strozǿ, 80. 4: trembcze w godnǿ trǿbę u. s. w.); auch in praedicativer Stellung ist ę: prawyczę twoyę tako yawnę vczyn 89. 12. Im Instrumental ist ą oder ǿ die Regel: nad twoym slugą 30. 17, potpyra swoyą ręką 36. 24, s krasǿ twoyǿ 44. 5, nyegardzy proßbǿ moyǿ 56. 6, nade wßǿ zyemyǿ 44. 17 (neben dem Accus. nade wßę zyemyę 46. 3), chodzǿcz drogǿ 88. 42, oblyal yes gy sromotǿ 88. 46, moczny szylǿ 102. 20.

Eine andere orthographische Eigenthümlichkeit dieses Psalters besteht in der Genauigkeit der Bezeichnung der weichen Consonanten, im starken Gegensatz zum Psalt. flor., worüber vergl. Nehrings Bemerkungen im Archiv II. 417—18. Ich will das nicht im einzelnen durchgehen, bemerke nur, dass *y* die Function der Erweichungsbezeichnung übernommen hat, und, was am meisten erwähnungswerth ist, sollte der weiche Consonant im Auslaute stehen oder die Silbe so schliessen, dass die nächste mit dem Consonanten anlautet, dann geht *y* dem betreffenden Consonanten voraus. Also: na*yn* 20. 6, lies: na-*ń*, wsta*yn* 34. 23, liess: wsta*ń*, na sto*y*lczu 1. 1 (stolcu), pomaza*yn*czu 17. 51 (pomazańcu), w czye*yn* ſkrzydlu twoyu (w cień, in umbra) 56. 2, na ga*yn*bę mnye, z slo*yn*czem, u. s. w. Da *ł* nicht besonders bezeichnet ist, so wird auch bei *l* die Erweichung durch *y* ausgedrückt: synowye *ly*udzczy, *ly*udu twemu, *ly*ubo, wyeſßye*ly*a, poßy*ly*eny, chwa*ly*eny, nyeprzyacze*ly*ow, kro*ly*owye, ſtrze*ly*acz, gyß byd*lyǿ*, na*ly*ezyeny, pyt*ly*em, wzg*ly*ędny; nur die Silbe *li* entbehrt der Unterscheidung von *ły*, auch im Auslaute unterscheidet sich *l* nicht von *ł*. Allerdings ist die Genauigkeit der Erweichungsbezeichnung nicht ausnahmslos, dennoch empfiehlt sich die Orthographie des Denkmals zu manchen interessanten Beobachtungen im einzelnen.

Viel wichtiger noch ist dieser Psalter für die Geschichte der polnischen Psalmenübersetzung und auch für die Geschichte der polnischen Sprache überhaupt. Es ist zwar nicht zweifelhaft, dass in diesem Werke keineswegs die gleichzeitige Sprache, also die des XV. Jahrh. rein, vielmehr eine Mischung der älteren, traditionell erhaltenen Sprachformen und Ausdrücke mit den zur Zeit des Abschreibers geläufig gewesenen vorliegt, dennoch oder vielleicht gerade darum kann die kritische Analyse des vorliegenden Textes für die Geschichte der polnischen Sprache manchen werthvollen Wink geben. Doch das kann nicht der Zweck dieser kurzen Anzeige sein, auch ist ja für die nächste Zeit eine Abhandlung darüber von Prof. Nehring in Aussicht genommen. Ich will nur constatiren, dass, wie schon von Prof. Nehring erkannt ist, die hier vorliegende Uebersetzung der Psalmen im Grunde dieselbe ist, welche der St. Florianer Psalter bietet, doch ist sie aus einer Vorlage geflossen, welche von manchen Versehen des St. Florianer Textes in seiner gegenwärtigen Gestalt frei war; daher mit Hülfe dieses Textes der andere berichtigt werden kann, z. B. ps. 80 v. 7 divertit ab oneribus *dorsum* eius, in ps. fl. fehlt das Subject: odwroczil od brzemon iego, par. psalter dagegen schreibt richtig: odwroczyl od brzemyon *chrzbyet* yego, so auch

die böhm. Uebersetzungen. Ps. 90 v. 21, captabunt in animam justi lasen schon die böhm. Uebersetzer als Imperfect captabant, das Wort übersetzen sie mit »haziechu sě«, der Pole im Ps. Fl. liess dafür ein Wort eintreten, welches wirklich dem böhm. Ausdruck »hazeti« gut entspricht, nämlich »łuczić«, nur steht es in der Florianer Abschrift »Iuczachǿ« statt »Luczachǿ«, darum verstand noch Prof. Nehring in Iter florianense die Stelle nicht, er vermuthete, dass man »iuczachǿ« in »imachǿ« berichtigen müsse (S. 88). Erst unser Codex wirft auf die Stelle das erwünschte Licht, indem er deutlich »luczayǿ« schreibt, d. h. die ältere Vorlage »luczachǿ« von »łuczić« änderte sein Schreiber oder seine Vorlage schon in ein falsch gebildetes Praesens: »łuczać«, von welchem »luczayǿ« das Futurum ausdrücken soll, was unmöglich ist. Das Verbum »łuczić« liest man Numeri 35. 17: si lapidem icceris, in der Soph.-Bibel: jestli kamyenyem cissne y *luczi* kogo. Małecki führt im Glossar das Verbum mit der Infinitivform »łuczać« an. Wo Fl. ps. mit Glossen versehen ist, die in der ursprünglichen Uebersetzung nicht enthalten waren, da hält sich Par. ps. frei davon, z. B. ps. 149. 3 laudent nomen eius in choro in tympano et psalterio psallant ei übersetzt fl. ps.: chwalcze ymǿ iego *w gǿslach albo w koze*, w bǿbne w szaltarzu gǿdzycze gemv, dagegen par. ps.: chwalcze ymyę yego w korze, w bembnye y zoltarzu poycze yemu; ps. 148. 8 spiritus procellarum in fl. ps. duch weln *albo burze*, par. ps. nur: duch weeln, böhm. witt. duch burzie, klem. duchowe wlny. Die Abweichungen im Texte der beiden Denkmäler sind bald grammatischer, bald lexicalischer Art, in beiden Beziehungen dürfte so ziemlich überall das alterthümlichere im Ps. Flor. vorliegen, dennoch kann nachgewiesen werden, dass von dem gemeinschaftlichen Ursprunge, d. h. der ersten Uebersetzung, nicht nur Ps. par., sondern auch Ps. flor., namentlich in seinem letzten Theil, zuweilen abgewichen ist. Da mag es denn vorkommen, im ganzen doch wohl sehr selten, dass nicht im Psalt. Flor., sondern im Psalt. par. die ursprüngliche oder der ursprünglichen näher liegende Uebersetzung sich erhalten hat. Z. B. 135. 7 qui fecit luminaria magna ist ps. flor. übersetzt durch gen vczynyl *swecze* welyke, ps. par. durch: *poßwyaty* wyelyke; hier ist das ursprüngliche im ps. flor. enthalten, denn die böhm. Musealglossen und ps. witt. bieten dieselbe Uebersetzung: genz vczynil *ſwieczie* welike. Ps. 118 v. 86 iniqui persecuti sunt me, ps. flor. hat noch die ursprüngliche Uebersetzung: zlostny *gonyly* sǿ mye, so in den böhm. Musealglossen und im Wittenberg. Ps., dagegen weicht schon Ps. Klem. im Böhmischen ab (naſledowali) und ps. Par. giebt: zly *nastaly* na mye. Ps. 104. 23 Jacob accola fuit übersetzt Ps. flor. noch durch Yakub *gosczem* bil, so auch die böhm. Mus.-Glossen und Ps. Witt., dagegen Klem. *bidliuci*, und ps. par. giebt dafür *przebywcza*. Ps. 135 v. 8 qui percussit primogenita ist vielleicht die Uebersetzung ps. par. jen *zbyl* egipt ursprünglicher, als ps. flor. genz *pobyl* egypt, denn in den böhm. Vorlagen stand nachweislich gleichfalls »zbil«, in der Parallelstelle 104. 36 haben freilich beide poln. Texte »pobyl«, die böhm. Vorlagen dagegen »zbil«. Bekanntlich gebraucht Ps. Fl. im

dritten Theil öfters den Ausdruck »pan«, während an entsprechenden Stellen des Ps. Par. regelmässig »gospodzin« dafür eintritt, da scheint mir im letzteren Denkmal das ursprüngliche sich erhalten zu haben, vergl. ps. 130. 1: *pane* ps. fl. *gospodnye* ps. par., ps. 131. 8: wstan *pane* ps. fl. wstayn *gospodnye* ps. par., ps. 123. 1 gedno ysze *pan* byl medzy nami ps. flor., dagegen: yedno yze *gofpodzyn* byl myedzy namy ps. par., so auch in alten böhm. Versionen.

Nach diesen Bemerkungen wird man die Wichtigkeit des Psalters und den grossen Dienst, welchen die Kórniker Bibliothek durch die Herausgabe desselben der slavischen Philologie geleistet, leicht ermessen können. [1]

V. Jagić.

Dr. Wilh. Thomsen, Der Ursprung des russischen Staates. Vom Verfasser durchgesehene deutsche Bearbeitung von Dr. L. Bornemann*). Gotha, F. A. Perthes. 1879. 8°. (VIII, 156 Seiten).

Nicht allzu gross ist die Zahl der Bücher, welche, von Gelehrten geschrieben und zunächst für ein wissenschaftliches Publikum bestimmt, doch zugleich über den engeren Kreis der Fachgenossen hinaus auf Theilnahme und Verständniss rechnen. Als Muster für eine solche Darstellungsweise kann die kleine Schrift Thomsens gelten, welche im folgenden besprochen werden soll.

Die Grundlage derselben bilden drei Vorträge, welche Prof. Thomsen auf Veranlassung der Ilchester-Stiftung im Mai 1876 zu Oxford hielt. Diese Vorträge erschienen nachher gedruckt unter dem Titel: *The relations between ancient Russia and Scandinavia, and the origin of*

---

[1] Als diese Anzeige bereits gesetzt war, traf unvermuthet die Kunde aus Posen ein, dass der Besitzer der Kórniker Bibliothek, Graf J. Dzialyński, der unermüdliche Förderer der polnischen Literatur, soeben gestorben ist.

*) Besprechungen des Buches haben, soviel mir bekannt, bis jetzt folgende Zeitschriften und Zeitungen gebracht: Magazin f. d. Lit. des Auslandes 1879, Nr. 42; Weser-Ztg. 1879, Nr. 11781 u. 11782; Im Neuen Reich 1879, Nr. 45; Beilage zur Augsb. Allgem. Ztg. 1880, Nr. 27; Das Ausland 1880, S. 191—194. — Ausserdem mögen als Curiosum die Auslassungen im Feuilleton der National-Ztg. vom 14. Sept. 1879 erwähnt werden. Es wird dort u. a. Protest erhoben gegen die »naive Annahme« Thomsens, die Slaven ohne weiteres der indogermanischen Völkerfamilie zuzuweisen. »Freilich«, versichert der Recensent, »noch 1876 stand solche Annahme als starres Dogma fest«. Seitdem aber haben unabhängig von einander in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte der rühmlichst bekannte Wendenforscher Dr. Veckenstedt-Kottbus aus ethnologischen und mythologischen Gründen, Virchow, Dieffenbach und andere medicinische Grössen aus physiologischen Beobachtungen, auch Recensent aus ethischen und psychologischen Gesichtspunkten darauf hingewiesen, dass die Slaven nicht Arier sein können, dass dieselben vielmehr Spuren und Zeichen dravidisch-turanischer Abkunft an sich tragen.« Wir gestehen, auf die weiteren Resultate der ethischen und psychologischen Forschungen des Herrn »E. Handtmann-Seedorf bei Lenzen« sehr gespannt zu sein. *Anm. des Rec.*

the Russian state (Oxford and London, 1877). Die deutsche Bearbeitung ist unter Mitwirkung des Verfassers zu Stande gekommen, und von ihm durch eine Reihe werthvoller Zusätze und Nachträge bereichert worden.

Es handelt sich um die Bestimmung der Herkunft nnd der ethnographischen Zngehörigkeit der alten Russen. Dass gegenwärtig die Russen eine slavische Nation sind, wird ja niemand lengnen wollen. Gleichwohl wird man anerkennen müssen, dass derjenige Volksstamm, welcher bei der ersten Gründung des russischen Staates hauptsächlich betheiligt gewesen und dem russischen Volke seinen Namen gegeben hat, nicht slavischer, sondern germanischer Abkunft war. In zuverlässigen Qnellen wird berichtet, die »Russen« seien Varäger, sie seien aus Skandinavien nach Russland herübergekommen; und die Mittel, welche uns zur Prüfung dieser Angabe zu Gebote stehen, in erster Linie die historischen und geographischen Eigennamen, bestätigen schlagend die Richtigkeit der Ueberlieferung. Daher ist denn auch von einsichtigen und verständigen Gelehrten in Russland selbst, vor allem von dem Akademiker Kunik, die Nachricht von der varägischen Abstammung der Russen als eine wohlverbürgte anerkannt und zum Ausgangspunkt wissenschaftlicher Untersuchungen gemacht worden. Aber es gab zu verschiedenen Zeiten, bis in die neueste, einzelne russische Historiker, welche es verdrossen zu haben scheint, dass ihr Volk seinen Namen nnd die Anfänge seines Staates Germanen verdanken sollte. Sie begannen die varägische Abstammung der alten Russen zu leugnen, und es begreift sich, dass sie mit ihrer neuen und patriotischen Ansicht in Russland ein dankbares Publikum fanden: ein Publikum freilich, welches nicht die Frage aufwarf, ob man nicht auf dieselbe Weise auch das bestbeglaubigte historische Faktum hinwegdisputiren und die handgreiflichsten Zeugnisse und Beweise entkräften könne. Genug, sie fanden Beifall mit ihrem Widerspruche, und es lag die Gefahr nahe, dass die Entscheidung der Streitfrage von dem Richterstuhle der wissenschaftlichen Kritik vor das Forum eines falschen und missverstandenen Patriotismus gewiesen wurde. Um so erfreulicher ist es, dass ein in der skandinavischen Philologie so eingehend bewanderter Gelehrter wie Thomsen es unternommen hat, die ganze Frage von neuem zum Gegenstande einer gründlichen Untersuchnng zu machen, und durch sorgfältige Angabe der Quellen und systematische Berücksichtigung der Literatur jedem, der eine begründete und nnparteiische Entscheidung in dieser Sache sucht, die Möglichkeit einer selbständigen Nachprüfung zu gewähren.

Die erste Vorlesung orientirt zunächst über die ethnographischen Verhältnisse, wie sie im IX. Jahrhnndert — zu der Zeit, in welche die Begründung des russischen Staates fällt — auf dem Gebiete des heutigen Russland bestanden. Dann wird (S. 12 f.) der Bericht mitgetheilt, welchen Nestor in seiner Chronik von der Gründung und der ältesten Geschichte des russischen Staates giebt, und dessen wichtigste Stelle lautet: »Im Jahre 862 . . . gingen sie (die Tschuden, Slaven, Meren, Wessen

und Kriwitschen) über die See zu den Warägern, zu den Russen (*Ruś*), denn so hiessen diese Waräger: sie hiessen Russen, wie andere Swien heissen, andere Nurmanen, andere Anglänen, andere Goten. Die Tschuden, die Slaven, die Kriwitschen und die Wessen sagten zu den Russen: Unser Land ist gross und reich, aber es ist keine Ordnung drin; kommt ihr und herrscht und gebietet über uns. Und drei Brüder wurden gewählt mit ihrer Sippe, und die nahmen alle Russen mit sich, und sie kamen. Und der älteste, Rurik, liess sich nieder in Novgorod, und der zweite, Sineus, am Bielo-osero, und der dritte, Truwor, in Isborsk. Und das Russenland, die Novgoroder, wurde nach diesen Warägern genannt; dies sind die Novgoroder von warägischem Blute, früher waren die Novgoroder Slaven.« Da der Streit der »Normannisten« und der »Anti-Normannisten« sich in erster Linie an diese Stelle der altruss. Chronik anknüpft, so war es passend, hier eine Uebersicht über den bisherigen Verlauf des Streites einzufügen und die hauptsächlichsten Schriften anzugeben, in welchen die verschiedenen Ansichten über diesen Punkt niedergelegt sind. — Nachdem so das Terrain für die erneute Untersuchung des Gegenstandes geebnet ist, kommen (S. 18 ff.) im Anschluss an die Erzählung der russ. Chronik eine Reihe interessanter Berichte und Schilderungen zur Sprache, welche byzantinische und muhammedanische Autoren von den Kriegszügen und der Lebensweise des Russenstammes entworfen haben. Wenn ihre Angaben nicht eben directes Material zur Entscheidung der Frage nach der Nationalität der Russen enthalten, so bieten sie dafür eine in mancher Hinsicht willkommene Ergänzung der Thatsachen, welche der russische Chronist in klaren und schlichten Worten überliefert.

Von ausschlaggebender Bedeutung für die Feststellung der skandinavischen Abkunft der Russen sind die historischen, linguistischen und archaeologischen Momente, welche die zweite Vorlesung vorführt. In mehreren mittelalterlichen Chroniken werden die »Russen« ausdrücklich mit den Normannen identificirt. »Die Russen (*Rusii*), welche wir mit anderem Namen Normannen nennen«, sagt der Lombarde Liudprand, und in ähnlicher Weise sprechen sich andere westeuropäische und arabische Schriftsteller des IX. und X. Jahrh. aus. Wir würden keinen Grund haben, an der Glaubwürdigkeit dieser Zeugnisse zu zweifeln, auch wenn wir nicht in der Lage wären, dieselben aus anderweitigen Quellen zu erhärten. Ein günstiges Geschick aber hat es gefügt, dass wir in dieser Lage sind. In dem uns erhaltenen Werke *De administrando imperio* C. 9 theilt der Kaiser Konstantin Porphyrogennetos die Namen von 7 Stromschnellen des Dneprflusses mit, und zwar in »slavischer« (*σκλαβινιστί*) und in »russischer« (*ῥωσιστί*) Sprache. Eine nähere Untersuchung erweist, dass die slavischen Namen in der That rein slavisch, die russischen Namen aber rein skandinavisch sind [1]. Das ist das eine Ueberbleibsel

[1] Die Behandlung der von Konstantin überlieferten Namen der Stromschnellen (S. 55—73) bildet einen Glanzpunkt der Thomsenschen Schrift. Der

altrussischer Sprache, welches sich bis auf unsere Tage erhalten hat. Ein zweiter Ueberrest dieser Sprache liegt noch vor in den Eigennamen, welche in den ersten Jahrhunderten der russischen Geschichte vorkommen [1]). Skandinavisch sind nicht allein die Namen der Glieder der russ. Herrscherfamilie aus den ersten zwei oder drei Generationen, wie *Rjurikъ* = altn. *Hroerekr*; *Olegъ* = altn. *Helgi*, *Olьga* = altn. *Helga*, *Igorь* = altn. *Jngvarr* u. a., sondern überhaupt die Mehrzahl der altrussischen Namen, welche aus dem ersten Jahrh. des russischen Staates in den Chroniken überliefert sind. Wie diese Eigennamen den deutlichsten Beweis für die skandinavische oder genauer für die schwedische Abstammung der ursprünglichen Träger des russischen Namens abgeben — sie weisen, wie Thomsen ausführt, speciell auf die drei dem finnischen Busen gegenüberliegenden Landschaften Upland, Södermannland und Östergötland hin — so lässt sich auch an ihnen am besten verfolgen, wie das skandinavische Element die Erinnerungen an die alte Heimat mehr und mehr aufgiebt, um schliesslich gänzlich in der slavischen Nation aufzugehen. Um die Mitte des X. Jahrhunderts weichen in der russischen Herrscherfamilie die germanischen Namen den slavischen, und auch sonst werden, je weiter man hinabgeht, die skandinavischen Namen immer seltener, so dass nach dem Jahre 1000 nur noch ganz vereinzelt derartige Namen begegnen. — Mit diesen linguistischen Kriterien werden dann von Thomsen die Resultate der skandinavischen Alterthumsforschung zusammengehalten (S. 78 ff.). Es wird ausgeführt, wie archaeologische Funde einerseits und die Runeninschriften und die nordischen Sagas andererseits auf einen lebhaften Verkehr zwischen Skandinavien und Russland hinweisen, und wie die Schilderung der alten Russen bei griechi-

---

Leser gewinnt die Ueberzeugung, dass er sich der Hand eines erfahrenen und sicheren Führers anvertraut hat, und wird auch da, wo Th. von der bisherigen Erklärung abweicht, kein Bedenken tragen, sich seiner Auffassung anzuschliessen. Nur in éinem Punkte kann ich mich mit Th.'s Ansicht nicht ganz einverstanden erklären. Für die erste Stromschnelle wird von Konstantin nur é i n Name, nämlich *Essupi* angegeben. Dies bedeute, sagt er, auf slavisch und russisch »schlafe nicht« (*τὸν πρῶτον φραγμὸν τὸν ἐπονομαζόμενον Ἐσσουπῆ, ὃ ἑρμηνεύεται ῥωσιστὶ καὶ σκλαβινιστὶ μὴ κοιμᾶσαι*). Man hat schon früher vermuthet, dass der Name *Ἐσσουπῆ Νεσσουπῆ* zu korrigiren sei. Diese Aenderung ist schwerlich zu umgehen, und der Wegfall des *ν* erklärt sich ja sehr leicht durch den Einfluss des auslautenden *ν* von *ἐπονομαζόμενον*. Unnöthig aber scheint es mir, eine weitere Verderbniss des Textes vorauszusetzen mit der Annahme, dieses *Nessupi* sei der slavische Name, die »russische« Benennung dagegen sei ausgefallen. Wenn wir berechtigt sind, mit Th. als slavische Bezeichnung *ne sъpi* und als skandinavische Bezeichnung etwa *ne sofi* anzusetzen, so liegt es doch nahe, zu vermuthen, dass Konstantin oder sein Gewährsmann diese beiden ungefähr gleichklingenden Ausdrücke für ein und denselben Namen hielt, und also in diesem Falle die »russische« Bezeichnung als identisch mit der »slavischen« auffasste.

[1]) Ein ausführliches Verzeichniss dieser Eigennamen nebst den entsprechenden nordischen Formen — speciell denjenigen, welche belegt sind auf Runeninschriften — giebt Thomsen in einem Anhange zu seinem Buche (S. 137 ff.).

schen und arabischen Schriftstellern aufs deutlichste übereinstimmt mit dem Bilde, welches nordische und lateinische Autoren von der Lebensweise der Normannen, von ihren Handelsreisen und ihren Wikingerfahrten entwerfen. Die Niederlassung des skandinavischen Elementes in Russland erweist sich darnach als »ein einzelnes Moment in derselben mächtigen und ausgedehnten Bewegung, welche im Mittelalter die Normannen nach Westeuropa führte«.

Die dritte Vorlesung beschäftigt sich mit dem Namen und der Geschichte des skandinavischen Elementes in Russland. Vor allem erhalten wir eine eingehende und höchst dankenswerthe Untersuchung über die Ableitung und Bedeutung der beiden Namen »Russen« und »Varäger«. Den ersteren Namen (slav. *Rusь*, griech. *οἱ Ῥῶς*, arab. *Rûs*) — führt Th. aus — haben sich die Russen nicht selbst beigelegt, so wenig sich die »Germanen« oder die »Wälschen« selbst so benannt haben. *Rusь* ist vielmehr die slavische Bezeichnung der Russen, und die Slaven überkamen dieselbe von den Finnen, bei welchen *Ruotsi* »Schweden« heisst. Das finnische *Ruotsi* aber wird Abkürzung eines altschwedischen Compositums sein, welches das Wort *roþ-er* »Ruder« enthielt (etwa *roþs-menn* oder *roþs-karlar*) und »Ruderer, Seefahrer« bedeutete. Zu den Arabern und Griechen kam der Name nach Th.'s Ansicht vielleicht durch Vermittelung eines türkisch-tatarischen Stammes. Die Vererbung des Namens Russen von dem germanischen Stamme der Rusь auf die Slaven, unter denen jener Stamm einen Staat gründete, findet sein Gegenstück in der Benennung Frankreichs und der Franzosen von dem germanischen Stamme der Franken, der Normandie von den Normannen u. ähnl. — Der Name Varäger (russ. *Varjagъ*), welcher häufig in den Chroniken auch auf die »*Rusь*« angewandt wird, ist offenbar identisch mit dem Ausdrucke Väringer (altn. *Væringjar*) oder Varanger (*Βαράγγοι*), der Bezeichnung jener Leibwache der griechischen Kaiser, welche bekanntlich wesentlich aus Nordländern bestand. Man betrachtete bisher den letzteren Namen als das prius, und nahm an, die Bezeichnung des militärischen Corps sei übertragen auf den Volksstamm, aus dem es sich in erster Linie rekrutirte. Aber gewiss ist Thomsen im Rechte, wenn er umgekehrt die ethnographische Bezeichnung für die ältere hält, und sie bei der etymologischen Deutung zu Grunde legt. Th. entscheidet sich für die Herleitung von altn. *vár-ar* »Treue«, *værr* »sicher, ruhig«, *væri*, *væra* »Schutz«, und erklärt Væringer als »Schutzbürger« (eigentlich »einer, dessen Stellung vertragsmässig gesichert ist, oder der Sicherheit und Schutz findet«). Es war dies, wie Th. wahrscheinlich macht, ursprünglich die »russische« Bezeichnung für Nordländer: der Name, mit welchem die *Rusь* die bevorzugte Stellung ausdrückten, welche sie ihren skandinavischen Landsleuten — die ja noch auf geraume Zeit mit ihnen in Connex blieben — bei sich einräumten. Von den Russen kam der Name nach Konstantinopel, und erst von dort ging er, in der specialisirten Bedeutung, welche er inzwischen angenommen hatte, in die nordischen Sagas über. — Zum Schlusse (S. 129 ff.) werden die beiden Fragen auf-

geworfen: wie lange hielten die eigentlichen Russen ihre skandinavische Nationalität fest? und welche Spuren hat dieses skandinavische Element von seinem Vorhandensein bei den Slaven hinterlassen? Die erste Frage wird dahin beantwortet, dass das Herrscherhaus in Kiew bereits um das Jahr 1000 als wesentlich slavisirt betrachtet werden kann. Aber die Skandinaven waren um diese Zeit in Kiew noch stark vertreten, sie fangen erst an ihre Nationalität aufzugeben, als im Anfange des XI. Jahrh. die Zuzüge von Stammesgenossen aus dem Norden aufhören; und weit länger noch als im eigentlichen Russland hielten sich die Skandinaven in Novgorod. Was die zweite Frage betrifft, so warnt Th. davor, einen grossen Einfluss jener nordischen Rasse auf die slavische in physischer Beziehung zu suchen, denn dazu war die Zahl der eingewanderten Skandinaven zu klein. Wohl aber lassen sich die Spuren der skandinavischen Einwirkung auf sprachlichem Gebiete in einer Reihe von Fremdwörtern im Russischen — Th. führt dieselben S. 135 f. auf — nachweisen, unter denen der Name der Knute, *knutъ* = altn. *knút-r*, d. i. »Knoten«, das bekannteste sein dürfte.

Thomsen selbst nimmt im Verlaufe seiner Darstellung öfter Gelegenheit, darauf hinzuweisen, dass ein grosser Theil des Materiales, welches er vorführt, auf Neuheit keinen Anspruch macht, und er versäumt nicht, bei jedem Schritte, den die Untersuchung vorwärts thut, gewissenhaft die Literatur zu verzeichnen, in welcher die Ansichten seiner Vorgänger niedergelegt sind. Aber wenn auch die Grundlage für die von Thomsen vertretene Auffassung bereits durch frühere Forschungen, vor allem durch die gelehrten und gediegenen Arbeiten Kunik's gelegt war, so hat doch Thomsen gerade in den Punkten, in welchen der Kern der Beweisführung enthalten ist — und das ist eben die linguistische Seite der Frage — durch scharfsinnige Aufstellungen und glückliche Combinationen (wir brauchen nur an die Erörterungen über die Namen der Stromschnellen und über die Ausdrücke »Russen« und »Varäger« zu erinnern) die Sache aufs erheblichste gefördert. Freilich das Hauptverdienst des Buches liegt unseres Erachtens nach einer anderen Richtung hin, es liegt in der Weise, in welcher Thomsen das theils vor ihm, theils von ihm beigebrachte Material verarbeitet und in eine neue Form gegossen hat. Die allseitige, umsichtige Erwägung der einzelnen Momente, welche auf die Entscheidung der Frage von Einfluss sein können; die geschickte — fast möchte ich sagen »dramatische« — Gruppirung der Beweisgründe, die eine Position nach der andern dem Gegner entreisst und nicht ruht, bis sich schliesslich alles gelichtet und geklärt hat; dazu die saubere und sorgfältige, bis auf die kleinsten Aeusserlichkeiten sich erstreckende Detailarbeit, und schliesslich die durchsichtige Klarheit und sichere Gewandtheit der Darstellung, die stets den sachgemässen Ausdruck zu finden weiss und kein Wort zu viel, aber auch keins zu wenig sagt: das alles sind Vorzüge, welche die Thomsen'sche Schrift zu einem kleinen Kunstwerke gestalten, das man schon um seiner selbst willen stets gern zur Hand nehmen wird. Auch verdient hervorgehoben zu

werden, dass der deutsche Uebersetzer, Dr. Bornemann, es verstanden hat, diese Vorzüge der Arbeit Thomsen's zu wahren: seine Bearbeitung liest sich nicht wie eine Uebersetzung, sondern wie ein deutsches Original.

Ziemlich gleichzeitig mit der englischen Ausgabe der Vorträge Thomsens hat ein russischer Historiker, Namens Ilovajskij, »Untersuchungen über die Anfänge der Russen« erscheinen lassen. (Разысканія о началѣ Руси. Соч. Д. Иловайскаго. Москва 1876. — VIII, 466 Seiten). Man findet dort unter anderem einen besonderen Abschnitt »Ueber die vermeintliche Berufung der Varäger« (О мнимомъ призваніи Варяговъ S. 185—269) und einen weiteren Abschnitt »Ueber den Normannismus« (Еще о норманизмѣ S. 270—344); dazu kommen in einem Anhange zwei Kapitel: »Zur Frage nach den Bezeichnungen der Stromschnellen und den Personennamen«, »Ueber die Philologie der Normannisten im allgemeinen« (Къ вопросу о названіяхъ пороговъ и личныхъ именахъ. Вообще о филологіи норманистовъ S. 423—434) und eine »Antwort an E. Kunik« (Отвѣтъ А. А. Кунику S. 434—456). Man sieht, an Umfang stehen diese Untersuchungen der Schrift Thomsens nicht nach; schwerlich aber lässt sich von dem Inhalte dasselbe behaupten. Herr Ilovajskij ist einer der eifrigsten und patriotischsten Stimmführer unter den Antinormannisten, und sein Buch gehört zu jener Literatur, welche Thomsen (S. 17) mit den Worten charakterisirt: »Bei weitem die meisten von diesen Schriftstücken haben keinen Anspruch darauf, wissenschaftlich genannt zu werden: alle wirklich wissenschaftliche Methode geht in den vagsten und willkürlichsten Phantasien unter, die offenbar mehr durch urtheilslosen nationalen Fanatismus als durch das ernste Bestreben, die Wahrheit zu finden, eingegeben sind«. Wenn wir trotzdem dieses Buch hier erwähnen, so geschieht es, weil Hr. Ilovajskij den Namen der Stromschnellen und den altrussischen Eigennamen gegenüber nicht jene Zurückhaltung zeigt, welche sonst seiner Richtung an dieser Stelle eigen ist. Vielmehr widmet er ihnen zwei eigene Kapitel (Имена князей S. 302—315, Имена Днѣпровскихъ пороговъ S. 315—330), die es sich zur Aufgabe machen, jene Namen als echt slavische zu vindiciren. Hr. Ilovajskij versteht es, diese Aufstellung in einer ebenso originellen wie plausiblen Weise zu begründen. Er bemerkt im voraus (S. 302), die Philologie könne doch zu gar keinem anderen Resultate gelangen, als dass diese Namen slavisch seien. Denn wenn die Geschichtsforschung — d. h. die Geschichtsforschung des Hrn. Ilovajskij, nach welcher Nestors Bericht in das Reich der Mythe gehört — wenn die Geschichtsforschung nachweist, dass die Russen von Anfang an Slaven waren: wie kann denn die Philologie zu einem anderen Ergebniss kommen? Und kommt sie zu einem anderen Ergebniss, nun so sind ihre Resultate unrichtig, die Sprachforscher urtheilten einseitig, untersuchten ungenau: das muss jedem einleuchten. Wir erwiedern nicht, dass man ja auch umgekehrt argumentiren könne, wenn die Sprachforschung die Russen als Skandinaven erweist, so muss die Geschichtsforschung, welche

sie für Slaven hält, zu einem unhaltbaren Resultate gekommen sein. Denn wenn uns Herr Ilovajskij versichert, nach seinen geschichtlichen Forschungen könnten die Russen nichts anderes sein als Slaven, was vermag da Nestor und was vermögen alle Zeugnisse gegen diese seine Versicherung? Wir suchen also nach jenem Schlusse *a priori* weitere Belehrung bei Hrn. Ilovajskij, und fragen zunächst: aber woher denn die auffallende Aehnlichkeit jener »russischen« Sprachreste mit skandinavischen Worten, und jener russischen Namen mit skandinavischen Namen? Hr. Il. löst dies Bedenken sofort (S. 303). Slaven und Germanen gehören ja demselben Sprachstamme an, beide sind Indogermanen. Wie kann es da auffallen, wenn sich in dem Wortschatze der Nordgermanen und Slaven manche auffallende Uebereinstimmungen zeigen? Wollten wir unhöflich sein, so würden wir Hrn. Ilovajskij erwiedern, er compromittire sich durch diese Aeusserung stark, denn er erweise sich dadurch als ein in sprachwissenschaftlichen Dingen ganz unerfahrener Mensch. Wer auch nur einiges Verständniss für die Fragen der indogermanischen Sprachwissenschaft besitze, der müsse wissen, dass in Folge der verschiedenen Lautgesetze der einzelnen Sprachen die urverwandten Wörter oft am wenigsten äussere Aehnlichkeit zeigen, dass also auch für die Vergleichung des Wortschatzes zweier Sprachen nicht der Klang und die äussere Aehnlichkeit, sondern nur ganz bestimmte Lautgesetze als Masstab dienen können; der müsse deshalb auch wissen, dass eine Aehnlichkeit, wie sie zwischen jenen skandinavischen und russischen Wörtern besteht, nur durch Entlehnung und nicht durch ursprüngliche Verwandtschaft zu erklären sei. Wir wollen nicht so unhöflich sein, wollen uns aber auch nicht näher mit dem Abschnitte beschäftigen, in welchem Herr Ilovajskij zeigt, wie die richtig betriebene Philologie jene Namen so erklärt, dass sie sich als echt slavisch herausstellen müssen. Wir wollen nur zum Schlusse den Wunsch aussprechen, dass der deutschen Bearbeitung des Thomsen'schen Buches bald eine russische Uebersetzung folgen möge: dann wird man ja in Russland selbst Gelegenheit haben, die Philologie eines Ilovajskij an der Philologie eines Thomsen zu messen.

Berlin. *Hermann Collitz.*

Kleine Mittheilungen.

Materialien zur Geschichte der slavischen Philologie.

5.

Briefe Dobrovsky's an Kopitar.

Dem Herausgeber des Archivs zur Publication übergeben von Prof. Fr. Miklosich.

III. *) Lange musste ich mir das Vergnügen versagen, Ihnen, geehrter Mann und theurer Freund, zu berichten, wie sehr Sie mich durch Ihre gütige Zuschrift vom 30. März v. J. für Sich eingenommen haben. Die gute Bothschaft aus Krain würde ich gar gut haben brauchen können, wenn der Verleger beym Slavin seine Rechnung gefunden hätte. Zwey Sommer verwendete ich auf die böhm. Gramm. und hatte heuer eine Reise vor, daher die Verspätung im Drucke. Jetzt fehlen nur noch die letzten Bogen, weil ich auch einen Syntax dazu machen musste, das ich anfangs nicht wollte. Von Vodnik versprach ich mir nicht viel, hielt ihn aber doch für einen guten Menschen, und seine pesme (slav. pěsně, böhm. pjsnè) sind doch nicht schlecht. Gut, dass Sie in keine Fehde sich mit ihm verwickelt haben. Mir begegnete etwas ähnliches und ich denke nicht gerne daran. Zur Versöhnung möchte ich wohl etwas beytragen. Aber es mag nun alles beygelegt seyn. Desto besser. Rückantworten, zu unsrer beyderseitigen Belehrung. Ad p. 27.

shupan hat mit Gespann (comes) nichts zu thun; eher wohl mit Schöpen; doch kommt jupan, jopan in Bayrischen Urkunden vor. P. 35. Truber hatte bey seiner Übers. eine böhm. Bibel. P. 53. Familiennahmen wären ein guter Beytrag; nur wollte ich mit den ältesten anfangen. Ein russ. knēz hatte viel Vergnügen an den alten Nahmen unsrer Fürsten, besonders die am Ende *slaw* haben. etc. P. 54. Ausser Russland ist keine Paläographie möglich. P. 85. Krainisch mag etwas Dalmatisches haben, aber zum kroat. Stamm gehört es

*) Vergl. oben S. 516 und unten S. 670. Dieses Schreiben sollte eigentlich die erste Stelle einnehmen, denn es ist eine Beantwortung des unten folgenden Briefes vom Jahre 1808 und fällt vermuthlich in das Ende des Jahres 1808 oder Anfang 1809. Jemand, ich weiss nicht, ob Kopitar selbst, schrieb auf der 6. Seite des Briefes eine Randbemerkung: D. 1808 prima. *V. J.*

(historisch) gewiss. Das dalmat. ch in moch, noch etc. ist nicht Ihr zh, sondern ein ganz feiner Zischlaut, den nur der serv. Stamm kennt. Die cyrill. Sp. hielt ich oft für Krainerisch; aber man bedenke doch der Servier Schicksale. Es mochte sich also manches Wort, manche Flexion (wie der Dual) bey den Krain. erhalten, bey den Serv. verloren gehen. P. 98. Sehr willkommen wird mir alles seyn, was von Ihrer Hand kommen wird, Frischens Ergänzung, Corniolana aus der Bar. Zoisisch Bibl. etc. etc. Denn ich gebe noch nicht den Slawin für todt aus; sollte er auch in eine Bibl. slavica umgewandelt werden. P. 100. Die Classification von mir in Hrn. von Engels serv. Geschichte sollten Sie prüfen. In der böhm. Gramm. erweiterte ich sie. Die Sarmaten, die marha riefen, mögen wohl Sprachverwandte der ächten Slawen gewesen seyn, NB. wie etwa die Letten, aber Slawen waren sie gewiss nicht. P. 162. ſnidi se ist aus ſ und idi zusammengesetzt, in welchem Falle zwischen ſ und idi ein n stehen muss (bey uns Böhmen nach der Regel), ſ-nim für s-jim u. s. w. Im slaw. sagt man auch ſ-budetse, implebitur, fiet. P. 162. Sie erklären ganz gut odpuſtamo und odpustimo für mich. Am Ende der Linie geht das Präsens definens schon in das Fut. (bey uns) über. Was sie gegen die Russen erinnern, ist recht. Bey uns aber ist dwignem (dwignu) und bey allen andern Slaw. ein Fut. und dwigam ein Präsens. Wenn der Deutsche sagt: ich komme gleich, so ist *komme* kein Präsens mehr, sondern ein fut. Plura de fut. breui in Gramm. und ich bin begierig zu erfahren, ob ich mich deutlich genug erklärt habe. P. 164. ozha (ot-ča von otec) ist gewiss nichts anders als Väterchen, daher ozheta im Gen. Sie müssen ja solche Neutra animalium haben, tela, plur. telata u. s. w. P. 165. kar, kakor—r ist charakteristisch für die Relativa. Ganz gut, aber dieses r ist kroatisch für ž (sh) slaw. же. So sagt der Kroate morem für možėm etc. p. 168. Zu Ihrem jes wünsche ich Ihnen Glück. Sie sind die einzigen Slawen, die noch das z am Ende von az oder jaz beybehalten, da alle andern nur ja sprechen. Im Kurdischen ist ez, ich; und ez und εγω, ego (g in z) im Grunde eins. P. 173. ы ist ein y, das Sie nicht kennen. мы, my, nos, ми, mi, michi. Bey my werden die Lippen stärker zusammengedrückt als bey mi, wo sich die Lippen kaum berühren. So sind auch wy, by, py von wi, bi, pi zu unterscheiden, und noch viel deutlicher, dy, ty, ny von di, ti, ni. ты ist ty, (tu, du); ти aber tibi. P. 174. krua für kruha, spricht wohl der Kroate nahe an Dalmatien; bey Agram kruha wie der Krainer, d. i. sein h ist unser ch. P. 176. pelati kennen wir nicht; aber die Formen pelam, pelem (pelu) kennen wir, z. B. von tesati Präs. tesam und teši oder tešu, tesam von längerer, teši von kürzerer Dauer. P. 188. Die Krainer, welche terplenje, konj, sprechen, kommen dem slaw. näher als die andern. Möchte doch jemand das Krainische mit dem altslaw. vergleichen. Ich fange, wenn ich Schüler habe, die als Philologen das Sprachstudium treiben, immer mit dem altslaw. an und mit Nutzen. Hätte ich doch mit meinen schon fertigen Prolegomenen zu einem slaw. Etymologikum den Slawin angefangen! Ich habe aber die Sache wohl damit verdorben, dass ich mit dem Besten zurückhielt. P. 223. Das Slovo čechicum will ich der Gramm. beylegen. Jetzt wird es entbehrlich seyn. S. 271. Cyrills Alphabet und Bibel kam zu den Russen durch servische und bulgarische Geistliche. Denn als sich Wladimir taufen liess, und mit den Griechen Ver-

kehr hatte, konnte man ihm doch nicht blos Griechen zuschicken. Auch zu anderen Slawen wäre die cyrill. Literatur gekommen, wenn es die Lateiner nicht gehindert hätten. P. 282. Zur vollständ. Gesch. der slav. Bibelübers. fehlt nichts als Zeit. Die Sache selbst ist fast fertig. Man wird im Alter etwas schwerfälliger. P. 302. Krainze-krainzi. Bei uns wäre *krainci* der Nomin. carni, kralnce aber der Accus. carnos. So auch Serbi im Nomin. Serby im Accus. im altslaw. das Nestor schrieb. Mir ahndete immer so was, wenn ich P. Marcus las, dass er seine Sprache nicht gut copiret hatte. Sie bestätigen es nun. P. 311. Auch die Niederlausitzer haben das Supinŭ, bey denen es zwar nicht durch i unterschieden wird, weil sie es auch im Infin. auslassen, aber der Infin. ist ſpaſch, Sup. ſpat, d. i. im ersten Falle ging das flüssige t' (ть), poln. ć, in ſch über. Möchte doch jemand die Betonung ins Licht setzen. Wir sprechen in Trochäen (wenn die Wörter zweysylbig sind) und in Daktylen, wenn sie dreysylbig sind, kurz wir setzen den Ton auch in 4- und 5-sylbigen Wörtern auf die erste Sylbe, sie sey Stammsylbe oder eine vorgesetzte Präposition. So sprechen auch die Wenden in der Lausitz. Der Pohle immer in Trochäen. podoba hat im Böhm. den Ton auf po, im Pohln. auf do, der Russe oft auf der letzten Sylbe. Was ist denn aus Japels, Kumerdej's Arbeiten geworden. Kum. hat ja an die academie der Wiss. in Petersburg einen Entwurf einer allg. slaw. Gramm. geschickt; oder ist es nur falsches Gerücht? Sollte denn also von niemanden ein Lexikon zu erwarten seyn. Ich begnügte mich nur mit Primitiven. Wir Slawen sind doch hierin sehr zu bedauern. Wie wird aber Linde nicht aufgemuntert und unterstützt. Wir Böhmen haben ein Wörterbuch im Mst., das dem Russ der Academie an die Seite gesetzt werden dürfte. Aber es blieb im Staube. Die Schilderung von dem jungen K*** war mir lieb und ich bin ihm herzlich gut, lobe seinen Eifer und wünsche, dass die Landstände seine Stimme hören mögen, dass er im Grammatischen fortfahre, etwa gar das Slaw. mit dem Griech. vergleiche u. s. w. Von Appendini hörte Dobr. in Prag nichts. Wenn nur die Ragusiner ihr z fahren lassen könnten, und sich den Pohlen oder Böhmen, oder doch dem Voltiggi nähern wollten. Nun aber wünschte ich doch zu erfahren, ob doch Ihre Gramm. schon gedruckt sey, und wo etwa in Wien Exemplare zu haben wären. Prof. V a t e r zu Halle arbeitet an der Fortsetzung des Adelungischen M i t h r i d a t e s. Möchten Sie nicht ihm unmittelbar oder durch mich ein Exemplar zusenden lassen? De Vodniko sileamus.

Raj haben auch wir für Paradies. Die Slawen brachten es aus dem Orient mit. So ist most, Brücke, und viele andere Wörter Indisch. Rajati, tanzen, gehört nicht zu Raj. Den R e i h e n kennen sie, davon ist Ihr rajati genommen. Kózha — eine Hütte — recht so, sonst kuča.

Von Cyrills Vater Leo wissen wir nur, dass er ein Patricier war. Schlözer selbst habe ich einige Erinnerungen über Nestors Recensionen (nach Handschriften) und andere Bemerkungen zugeschickt, wofür er sehr dankte. Der alte Greis schämt sich nicht zu lernen, und der Meister des Slawin ist auch so geartet.

Eben so verstehe auch ich Schlözern, über die ältesten Sitze der Slawen, wie Sie. Er hätte die Slawen nicht an die südl. Seite der Karpathen stellen

sollen. In der Moldau wohnten sie bis an die Donau, bis Noviodunum am Ausflusse der Donau und über den Dnestr bis an die Weichsel. Später freylich wohl an der Theis, und so weiter unter den Awaren. Ihre Krainer (ein Theil) scheinen schon mit den Longobarden dahin, wo sie jetzt sind, gekommen zu seyn. Korliazi hielt auch ich für Karner, carnioli, aber jetzt für Friauler, forojulienses, und es muss wohl Forliazi gelesen werden. So sind des Nestors Inorici eben nur ein Schreibfehler für Ilurici, denn nach seinem System sind die alten Illyrier Slawen, denen schon Paulus predigte. Die Wlachen, die in Illyrien einfielen, sind Gallier. Vid. Justinū. Nestor scheint doch auch Lateiner gelesen zu haben, oder doch ein anderer Mönch seines Klosters. Wie, wenn wir uns verbänden, eine slaw. Encyclopädie zu schreiben. Schlözer allein gäbe schon eine gute Anzahl von Artikeln dazu. Durch so ein Buch könnte man 100 andere entbehrlich machen. Wäre ich nur jünger. Es sollte mich nichts abhalten, alle slaw. Länder in dieser Absicht zu bereisen. Vielleicht komme ich künftigen Sommer bis Grätz, ob auch bis Laibach?

Der Auszug aus Ihrer Grammatik gefiel mir gar wohl. Gleich auf dem Titel sollte es stehen, was für ein slaw. man meynt. Selenko nennt seine Gramm. gar Wendisch, wobey man an die W. in der Laus. denkt. Das ы, unser y wird nicht leicht ersetzt werden können. ryba, рыба, Pohln. ryba, werden Sie immer riba schreiben müssen, weil sie die breitere Sylbe ry nicht kennen. Vier Paradigmata sind wohl für Sie hinlänglich. Im slaw. ist rybè der Dual, ryby (hier ist also y Ihr e) der Plural.

Mein Rath möchte zu spät kommen. Ich wünschte für am und ám u. s. w. nur ein Muster, für em zwey, 1. em. 2. nem. Einiges hätten Sie wohl noch aus meiner böhm. Gramm., wie ich sehe, anwenden können. Aber noch mehr aus einer altslaw. wenn eine vorhanden wäre, wie sie seyn soll. Von padem natürlich pasti, nicht per euphoniā, denn d geht vor ti in s über. Gibt es keine in tem, wie metem, matem? auch diese verändern das t: mesti, masti. Gut haben Sie gethan, dass Sie den Infinitiv vom Präs. ableiten. Nur Schade, dass Sie die verschiedenen Formen nicht der Conjugat. vorausschickten. Davon hängt die Formation ganz ab. Ich kann mich nicht weitläuftiger darüber auslassen. Doch ist Ihre Sprache viel einfacher und kann auch leichter erlernt werden. Bey uns nicht so. Mir ist es ganz unbegreiflich, wie einige in im: delim, andere in im: mólim, ausgehen können, d. i. sich nur durch den Ton unterscheiden. Im Russ. ist auch so was, aber niemand konnte mir den Grund davon angeben. Sollte sich keiner finden lassen, etwa in der Bedeutung? oder sonst wo? délim ist transitiv, mólim intransitiv. Liegt etwa hier der Knoten? Antworten auf die Anfragen.

1. Das griech. η ist ganz unser é: dobré wjno, das die Böhmen bis in ý erhöhen, nicht so die Mähren, Slowaken, Pohlen. So mag es in Griechenland gewesen seyn, dass man zu gleicher Zeit η noch wie e und in anderen Gegenden wie i aussprach. ѣ ist je, der Höhe nach kommt es dem η näher als ε, aber seiner Natur ist es was andres, e mixtum, mit j verschmelzendes e. In der Scala der Vocale stünde η über ε, so wie é und è (ѣ) über e =

$\frac{\iota}{\eta}\ \frac{\mathrm{i}}{\mathrm{e}}$ je

$\frac{\epsilon}{\alpha}\ \frac{\mathrm{e}}{\mathrm{a}}$ *ja.*

Das ω ist unser dumpfes gedehntes o, bóh, jetzt bůh, wól = wůl; daher nahm es Cyrill, den Dativ ōm damit zu bezeichnen, bogōm, böhm. bohům, diis. Ihr gedehntes ó ist ja gut so bezeichnet, aber das ò sollte etwa nicht bezeichnet werden.

aj, ej, ist wohl gut und besser als ai, ei, weil sie am Ende wie in pokoj die Sylbe schliessen, wie andere Consonanten; av, ev ist besser als au, eu, weil in andern Mundarten aw, ew, keine Diphthonge sind. Unser krew, sanguis, sprechen einige Böhmen fast wie kreu aus; doch ist krew üblicher, конь lautet wie konj, Böhm. kůň, poln. koń. ь und ъ zeigen weder den geschärften, noch den gedehnten Ton an, sondern afficiren blos den Laut so, dass er vor ь flüssig, vor ъ hart lautet. ъ trennte sonst auch die Wörter und wäre jetzt überflüssig, kon in zakon wird mit ъ, koň aber des nj wegen mit ь am Ende geschrieben. Griech. ς, σ immer scharf wie ich glaube; ζ immer lind, wie Ihr s oder unser z, gewiss nicht anders. 4. Von der Orthographie aus dem Pentateuch. des Dalmatins habe ich leider! keine Probe abgeschrieben. Sie fiel mir nicht als abweichend auf. Schöne grosse lat. Lettern sind es. Lublini ist wohl Lublana? Freylich ist die Sprache in Spangenbergs Postill besser slawisch, aber ktemu grobu, zu dem Grabe, ist doch auch ein Germanism; und kamèn ist wieder in der Bibel besser als kaman. Doch ich urtheile nur nach Affinitäten. Ihr Sprachgebrauch kann richtig sein, wo er mir unrichtig scheinen kann. In das masc. ta konnte ich mich nie schicken. Im slaw. ist t- ohne Vocal, wie s-, dann toj und sej.

Dass sie Ihrer Grammatik Ihren Namen nicht vorsetzen wollen, kann ich nicht billigen, weil man sich oft an den Autor eines Buches wenden muss, um über Zweifel belehrt zu werden. Ich wollte sogar, dass man seinen Geburtsort beysetzte. Dass ich von alledem, was Sie mir schrieben, keinen üblen Gebrauch machen werde, dafür kann ich Ihnen stehen. Es thut mir Leid, dass ich Ihnen nicht schon längst schrieb. Hundert Mal nahm ich Ihren Brief hervor und ward immer wieder davon abgerufen. Hanc veniam petimus —. Die Russen und Pohlen wollen solche Classiker haben, die sich mit Griechen und Römern messen könnten. Ich zweifle aber sehr daran, wenn man es strenge nimmt.

1. Dass Constantin, Erfinder der slaw. Buchst. mit Cyrill einerley Person sey, ist über allen historischen Zweifel gewiss. Zweifelhafter ist es, dass er in Rom gestorben etc. etc.
2. In lebhaften Erzähl. gebrauchen auch wir das Präs. und Fut. so, wie Sie. Doch ist střeljm, ich schiesse, werde schiessen, ein Fut. skočjm — ein Fut. weil das Präs. nur eine Dauer erfordert, daher střjljm (d. i. strélam) skači (skazhem) im Präs. Können Sie wohl sagen budem oder bom sterliti, bom skozhiti? Wir dürfen hier kein budu anwenden. Verständlicher wird es Ihnen, so wie dem Deutschen aus der Bildung des Fut. und der Bestimmung, der verschiedenen Formen werden, davon in meiner Gramm.

3. Sonderbar genug, dass sich der Dual bey Ihnen so lange erhalten hat, da er gewöhnlich später, wie bey uns Böhmen, Griechen, verloren geht.
4. So weit ist es bey uns noch nicht gekommen, dass wir den Artikel so gebrauchten, wie die Krainer. Indessen ist jetzt überall, selbst bey den Russen, Serviern in Büchern deutsche Construction, wenn die Herren aus dem deutschen übersetzen: Das Steyrische sabizhila kann doch nicht mit byt' po semu, wohl aber mit bizh (bič, Peitsche) verglichen werden und ursprünglich einpeitschen, einbläuen heissen. 5. Recht so, dass Sie das l beybehalten wollen, denn biv und gleich wiederum bila, bilu zu schreiben, ist doch widersinnig; doch sollte das l, wenn es wie v lautet, etwa bezeichnet werden; doch mögen auch einige Regeln hinreichen, dies zu bestimmen. Hierin mögen Sie Sich wohl den Dalmatinern nähern, aber in andern Stücken immer mehr den Kroaten als Serviern. Wenn Sie es aber durchsetzen durch eine längere Induction, so müsste man annehmen, dass die Krainer ein Aggregat von Slawen aus beyden Stämmen sind. Kroaten und Servier berührten sich schon als sie noch um 600 an der Weichsel und der babia gora (*βαγιβαρεια* des Constantins) sassen.

Was ich einst für den Slawin oder Bibl. Slau. brauchen könnte, wären bestimmte Antworten auf folgende Fragen, wozu Sie Sich Zeit lassen mögen. Diess will sagen, Sie mögen Sie nach Musse und Belieben beantworten. Es wäre indiskret von mir baldige Antworten zu verlangen, da ich ein so nachlässiger, oft gehinderter Correspondent bin.

a) Charactere des Windischen, d. i. solche Kennzeichen (etwa 10 an der Zahl) wodurch es sich von allen andern Dialekten unterscheidet, z. B. *inu*, und. Kein anderer Slawe hängt dem i das bestimmende *no* hier an, in andern Fällen wohl, wie toto, totono, tentono, tatono böhm. zheſhen für zheſhzhen (ſh für ſhzh) von zheſtim. Worunter aber keine Wörter deutschen Ursprung gehören; ferner nar vor dem Superl. für naj oder nej u. s. w. Hkati, hkavz, weben wegen der ganz sonderbaren Veränderung des t in h (alias tkati, tkalec oder tkáč in andern Dialekten). jeſeniza, Heuboden, (böhm. senjk) wegen des Vorschlags *je* worein ich mich nicht finden kann.

b) Wer ist der erste Schriftsteller, oder Übersetzer? Ist vor Truber gar nichts Geschriebenes vorhanden? Nicht einmal die übersetzten Evangelien für die Kanzel. Dergleichen hatten doch die Dalmat. Kroaten, wenn sie gleich kein ganzes N. Test. haben.

c) Wie viel gibt es Bibelauflagen (ganzer Bibeln)? d) Wie alt mögen die ersten Kalender seyn; oder die ersten Catechismen.

e) Gibt es erweislich alte Volkslieder? Sind sie 4 oder 8 sylbig; eine kleine Probe davon.

f) Wer hat sich in Liedern (oder der Poesie) vor andern, früh oder spät ausgezeichnet? Gibt es Fabeln oder Räthsel?

g) Gibt es gedruckte Sammlungen von Sprichwörtern? In einem Krain. Kalender sah ich einst Sprichwörter und Räthsel, sed non notaui annum etc. Probe solcher, die keine Übersetzungen aus andern Sprachen sind.

Dass ich mir manches zum Theile selbst beantworten könnte, werden Sie

mir zutrauen. Allein von so einer Hand, wie die Ihrige, sey es auch mit Berathung bey andern, wäre mir die Antwort willkommner, weil man nebenher immer noch was neues lernt.

Wenn Sie es schicklich finden, bitte ich mich Hrn. Baron v. Zois als allgem. verehrten slawischen Mäcen zu empfehlen. Seine Bibliothek zieht mich sehr an.

Im letzten Briefe, den mir Vodnik schrieb, möchten Ihnen die Worte die hier stehen, das grösste Lachen abzwingen. »Indessen musste ich alle bisherigen Grammatiken prüfen und endlich daraus eine brauchbare machen«. Sonst ist er sehr bescheiden; wusste z. B. nicht, dass unser wz, russ. вꙁ oder воꙁ ihr us in usamem, useti, in ustanem für us-ſtanem, sey etc. Mir war es aber lieb, einen Mann zu haben, den ich doch über Krainisches befragen konnte, weil man doch so leicht anstossen kann, wie Haquet mit seinem Hlebz, Laibel (Brod!) für Leibel (Kleid). Da sie mich aber mit ihren Zuschriften beehren wollen, so werden mir diese reichlicher alles ersetzen. съ богом.

6.

Briefe Kopitars an Dobrovsky.

Dem Herausgeber *) des Archivs zur Publication übergeben von Herrn Custos des k. böhm. Museums Adolf Patera.

I. Verehrungswürdigster Herr!

Seit den fünf Jahren, dass ich einige Ihrer Schriften aus den Abhandlungen d. B. G. kennen gelernt habe, bewundere, verehre und liebe ich in Ew. H. W. den einzigen Slavisten, der mit den Adelungen, Schlözern und solchen Männern auf einer Linie steht. Ihr Slavin ist eine herrliche Unternehmung! Ach! wären wir Österreicher nicht so indolent für literarische Sachen, oder doch die deutsche Sprache nur dem grössern Theile der Slaven verständlich! —

Ich freute mich sehnlich darauf, mich Ew. H. W. mit einem Stück gethaner Arbeit aufzuführen, und nahm unsre so einfache Grammatik vor, die P. Marcus so elendig verhunzt hatte. Vodnik's Unbescheidenheit (ne asperius dicam) hat dem Fortgange meiner Arbeit Verdruss und Versäumniss verursacht, seine Cabalen zwingen mich auch, früher und in einer minder edlen Rolle vor Ew. HW. zu erscheinen. (Doch Lessing war nur gross-

*) Meine Anmerkung (Archiv S. 516) hat Herrn Adolf Patera in Prag bewogen, mir mitzutheilen, dass er schon seit mehreren Jahren die Correspondenz Kopitars mit Dobrovsky in druckfertiger Abschrift verwahrt. Es lag der Wunsch nahe, die Publication derselben in Zusammenhang zu bringen mit den Briefen Dobrovsky's. Herr A. Patera erklärte sich auch dazu bereit. So werden von nun an die Briefe Kopitars an Dobrovsky an jene Dobrovsky's sich anschliessen. Dieser hier unter Nr. I gedruckte (sammt der literarischen Beilage) ist als der Anfang der ganzen so fleissig gepflegten Correspondenz zu betrachten, und das vorausgehende Schreiben Dobrovsky's (Nr. III) gilt als Antwort darauf. *V. J.*

müthig gegen den bescheidenen und billigen Jöcher, bitter, so bitter als möglich, gegen den Ränkemacher Klotz, für den Ignoranten Lange aber, der ihm seinen Liebling Horaz verhunzt hatte, und den eigenen Nonſens für echten Horaz verkaufen wollte, schrieb er das bekannte Vademecum. (per parenthesin, Lessing war ein Lausitzer: sein Nahme tönt slavisch: Leſnik.)

Vodnik ist kein gelernter Grammatiker: im Deutschen traut er sich selbst so wenig zu, dass er im Erforderungsfalle einem Freunde seine Ideen angibt, der sie dann konzipirt. So ist die Ankündigung seines Wörterbuchs im Laibacher Wochenblatte nicht sein Aufsatz. —

Weiss Gott! ich bin ein verträglicher Mensch, und habe alles gethan, um mit Vodnik vereint für unsre Sprache zu arbeiten: aber seine Einseitigkeit und Neuerungssucht und Inkonsequenz sind ohne Ende, und sein stiller *) Ehrgeiz und Monopolsucht empörend.

Die Partikularitäten, die ich von ihm berichte, sind hier allgemein bekannt: es ist eine allgemeine Stimme über ihn hier: von V** kriegen wir entweder sein Lebtag nichts, oder was Kroatisches (so bekannt ist seine Grille, den Accent à l'Adelung auf der Stammsilbe haben zu wollen.)

Da er es gut gefunden hat, an Ew. HW. zu schreiben, dass er indessen für eine Grammatik besorgt gewesen (gegen sie ist er besorgt gewesen), so habe ich es für meine Pflicht gehalten, Ihnen das Wahre der Sache vorzulegen; es würde mir weh thun, einen Mann, den ich als den Mittelpunkt der Slavität verehre, unrecht informirt zu wissen. Nicht Eitelkeit ist es, was mich im gegenwärtigen Falle zudringlich macht; (ich werde meiner Grammatik meinen Namen nicht vorsetzen), sondern die Erfahrung, dass Vodnik dieses vom P. Marcus geerbt hat, dass er die Sachen gerne nach seiner Hypothese zwingt, und das, was auf keine Weise hinein will, vertuscht; der Grammatiker aber ist Referent, nicht Erfinder, nicht Schöpfer. Da Ew. HW. alles interessirt, was Slaven betrifft, so wird es Ihnen auch nicht unangenehm sein, hierin das audiatur et altera pars vor sich gehen zu lassen.

Übrigens versteht es sich, dass Ew. HW. mein kindliches Zutrauen nicht verkennen, noch weniger aber missbrauchen werden. Im Bewusstsein meiner reinen Absichten, und in der Überzeugung, dass ich zu dem würdigsten und wärmsten Freunde der Slavität rede, wage ich es sogar, mich selbst als einen fleissigern Correspondenten pro slavicis, quam est Vodnicus, Ew. HW. hiemit vorzuschlagen. Vodnik hat mich bisher Ihre gütigen Zuschriften lesen lassen, und ich würde im umgekehrten Falle das nähmliche ihm thun: der ganze Unterschied wäre nur, dass Ew. HW. dann schnellere und treuere et unbefangenere Rapporte zu Gebothe stünden. —

Sie sehen selbst, wie man seine Leute durch zu viel Güte verzärtelt: da Sie bisher so grossmüthig waren, eigenhändig und direkte auf Vodniks Zuschriften zu antworten, so hätte ich beinah vergessen, dass indirekte Antworten (mittels Slavin) von einem so wichtig beschäftigten Manne schon genug sind. Auch fühle ich wahrlich den ganzen Werth Ihrer kostbaren

*) ich will sagen heimtückisch, selbstsüchtiger, etc., der jedoch nicht den Muth hat, laut aufzutreten.

Stunden, und ich würde gänzlich befriedigt sein, wenn ich nur belehrt würde, gleichviel auf welchem Wege. Vielleicht würden einige Fragen, z. B. von den ältesten Slaven in Illyrien, nicht dastehen, wenn ich so glücklich wäre, Ihre ältesten Sitze der Slaven benutzen zu können, aber so habe ich nur Ihre Gesch. d. böhm. Lit. und Spr., Ihren Slavin, und Ihre Schriften in den Memoiren der böhm. Gesellsch. bis 1784, dann wieder von 1791 u. s. f. (von 1785 bis 90 erwarte sie erst von Wappler et Beck in Wien) gelesen, und sonst nichts. Es wäre mir eine grosse Gnade, wenn Ew. HW. Ihrem Buchhändler auftrügen, von allen Ihren besonderen Schriften, die ich bisher nicht kenne, zu 1 Exemplar an Korn hieher zu schicken, dem ich sie mit Dank für die Bar. Zoisische Sammlung abkaufen werde. Auch sonst welcher Klassiker in böhmischer Sprache wäre uns sehr willkommen. (Haben wir Slaven überhaupt bisher schon welche Klassiker, die mit Griechen und Römern sich messen könnten?)

Der Wunsch meines Lebens wäre, ein Paar Jahre an Ihrer Seite, Meister! mich vorzubereiten, und dann an eine reiche Bibliothek, etwa die Kaiserliche in Wien, zu kommen, und — der Slavischen Geschichte das zu werden, was Muratori der Italiänischen ist. Slavische Sprachforschung würde mich freilich auch sehr lebhaft beschäftigen, aber ich bedauere den H. Linde, der schon jetzt ein verglichenes Slavisches Lexicon geben will, und aus Quellen schöpfen muss, wie P. Marcus fürs Krainische ist. Popovizh hatte Recht in den Ländern selbst, aus des Volkes Munde müsste man unsere Dialekte studiren. Die Slavische Grammatik hat dieses ganz eigen, dass sie eher da ist, als Schriftsteller i. e. Klassiker in dieser Sprache!

Als eine Zwischen-Annäherung zu meinem Slavischen Berufe, denke ich zunächst folgenden Antrag an unsre Landstände et Studiendirektion zu machen:

Meine Herrn! Sie suchen einen Lehrer für's Griechische: ich bin so frei, Sie zu erinnern, dass Ihr franz. Sprachlehrer, den Sie durch ein Ungefähr halten, und weswegen Sie von den Wiener Annalen (Intelligenzblatt. August 1805) so gelobt worden, auch bald wird müssen jubilirt werden; ich stelle ferner in Ehrfurcht vor, dass ein Lehrer des Italiänischen hier ad portam Italiae noch nützlicher wäre als ein französischer: item Vorlesungen über die Krainische Sprache für die jungen Geistlichen (dergleichen Anstalten in Prag und Presburg bereits rühmlich bestehen, und selbst hier 1795 & 1796 eine durch H. Debevz bestund) wären auch gut: alles dieses würde sich Unterzeichneter glücklich schätzen dem Vaterlande zu leisten — da er aber von seiner Weisheit leben muss, so müsste ihn das Vaterland über die Nahrungssorgen hinaussetzen: aber noch immer werden Sie mit Unterzeichnetem ökonomischer auskommen, als mit einem andern; denn er begnügt sich für seine griechische Professur, franz. italiänische, und Krainische Vorlesungen mit einem gewöhnlichen Lyzealgehalte (i. e. 800 f. und Anciennetätsrechte.), dem Beifall seiner Gönner, dem Glanze der hiesigen Schulanstalten und dem Nutzen des Vaterlandes. —

Für unsern Dialekt wäre eine Kanzel der Grammatik für die Theologen gewiss von schönen Folgen: welch' eine Reihe von thätigen und Musse habenden Mitarbeitern würde man sich an den jungen Landgeistlichen

bilden können!! — Aber ich verspreche mir wenig Gelingen meines Vorschlags: so indolent sind wir.

Doch zu viel missbrauche ich Ew. HW. Geduld, und eile endlich zu schliessen.

Mit der lebhaftesten Bewunderung, Verehrung und Liebe
des grossen Meisters
kleiner Schüler
B. Kopitar Sekretär
bei Baron Zois.

Laibach den 30ten März 1808.

P.S. Ich will einmal räsonniren à l'Eulenspiegel: Haben Ew. HW. so viel Gewäsche von mir angehört, so werden Sie noch dieses anhören:

1. Ihre kritischen Versuche etc. sind wohl leichtsinnig recensirt in der Jenaer Liter. Z. Ungeachtet Ihrer chronol. Tabelle bemerkt der Rez. doch mit einer wichtigen Miene, Kyrill habe um 880 florirt, und könne schwerlich der quidam Constantinus philosophus sein. — Übrigens scheint diese Sache wirklich noch nicht gänzlich über alle histor. Zweifel hinaus zu sein.

2. ſterlìm, ſkozhim, die bei Ihnen heissen: ich werde einmahl schiessen, springen, heissen bei uns: ich schiesse, springe einmahl, z. B. erzählend: Sajz perdirja, peſ sa njim ſkózhi, lovez ſterlì: der Hase kommt im Galoppe, der Hund springt ihm nach, der Jäger schiesst. Das Durativum hiesse: sajz dirja, peſ ſkazhe, lovez ſtréla. Diese Singularia haben bei uns durchaus einen perfecten Begriff, wie schon oben in Slavins Bericht bemerkt worden, und entsprechen den aoristis der Griechen.

3. Der Dualis Verborum ist nicht etwa veraltet bei uns, sondern wird von jedem Kinde allzeit beobachtet. Die *nom.* fem. & neutra bekommt man selten im Duali zu hören: die Masculina aber eben so genau, wie in Verbis.

4. Ein frischer Beleg, dass wir gestudierten Krainer das Deutsche ins Krainische übersetzen, (wie Truber, und noch heut' zu Tage die Prediger, die so reden: *ta* ſin boshji ſe je *dotaknil tè* déklize, inu ji je supet *na saj dal to* sdravje und die Idiotismen unserer Muttersprache nicht kennen, ist folgendes. Eine Magd, in der Nähe von Neustadl in Unterkrain geboren, sprach mit einer andern, die aus Zilli ist. Der Gegenstand war etwas, was die erstere schon lange hätte thun sollen, und immer vergass:

B. Kadàj boſh wender to ſturila?

A. Jutro, prav *gviſhno* (gewiss)

B. Boſh pa supet posabila?

A. O! naà, ſim tako *sabizhila* —

Referent war zugegen, und fragte, was sabizhila heisse; da sagte die Steyrerin: Sabizhila ſim, das ist, ich habe mir's so fest vorgenommen, dass es gewiss geschehen muss. — Also beide, die Unterkrainerin und die Steyrerin fanden das Wort ganz bekannt: Vodniken war es eben so unbekannt, als dem Referenten, dem erst dann das *Byt po ſemu* aus Schlözers Nestor beifiel.

5. Der Curiosität wegen folgt das Alphabetum Venedicum aus Popovizh's Papieren.

Divisio.	Nomen.	fig. script.	fig. impress.	Potestas.
Vocales	a	*A, a*	A, a	a
	Edn	*E, e*	E, e	e
	Ime	*J, i*	I, i	i
	Okno	*O, o*	O, o	o
	uk	*U, u*	U, u	u
Labiales	Bor	*B, b*		
	Pet	*P, p*		
	Fant	*F, f*		
	Wev?	*W, w*		W *Germanorum.* τῳϰ nunq. utêris pro *w* (cur non?)
	Mi	*M, m*		
Dentales	Za	*Z, z*		f. lene Germanorum
	Σel	*Σ, ζ*		z. germ.
	Sin	*S, s*		β. germ.
	Шul	*Ш, ш*		j. Gallorum
	Шen	Ш, ш		sch. Germ.
	Xav	*X, x*		tsch. Germ. cia, ce, ci Italorum
Mixti org.	Rim	*R, r*		
Linguales	Dob			
	Tat			
	Lev			
	Nit			
	Niwa			gn Gallorum & Ital. e. g. koɴ equus.
Palatinae	Yé			j. Germ.
	Gol			
	Kad			
Gutturales	La?			?
	He			H latinum, spiritus Graecor.
	Xod			ch German.

NB. Man sieht, dass es nur eine erste Idee ist: die Fragmente aus denen dies gezogen ist, sind blos einzelne Blätter, conjecta in chartam prout venere in buccam. Anmerkungen für den künftigen Gebrauch, bei weitem nicht für einen andern geschrieben, voll Abbreviaturen, etwa wie Schlözer von seinen Russischen Adversariis berichtet. Selbst über dieses Alphabet kommen hie und da Anmerkungen vor: haec litera superflua, confirmo 9. Maji 1748 eſſe superfluam. Interrogandi ceteri Slavi. u. dgl.

6. **Niemand** in Krain spricht z. B. volk, poſl, ſim bil, ſim delal, sondern vovk, poſu, ſim biu (biv) ſim delov, und wir könnten daher mit eben soviel Recht, wie die Dalmatiner, das *l* in diesen Fällen nicht — schreiben, daher nähern wir uns auch mehr den Dalmatinern als den Kroaten (adde ſlana (pruina) und andere Wörter quae nemo ſcrutatus eſt!). — Da aber bereits Bohorizh und seine Freunde da *l* beibehalten, tant mieux, warum sollen wir uns ohne Noth in der sichtbaren Sprache von den anderen Slaven entfernen?

Der grobe Oberkrainer spricht sogar kej ſi pa *biva* wo warst du (fem.) kaj ſi dévova (pro délala). maſvo pro maſlo. kobila spricht er kobíva. — ſkira (ſecuris) spricht ſzhira quasi ſkjira (böhmisch ſt'ira).

7. Sollten Ew. HW. von dem literarischen Theile meiner heutigen Zuschrift etwa Gebrauch machen wollen, (me tamen non nominato, nisi ad summum litera initiali K.), so müssten Sie ihn freilich erst andern verständlich stilisiren: ich habe mich darauf verlassen, dass der Meister schon das abgebrochene Stottern des Jüngers errathen werde.

Iterum atque iterum vale.

8. Noch eins! Wiewohl es mit dem Drucke meiner Grammatik äusserst langsam hergeht, so kann ich leider! doch nicht die sehnlichst gewünschte Erscheinung von Ew. HW. Grammatik abwarten. Mein Trost ist, dass ich vorerst nur die Elemente und die Paradigmen abhandele, und eine eigentliche Sprachlehre erst bei einer etwaigen 2ten Auflage (da die 1te nur klein sein wird, etwa 1000 Ex.) machen werde.

Slawins Rückbotschaft aus Krain.*)

Hoc opus hoc studium parvi properemus et ampli
Si patriae volumus, si nobis vivere cari. Hor.

1. Nach Laibach kam ich erst, nachdem ich bereits fünf Hefte beisammen hatte. Der Sekretär des Barons v. Zois traf mich bei Korn, und führte mich wie im Triumphe in das Haus dieses bekannten Freundes der Wissenschaften und Künste. Frohlockend ward meine Ankunft dem ganzen Lande durch die Zeitungen mitgetheilt. Baron Z. ist das Centrum der Cultur in Krain. Er ist nicht nur Freund und Beförderer, sondern auch im hohen Grade Kenner des Slavischen. Glagolitisch und cyrillisch lieset er fertiger als die Herrn vom Métier selbst. Beinahe jährlich um Ostern kommen ital. Opern nach Laibach: für diese pflegte B. Z. in früheren Jahren immer die beliebtern Arien ins Krainische zu übersetzen, und der Vergleich fiel nicht unrühmlich aus, selbst die Wälschen fanden es contabilissimo, nicht so das deutsche —. Die nun verstorbenen Krainisch. Gelehrten Japel, Linhart, Kumerdej versah B. Z. mit Büchern; der noch lebende Prof. Vodnik hat qua Slaviſta freie Tafel bei ihm; sein Sekretär schreibt eine neue Krainische Grammatik, wovon bereits 2 Bogen gedruckt sind: darüber haben sich freilich zwischen letzterm und V** beide Arten des *φθονος* hören lassen; schadet nicht, die Wahrheit gewinnt durch Widerspruch.

---

*) Diese literarische Beilage war dem Schreiben beigeschlossen, sie nimmt Bezug auf »Slavins« Botschaft aus Böhmen. Prag 1806. Da den meisten Lesern die zweite Auflage Slavin's (herausgeg. von Hanka Prag 1834) eher zur Hand sein dürfte, so habe ich in den eckigen Klammern die Seitenzahl derselben beigesetzt. Nur die Verweisungen auf die »Literarische Correspondenz« (Slavin, 1. Aufl. S. 213 — 234) konnten nicht nach der zweiten Auflage angegeben werden, da diesen Aufsatz Hanka nicht für gut befunden hat, in die 2te Auflage aufzunehmen. *V. J.*

2. Der Bibelübersetzer Shkrinar dermahl Pfarrer zu Obergörjach in Oberkrain schreibt Auslegungen der Psalmen und andere ascetische Schriften, aber doch korrekt.

3. H. Debevz, dermahl Katechet an der Mädchenschule bei den Ursulinerinen, gab 1795 et 1796 den Clericis Vorlesungen über Krainische Grammatik: aber Buonaparte störte ihn, und seitdem haben sie ihn zum Katecheten etc. verbraucht. Er ist ein sehr judicieuser Kopf, aber, wie gewöhnlich ohne alle Lektüre. V** lieset auch nichts, und ist ein Epikuräer von der gröberen Art, (i. e. ex Francifcano Epicurus) aber er hat sich im ganzen Lande für den Patriarchen der Slavität gelten zu machen gewusst, wiewohl er erschrecklich seicht ist. Hätte er doch auch den Fleiss und die Unschuld eines Pedanten, so wie er dessen Abgeschacktheit und Paradoxiesucht hat.

4. Über meine Botschaft aus Böhmen habe ich mir folgende Gegenäusserung ad notam genommen: zu beurtheilen was wichtig ist und was nicht, überlasse ich dir.

p. 18 et 135. [12 u. 90]. Leider findet sich von Trubers Krainischen Werken nichts mehr im Lande, als seine Postille und sein Psalter. Dalmatins Bibel ist weniger selten, Bohoritsch ist nur in 2 Ex. vorhanden, Von Trubers Glag. et Cyrill. Druckschriften ist gar nichts vorhanden im Lande.

p. 27. [29]. Hat die Ungrische Gespannschaft nichts zu thun mit Shupania?

p. 33 [18]. Ja, wo der Cyrillianer jad und ja hat, haben wir Krainer é, ej, ie, auch i z. B. prebíram überklauben. bira die Collektur.

p. 35 [19]. Wahrscheinlich wusste Truber vom Böhmischen und Polnischen nichts; er war ein in Teutschland ausgelernter Priester, seine Krainische Orthographie und Sprache tragen sichtbare Spuren davon; daher sein z nach Art der Deutschen, sein h combinirt mit s, f, z, wie fch im Teutschen. Trubers glückliches Verdienst ist, dass er nicht verdoppelte, nur ll findet man im Psalter, gleichsam entwischt muss es ihm sein, von der teutschen Gewohnheit her. Selbst das Glag. und Cyr. lernte er erst später kennen. Er war nie Philologe gewesen: Der Glaubenseifer machte ihn zum Schriftsteller.

p. 53 [61]. Auch wir sagen knés mit dem é fermé. cf. not. p. 33. Es gibt eine Menge Namen (Familiennamen) Knés, Shupàn, auch Jeraj. Wenn der Slavin fortgesetzt wird (und sollten unter 50 Millionen Slaven sich nicht Abnehmer für eine einzige Zeitschrift, und eine so entschieden herrliche finden? Freilich sind die 50 Millionen fast nur Knechte und Mägde, aber doch auch Pfarrer und Kapläne, die den Slavin gewiss gerne neben der theologischen Monatsschrift halten würden, wenn sie ihn auf offiziellem Wege kennen lerneten.) Also für eine Fortsetzung des Slavin wären Familiennamen der jetzigen Slaven vielleicht kein unzweckmässiger Beitrag (?).

p. 54 [62]. O wenn Sie doch eine Paleographia veranstalten könnten!

p. 81 [68]. Windisch gilt im hierländischen Sprachgebrauche von dem

Volke und Sprache in Kärnten und Steiermark. Die Grazer und Klagenfurter können manchmal ein wenig windisch, aber krainerisch nicht; so sehr halten sie diese 2 Dinge verschieden. Die Winden selbst sagen: mi Slavénzi radi posluſhamo Krajnza. Die Krainer, die nicht gerade an der Commerzialstrasse liegen, sprechen ein so reines Krainisch, als es nur der mitterste aller Slavischen Stämme sprechen kann; aber freilich nur, wenn sie von Gegenständen des Ackerbaus, der Viehzucht sprechen, oder natürliche Empfindungen schildern: diplomatische Wörter fehlen ihnen, weil da — Deutsche sprechen und zu sprechen haben. — Aber die Geistlichen selbst, die Krainische Bücher machen, sind meisten solche Krainer, wie Bielefeld ein Franzose war; ihr Krainisch ist — erlernt, nicht Muttersprache: mit 8—9 Jahren haben sie den Slawischen Herd verlassen, und sind Deutsche geworden in deutschen Schulen. Ein solcher deutsche Slave ist Truber: ein echterer ist der anonyme Zeitgenosse von ihm, der Spangenbergs Postille ins Krainische übersetzt hat; von den lebenden wäre Vodnik der slavischeste Krainer, wenn er — Geschmack hätte: er weiss bei weitem die meisten Wörter, aber seine Logik, sein Geschmack —!

p. 84 [70]. Juri Kobila (Görg Stutte) ist nicht Georg Dalmatin, vide Valvasor. Man weisst zwar nichts Umständliches von Dalmatins Leben, aber der grobe Eigenmuth, um einer schönen Stutte willen lutherisch zu werden, (wie die Anekdote von Juri Kobila erzählt) sieht dem wackern Übersetzer der Bibel nicht gleich.

p. 85 [71]. Es wird sich gewiss bei näherer Untersuchung zeigen, dass der Krainische Dialekt eher dem Serbischen, als dem Kroatischen untergeordnet werden muss.

Und die Kroatische Orthographie! — Die Böhmen gehen darin doch von einem willkürlichen Satz aus, und folgern die andern quasi nothwendig daraus — aber die Kroaten und Pohlen vergessen bei jedem folgenden Schritte auf alle vorhergehenden.

Eine gleichförmige Orthographie ist höchst zu wünschen, auch fehlt im Grunde nur ein verständiger und kraftvoller Führer (Dobrovſki) um auch dieser Anarchie ein Ende zu machen. In der neuen Krain. Gramm. wird auch nachdrücklich der Wunsch geäussert. P. Appendini in Ragusa erklärt sich mit dem nähmlichen Eifer. Eigene, aber in der Anlage mit den Lateinischen korrespondirende Lettern (die man aber gleich in Menge müsste giessen lassen, damit sie in jeder Slavenstadt zu haben wären, die Faulheit und der schmutzige Eigennutz der Buchdrucker setzen gegenwärtig jeden der was Slavisches will drucken lassen, in Verlegenheit.) wären sowohl an sich, als zur Schwichtigung alles Nachbarnneides (Nationalstolzes) am zweckmässigsten.

p. 85 [71]. Linharts Meinung ist auch schon in der Vorrede zur Neuen Krain. Grammatik widerlegt.

p. 98 [74]. Der Sekr. d. B. Z. behält sich vor Frischens 3. Programm zu ergänzen, item bei nächster Musse einen Catalogue raiſonné der Slavischen Sammlung des B. Z. quoad Carniolana einzusenden, si permittis?

Das 6. Programm besitzt B. Z. nicht.

p. 100 [75]. Eine genealogische Classifikation der Slavischen Stämme; wozu nur die Mundarten das Mittel an die Hand geben, ist noch zu wünschen. Die Kroaten und Serben kommen aus Polen und Sachsen, und ihre Sprachen sind nicht allein einer andern Ordnung mit der ihrer frühern Sitze, sondern sogar das Dalmatinische (wo ja Kroatische Kolonien sich niederliessen) ist eine Unterart des Serbischen nicht des Kroatischen Dialekts!? Die Slavische Geschichte ist erst im Werden (rudis indigestaque moles), und der unmassgebliche Anwurf, — ob das Marha der Limiganten nichts zu thun habe mit den Marhanern, die unter Svatopluk wie Pilze durch ganz Panonien, und bis an die Theis erscheinen — wird bisher noch immer verzeihlich sein. Oder haben die von den Avaren niedergehaltenen Slaven nun nach deren Vertreibung ihr Haupt gehoben, aber den Stammnamen der herschenden Mähren sich gefallen lassen? — Meister, trage doch deinem Buchhändler auf, von den besonders gedruckten Schriften, zu 1 Exemplar wenigstens an Korn einzusenden: Die B. Z. Bibliothek besitzt nur deine Geschichte d. böhm. Spr. et Lit. und die Schriften d. böhm. Gesellschaft, sonst gar nichts, und doch sind deine Schriften statt 10 andern. (Sogar von den Schr. d. Gesellsch. sind Jahrgang 1785—90 durch Ausleihen abhanden gekommen, und werden vom Sekretär sehnlichst durch Wappler in Wien erwartet.)

p. 219. Glossarium Bohemo-Slavicum! Herrlich, aber hätten wir es nur bald! Wenn solche Werke auch mangelhaft sind, (das ist ihre Natur,) so sollte man doch eilen sie herauszugeben, um eben die allgemeinen Beiträge herbei zu locken, wodurch solche Werke allein gedeihen können.

Zu wenig Gemeingeist ist noch unter uns: unsere deutsche Nachbarn, wie regen sich da nicht alle Rezensenten, Professoren bei einem neuen Buche, und wie pflegt der Autor bei der 2. Auflage für die Beiträge, Erinnerungen zu danken!

p. 162 [125]. Die Krainer bethen, isgodi ſe, und isidiſe, und sogar *ſnidi* ſe (was Referent nicht versteht.)

odpuſhamo heisst, wir pflegen zu vergeben, und odpuſtimò scheint hier besser, wegen vorherigen odpusti. (odpustimo würde nie dimittemus heissen, wir Kr. haben keine solche futura, oder wissen wir nicht, was Sie damit meinen?)

Man stelle sich die Handlung des Verbi als eine Linie vor: so lange der Begriff des Verbi auf dieser Linie fortläuft, und noch nicht ausgelaufen ist, noch nicht stille steht am Ende, sagen wir z. B. odpuſham, odpuſhaj, odpuſhati, odpuſhal, odpuſhan durch die ganze Conjugationsreihe; ist er aber am Ende, so sagen wir odpuſtim, odpuſti, odpustiti, odpuſtil, odpuſhén: und so hat jedes jedesmal dieser doppelte Begriff auch eine doppelte Form, entweder an dem nähmlichen Verbo gebildet oder durch praefixa angezeigt, oder durch ein eigenes Verbum angedeutet.

z. B. rufe ihn klizhi ga, und poklizhi ga
hebe es dvigaj und dvigni.
thue das delaj to und ſturi to.

und dies geht durch alle Conjugationsglieder durch; daher die Russischen Gammatiker

unrecht daran zu sein scheinen, wenn sie diese doppelte Form übersehen, und aus Verbis von verschiedenen Begriffen ein Verbum machen, tempora zu Duzenden bekommen, und sogar na, *pro*, vos für Augments rechnen. Einfacher ists:

praesens. forma durans:	dvigam	forma perfecta	dvignem
	dvigaj		dvigni
	dvigati		dvigniti.
perfectum — —	dvigal	— —	dvignil
	dvigan	— —	dvignen
futurum — —	bom dvigal —	—	bom dvignil.

Die Russen kommen mir so vor, wie wenn ein Deutscher sehen und schauen für ein Verbum ansähe, und dann sagte: ich sah eſt praet. initatis, ich schaute est imperfectum etc. logisch hast du recht, aber nicht grammatisch. Die aoristi der Griechen sind unsere forma perfecta! —

p. 164 [127]. ozha ist die abgeleitete Form des neutrius (?); das t in ozha kann wesentlich sein, aber zh ist auch = *tſh*.

p. 165 [127]. naih ist der genit. plur. adjectivi pronominalis naji, a, e unser beider. z. B. vſe krave ſo domu priſhle, ſamo *naih* ni. (Die von uns zweien nicht).

p. 165 [128]. kar ist relat. neutr. Kar oblubim, dam. das r ist charakterisch für die relativa.

kdo, franz. qui? kdor celui qui — kam wohin? kámor wohin
kadáj — quand? kadar quand. — kej wo? kir wo etc.
kako comment? kakor comme
kakiſhrid was für ein kakorſhni je nachdem.

p. 167 [129]. Das Volk spricht moj, toj, ſoj. p. 168. Man hört bestimmt jes, und jest ich.

p. 173 [133]. Vorzüglich die Innerkrainer unterscheiden den Dualis fem. Verborum. Das e ist aber ein muet, ſekajve sprich ſekajv'. Ist das — ы des Russischen Alphabets nicht ein e muet, was jedoch den scharfen Ton haben kann? Z. B. бык taurus lautet bei uns gerade wie b'k. so b't Dreschflegel, n't Faden, m'ſh Maus, d'sh Regen, b's'g Holler, bei denen in der Flexion der klärere Vokal manchmal wieder hervortritt; das Volk sagt bka' (tauri) bta', d'shja, b'sgà, und níti, míſhi.

Der Oberkrainer sagt doneſ, donſ, der Unterkainer danſ, dneſ.

p. 174 [134]. Kruh lautet bei dem Kroaten wie kruh, dem Krainer wie krilch. daj mi kruha lautet dort kru'a, hier krucha (böhmisch).

p. 176 [135]. Der Oberkrainer hat kein щ mehr, als im щимъ *mejo*, der Unterkrainer hat die щ noch alle. Der Etymologe wird den letzten lieben, der Belletrist den ersten. om für am im instrum. sing. et dativo plur. mascul. hat wahrscheinlich Bohorizh ex analogia Croat. substituirt: heute gilt durchaus bestimmt am, und doch ist übrigens Dalmatins Bibel in nichts von der heutigen Sprache verschieden, als einzig in diesem *om*.

pelaj ist von pelám, und péli von pélem, (inf. pelati: *peliti* heisst nichts) diese beiden Formen sind dem Begriffe nach völlig identisch.

p. 177 [136]. ſkuſhnja ist Probe, Versuch, ſkuſhnjava ist das theologische Wort für tentatio.

tamùzh, tamàzh ist wohl = tem wezh vielmehr, (desto mehr) eo magis, anzi.

p. 178 [137]. réſhiti ist oberkr. rejſhiti und rieſhiti unterkr. et Gutsmannisch. (Wahrscheinlich gibt es auch in Steiermark und Kärnten — Ober und Unterkrainer.

sel, sla, slo ist bei uns veraltet: man hört nur to ſe mi sa slo sdi (das verdriesst mich).

p. 179 [138]. Wir sagen bestimmt mi ſmo, nicht iſmo.

p. 180 [139]. soll heissen vzhéraj, nicht v'zheraj.

p. 188 [144]. Das Volk sagt na vékomej, so wie es überhaupt das aj nicht liebt, so dej für daj (da) delej für delaj, vzherej f. vzheraj, sjutrej; obſoréj (um die Zeit), ſkorej bald (was Popovizh vom Hunnischen *kora* tempus ableitet), nékidej für nékidaj (olim) snotrej, svunej, (wovon doch snotrajni, svunájni) *nej* lépſhi f. naj lepſhi. nej *mi to* ſtaré f. naj m. t. ſt. etc.

Der Oberkrainer jotirt gerne, der Unterkrainer setzt das j voran, manche Gegenden in Oberkrain et Unterkrain jotiren gar nicht: preganjam, pregajnam, preganam; terplenje, terplejne, terplene; Semlja, semla; konj, kojn, kon; die Franzosen sind Unterkrainer im Schreiben *ailleurs*, *travail*, und Oberkrainer im Aussprechen. Die Krainischen Schriftsteller sind bald dies, bald jenes; es wäre der Mühe werth, das Ding einmal zu vergleichen mit den alt-Slavonischen et ceteris.

p. 220 ad notam 14). Wäre V**. so billig mit K***! aber seit Japel todt ist, möchte sich V** noch den jungen Rivalen vom Halse schaffen, per fas et nefas, um das bequeme Monopol mit Krainischer Sprachkunde zu treiben, i. e., sich dafür bewundern, schmeicheln etc. zu lassen, und — faulenzen.

p. 223. Auch das Slovo Čechicum haben wir nicht!

p. 221. Nota 17). Bald? Ach worauf gründet sich dieser Trost? Die Staaten, deren Basis Slaven sind, sind nicht Slawische Staaten; die schöne Slavensprache dient unwürdig der garstigen Ausländerin.

p. 271 [151]. Urbibel herzustellen wäre wahrlich sehr der Mühe werth: die Zukunft freilich wird erst im Stande sein eine solche Wohlthat zu schätzen.

Ist denn keine Spur, wie Cyrill's Alphabet und Bibel zu den Russen gekommen?

p. 282 [158]. Wird die vollständige Geschichte der Slav. Bibelübersetzung bald erscheinen! Überhaupt was haben wir von Ihnen selbst, und durch Ihre Veranlassung zu erwarten?

p. 299 [113]. Wie mag sich Hr. Hacquet die Fortschritte einer Sprache denken? Was hält er für Poesie? —

p. 300 [114]. hlebz? wahrscheinlich lájbelz (Leibchen) der Krainer nennt das Kleidungsstück pruſhtof = Brusttuch. Koſmata ist vielleicht auch statt kóshuh Pelz. Hacquet war kein Krainer, und mag sich aus einem qui pro quo eben nicht viel gemacht haben. Er mochte wohl ein Krain. *jargon* geredet haben.

p. 302 [115]. Krainze (nom. plur.) und unten doch Dolenzi. P. Marcus

setzte überall ohne Rücksicht, ein *e*, wenn der Vocal im Munde des Volkes undeutlich zu hören war, daher krajnze für krajnzi, dobrega f. dobriga und sogar ſtavem für ſtavim, lubem für lubim, et sic in infinitum.

Krajnzi lautet etwa mit polnischer Orthographie Kraincy, franz. Kraïntſe; ich glaube im Nestor heissen die Serben *Serby* mit Schlözers Orthographie das i. nom. plur. masc. lautet bei uns meist so, wenn es nicht den Ton hat.

Eine andere Dummheit von P. Marcus ist sein bódem und wodem, und mehr dergleichen. Im **O** liegt's, nicht im *b*, Mönch!

Und sein Dualis Verbi: ſekama, ſekamo, ſekama
ſekata, ſekajo (!!) ſekata
ſekata, ſekajo (!!) ſekata } unbegreifliche Unverschämtheit!

Und Linde legte ihn fürs Krainische zum Grunde: er hatte nichts anders.

p. 311 [167]. Das Supinum delat, ſpat etc. haben wir ebenso gut wie die Kroaten, nur haben es unsere Grammatiker übersehen: Bohorizh sagt zwar: Supinum formatur abjecta ab infinitivo ultima I, ut a ſekati, ſekat. Aber bei der Conjugation selbst sagt er: *Utriusque* supini vicem praeſtat infinitivus ſekati. — Niemand sagt in Krain pojdi spati, sondern bestimmt pojdi ſpàt (der Deutsche würde schreiben spatt i. e. der Ton ist geschärft. Es ist überhaupt misslich, wenn der Slavist sich auf Lexica verlassen muss, und Grammatiken, wie sie itzo sind. Vielleicht haben auch andere Dialekte d. Supinum, welches aber, so wie das Krainische übersehen worden? —

Die Oberkrainer machen das neutrum der adject. durchaus in o, u. so sprechen sie auch das Subſt. neutr. in u, durchaus, in o aus, truplo, platno, telo: lép lépa, lépo; bél, béla, bélo: dieses o lautet im Munde des Volks meistens wie ein e muet; platno wie platn etc. oder hat es den Ton, *lepò* plàtu, reſhno telò = corpus Redemtoris (redemtivum).

Die Oberkr. sagen sogar rezi *mo* (sag! ihm), mojmo ozheto (meo patri), proti ſonzo (gegen die Sonne).

Die Betonung ist überhaupt nicht in zwei Dörfern gleich: Das *o neutrorum* ist, wie gesagt, in Oberkrain entweder *muet* oder betont. Nur die Idrianer und Bischoflaker setzen den Ton gewöhnlich auf die Stammsilbe, oder vielmehr sie sprechen in Trochäen und Daktylen, verschieden vom Kroaten der bellen thut. i. e. beinah à l' angloise nur eine Sylbe in einem meinetwegen sechssylbigen Worte betont. Es ist eine von den vielen einseitigen Grillen des Prof. V**, dass die Slavische Sprache, wie die Deutsche, den Ton auf die Stammsilbe lege: auch die Griech. und die Lateinische thun dies nicht, und so bequem dies für den Etymologen und sonst sein mag, so ist es doch noch eine Frage, ob der Wohlklang dabei gewinnt, oder vielmehr es ist gewiss, dass er verliert; warum klingen Hexameter in den teutonischen Sprachen so ungeschickt? warum müssen sie den Reim haben?

Man bleibe doch, was die Natur aus einem gemacht hat; und danke Gott, wenn man glücklich begabt worden, und beneide andern nicht die kleinern Vortheile, wenn man selbst grössere hat.

Auszug aus Kopitar's Grammatik der Slav. Sprache in Krain, Steiermark und Kärnten.

Einleitung. Grösse und Verbreitung des Slavischen Volkstamms. Politische Schicksale der einzelnen Hauptzweige nach Schlözer. Morgenröthe der Cultur. Kyrill und Method. Einrichtung des Alphabets. Unterjochung. Allgemeine Sklaverei: Wiederauflebung, aber nicht mehr ein Schriftdialekt, sondern nach Art der griechischen Stämme, jeder Dialekt auch geschrieben. Unselige Isolation bei Einführung des lateinischen Alphabets — Geschichte der Krainischen Grammatik. Truber, Bohorizh, P. Hippolytus. — P. Marcus. Gutsmann et Sellenko; Popovizh et Kumerdej. Grammatik ist Bericht über Sprache, nicht Sprachfabrik.

Elemente. Das Russische Alphabet. Betrachtungen darüber. Wie Truber das lateinische Alph. adaptirte. Verbesserungen Dalmatins et Bohorizh. P. Marcus Verbesserung et Verderbung. — Kumerdej's Vorschläge. Jetzige Orthographie nach Vodnik et K***. Das ы ist noch unersetzt.

Paradigmata Declinationis Nominum reichen 3 hin, oder höchstens 4.

a) Maſculina et	neutra.	b) fem. in a	c) fem. in conſon.
1. rak	délo	riba	zhelúſt
2. ráka	déla	ribe	— ſti
3. ráku	délu	ribi	— ſti
4. ráka	délo	ribo	— ſt
5. rák*am*	délam	ribo	— ſtjo
6. ráku et-i	délu et i	ribi	— ſti
1. ráka	déla	ribe (ribi)	zhelúſti
2. rákov	dèl	rib	zhelúſt
3. rákama	délama	ribama	zhelúſtima
4. ráka	déla	ribe (ribi.)	— ſti
5. rákama	délama	ribama	— ſtima
6. rákah	délah	ribah	— ſtih
1. ráki	déla	ribe	zhelúſti
1. rákov	*dél*	rib	zhelúſt
3. *rákam*	délam	ribam	— ſtim
4. ráke	déla	ribe	— ſti
5. rákami (raki)	délami (deli)	ribami	— lúſtimi
5. rákih	délah (—ih)	ribah	— lúſtih.

Except. Maſcul. 1. *poſel.* gen. poſla non póſela et talia. Genit et *thema*
2. goſpodár - goſpodarja, et talia
3. tat — tatú, — et talia
4. bog bogá. *plur. bogóvi* et talia
5. brat — — bratje et talia
6. ozhe - ozhéta. et sic Nom. maſc. in vocalem terminata.
Neutror. 7. tele, ſeme, drevo: genit. teléta, ſémena, drevéſa.
8. *feminina,* nonnisi in accentu variant. — mati et hzhir.

Paradigma Verbi. Es wäre im Krainischen noch leichter mit einem einzigen Muster abgethan, als im Griechischen mit τύπτω; aber der Bequemlichkeit wegen denkt K***, wiewohl er noch nicht bestimmt entschlossen ist, ein Muster in am et ám, eins in em et ém, und eins in im et ím zu geben.

thamata: délam, délaj, délati, délal, délan,
jigrám, jigráj, jigráti, jigrál, jigrán
dvignem, dvigni, dvigniti, dvignil, dvignen
dém — déti, dél, dét. (sunt rara et plerumque contracta.)
bélim, béli, béliti, bélil, bélen i. e. bélen
delím, déli, delíti, delil, delén.

Nota. 1. in *am* sunt omnia regularia, praeter *imám*, quod facit imél, iméti.
item *dam* habet dam, daſh, da; dava *daſta*, *daſta*, damo, *daſte*, dajo.

2. terminata in *bem pem dem* faciunt *ſti* in infinit. tepem, tepſti. padem padſti et *per euphoniam* paſti. jem etiam jéſti (comedo).
in *ujem* faciunt uvati, vati, sapelujem sapeluváti sapelváti.
in *iem* — iti et part. pass. in it (non in *en*) biem, bi, biti, bil, bit.
in *lem* (cum consonanti ante lem,) (*lem* eſt usitatius in praeſenti) { dremlem (et dremam) drémati drémal. giblem (et gibam) gibati, gibal. ſhiplem et ſhipam ſhipati, shipal.
item in azhem, ozhem. ropozhem (quasi ropotjem) ropotáti, klepézhem — klepetjem, klepatáti.
NBene zh = tj, zj, kj. (rezhem, rekel.)
ſh = ſj, hj; (piſhem, pihati blasen)
sh = sj. gj. ſtr*eshem ſtregel.*

3. berem brati (ſic pelem pelati nunquam peliti)
kolem
ſtelem
shgem
perem

4. grejem, gréti
pojem péti
melem mléti
kolnem kléti, etc. alia quae recenſentur.

5. pozhnem, pozheti
vsamem, vséti. etc.

6. in im ſunt regularia; exceptis participiis paſſivis, quae verborum in bim, vim, pim, mim ſunt in *len*. loco en. lubim, lublen.
in nim, rim, dim sunt in — jen. hranim, hranjen, rodim, rodjen, (rojen), vdarim, vdarjen.

in ſim et ſtim *quaedam* faciunt in ſhen. próſim, próſhen, kasim, kashèn, zheſtim, zheſhèn unde *Zheſhèna ſi Maria.*

7. Verba in im ſic faciunt in praeſenti:

delím, deliſh, delì; delivà, delità, delità; delimò, delité, delijo et delè.
in imperat. déli deliva, delíta, . delímo, delíte.

8. In im autem: mólim, móliſh, móli; móliva, mólita, mólita; mólimo, mólite, mólijo
imperat. móli` .molíva, molita, molímo, molíte.

Anfragen.

1. Haben nicht die Griechen η wie ѣ in лѣность ausgesprochen, und ω wie schwedisch å? Bloss der Länge wegen wird η et ω wohl nicht erfunden worden sein, sonst hätte man auch eine neue Figur für lang a, eine für lang i, u. s. w. gefunden. Selbst die Figur Ω deutet auf *A*. Auch wir braucheten sehr zwei e, und zwei o. In méd (mel) und mèd (inter), hózhem (volo) und òzha (pater) sind die e und o sehr verschieden et sic plurima.
so nózh (nox) und po nòzhi (noctu)
gospód (dominus) et goſpòda, (die Un-bauern, der Adel, die Städter)
Freilich übergeht é in è, rèzhem, rékel, rèkla et sic plurima; ó in ò, dóber, dòbra, dòbro.
Aber η übergeht auch in ε, und ω in ο; und doch hat man η und ω nöthig gefunden.

2. Wir schreiben aj, ej, ij, oj, uj; av, ev, iv, ov, uv statt dem im Griechischen, Lateinischen und anderen Sprachen üblichen ai, ei, oi etc. au, eu, ou etc. und ersetzen dadurch vollkommener das Russische *ай ей* etc. ав, ев etc. als wenn wir schrieben ai = Russ. аи. Doppellaute aber bleiben aj, av der Sache nach doch; denn wer unterscheidet hier j von i dem Laute nach. Oder wie soll man sagen?

3. Ist dem Caraman zu trauen, wenn er sagt конь laute wie konj = französisch *cogne*, dalmatisch-wälsch cogn —? ь scheint vielmehr den gedehnten Ton in einer Silbe anzudeuten, so wie ъ den geschärften, nach Mitlauten (??) und wären also ь et ъ = Tonzeichen nach Mitlauten, gut und Gott schriebe der Slave гуть et готъ (??). NBene die Griechen mögen wohl auch σ in der Mitte scharf gesprochen haben, *Γνῶσος, Παρνᾶσος* schreibt der Römer Cnoſſus, Parnaſſus: lautete etwa z wie lind ſ? — Überhaupt können Accente die Verdoppelung der Buchstaben besser ersetzen, und einfacher.

4. Wie ist die Orthographie in Dalmatins Krain. Pentateuchus von 1578, der nach D***s Reisenachrichten in Gotha befindlich? Die B. Z. Sammlung besitzt eine Uebersetzung v. Spangenbergs Postille v. 1578, worin das *neutrum*, was Truber in u macht, durchaus in o ist. Der Übersetzer hat sich nicht genannt: wir halten Dalmatin dafür, weil er Prediger in Oberkrain war, und sonst kein Arbeiter aus derselben Periode bekannt ist; wenn im ersten Pentateuchus auch diese Grammatikalorthographie vorkäme, so — hätte Dalmatin 1584 dem Bohorizh und vielleicht höherer Autorität nachgegeben. — Probe: Marci 16. Poſtilla 1578. Inu kadar je bila minula Sobbota,

Maria Magdalena inu Maria Jakopana inu Salome, fo kupile Speeery, da prideio inu shalbaio Jesufa. Inu fo vperui Sobotny dan *cello sgoda*, kadar je *Solnce* gori fh*lo* prishle ktemu grobu. Inu fo mej sabo gouorile: Gdo nam odnali te kamen od vrat groba. Inu kadar fo *tiakaj* pogledale, fo videle kamen *odualien*, sakai **on** je bil *fsilno* velik. Inu fo shle vgrob, inu fo videle eniga mladenizha na defno ftran fsidezhiga oblezhenig: ven dolg gvant, inu fo fe preftrashile — — Pole, *leto* je *mefto* etc. (Man sieht, der Autor hat noch keine entschiedene Orthographie, aber herrliche Ahndungen über den Genius unserer Sprache.

Marci 16. *Svetu pifmu* 1584. Inu kadar je *ta* Sobbota bila minila, fo kupile M.M. inu M. Jacobova, inu S. fhpecerje (Druckfehler pro fhpeceryе) debi prifhle inu njega shalbale. Inu *oné* fo prifhle h'timu grobu v'jutru cillu sguda, ob eni Sobboti, kadar je sonce gori fhlu, inu fo mej fabo djale, gdu nam odvalij ta kamèn od dauri tiga groba: Inu *oné* fo tjakaj pogledale, inu fo vidile de je takamèn *odvalen* bil, sakaj *on* je bil filnu velik etc. Welche Germanismen, Artikel etc.?

Wien 6. Febr. 1809.

II.*) Hochwürdigster Herr,

Verehrungswürdigster Meister!

Wie unendlich angenehm mich Ew. Hochw. gütige Zuschrift, die mir dieser Tagen über Laibach zugekommen, überrascht habe, brauche ich nicht zu sagen.

In der Zwischenzeit, seit jener meinigen Zuschrift vom 30. März 1808 haben sich Veränderungen mit mir zugetragen, die ihren Grund in meiner Liebe zur schönen Slavischen Sprache haben. Die Stände wollten mit K*** jüdeln. Bar. Z. hat ihn aber nach Wien geschickt, um als Brotstudium die Rechte, und daneben, an diesem Orte, von wo aus Schlözer seit 1771 vergebens Aufklärungen über Slavische Sprache und Geschichte erwartet, zu seinem Vergnügen Slavica zu studieren. — Aber Durich und Alter sind nicht mehr, Zlobicky hat nicht Zeit: mir fehlen hinlängliche Vorkenntnisse. wahrlich, wenn Ew. Hochwürden den Sommer über nicht eine Reise vorhätten, ich nähme meinen Wanderstab und ginge das zweite Semester nach Prag studieren, um von dem Meister selbst initiirt zu werden. — Doch B. Zois freut sich so innig über die Hoffnung, Ew. H. vielleicht in Laibach zu sehen, dass ich nicht einmahl wünschen kann, dass diese Reise unterbliebe. Er schreibt mir bei Übersendung von E. H. Briefe folgendes: »Den Augenblick kommt ein Schreiben von D. an Sie an. Unmöglich konnte ich dem Wunsche widerstehen, es zu lesen. Ich gratulire Ihnen herzlich zu dem Beifall, zu der Theilnehmung, zu der Freundschaft, die Ihnen der Meister bezeugt etc. Ein Exemplar für Prof. Vater in Halle habe ad notam genommen. Über den Inhalt dieses allerliebsten Briefes wünschte ich manchen Abend mit Ihnen ver-

*) Dieser Brief K.'s schliesst sich an den Dobrovsky's Nr. III an und geht dem in Archiv IV, S. 516 abgedruckten voraus. *V. J.*

plaudern zu können etc. Den Slavin soll also eine Bibl. Slav. oder gar eine Slav. Encyklopädie vertreten! Letzteres ist ein herrlicher Antrag! etc. fragen Sie doch Hrn. Dob.**, wie er mit dem neuen Polnischen Lex. von Linde zufrieden sei, und machen Sie ihm den Einwurf, den ich letzthin darüber äusserte. Ich kann mich nicht bereden, dass ein solches pot-pourri nützlich sei — nähmlich im allgemeinen Sinne! Es soll jeder Dialekt, wie Sie in Ihrer Grammatik sagen, eine kritisch geläuterte Sprachlehre herausgeben — dann wird der Vergleich erst möglich sein. Ebenso soll jeder Dialekt blos seine eigenthümlichen Wörter, die er bisher aufbewahrt hat, sammeln und bekannt machen; dann wird auf diese Gegeneinanderhaltung zur Analyse des Slavischen Sprachreichthums führen. Was hilft es uns nun in Linde's Oceano immenso, die raros nantes, und unter diesen noch dazu die leidigen Maccaroni des P. Marcus mit hineingeschlemmt zu wissen! etc. Machen Sie dem verehrungswürdigsten Dobrowsky das verbindlichste Kompliment auch in meinem Namen, und wenn er noch Lust hat zu reisen, laden Sie ihn gerade zu mir ein! Mein Haus, meine Bücher, und was ich vermag, steht ihm zu Gebothe, und Dienst im ganzen Ernste«.

So redete B. Z. seit 20 Jahren dem Kumerdej, Japel, Vodnik in Rücksicht auf Gramm. und Lexicon zu! Quoad grammaticam hat sein Sekretär den Wunsch, **zum Theil** erfüllt: wegen Lexicon schreibt mir eben Vodnik (mit dem wir wieder gut sind, da er auf das Monopol Verzicht gethan hat): »Ihre Grammatik wird in 14 Tagen die Presse verlassen. — Meine (Vodniks) Urquellen bleiben uns (er hatte mir einen Anhang eines kleinen etymologischen Lexicons versprochen, quasi als Ersatz für die Bildungslehre, die ich nicht mitgeben konnte), sind zwar fertig: aber theils erlaubt es die Zeit nicht, da Korn mit der Grammatik nach Leipzig erscheinen will, theils ist die Arbeit nicht Ihrem Werke analog: sie bleibt also jetzt aus, und wartet auf mein Wörterbuch; die Zeit, die ich damit zubrachte, ist nicht verloren. Nun aber kehre ich mit aller Sehnsucht zum Dictionario zurück, wie Jacob zu seinem abwesenden Joseph.« Vodnik meint seinen deutsch-kr. Theil; denn diesen glaubt er bei den deutsch-ideirenden Landpredigern zunächst anbringen zu können. (Wahrscheinlich hat auch Linde alles in sein Poln. Lex. aufgenommen, weil er nebst den eigentlichen Philologen auch andere befriedigen wollte). Das beste an V. Lex. werden die Appendices der technischen, botanischen, zoologischen etc. Terminologien sein. Ein Slavisch (Kr.) deutsches Lex. für den Philologen bei weitem das nöthigere, ist entweder später von Vodnik selbst, oder von K***, oder von dem eben ausstudierenden Dr. Theologiae Supan, der hier den Jahn im Hebräischen gehört, Griechisch kann, nach Laibach als Prof. Vet. Test. abgeht, ein Krainer ist, seine Muttersprache enthusiastisch liebt, vielleicht, (was K***n nicht gelang,) mit besserem Glücke (als Neffe der Principum in Consistorio, Theolog und Professor) eine Krainische Kanzel an der Theologie bewirkt — zu erwarten.

Sobald also die Ex. meiner Gramm. ankommen, werde mir die Ehre geben, ein Duzend an E. H. abzusenden zur gütigen Mittheilung an Slavenfreunde; für derweil habe die bis zu meiner Abreise von Laibach im November fertig gewordenen Bogen bis 1, (usque ad *verba*) sammt der neuen Revision unsers

N. Testaments, die Ew. Hochw. vielleicht noch nicht haben werden, mit heute abgegangenen Postwagen an E. H. zu versenden das Vergnügen gehabt. Ich bitte ins Voraus um Geduld mit der Weitschweifigkeit und den Wiederhohlungen darin: je n'ai pas eu le temps d'être court. Hier auf der Hofbibl. habe eine Menge Truberiana gefunden, und in einer Nachschrift davon Rechenschaft gegeben. Auch wegen Dalmatin bin ich nun so ziemlich im Reinen; denn ich habe hier eine frühere Übersetzung der Spangenbergischen Postille (Ratisbonae 1567. 4to) gefunden, und eine Vorrede dazu, woraus erhellt, dass einige Krainer, mit Trubers beschränkter Sprachkenntniss unzufrieden, *ad fontes Dalmaticos* gingen: es waren aber nur die ersten Versuchsstücke, ohne gehöriges Ebenmass. —

In Laibach würden E. H. schöne glag. *MS.* von Miss., Brev., 1 Officium Sanctorum etc., auch ein gar schön gedrucktes Missal in 4to, was weder das Bindonische, noch das Levacovichische ist: wäre es etwa das von Brositsch? ich habe in der Nachschrift das Vaterunser daraus mitgetheilt, worin vſagdaſhni = quotidianus vorkommt!

Mit der lebhaftesten Ungeduld sehe ich Ihrer böhm. Gramm. entgegen. Überhaupt wünschte ich wohl jedes Blatt, so aus dero Feder geflossen, um es erstens zu lesen, dann aber in der B. Z. Bibl. in Laibach aufzustellen. Ich bin hier an die Buchhandlung Christ. Fried. Wappler et Beck rekommandirt: wenn also E. H. die Güte haben wollten, an diese Buchhandlung seiner Zeit ein Paar Ex. Ihrer Grammatik für Bar. Z. in Laibach, und mich hier, item für mich ein Ex. von Slavin, allenfalls eine gute Polnische Gramm. (Vater erwähnt in seiner Russ. der Kopczinskyschen) und sonst was immer absenden zu lassen, so wird mir nicht nur alles richtig zukommen, sondern auch der Betrag durch den Weg der Buchhandlung sogleich übermacht werden.

Mit dero Erlaubniss komme ich noch einmal auf einige Punkte Ihres Schreibens zurück:

1) Shupan wäre also deutsch? Aber die Gothischen Antiquare werfen es uns wieder zurück, soviel ich mich erinnere, irgendwo von Ihre gelesen zu haben: fana ex lingua *Slavica* desumptum. Wie wenn es in bairischen Urkunden nur von nachbarlichen Slavischen Shupanen vorkäme, wie etwa in Spanischen Urkunden Emir oder noch näher in deutschen das avarische Chagan vorkommt? Sollten die Kroaten ihre Zupanos deutsch genannt haben?

2) In der Laibacher Lyzealbibliothek befindet sich, aus dem aufgehobenen Diskalzeatenkloster, eine böhmische Bibel, Nürnberg 1549 (si recte memini) folio. Sollte die Truber gebraucht haben?

3) Welches sind die Grenzen des Kroatischen Dialekts in specie? Wer sind die Kroaten? Nach Truber und der Geschichte sind die heutigen Dalmatiner eigentlich Kroaten; denn dort liess sich die Kroatische Kolonie nieder; ein Theil bleibt in Pannonia savia, i. e. im heutigen Slavonien; daher gehört der Dalmatische und der Slavonische Dialekt zu einem genus? Die heutigen Provinzialkroaten aber, die erst seit 200 Jahren Kroaten heissen (geographisch, nicht ethnographisch!) sind dem Truber untere Winden, im Gegensatze der oberen Winden, nähmlich der Krainer,

Kärnter, Steyrer. Wohl mögen also diese obern und untern Winden der Sprache nach zu einem genus gehören, nur sollte dieses nicht auch den Kroaten benamsst werden, als welche in Dalmatien sind, und nichts zu der Benennung hergeben. — Oder nicht so? Wie wenn man dieses genus Karantanisch taufte? Pannonisch wäre zweideutiger. Wie wenn Kyrill in der Sprache der Pannonischen Slaven übersetzt hätte, wovon aber die südlichern Dialekte durch Einwanderungen über die Save her anders modificirt, der nördlichere aber (in Krain), vielleicht schon damals von den südlichern etwas verschieden, doch den Dual etc. rein erhalten hätte? Aber was schwätze ich daher, da ich weder die südlichen Dialekte, noch den kyrillischen hinlänglich kenne! — Lasst uns nur treue Grammatiken und Lexica liefern, — und o! wo möglich, auch eine kritische Revision — Restitution des kyrillischen Textes — das übrige wird sich schon finden. — Noch einmahl! Ew. H. äussern sich im Slavin, den Urtext Kyrills aus MS. herstellen zu können! Wäre das nicht eine Haupt-Unternehmung von augenscheinlichem Nutzen, ja Nothwendigkeit zur Begründung des ächten altslavischen Sprachstudiums?

4) »Das Krainische mit dem Alt-Slavischen vergleichen«. Keiner von uns hier, kann genug Altslavisch dazu. Ew. Hochw. sollten über eine Alt-Slavische Grammatik sich hermachen: ausserdem, dass die bisherigen für Deutsche der Sprache wegen unzugangbar, und äusserst schwer zu bekommen (auch die Kirchengrammatik zum Zerkovni Slovar ist ausgegangen, wie ich aus einem Petersburger Briefe weiss, oder meint mein Korrespondent nur überhaupt eine Kirchengrammatik? Denn ich weiss nicht, dass mit dem Zerkovni Slovar auch eine Grammatik erschienen). Baron Z. besitzt die Sovichische Beurtheilung der Gramm. des Smotr. mit einer Lateinischen Übersetzung gegenüber: aber wie mager, nichts von Bildung der Redetheile, was doch auch von einem, der Dialekte vergleicht, berücksichtigt werden muss. Vaters Methode, die Declination in Tabellen darzustellen ist äusserst lichtvoll. — Ew. Hochwürden Bemerkung S. 381 [258] im Slavin, dass selbst Smotriski russisirt, ist ein Grund mehr, warum nur ein Mann wie Sie, diesem Bedürfnisse gründlich abhelfen kann.

5) Schlözer will nichts davon wissen, dass Kyrill in Bulgarien war. Gibt es denn keine historischen Beweisgründe für Ihre Behauptung, dass Kyrill seine Übersetzung unter Bulgaren oder Macedonischen Serviern gemacht habe?

6) Kumerdej war beiläufig so ein Mann wie Ihr Slobizki: nur weniger Literator. Deutsch konnte er nicht, und sein Styl war nicht präcis; daher fand seine weitläufige Grammatik keinen Verleger. Bar. Z. hat seinen ganzen Nachlass gekauft; die Grammatik liegt nun, gebunden, in seiner Bibliothek. Ich halte nicht viel von ihr: fed quia posset dici illud de *figulo*, so wünsche ich auch deswegen, dass Ew. H. selbst einmahl sie sähen. So viel beiläufig mag auch die Japlische werth sein, die der Selige noch vor seinem Tode an einen Klagenfurter Buchhändler verkauft oder verschenkt hatte: schwerlich wird es damit zum Drucke kommen: am Ende wird sie wohl dem B. Z. angetragen und von diesem auch gewiss gekauft werden. Japel war ein Stadt-

kind (von Stein Kamnik); seine Bibelübersetzung spricht nicht zu seinem Vortheil. Ob Kumerdej an die Russ. Akademie was geschickt habe, ist mir nicht bekannt: ich habe aber dem B. Z. deswegen geschrieben, der gewiss um jeden Schritt Kumerdejs wusste. Wohl habe ich gehört, dass ihm einst, ich weiss aber nicht woher, der Antrag gemacht wurde, in Slavicis zu arbeiten gegen 1 Dukaten für den Bogen. Er hat aber nicht gearbeitet. Item dass man sich an ihn gewendet von Hamburg aus um 1 Dalmatini Biblia um 300 Gulden. — Im Vorbeigehen, B. Z. hat 2 Bauern im Solde, die das Land durchreisen, um alte Krainische Bücher aufzusuchen; diese sagen, dass etwa 10 Dalmatini Biblia noch da existiren, die man à f30. haben könnte.

7) An Appendini wollten wir schreiben, und hatten schon 1 Jagemanns Dizzionario, 1 Extrait dela Grammatica d'Adelung, 1 Slavin, 1 Schlözer's Nestor in Bereitschaft, um den Pater, der Slavica treiben will, in Stand zu setzen teusche Autoren, ſine quibus nulla ſalus in re litteraria Slavorum, nec in historia zu lesen. Aber B. Z. erkrankte, und die Sache unterblieb bisher. Ich habe diesen Plan wieder in Anregung gebracht, und auf jeden Fall um die Adresse des Paters, die B. Z. hat, gebeten, um ihm allenfalls von hier aus zu schreiben, oder sie E. H. mitzutheilen: wir Slaven müssen zusammenhalten. Appendini verdient Theilnahme. — Auch habe hier drei Karlovizer zu Condiscipulis, durch die es leicht wäre, mit den dortigen Slavisten Verbindungen anzuknüpfen; sie zeigten mir Езопове и прочихъ rasnih Basnotvorzev etc. Baſne. Leipzig, Breitkopft 1788, 8vo von Disithej Obradovizh, der nun Senator, Erziehungsminister und Černy-Gury's Hofmeister in Belgrad ist. Dieses Manns Leben ist äusserst interessant; unter seinem Porträt stehen die Worte: онъ с свой родъ любїо! und die Grabschrift: Ovde njegove *Serbſke* koſti leshe! Der nun 70jährige Greis entlief mit 20 Jahren aus einem Banaterkloster, lernte in Agram Muſa, Muſae, in Dalmatien Italiänisch, in Finland et Deutschland Griechisch und Deutsch, war in London etc. und ist nun der Nestor der Serben, d. h. der homerische Nestor; denn ob er Serbische Chroniken schreibe, weiss ich nicht. Ich habe meine neuen Serbischen Freunde vorerst um Serbische Nationallieder gebethen, um solche, wie das von Kraljevizh Marko etc. Wollten E. H. mir andere Fragen zukommen lassen, so zweifle ich nicht, dass wir bestimmte Antworten bekommen, da meine Freunde mir viel von eifrigen Slavisten dort unten erzählen, und selbst mit Obradovizh korrespondiren können. —

8) Ich wüsste keinen beständigen Unterschied derer in im und ím. Worin unterscheidet sich denn im Lateinischen audimus, audítis von facĭmus, facĭtis. Und im Griechischen werden wohl welche in ῦμι und andere in ῡμι sein: welches ich jetzt nicht nachsehen kann, da ich nichts als einen Dalmatin und 1 Krainische Bibel, und 1 Horaz von Laibach mitgenommen habe. — Wohl! die in im sind, vielleicht alle, transitiva, die in ím aber zum Theil auch intransitiva: doch nein! hodim ist intransitiv und doch in im. — Es ist kein Unterschied in der Bedeutung.

9) Das griechische η habe ich in der Gramm. für é fermé, und das ω für schwedisch å erklärt: der Italiäner Giorgio Triſſino hat, wie ich eben aus Jagemanns Grammatik ersehe, dies schon vor mir gethan, und Clemens dem VIII.

vorgeschlagen, diese 2 Zeichen in das Italiänische Alphabet aufzunehmen. Es sind Meinungen, an denen im Grunde nicht viel gelegen, Ew. Hochw. sehen *ω* für *û* an, weil Sie für Kyrills богωм bohûm haben: wir haben aber *bogam!* Und für штъ sagen Sie doch nicht ût?

10) So sehe ich auch aus Seyferts Lat. Gramm., dass s in casus etc. scharf gelautet habe!

11) Die Steyrer sagen etwa ti = hic, d. i. t' oder t ohne Selbstlaut. Die Steyrischen Slaven haben so gut, wie wir, den Dual, wiewohl Gutsmann nichts davon weiss. Überhaupt unterscheidet sich ihre Sprache so gut, wie nichts, von der unsrigen. Der Unterschied ist nur politisch und hierarchisch. Wie kommt das reine *l* in den Part. perf. act. masc. etc. der heutigen Provinzialkroaten so allein unter die Südlichen Dialekte, die sonst ljubio oder ljubiv haben: wären diese Kroaten an die Slovaken anzuschliessen? oder hatte der Karantanische Dialekt, wozu sie gehören würden, als nächster Nachbar des Böhmischen diese Eigenheit? Sehnsuchtsvoll erwarte Ihre Belehrung in der Grammatik.

12) Ohne weiters sagen wir bom ſkozhil, ſtrelil etc. nicht anders. Ich habe meine **Karlovizer** hierüber auch gefragt: sie sagten ebenfalls: jazhu ſkozhit oder budem *ſkozhit*, ſtrelit.

13) Die Charaktere des Windischen (Krainischen, Karantanischen) kann ich nicht angeben, weil ich die andern Dialekte nicht hinlänglich kenne: was E. H. fragen, verhält sich so:

a) inu lautet im Munde des Volks inu, in, jin, jen, *jinoj*, und möchte wohl durch das deutsche und, and, un etc. veranlasst worden sein. Das einfachere i würde ohne Anstand einzuführen sein. — zheſhen ist Oberkrainisch, statt des Unterkrainischen zheſhzhen; der Oberkr. hat nur in ſhzhim noch das ſhzh, sonst durchaus nur ſh; iſhem statt iſzhem, ogniſhe statt ogniſzhe etc. — nar ist nicht mehr üblich, als naj, beide Formen sind gleich gut bei uns; nur kann nar nicht bei verbis als Permissiv Partikel statt naj gebraucht werden, man sagt *naj bo* kdor ozhe es sei wer da wolle, nicht nar bo; sonst aber naj lépſhi und nar lepſhi *am* schönsten: naj ist wohl von *na*, wie das deutsche *am* den Fingerzeig gibt. nar und naj sind vielleicht wie *febbraro* und *febbrajo* im Wälschen? — hkati ist nicht üblicher als tkati; der Oberkrainer verwandelt d und t vor k in h, z. B. rehkva, glahka pot, statt retkva, gladka pot. Der Unterkrainer sagt nur tkati — jeſeniza ist nur von P. Marcus falsch verstanden worden: Niemand sagt jeſeniza, sondern ſeniza. Man kann nie genug mistrauisch sein gegen schlechte Lexica und Grammatiken!

b) Truber ist sicher unser erster Schriftsteller. Vodnik wollte, aus Eifersucht gegen meine Behauptung behaupten, dass wenigstens die Namen der Unterthanen in den Urbarien für Krainische Geschriften anzusehen wären! Aber was ist dies? Und obendrein kann er nicht einmahl solche aufbringen. Und so wäre auch das Otahitische von Cook geschrieben worden; denn er hat auch Otahitische Namen verzeichnet! In Trubers Vorrede zum N. Teſt. wird eines Geistlichen bei Cilli gedacht, der seinen Schäflein das invenietis aſinam et *pullum* cum ea per bote naſhli oſlizo inu enu piſzhe (Hühnlein) per nee übersetzte; Truber sagt: nun werden solche Anekdoten sich

nicht mehr ereignen, da man meine Übersetzung hat. Ist dies nicht nur neue Bestätigung dessen, was Truber sonst sagt, dass vor ihm kein Blatt krainisch geschrieben existirte? Valvasor sagt, und Frisch mit ihm, Truber habe die Kanzel-Evangelien besonders ausgegeben. Ich zweifle, nach allem was Schnurrer und Truber selbst sagt — die Zagraber Kroaten hatten wohl keine Kanzel-Evangelien von Truber, oder ja? Vielleicht die wahren Kroaten in Dalmatien etc.

c) Ganze Bibel katholisch gibt es nur die von Japel et Compagnie. Das Neue Testament ist das zweite mahl aufgelegt und, besonders der 2te Theil, sehr verbessert worden. Nun wird bereits abermal eine neue Aufl. der ganzen Bibel nöthig, und wahrscheinlich mit Ehre von oberw. Prof. Jacob Shupán besorgt werden. Die Geschichte der Japlischen Bibel ist diese: Japel hatte, unter Herberstein et Joseph II, sich über das N. Testament hergemacht (wie man sagt, mit der Hoffnung glänzender Beförderung, Bischofsmütze, in petto): später assoziirte er sich den Kumerdej, der aber, wie in seiner handschriftlichen Grammatik steht, nicht viel zu befehlen hatte; so wurden das Neue Test. und die Bücher Mosis fertig: nun fing eine kleine Opposition von Seite der Revidenten an; Debevz ärgerte sich über die Germanismen, Vodnik und Shkrinar traten ihm bei, und dann die übrigen. Japel kam indessen als Canonicus nach Klagenfurt, Kumerdej trat aus der Compagnie. Es wurde eine neue Aufl. des N. Testaments nothwendig: man gab zuerst die Evangelisten mit Japel's Verbesserungen; inzwischen setzte sich Shkrinar über die libros Sapientiales, den Isaias etc., die er rein krainisch gab. Japel hätte freilich lieber gesehen, wenn man ihm das Monopol gelassen hätte: er entzweite sich mit den Laibacher Revidenten, machte ihnen Vorwürfe etc. Diese gaben nun den 2ten Theil des N. Testaments heraus, der fast ganz von Debevz's Hand ist. So haben wir also das Neue Testament einmal von Japel et Kumerdej; dann von Japel und Revidenten den 1ten Theil, und den 2ten von den Revidenten allein. Vom alten Testament ist nur eine einzige Auflage, und zwar die Genesis, inclusive die Psalmen in Japel's Geist, das übrige in Shkrinar's. Prof. Supan wird uns nun wohl eine neue Auflage von einer Hand geben!

d) Kalender gibt es nun bei uns zweierlei, für Leute die lesen können, und für dieser Kunst unkundige (dergleichen Hacquet zwar nicht ad amussim in seinen Schilderungen und Abbild. mittheilt), letztere glaubt P. Marcus (auctor minime idoneus) hätten schon unter Truber begonnen, mit ersteren machte, auf B. Z. Veranlassung Vodnik 1796 den Anfang. Dem Baron Z. war es bisher nicht möglich, ältere Bauernkalender als von den achtziger Jahren her aufzutreiben, in einigen derselben sind, seit Vodnik's Zeiten, Räthsel. Wir werden trachten dem Anfange dieser Bauernkalender auf die Spur zu kommen: eben höre ich, ein Sammler besitze einen von 1711. — Die Vodnikischen (3 Jahrgänge in 4to, die spätern in 24to) haben Räthsel, Fabeln. Wir werden Ew. H. mit der Grammatik auch von diesen Exemplare schicken. — Katechismus katholischer, wird einer von Mikez 1616 Augsburg, von Valvasor angeführt, sed non exstat exemplar in Carniola — auch hier, in Wien, habe ich ihn weder auf der Hofbibliothek noch auf der der Universität gefunden.

Bar. Z. besitzt einen von 1725. — Im Vorbeigehen, ich glaubte bis heute, dass unsere Bauernkalender original sind: aber eben sah ich hier bei meinem Landsmanne Herbiz, Kustos an der Theresianischen Bibliothek einen solchen niederländischen, und zwei Niederösterreichische. Wann und wo hat dieses genus von Kalendern zuerst angefangen? —

e) Alte Volkslieder dürften die Krainer schwerlich aufzuweisen haben: die Bekehrer müssen in Vertilgung derselben fleissig und glücklich gewesen sein. Nur einzelne Zeilen, Disticha, die wir vishe-Melodien nennen, von allerlei metris, auch gereimte, natürlich meist erotischen Inhalts, gehen herum; sie sind Volkslieder, aber schwerlich älter, als das Christenthum. Ich habe den B. Z. um eine Abschrift für E. H. ersucht, welche also seiner Zeit überschicken werde. Überhaupt ist der Krainer gewissermassen σωφρων, enthusiastirt sich nicht leicht. — Aber der Kroate hat Nationallieder, davon ich hier ein Paar, (uncorrect genug — aber aus dem Munde eines Karlstädter Kroaten) beilege: mit der Zeit kann ich vielleicht mehr geben. —

f) Unter P. Marcus wurden drei Jahrgänge eines krain. Musenalmanach gedruckt: die Stücke sind von ihm, Vodnik, einem Augustiner P. Damascenus, einen Baron Edling. Ich glaube dass nichts, besser ist, als so was. In den Sackkalendern hat Vodnik in den letztern Jahren einige Fabeln versificirt (gereimt), die, wie die zum Theil eben aus ihnen wiederbestehende Sammlung die Pefme sa pokufhino, nicht übel sind. — Die Bauern selbst, besonders die Hochzeitgeiger, godzi, machen zuweilen nicht üble Lieder, die aber, wie die Ilias, vorerst nur von Mund zu Mund fortgepflanzt werden, ohne dass sie jemand aufschreibt. Eine Kanzel der Slav. Sprache an der Theologie, die die jungen Priester darin initiirte, würde überhaupt die Schreibekundigen aufmerksamer auf Krainische Produkte machen, aber —. Im Winter, wenn die benachbarten Mädchen abwechselnd Spinngesellschaften bis Mitternacht hinein halten, werden lauter heilige Lieder gesungen! —

g) Gedruckte Sammlungen von Sprichwörtern habe ich nie gesehen. Diese Vakanz sagte mir ein Landsmann, der aber sonst in Gratz sich aufhält, er habe dergleichen, ich habe eben an ihn geschrieben und mir die Mittheilung des Buchs ausgebeten, videbimus *quid fit*, et *an sit quid*. — P. Marcus gedenkt in der Biblioth. Carniol. eines Pfarrers Mihelizh, der Sprüchwörter im Manuscript habe; ich habe deswegen an B. Z. geschrieben. So viel für derweil, bis ich bestimmtere data liefern kann.

14) Was die Verbindung zu einer Slavischen Encyklopädie anlangt, so bin ich wohl fest entschlossen, meine ganze Musse den Slavicis zu weihen; aber ich bin zu sehr Anfänger, um neben Meistern wie Dobr. und Schlözer zu stehen. Sehr lieb aber wird es mir sein, wenn E. H. mir mit Rath beistehen wollten, wie ich auf dem zweckmässigsten Wege ein gründlicher Slaviste werden kann.

15) Hr. v. Engel lässt die Kroaten über Kärnten und Krain kommen, Ew. H. über Ungarn? — Ich habe die Bekanntschaft dieses braven und thätigen Mannes gleich in den ersten Tagen meines Hierseins dadurch gemacht, dass ich gerade zu ihm ging, mich als eine Slavische Seele präsentirte, und ihn um Ihr Slovo Čechicum ersuchte. Zugleich war ich so glücklich, ihm ent-

gegen eine Auskunft über den Banatus Mahoviensis zu prokuriren. Er war so gut, mir ein Empfehlungsbillet an Hrn. v. Zlobicky mitzugeben, mir auch zu versprechen, ein Exemplar meiner Grammatik seiner Zeit an E. H. zu befördern, welches ich nun auf directem Wege selbst werde thun können.

16) Katancſich meint auch, dass die Kroaten über Krain, aus der Nähe von Bagibareia (welches er für Bagivaria = Bajuvaria, Bayern ansieht) nach Dalmatien kamen: er sieht sie bei dieser unbeträchtlichen Ortsveränderung, im Grunde nur Ausbreitung, für avtochthones an etc. Vom Krainischen Dialekt sagt er, ad *Illyricam* linguam propius accedere quam ad *Croaticam* (Slavoniae superioris), et multum conducere *Illyricam* ſtudenti pernoſcem. — Das mögen freilich unkritische Einseitigkeiten sein: aber wäre die jetzt allgemeinere Meinung besser begründet, so wären sie unmöglich. Wenn die Krainer mit den Longobarden hieher gekommen sind, warum wären sie nicht auch früher da gewesen? Weiss man denn, was für Stammes die Pannonier, oder auch die Veneter waren, deren Sprache nach Polybius bei Linhart, weder Gallisch, noch Illyrisch war. Fortis, und jetzt auch Appendini versprachen die Orts- und Personennamen der Illyrischen und Venetischen Gegenden *ante* Slavorum adventum zu untersuchen! Dem Appendini wäre Kenntniss deutscher Sprache und Kritik zu wünschen!

17) Wenn die Lettern, womit das Levacovichische Missal gedruckt ist, die sind, womit Brosich das seinige 1561 zu Venedig druckte, so ist das oben erwähnte Missal, woraus ich das Vaterunser in meiner Grammatik mittheile, nicht das Brosichische; denn die Lettern sind schöner (si recte memini): wäre es das 1531 in Fiume von Bischof Simon Cossicich besorgte? Zwar steht auf dem Einbandschilde 1515! Aber derselbe ist neu, und die Jahrzahl vielleicht von Kumerdej kombinirt. Ein Franziskanermissionar hat es eingeschickt, aus Bosnien, als das älteste. — Wir haben hier den Hofarchivar Baron Hormayer ersucht, wegen der Ferdinandeischen Typenschenkung nachzusehen. Was war wohl die Veranlassung dazu? warum hat sie Ferdinand *Gretzii posuit*, wenn er sie in Venedig für Rom kaufte? oder wollte er in seinen Staaten der Tübingischen Anstalt entgegenwirken, entgegendrucken?

18) Ah! hätte die Lateinischschreibende Slavenhälfte doch ein gleichförmiges Alphabet! Aber es müsste in der Methode dem Kyrillischen analog sein, d. h. zum Grunde die lateinischen Buchstaben liegen, so weit sie hinreichen, die übrigen aber neu hinzu erfunden werden; denn keines der jetzt üblichen lateinisch-Slavischen Alphabete ist mehr werth, als das andere; sie sind alle, verglichen mit den Grundsätzen der Buchstabenschrift, nichts nutz. —

Ohe jam ſatis est

Kopitar.

Mittheilungen über das Neubulgarische.*)

Die mir von Ihnen zugekommenen »Opisi i izvodi« waren für mich neu, da ich den IX. und X. Band der »Starine«, wo sie abgedruckt sind, noch nicht gesehen habe. In Bulgarien war es mir nicht möglich, es fehlte die Zeit dazu, die Fortschritte unserer Wissenschaft zu verfolgen. Ein besonderes Interesse für mich hatte das von Ihnen herausgegebene »Хожденіе апостола Павла« (Die Wanderung des Apostels Paulus in der Unterwelt), das ich selbst in drei Abschriften besitze; die eine davon stimmt auffallend mit Ihrem Text überein, selbst in den Eigenthümlichkeiten des Dialektes; die Abweichungen sind rein graphischer Natur. Der Schreiber Ihres Textes stand unter dem Einfluss der serbisch-slovenischen Schule, welche einst in Bulgarien starke Geltung hatte, da man selbst in den Kirchen serbische Bücher benutzte; in meiner Abschrift dagegen erkennt man den Einfluss der russisch-slovenischen Schule und der russischen Kirchenbücher, welche später als die serbischen nach Bulgarien gelangten. Ich fand die Abschrift, von welcher hier die Rede ist, in einem Codex Miscellaneus vom Jahre 1805, geschrieben zu Kotel. Ich vermuthe, dass auch Ihr Text aus Ostbulgarien stammt, vielleicht geradezu aus Kotel. Auf diesen Gedanken führen mich folgende phonetische Eigenthümlichkeiten, worin meine Abschrift mit Ihrem Text vollständig übereinstimmt:

a) Der von Ihnen (auf S. 249, 250 = Starine IX. 139, 140) hervorgehobene Uebergang von *e* in *i*, von *o* in *u* ist eine von den Haupteigenthümlichkeiten des östlichen Dialektes.

b) Das Wort *sa* auf S. 261, Zeile 3 v. u. (= Starine IX. 151, Z. 3 v. u.) »оти не знаите ли че *са* направы срам и бои а чловѣците«, in meiner Abschrift: »оти не знаете ли, чи *са* направа срамь и бои на чліцте шото токму согрѣшавать«, die andere Abschrift bei mir bietet: »оти не знаете ли, че са сичка направа богу срама и бои, а человѣците токмо що согрешаватъ«. Dieses Wörtchen ist wahrscheinlich nichts anderes als das Verbum щâ (щѫ), welches in Ostbulgarien wie mâ und selbst câ ausgesprochen wird [1]). — Hier und da wird auch die Conjunction *da* wie zâ ausgesprochen, was einmal auch in Ihrem Texte vorkommt, S. 264, Z. 1 (= Star. IX. 154, Z. 1): повели намь *за* имь вѣке не слугуваме.

c) Der Uebergang von *d* in *g* im Worte »duge« (»и дуге аггель темелинь« S. 272, Z. 13 = Star. IX. 162) ist dem Dialekte von Kotel eigenthümlich; er begegnet noch im südlichen Thracien (Klein-Trnovo) und in Macedonien, doch hier würde der Bulgare »доге« und nicht »дуге« geschrieben haben.

d) Die Form мэикит, die Sie auf S. 144 besprechen, ist kein Fehler; im östlichen Dialekte wird das auslautende *k* dieses und noch einiger anderer Wörter sehr weich ausgesprochen: jêzikь: jêzikja, ibrikь; ibrikja, bardakь: bardakja.

---

*) Aus einem am 14. Januar 1880 aus Charkov an mich gerichteten Schreiben. *V. J.*

[1]) Ich habe *sa* als сѧ aufgefasst und auf das Verbum срамы bezogen, deshalb schrieb ich auch: man lese срам' als Verbum: срамы; die Construction halte ich auch jetzt noch für richtig. *V. J.*

e) Noch will ich die sehr beachtenswerthe Consequenz Ihres Textes in der Auseinanderhaltung der harten und jotirten Consonanten bei den Verbalendungen hervorheben: мога, кльна, могать, кльнать u. s. w. neben моли, трьпи, видљ (= видјâ), молить, трьпить, видљть, сторљть (ѣ = jâ) u. s. w. Auch das ist eine Eigenthümlichkeit des östlichen Dialektes, während in dem mittleren und westlichen Dialekte die jotirte Aussprache des Consonanten an diesen Stellen entweder gar nicht oder nur in sehr schwachem Masse vorhanden ist, also: molâ, trpâ, vidâ, molât, trpât, vidât, storât u. s. w.

So weit ich zu beurtheilen im Stande bin, haben Sie Ihren Text trefflich entziffert und herausgegeben. Durch die Vergleichung mit meiner Abschrift (aus Kotel) bemerkte ich nur einige Stellen, welche vielleicht einer Berichtigung bedürfen, ich hebe das wichtige heraus: S. 264, Z. 7 (= Star. IX. 154) и носитни дарове, in meiner Abschrift: и носити дарове, d. h. носите. — S. 266, Z. 6 (= Star. IX. 156) мрыха или пцваха, in meiner Abschrift steht das bekannte Verbum липсваха, vom griech. λείπω, Praes. липсвамъ, es ist daher in Ihrem Text »или пцваха« so zu trennen: »и липцваха«. — S. 266 (Star. IX. 156, Z. 18): и сичко... И дуде не бѣше, in meiner Abschrift: чисто, дуде ни бѣши, also die von Ihnen vorausgesetzte Lücke existirt in Wirklichkeit nicht.

M. Drinov.

Bibliographischer Bericht.

I. *Sprachwissenschaftliches, Grammatisches, Lexicalisches.*

Von Prof. Baudouin de Courtenay in Kasan:

Нѣско́лько слов о культурѣ первоначальных Словян (Einige Worte über die Cultur der Urslaven von Baudouin de Courtenay). SA. aus dem Warschauer philologischen Boten, 8⁰, 42, vergl. unten S. 714.

Мѣсто первоначальнаго обособленія славянскаго племени, А. Некрасова (Der Schauplatz der anfänglichen Absonderung des slavischen Volksstammes). Eine »auf sprachwissenschaftlichen Angaben gegründete Hypothese«, als Vortrag gehalten von A. Nekrasov. Kasan 1879, 8, 32. Aus den Worten »želêzo« (geležis), welches mit dem altind. »çilâja« identificirt wird, und »bogъ« schliesst der Vortragende, dass die Ankunft der Slaven in Europa zu einer Zeit stattfand, als sie schon längst das Eisen kannten und die guten Götter θεός, deus, lit. dëvas u. s. w. in Asien schon zu bösen (zend. daêva) degradirt waren, denn divъ ist ja den Slaven auch ein böser Geist. Die Behauptung kann wahr sein, aber die beiden Gründe des Herrn Professors stehen auf verzweifelt schwachen Füssen. Da er schon Bopp und Fick citirt, — freilich daneben ist ihm auch Ilovajskij eine philologische Autorität!! — so sollte er die ihm so sicher scheinende Ableitung des slav. želêzo von »çilâja-m« doch näher prüfen, er würde bei Fick etwas vernünftigeres gefunden haben. Unzweifelhaft würden auch die bösen Daêvas bei den Slaven nicht »дивъ«, sondern »дѣвъ« heissen, wenn der Name »divъ« damit im uralten Zusammenhang stände. Doch gehen wir weiter. Auf welchem Wege fand die Wanderung der Slaven

nach Europa statt? Die Antwort lautet: aus Armenien durch Kleinasien. Den wichtigsten Beweis dafür sollen die Orts- und Völkernamen Ἔνετοι, Ἐνετή u. s. w. abgeben, welche in Kleinasien nachgewiesen werden können, dabei wird die Kleinigkeit vorausgesetzt (Hilferding hat es ja schon erwiesen), dass wo ein so klingender Orts- oder Völkername vorkommt, immer und überall darunter die Slaven verstanden werden müssen! Der Vortragende findet auch in der Sprache und dem ganzen Volksthum der Slaven viel nahe verwandtes mit den Griechen, mehr als mit den nordeuropäischen Völkern. Ist es nicht rührend, wie das slav. Verbum »rêju« dem griech. ῥέω, das slav. »machati« dem griech. μάχεσθαι u. s. w. entspricht (S. 7), und erst die Mythologie: Svarog ist ja ganz Uranos, Perun ganz Zeus, Dažьbogъ ganz Apollo oder Helios u. s. w. (S. 8)! Wer wissen will, welcher Nationalität die Bewohner des alten Kolchis waren, der lese S. 9—17 nach, es wird ihn nicht reuen, er wird ja den Grossvetter der ehrwürdigen Stadt Kijev in dem einstigen Namen der Stadt Brussa, in Κίος, daher Sinus Cianus, wiederfinden. Will er noch weiter lesen, so erfährt er, dass das Vorbild der russischen Stadt »Kromy« in dem homerischen Κρῶμνα (in Paphlagonien) steckt, und Moskau? nun, auch die »bělokamennaja« stammt von den nächsten Nachbarn des alten Kolchis, von den Moschen her! Wenn ein Professor an der geistlichen Akademie einen so »nihilistischen« (d. h. nichts-sagenden) Vortrag hält, wo soll da die Jugend die Ideale einer gewissenhaften, mühevollen Forschung finden? Mein Freund übersandte mir die Schrift zur Erheiterung, mir ist bei solchen Erscheinungen ganz und gar nicht wohl zu Muthe.

Von H. Dr. W. Kętrzyński, Director des Ossolinski'schen National-Institutes in Lemberg:

Die polnischen Ortsnamen der Provinzen Preussen und Pommern und ihre deutschen Benennungen von Dr. W. Kętrzyński, Lemberg 1879, 8⁰, 235 und LXXXIV. Ein sehr verdienstvolles, nicht ohne mühevolles Sammeln zu Stande gebrachtes Buch, bei welchem ich nur die Unterlassung der Quellenangaben bei einzelnen Namen sehr bedauere. Mit Recht klagt der Verfasser über die Confusion, welche dadurch entstehen kann, dass eine grosse Anzahl selbst von kleinen Ortschaften doppelnamig ist; da er jedoch nicht bloss die Gegenwart, sondern auch die Zustände der früheren Jahrhunderte berücksichtigt, wo das polnische Element noch ein grösseres Gebiet umfasste als heute, so würde wenigstens bei solchen polnischen Ortsnamen, welche gegenwärtig als ausgestorben anzusehen sind, eine Verweisung auf die liter. Quellen äusserst erwünscht sein. Vom sprachlichen Standpunkte ist die volksthümliche Umdeutschung eines polnischen Ortsnamens (oder umgekehrt) gewöhnlich recht interessant, in der Verdrehung des eigentlichen Namens steckt nicht selten viel Volkswitz. Officiell sollte man auch nur solche Aenderungen anerkennen und zugeben.

Von Prof. A. Potebnja aus Charkov:

К исторіи звуков русскаго языка II. — Этимологическія и другія замѣтки. Варшава 1880, 8⁰, 31. 70. 25. Hier sind als SA. gesammelt die Aufsätze Potebnja's, welche im I. Bande des Warschauer philologischen Anzeigers erschienen und im Archiv IV, S. 174 und unten 715 zur Sprache gebracht waren.

Von Prof. Dr. J. Gebauer in Prag:

Nominale Formen des altböhmischen Comparativs, von Dr. J. Gebauer. Wien 1880, 8⁰, 18. — SA. aus den Wiener Stzberichten. — Abermals eine schöne Berichtigung der bisher üblichen Auffassung des böhm. Comparativs, ermöglicht einerseits durch genaue Beobachtung der altböhm. Orthographie, welche durch die üblichen Transcriptionsversuche verdeckt war, andererseits durch engen Anschluss der altböhmischen Grammatik an die altslovenische. So zeigt sich schon wieder, dass ausserhalb der altslovenischen Grammatik »nulla salus« für die modernen slavischen Sprachen. Zu S. 8 ff. möchte ich folgendes bemerken: Offenbar war die richtige neutrale Form nur hoře, múdřěje, hláze; die Länge in múdřějé, d. h. múdřějie, muss man als Formübertragung auffassen, hervorgerufen durch den Nominativ masc. gen. hoří, welcher seinerseits gleichfalls dem Vorbilde des zusammengesetzten Nominativs masc. gen. die Länge des auslautenden Vocals verdankt. Ich denke mir die Neutra hoře, sláze, altslov. боле, слажде u. s. w. als echte alte Bildung, genau entsprechend dem altind. -yas; die Ansicht, dass mьnje aus *mьnjьje hervorgegangen, will mir ganz und gar nicht einleuchten. Dass die feminine Form uralt ist (bis auf š statt s), das bezweifelt niemand. Aber auch das Masculinum ist gewiss nicht erst durch mechanische Anrückung des pronominalen i (jь) an die ursprüngliche Form entstanden, also mьnij, slaždij nicht aus mьnjь + jь oder slaždь + jь; es ist gar nicht einzusehen, warum die Sprache nicht bei den Formen mьnʼь, bolʼь, slaždь geblieben wäre, da sie nicht nur an Participien wie chvalʼь, kuplʼь, straždь u. s. w. festhält, sondern auch Adjectivbildungen wie člověčь, kъnęžь, ovьčь, banʼь, u. s. w. kennt; die Masculinform muss also anders erklärt werden. Non liquet.

Von Prof. M. Valjavec in Agram.

Imperfekat kako se tvori u staroj slovenštini i prema njoj u hrvaštini ili srbstini pak u kajkavštini. Napisao M. Valjavec. U Zagrebu 1880, 8⁰, 87. SA. aus »Rad« B. 51 (Die Bildung des Imperfectums im Altslovenischen, Kroatischen oder Serbischen und Kajkavischen). Die Abhandlung zeichnet sich hauptsächlich durch reiche Belege der betreffenden Formen aus den ältesten und besten Literaturdenkmälern aus. Auf die Erklärung der ältesten Form des Imperfects nach ihrer Entstehung und Bestandtheilen, welche hier vom Verfasser gegeben wird, soll ein anderes Mal näher eingegangen werden.

Prinos k naglasu u novoj slovenštini, Napisao M. Valjavec, u Zagrebu 1878—1880, 8⁰, 290, SA. aus Rad, Band 45—48. Hiermit ist die Analyse der Betonung des Substantivs in der slovenischen Sprache zu Ende geführt. Das reiche Material empfiehlt sich zum vergleichenden Studium der slavischen Betonung, welche eben von mehreren Seiten in Angriff genommen wird.

Von Prof. St. Novaković in Belgrad:

Српска граматика за ниже гимназије и реалке у кнежевини Србији. Други део: Наука о Основама. По Ф. Миклошићу и Ђ. Даничићу саставио Ст. Новаковић. У Београду 1880, 8⁰, XI. 92. Zu dem im Archiv IV. S. 529 besprochenen Lehrbuch der serb. Sprache hat Professor Novaković sehr bald auch dieses Bändchen, welches die Stammbildungslehre behandelt, nachgeliefert. Ausgearbeitet ist dieser Theil, wie es auf dem Titelblatt heisst, nach Miklo-

sich und Daničić, doch merkt man überall selbständige Gesichtspunkte, welche dem Verfasser der oberste Grundsatz möglichster Klarheit und Fasslichkeit dictirt hat.

Von der Verlagsbuchhandlung R. Gärtner in Berlin:

Lehrgang der russischen Sprache für den Schul-, Privat- und Selbstunterricht von Dr. Aug. Boltz. Erster Theil: fünfte Auflage, Berlin 1880, 8⁰, X, 232. Das Buch muss sich im Laufe der Jahre viele Freunde erworben haben, da es bereits in fünfter Auflage vorliegt, seine Vorzüge vor vielen anderen bestehen in dem Streben, dem Lernenden eine etwas tiefer gehende Einsicht in den Bau der russ. Sprache zu gewähren. Ein gewisses clair-obscure beherrscht das ganze Buch, welches für den Lesenden den Reiz haben muss, dass es ihn nicht nur die russische Sprache lernen, sondern auch über dieselbe mitraisonniren lässt — und man liebt ja heutzutage das Mitraisonniren so sehr! Allerdings entschlüpft dem Verfasser in diesem raisonnirenden (andere werden sagen: wissenschaftlichen) Theil des Buches so manche Behauptung, die er kaum im Stande wäre zu begründen, doch wie viel irrthümliches kommt auch sonst in den für die Deutschen bestimmten Lehrbüchern der russ. Sprache vor! Wichtiger ist die Billigung, die man im ganzen und grossen über die Darstellung und Auslegung der factischen Laut- und Formverhältnisse der russischen Sprache aussprechen muss. In der That, der gewissenhafte Fleiss des Verfassers ist aus jeder Zeile ersichtlich, wirklichen Versehen begegnet man nur selten (die meisten Versehen kommen in der Betonung vor); dennoch möchte ich das Studium der Werke, welche über die russische Aussprache handeln (z. B. Grot's Forschungen) dem gewissenhaften Verfasser sehr empfehlen, der betreffende Abschnitt in seinem Buch ist viel zu kurz abgethan.

II. *Sprach- und Literaturdenkmäler, Literaturgeschichte, Bibliographie, Biographie.*

Vom Herrn Archimandriten Amphilochius in Moskau:

Древнеславянская псалтирь XIII вѣка сличенная по церковнославянскимъ переводамъ съ греческимъ текстомъ и еврейскимъ. Вторая половина псалтири. Москва 1879, 8⁰, 218. Dieser Band enthält die zweite Hälfte der in der russ. Literatur nach dem hebräischen Original gemachten Uebersetzungen der Psalmen, mit begleitenden Anmerkungen des Verfassers (Herrn Amphilochius). Die erste Hälfte war bereits im Archiv III. 736 erwähnt. So liegt nun der ganze Psalter in einer compilirten Uebersetzung vor, ich meine in einer Auswahl der Lesarten aus den dem Verfasser vorgelegenen und zu verschiedenen Zeiten nach dem hebräischen Original gemachten russisch-slavischen Uebersetzungen; bei der Bevorzugung derjenigen Lesart, welche der Verfasser in den Text aufnahm, liess er sich von der grössten Genauigkeit gegenüber dem hebräischen Original leiten; die wichtigeren Abweichungen anderer Uebersetzungen sind als lect. var. in den Anmerkungen beigegeben. Ich will gern glauben, dass in der Geschichte der Exegese des A. T. dieses Werk seine literaturgeschichtliche Wichtigkeit hat, philologisch würde ich jetzt jedoch vor allem wünschen, dass die ältesten altslovenischen Uebersetzungen der

griech. Commentare herausgegeben werden, soweit sie in Moskau vorhanden und dem unermüdlichen Gelehrten zugänglich sind. Vergl. meine Bemerkungen im Archiv III. 162—63.

Кондакарій въ греческомъ подлинникѣ XII—XIII. в. по рукописи московской сгнодальной библіотеки N. 437 съ древнѣйшимъ славянскимъ переводомъ кондаковъ и икосовъ какіе есть въ переводѣ. Трудъ Архимандрита Амфилохія, Москва 1879, fol. VII. 260 und 103, XIII. (*Κονδακάριον* nach der griech. Originalhandschrift der Moskauer Synodalbibliothek Nr. 437 zusammengestellt mit der ältesten slav. Uebersetzung, unter Benutzung mehrerer griech. und slav. handschriftlichen Texte, herausgegeben vom Archimandrit Amphilochius). Durch ein zufälliges Zusammentreffen giebt hier Amphilochius im ganzen und grossen dasjenige heraus, was 1876 Cardinal Pitra in Paris edirte, nur freilich nach anderen handschriftlichen Quellen und mit fortwährender Benutzung der slavischen Uebersetzung, während Pitra seiner Ausgabe eine lateinische hinzugefügt hatte. Amphilochius bekam die Ausgabe Pitra's zu Gesicht, bevor er noch sein Werk herausgegeben, deshalb fasste er den löblichen Entschluss in dem Anhang (Дополненіе) alles, was Pitra's Ausgabe mehr enthält, seinem Werke einzuverleiben, andererseits aber auch auf die Lücken der Pariser Ausgabe gegenüber seinem Text aufmerksam zu machen. Eine Vergleichung der beiden Leistungen, die so nahe liegt, ist für mich augenblicklich unmöglich, da ich die Pariser Ausgabe Pitra's nicht zur Hand habe. Archim. Amphilochius gab zu seinem griech. Texte noch ein ganzes Bändchen der für die griech. Palaeographie nicht unwichtigen Facsimiles aus der hauptsächlich benützten Handschrift heraus. Mich hätte es jedenfalls sehr gefreut, wenn auch aus den slavischen Handschriften, welche in dem Werke benutzt sind, Schriftproben beigelegt worden wären.

Палеографическое описаніе греческихъ рукописей IX и X вѣка, опредѣленныхъ лѣтъ съ 26-ю таблицами снимковъ въ двѣ краски. Томъ I. Трудъ архимандрита Амфилохія. Москва 1879, fol. 84 und 28 Tafeln (Palaeographische Beschreibung griechischer Handschriften des IX. und X. Jahrhunderts). Die Thätigkeit des Archimandriten Amphilochius auf dem Gebiete der Palaeographie ist schon öfters in unserer Zeitschrift hervorgehoben worden, das vorliegende Werk, der Anfang einer auf 4 Bände berechneten palaeographischen Beschreibung griechischer Handschriften der russischen Bibliotheken und Bibliophilen, veranlasst mich von neuem darauf zurückzukommen. Wie soll ich anders als mit der aufrichtigsten Anerkennung des unermüdlichen Eifers beginnen? Amphilochius hört nicht auf, griechische und slavische Handschriften abzuschreiben, zu collationiren, mit Varianten zu versehen, palaeographisch zu beschreiben und zu copiren. Diese Thätigkeit datirt nach seinem eigenen Geständniss schon aus den Jahren 1864 und 1865. Hätte er gleich damals eine tüchtige Anleitung und philologische Schulung bekommen, so würde diese ausgezeichnete Kraft auf dem Gebiete der griechischen und slavischen Palaeographie schon längst vorzügliches geleistet haben. Leider sieht man noch jetzt mancher Seite seiner Thätigkeit eine gewisse Rathlosigkeit an, welche er aufrichtig genug ist selbst zu gestehen. Auch das vorliegende Werk ist nicht frei von solchen Mängeln, es bietet einerseits

mehr, als gerade nothwendig war, andererseits viel zu wenig. Aus den zwei Vorreden (keine ist mit Datum versehen, die geistl. Censur hat das Buch im Jahre 1877 erlaubt zu drucken, erschienen ist es 1879) sieht man, dass der Herausgeber fremden Rathschlägen folgend seine Aufgabe unnöthig breit angelegt hat. Wo es sich um die griechische Palaeographie handelt, da war es ganz überflüssig, aus denselben Handschriften ganze Stücke des Textes herauszugeben, noch überflüssiger, die slavischen Uebersetzungen hineinzumengen. Eine genaue Beschreibung der betreffenden Handschriften nach allen palaeographischen Merkmalen und möglichst genaue Facsimiles — so hätte die Aufgabe lauten sollen, das hätte genügt. Andererseits aber, nachdem der Verfasser zunächst palaeographische Studien für sich gemacht, nachdem sich sein Blick an der genauen Betrachtung der datirten Codices für die Zeitbestimmung auch der undatirten gehörig geschärft hatte, und nachdem die Zeit gekommen war, wo er die ganze Masse des Durchforschten überblickend eine bestimmte Auswahl von palaeographischen Proben treffen musste — denn alles kann ja doch nicht facsimilirt werden —, da wäre es dringend nothwendig gewesen, diejenigen Proben, welche als palaeographische Tafeln zur Publication bestimmt waren, mit allen heutzutage der Wissenschaft zur Verfügung stehenden Kunstmitteln, wobei natürlich die Photographie in allen ihren Abarten die erste Rolle spielt, so genau wie nur möglich herzustellen. Das ist leider nicht geschehen. Die 26 Tafeln dieses Werkes, so viel persönliche Aufopferung sie auch an den Tag legen, stehen als künstlerische Leistungen und als das zu erwartende Ebenbild der Originale nicht so vollkommen da, wie man es heutzutage zu erwarten berechtigt ist. Nützlich und werthvoll ist freilich auch das, was uns hier geboten ist, doch welch' ein Abstand zwischen den Tafeln des Amphilochius und den prachtvollen Exempla codicum graecorum litteris minusculis scriptorum Wattenbach's. Da trifft es sich, dass man gleich auf der ersten Tafel bei Amphilochius einige Zeilen wiederfindet, die auch auf der ersten Tafel Wattenbach's vorkommen, das Postscriptum aus dem Evangelium Uspenskij's vom Jahre 835. Eine Vergleichung der beiden Schriftbilder untereinander zeigt bedeutende Abweichungen, so bedeutende, dass wenn das bei Wattenbach abgedruckte Bild genau ist, die Schriftzüge bei Amphilochius das Original nur ungefähr zur Anschauung bringen. Das würde mich auch nicht wundern. Das Copiren in althergebrachter Weise kann sich eben nur bis zu einem bestimmten Grade dem Originalbild nähern. Die 26 Tafeln enthalten Schriftproben nur aus datirten Handschriften des IX. u. X. Jahrh., und zwar aus den Jahren 835 (1), 862 (2—3), 880 (4—8), 899 (9—11), 917 (12—13), 932 (14—15), 975 (16—17), 977 (18), 990 (19—20), 992 (21—23), 993 (24—25), 985 (26), vorwiegend sind es Minuskelhandschriften, also eine äusserst erwünschte Bereicherung der auf 9 Tafeln bei Wattenbach veranschaulichten Proben. Möge der Verfasser in gewohnter Weise rüstig in seiner Arbeit fortfahren und diese meine Bemerkungen nicht anders als vom aufrichtigen Wohlwollen dictirte auffassen.

Von Herrn Magister der Phil. Tim. Florinskij in St. Petersburg:

Аѳонскіе акты и фотографическіе снимки съ нихъ въ собраніяхъ П. И. Севастіянова, библіографическое разысканіе Тимоѳея Флоринскаго, СПетербургъ

1880, 8⁰, 105 (Die Athos-Urkunden und die photographischen Copien derselben in der Sammlung P. J. Sevastianov's). Welche Schätze die Mönchsrepublik Athos für die slavisch-byzantinische Geschichte birgt, das ist uns seit einigen Decennien nur ungefähr bekannt; eine etwas genauere Rechenschaft über die ganze Masse der in den einzelnen Klöstern zu verschiedenen Zeiten angetroffenen und gesehenen slavischen und griech. Urkunden zu geben — das war die Aufgabe dieser kleinen, äusserst wichtigen Schrift eines jungen russ. Gelehrten, Herrn T. Florinskij. Er unternahm zwar nicht eine Reise dorthin, um das klar zu stellen, und doch hat es ihm keine kleine Mühe gekostet, die disjecti membra thesauri einer wissenschaftlichen Expedition, welche schon einmal von Russland aus nach dem Athos ausgezogen war und dort lange Zeit arbeitete, in Petersburg und Moskau wiederzufinden Die Resultate dieser Petersburger und Moskauer Entdeckungen werden uns in der Schrift mitgetheilt, man erfährt jetzt, dass P. J. Sevastianov gelegentlich jener Expedition immerhin bei anderthalbhundert slavische und etwa hundert griechische Urkunden photographisch aufgenommen hat. Die slavischen Copien befinden sich in Moskau, die griechischen in St. Petersburg. Der Verfasser referirt ausführlicher über die letzteren als über die ersteren, doch sind auch aus diesen einige Auszüge mitgetheilt, ausserdem hat er in der Beilage 6 slav. und 6 griech. Urkunden in vollem Umfange mitgetheilt; diese beziehen sich auf Kaiser Dušan, dessen Zeit der Verfasser speciell zu erforschen gedenkt.

Die beste Anerkennung, welche ich dem von schönem Eifer beseelten Jünger der slav.-byzant. Studien zollen kann, besteht in dem Wunsche, man möge ihn mit Mitteln ausstatten, das ganze Material kritisch herauszugeben, wozu eine nochmalige Reise nach Athos als unumgängliche Vorbedingung gelten muss. In Berlin, Paris, London würde man gewiss in dieser Weise vorgehen, warum also nicht in St. Petersburg?

Von Herrn Akademiker u. Director der kais. öff. Bibliothek Byčkov in Petersburg:

Описаніе славянскихъ и русскихъ сборниковъ импер. публ. библіотеки. Составлено А. Ѳ. Бычковымъ, выпускъ 2ой СПб. 1880, 8⁰, S. 177—352. Ich habe bereits Archiv III. 736—37 das erste Heft dieser wichtigen Publication besprochen, in diesem zweiten Heft folgt als Fortsetzung die eben so genaue wie werthvolle Inhaltsangabe der Codd. Miscellanei von Nr. 44 bis 69. Von Blatt zu Blatt geht der Verfasser dem oft sehr mannichfaltigen Inhalte jedes einzelnen Codex nach, theilt aus unedirten Stücken interessante Stellen mit und liefert zu den bereits (aber nach anderen Quellen) herausgegebenen Texten abweichende, mitunter allein richtige Lesarten oder deutet wenigstens in einigen Worten an, dass zu dem bereits gedruckten Text noch manches nachzutragen ist. Mit einem Wort, die Beschreibung zeichnet sich durch musterhafte Genauigkeit aus und wird eine wesentliche Lücke in der so unermesslich reichen Quellenkunde für die ältere russisch-slavische Literatur ausfüllen. Der Inhalt dieser Codd. Misc. aus dem XVI.—XVIII. Jahrh. bezieht sich theils auf die russ. Geschichte, theils auf allerhand moralisch-scholastische Erzählungen oder Sagen, wovon vieles bereits herausgegeben worden ist. Auf S. 272 finde ich jedoch eine Erzählung »о Василіи королевичѣ златовла-

сомъ чешскія земли и о Полиместрѣ сво прекрасной кралевнѣ ѳранчюжской«, welche noch unbekannt zu sein scheint.

Поѣздка въ Румелію Архимандрита Антонина, СПбгъ 1879, 4⁰, 376 (Eine Reise nach Rumelien des Archimandriten Antoninus). Der Verfasser dieser Reisebeschreibung ist als Archaeologe, speciell als Epigraphiker für die ältesten Jahrhunderte des griechischen Christenthums, rühmlich bekannt; im Jahre 1874 erschien von ihm eine Sammlung der christlichen Inschriften Athens (О древнихъ христіанскихъ надписяхъ въ Аѳинахъ архимандрита Антонина, СПб. 1874), welche zwei Jahre später I. I. Sreznevskij zum Gegenstand einer schätzbaren kritisch-palaeographischen Betrachtung wählte (vergl. Archiv II. 405). Nun werden wir mit einer Reise desselben Gelehrten, von Konstantinopel über Thessaloniki nach Macedonien ebenfalls zu archaeologischen Zwecken unternommen, bekannt gemacht; die Reise fand im Jahre 1865 statt und die Beschreibung erschien erst 1879! So lange Zeit hat es also gebraucht, um den geistreich und in gewisser Beziehung frei geschriebenen Reisebericht, dessen Hauptinteresse sich auf die Erforschung von Alterthümern, namentlich Inschriften, concentrirte, der Oeffentlichkeit zu übergeben! Diese Verzögerung, deren Gründe zu erfahren vielleicht nicht uninteressant wäre, hatte zur Folge, dass wenigstens ein Theil des Inhaltes und auch der Inschriften inzwischen den Reiz der Neuheit verloren hat. Vergl. z. B. die Inschriften Nr. 123—127 in dem drei Jahre früher erschienenen Werke: Mission archéologique de Macédoine par Léon Heyzey et H. Daumet, Paris 1876. Die serb.-slav. Inschrift über Dabiživ, welche Archiv III. 524 zur Sprache kam, ist nicht ganz so bei Antonin wie bei Heyzey und Daumet wiedergegeben. Ausser dieser kommen bei Antonin noch einige slav. Inschriften und an einigen Stellen des Reiseberichtes auch slavische Handschriften zur Sprache.

Von Herrn Dr. A. Kalina in Lemberg:

Artikuły prawa magdeburskiego z rękopismu około roku 1500 przez dra Antoniego Kalinę. Kraków 1880, 8⁰, 94. Jeder Beitrag zur geschichtlichen Erkenntniss der polnischen Sprache kann uns nur erwünscht sein, Herr Dr. Kalina begleitet aber ausserdem den von ihm herausgegebenen Text einiger Artikel des Magdeburger Rechtes (nach einer Handschrift c. 1500) mit einer ausführlichen grammatisch-lexicalischen Analyse, welche sich durch das beim Verfasser bekannte genaue Eingehen in die Einzelheiten auszeichnet. Ich glaube, dass man hier und da gegen seine Deutungsversuche Bedenken haben darf, z. B. auf S. 31 möchte er *ą* im polnischen Participium *ący* so erklären: »czy to w skutek pozycyi ich na końcu wyrazów czy téż w skutek silniejszego przycisku wymowy«; ich verweise dagegen auf die analogen Vorgänge einerseits des immer mehr um sich greifenden *u* (= altslov. ѫ) in einigen slav. Dialekten, der Slovene spricht in allen 3 Personen plur. *-jo*, *-ijo*, *-ejo*, also nicht nur: delaj*o*, kuj*o*, pótuj*o*, raduj*o*, sondern auch: molčij*o*, bojij*o* se, hvalij*o*, plenij*o*, lovij*o*, ja selbst predej*o* (neben pred*o*), nesej*o* (neben nes*o*), pečej*o* (neben pek*o*), bijej*o* (neben bij*o*); auch der Serbe spricht dialektisch bol*u* (für bol*e*), hval*u* auch hvalid*u* (für hval*e*). Andererseits sagt der Bulgare und Nordlausitzer bei den auf weiche Consonanten endigenden 3. Personen plur. sehr häufig (oder immer) *è*, *a* (= altslov. ѧ) auch dort, wo nach dem altslov.

ą ein *u* stehen sollte, also: ls. maža, nblg. mažėt als ob altslov. мажѧ stände, statt ls. mažu, nblg. mažůt. Damit will ich andeuten, dass man mit der »Position« oder »lautphysiologischen« Erklärungen im Polnischen nicht auskommt, man muss vielmehr von Analogiebildung reden. Auch die sehr gelehrte »lautphysiologische« Unterscheidung zwischen *an*, *ą* und *u* (*un*) in der Orthographie des dem Verfasser vorgelegenen Textes erlaube ich mir einstweilen als nicht überzeugend anzusehen.

Von Herrn J. F. Golovackij in Wilna:

a) Каталогъ предметовъ музея древностей состоящаго при виленской публичной библіотекѣ, составилъ Ф. Добрянскій, Вильна 1879, 8⁰, 118.
b) Путеводитель по виленской публичной библіотекѣ, составилъ Ф. Добрянскій, Вильна 1880, 8⁰, 71.
c) Систематическій Каталогъ русскаго отдѣленія виленской публ. библіотеки. Часть I. Вильна 1879, 8⁰, 459.
d) Каталогъ дублетовъ русскаго отдѣленія виленской публ. библіотеки, сост. Ф. Добрянскій, Вильна 1877, 8⁰, 64.
e) Дневникъ засѣданій коммиссіи для разбора предметовъ вил. музея древн. Вильна 1865, 8⁰, 73.
f) Sweipolt Fiol und seine kyrillische Buchdruckerei in Krakau, von J. F. Golowatzkij. Wien 1876, 8⁰, 26.

Das Museum, wie aus der Beschreibung a) zu ersehen ist, besitzt recht interessante Stein- und Bronze-Alterthümer, hauptsächlich durch den Grafen Tyszkiewicz angeschafft; die nach der Meinung einiger Archaeologen für litauische Götzenbilder geltenden Statuetten sollten, so weit es noch nicht geschehen ist, abgebildet werden. Man hat mit den angeblichen slav.-lit. Götzenbildern seiner Zeit so viel Unfug getrieben, dass gegenwärtig fast an nichts geglaubt wird; das ist das andere Extrem. — Aus dem Katalog der Bibliothek sub b) entnimmt man, dass sie die 20 Blätter des sogenannten Turower Evangeliums saec. XI cyr. altsloven., dann zwei latein. Psalt. und zwei lat. Bibeln auf Pergament saec. XIII, zwei latein. Gebetbücher saec. XIV, die polnische Bibel von Brest und noch einige andere alte polnische Drucke aus dem XVI. Jahrh. besitzt.

Von Prof. N. A. Popov in Moskau:

Списокъ сочиненій С. М. Соловьева (1842—79 гг.), Москва 1879, 8⁰, 16. — Bibliographische Uebersicht der Werke und Abhandlungen des verstorbenen Moskauer Professors S. M. Soloviev, herausgeg. von Prof. N. A. Popov.

Von Herrn Prof. Louis Leger in Paris:

Nouvelles études slaves. Histoire et littérature. Paris 1880, 8⁰, 406. Der Verfasser, bekannt durch seine mannichfaltigen literarischen Leistungen aus dem Bereiche der slavischen Literaturen und ethnographisch-culturgeschichtlichen Schilderungen, gab 1875 »Études slaves« heraus, deren zwanglose Fortsetzung diese »Nouvelles études slaves« bilden. Der Leser findet darin im leichten Genre eines französischen Erzählers folgende Gegenstände behandelt: Un précurseur du Panslavisme au XVII siècle: Georges Krijanitsch, 1—47, erzählt nach einer russ. Monographie von Markievič, den Standpunkt des Verfassers charakterisiren folgende Worte am Schluss: Les Slaves ont montré

une blâmable négligence envers ce grand précurseur des idées modernes. Son siècle ne pouvait le comprendre: le nôtre, qui a remis son nom en lumière, a vu se réaliser quelques-uns des rêves qui agitaient ce penseur inquiet. La Slavie régénérée élèvera un jour un monument à l'homme qui le premier compris toutes les misères de sa race et en chercha le remède. Est-ce trop exiger que de réclamer dès aujourd'hui un tableau complet de sa vie et une édition sérieuse de ses œuvres? Auf die letzte Frage kann man nur antworten, dass wenn die Werke Križanić's in Agram wären, man sie schon längst vollständig herausgegeben hätte. — Un essai de mystification littéraire. Le veda slave 49—74 — eine ganz verdiente Zurückweisung der Zumuthung, dass alles in jener Publication Verković's enthaltene echt sei. Doch ist mit der einfachen Zurückweisung die Sache noch nicht abgethan. — La Vie de Province en Russie 75—106 — sehr lesenswerth. — Le roman russe dans la littérature française. Madame Henri Gréville 107—139. Nachdem der Verfasser mit einigen Strichen den allmählich vor sich gehenden Umschwung in der französischen Literatur gegenüber Russland angedeutet, bespricht er die belletristische Thätigkeit der unter dem Namen Henri Gréville bekannten Schriftstellerin (Madame Durand). — Jean Hus 140—245, übersichtlich dargestellt seine Thätigkeit mit Zugrundelegung des Inhaltes seiner eigenen Schriften. — Quelques Documents tschêques relatifs a Henri IV, 247—273, nach den böhmisch geschriebenen Briefen Karls von Žerotin, der sich am Hofe Heinrichs IV. von Frankreich aufhielt. — L'Historien national de la Bohême, François Palacky, 275—346, und François Deak et la Hongrie, 347—382, sind zwei Gegenstücke treffend aneinandergereiht. — L'Autriche-Hongrie et la question d'orient, 383—406.

Von Herrn W. R. Morfill in London:

The Bohemians and Slovaks by W. R. Morfill, London 1879, 8°, 33. SA. aus »The Westminster Review« Octoberheft 1879. Es ist erfreulich, dass die Slaven nach und nach bei allen westländischen Völkern Vertreter ihrer Studien finden, welche sich auf Grund eigener Kenntniss der slav. Sprachen mit den Leistungen derselben bekannt machen und diese nach eigenem Ermessen in ihrer Literatur verwerthen. England bekam einen neuen Arbeiter auf diesem Felde in Herrn Morfill, der uns hier zu wiederholten Malen mit einem längeren Aufsatz, diesmal aus dem Bereiche des böhmischen Culturlebens, als kenntnissreicher Darsteller entgegentritt.

III. *Volksthümliches, Ethnographisches.*

Vom Herrn wirkl. Staatsrath J. Th. Golovackij in Wilna:

Народныя пѣсни галицкой и угорской Руси, собранныя Я. Ѳ. Головацкимъ, Москва 1878—79. Часть I. Думы и Думки (8°, 558—747, 24, 388). Часть II. Обрядныя пѣсни (8°, 841). Часть III. Разночтенія и дополненія. Отдѣленіе I. Думы и думки (8°, 523). Отдѣленіе II. Обрядныя пѣсни (8°, 556, 16, LXXX), d. h. Die Volkslieder der Russen Galiziens und Ungarns, gesammelt von J. Th. Golovackij.

Ich kann augenblicklich nur mit wenigen Worten auf diese nun auch ab-

gesondert in vier starken Bänden vorliegende grosse Sammlung kleinrussischer Volkslieder hinweisen; sie erschien seit den sechziger Jahren nach und nach in den »Vorträgen« der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer, wurde gelegentlich in dieser Zeitschrift zur Sprache gebracht und auch wissenschaftlich verwerthet. Der hier angehäufte Stoff ist für das Studium des Ethnos und der Psyche der Kleinrussen so inhaltsreich, in diesen vier Bänden steckt so viel wichtiges zur Aufhellung der verschiedenen Elemente, welche der Reihe nach das Volksthum der Kleinrussen beeinflussten und bildeten, dass schon eine einfache Hinweisung darauf viel ausführlicher ausfallen würde, als ich sie gegenwärtig geben kann. Ich begnüge mich zunächst damit, dass ich das grosse Werk der Aufmerksamkeit aller Freunde der slavischen Volksdichtung anempfehle und dem Verfasser für die ausdauernde Mühe unseren Dank ausspreche; seiner Sammlung wurde die Ehre zu Theil, dass sie dem Kaiser Alexander II. Nikolajevič gewidmet werden durfte, auch hat man ihr die kleine Uvarov'sche Praemie zuerkannt.

О народной одеждѣ и убранствѣ Русиновъ или Русскихъ въ Галичинѣ и сѣверовосточной Венгріи Я. Ѳ. Головацкаго, СПб. 1877, 8⁰, 85 — vergl. Archiv III. 223.

Von H. Geheimrath, Akademiker A. Th. Byčkov in St. Petersburg:

Труды этнографическо-статистической экспедиціи въ Западнорусскій Край. Югозападный отдѣлъ (Die Arbeiten der ethnographisch-statistischen Expedition nach Westrussland: die südwestliche Abtheilung). Unter diesem Haupttitel sind nach und nach sieben stattliche Bände zwischen den Jahren 1872 und 1878 erschienen, Geheimrath Byčkov hatte die besondere Güte, die fehlenden Bände meines Exemplares mir zukommen zu lassen, so dass ich jetzt in der Lage bin, die bibliograph. Notizen zu Archiv I. 568 zu vervollständigen:

Band I, Heft 2 enthält: Пословицы, загадки, колдовство (Sprüchwörter, Räthsel, Wahrsagerei) unter der Redaction P. A. Hiltebrandts, St. Petersburg 1877, 8⁰, 225—468.

Band II enthält kleinrussische Märchen: Малорусскія сказки, СПб. 1878, 8⁰, 688 (unter der Redaction P. Hiltebrandt's). Welch' reiche neue Fundgrube!

Band IV: Обряды: родины, крестины, свадьба, похороны (Volksgebräuche bei der Geburts-, Tauf-, Hochzeits- und Begräbnissfeierlichkeit), СПтрбгъ 1877, 8⁰, XXX. 713, mit Musikbeilagen. Dieser Band erschien unter der Redaction N. Kostomarov's. Die Gebräuche sind nicht nur beschrieben, sondern der ganze reichlich zur Anwendung kommende Vorrath von Volksliedern überall eingeflochten.

Band VII, in 2 Abtheilungen unter der Redaction P. A. Hiltebrandt's, enthält:

1. Abtheilung (erschienen 1872): Die Juden in Südwestrussland (1—211), Die Polen in Südwestrussland (212—337).

2. Abtheilung (erschienen 1877): Die Kleinrussen in Südwestrussland (340—608). In dieser letzten Abtheilung erschien u. a. eine Abhandlung über die kleinrussischen Dialekte, auf welche wir gelegentlich zurückkommen.

Von Herrn J. Karłowicz aus Wiszniew:

Przyczynek do zbioru przysłów, piosenek, ucinków i przypowieści od nazew rodowych i miejscowych przez Jana Karłowicza, 8⁰, 31. SA. aus »Dwutygodnik Naukowy«. Es war der verstorbene Weryha-Darowski der erste, der in einem sehr beachtenswerthen Büchlein die Sprüchwörter und Verslein, welche einen realen, persönlichen oder localen Hintergrund enthalten, mit grossem Spür- und Scharfsinn zu deuten trachtete (vergl. Arch. I. 570). Seinem Beispiele folgte Alex. Walicki im Kalendarz powszechny illustrowany 1875 zu Warschau von Korzeniewski herausgegeben (diesen Beitrag kenne ich nicht), und nun gesellt sich als dritter Herr Karłowicz hinzu, dessen Beitrag noch von St. Ł. um einige Zusätze bereichert ist.

Von Herrn Dr. Edm. Veckenstedt in Libau:

Wendische Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche. Gesammelt und nacherzählt von Edm. Veckenstedt, Dr. phil., Oberlehrer der alten Sprachen am Nicolai-Gymnasium zu Libau. Gratz 1880, 8⁰, XVI. 499.

Von Herrn Wilibald von Schulenburg in Burg:

Wendische Volkssagen und Gebräuche aus dem Spreewald von Wilibald von Schulenburg. Leipzig 1880, 8⁰, XXVIII, 312.

Eine ausführliche Besprechung dieser zwei gleichzeitig erschienenen Werke, welche sich mit der Märchen- und Sagenwelt der Slaven in der Niederlausitz beschäftigen, die in der Literatur als Sorben (richtiger: Serben) im Munde des deutschen Volkes als Wenden (in Berlin speciell als Ammen) bekannt sind, kann erst in einem der nächsten Hefte gegeben werden.

Von Herrn Prof. V. Bogišić in Paris:

Aperçu des travaux sur le droit coutumier en Russie par V. Bogišić, Paris 1879, 8⁰, 22, erschienen auch in serbischer Uebersetzung: Преглед радова на обичајном праву у Русији, написао француски др. В. Богишић, превео Јов. Аћимовић. Београд 1879, 16⁰, XIII. 24. Aus der krit. bibliographischen Uebersicht, welche in dieser kleinen Schrift Prof. Bogišić giebt, kann man einen Begriff bekommen von dem grossen Reichthum des ethnographischen Materials, welches schon jetzt in der russ. Literatur lagert; die Gebräuche des Volkes, welche juridischen Charakter an sich tragen, treten jedoch erst in der neuesten Zeit als ein Zweig des ganzen, auf welchen ein besonderes Augenmerk gerichtet wird, hervor, und dafür hat sich gerade Prof. Bogišić die grössten Verdienste erworben. Wie sehr dieses Material, nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten geordnet, auch die Theorien der neuesten Forschungen über die Entwickelung der menschlichen Gesellschaft beeinflussen kann, das sieht man aus einer kleinen, mir durch die Güte des Herrn Prof. Bogišić zugekommenen Schrift:

De l'organisation juridique de la famille chez les Slaves du sud et chez les Rajpoutes, par H. Sumner-Maine, professeur de droit a l'université d'Oxford. Paris 1880, 8⁰, 36.

Von H. V. Plotnikov in Kasan:

Замѣтки о сравнительной миѳологіи Макса Мюллера, В. Плотникова. Воронежъ 1880, 8⁰, 54. Vergl. darüber weiter unten bei der Inhaltsübersicht der Woronieżer philologischen Memoiren.

Von Herrn M. Milićević in Belgrad:

Зимње вечери. Приче из народног живота у Србији, написао М. Ђ. Милићевић, у Београду 1879, 16⁰, VIII. 358 (Winterabende. Erzählungen aus dem Volksleben in Serbien, von M. Gj. Milićević). Der Name des Verfassers ist in der Geschichte der slavischen Literaturen durch vielfache Leistungen auf dem Gebiete der serbischen Volkskunde schon lange rühmlich bekannt, sein grosses Werk über Serbien (vergl. Archiv I. 578) kann man geradezu einzig in seiner Art nennen. Das vorliegende Bändchen nimmt zunächst in der serbischen Literatur einen hervorragenden Platz ein als Muster einer schönen, in edler Volkssprache gehaltenen Erzählungsprosa, es steckt aber viel mehr darin. Wer echte, unverfälschte Bilder aus dem Volksleben der Serben des Fürstenthums, in genussreicher Form, doch ohne die geringste Effecthascherei oder Sensationssucht geschrieben, gewinnen will, dem sei dieses Bändchen aufs wärmste empfohlen.

IV. *Geschichte*, *Alterthümer*.

Von Herrn P. Pierling S. J. in Paris:

Rome et Démétrius d'après des documents nouveaux avec pièces justificatives et fac-simile par le P. Pierling S.J. Paris 1878, 8⁰, XXIV. 224. Nicht die Lösung der Frage, wer Demetrius gewesen, bildet die Hauptaufgabe des vorliegenden Werkes, in dieser Beziehung beschränkt sich der Verfasser auf die Wiedergabe fremder Ansichten aus älterer und neuerer Zeit, er lässt nur den Gedanken schwach durchschimmern, dass man es möglicherweise doch mit dem wirklichen Sohne Groznyj's zu thun habe. Dagegen die Rechtfertigung der damaligen Beziehungen der päpstlichen Curie zu Demetrius und Russland, das ist die Angel, um die sich alles dreht; ich stehe nicht an zu erklären, dass der Verfasser diese Aufgabe glänzend gelöst hat — von seinem Standpunkte, als katholischer Priester, als Mitglied der Soc. Jesu. Wer diesen Standpunkt nicht theilt, dem wird sich freilich die ganze Sachlage in einem ganz anderen Lichte zeigen. Doch glaub' ich, auch ein russischer Historiker wird der sehr anständig gehaltenen Schilderung ihr volles Recht widerfahren lassen. Eine nähere Beurtheilung des Werkes muss den Historikern vom Fach überlassen bleiben, ich will nur bemerken, dass dem Verfasser, einem geborenen Russen, die russischen Werke und Quellenschriften sprachlich zugänglich und ihrem Inhalte nach genau bekannt waren. Den Werth der Schrift erhöht die Beilage der pièces justificatives, worunter auch Inedita.

Von Herrn Professor W. Wattenbach in Berlin:

Die Papstbriefe der brittischen Sammlung, von P. Ewald, SA. aus dem N. Archiv für die älteste Geschichte, Jahrg. 1879, S. 277—414. Eine ungeahnte Bereicherung der Kirchengeschichte Mährens und Pannoniens aus jenen denkwürdigen Zeiten des IX. Jahrh., als Methodius daselbst als Erzbischof fungirte, auch neue Beiträge zur Kirchengeschichte Dalmatiens — enthalten in der von Mr. Bishop für die Monumenta Germaniae übersandten Abschrift einer neu entdeckten Sammlung päpstlicher Briefe in London, über welche P. Ewald den vorliegenden aufs trefflichste geschriebenen orientirenden Be-

richt erstattet. Das erste der von Ewald festgestellten Reihe nach ist das Schreiben Johannes VIII. an den bulg. König Michael über die Suprematie der röm. Kirche und die Pflicht Bulgariens zu Rom zu gehören (Ew. 300, Nr. 7, wahrscheinlich gleich nach der Besteigung des röm. Stuhles, 872), wiederholt durch ein weiteres Schreiben, welches nach Ew. etwa 874—75 Febr. geschrieben wurde (Ew. 308, Nr. 34), berührt noch in dem Schreiben an den oström. Kaiser betreffs Ignatius (Ew. 309, Nr. 37, ebenfalls vor Febr. fin. 875) — darnach ist die Darstellung Sokolov's (Изъ древней исторіи болгаръ) S. 210 zu berichtigen. An den »dux Sclavorum« Domagoj findet man ein Schreiben Johannes VIII. (nach Ewald's Berechnung noch vor 14. Mai 873), worin er ihm meldet, dass Ignatius unrechtmässig einen Erzbischof für Bulgarien geweiht und eingesetzt habe (Ew. 300, Nr. 9), ferner zwei Schreiben aus den Jahren 874—75 Febr. fin., in einem berichtet der Papst »omnibus fidelibus«, dass ein Johannes religiosus presbyter einen Verschwörer gegen das Leben »sui senioris Domagoi« in Schutz genommen und diesen gegen das Versprechen, sein Leben zu schonen, dem Fürsten Domagoj ausgeliefert, dieser jedoch das Versprechen nicht gehalten, sondern dem Verschwörer das Leben genommen. Der Papst erlaubt dem Presbyter Johannes auch fernerhin »pristino officio et ministerio liberius uti et verbum predicationis in populo iuxta morem sacerdotis in omnibus exercere«; in dem anderen Schreiben ersucht der Papst Domagoj, wenn er »insidiantes contra vitam suam« entdecke, sie statt der Todesstrafe ins Exil zu schicken. Das werden wahrscheinlich noch andere Verschwörer sein ausser dem im ersten Brief erwähnten (Ew. 308—9, Nr. 35, 36). Diese beiden Schreiben sind in der Sammlung Rački's vor Nr. 3 (S. 6) einzuschalten. Dann kommt (Ew. 301, Nr. 17) ein Schreiben »Montemero duci« (dem serbischen Fürsten Mutimir, nach Ewald 872—73, Mai 14; cf. Rački, Vick i djelovanje II. 239) betreffs der vagirenden Presbyter. Namentlich wichtig sind jedoch Nr. 19—22, Ew. 301—304, die Schreiben des Papstes Johannes VIII., welche die ungerechte Verfolgung Methodius' merkwürdig beleuchten. Nach mehr als tausend Jahren treten die Leiden dieses Märtyrers seines slavisch-apostolischen Eifers sehr grell ans Licht. Nr. 19 ist an den Erzbischof Alvin von Salzburg gerichtet († 14. Mai 873) mit der wiederholten Aufforderung, »tu qui fuisti eius auctor deiectionis«, sollst unseren Bruder Methodius in den Besitz seines erzbischöflichen Stuhles wieder einsetzen. Nr. 20 enthält Instructionen an Bischof Paulus von Ancona für seine Legation nach Deutschland und Pannonien, diese bestanden aus mehreren Punkten, der Legat sollte den Bischof, der durch drei Jahre Unbilden ertragen, wieder einsetzen und den Gegnern (Alvin von Salzburg und Hermanrich von Passau), wenn sie gegen Methodius Klagen vorbringen wollten, erklären: Vos sine canonica sententia dampnastis episcopum ab apostolica sede missum carceri mancipantes et colaphis affligentes et a sacro ministerio separantes et a sede tribus annis pellentes apostolicam sedem per ipsum triennium plurimis missis et epistolis proclamantem« — eine scharfe Sprache, die noch dazu die Drohung enthielt, die Gegner zur Strafe auf drei Jahre »a divinis ministeriis« fern zu halten. Erst nach Verlauf dieser Zeit könnten sie nach Rom kommen, wenn sie etwas gegeneinander haben, »coram sede apostolica pars audiatur et iudicetur utraque,

presertim cum inter archiepiscopos causa versetur et conveniens non sit ut inter utrumque alius nisi patriarcha iudex inveniatur«. Methodius aber soll in Begleitung des päpstlichen Legaten zu Svatopluk sich begeben (also nicht zu Kotzel, vergl. Rački, Viek i djelovanje II 295). Nr. 21 enthält ein scharfes Schreiben des Papstes an den Bischof von Passau, Hermanrich, in welchem dieser nach Rom citirt wird, um sich für die gegen Methodius verübten Grausamkeiten zu verantworten (was sich alles Hermanrich gegen Methodius erlaubt haben soll, sagen folgende Worte aus: fratrem et coepiscopum nostrum Methodium carceralibus penis afficiens et sub divo diutius acerrima hiemis et nimborum immanitate castigans atque ab ecclesiae sibi commisse regimine subtrahens et adeo in insaniam veniens, ut in episcoporum concilium tractum equino flagello percuteres, nisi prohiberetur ab aliis). Nr. 22 ist ein eben so scharfes Schreiben an Anno von Freising, der sich gleichfalls an der Verurtheilung, geradezu als Vorsitzender, betheiligt haben muss (Usurpasti tibi vices apostolice sedis et quasi patriarcha de archiepiscopo tibi iudicium vindicasti, imo quod est gravius fratrem tuum Methodium archiepiscopum legatione apostolice sedis ad gentes fungentem tyrannice magis quam cannonice tractans . . . in eum cum sequacibus tuis et sociis quasi sententiam protulisti et a divinis celebrandis officiis illum sequestrans carceri mancipasti). — Auch vom Papst Stephan bekommen wir hier neues Material: Nr. 9 (Ew. 402, Zeitbestimmung 886 fin. — 887 init.) ist ein Schreiben an Theodosius wegen der unrechtmässigen Besitzergreifung der Kirche von Spalato nach dem Tode Marin's, auch die bischöfl. Weihe bekam er in Aquileja statt in Rom (deswegen wird auch Nr. 23, Ew. 405 der Patriarch von Aquileja getadelt), darauf bezieht sich auch das Schreiben Nr. 29, Ew. 407. Als culturhistorisch interessant hebe ich die Notiz hervor, dass der Papst im ersten Schreiben den Bischof tadelt, dass er in gente barbarica die Bigamie gestatte. Nr. 31 enthält ein »Commonitorium« an Bischof Dominik und die Priester Johannes und Stephanus »euntibus ad Sclavitos (Sclavos)« zum »ducem patriae«, worunter Svatopluk gemeint ist. Dieses Commonitorium ist namentlich darum wichtig, weil dadurch jenes vom Papst Stephan an Svatopluk gerichtete Schreiben (herausgegeben von Wattenbach) eine ganz neue Bedeutung gewinnt. Man kann jetzt nicht mehr an seiner Echtheit zweifeln; richtig ist es, dass die slavische Liturgie gegen das Lebensende des Methodius (unter Papst Stephan VI.) stark eingeschränkt, ja geradezu verboten war (worauf schon im Schreiben Johannes des VIII. an Svatopluk die Worte hindeuten: si tibi et iudicibus tuis placet missas latina lingua magis audire precipimus ut latine missarum tibi sollemnia celebrentur); doch wie von Ewald richtig angedeutet ist, diese Bereicherung auf der einen Seite ruft Bedenken gegen manche bisher für allgemein gültig angesehene Punkte hervor, namentlich wird das Todesjahr des Methodius nun abermals in Frage gestellt. — Vom Papst Alexander II. kommt ein Breve an den König und die Bischöfe von Dalmatien vor (Ew. 329, Nr. 4), worin neben der bereits bekannten allgemeinen Bestätigung der Synodalbeschlüsse (vergl. Rački, Monum. Nr. 154, pag. 205) noch ausdrücklich erwähnt wird: a) dass den Priestern das Tragen von Bart und langem Haupthaar verboten wird, b) dass die slavischen Priester lateinisch verstehen müssen (»Scla-

vos nisi latinas litteras didicerint, ad sacros ordines promoveri et clericum, cuiuscunque gradus sit, laicali servituti vel mundiali fisco amodo subiugari sub excommunicationis vinculo omnimodo prohibemus«), vergl. darüber Rački, Monum. pag. 209. —

Von H. Prof. Stojan Novaković in Belgrad.

Ново брдо и врањско поморавље у историји српској XIV и XV века, од Ст. Новаковића у Београду 1880, 8⁰, 95. (Novo brdo und das Moravathal von Vranja in der serb. Geschichte des XIV. und XV. Jahrh. von St Novaković). — Erst vor kurzem, im letzten Heft, musste ich lobend hervorheben die historisch-geographische Untersuchung über die Grenzen, innerhalb deren Prof. St. Novaković die älteste Niederlassung der Serben nach der Schilderung des byzantinischen Kaisers Constantin setzt: in der vorliegenden Schrift bereichert er abermals die mittelalterliche Geschichte und Geographie Serbiens um neue, ganz sichere Resultate. Die Bedeutung der Stadt »Novobrdo« wird hier zum ersten Mal neben ihren berühmten Bergwerken auch als Heimatstätte der Familie des tragisch berühmten Fürsten Lazar erwiesen. Die kritische Beobachtung der türkischen offensiven Bewegung im XIV. und XV. Jahrh gab dem Verfasser Gelegenheit, die Grenzen des Landbesitzes der serb. Theilfürsten jener Zeit, so wie mehrere Ortsnamen, welche die Quellen nennen, auf Grund der heutigen topograph. Erforschungen präciser anzugeben, als es bisher der Fall war, so z. B. erst jetzt wissen wir, wo und was »Inogošta« war (Besitz des Fürsten Uglješa) (49—51), wo »Petrus« lag (61—62), wo Banja, Kislina und Trepanja (gelegentlich der Schlachten im Jahre 1454) zu suchen sind (S. 86—89).

Von Herrn Min. a. D. J. Jireček in Prag:

Chronograf Vrchobřeznický se zvláštním vzhledem k obsaženému v něm vylíčení nejstarších dějin českých, sepsal J. Jireček. V Praze 1879, 8⁰, 20. — Ein kurzer bibliogr. Bericht über einen sogenannten Chronographus des Šafařík'schen Nachlasses, welcher 1650 in Vrhobreznica, nahe bei Plevlje in der Herzegovina, geschrieben worden ist. Die Chronik ist serbisch-slovenisch, doch mit Zugrundelegung russischer Vorlagen compilirt, sie ist nicht unwichtig für die Lösung der Frage nach dem eigentlichen Ursprunge der unter dem Namen »Prolog« bekannten chronographischen Compilationen.

Von Herrn Prof. Const. R. von Hofler in Prag:

Abhandlungen auf dem Gebiete der slavischen Geschichte, Wien 1879, 8⁰, 19. Hier ist unter Nr. I. die Frage über die Nationalität der Begründer des zweiten bulg. Reiches besprochen, worüber die Darstellung Vasilievskij's in unserer Zeitschrift zu vergleichen ist.

Филологическія записки (Philologische Memoiren) 1879, Heft 2—6 (vergl. Archiv IV. 173) enthalten

im 2. Heft: Оборотъ »что за« Я. В. Попова (Die Wendung »was für ein« — von J. V. Popov) S. 1—12. Diese Wendung, die in den slavischen Sprachen weder alt noch allgemein bekannt ist, die ich mit Miklosich für eine Entleh-

nung halte, will der Verfasser auf eine neue Art erklären, da ihm die von Grimm gegebene nicht genügt. Allein sein Erklärungsversuch ist durchaus unwahrscheinlich; die Thatsache, dass die Praepositionen ursprünglich nicht casusregirend waren, kann auf eine so junge Erscheinung im sprachlichen Leben wie »что за«, »co za« mit dem Nominativ keine Anwendung finden. Statt bis auf Sanskrit und Zend zurückzugehen, die im gegebenen Falle nichts beweisen, wäre es angezeigt gewesen, das Alter der Wendung in den einzelnen slavischen Sprachen näher zu verfolgen. Der Verfasser würde in dieser Weise selbst zu ganz anderen Resultaten kommen. — Къ теоріи латинскихъ падежей, И. Нетушила (zur lateinischen Casustheorie, von J. Netušil) S. 1—23, enthält manche treffende Bemerkung zur Frage nach der syntaktischen Bestimmung und Gruppirung der Casusbedeutungen; die Abhandlung lehnt sich an die griech. Syntax Niederle's an, berücksichtigt aber mit Sachkenntniss auch die übrige bezügliche wiss. Literatur, darunter natürlich die vorzüglichen Forschungen Potebnja's. Dem wissenschaftlichen Streben alle Ehre, doch ist dem Schulmann (experto crede Ruperto) die grösste Vorsicht zu empfehlen, ne quid nimis. Ich betone diesen Gesichtspunkt darum, weil ich in einer Anzeige des von demselben Verfasser geschriebenen Werkes »Генетическое изложеніе фонетики и морфологіи латинскаго языка«, welches sehr günstig recensirt wird, den schrecklichen Satz lese: »die wissenschaftliche Erklärung der lateinischen Sprachformen sei in einer höheren Classe (etwa in der IV. bei der Wiederholung der Etymologie) nachzutragen«! Angesichts einer solchen Behauptung müsste man fragen: wird denn nicht nächstens auch noch das Schleicher'sche Compendium in die obersten Classen der Gymnasien eingeführt werden? — Замѣтки о сравнительной миѳологіи Макса Миллера, В. В. Плотникова (Bemerkungen über die vergleichende Mythologie Max Müllers, von V. V. Plotnikov) S. 1—27 (Schluss, 27—54 im 6. Hefte). Was gegen die einseitige Theorie M. Müllers eingewendet wird, ist richtig, aber schon bekannt. Wollen wir hoffen, dass Herr Plotnikov gelegentlich den Beweis führen werde, dass er diese schönen allgemeinen Redensarten in einer selbständigen Forschung zu verwerthen versteht. Auch in diesem Aufsatze wäre schon die Gelegenheit gewesen, das, was Taylor über die »Volkolaken« sagt, richtig zu stellen. —

im 3. Heft: Объ элементарныхъ правилахъ филологической критики Ѳ. И. Буслаева (über die Elementarregeln der philologischen Kritik, von Th. J. Buslaev) S. 1—30. Die Bemerkungen sind gegen die Verstösse in der Beschreibung des Evangeliums 1118—28 vom Archim. Amphilochius gerichtet und allerdings durchaus begründet, nur erlaube ich mir zu sagen, dass man gegen einen älteren Herrn Nachsicht zu üben berechtigt ist, wenn er in der altsloven. Grammatik sich nicht sehr fest zeigt, zumal man bei einigen jungen Slavisten, die mit ganz anderer Praetension, als der Palaeograph Amphilochius, auftreten, mitunter Behauptungen antrifft, welche ebenfalls in die Rubrik der gröbsten Verstösse gehören. — Стефанитъ и Ихнилатъ, С. Смирнова (Stephanites und Ichnelates, von S. Smirnov) S. 1—30. Ein referirender Aufsatz; sonderbar klingt der Einwand gegen die von Daničić herrührende Zeitbestimmung der Karlowitzer Handschrift des bulgarisch-slovenischen Stef. und Ichnilat.

(S. 26); es scheint fast, als ob der Verfasser von dem Begriff der bulgarischen Recension eines altsloven. Codex keine klare Vorstellung hätte. — Этимологія слова »девяносто« (Die Etymologie des Wortes »devjanosto«) von F. Říha S. 1—5. Die hier vorgebrachten Beispiele eines angeblichen Ueberganges von *d* zu *n* (кажный ist nicht aus каждый, грознъ nicht aus гроздъ, бразна nicht aus бразда hervorgegangen, vielmehr ist überall die Gruppe *zdn* als den Ausgangspunkt anzusetzen) reichen nicht hin, um »devjanosto« aus »*devjatь do sta« zu deuten. Vielleicht wäre es erlaubt, an die Ableitung von *devjatь-inó-sto oder *devjat-nó-sto, daraus devjanósto zu denken; die Bedeutung wäre etwa: der neunte Zehntel und nun oder da nun Hundert. Beispiele, dass die nachfolgende höhere Zahl in irgend einer Weise mit ins Auge gefasst wird, kommen zuweilen vor. Freilich müsste man, wenn diese oder eine andere Deutung richtig sein soll, zunächst die ältesten Spuren des Vorkommens dieser Zahl belegen, was meines Wissens bisher nicht geschehen ist. Aus dem Jahre 1398 erwähne ich schon in der heutigen Form das Beispiel древн. пам. русск. яз. и письма S. 269: девяносто. — Обзоръ славянскихъ литературъ. Лекціи В. Григоровича, записанныя А. И. Смирновымъ (Die Uebersicht der slav. Literaturen. Vorträge V. Grigorović's, niedergeschrieben von A. J. Smirnov) S. 1—52. Für die Mittheilung dieser Vorträge (sie werden wohl fortgesetzt werden) wird man dem Herrn A. J. Smirnov Dank wissen. Allerdings ist vieles darin veraltet, doch leuchtet ein scharf beobachtender Geist aus dem ganzen hervor.

im 4.—5. Heft: Объ изученіи древней русской письменности А. А. Котляревскаго (Ueber die Erforschung des altrussischen Schriftthums von A. A. Kotljarevskij) S. 1—40 (im Heft 6: 41—94). Eine sehr brauchbare, weil genaue und vollständige bibliographische Zusammenstellung der Leistungen Russlands zur Erforschung des eigenen literar. Alterthums; die Leistungen selbst bestanden vorzüglich in der Beschreibung von Bibliotheken, Publication von Texten und verschiedenen archaeologisch-palaeographischen Beiträgen; auf allen diesen Gebieten ist im Laufe des XIX. Jahrh. grosses geleistet worden. Aus den Worten des Verfassers darf man entnehmen, dass er noch einen zweiten Theil nachtragen wird, in welchem eine krit. Darstellung des inneren Werthes dieser Leistungen erfolgen soll, und auf diese sind wir gespannt. Ich bin überzeugt, dass er neben vielen lobenswerthen Eigenschaften der bisherigen Leistungen nicht unterlassen wird, auch auf grosse Lücken aufmerksam zu machen. — Отношеніе звуковъ русскаго языка къ буквамъ русской азбуки, А. Анастасіевъ (Die Beziehungen des russischen Lautsystems zu dem russ. Alphabet) S. 1—51 — hier wird, ohne jede reformatorische Tendenz, nur gezeigt, dass die russische historische Orthographie den physiologischen, in der Aussprache zur Geltung kommenden Lauten sehr häufig nicht entspricht. Natürlich, es giebt ja keine Sprache von einiger geschichtlichen Bedeutung, wo sich die Orthographie mit der Aussprache immer und überall deckt. — О малорусскомъ правописаніи, М. Туловъ (Ueber die kleinrussische Orthographie, von M. Tulov) S. 1—30. Ich freue mich über diesen kleinen Aufsatz grundsätzlich, er beweist, dass doch ungerecht die Beschuldigung war, dass man in Russland nur in einer bestimmten, sehr unbeholfenen Orthographie

das Kleinrussische schreiben oder überhaupt nichts Kleinrussisches drucken dürfe, als ob die russische Literatursprache eine Concurrenz von der kleinrussischen zu besorgen hätte! Das wäre gerade so lächerlich, wie wenn man in Deutschland das Plattdeutsche verfolgen oder den Fritz Reuter verbieten wollte. Dann aber billige ich auch einige Punkte der Vorschläge, nur nicht alle; ich billige den Ersatz des й durch j und was damit im Zusammenhang steht, doch nicht die Anwendung des Zeichens ' über d, t, s, — warum sollte man nicht bei дь, ть, сь u. s. w. verbleiben? Auch das Zeichen ў gefällt mir nicht. Jedenfalls verdient diese Frage Beachtung. Was der Verfasser über den Nom. plur. der Adjectiva sagt, beweist keine besondere Kenntniss der geschichtlichen Entwickelung der slav. Sprachen. — Сравнительный синтаксисъ именительнаго, звательн. и винительн. пад. (Vergleichende Syntax des Nominativs, Vocativs und Accusativs) von A. V. Popov, S. 1—42 (im 6. Heft: 43—76) — eine achtungswerthe Abhandlung, aus welcher nicht nur die genaue Bekanntschaft mit fremden syntaktischen Forschungen (in der modernen sprachvergleichenden Richtung), sondern was mehr werth ist, auch eigenes Nachdenken und freie Benutzung der zum Vergleich herangezogenen Sprachen ersichtlich ist. Die Abhandlung verdient nach ihrer Vollendung näher zur Sprache gebracht zu werden. —

Im 6. Hefte, ausser den bereits früher angefangenen Forschungen: Дательный съ неопредѣленнымъ въ русскомъ языкѣ (Dativus cum Infinitivo in der russ. Sprache) von V. Bogoljubov S. 1—11.

Noch enthalten die Hefte: Anzeigen einiger russ. Werke, auch eine freundliche Erwähnung unserer Zeitschrift, dann als fortlaufende Beilage, die Uebersetzung der Formenlehre der kirchenslavischen Sprache von Schleicher, ausserdem die Uebersetzung eines Aufsatzes von Hubad über die serb. Volksdichtung die Kosovoschlacht betreffend.

Man sieht aus dieser Uebersicht, dass die Филологическія Записки im Jahrgang 1879 viel beachtenswerthes enthalten; nur sollte sich die geehrte Redaction entschliessen, eine fortlaufende Paginirung in ihrer Zeitschrift einzuführen, um den einzelnen Bänden eine grössere äussere Einheitlichkeit zu geben.

Русскій филологическій вѣстник (Russischer philologischer Anzeiger) 1879, Nr. 3 u. 4, pag. 1—164, 165—288; vergl. Archiv IV. 174:

О нѣкоторых случаях вліянія небности на согласные звуки, А. Потебня (Ueber einige Fälle des Einflusses des Palatalismus auf die Consonanten) S. 1—44, 207—232 — ist den Lesern unserer Zeitschrift bereits bekannt, vergl. Archiv III, S. 358. — Замѣтка на рецензію Пр. Макушева, Фр. Рачки (Eine Bemerkung zur Anzeige Prof. Makušev's von Fr. Rački) S. 45—46 — werden zwei Stellen nach der vorgeschlagenen Lesart Rački's in der bekannten glagolit. Inschrift der h. Lucia auf der Insel Veglia in Schutz genommen. — О говорах польскаго языка К. Аппель (Ueber die Dialekte der poln. Sprache,

von K. Appel) S. 47—64. Aus dem grossen Werke Kolberg's und anderen ethnograph. Materialien wurde das auf die dialektischen Eigenthümlichkeiten der polnischen Sprache Bezug nehmende herausgehoben und systematisch gruppirt; ein verdienstliches Unternehmen, freilich bezüglich seiner Vollständigkeit oder Zuverlässigkeit ganz von den Vorlagen abhängig. Vieles möchte man näher wissen, vor allem, in welchem Procentverhältniss die angegebenen dialekt. Abweichungen zu den normalen Formen der Literatursprache stehen. Der Verfasser war bemüht, nicht nur die Erscheinung, sondern auch ihren Grund anzugeben, man muss dieses Bestreben loben, selbst wenn man nicht überall einverstanden sein kann, z. B. warum sollten die Laute *ä, ü, ö* gerade unter deutschem Einfluss sich entwickelt haben? (S. 52). Warum sollte mniłość neben miłość gerade einen »Verfall der weichen Consonanten« darstellen? ich finde eher einen Uebergriff darin, ein Plus und nicht ein Minus. — Русскія народныя пѣсни (Russische Volkslieder, aus dem Gouv. Kursk mitgetheilt von M. Chalanskij) S. 65—80, 252—265; ferner: Volkslieder aus Bielozersk, verzeichnet von Čmutov, S. 81—84. — О важнѣйшихъ трудахъ И. И. Срезневскаго по славянской филологіи (Ueber die Leistungen I. I. Sreznevskij's auf dem Gebiete der slavischen Philologie, von V. Makušev) S. 85—94. — Славянскія древности (Slavische Alterthümer, Vorträge des verstorbenen Prof. Grigorovič aus dem J. 1868 mitgetheilt von A. Smirnov), Fortsetzung aus dem 2. Hefte (vergl. Archiv IV. 174) 95—108. — Объ аналогіи и народной этимологіи (Ueber Analogie und Volksetymologie) von N. Kruševskij 109—120, nebst Nachtrag auf S. 266; einige allgemeine sprachphilosoph. Bemerkungen über diesen sprachlichen Process und wie er benannt werden sollte. — In der »Bibliographie« wird Šembera's Buch über das Gericht Libuša's und filolog. listy von V. Makušev besprochen 121—129, 130—134; ferner der Jahrgang 1878 des Časopis Česk. Mus. 134—139, dann unsere Zeitschrift 139—144 und die Zeitschrift »Trudy kijevskoj duchovnoj akademii« 144—156, von M. Kolosov, das Heft beschliesst eine Reihe kleiner Mittheilungen. — Нѣсколько словъ о культурѣ первобытныхъ и древнихъ Словянъ, И. Бодуэн-де-Куртенэ (Einige Worte über die Cultur der alten Slaven) S. 165—206, eine Besprechung des bekannten Werkes A. Budilovič's von J. Baudouin de Courtenay. Der Recensent geht einzelne Etymologien durch, sehr viele Einwendungen, doch nicht alle, halte ich für berechtigt, der Scepticismus Baudouin's geht entschieden zu weit, wenn er selbst die Verwandtschaft des slav. »voda« mit »vandů« und »unda« (S. 169) u. ähnl. in Zweifel zieht. Seine Ableitung des Substantivs »polje« (поле) von dem Verbum »peljati« erscheint unmöglich in dem Fall, wenn das slov. Verbum, nach meiner Auffassung, nasalirt war, also *плѧти voraussetzt, vergl. das russ. Verbum пялить. Im ganzen stimmt das Urtheil Baudouin's über das Buch B. mit jenem unseres Referenten (Archiv IV. 451) überein. — Новые домыслы ученія о заимствованіяхъ (Neue Einfälle der Lehre von den Entlehnungen, von Or. Miller) S. 233—241. Einige ganz treffende Bemerkungen, hervorgerufen durch die neuesten Forschungen über das russische Epos von Vsev. Miller und Al. Wesselofsky (in unserer Zeitschrift). Es steht zu hoffen, dass auch Herr Orest Miller nach und nach die grundsätzliche Richtigkeit derjenigen Gesichtspunkte, von welchen Alex. Wesselofsky in

seinen Forschungen ausgeht, zugeben wird, so wie er andererseits von uns (ich erlaube mir den numerus pluralis anzuwenden) die Versicherung hinnehmen darf, dass wir bei den Zerlegungsversuchen des Stofflichen nach seinen Quellen, welche zum Theil wenigstens fremd sind, nie die originelle Gestaltungskraft des Volkes ausser Acht lassen werden, welche sich im ganzen kund giebt. — Рожа-спажа, тума, Томаш — unter diesem Titel versucht Prof. Potebnja (S. 242—51) ein kleinruss. Lied sowohl in einzelnen Ausdrücken (»tuma« eine Art Bastard, von Menschen und Thieren gebraucht, »spaża« ist = gospoża, Frau, »Roża-spaża« also »Frau Rose«), wie im ganzen Zusammenhang zu erklären. Die zur Beleuchtung herangezogenen Parallelen sind treffend. — Этимологическія замѣтки (Etymologische Skizzen) von A. Potebnja, S. 267—269. Es werden einige dunkle Ausdrücke der Volksdichtung erklärt (so »čud« für »čerdak« aus »čordak«, »čurdak«, »čuda«). In der »Bibliographie« folgen mehrere Anzeigen, darunter auch eine des Zographosevangeliums, für die ich dem Referenten zum Dank verpflichtet bin, da es ihm um die Sache zu thun ist. Es ist hier nicht der Ort, auf mehrere seiner Bedenken zu antworten, ich berühre nur einen Punkt. Wenn auf S. 273—74 behauptet wird, ы habe überall dieselbe lautliche Geltung gehabt, so ist das theoretisch glatt und darum gefällt es uns, praktisch kann die Erscheinung etwas verwickelter gewesen sein, ich meine, dass in Fällen der Zusammenrückung eines -ъ mit и- dann und wann — nicht immer, es ist von keinem Lautgesetze, sondern nur von der Aussprache die Rede — ein Laut erzeugt wurde, der nicht so ganz einheitlich klang, wie z. B. ы in сынъ. Raisonniren dagegen hilft nichts; je mehr man sich in einzelne Denkmäler vertieft, desto vertrauter wird man mit ihnen, man liest aus ihnen Dinge heraus, die nicht in jeder Grammatik zu finden sind.

Журналъ министерства народнаго просвѣщенія (Journal des Ministeriums der Volksaufklärung), СПб. 1879. Heft Juni — December; 1880, Heft Januar — Februar, vergl. Archiv IV. 175:

Juniheft: Лѣтописи ассирійскихъ царей (Wiedererzählung fremder Forschung, aus »Annales des rois d'Assyrie«), von N. A. Astafiev, 165—201 (Schluss im Januarheft 1880: 73—135). — Очеркъ внутренней исторіи церкви въ Великомъ Новгородѣ (Eine Skizze der inneren Kirchengeschichte Novgorod's), von A. J. Nikitskij, Fortsetzung aus früheren Heften, vergl. Archiv IV. 175; der Schluss im Juliheft, eine Besprechung im Januarheft 1880, von E. Zamyslovskij. Herr Nikitskij hat die äussere und innere Geschichte Novgorods und Pskovs durch eine Reihe von Monographien zu beleuchten getrachtet und verdient in dieser Beziehung als anerkannte Autorität zu gelten. — Новѣйшіе памятники древне-чешскаго языка (Die jüngsten Denkmäler der altboehmischen Sprache), von V. J. Lamanskij, 247—276, Fortsetzung aus früheren Heften, vergl. Archiv IV. 175, die weitere Fortsetzung im Juliheft, 1—33. — In den »krit.-bibliograph. Bemerkungen« wird die Literaturgeschichte Pypins von Budilovič besprochen, S. 277—311, die Berichtigungen im einzelnen sind unbedeutend, der Hauptinhalt richtet sich gegen die ganze Auffas-

sung der internationalen Verhältnisse der slav. Völker, welche bei Pypin von jener Budilović's freilich sehr verschieden ist.

Juliheft: Андроникъ младшій и Іоаннъ Кантакузенъ (Andronicus der Jüngere und Joannes Kantakuzenos), von T. D. Florinskij, 87—143, mit Fortsetzung im Augustheft 220—251 u. Septemberheft 1—48. Eine Anzeige dieser Monographie findet man in Nr. 4 der kritischen Umschau (Критическое обозрѣніе), welche die Arbeit zwar als eine Compilation (nur?) hinstellt, welche jedoch in der russ. Literatur ihren grossen Werth hat. — In den »krit.-bibliogr. Bemerkungen« wird das Werk Uspenskij's (vergl. Archiv IV. 170), von Prof. V. Vasilievskij mit üblicher Gründlichkeit besprochen (S. 144—217 und im Augustheft 318—348), die Anzeige ist wichtig durch viele Hinweisungen auf die Lücken in den bisherigen Kenntnissen der Quellen und ihrer richtigen Auffassung, sie berührt die Frage nach der Chronologie der Correspondenz des Erzbischofs Theophylactus, hebt die Schwierigkeiten des Textes nach seinem politisch-oeconomischen Inhalt (termini technici) hervor, berichtigt die falschen Beziehungen einzelner Stellen, entkräftet die Bedeutung der Beweise, welche zu Gunsten der Walachen nördlich der Donau vor dem XIII. Jahrh. angeführt werden. Schätzbar sind auch die Bemerkungen betreffs der Nationalität der Begründer des 2. bulgar. Kaiserreiches, sie haben einen grossen wissenschaftlichen Werth, namentlich als Seitenstücke zur Abhandlung Höfler's (erschienen in den Wiener Sitzungsberichten), und darum theilen wir sie an einer anderen Stelle mit. Mit einem Worte, diese Anzeige ist unentbehrlich bei der Benutzung sowohl der bulgarischen Geschichte Jireček's wie der Monographie Uspenski's.

Augustheft: Къ вопросу объ авторѣ »Слова о полку Игоревѣ« (Zur Frage nach dem Verfasser des Igorliedes), von J. J. Malyševskij 252—261 — ein Versuch, die so häufig wiederkehrende Tmutorokanь mit den Lebensumständen des unbekannten Verfassers in Beziehung zu bringen. — Что такое мѣстничество, von A. J. Markevič 261—271 — ein Vortrag, den man im Journal des Min. gar nicht erwartet; die ausführliche Schrift des Verfassers über Miestničestvo (Kiev 1879 erschienen) stellt sich nach der Anzeige in der kritischen Rundschau Nr. 21 als eine ganz confuse und geistlose Compilation heraus. — S. 272—317 und im Octoberheft S. 250—285 bespricht Herr A. Brückner aus Dorpat die Quellen zur Geschichte Peters des Grossen. — In den »krit.-bibliogr. Bemerkungen« bespricht Herr V. Kačanovskij meine Ausgabe des Zographosevangeliums 348—358; ich bin der Mühe überhoben, diese Anzeige oberflächlich zu nennen, weil sie andere schon so genannt haben, und doch konnte der Recensent nicht umhin, meinen Text »sehr richtig« herausgegeben zu nennen, nur das scheint ihm willkürlich, dass ich h eingesetzt, wo ja im Glagolitischen das g stehe »лишь на оборотъ написанное«! Diese Bemerkung ist herrlich, der Recensent kennt offenbar das glagolitische Alphabet seit nicht sehr langer Zeit!

Septemberheft: О складѣ народнорусской пѣсенной рѣчи (Ueber die Harmonik der russischen Sprache in der Dichtung), von S. N. Šafranov, S. 49—111, Schluss (die früheren Theile der ausführlichen Abhandlung erschienen im October- und Novemberheft 1878, und im Aprilheft 1879). Diese Reihe von Auf-

sätzen würde verdienen, die Aufmerksamkeit der Kenner der musikalischen Seiten in der Sprache auf sich zu lenken, sie scheinen mir mit grosser Sachkenntniss geschrieben zu sein. — In den »krit.-bibliogr. Bemerkungen« bespricht Wesselofsky die gesammelten Aufsätze Liebrechts: »Zur Volkskunde«, mit seinen kritischen Zusätzen. —

Octoberheft: Оскія надписи (Oskische Inschriften), von J. V. Pomjalovskij, S. 125—226. Besprechung der bekannten Forschungen Cvêtajev's (oder wie er sich schreibt: Zvetaieff, warum nicht lieber gleich Tsvetayeff?) sammt einer literaturgesch. Einleitung. — Очерки изъ исторіи литературнаго движенія на сѣверѣ Россіи во второй половинѣ 17го столѣтія (Skizzen über die liter. Bewegung im Norden Russlands in der 2. Hälfte des XVII. Jahrh.), von P. V. Vladimirov, S. 227—249. — In den »krit.-bibliogr. Bemerkungen« bespricht K. J. Grot das Buch Sokolov's über die Bulgaren und ihre Bekehrung zum Christenthum, und N. Popov das Werk Leontovič's über das Gesetzbuch der Kalmücken, von welchem Archiv IV. 544 Erwähnung geschieht. Die Anzeige N. Popov's enthält einige nicht unwichtige Berichtigungen oder wenigstens Einwendungen, auf welche der Verfasser im Januarheft 1880 kurz replicirt hat.

Novemberheft: Историко-географическія извѣстія Герберштейна (Historisch-geographische Nachrichten Herbersteins), von E. Zamyslovskij, S. 1—18. — Насильственное похищеніе чужой движимой собственности по русскому праву (Die gewaltsame Entwendung fremden beweglichen Eigenthums nach dem russischen Rechte), von D. Thalberg 20—70 (Fortsetzung Decemberheft 156—169, Januarheft 1880, 44—72, Februarheft 384—415, wird fortgesetzt). — Онѣмеченное Славянское поселеніе въ Тиролѣ (Die germanisirte slavische Niederlassung in Tirol), von A. Wesselofsky S. 71—83. Nach Biedermann, Mitterrutzner u. a. werden sowohl die ethnographischen (nicht immer sicheren) Züge als auch die sprachlichen Ueberreste besprochen. — In den »krit.-bibliogr. Bemerkungen« bespricht Vasilievskij den Sammelband der geograph. Aufsätze Bruuns (84—112).

Decemberheft: Отголоски финскаго эпоса въ русскомъ (Die Wiederklänge des finnischen Epos im Russischen), von Vsev. Miller, 121—140 — ein zwar kleiner, aber sehr werthvoller Beitrag zur Erklärung des russ. Epos, die Entlehnung eines Kolyvan aus dem Finnischen unterliegt keinem Zweifel, aber auch einige Züge Sadko's können ganz gut fremden Ursprungs sein. — Славяне на сѣверномъ Черноморіи (Die Slaven an der Nordküste des Schwarzen Meeres), von N. Lambin, 141—155 (Schluss einer Abhandlung, deren zwei frühere Artikel im Jahrg. 1877 erschienen waren), ein sehr unglücklicher Versuch, die alte Benennung »Antes« und die spätere slavische »Uliči«, »Ulutiči« oder »Ugliči« zu identificiren durch die Annahme der Mittelform »алъци«!

Januarheft 1880: Н. И. Надеждинъ на службѣ въ московскомъ университетѣ (N. J. Nadeždin im Dienste der Moskauer Universität), von N. A. Popov, 1—43. Ein Bruchstück aus der Biographie des gewesenen Moskauer Professors, sehr fesselnd geschrieben. — Происхожденіе феодальныхъ отношеній въ лангобардской Италіи (Die Entstehung des Feodalismus im langobardischen Italien), von P. Vinogradov, 136—212, Fortsetzung im Februarheft: 344—383, wird noch fortgesetzt) — diese Forschung verspricht nicht nur an Umfang,

sondern auch nach der Ausführung sehr bedeutend zu werden. Im ersten Artikel wird über den röm. Colonat, sein Wesen, seine Entstehung gesprochen, die genaueste Kenntniss der betreffenden Gesetzgebung und der darüber vorhandenen europ. Literatur nebst scharfem Urtheil ermöglichte vielfach die Ansichten selbst der grössten Autoritäten auf dem Gebiete der Rechtsgeschichte einer Kritik zu unterwerfen. Im zweiten Artikel beginnt die Darstellung der politischen und Agrarverhältnisse in Italien seit der Einwanderung der Ostgothen und Langobarden. — In den »krit.-bibliogr. Bemerkungen« bespricht Vasilievskij (223—260) des Grafen Riant Ausgabe der Epistel des Alexius I. Comnenus an Robert I. von Flandrien, und weist nach meiner Ansicht mit unwiderlegbaren Gründen ihre Echtheit nach. Auch diese Abhandlung des gelehrten russischen Byzantologen ist so wichtig, dass man dringend wünschen muss, die Gelehrten des Faches möchten ihren Inhalt kennen lernen. Könnte nicht die »Russische Revue«, welche in Petersburg erscheint, oder selbst die deutsche Abtheilung der kais. Akademie dafür sorgen, dass solche Forschungen dem europ. Westen zugänglich gemacht werden? —

Februarheft: С. М. Соловьевъ (Ein Nekrolog dem berühmten russischen Geschichtsschreiber S. M. Solovjev), von K. N. Bestužev-Rjumin 273—287. — Ѳеофанъ Прокоповичъ какъ писатель (Theophan Prokopovič als Schriftsteller), von P. Morozov (416—476, wird fortgesetzt). —

Listy filologické a paedagogické (Philologische und paedagogische Blätter), Prag 1879, Jahrg. VI, Heft 2—4 (S. 80—320), vergl. Archiv IV. 175:

Zur slav. Philologie: »Tristram« von J. Gebauer (108—139), Nachweis der Quellen des boehmischen Romans, es stellt sich als die Hauptquelle Eilhart heraus, doch da Eilhart von Oberge auch in poetischer und prosaischer Bearbeitung des XV. Jahrh. vorliegt, so ist erst näher zu bestimmen, ob wirklich alle drei Redactionen dem boehm. Bearbeiter zur Benutzung vorlagen, wie Prof. Gebauer anzunehmen geneigt ist (S. 135). Wenn wir die älteste Redaction nicht bloss in Bruchstücken besässen, würde vielleicht unser Urtheil anders lauten, was auch Gebauer (S. 136, Anm.) halb und halb zugiebt. Prof. Gebauer erklärt die boehmische Arbeit für sehr elend (za velmi chatrnou) — doch kommen darin viele Ausdrücke vor, welche man in der Königinhofer Handschrift wiederfindet. Man vergl. *prudkost'* vyrazi Ludiekem K. H.: jeden posel běže k králi s *prudkostí* Tr., otskoči *hbitý* Ludiek K. H.: ten umie *hbitě* velmi hráti Tr., hnachu proti mne *hbitě* Tr., *rozskoči* sě ščit, *rozskočista* Ludiekova prsy K. H., helm se *rozskoči* v dva kusy K. H.: až sě na mnoho kusóv *rozskoči* Tr., i nepronikavý *helm* K. H.: da mu ranu skrze *helm* Tr., ajta se vále dým po *dědinách* K. H.: na Dynstatiorské *dědiny* Tr., aj vladyky *sěčné* rány sěku K. H.: rytieři připravichu sě *sěčné* Tr., i hna tam jemu na pomoc *sěčné* Tr., v ješut by chrabrost', *udatenstvie* K. H.: v tom *udatenství* rek dlúho trváše Tr., i by *ľkánie* i by radovanie K. H.: a k témuž *ľkání* mnohé panie zbudila Tr., též od bohatých, jakž od chudých veliké *ľkánie* Tr., *jiskry*

vzprchu z črnú ščítú K. H.: *jiskry* skakachu s helmu na vše strany Tr., vstanu *kyji* nad *kyje* K. H.: svój *kyj* na horu nazwed Tr., svého *kyje* na něho napusti Tr., že třesky letěchu z *kyje* na strany Tr., *vyrazi* z junoše dušu dušicu K. H.: že mu Tristram meč z rukú *vyrazi* Tr., v lutú *séč*, udatnú *séču* K. H.: ukrutná *séč* Tr., Mořena jej *sypáše* v noc črnu K. H.: dřieve Tristrama do smrti *uspime* Tr., *bra sě* Záboj v les K. H., *brachu sě* kamo slunce spěje: že *sě* každý vesele domóv *bra* Tr., ktož kam věděl, tam *sě bral* Tr., *choruhvy* tu zbory na most vrazili K. H.: přijede mnoho *koruhvemi* Tr., *srazichu sě* v jednu silu silnu K. H.: takž *sě* však v hromadu *srazichu* Tr., *zaméši* sě cham jich krutým hněvem K. H. i *zaměšichu sě* voji K. H.: tu mi nepřátely tak *zaměše* Tr., vskoči na *orš* K. H.: na svój *orš* vsedne Tr., když mu teplú krev *sě udá zřieti* K. H.: kto wie *udá* li mi *sě* tě potom *uzřieti* Tr., *tuhy* luky K. H.: kopie *tuhé* Tr., u. a. Ueberhaupt ist die Phraseologie des Alexanderromans und Tristrams (zwei so ungleiche Quellen!) in der K. H. stark wiedererkennbar. — Klasobraní po rukopisich (Aehrenlese aus Handschriften), von J. Gebauer, 140—147, hier wird das Bruchstück der Legende von den 12 Aposteln und ein neues Bruchstück eines Psalters aus dem XIV. Jahrh. kritisch mitgetheilt. — Drobnosti grammatické (Grammatische Kleinigkeiten), von J. Gebauer, 147—149 — die gramm. Formen des Pronomens »sam« werden nach den Quellen zusammengestellt. — Ke kvantitě staročeské (Zur altboehmischen Quantität), von J. Gebauer, 204—230 — eine sehr wichtige Zusammenstellung, die zu einer Reihe von Fragen Anlass giebt. Zu vielen anderen unkritischen Seiten der noch vor kurzem üblich gewesenen Herausgabe altboehm. Texte gehörte auch die, dass man ganz nach subjectivem Ermessen der Gegenwart die Quantität der alten Sprache bezeichnete. — Příspěvky k výkladu Rukopisu Kralodvorského (Beiträge zur Erklärung der K. H.), von J. Gebauer und J. Mašek, 230—243. Prof. Gebauer behandelt zunächst die Eigenthümlichkeiten der altböhm. Imperfectbildung, 230—234, so schätzbar auch die Bemerkungen sind, erschöpfen sie doch die Frage nicht. Folgen die Bemerkungen über *-le* statt **-lě*, **-lie*, das weiche *l* spielte im Böhmischen eine ähnliche Rolle wie das weiche *r* im Serbischen, man sagt nicht mehr **morje*, sondern nur *more*, so im Böhm. nur *le*, nicht *lje* oder *lie*; die Vertheidigung der Form »vězech« ist mir nicht ganz einleuchtend, während ich die Form »wazucz« (acu pingens) wohl begreife, die Verbalsubstantiva sind doch nicht ganz hinreichend zur Feststellung eines altböhm. Verb. *viezti = vęsti, ligare. Nebst einigen anderen Kleinigkeiten sei noch der Anzeigen erwähnt, welche auch den Inhalt unserer Zeitschrift nicht unterlassen anzugeben. —

Časopis musea království českého (Zeitschrift des königl. böhm. Museums) 1879, unter der Redaction von Jos. Emler, Jahrg. 53, Heft 1—4, vergl. Archiv III. 754.

Zur slav. Philologie: Kralická bible a vliv její na pozdější překlady biblí českých (Die Kralitzer Bibel und ihr Einfluss auf die späteren Bibelübersetzungen), von Jos. Šmaha, 26—34. — Zbytky českých písní národních ze

XIV do XVIII věku (Ueberreste böhm. Volkslieder aus dem XIV.—XVIII. Jahrh.), von Jos. Jireček, 44—59. Für diese Zusammenstellung sei dem verehrten Literaturhistoriker unser Dank ausgesprochen; der Quell der böhm. Volksdichtung mag in früheren Jahrhunderten mächtiger gesprudelt haben als gegenwärtig, doch die Beschaffenheit derselben ist offenbar im Laufe der Jahrhunderte nicht anders geworden. — Rokycanova postilla (Die Postille von Rokytzana), von Jar. Goll, 59—71, 199—212 — eine literaturgesch. Beurtheilung des Werkes sammt Sprachproben. — O éthické a básnické stránce kroniky Dalimilovy (Ueber die ethische und dichterische Seite der Chronik Dalimils), von K. Tieftrunk, 71—88 — lesenswerthe Abhandlung. — Staročeský zlomek legendy o panně Marii (Altböhmische Marienlegende, ein Fragment), von A. Patera, 113—125 — kritisch herausgegeben. — S. 153—157 theilt Ferd. Menčík ein böhm. Lied aus dem XV. Jahrh. mit. — Bosna i Hercegovina za středověku (Bosnien und Herzegowina im Mittelalter), von Dr. C. Jireček, 267—288, Hauptmomente aus der polit. und Handelsgeschichte zusammengefasst in einen Vortrag, ausführlicher darüber in der Archiv IV, S. 546 erwähnten Monographie. — Herr Fr. Lepař erklärt den durch Missverständniss in die »Trojanischen Jahrbücher« des böhm. Textes eingedrungenen Ausdruck »Uhry« (Paeonia wurde als Pannonia aufgefasst und durch »Uhry« übersetzt), S. 309—315. — Hankovy původní básně od 1813 do 1819 (Hanka's Originaldichtungen von 1813 bis 1819), von Jos. Jireček, 351—364. Wie und was Hanka in seiner Jugend dichtete, das ist eine Frage für sich, die zunächst mit der K. H. nicht in Beziehung gebracht werden darf. Wäre nicht das Gespenst der Fälschungen im Hintergrund, man würde in der Beurtheilung der dichterischen Begabung Hanka's etwas milder vorgehen, als man in der neueren Zeit zu thun pflegt. Ich muss entschieden Hanka in Schutz nehmen; so ganz geistlos und beschränkt, wie man ihn jetzt darzustellen bemüht ist, war er keineswegs. Damit, dass man ihn zuletzt als gänzlich unbegabt hinzustellen sucht, kann die K. H. noch nicht als echt erwiesen werden, wenn nicht andere Anzeichen dafür sprechen; ebenso kann die sonstige Dichtung Hanka's noch kein bestimmtes Kriterium für die Unmöglichkeit, auch die K. H. ihm zuzuschreiben, abgeben, falls zwingende Gründe vorhanden sind, diese für unecht zu halten. Der Mensch ist ein grosses Räthsel, es kann ihm in gewissen Augenblicken der verklärenden Begeisterung etwas gelingen, was weder er sich selbst noch andere ihm nach der durchschnittlichen Werthschätzung seiner geistigen Kräfte zumuthen würden. — Dopisy Frant. Palackého k Janu Kollárovi (Die Briefe Palacký's an Joh. Kollár), von A. J. Vrťátko herausgegeben, 388—398, 467—481. — Staročeské glossy v latinskem žaltáři musejním XIII stol. (Altböhm. Glossen in einem lateinischen Psalter des XIII. Jahrh.), von A. Patera, 398—418, 481—537 — eine sehr wichtige Publication. — Dvě staročeské památky ze XIII věku (Zwei altböhm. Denkmäler aus dem XIII. Jahrh., aus der Münchner Bibliothek), von J. Truhlář, 573—587; ist von einigen Marginal- oder Randzusätzen in böhmischer Sprache zu lat. Texten des XIII. Jahrh. die Rede. — Jedes Heft der Zeitschrift bringt auch kleine Anzeigen verschiedener Werke aus allen slavischen Sprachen und Literaturen.

Časopis Matice Moravské (Zeitschrift der mährischen Matice), Jahrgang 1879, Heft 1—4, Brünn 1879, unter der Redaction von Fr. Bartoš; vergl. Archiv III. 755.

Ze života lidu moravského (Aus dem Leben des mährischen Volkes), von Fr. Bartoš, 1—20, 51—64 . . . . . . Mit dem Artikel, der die Volksmelodien, die Musik und den Tanz behandelt, ist die Reihe der Aufsätze abgeschlossen, ihr Werth wurde bereits Archiv III. 547 hervorgehoben. — Dub či lípa? (Eiche oder Linde?), von Jar. Hrubý, 20—36. Archiv III. 543 wurde die Abhandlung Šnlek's über den Lindencultus bei den Slaven erwähnt; hier findet der Leser zur Abwechslung einmal die Eiche behandelt — in der That hat die letztere den Vorzug älterer Zeugnisse für sich, von welchen jedoch Herr Hrubý nur etwas weniges mittheilt. Die ganze Frage kann überhaupt in dieser Weise keine Lösung finden. — Prostonárodní lěky (Volksthümliche Arzneien), von T. Šembera, 36—40. Dazu gehört »o lěčení prostonárodním« im 4. Hefte. — O složených slovech v češtině (Ueber die Composita im Böhmischen), von A. Vašek, 64—77 (Fortsetzung). —

Časopis maćicy serbskeje (Zeitschrift der lausitz-serbischen »Maćica«), Jahrgang 1878, Heft 1 u. 2, Jahrgang 1879, Heft 1 u. 2. Bautzen.

Jahrg. 1878: Jacob Ticinus und seine Grammatik vom J. 1679, von M. Hórnik, 9—17. — Berichtigungen zum niederlausitz-serb. Wörterbuch von J. B. Nyčka, 17–21. — Ebenfalls ein Beitrag zum obls.-serb. Wörterbuch von Dučman, 39—46. — Niederlaus. Wörter aus dem Lexicon Megiseri, von Hórnik, 46—67. — Auf S. 73—134 bringt Dr. Pfuhl so viel Curioses aus dem Gebiete der etymolog. Erklärung vor, dass ich mich schwer entschliesse zu glauben, er hätte das im Ernst niedergeschrieben; nur weiss ich freilich nicht, wen er damit zum besten halten wollte? —

Jahrg. 1879, S. 3—56 sind leider ebenfalls mit unnützem Geschwätz ausgefüllt, welchem Dr. Pfuhl seinen Namen vorzusetzen keinen Anstand nahm! — Werthvoll sind niederlausitz-serbische Volksmärchen von H. Jórdan, 56—64. — S. 73—133 abermals viel Unsinn! Die Rücksichten der Redaction sollten nicht so weit gehen, um diese einzige periodische Schrift, welche der Pflege der lausitz-serb. Sprache gewidmet ist, mit solchem Inhalt zu füllen.

Rad jugoslavenske akademije znanosti i umjetnosti. Band XLVIII—LI; vergl. Archiv IV. 176.

Slavisches Alterthum und Philologie sind vertreten durch: Prinos k naglasu u novoj slovenštini od M. Valjavca (Zur neuslovenischen Betonung), Schluss. Band 48, S. 130—170. — Nacrt naše metrike narodne s obzirom na stihove drugih naroda, osobito Slavena, od L. Zime (Kurz skizzirte Metrik der

kroat.-serb. Volksdichtung mit Rücksicht auf andere, hauptsächlich slavische Dichtungen), B. 48, S. 170—222, B. 49, S. 1—65. Herr L. Zima kommt hier zu wiederholten Malen auf die Betrachtung der Metrik der serb.-kroat. Volksdichtung zurück; in der Einleitung der Abhandlung ist eine sehr gute geschichtliche Uebersicht der bisherigen Behandlung dieser Frage gegeben, aus welcher man ersieht, dass bei der theoret. Beurtheilung des serbischen Verses in der Regel nicht das zu Grunde gelegt wurde, was am nächsten lag, ich meine den eigenthümlichen Vortrag oder Gesang des Volkes. Man ging immer nur von den fertigen Schemata der griech.-röm. Metrik aus, man dachte sich immer nur die Worte des Verses nach ihrem prosaischen Klang. Ich könnte nicht sagen, dass auch die vorliegende, sonst sehr fleissige Abhandlung, diesen Standpunkt gänzlich verlassen hat. Uebrigens sind die meisten neuesten Forschungen auf diesem Gebiete dem Verfasser unzugänglich geblieben. — Povjestnik Ivan Lučić Trogiranin (Der Geschichtschreiber Joannes Lucius aus Traù), von Fr. Rački, B. 49, S. 65—102 — eine wichtige biographische Skizze des berühmten dalmatinischen Historikers. — Putovanja po balkanskom poluotoku XVI vieka (Reisen auf der Balkanhalbinsel während des XVI. Jahrh.), von Dr. P. Matković, 103—164, wurde bereits Archiv IV. 547 erwähnt. — Prilog za poviest glasbe južnoslovjenske B. 50, S. 44—96, ein weiterer Beitrag zur beschreibenden Geschichte der südslavischen Musik von F. Š. Kuhač. — Estetička ocjena Gundulićeva Osmana (die aesthetische Würdigung von Gundulić's Osman), von Dr. F. Marković (Fortsetzung), B. 50, S. 96—176. — Imperfekat kako se tvori etc., od M. Valjavca (Die Bildung des Imperfectums von M. Valjavec), B. 51, S. 55—140, vergl. ob. S. 697.

Гласник српског ученог друштва (Der Bote der serbischen Gelehrtengesellschaft), Band 47, vergl. Archiv III. 548:

Акценти трговишкога јеванђеља од 1512 године (Die Bezeichnung der Betonung in dem bulgar.-sloven. Evangelium 1512 zu Trgovište herausgegeben, von St. Novaković), 1—78. — Прилошци к објасњењу извора српске историје (Beiträge zur Erklärung der Quellen der serb. Geschichte von Il. Ruvarac), 177—219. — Препис хрисовуља на Цетињу (Die Abschrift der Urkunden des St. Nicolaus-Klosters von Vranjina, welche sich in Cetinje befindet, von J. Jastrebov), S. 219—232. — О каталозима пећских патријараха (Ueber die Kataloge der serb. Patriarchen zu Ipek, von Ruvarac), S. 265—276. — Хронолошке белешке св. Саве о Стеф. Немањи (Chronologische Angaben Sabbas' über Stephan Nemanja, von J. Pavlović), S. 276—304. — Уговор Ст. Првовенчанога с Дубровчанима од дра. К. Јиречка (Der Vertrag Stefan's des Erstgekrönten mit Ragusa, von Dr. K. Jireček), S. 304—12. Ueber einige dieser Abhandlungen vergl. Archiv III. 539, 750.

Годишњица Николе Чупића. Година III^a (N. Čupić's Jahrbuch. Jahrgang III), У Београду 1879, 8^0, CXCIII, 446.

Ueber den I. u. II. Band vergl. Archiv III. 222, 747, der dritte Band enthält abermals werthvollen geschichtlichen, geographischen und literaturgeschichtlichen Inhalt. Ich übergehe die Sitzungsberichte und Referate über die verschiedenen eingelaufenen Arbeiten, zumal über die zurückgewiesenen sonst nicht der Brauch ist, ausführliche Gutachten bekannt zu geben. Vielleicht würde sich auch in Belgrad diese Schonung empfehlen. Die Abhandlungen selbst bilden den zweiten Theil des Jahrbuches, ich hebe daraus hervor die Beschreibung des Ibarthales von Raška bis Karanovac von A. Aleksić (24—67), eine anziehend geschriebene geschichtliche Darstellung des Falls Constantinopels von Čed. Mijatović (67—168), kurze Besprechung der neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der serb. poetischen und erzählenden Literatur von St. Vulović (179—206); zur Geschichte des Wortes praskva (Pfirsich) von St. Novaković (206—214); chronologische Fragen über den Zeitpunkt der Schlacht an der Marica, des Todes Vukašins und Kaisers Uroš von Il. Ruvarac (214—227), über Novobrdo von St. Novaković (263—356, vergl. oben S. 710), einige chronolog. Berichtigungen in der serb. Geschichte von L. Kovačević (356—446).



ISMAIL IVANOVIČ SREZNEVSKIJ,

geb. am 1. (13.) Juni 1812, gest. am 8. (20.) Febr. 1880.

Die slavische Philologie in Russland hat den Verlust ihres ältesten und bedeutendsten Vertreters zu beklagen. Der Verstorbene, durch dreiunddreissig Jahre Professor der slavischen Philologie an der k. Universität zu St. Petersburg, verstand nebst seinen zahlreichen wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiete des slavischen Alterthums noch durch geistreich fesselnden Vortrag und freundlich liebenswürdigen Verkehr die Liebe zum Studium der slavischen Sprachen bei seinen zahlreichen Schülern zu erwecken. Gesegnet war seine Wirksamkeit, hoch sein Ansehen, rühmlich wird auch sein Andenken bei der Nachwelt verbleiben.

Sachregister.

Namenregister.

Wortregister.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.







